

Sound & Science: Digital Histories

Funk: Die Wochenschrift des Funkwesens, no. 1-52, Berlin, 1933

<https://acoustics.mpiwg-berlin.mpg.de/node/2107>



Scan licensed under: [CC BY-SA 3.0 DE](https://creativecommons.org/licenses/by-nc/3.0/de/) | Max Planck Institute for the History of Science



FUNER

Jahr 1933



4
Z. 1932.2756

Weidmannsche Buchhandlung / Berlin SW 68

40 Os 3715^a
5

1933



Inhaltsverzeichnis

A. Nach Verfassern geordnet

Den mit einem Stern gekennzeichneten Aufsätzen sind Bilder und Zeichnungen beigegeben.

	Seite		Seite
Albrecht, Elisabeth, Heimatland im Rundfunk	56	*Hernried, Prof. Robert, Beethoven an der Grenze zweier Zeitalter	191
*Antoine, Dr. Herbert, Die deutschen Rundfunkteilnehmerzahlen	37	*Hickmann, Hans, Rundfunk im Orient	163
Band, Lothar, Phönix „Deutsche Welle“	1	—, Walzerkönig und Sinfoniker (Brahms)	208
—, Richard Wagners Lebenswerk	25	—, Der neue Großsender Kairo	5
—, Neuer Kurswechsel im Rundfunk	33	Hiller, Dr. Marie Luise, Der Engländer und sein Rundfunk	17
—, Öffentliche Pflege des Volksliedes	64	Huth, Jochen, Psychologie des Hörers	105
*—, Musik im deutschen Haus	121	Jäger, Walter, Bauernstück und Funkvolksstück	83
—, Zu neuen Zielen, Technik und Sendungsinhalt	133	Klepper, Jochen, Aufbau der Sendung, „Der bestirnte Himmel über mir...“	53
—, Der Dirigenten-Tonfilm	145	Kolb, Richard, Rundfunkwende	150
—, Die deutschen Dialekte im Rundfunk	161	—, Wie höre ich Rundfunk?	106
—, Die „Mannheimer Schule“	173	Krukenberg, Dr., Die Säuberung des Rundfunks	107
—, Martin Luther und das deutsche Lied	177	*Küppers-Sonnenburg, Dr. G. A., Am Stadtrand klingt ein Lied	97
—, Der Rundfunk in der Reichskulturkammer	189	Lebede, Dr. Hans, Mundart und deutsche Hochsprache vor dem Mikrophon	61
Bark, Kurt Oskar, Presse und Rundfunk	162	Leers, Peter W., Auf dem Wege zum Gemeinschaftserlebnis	9
*Biehle, Johannes, Glucks „Iphigenie in Aulis“ vor dem Pergamonischen Altar als akustisches Problem	85	—, Europäische Musik und orientalisches Gehör	31
Boucke, Ernst, Die Vision des inneren Ohres	149	—, Der Blinde als Gestalter des Rundfunks	81
—, Die Sprachpartitur	181	—, Kolonialprobleme des englischen Rundfunks	115
*Brandt, Walter, China im Kampf des Alten mit dem Neuen ..	27	Menzel, Werner, Die Sanierung des Kunstlebens durch den Rundfunk	13
Brauns, Walter, Der Berg in Flammen	132	—, Normung der Programmbegriffe	69
Brink, Werner, Beifall im Senderraum	129	*—, Von alten Pfingstbräuchen	100
—, Berlin im Funk	153	*—, Einer der Größten der Musikgeschichte (Telemann)	103
*Chemikus, „Am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles!“ ..	7	*—, Richard Strauß und sein Werk	29
Dannenbaum, Heinz, Rundfunk und Blut	45	Nath, Hans, Das Formprinzip in der elektrischen Musik	185
Deicke, Rudolf, Hörspielaltnung	201	Neels, Dr. Axel, Helfer des Rundfunks	44
Dill, Clarence C., Politik im amerikanischen Rundfunk	10	Ohlschlaeger, Dr. Geno, Kleines Capri-Mosaik	156
Donisch, Max, Die musikalische Programmgestaltung des Deutschlandsenders	59	Pauli, Dr. Fritz, Gedanken zum neuen Musikprogramm	38
Dreßler-Andreas, Horst, Berlin und der Rundfunk	158	Philosophus, Kultus und Vortrag im Rundfunk	18
Goebbels, Dr. J., Das Aufbauwerk am deutschen Rundfunk ..	120	Rein, Leo, Vergessene Pflichten der Ansage	68
—, Rede zur Eröffnung der Funkausstellung	137	—, Der Rundfunkredner	65
Goslich, Siegfried, Aufgaben und Ziele einer künftigen „Rundfunkwissenschaft“	157	Reinboth, Gerhard, Musikfeste in Italien	109
—, Der Beruf des Musikingenieurs	197	—, Das Rundfunktheater als moralische Anstalt	172
—, Technik und Kunst in kultureller Bindung	205	—, Italiens Musikpflege im Rundfunk	174
Günther, Dr. Johannes, Der Wandel der Kultur im Spiegel der Sprache	165	—, Die Eroberung des Dorfes (Schulfunk in Italien)	203
Guzatis, Heinz Gert, Die Rundfunk-Fachpresse und der Urheberrechts-Gesetzentwurf	50	—, Der Triumphzug des Reichssinfonieorchesters in Italien ..	203
*—, Das Werden der Persönlichkeit Adolf Hitlers	63	Rings, Werner, Wirkungsforschung als neue Einordnung der Rundfunkprobleme	117
—, Der Lautsprecher darf nicht lärmern	112	*—, Der Rundfunk als Erwecker Spaniens	193
—, Einführung von Rundfunkgebühren in Frankreich	123	—, Probleme des französischen Rundfunks	169
—, Deutschlands Funkrecht	126	*Rocholl, V. J., Aus der Praxis des freiwilligen Arbeitsdienstes ..	19
—, Künftiges Funkurheberrecht	94	Roßmann, Hermann, „Hinauf und vorwärts“	131
Hadamowsky, Eugen, Die künstlerische Mission des deutschen Rundfunks	194	*Sarneck, Martin G., Ludwig Devrient	3
Hellmut, Hellmut H., Wie Schottland Rundfunk hört	2	*—, Erinnerungen an Josef Kainz	11
*—, Großzügigkeit, Schnelligkeit und Spannung! (Der amerikanische Rundfunk)	15	Schäfer, Gustav, Körperliche Erziehung im Rundfunk	151
*Henschel, Dr. Albert K., Musik um die Königin Luise	113	*Scherz, Ursula, Kinder bauen Krippen	207
Hernried, Prof. Robert, Nicht abschalten!	49	*Schrage, W., Wilhelm Konrad Röntgen	23
*—, Johannes Brahms	73	Schreiber, Hermann, „Eine Kolonie wird verschenkt“	72

	Seite		Seite
*Schwand, Erich, Elektrotechniker im Spiel	204	Traub, Hans, Rundfunk als Studienfach	23
*Staebe, Gustav, Mit dem Westdeutschen Rundfunk ins Emsland	199	—, Aus Rundfunk-Forschungsinstituten	140
Steinberg, Dr. Margarethe, Erholungsreisen — Kunstreisen ..	101	*Trottemann, Servatus, Mer losse nit vum Fasteleer	35
Stockmayer, L. v., Die zehnjährige „Zehnte Muse“	77	Unterbirker, J., Taubstumme und Rundfunk	28
—, Technische Funk-Fürsorge	135	—, Das Rundfunkhören Taubstummer	92
Stoffregen, Goetz Otto, Deutschlandsender und Auslandsdeutsch- tum	70	Weitz, Hans Philipp, Die prähistorische Zeit des deutschen Rundfunks	21
—, Unerfüllbare Hörerwünsche	84	—, Wie sie sich zum Wort meldeten	57
—, 1% brauchbare Hörspielmanuskripte	188	Zollikofer, Fred v., Gestaltung einer Dichterstunde im Rund- funk	93
*Toussaint, Gertrud, Zigeunermusik, Ungarns Musik	175		

B. Sachverzeichnis

I. Aufsätze zum Problem Rundfunk

Alle grundsätzlichen Aufsätze und Nachrichten über die verschiedenen funkkünstlerischen Probleme sind unter dem Stichwort „Programmgestaltung“ zusammengefaßt worden. Die mit der Neuordnung des deutschen Rundfunks zusammenhängenden Personalfragen und Organisationsprobleme sind unter den beiden Stichworten „Neuordnung“ und „Personalien“ eingegliedert.

	Seite		Seite
Amerika, Politik im amerikanischen Rundfunk	10	—, Zehn Jahre deutscher Rundfunk in Zahlen	135
*—, Streiflichter auf die technische Organisation des amerika- nischen Rundfunks	15	Glossen, Ein Idealprogramm	36
—, Amerikanische Wellenkonferenz	118	—, Das „Deutsch“ des deutschen Rundfunks	134
—, Die Beschlüsse der amerikanischen Wellenkonferenz	178	—, Gespräche aus zehn Jahren	58
—, Nicht abschalten! Die — als einführende Überleitung	18	Großsender, Berlin und Hamburg	208
—, Wie sie sich zum Wort melden	49	—, Der neue — in Kairo	48
—, Ein Geistlicher wird Rundfunksprecher	57	Hausmusik, Mechanische —	97
—, Das Problem der Ansagerin	94	Hochsprache, Mundart und — vor dem Mikrophon	150
Arbeitsdienst, Rundfunk und freiwilliger —	125	Hören, Das Ohr des Hörers	150
Auslandsdeutsche, Rundfunkprogramme für —	42	—, Wie höre ich Rundfunk?	148
—, Deutschlandsender und —	54	Hörer, Das Ohr des —s	17
Autorenverbände, Verbindung zwischen Rundfunk und musika- lischen —n	70	—, Psychologie des —s	84
Beifall, — im Senderraum	112	Hörerwünsche, Unerfüllbare —	12
*Bildtelegraphie, — auf der „Kamera“	129	Hörerzahlen, Schweiz	12
Blinde, der — als Gestalter des Rundfunks	184	—, England	12
Brüssel, Feuer im Senderraum	81	—, Tschechoslowakei	8,
Buchbesprechungen, „Der Rundfunk als Arbeitgeber“	208	—, Deutschland, Die deutschen Rundfunkteilnehmerzahlen ..	37
—, Rundfunk im Aufbruch	45	—, — des Auslandes	63
—, „Eherecht am laufenden Band“	140	—, Sommerstillstand des deutschen Hörerzuganges	98
*China, Rundfunk in Changhai und Nanking	24	—, Deutschland	118
—, Das erste reguläre chinesische Rundfunkprogramm	4	*—, Zehn Jahre deutscher Rundfunk in Zahlen	135
Dänemark, Rundfunk in der Arktis (Empire-Dienst in —) ..	38	*—, Hörerdichte der Stadt Berlin	152
—, Zwei Großsender für —	14	—, Starke Zunahme im September	172
—, Deutschland auf der dänischen Funkausstellung	72	—, Anwachsen der — im Oktober	180
Deutscher Funktechnischer Verband, Arbeitsgemeinschaft des — mit den Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer ..	146	—, Steigende schweizerische Hörerzahl	196
Deutsche Welle, Phönix „—“	62	—, England 31. 10. 1933	192
Dichterstunde, Gestaltung einer — im Rundfunk	1	—, Schlesiens Hörerzahlen steigen	206
Elektrische Musik, — in der Berliner Funkstunde	93	—, Hörspieluntersuchung a. d. Universität Kiel	52
—, Das Formprinzip in der —	24	—, Das dänische Hörspiel-Preisausschreiben	87
—, Technische Musik vor einem internationalen Forum	29	—, Bauernstück und Funkvolksstück	105
England, Der Engländer und sein Rundfunk	74	—, Betrachtungen über die Musik im Hörspiel	149
—, Neue Verstärkung englischer Sender	5	—, Ein Prozent brauchbare Hörspielmanuskripte	188
—, —s Programmaufwendungen	48	—, Hörspielaltnungen	201
—, Der Liebhaber des englischen Rundfunks C. Stobart	60	Italien, Musikfeste in Italien	65
—, Ein Geistlicher wird Rundfunksprecher	88	—, Das Rundfunktheater als moralische Anstalt	109
—, Kolonialprobleme des englischen Rundfunks	94	—, Rundfunkpropaganda-Woche in —	120
—, Neuordnung des englischen Sendewesens	115	—, Befruchtung der Oper durch den Rundfunk	128
—, Vom englischen Rundfunk	139	—, Der neue Landwirtschaftsrundfunk in —	142
—, Vom englischen Rundfunk	179	—, —s Musikpflege im Rundfunk	172
Fernschreiber, — für die deutschen Sender	196	—, Die Opernsaison des italienischen Rundfunks	172
Flug-Funkstationen, — in der Arktis	8	—, Die Eroberung des Dorfes	174
Frankreich, Einführung von Rundfunkgebühren in —	102	—, Konzertsaison des römischen Rundfunks	183
—, Probleme des französischen Rundfunks	123	*Japan, Rundfunk in —	179
—, Drei Jahre Sender Straßburg	169	Jesuiten, Stellungnahme der — zum Rundfunk	200
Funkausstellung, Erste ägyptische Radio- und Phonoschau ...	8,	Kairo, Der neue Großsender —	208
—, Jubiläums— in Berlin	32	Kritik, Im Spiegel der — Ludwig Devrient-Feier	8
—, Die deutsche Jubiläums—	98	—, „Nun schlägt dreizehn“	8
—, Fahrpreisermäßigung zur —	122	—, „Jürg Jenatsch“	8
—, Die historische Abteilung der —	128	—, „Der Weg in die Freiheit“	12
*—, — im Zeichen einer neuen Zeit	130	—, Unbekannte Musik von Haydn und Verdi	12
—, Jubiläums— ein Rekord	137	—, „Juana“, Oper von Ettinger	20
—, Deutschland auf der dänischen —	144	—, Unvergessene Bühnengrößen	20
Funkhäuser, Vom Bau des Königsberger Funkhauses	146	—, Musik für elektrische Instrumente	24
*—, Das neue Königsberger Funkhaus	38	—, „Götz von Berlichingen“	30
Funkrecht, Ein neues Preisausschreiben für —	195	—, „Die Marneschlacht“	30
—, Die Rundfunk-Fachpresse und der Urheberrechts-Gesetz- entwurf	14	—, „Coriolan“	30
—, Tantiempflicht öffentlicher Lautsprecher-Darbietungen in England	50	—, „Schlageter“	40
—, Künftiges Funkurheberrecht	76	—, „Hauptmann von Cöpenick“ in London	40
—, Der Lautsprecher darf nicht karmen	94	—, Ein Londoner Rundfunkprogramm vor 150 Jahren	40
—, Neuer Urheberrechtsschutz	112	—, „Sonnenberg“	72
—, Deutschlands Funkrecht	116	Kultur, Der Wandel der — im Spiegel der Sprache	165
Funkreporter, — vor Filmen	126	Kunstreben, Die Sanierung des —s durch Rundfunk	13
—, —schule in München	60	Kunst und Technik in kultureller Bindung	205
—, Historiker des Augenblicks	82	Landwirt, Rundfunk und —	99
*—, Eine Funkreporterfahrt	170	—, Der neue —schaftsrundfunk in Italien	142
Funkschaffende, Gründung einer Reichsvereinigung Deutscher Rundfunkkritiker	199	—, Landfunk in Italien	174
—, Zusammenschluß der „—“	82	*Malaiische Inseln, Rundfunkkrieg auf den —	31
Funksprache, Der „stotternde Sender“	122	Marokko, Kampf um den Rundfunk in —	82
Gemeinschaftserlebnis, Auf dem Wege zum —	92	Mundart, — und Hochsprache vor dem Mikrophon	97
Geschichte des Rundfunks, Die prähistorische Zeit des deutschen Rundfunks	61	—, Die deutschen Dialekte im Rundfunk	161
—, Erinnerungen	21	Musik, Stilhandlungen in der Musik (Jazzmusik)	46
—, Gespräche aus zehn Jahren	134	—, Institut für musikalische Technologie	56
	134	—, Technische — vor einem internationalen Forum	74
	134	—, — im Hörspiel	149
	134	—, Gedanken zum —programm	156
	134	—, Italiens — pflege im Rundfunk	172
	134	—, Ungarns —, Zigeunermusik	175
	134	Musikingenieur, Der Beruf des —s	197
	134	Neuordnung s. a. u. Personalien	28
	134	Neuordnung, Die — im deutschen Rundfunk	28
	134	—, Neuer Kurswechsel im Rundfunk	33

Das neue Reichspropagandaministerium 52
Rundfunkwende 53
Rundfunkleitung in einer Hand 58
Die Säuberung des Rundfunks 106
in Breslau und Königsberg 107
Die große deutsche Rundfunkeinheit 110
Das Aufbauwerk am deutschen Rundfunk (Dr. Goebbels) 120
Die neue Rundfunkzentralverwaltung 138
Berlin und der Rundfunk 158
Programmgemeinschaften deutscher Sender 159
Sendergruppe West 164
Der Rundfunk in der Reichskulturkammer 189
Normung, — der Programmbegriffe 69
Norwegen, Ausbau und Verstärkung des Rundfunknetzes 76
Oper, Befruchtung der — durch den Rundfunk 128
Regiezone im Opernhaus 71
Orient, Rundfunk im — 163
Österreich, Neuordnung im österreichischen Rundfunk 98
Pausenzeichen, Das neue — des Deutschlandsenders 54
Neues — in Berlin 62
Neues — in Breslau 75
Neue — in München, Frankfurt a. M., Hamburg 80
Neue — im westdeutschen Rundfunk 86
Neue — Hamburg und Nürnberg 96
Neue — der norddeutschen Sender 110
Neue — in Belgien 168
Personalien, Willy Steffen neuer Rundfunk-Kapellmeister in Leipzig 3
Neue literarische Leiter in Leipzig und Breslau Henrich Herse und Dr. Herbert Engler 12
Direktor Knöpfke ausgeschieden 22
Wilhelm Wagner Direktor der Funk-Stunde 22
Schulz-Dornburg neuer Dirigent des Deutschlandsenders 24
Arthur Hirsch, Hamburg † 24
Um den Berliner Rundfunkintendanten (Dr. Duske-Kolb) 26
Staatssekretär Dr. Brodow tritt zurück 30
Entlassungen und Beurlaubungen 34
Ehrung deutscher Rundfunkdirektoren (Magnus, Giesecke, Harbich) 35
Max Donisch musikalischer Leiter des Deutschlandsenders 42
Neubesetzungen und Beurlaubungen 52
Dr. Krukenberg Rundfunkkommissar 54
Der neue Intendant des Deutschlandsenders (Stoffregen) 54
Ulrich Lademann kaufmännischer Leiter des Deutschlandsenders 59
Dr. Brodersen Abteilungsleiter des Deutschlandsenders 60
Neubesetzungen im Rundfunk 62
Personalveränderungen (Breslau, Köln, München, Königsberg) 66
Ernennungen und Beurlaubungen 70
Veränderungen und Neuordnung in Königsberg, München, Breslau, Hamburg 80
Jochum verläßt Berlin 90
Neue Männer im Südwestdeutschen Rundfunk 98
Neuer Presseleiter in Berlin (Heinz Kyschky) 98
Die Leitung der Berliner Funkstunde 102
Personelle Neuordnung in Breslau und Königsberg 107
Bodenstedt beurlaubt 110
Neue Abteilungsleiter in Hamburg und München 110
Neue Leitung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft 114
Carl Steuber vorläufiger Intendant in Leipzig 114
Personalveränderungen in den Abteilungen Berlin-Leipzig 114
Horst Dreßler-Andreeß im Propagandaministerium 128
Karl Hoesterey in Köln 128
Die Rundfunkreferenten der Landespropagandastellen 130
Die neue Leitung des Mitteldeutschen Rundfunks 144
Abschließende Neuordnung in Breslau 150
Friedrich Knöpfke † 154
Konrad Dürre Sendeleiter des Deutschlandsenders 168
Der neue Intendant von Hamburg 168
Neue Referenten im Propagandaministerium 168
Intendant Richard Kolb beurlaubt 178
Neuer Presseleiter der Sendergruppe West 183
Künstlerisches Sonderreferat beim Südfunk (A. M. Topitz) 202
Sonderbeauftragter der Hitler-Jugend (Karl Cerff) 206
Politik, — im amerikanischen Rundfunk 10
Kundgebungen der Reichsregierung 35
Begrenzung der politischen Rundfunkprogramme 80
Der aktualisierte Rundfunk 141
Politische Pause im Rundfunk 190
Presse, — und Rundfunk 162
Wirkungsforschung 117
Programmänderungen, Weniger — 178
Programmaustausch, Innerdeutscher — 48
Programmbegriffe, Normung der — 69
Programmbeirat, Der neue — der Berliner Funk-Stunde 14
Die neuen — 20
Der — des Mitteldeutschen Rundfunks 30
Neuer — der Berliner Funk-Stunde 118
Der neue — des Mitteldeutschen Rundfunks 130
Programmdienst G.m.b.H., Die — wird aufgelöst 28

Programmgestaltung, Phönix „Deutsche Welle“ 18
Hamburgs Pläne für das neue Jahr 6
Das neue Programm des Ostmarkenrundfunks 6
Berlins Konzertprogramm 14
s. a. u. Politik 35
Deutsche Kräfte im Rundfunk-Programm 42
Rundfunk und freiwilliger Arbeitsdienst 42
Zusammenarbeit des Rundfunks mit deutschen Bühnen 42
Rundfunk und Buch 45
Rundfunkwende 53
Funkprogramme für Auslandsdeutsche 54
Heimatland im Rundfunk 56
Musikalische Programmgestaltung des Deutschlandsenders 59
Das künftige Berliner Sendeprogramm 66
Die zehnjährige „Zehnte Muse“ 77
Zwischen Stadt und Land 80
Unerfüllbare Hörerwünsche 84
Eine Komödienfolge im Deutschlandsender 88
Gestaltung einer Dichterstunde im Rundfunk 93
Erholungsreisen — Kunstreisen, Vortrag 101
Bauernstunde und Funkvolksstück 105
Mut zur Sendepause 114
Die gegenwärtige — des deutschen Rundfunks 128
Zu neuen Zielen, Technik und Sendungsinhalt 133
Der aktualisierte Rundfunk 141
Die Entwicklung der internationalen Übertragungen 142
Ein Arbeitstag im Funkhaus 146
Körperliche Erziehung im Rundfunk 151
Berlin im Funk 153
Gedanken zum Musikprogramm 156
Berlin und der Rundfunk 158
Die deutschen Dialekte im Rundfunk 161
Sendergruppe West 164
Probleme des französischen Rundfunks 169
Die Sprachpartitur, Das Verhältnis von Schrift und Sprache im Rundfunk 181
Die künstlerische Mission des Rundfunks 194
Propaganda, Helfer des Rundfunks 185
Propagandaministerium, Das neue — 52
Regiezone, — im Opernhaus zu Frankfurt a. M. 71
Reichskulturkammer, Der Rundfunk in der — 189
Reichsparteitag, Rundfunk und — 146
Reichssender, Phönix „Deutsche Welle“ 1
Reichssendung, Silvesterabend „Hier sind alle deutschen Sender“ 2
Reichsinfonieorchester, Der Triumphzug des — in Italien 203
Reichsrundfunkkammer, s. a. Neuordnung und Reichskulturkammer. 202
Die Gliederung der — 202
Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer, Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Funktechnischen Verbandes mit dem — 62
Reklame, Hörfang in der Rundfunk — 8
Rumänien, Der neue rumänische Großsender 56
Rundfunkforschung, Rundfunk als Studienort 23
Rundfunk als Forschungsgebiet 41
Wirkungsforschung als neue Einordnung des Rundfunkproblems 117
Aus Rundfunkforschungs-Instituten 122, 130, 140
Aufgaben und Ziele einer künftigen „Rundfunkwissenschaft“ 157
Rundfunkgebühren, Einführung von — in Frankreich 123
Gebührenverteilung in England 196
Rundfunkkritiker, Eine „Reichsvereinigung Deutscher —“ 82
— als Rundfunkautoren 168
Rußland, Veränderungen im russischen Sendernetz 11
— als Konkurrent auf dem internationalen Rundfunkmarkt 36
—, 500 kW Sender Moskau 40
Salzburger Festspiele, Das Programm der — 88
Statistik, s. a. u. Hörerzahl 42
Die Zahl der Mitwirkenden im Rundfunk 42
Internationaler Programmaustausch 42
— der Sendespiele 1932 52
Das deutsche Rundfunkprogramm 78
Deutschland an erster Stelle der Programmstatistik 98
Zehn Jahre deutscher Rundfunk in Zahlen 135
Der aktualisierte Rundfunk 141
Hörerdichte der Stadt Berlin 152
Störungsschutz, s. a. u. Funkrecht 135
Technische Funk-Fürsorge 60
„Stunde der Nation“, Reichssendung in neuer Gestalt 2
Schottland, Wie — Rundfunk hört 188
Schreibprojektion als Rollenbuch 176
Schweden, Verstaatlichung des schwedischen Rundfunks 96
Schweiz, Besuch auf Monte Ceneri 76
Spanien, Rundfunkplan in — 193
Der Rundfunk als Erwecker —s 193
Sprache, s. a. Mundart und Hochsprache 181
Die Sprachpartitur 28
Taubstumme, — und Rundfunk 92
—, Das Rundfunkhören —r 110
Technik, Neuer Rundfunk — neue Technik 133
Zu neuen Zielen, Technik und Sendungsinhalt 133
Technische Funk-Fürsorge 135

Die unbekanntenen Soldaten des Rundfunks 180
und Kunst in kultureller Bindung 205
Tonfilm, „Die tönende Handschrift“ 26
Der Dirigenten — 145
Tschechoslowakei, s. a. u. Hörerzahlen 8
20 % deutsche Rundfunkhörer in der — 175
Ungarns Musik, Zigeunermusik 184
Ungarn, Der höchste Antennenturm der Welt 76
Volksbildung, Rundfunk im Dienste der — 178
Volksempfänger, Rundfunk in jedes Haus! 186
Der 500 000. — dem Führer 198
Volkslied, Öffentliche Pflege des —es 64
Vortrag, Formgesetze des Reise —es 9
Der Rundfunkredner 68
Kultur und — im Rundfunk! 38
Erholungsreisen — Kunstreisen 101

Wellenverteilung, Vor einer neuen — 44
Die Luzerner Wellenkonferenz 86
Die Konferenz von Luzern 90
Neuer Wellenplan in Luzern 94
Vermiedene Krise in Luzern 98
Der Wellenplan von Luzern 118
Amerikanische Wellenkonferenz —Mühlacker 168
Wellenwechsel Berlin—München 170
Tagung des Weltrundfunk-Vereins 178
Der Weltrundfunk-Verein in Amsterdam 178
Die Beschlüsse der amerikanischen Wellenkonferenz 196
Wellenverteilung in England 158, 164
Weltrundfunkverein, s. a. u. Wellenverteilung 170
Tagung des —s 178
Der — in Amsterdam 46
Winterhilfe, Rundfunk und — 191
Zeitschriftenschau 104, 124, 144, 160, 176, 191
Zigeunermusik, Ungarns Musik 175

II. Programmeinführungen

Arabien, Europäische Musik und orientalisches Gehör 31
Arbeitsdienst, Aus der Praxis des —es 19
Bayreuth, das Sinnbild deutscher Kunst 127
Beethovens „Schlachtsinfonie“ 155
— an der Grenze zweier Zeitalter 191
Bernstein, — das ostpreussische Gold 126
Bild, Viertelstunde vor —ern, Dürers „Melancholie“ 47
—, —, Dürers „Schweißbüch der Veronika“ 60
—, —, Ludwig Richters „Das Lob des Weibes“ 79
—, —, Michelangelos „Badende Soldaten“ 95
—, —, Ph. O. Runge „Mutter mit Kind“ 115
—, —, C. A. Brendels „Walther von der Vogelweide“ 127
—, —, Kasper David Friedrichs „Der alte Baum“ 154
—, —, Dürers „Der Ritter Christi“ 166
—, —, Cranachs „Martin Luther“ 182
—, —, Abraham Bosses „Hausmusik“ 186
Boelke, — der Richtmann, Der — 171
Brahms, Unbekannte Anekdoten um den Meister — 73
—, — Walzerkönig und Sinfoniker 179
Busch, Der Zeichner, Dichter und Philosoph Wilhelm — 7
Christoph Columbus, Das Schicksal des Entdeckers 111
China, — im Kampf des Alten mit dem Neuen 27
Capri-Mosaik, Zum Hörspiel „Die blaue Grotte“ 44
Dänische Musik, Europäisches Konzert mit — 19
Devrient, Ludwig — 3
Draeseke, Felix — als Liederkomponist 96
Dresdner Zwinger, Der — 55
Eckart, Dietrich — Zum Gedächtnis 207
Eichendorff, — ein deutscher Dichter 123
Elbing, — ein Städtebild 47
Emsland, Mit dem Westdeutschen Rundfunk ins — 199
Erntedankfest 159
Eulenspiegel, Die Zunft der — 123
Flotow, — in Schwerin, zum 50. Todestage 14
Fischzug, Der —, das Wunder der Fische 95
Goldmacher, „Die —“, ein Hörspiel 7
Golfstrom, Der —, das Geheimnis des Atlantischen Ozeans 55
Hagenbeck, Carl 206
Halloren, Die — 108
Hamburg, Das Wappen von — 139

*Handwerk, Deutsche Kunst und deutsches — 167
Heide, „Und wieder blüht die —“ 132
Heilige Pforte, Die Öffnung der — 36
Heuschrecke, Die — kommt! 43
Himmel, „Der bestimmte — über mir“ 83
Hitler, Das Werden der Persönlichkeit Adolf —s 63
Hölderlin 48
Jungstörche, — werden verfrachtet 147
Kainz, Erinnerungen an Josef — 11
Karneval, „Mer lasse nit vom Fasteleer!“ 35
Königin Luise, Musik um die — 113
Körner, Sänger und Soldat Theodor — 139
Lagerlöf, Selma — 187
Luther, Martin — und das deutsche Lied 177
„Mannheimer Schule“, Die „—“ 173
Marianwerder, 700 Jahre — 91
Mystik, Der deutsche mystische Dom 34
Narrenschiff, Das — 183
Pflingstbräuche, Von alten —n 89
Rafaelli, Renato Ugo — 108
Reisen und Fliegen „Hinauf und vorwärts“ 131
Röntgen, Wilhelm Konrad — 23
Roosevelt, Audienz bei — 203
Schiller und die Jugend 75
Stadtrand, Am — klingt ein Lied 107
Strauss, Richard — und sein Werk 103
Struwpeter, Wie der — entstand 67
Telemann, Georg Philipp — einer der Größten der Musikgeschichte 100
Thomaner, Aus der Vergangenheit der — 79
Tönende Handschrift 26
Varnhagen, Rahel — 39
Wagner, Richard —s Lebenswerk 25
Wallenstein, Die Tragödie — 155
Weltausstellung, Deutsche Kunst auf der — in Chicago 87
Wieland, Christoph Martin —, der deutsche Merkur 143
Wien, Das Reich rettete — 119
Wilhelm von Oranien 67
Zeppelin, Graf v. — 151
Zerbst, Das Anhaltische Musikfest in — 83
Zigeunermusik, Ungarns Musik 175

FUNK

Heft-Übersicht des „Funk“

Heft 1	Seite 1—4	Heft 27	Seite 105—108
„ 2	„ 5—8	„ 28	„ 109—112
„ 3	„ 9—12	„ 29	„ 113—116
„ 4	„ 13—16	„ 30	„ 117—120
„ 5	„ 17—20	„ 31	„ 121—124
„ 6	„ 21—24	„ 32	„ 125—128
„ 7	„ 25—28	„ 33	„ 129—132
„ 8	„ 29—32	„ 34	„ 133—136
„ 9	„ 33—36	„ 35	„ 137—140
„ 10	„ 37—40	„ 36	„ 141—144
„ 11	„ 41—44	„ 37	„ 145—148
„ 12	„ 45—48	„ 38	„ 149—152
„ 13	„ 49—52	„ 39	„ 153—156
„ 14	„ 53—56	„ 40	„ 157—160
„ 15	„ 57—60	„ 41	„ 161—164
„ 16	„ 61—64	„ 42	„ 165—168
„ 17	„ 65—68	„ 43	„ 169—172
„ 18	„ 69—72	„ 44	„ 173—176
„ 19	„ 73—76	„ 45	„ 177—180
„ 20	„ 77—80	„ 46	„ 181—184
„ 21	„ 81—84	„ 47	„ 185—188
„ 22	„ 85—88	„ 48	„ 189—192
„ 23	„ 89—92	„ 49	„ 193—196
„ 24	„ 93—96	„ 50	„ 197—200
„ 25	„ 97—100	„ 51	„ 201—204
„ 26	„ 101—104	„ 52	„ 205—208



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

DIE
WOCHENSCHRIFT DES
FUNKWESENS

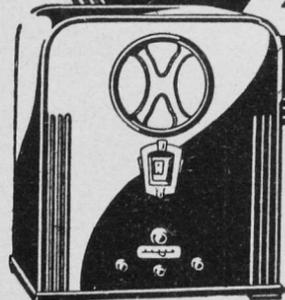
★ Einzelpreis 50 Pfennig ★

Weidmannsche Buchhandlung, Berlin SW 68

UNIV-BIB-
BERLIN
7-JAN.33

Heft 1
1. Januar 1933

SCHALECO

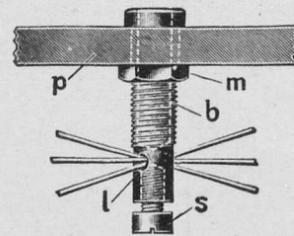


WELLENBEREICH:
15m BIS 2000m
FÜR ALLE STROMARTEN
PROSPEKT KOSTENLOS



SCHACKOW-LEDER & Co GMBH BERLIN N4
CHAUSSEESTRASSE 42

Die praktischste Buchse für den Bastler!



In kleiner Form auch für die Selbstmontage v. Lampensockeln. Hierzu der Steckschlüssel für Sechskantmuttern von 5 bis 11 mm und runde Muttern v. 8 bis 10 mm. Fordern Sie noch heute mein Angebot

D.R.G.M. 897733=Ausl. Pat. Alfred Büttner, Krebsmühle Sommerfeld Nd.-Lausitz Land

3 Schöpfungen von Weltgeltung

Die Frauenkirche als das Wahrzeichen von München, der neue Münch.-Großsender Lorenz und sein Pötenkind, der Lorenz-Empfänger Typ „München“ sind drei grandiose Schöpfungen von Weltgeltung.

Lorenz-Empfänger mit eingebautem dynamischem Lautsprecher, Typ „München“ der tüchtigste Empfänger der Welt, der für Wechsel- oder Gleichstrom einschl. Röhren nur RM 149.50 und mit eingebautem Sperrkreis RM 155.50 kostet.

LORENZ-RADIO

Lorenz-Radiogeräte sind in allen Fachgeschäften erhältlich

Die Modulationseinrichtung der neuen Großrundfunksender

LEIPZIG, MÜNCHEN, FRANKFURT

und die neuen Gleichwellensender

FRANKFURT, TRIER

benutzen alle den

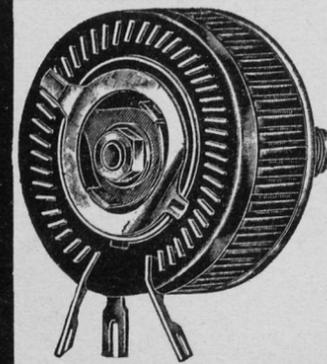
Glimmteiler STABILISATOR

Störungsfrei. Sauber. Billig.

Stabilovolt G. m. b. H., Berlin-Tempelhof

Lorenzweg 1, Tel. G 5, Südring 7630

Listen auf Wunsch



Fordern Sie von Ihrem Radiohändler die neueste Kabi-Preisliste R 32/33 mit den

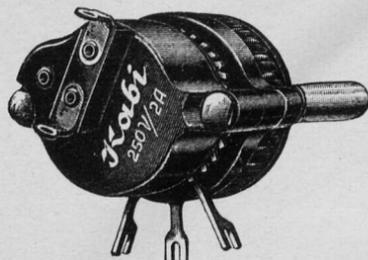
allerhöchsten Ansprüchen genügenden vollendeten

NEUKONSTRUKTIONEN

der

Kabi

Bauteile



Elektromechanische Werkstätten - Karl Biermann - Berlin-Johannisthal

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

HEFT 1

1. JANUAR 1933

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

In's zehnte Rundfunkjahr!

Von Peter W. Leers

Ein für den deutschen Rundfunk entscheidendes Jahr liegt hinter uns, ein Jahr der Kämpfe und der Wirren um dies kostbare Instrument, ein Jahr, das in diesen Kämpfen getreu unsere Zeit widerspiegelte. Jetzt kommt es darauf an, daß Führer und Männer des Rundfunks auf der einen und Hörer und Empfangende auf der anderen Seite zum Jahreswechsel in Selbstbesinnung den von ihnen geschaffenen Zustand betrachten und vorausschauend neue Aufgaben zu erkennen suchen.

Der Beginn des alten Jahres zeigte das Programm und die Organisation des Rundfunks in erfreulicher Aktivität, die auf die künstlerische Qualität einzelner Führer des Rundfunks zurückging und den Fonds achtjähriger, praktischer Erfahrung auszuwerten begann. Dann erfolgte der Einbruch der Politik in den Rundfunk. Unsere Zeit bezieht alles in den Kampf der Weltanschauungen ein; leider fielen diesem Kampf auf dem Gebiet des Rundfunks bewährte Fachleute zum Opfer. Ein verwirrender Zustand des Experimentierens setzte ein; verschiedene Kulturauffassungen bekämpften sich häufig und priesen jeweils ihre eigene Anschauung als die einzig richtige. Gelähmt, unsicher, vom plötzlich eingesetzten Kommissaren bedroht und von monatelang verborgen gehaltenen „Richtlinien“ geängstigt, wagten die Rundfunkleiter nicht mehr, die freie und ungehemmte Entwicklung neuer Ideen und Formen zu fördern. Ein Heer von unerfahrenen Persönlichkeiten besetzte wesentliche Ämter und führte durch Sachkenntnis und Ungeschick ein Chaos herbei, daß auch von den endlich erscheinenden, überaus dehnbaren und darum vielleicht nicht ganz harmlosen Richtlinien nur langsam gelöst werden konnte. Die Programme des letzten Halbjahres waren das Barometer oder die Fieberkurve dieses unhaltbaren Zustandes; in seiner ganzen Entwicklungszeit hat das Programm nicht eine so verschwommene Kontur gezeigt, wie es in den letzten Monaten der Fall war.

Wenn jetzt die Hörschaft eine geschlossene Front der Unzufriedenheit bildet, die selbst politische Gegensätze mit dem „billigsten Feiertagsvergnügen des Rundfunkhörers“, dem Schimpfen auf das schlechte Programm, überbrückt, so hat sich in der breiten Masse noch nicht die Erkenntnis der eigenen Mitschuld an diesem Zustand durchgesetzt. Denn in der täglich bewiesenen Intoleranz und in dem Egoismus des einzelnen Ehe ein gut Teil von den Ursachen der großen Verwirrung. Ehe der Hörer nicht dahin kommt, seine Unduldsamkeit gegen die Programmwünsche des lieben Nachbarn durch Auswahl eines Senders mit Programm nach eigenem Geschmack zu ersetzen, und ehe nicht an dieser Stelle des Protestbriefschreibens eine Ausnutzung der gegebenen Möglichkeiten im Dienste der Programmwahl tritt, kann sich nicht die große Front aller bilden, die aus

sicherem Instinkt heraus den Rundfunk erzieht und belehrt. Das Programm des neuen Jahres sollte in allen Hörerverbänden die Devise führen: Erziehung zu verantwortungsbewußter Selbstdisziplin.

Doch auch positive Werte der Entwicklung läuten das neue Rundfunkjahr ein. Von jeher bildeten die unentwegt Rundfunkbegeisterten, die Techniker, alle zukünftigen Formen aus. Ihr naturgegebenes Schicksal war es dann, später vor dem Inhalt, den Programmleiter und Hörschaft gemeinsam gaben, in Bescheidenheit zurückzutreten. In aller Konsequenz haben sie auch in diesem abgelaufenen Jahr die technische Linie der Entwicklung weitergeführt. Der Bau der Großsender, für Deutschland beinahe schon vollendet oder im neuen Jahr seiner Vollendung entgegengehend, bedeutet einen großen Schritt vorwärts. Jetzt hat die von uns immer wieder geforderte Auswahlmöglichkeit als einzige, wirklich notwendige Programmreform ihre Voraussetzung erhalten.

Jetzt fehlt nur noch die Arbeit des Ausgleichs, eine stille, aber dankenswerte und nützliche Arbeit für das neue Jahr, deren Wichtigkeit nicht genug betont werden kann. Jede Sendeleitung, die sich aus Eitelkeit oder Selbstüberhebung nicht in den hoffentlich bald geschaffenen Plan eines Gesamtprogrammausgleichs einordnen kann, wäre abbaureif. Ebenso die Sendeleitung eines Reichsenders, die aus erstarrten Überlieferungen heraus nicht die Kraft hat, sich des neuen, großen Namens würdig zu erweisen. Dieser neue Name soll nicht die geheime Fortführung einer alten, längst überholten Akademie decken, er soll nicht in einem neuartigen Turnus von Pädagogik und „Entspannungskonzerten“ seinen Wirkungskreis finden, sondern Auswahl und Kern der höchsten Kunst- und Geistesbestrebungen Deutschlands auf dem Gebiete des Rundfunks bezeichnen, damit ein neuer und kräftiger Klang im Aether in der Arbeitssymphonie der anderen Großsender zu hören ist. Der Einsatz erster, prominenter Kräfte aus dem öffentlichen Leben für einen im Ausland repräsentierenden deutschen Zentralsender spielt dabei eine wichtige, bisher nicht genügend von der Sendeleitung beachtete Rolle.

Wir wünschen uns nach den vergeblichen Reformen und ihren lähmenden Auswirkungen bei den vielen, unerfüllten Programmwünschen und auf Grund der reichen Möglichkeiten Fachleute, die ihre Arbeit kennen und mit ihr verwaschen sind. Wir wünschen uns Arbeit am Programm und an seinem Ausgleich als einzige Möglichkeit, den bedrohten Kontakt zwischen Sender und Hörschaft wieder herzustellen. Und wir wünschen keine neuen Programmpläne und Reformen, deren Erstehen und Vergehen wir reichlich miterlebt haben. Auswahlmöglichkeit und Vielseitigkeit im Rundfunkprogramm, Disziplin in der Hörschaft, das seien die Aufgaben, mit denen Rundfunk und Hörschaft gemeinsam in das neue Jahr gehen.

Neujahrstrachtungen der Führer des Rundfunks

Dr. H. Bredow Im kritischen neunten Rundfunkjahr 1932 wurde die Frage „Zentralisation oder Dezentralisation des Rundfunks?“ leidenschaftlich umkämpft. Unter dem Gesichtspunkt der Dezentralisation ist 1923 die Rundfunkorganisation aufgebaut worden. Jeder Versuch, eine andere Lösung zu finden, hätte jahrelange Verhandlungen und Kämpfe mit den Ländern heraufbeschworen, denen die Kulturpflege in ihrem Bereich verfassungsmäßig verbürgt ist. Die Einführung des Rundfunks wäre um Jahre verzögert worden, ähnlich, wie es in Frankreich und anderen Ländern der Fall war, wo man jahrelang über Ressort-Streitigkeiten nicht hinwegkommen konnte. Wir haben den Rundfunk nach sorgfältiger Vorbereitung im Herbst 1923 in kürzester Frist hinstellen und lebensfähig gestalten können, weil seine Konstruktion sich organisch in das Reichsgefüge einpaßte und keine Reibungsflächen bot. In der ersten Pressebesprechung im Berliner Vox-Hause Anfang November 1923 erklärte ich die Notwendigkeit der damals gewählten Organisationsform und fügte hinzu, daß sie von innen heraus sich weiter entwickeln und den kulturellen, staatspolitischen und technischen Notwendigkeiten anpassen würde. Die erste einschneidende Änderung geschah bereits 1925 in der Richtung der Zentralisation durch Gründung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. Damit wurde der ursprünglich ganz auf föderalistischer Grundlage aufgebaute Rundfunk nachträglich zu einem Ganzen zusammengefaßt und eine Zentralgewalt geschaffen. Niemals wäre das bereits 1923, als das Deutsche Reich in seinen Grundfesten bebte, möglich gewesen.

Der zweite Schritt in der Richtung der Zentralisation erfolgte bald darauf durch Gründung des Programmausschusses der Rundfunkgesellschaften. Hatte die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft die technischen und wirtschaftlichen Fragen zentral zu bearbeiten und auch alle dem Rundfunk gemeinsamen Aufgaben aus dem Grenzgebiet zwischen Verwaltung und Programmgestaltung zu übernehmen, so sollte der aus den Rundfunk-Intendanten zusammengesetzte Programmausschuß sich selbständig mit der Herstellung einer gemeinsamen kulturpolitischen und künstlerischen Grundlage befassen und den Rundfunk zu einer geistigen Gemeinschaft zusammenschließen. Durch Zusammenarbeit der geistigen Führer des Rundfunks wurde also schon frühzeitig eine gesunde Zentralisation der geistigen Aufgaben des Rundfunks in dem festen Willen angestrebt, den deutschen Rundfunk zu befähigen, einem gemeinsamen deutschen Kulturwillen kraftvoll Ausdruck geben zu können.

Die Rundfunkreform 1932 hatte sich eine Aufgabe gestellt, die wohl nur im Gefolge einer Reichsreform günstig hätte gelöst werden können. Sie ist mit allen betrübenden Begleiterscheinungen der Jetztzeit umkämpft und schließlich einschneidend geändert worden. Das Ergebnis beseitigt eine Anzahl Mängel der bisherigen Organisation. Das bisher gemischt-wirtschaftlich aufgelegene Rundfunkunternehmen wird gemeinnützig. Allein Reich und Länder, d. h. die Allgemeinheit, sind jetzt Besitzer dieser Volkseinrichtung, an deren Entwicklung deutsche Forscher, Techniker, Organisatoren und Künstler hervorragenden Anteil haben. Der öffentliche Einfluß ist unter Aufrechterhaltung der Selbständigkeit der Intendanten in der Programmgestaltung gestärkt. Der geistige Wettbewerb zwischen den einzelnen Rundfunkgesellschaften — ein besonderes Kennzeichen des deutschen Rundfunks — wird auch künftig ermöglicht. Aber gleichzeitig ist in der Programmabteilung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft eine Zentralstelle geschaffen, die die geistige Arbeit des Rundfunks zusammenfaßt und so auswertet, daß sie sich für die gesamte Programmgestaltung des deutschen Rundfunks im Interesse des Reichsgedankens und des Ansehens deutscher Kultur auswirken kann. Sind bei der Programmabteilung der neun deutschen Rundfunkgesellschaften neben den kulturellen und staatspolitischen Reichsinteressen auch die der Länder weitgehend zu berücksichtigen, so wird der Deutschlandsender zukünftig im Sinne des Reichsgedankens arbeiten können.

Die Rundfunkreform 1932 kann keinen Abschluß, sondern nur einen weiteren Schritt bedeuten. Die Entwicklung wird sich den in der Zukunft gegebenen Notwendigkeiten anzupassen haben und den Weg gehen müssen, der für Reich und Volk das Beste ist.

Dr. W. Conrad Nach Monaten schwerer Erschütterungen steuert der deutsche Rundfunk wieder mit vollen Segeln seinen festen Kurs — hinein ins Jahr 1933. Wenn ich mir die pausbäckigen Gesichter der Windgötter genauer betrachte, die in die Segel hinein-

blasen, so glaube ich allerdings, neben den olympischen Schutzherren der altbewährten Steuermänner, die unser Schiff mit Klugheit, Wagemut und viel Erfahrung lenken, auch einige Götterköpfe zu erkennen, deren stärker gespitzte Lippen und weniger gerundete Wangen den Verdacht erregen, als ob da weniger auf Windblasen als auf — Pfeifen — Wert gelegt würde. Einerlei! Kritik muß sein — und ist gesund. Schließlich blasen doch alle zusammen aus der gleichen Richtung auf das Schifflein los, und so denke ich, sie werden letzten Endes alle gut für Weiterfahrt sorgen.

Ein erfreulicher Anblick! Unsere Altvorderen glaubten zwar, auf einem richtigen Seebild müßte unbedingt auch ein Seeungeheuer zu sehen sein — man könnte es in unserem Falle etwa „Bürokratismus“ taufen. Soviel ich indessen auch Umschau halte, ich sehe nichts davon. Aber wellenerfahrene Männer, die mit uns fahren und sich in ihrem Element genau auskennen, behaupten steif und fest, das Ungetüm schon leibhaftig vor sich gesehen zu haben. Ich weiß es nicht. Ich sehe, wie gesagt, nichts. „Und das ganze in Musik gedacht? „Meeresstille und glückliche Fahrt!“ Mit klarem Kurs hinein in ein neues Jahr, das wieder alle in freudiger Mitarbeit am Werke sehen soll!

Dr. K. Magnus Vom Anfang seines Bestehens an hat der Rundfunk das Ziel verfolgt, die ihm zur Verfügung stehenden Kräfte auch auf kulturpolitischem Gebiet einzusetzen. Die verantwortlichen Sendeleiter und alle an den Programmen Schaffenden haben stets den Ehrgeiz gehabt, das neue technische Instrument durch die Förderung der so lebenswichtigen kulturpolitischen Aufgaben in den Raum des Geistigen zu erheben. Diese Aufgabe war von jeher schwierig, aber niemals ist sie schwerer gewesen, als in den Tagen, die Volk und Staat im gegenwärtigen Zustand der inneren Zerrissenheit und entkräftenden politischen Haders durchleben.

Warum das so ist? Die Frage kann mit Leichtigkeit beantwortet werden. Die in der Mitte unseres Volksganzen tief aufklaffenden Gegensätze sind groß geworden. Die überall spürbare wirtschaftliche Not bedrückt, belastet jeden einzelnen, und daneben stellt sich, mit erschütternder Gewißheit, die geistige Not, das seelische Darben ein, das die Menschen auf allen Gebieten zu Entbehrungen zwingt. Die Tatsachen fordern denn auch vom Rundfunk, den Hörermassen in dieser Lage der wirtschaftlichen Einengung und des geistigen Bedrängnisses so zu helfen, wie es durch das ermunternde Wort, durch aufschließenden Zuspruch und spannende Musik möglich ist. Lebenshoffnungen gilt es zu festigen, zu stärken, in Lebenswillen umzuwandeln. Wie der Arzt darauf bedacht sein muß, dem Patienten den Willen zur Gesundheit zu geben, ohne den keine Besserung eintreten kann, so muß auch der Rundfunk bemüht sein, durch seine Kräfte mitzuhelfen, die geistig-seelische Not durch einen neuen Lebensglauben zu überwinden. Vor dieser großen Aufgabe, die damit dem Rundfunk jetzt zugefallen ist, werden die kulturpolitischen Bildungsideale, denen er sonst seine Kräfte widmete, bis zu einem gewissen Grade zurückstehen müssen.

Die in der Mitte unseres Volksganzen tief aufklaffenden Gegensätze sind groß geworden. Die überall spürbare wirtschaftliche Not bedrückt, belastet jeden einzelnen, und daneben stellt sich, mit erschütternder Gewißheit, die geistige Not, das seelische Darben ein, das die Menschen auf allen Gebieten zu Entbehrungen zwingt. Die Tatsachen fordern denn auch vom Rundfunk, den Hörermassen in dieser Lage der wirtschaftlichen Einengung und des geistigen Bedrängnisses so zu helfen, wie es durch das ermunternde Wort, durch aufschließenden Zuspruch und spannende Musik möglich ist. Lebenshoffnungen gilt es zu festigen, zu stärken, in Lebenswillen umzuwandeln. Wie der Arzt darauf bedacht sein muß, dem Patienten den Willen zur Gesundheit zu geben, ohne den keine Besserung eintreten kann, so muß auch der Rundfunk bemüht sein, durch seine Kräfte mitzuhelfen, die geistig-seelische Not durch einen neuen Lebensglauben zu überwinden. Vor dieser großen Aufgabe, die damit dem Rundfunk jetzt zugefallen ist, werden die kulturpolitischen Bildungsideale, denen er sonst seine Kräfte widmete, bis zu einem gewissen Grade zurückstehen müssen.

Ministerialrat Giesecke In eine Neujahrstrachtung über den deutschen Rundfunk gehört auch die Frage, ob man in Zukunft mit einer Erweiterung oder Vervollkommnung des internationalen Programmaustausches rechnen kann und welche Pläne bestehen. Die bisherige Entwicklung gibt die Antwort!

Der Wunsch, das Ausland zu hören, besteht heute, bei Hörern und Rundfunkgesellschaften, bei uns und dem Auslande, in gleicher Weise wie bei Beginn des Rundfunks. Mag er in dem Triebe der Menschen und Völker in die Weite zu suchen sein oder in der Sucht nach „Sensationen“ oder „Rekorden“, mag seine Ursache in dem Wunsche nach Vergleichen der Kultur der eigenen Nation mit der fremder Völker liegen oder in dem einfachen Bestreben nach einer Bereicherung des heimischen Programms — genug, der Wunsch war und ist da. Doch er allein genügt nicht; die Möglichkeiten und Grenzen liegen in der Technik. Die Entwicklung des internationalen Austausches hat deshalb das Schrittmäß genommen — und wird es auch in Zukunft tun müssen —, das der Fortgang der Technik ihm vorzeichnet. So sind, im gleichen Schritt mit der Vervollkommnung, den technischen Vorbedingungen über die „Länderabende“ — gleichsam als Vor-

stufe — über die Übertragungen zwischen benachbarten Sendern einzelner Länder, über den Austausch zwischen den Hauptstädten Mitteleuropas die „Europäischen Konzerte“ entstanden, die heute in regelmäßiger Folge abwechselnd von den verschiedenen Sendern unseres Erdteils Spitzenleistungen über den größten Teil Europas verbreiten. So sind nach mehrjährigen Vorversuchen die regelmäßigen drahtlosen Kurzwellenübertragungen von und nach den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas ins Leben getreten. So haben sich allmählich die Schallaufnahmen entwickelt, die heute die Übertragungen von der Zeit unabhängig machen und größte Betriebssicherheit gewährleisten.

Ist das Ziel der Wünsche damit erreicht? Nein. Noch fehlen bei den europäischen Übertragungen verschiedene weit abgelegene Länder; ihre Einbeziehung hängt von dem Ausbau des Leitungsnetzes ab. Der Verkehr mit Übersee muß noch verbessert wer-

den; ein Verkehr mit Ostasien und anderen überseeischen Ländern ist anzustreben.

Je vollkommener die technischen Einrichtungen, um so größer auch die Anwendungsmöglichkeiten. Zwei Beispiele von Zukunftswünschen hierfür seien herausgegriffen. Die Einführung von „Sternsendungen“, derart, daß eine Reihe europäischer Hauptstädte nacheinander pausenlos in einem bestimmten Rahmen sendet („Europa sendet“) und die Veranstaltung von Zwiesgesprächen zwischen zwei Ländern auch mit Übersee, oder Unterhaltungen zwischen mehreren Staaten („Stimmungsbilder“). Beides würde zweifellos von vielen Hörern begrüßt werden.

Ob diese Wünsche schon 1933 durchführbar sind, liegt im Schoße der Zukunft begraben. Unmöglich ist die Erfüllung nicht. Sicherlich aber würde sie zum gegenseitigen Verstehenlernen der Völker ein kräftiges Stück beitragen.

„Schreitgleiten auf Eisknochen verboten!“ Historische Kuriositäten zu den sportlichen Ereignissen der Weihnachtszeit

„Es wird hiermit zur Vermeidung von Strafe bekanntgegeben, daß das unnatürliche, geradezu närrische Hin- und Herlaufen auf zugefrorenem Wasser bei Strafe verboten ist.“ Das war der Wortlaut einer Bekanntmachung der Stadt Mansfeld. Und im Jahre 1785 verbot der Kurfürst von Trier ebenfalls das Schlittschuhlaufen.

In Coburg wurde daraufhin nicht nur das Schlittschuhlaufen, sondern auch das Schlittenfahren auf dem Eise verboten. Dieser Sport durfte nur nach Erteilung eines Erlaubnisscheins ausgeübt werden. Zum „Schreitgleiten auf Eisknochen“ mußten die beinamen Kufen breitgefeilt werden, die Laufflächen wurden mit Wachs oder Schweineschmalz tüchtig eingeschiert.

Die erste Abbildung eines Schlittschuhs, der aus Holz mit einer Stahlschiene gebaut war, ist eine holländische. Sie stellt den Unfall einer eislaufenden Dame dar und trägt die Jahreszahl 1498. Der Unfall ereignete sich 1296 in Schiedam. Ein vornehmer 16jähriges Edelräulein, Lydwina, von Freundinnen wider Willen zum Schlittschuhlaufen verleitet, stürzte so unglücklich auf dem holprigen Eise, daß sie mehrere Rippen brach. Sie starb nach qualvollen Leiden unter Wundern und Visionen später an den Folgen dieses Unfalls, wurde 1616 selig gesprochen und 1890 in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen. Zur Schutzpatronin der Schlittschuhläufergilde konnte sie nicht erklärt werden, da schon 100 Jahre vor ihrer Geburt der Schutzpatron der Schlittschuhläufer der heilige Crispus (lt. Chronik) war.

Im Dezember 1676 unternahmen vier Einwohner des Dorfes Koog eine Schlittschuhreise, die über 12 Städte des Zuidersees führte. Die Eisfahrt begann früh um 4 Uhr und endigte abends um 9 Uhr bei Schneetreiben. 1742 konstituierte sich in Edinburg der Skating Club, ein Markstein am Wege der Geschichte des Eislaufes.

1771 schrieb Lessing an einen kranken Freund: „Es ist doch ewig schade, daß Sie sich nicht mit Schlittschuhlaufen kurieren

können, es ist eine der besten Kuren. Nimm drei helle Stunden des Vormittags, gute Gesellschaft, viel Frühstück; dann ein wenig Nordwind zum Trunke bei der Arzenai. Treib dies 8 Tage hintereinander — hat sich gut bewährt.“ 1778 liest man: „Während sich in den Niederlanden das weibliche Geschlecht kräftig genug fühle, der Kälte mit flinkem Fuße Trotz zu bieten, sitzen unsere deutschen zimperlichen Dinger fast durchweg hinter dem Ofen und stricken Filet.“ 1788 ist zu lesen: Es war eine gar vorzügliche Gunstbezeugung, wenn man einer Dame die Schlittschuhe anschnallen durfte und sie belohnte diese Mühe alter Sitte gemäß auf der Stelle mit einem Kuß!

Von den Eisfesten hören wir: „Es waren große Volksfeste, Alt und jung gleichermaßen auf Schlittschuhen, mit Braten von Ochsenvierteln am Ufer, mit Janitscharen-Musik, Illuminationen, zischenden Raketen, Feuerrädern, böllernden Mörsern und reichlichem Ausschank heißer Getränke.“ Goethe schrieb seinem Frankfurter Freund ins Stammbuch: „Den Abend drauf, nach Schlittschuhfahrt, mit Jungfräulein edler Art, Staatskirchentorte, gemeinsamen Bier, den Abend zugebracht allhier.“

Lola Montez, die berühmte Tänzerin, machte in München erst wieder gesellschaftsfähig. Auf Paarlauf durch Herrenpaare vorgeführt!

Bei den großen Eisfesten bestand eine der Prüfungen zur Erlangung von Preisen darin, daß man den Bewerber auf jedem Fuß einen Kreis laufen ließ und zum Schluß aufforderte, über eine Reihe nacheinander aufgestellte Hüte zu springen. Bitte, lachen Sie nicht! Die damalige Mode schrieb Hüte von ganz beträchtlicher Höhe vor. 1890 hören wir, daß ein Wiener Läufer sich rühmen konnte, den Acher auf einem Fuß fortgesetzt 720-mal gelaufen zu sein. Auch heute hat der Kunstlauf seine großen Vertreter, die in der Öffentlichkeit ihre beliebte Kunst ausüben.

aufführen. Das Hörspiel besteht ausschließlich aus Geräuscheffekten und verzichtet vollkommen auf das gesprochene Wort.

Neuer literarischer Leiter in Leipzig

Da der literarische Leiter des Mitteldeutschen Rundfunks Dr. E. Kurt Fischer mit dem 1. Januar 1933 in die Programmabteilung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft Berlin eintritt, wird voraussichtlich Dr. Curt Elwenspoek sein Nachfolger.



Romain de Hooghe: Schlittschuhläuferin und „Eishockey“ aus dem 17. Jahrhundert.



Neue Funkoper in Arbeit

Der Bayerische Rundfunk hat die Anregung und den Auftrag einer Funkoper an Werner Egk vergeben. Egk schrieb zu der Funkoper, die den Titel „Columbus“ führt, selbst das Textbuch.

Hörspiel ohne Worte

Die Britische Rundfunkgesellschaft wird im Laufe des Januar ein Hörspiel von Dallas Bower, das sich „Working Day“ nennt,

Mit oder ohne Manuskript am Mikrophon?

Von
Willy Buschhoff

„Zuhörer sehen dich an“. Jeder, der schon einmal frei sprechend auf einem Podium gestanden hat, weiß, was das heißt. Eine gebannt lauschende Hörschaft ist die Kraftquelle des Redners, sie macht den Zauber seiner Tätigkeit aus. Im Rundfunk ist die Hörschaft zwar nicht sichtbar, aber sie ist trotzdem da; man muß sich dessen vor dem Mikrophon nur immer bewußt bleiben. Es gibt kein besseres Mittel, die Rede aufzulockern. Da hinten, gleich hinter den runden Speichen des schlanken Apparates, lebt der Partner, an den ich mich zu wenden habe. Ich spüre gleichsam im Unterbewußtsein dort das gemeinsame Hirn aller Hörer des Sendekreises vor mir. In dieses Sammelhirn sende ich die Ströme meiner Gedanken und Gefühle hinein; von ihm gehen wiederum lebendige Ströme auf mich zurück, die mich anregen und steigern.

Diese lebendige Wechselwirkung ist nicht möglich, wenn der Redner abliest, wie es auch kein Zufall ist, daß die großen Persönlichkeiten unter den Rezitatoren fast immer auswendig gesprochen haben.

Beherrscht der Rezitator seinen Text nicht so, daß ihm die Bilder und Gedanken der Dichtung im Ablauf des Gedächtnisses mühelos einfallen, dann ist der Weg nachschaffender Intuition erschwert. Er braucht ja seine ganze Konzentrationskraft, um seine Gedanken und Visionen, in lebendigem Atem zu Ton geworden, durchs Mikrophon zu senden. Muß er erst den Text nachlesen, so nimmt er sich Kräfte. Für den künstlerischen Sprecher ist die Frage der Wirkung zum guten Teil eine Frage des sicheren Gedächtnisses. Obwohl die Berechtigung dieser Forderung kaum noch bestritten wird, treten nur wenige Sprecher ohne Buch oder Manuskript vor Mikrophon. Man fürchtet Mühen und Gefahren des Auswendigprechens, fürchtet für die Zuverlässigkeit des Gedächtnisses.

Es gibt viele Methoden, die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses zu steigern; jeder muß diejenige herausfinden, die die beste für ihn ist. Der eine lernt leichter akustisch, indem er das Vortragstück oft laut vor sich hersagt und sich später abhören läßt, der andere braucht visuelle Hilfen, die ihm etwa die Druckbilder des Textes geben. Es gibt Rezitatoren, die selbst in Augenblicken tiefster Versenkung in die Dichtung noch in einem Winkel ihres Bewußtseins wissen: „Diese Stelle steht auf Seite 28, links oben.“ Anderen wiederum nützen diese äußeren Hilfsmittel durchaus nichts; sie legen sich Übergangsgedanken zurecht, erschauen innerlich das, was gewissermaßen zwischen den Zeilen steht, um so zwangsläufig auf den nächstfolgenden Einfall des Dichters zu stoßen. Oft ist es gut, alle drei Methoden zu probieren. Heute reagiert mein Gedächtnis vielleicht auf Druckbilder, morgen besser auf Tonhilfen. Der eine lernt besser abends vor dem Schlafengehen, der andere morgens, wenn er ausgeruht ist. Stellen, die den Memorierenden seelisch stark berühren, nimmt das Gedächtnis meist schneller als gewöhnlich auf; manchmal aber versagt es sich geheimnisvollerweise bei solchen Stellen der Aufnahme. Das eine ist jedenfalls sicher: Das Gedächtnis läßt sich durch Training leistungsfähiger machen.

Man hört oft sagen: „Ich hätte nie Schauspieler werden können, weil ich kein Gedächtnis habe.“ Hier liegt ein verbreiteter Irrtum vor. Jedes gesunde Hirn kann durch Übung dazu gebracht werden, bestimmte Gedächtnisleistungen zu verrichten. Das Gedächtnis ist darin einem Muskel zu vergleichen, der beweglich und widerstandsfähig gemacht werden kann. Schauspieler, die nach wochenlangen Ferien ins Engagement zurückkehren, lernen mühsamer als etwa in der Mitte der Saison, nachdem sie dauernd in Übung geblieben sind. Ich darf mich selbst als Beispiel anführen: Ich war früher ein ausgesuchter „schwerer Lerner“, wie es im Theaterjargon heißt. Gerade durch diese ungünstige Disposition war ich zu besonderem Training gezwungen; heute bin ich in der Lage, ganze Prosadichtungen von ein- bis zweistündiger Sprechdauer auswendig zu sprechen.

Es gibt ein sehr einfaches Mittel, um auf sehr angenehme Weise mit der Schulung des Gedächtnisses zu beginnen: Morgens beim Ankleiden, oder noch besser auf dem Wege zur Arbeitsstätte finden sich immer ein paar unausgenutzte Minuten. Dann nehme man einen Satz aus der Zeitung oder aus einem Buche vor und suche ihn, nachdem man ihn langsam und aufmerksam gelesen hat, nachzusprechen. Im Anfang wird man diesen Versuch am ersten Tag vielleicht 10—12mal wiederholen müssen, ehe man den Satz ohne Stocken aus dem Gedächtnis hersagen kann. Am nächsten Tage wird es aber schon besser gehen. Man wird diesen

Satz nach ein paar Stunden wieder vergessen haben; das schadet gar nichts. Wird aber diese Übung täglich fortgesetzt, so wird man nach ein paar Wochen erstaunt sein, wie das Gedächtnis leichter aufnimmt und länger behält.

Vortragsreihen des Deutschlandsenders im Januar

Zeit	Tag	Vortrag
Dienstag Von 19.00—19.30 Uhr	3.	Prof. Grosche: „Katholizismus und Protestantismus“. Gemeinsames und Gegensätzliches.
	10.	Geheimrat Seeberg: „Katholizismus und Protestantismus“. Gemeinsames und Gegensätzliches.
	17., 24.	Prof. Bonhoeffer: „Seelische Erkrankungen“.
Mittwoch Von 16.00—16.25 Uhr	4.	Viertelstunde für die Gesundheit.
Von 17.30—17.55 Uhr	18., 25.	Prof. Carl Petersen: „Die Anfänge des Deutschen Volkes“.
Donnerstag Von 17.55—18.25 Uhr	5.	Prof. Petersen: „Gegenwärtige Probleme der Literaturwissenschaft“.
	12.	Prof. Blunck: „Dichtung und Volk“.
	19.	Dr. H. I. Rohr: „Literatur und Gesellschaft“.
	26.	Prof. Dr. Karl Kurt Klein: „Auslandsdeutsche Dichter und Schriftsteller“.
Von 19.00—19.30 Uhr	5., 12., 19., 26.	Dr. Johannes Günther: „Deutsch für Deutsche“.
Freitag Von 19.00—19.30 Uhr	6., 13.	Prof. W. Sombart: „Wandlungen des Bürgertums“.
Von 17.30—17.55 Uhr	13., 20.	Dr. Weißmantel: „Große deutsche Sprachschöpfer“.
Von 18.25—18.55 Uhr	20.	Viertelstunde für die Gesundheit.
Von 17.10—17.30 Uhr	27.	Viertelstunde für die Gesundheit.
Von 19.00—19.30 Uhr	20., 27.	Johannes Müller: „Lebensfragen von heute. Fragen und Antworten“.
Sonabend Von 16.00—16.25 Uhr	7., 21.	Dr. Junghans: „Unbekannte Dramatiker“.

IN VORBEREITUNG:

Der Westdeutsche Rundfunk-Köln widmet am 8. Januar dem großen Humoristen Wilhelm Busch einen Abend. In der Woche vom 9.—14. Januar wird das oft aufgeführte Apostelspiel von Max Mell gesandt und ein europäisches Konzert aus Turin übertragen werden.

Im Nordischen Rundfunk-Hamburg wird ein Hörspiel von Hans Leipt „Shanghai-Rummel“ am 12. Januar uraufgeführt. Ein Konzert von Hindemith am 13. Januar sowie eine Ursendung „Die Gesänge des Mönchs Campanella“ von A. Pisk sind aus dem musikalischen Programmplan erwähnenswert.

Ludwig von Wohl, der Romanschriftsteller und Filmautor, hat ein Hörspiel „Gallische Trompeten“ geschrieben, das am 12. Januar im Mitteldeutschen Rundfunk-Leipzig aufgeführt wird.

Die Funkstunde Berlin hat das Berliner Erstaufführungsrecht der Sinfonie von Hans Fitzner erworben. Die Uraufführung selbst findet in München unter Leitung des Komponisten am 23. März statt. In Berlin wird die Sinfonie in der Philharmonie unter Eugen Jochum am 30. März aufgeführt.

Der am Sonntag, dem 1. Januar 1933, in Rom stattfindende Fußball-Länderkampf Deutschland—Italien wird direkt aus Rom auf den deutschen Rundfunk reportiert werden. Die Berichterstattung ist Dr. Paul Laven übertragen worden.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

6. JANUAR
1933

HEFT 2

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Der Engländer und sein Rundfunk

Von
Dr. Marie Luise Hiller

Wer zum ersten Male die deutschen Grenzen verläßt, macht sich wohl darauf gefaßt, daß nun alles um ihn herum anders aussehen muß. Fast ist man erstaunt, in dem anderen Lande etwas genau so wie zu Hause zu finden. Geht man von Deutschland nach England, so kommt man von Nervosität und Aufgeregtheit in Ruhe und Liebendigkeit, von Überarbeitung und Überhetztheit in gesundes und beschaufliches Arbeitstempo und in den Bereich eines gänzlich anderen Radioprogramms, das eben in der Eigenart des englischen Charakters begründet liegt.

Die Liebe zur Ruhe schließt die Treue zur Tradition in sich, und zu dieser Tradition gehört es seit der Schulzeit des Engländers, daß der Tag — ganz gleich, ob es ein Werk- oder Feiertag ist, — mit einer Andacht anzufangen hat. Und auch das entspricht dem englischen Sinn für Ruhe, daß die Sendetätigkeit nicht vor 10,15 morgens einsetzt, und seiner Vorliebe für Pünktlichkeit, daß er sich nach der Morgenandacht ein Zeitzeichen senden läßt. Daß die Engländer tonangebend für Sportmoden wurden, ist sehr charakteristisch. Das konnte nur ein praktisches Volk. Der gesunde Menschenverstand, der in England in liebenswürdiger Weise regiert, verbietet jede Kraftverschwendung, jede Überladung. Anstelle einer Unmenge von Rundfunkprogrammen, zwischen denen man bei uns unschlüssig hin- und hersucht — die freilich auch durch die Größe des Landes bedingt sind und einer großen Anzahl von Menschen Arbeit geben — gibt es in England im Grunde nur vier, die nicht nur wegen der Kleinheit des Landes ausreichen, sondern auch wegen der größeren inneren Einheitlichkeit der Bewohner.

Im großen ganzen spielt der Rundfunk in England lange nicht die Rolle wie bei uns. Daß sich eine ganze Familie andachtsvoll darum versammelt, geschieht nur bei wichtigen politischen Reden z. B. von Mac Donald, oder wenn der Prince of Wales spricht, und in zweiter Linie bei der Mitteilung von Ergebnissen wirklich großer, englischer Sportereignisse. Die Nachfrage eines Lehrers in einer Klasse von 40 Jungen ergab, daß nur 20 von ihnen zu Hause ein Empfangsgerät hatten. Das hat z. T. seinen Grund in der englischen Sparsamkeit. Die Gebühren, die im Vergleich zu unseren lächerlich klein sind, erscheinen dem Engländer viel zu unseren lächerlich hoch; und will es gar der Zufall, daß er ein schlechtes Empfangsgerät erwirkt hat, oder sein bisher gutes aus irgendeinem Grunde plötzlich versagt, dann ist sein Interesse rasch erkaltet. Ihn zum Ankauf eines anderen zu bewegen, erscheint schwer. Ihm fehlt die Ausdauer dazu, die er bei uns bewundert. Außerdem ist man im Sommer bei gutem Wetter meist in den Parks, und bei Gewitterstimmung kann man sowieso nicht hören. Im Winter dagegen, wo die ganze Familie wegen der schlechten Heizungsverhältnisse in einem Zimmer hockt, kann man auch in Rücksicht auf die Arbeit des einen oder anderen Mitglieds nicht immer den Rundfunk einschalten.

Treuerherzig erklingen die Stimmen aus dem Publikum: warum denn der Rundfunk im Sommer soviel klassische Musik mache? Alles wäre doch im Freien. Man soll die Musiker nicht unnütz bemühen, sie müßten doch auch ihre Ausspannung haben. Daraus ist aber nicht zu schließen, daß man sich in England nichts aus Musik macht oder nichts davon versteht. Gewiß ist England seit der Elisabethanischen Zeit im Vergleich zu anderen Ländern kaum musikalisch schöpferisch gewesen. Dafür sind die Engländer dankbare und verständnisvolle Nehmer geworden (soweit es sich nicht um Kinomusik handelt!), die ein recht gutes Urteil haben. Manche wollen nur deswegen keinen Rundfunk haben, damit ihnen Beethoven und Bach nicht Alltagskost werden. Als Weingartner herüberkam und nur deutsche Klassiker bot, war man empört. Wie die deutschen Klassiker zu interpretieren seien, das wisse man in England nun auch, so hieß es, und wenn man ein deutsches Orchester herüberriefe, so erwarte man von ihm moderne deutsche Musik. Übrigens werden die Engländer noch nicht mit all unsern Romantikern fertig. Wagnerrhythmen selbst mit deutschen Kräften aber unter englischem Taktstock sind eine Katastrophe, und die österreichischen Walzer verlieren unter ihm allen Charme und alle Weichheit. Der Engländer weiß das und beweist deutschen Musikern durchschnittlich eine hohe Achtung. Umso größer muß die Enttäuschung in England gewesen sein, als wir es zum 10jährigen Bestehen seiner Sendegesellschaft mit dem Funkpotpourri „Hallo London — hier ist Berlin!“ einer für seine Zuhörer nicht zuletzt wegen der miserablen Textaussprache unverständlichen Sendung „grüßen“. Ein Gruß von Volk zu Volk besteht nach englischer Ansicht aus der Darbietung eben von Volkstümlichem. So hat man im Mai dieses Jahres sicherlich gern den Gesang unserer Bonner Studenten gehört, so gab man uns von dort vor kurzem einen ähnlichen Gruß zurück, wobei wir alle Gelegenheit hatten, die sorgfältige Interpretation und extra für uns Fremde gefeilte Aussprache zu bewundern. Das deutsche Volkslied und unsere Volkstänze finden in England die freundlichste Aufnahme. Der Engländer hat Sinn für Heimatkunst. So erscheinen auch in seinem Programm Gesänge und Dichtungen aus einer bestimmten englischen Landschaft unter dem Titel „Homespun“ (= Heimatgesponnenes).

Dem gesunden Empfinden des Engländers entspricht es, nichts in das Mikrophon zu zwingen, was nicht allein durch das Ohr aufgenommen werden kann und bei Ausschaltung des Gesichtssinnes unvollständig wirken muß. Darum gibt es auch keine Reklame, denn wirkliche Kauflust kann nur durch das Auge angeregt werden. Nur keine vergebene Liebesmüh!

Unter diesem Gesichtspunkt und bei dem Sinn für Humor mußte das Vaudeville in England die beliebteste Form des Hörspiels werden; daneben Stücke mit „spritzigen“ Dialogen, die ohnehin das Charakteristikum der englischen Dramatik sind. Natürlich

wird bisweilen von irgendwoher ein schwerer Shakespeare über- tragen; obwohl es aber wohl keinen Dichter von lebendigerer und bildhafterer Diktion geben kann, schaltet man den Lautsprecher doch ab. Das ist nicht Klassikermüdigkeit, sondern Shakespeare ist für die Engländer nicht nur der größte Dichter, sondern ein Stück der Elisabethanischen Epoche, die er liebt, auf die er stolz ist. Shakespeare ohne Elisabethanisches Kostüm ist ihm daher nur ein halber Genuß.

In letzter Zeit ist in den englischen Rundfunk viel Leben gekommen. Man macht energische Anstalten, ihn mehr und bewußter als Bildungsfaktor auszunützen. Zu klassischen Konzerten einen Einführungsvortrag zu bringen, war eine große Neuigkeit. Während manche den Rundfunk als „Robot-Teacher“ (= Automaten-Lehrer) hartnäckig ablehnen, verlangen fortschrittliche Geister ihn für die Schule zur Verhinderung von einseitigen Auffassungen, wie sie entstehen können, wenn Kinder immer nur von denselben Lehrern unterrichtet werden. Ja, es kamen sogar Angriffe auf die vielen Sportnachrichten innerhalb der Kinderstunde, die jedoch — wie es in England nicht anders zu erwarten war — von anderer Seite wieder stark verteidigt wurden. Die Kinder sollen keine „Hornbrillenungehuer“ werden. Immerhin scheint der englische Rundfunk mit seinen Nachmittags-Kinderstunden, in denen er Märchen, Lieder und hier und da auch belehrende Stoffe bringt, wenig Glück gehabt zu haben. Die kleinen Schlingel gestanden in der Schule ein, daß sie ihren Lautsprecher lieber auf Tanzmusik einstellen, weil ihnen die Kinderstunden zu „babyhaft“ erschienen. (Dabei sind Londoner Kinder viel kindlicher als Berliner gleicher Altersstufe!)

Zu den neuen Interessengebieten des englischen Rundfunks gehört insbesondere das Leben und Sein anderer Völker, für das sich nicht nur kleine Minderheitsgruppen interessieren. Hand in Hand damit gehen die fremdsprachlichen Dialoge. Deutsch kommt dabei freilich immer noch zu kurz. Trotzdem die privaten Antipathien der Engländer gegen die Franzosen ziemlich groß sind, ist der Kotau vor der französischen Kultur in England noch viel tiefer als bei uns.

Wenn Engländer oder auch andere Ausländer unsere großartigen technischen Einrichtungen sehen, sprechen sie meist von unangebrachtem Luxus und vergessen ganz und gar, wieviel sparsamer eben diese Einrichtungen gegenüber ihren veralteten auf die Dauer sind. Sähen sie, was für verhältnismäßig gute Empfangsgeräte man bei uns in den mittleren Volksschichten hat, würde zweifellos derselbe Vorwurf laut. Warum legt aber der Engländer so wenig Wert auf seinen Lautsprecher? Weil er sich eben Theater, Konzert und Kino noch leisten und sich nicht vorstellen kann, daß der Rundfunk für uns die letzte Zuflucht in unsern Depressionen sein muß.

Hamburgs Pläne für das neue Jahr

Das Programm des Jahres 1933 wird, wie bei allen Sendern, auch in Hamburg stark unter dem Eindruck der drei großen Musikererscheinungen stehen, die in diesem Jahr gefeiert werden: Brahms, Wagner, Reger. Die Pflege ihrer Werke in den Konzertsälen findet auch im Programm der Sender ihre Spiegelung, besonders durch Aufführung der Werke von Brahms, der Norddeutscher ist. Die „Norag“ wird vor dem Geburtshaus Johannes Brahms in Hamburg eine „Huldigung des Rundfunks“ veranstalten; sie wird ihren Plan mit einem Doppelprogramm: „Das Brahms-Wagner-Jahr“ beginnen, dessen Dirigenten Dr. Karl Muck (Wagner), Professor Max Fiedler (Brahms I. Sinfonie) und Eugen Papst sein werden.

Das Wagner-Jahr zeigt die Norddeutsche Opernkunst in seiner Einmütigkeit. Unter Verzicht des eigenen Aufbaus von „Tristan und Isolde“, der „Meistersinger“ und des „Parzifal“, die Bayreuth, Berlin und Wien vorbehalten werden sollen, vereinigen sich die norddeutschen Theater in einem großen Turnus mit dem Norddeutschen Rundfunk zu einer Darbietung sämtlicher übrigen Opern und Musikdramen Wagners unter dem Titel „Norddeutsche Wagner-Festspiele“ in besonders vorbereiteten Aufführungen.

In „Selbstbildnissen lebender Musiker“ wird versucht werden, Mensch und Werk gemeinsam darzustellen. Den Auftakt dieser Konzertreihe, in der dirigierende Komponisten von ihrem Schaffen berichten und ihre Werke selbst dirigieren werden, machen Max v. Schillings, Siegmund von Hausegger, Paul Hindemith. Eine zweite Reihe „Die Jungen in der Gegenwart“ bringt Kurt Thomas, Ernst Roters, Heinrich Kaminski, Gerhard Maasz, Siegfried Scheffler, Hermann Erden u. a. vor das Mikrophon.

Die Oper bringt neben den bereits genannten Werken und den deutschen Spielopern Paul Graeners „Don Juans letztes Aben-

teuer“ (Dirigent; der Komponist) und als deutsche Uraufführung die Verdi-Oper „Jungfrau von Orleans“ unter der Leitung von Manfred Gurlitt. Als Uraufführung ist ferner „Ali Ben Bäbu“, eine heitere romantische Oper von Heinrich Marschner, geplant.

Das literarische Programm der norddeutschen Sender wird in enger Fühlungnahme mit den Hörspieldichtern und Hörfolgeautoren nach gegliedertem Plan gestaltet. Aus funktischer Erfahrung heraus arbeiten der Intendant und seine Mitarbeiter gemeinsam mit den Autoren an der Formung des Spiels aus dem Stoff. So entstand die Reihe „Die Hansadeutschen“ und die Reihe „Dreitausend Jahre Parlamente und Prozesse“, und so werden auch die neuen Reihen „Spiele des Humors“ und „Zeitspiele“ gestaltet werden. Für das erste Vierteljahr wurden folgende Hörspielaufträge vergeben: In der Reihe der Hansadeutschen: Otto Anthes, „Der Wullenweber“, Werner Jansen, „Drei Lüneburger Chroniken“, Walter Redeker, „Kupando Scharo“. In der Reihe der Zeitspiele: Richard Euringer, „Die Arbeitslosen“, Hans Leip, „Schanghai-Rummel“, Friedrich Lindemann, „Seefahrt“, Friedel Joachim und Jochen Hutt, „Sieben Vergessene auf einer einsamen Insel“ und Claus Nielsen, „Hörspiel um einen Mitmenschen“.

Großzügig ist das musikalische Programm angelegt. Am bedeutsamsten erscheint das Streben, den musikalischen Sendungen einen gedanklichen bzw. äußeren Rahmen zu geben, der die Darbietungen in die Zeit stellt, aus der sie geboren wurden und in der sie ihre lebendige Kraft fanden. So ist beabsichtigt, „Musik in der Umwelt“ zu zeigen. Ein Meistergesang, zwei Fastnachtslieder und zwei Minnelieder sollen als dramatisch gestaltete Szenen in den Mittelpunkt je eines Zeiterlebnisses gestellt werden.

Eine ähnliche Richtung verfolgen die „Norddeutschen Städte-Musiken“. Mit diesen Darbietungen sollen die heute nicht mehr benutzten, teilweise gänzlich unbekannt Schätze der Stadtarchive zu neuem Leben erweckt werden. Das Mittelalter und die frühe Neuzeit ist reich an Gelegenheitskompositionen, die im Dienste der Stadt und ihres Rats, der Fürsten, Studenten, Handwerker und Bauern geschrieben wurden, oder aus dem musikalischen Volksleben erwachsen. Im Rahmen dieser Konzerte ist beispielsweise ein „Musikalisches Volksfest in Lüneburg“ geplant, ferner zwei „Volkstümliches aus der Schleswig-Holsteinischen Musiksammlung in Neumünster“, „Bremer Ratsmusik“, „Musik aus dem dreißig-jährigen Krieg“ im Saal des westfälischen Friedens in Osnabrück, „Braunschweiger Fürstenmusik“, „Göttinger Studentenmusik“, „Bauernmusiken aus Mecklenburg“, „Hildesheimer Handwerksstudenlieder“ usw. An der Lösung dieses Aufgabenkreises werden die Lehrergesangsvereine und Kirchenchöre, der Arbeiterängerbund und der Sängerbund Nordmark mitgestaltend und führend mitwirken.

Auch die Hausmusik wird man wieder zur Musik des Hauses zu machen versuchen und Anregungen für die musikalische Ausgestaltung der häuslichen Geselligkeit und der häuslichen Feste geben. Ganz bewußt soll aber eine Trennung der Aufgabenkreise des Künstlers und des Dilettanten eintreten, damit die großen Aufgaben in der Musik nur von den wirklich Berufenen durchgeführt werden und die dilettierenden Musikfreunde den Genuß der Meisterwerke wieder als festliches Erlebnis werten lernen.

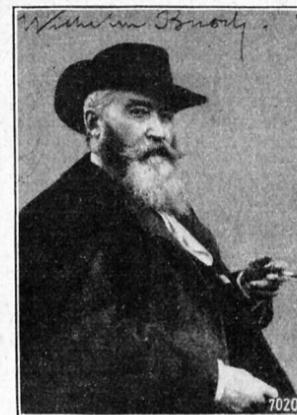
... und das neue Programm des Ostmarkenrundfunks

Das Programm des letzten Vierteljahres 1932 versuchte als einheitliche Linie die geschichtliche Entwicklung des Reichsgedankens mit seinen Rückschlägen und Wandlungen zu zeigen und gleichzeitig ein Bild der entsprechenden Stilepochen, ihrer Dichtung und Kunst zu zeichnen. Das Programm des neuen Jahres soll sich auf dem Boden der heutigen Zeit abspielen. Es führt den Gesamttitel „Das Weltbild der Gegenwart“ und baut sich auf einer Reihe von Vorträgen auf, in der bedeutende Gelehrte aus allen Berufen, Theologen, Philologen, Mediziner, Juristen, Ingenieure u. a., zu Worte kommen werden.

Auf diese Vortragsreihe stützt sich die Arbeit der literarischen Abteilung mit ihrem Sendespielprogramm, das in sieben Veranstaltungen die meistumstrittenen Themen abhandeln soll: Eigenleben oder Gruppengebundenheit — Kameradschaft — Ehe — Mutterschaft — Eltern und Kinder — Schule und Leben — Arbeitslosigkeit — Suche nach Gott — Industrie und Staat — Volk und Menschheit. Neben dieser Gegenwartsschau soll der Gedanke der Volks- und Reichseinheit in einer Reihe „Landschaft und Dichtung“ zum Ausdruck kommen.

Zeichner, Dichter und Philosoph

Am 8. Januar jährt sich zum 25. Male der Todestag des genialen Humoristen Wilhelm Busch. Selten hat in der Kunst- und Kulturgeschichte aller Nationen das Schaffen eines Künstlers in so kurzer Zeit vollständige Anerkennung gefunden, selten noch sind die Werke eines Schaffenden so schnell Allgemeingut aller Schichten eines Volkes geworden, wie es die Wilhelm Busch's wurden. Dabei ist von seiner Persönlichkeit verhältnismäßig wenig bekannt, und das liegt besonders daran, daß er in seiner stillen und zurückgezogenen Art jedes Aufsehen um seine Person vermied. Bezeichnend für ihn ist, daß er an seinem 70. Geburtstag, als alle Welt ihn feiern wollte, sich einfach unauffindbar in irgendeinem Winkel seines geliebten Heimatlandes Westfalen zurückgezogen hatte. Er gehört seiner ganzen Eigenart nach zu jenen Schaffenden, die ihren Impuls fast ausschließlich aus der Verbundenheit mit der Heimat im engeren und weiteren Sinne empfangen. Dabei dürfen wir in ihm nicht einen Menschen mit allzu begrenztem Gesichtsfeld vermuten. Ganz abgesehen davon, daß ihn mehrere Reisen nach Italien, Holland und in fast alle Gegenden Deutschlands führten, nahm er lebhaften Anteil an allen geistigen Bewegungen der Geschichte und seiner Zeit. Das beweist am besten seine Bücherei, in der wir die Odyssee, das Neue Testament, die Werke aller großen Philosophen bis auf Schopenhauer und die damals modernen Russen Tolstoi und Dostojewski finden. Das, was ihn menschlich auszeichnete, war eine außerordentliche Disziplin sich selbst gegenüber.



Bewegungsstudien und Skelettzeichnungen in allen möglichen Perspektiven und Verkürzungen. Der menschliche Körper und seine Ausdrucksmöglichkeiten waren ihm in einem solchen Maße vertraut geworden, daß seine späteren Zeichnungen in ihrem genialen Schwung nicht mehr die mühevollen Vorarbeit erkennen ließen. Der alternde Junggeselle sah die ihn umgebende Welt stets mit dem kritischen Blick humorvoller Überlegenheit; und doch spricht aus allen seinen Zeichnungen und Werken die Liebe zur Kreatur, und all die kleinen und großen Bösewichte seiner Bildergeschichten haben stets unsere Sympathie.

Das, was er stets angriff, war das Engbegrenzte und Philistrose in der Gesinnung und im Leben. Es gibt heute noch Kreise, die ihn wegen seiner angeblichen religionsfeindlichen Einstellung (Pater Filatius und die fromme Helene) angreifen. Nun, diese Behauptung trifft nicht den Kern. Der Mann, der immer wieder das Alte und das Neue Testament studierte, war ein viel zu verantwortlicher und gewissenhafter Denker, als daß er die Religion als solche angreifen wollte. Ihn interessierten nur die Menschentypen, denen die Religion Selbstzweck ist und die sie darum zum Selbstbetrug machen.

Seine Verse zeigen eine außergewöhnliche Sprachbegabung, und es gibt unzählige viele Ausdrücke, die schon längst in den Sprachgebrauch seines Volkes eingegangen sind. Da sind vor allem die Laute des Schmerzes und der Freude, die in ihrer grandiosen und komischen Verwandlungsfähigkeit auch gleichzeitig die Bedeutung aller Augenblicksgefühle auf die komischste Weise in Frage stellen.

Es ist da vor einem Vierteljahrhundert ein Mensch und eine Persönlichkeit von uns gegangen, die eine der stillen im Lande war, und deren Stimme mehr und lauter gehört wird als die vieler Eintagsgrößen. Es fehlt unseren Tagen — die die geringsten Gegensätze zu unüberbrückbaren Spalten aufreißen — wieder ein Wilhelm Busch, der mit seinem lebenswürdigen überlegenen Humor solche Gegensätze auf das rechte Maß zurückführt und sie gleichzeitig überbrückt. H. D.

„Am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles!“

„Die Goldmacher“, ein Hörspiel in Leipzig

Eines der großen Probleme, die das Kulturleben des Mittelalters beherrschten, war der Versuch, Gold herzustellen. Es ist für unsere heutige Zeit, obwohl sie von der Hochschätzung des Goldes immer noch befangen ist, schwer, sich die Bedeutung dieser Goldmacherei im Mittelalter klarzumachen. Die ganze Naturwissenschaft, soweit sie sich mit chemischen Vorgängen auseinandersetzte, stand im Zeichen dieser Versuche, ein großes Wettrennen ernsthafter Gelehrter und betrügerischer Scharlatane und eine ungeheure Literatur waren die Kennzeichen des Fiebers nach dem Golde, das Symbol für ein glückliches, alle Wünsche befriedigendes Leben wurde. Eigenartig waren Ursachen, Wege und

Umstände dieser Goldmacherei. Die einen suchten Macht, die anderen Heilmittel im Gold. Wieder einige waren dicht vor der Entdeckung, um wieder ganz durch Fehler zurückgeworfen zu werden, manche glaubten, es gefunden zu haben, und manche machten es bewußt andere glauben, um irgendeinen mächtigen goldgierigen Herrn bluten zu lassen. Verlängerung des Lebens, Überwindung des Todes durch das große Elixier hofften die ungezählten Scharen der Alchimisten aus dem Gold zu gewinnen oder durch das Pulver der Permutation oder den Stein der Weisen, unedle Metalle in edle zu verwandeln. Es ist heute schwer, Betrüger von ernsthaft Strebenden zu unterscheiden, die Feststellung des Zieles



Alchimistische Küche des Mittelalters mit Ofen, Kolben und Blasebälgen.

ist der einzige Gradmesser. Denn nicht alle, die sich Alchimisten nannten, waren Betrüger. Die kleine Gruppe derer, die im Menschen selber den Stein der Weisen suchten und für die die Torheit der Goldmacherei das äußere Zerrbild eines inneren, hohen Lebensvorgangs war, hat dafür gesorgt, daß der Name „Alchimie“ seiner wahren Bedeutung als „göttliche Chemie“ nicht verloren ging. Auch von diesen Kreisen der Rosenkreuzer, von Paracelsus und von Agrippa v. Nettesheim zeugen Schriften und Abhandlungen von ihrer tiefen Kenntnis der Natur und des Geistes.

Manche wichen auch unfreiwillig von ihren Wegen zu anderen, schönen Entdeckungen ab. Berthold Schwarz entdeckte an Stelle des Goldes das Pulver, der sächsische Apothekerlehrling Böttger das Porzellan. Und manche endeten, wie der letztere beinahe, am Galgen, weil die betrogenen, geldverlegenen Fürsten ihre Leichtgläubigkeit die leichtfertigen Hochstapler entgelten ließen. Diese Art der betrügerischen Goldmacherei ist geblieben, der Goldmacher Dr. Tausend ist eines der zahlreichen Beispiele der Gegenwart dafür. Und die Wissenschaft? Unter dem Jubel der Öffentlichkeit stellte Professor Miethe auf analytischem Wege vor einigen Jahren aus Quecksilber Gold her. Aber die Herstellung ist so teuer, daß sie den Wert des Goldes beträchtlich übersteigt. Diese Tatsache ist am besten geeignet, das ganze Problem des Goldes zu charakterisieren. Das ist das Endziel der Goldmacherei von sechs Jahrhunderten. Die Relativität der Zeit und der wirtschaftlichen Begriffe löst das Problem der Goldherstellung in einen Wahn auf. Und schon jetzt gehen zahlreiche Staaten von der Goldwährung ab. Gold als edelstes Metall wird immer seinen Wert behalten, Gold als Wertmesser der Arbeit aber unterliegt dem Willen des Menschen, der diesen Wert von heute auf morgen absetzen kann, in einer Erkenntnis anderer, besserer und lebendigerer Werte.

Chemicus.

Erste ägyptische Radio- und Phonoschau

In der Zeit vom 10. bis 25. Februar dieses Jahres veranstaltet der Royal Automobile Club d'Egypte auf dem Gelände der Chezirah Cairo zugleich mit einer Automobil- und Verkehrsausstellung die erste internationale Radio- und Phonoschau in Ägypten. Sie soll einen erstmaligen umfassenden Überblick über alle Arten von Empfangsgeräten und Verstärkern, Tonfilm, Schallplattenaufnahme und -wiedergabe usw. geben. Auf dem Ausstellungsgelände wird ein 0,5-kW-Sender errichtet, der auf Welle 250 m arbeiten und so die Möglichkeit geben soll, die ausgestellten Empfangsgeräte lautstark vorzuführen. An der Industrieausstellung sind Firmen der europäischen und der amerikanischen Radioindustrie beteiligt.

Da der erste staatliche Sender Ägyptens demnächst zur Eröffnung gelangt und damit das Radiowesen in entwicklungsfähige Bahnen geleitet wird, ist das Interesse an dieser Veranstaltung ein großes, vor allem aber auch, da sie zeitlich mit dem internationalen Kongress für Verkehrswesen und einer Tagung für den internationalen Fremdenverkehr zusammenfällt.

Hörfang in der Rundfunkreklame

Der Begriff des Blickfangs ist bekannt; im Rechtsleben versteht man hierunter eine Ankündigung, bei der der Blick durch Schlagzeilen gefangen wird, so daß er auf die in kleiner Schrift vorgenommene Abschwächung der in den Schlagzeilen gemachten anreißerischen Angebote nicht mehr achtet. Hierzu ist jetzt der „Hörfang“ getreten, und zwar als Bestandteil der Rundfunkreklame. Das Berliner Landgericht III verurteilte einen Kaufmann wegen unlauteren Wettbewerbs, weil er auf die Ankündigung billiger Pelze zu seiner Reklamedurchsage den Hinweis folgen ließ, daß sie im staatlich konzessionierten Leihhaus X zu kaufen wären. Durch den Hinweis auf das staatlich konzessionierte Leihhaus werde in dem Hörer der Eindruck hervorgerufen, daß es sich um verfallene Pfänder handelt; in Wirklichkeit gelange aber reguläre Ware zum Verkauf. Der „Hörfang“ wäre sogar verwerflicher als der Blickfang, weil man hier keine Möglichkeit hat, durch nachträgliches Durchlesen der gesamten Ankündigung diese Wirkung aufzuheben. Also wieder ein neuer Rechtsbegriff, den den Rundfunk entstehen ließ!

20 Prozent deutsche Rundfunkhörer in der Tschechoslowakei

Bekanntlich verhält sich die tschechische Sendegesellschaft den Wünschen der deutschen Hörschaft gegenüber, die längere Sendezeiten in deutscher Sprache verlangen, ablehnend. Neuerdings wird nun darauf hingewiesen, daß die deutsche Bevölkerung

durchaus ein Recht darauf hat, umfangreichere deutsche Sendungen zu hören, macht sie doch nicht weniger als 20 v. H. der Rundfunkteilnehmerzahl in der Tschechoslowakei überhaupt aus. 1925 gab es etwa 200 000 Rundfunkteilnehmer, wovon 40 000 Deutsche waren. Seitdem haben sich diese Zahlen jedoch mindestens verdoppelt. Wenn man auch diese Schätzungen einer deutschsprachigen Tageszeitung in der C. S. R. mangels einwandfreier statistischer Unterlagen mit Vorsicht zu betrachten hat, so dürften sie die wirklichen Verhältnisse jedoch zutreffend widerspiegeln.

Fernschreiber für die deutschen Sender

Neuerdings sind alle deutschen Rundfunksender mit Fernschreibern ausgerüstet worden, um den Verkehr zwischen den einzelnen Sendegesellschaften und der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft sowie untereinander zu erleichtern. Besondere Bedeutung erhält der Fernschreiber für die Übermittlung des Nachrichtendienstes, der früher telephonisch durchgesagt werden mußte, wobei mitunter Hörfehler unterliefen. Die Einrichtung dieses Fernschreiber-netzes dürfte sich in jeder Weise rentieren, da Telegramme und Telefonate erspart werden und in vielen Fällen auch eine schnellere Erledigung aktueller Fragen erreicht wird.

IM SPIEGEL DER KRITIK:

Ludwig-Devrient-Feier. Von Schallplatten hörte man in später Abendstunde Ausschnitte aus den Ansprachen, die Erich Otto, Präsident der Bühnengenossenschaft, und Rudolph Presber namens des Verbandes Deutscher Erzähler bei der Gedenkfeier für Ludwig Devrient in den Weinstuben von Lutter & Wegner gehalten hatten. Fast vollständig wurde der Prolog Martin G. Sarnecks geboten, der den Mensch und Künstler Devrient in festem Umriß zeichnete. Lebendig war auch die launige Ansprache von Prof. Hans Baluschek. — Doch Aufgabe der Berliner Funkstunde wäre es gewesen, den Reden einen wirkungsvolleren Rahmen zu geben; eine Devrient-Hoffmann-Stunde um die Mitternacht des Todestages dieses größten Schauspielers hätte stärkeren Eindruck hinterlassen als dieser bescheidene Hörbericht von Wachsplatten. Wieder eine der verpaßten Gelegenheiten! Bd.

„Nun schlägt's dreizehn.“ Harmloses, bisweilen unwahrscheinliches, aber doch ganz amüsantes Hörlustspiel von Observer. Eine Gerichtsverhandlung gegen einen raffinierten Uhrendieb, dessen Erzählungen von seinen Diebstählen in eingeleiteten Szenen lebendig werden. Oscar Sabo erinnert an seine besten Tage auf den Berliner Bühnen. Man sollte ihm öfter in solchen Rollen zu Worte kommen lassen. —d.

„Jürg Jenatsch.“ Heinrich Kaminskis Bühnenwerk hält die Mitte zwischen Schauspiel und Oper. Für die Bühne ein schwer lösbares Problem, im Rundfunk beinahe eine Selbstverständlichkeit, die in ihrer Wirkung noch dadurch gesteigert wird, daß die Rollen doppelt, mit Sängern und Sprechern, besetzt werden können, ohne daß der Hörer des Wechsels gewahr wird. Die dramatisch fesselnde Handlung und die stark empfundene Musik schlossen sich zu einem einheitlich aus Wort und Ton gefügten Hörspiel zusammen. Die Doppelbesetzung vereinigte Heinrich George und Fritz Düttbernd zum Jürg Jenatsch, Charlotte Noack und Tilly Debüser zur Lukrezia, schließlich Bertha Drews und Maria Hailer-Hoffmann zur Maria. Hermann Scherchen dirigierte die wirkungsvolle, eindringliche Aufführung. L. B.

IN VORBEREITUNG:

Der Norddeutsche Rundfunk-Hamburg führt am Donnerstag, dem 19. Januar, das bekannte Drama „Der blaue Boll“ des Bildhauers und Dichters Ernst Barlach auf. Die Hauptrolle hat, wie in der Theateraufführung, Heinrich George. Zum Besten der Winterhilfe wird am 21. Januar ein großes Konzert mit erwerbslosen Musikern aus Hannover übertragen.

Im Mitteldeutschen Rundfunk-Leipzig kommt das große Chorwerk „Deutschland“ des Intendanten Ludwig Neubeck zur Aufführung. Wie wohl die meisten deutschen Sender überträgt auch Leipzig am selben Tage die Reichsgründungsfeier.

Die Berliner Funkstunde führt am 19. Januar das Hörspiel „Gallische Hörner“ von Graf d'Haussonville und Ludwig von Wohl auf. Am 17. Januar bringt die Opernabteilung die Oper „Juana“ von Max Ettinger.

Der Deutschlandsender bringt am 16. Januar als Studienaufführung das Chorwerk „Ödipus Rex“ von Strawinsky.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

13. JANUAR
1933

HEFT 3

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Formgesetze des Reisevortrages

Von
Dr. E. Lubrany

Vor einigen Wochen hielt der Verfasser nach längerer Pause wieder einen Reisevortrag im Berliner Sender. Die besondere Anschaulichkeit und Eindringlichkeit seiner Darstellungsweise war die Veranlassung, ihn um seine Meinung über die Stil- und Formgesetze seines Reisevortrages zu befragen.

Erst nach langem Zögern konnte ich mich dazu entschließen, der Aufforderung der Schriftleitung des „Funk“, mich zu dieser Frage zu äußern, nachzukommen; und es geschieht nicht nur, weil diese Frage viele angeht und ein aktuelles Problem des Rundfunks darstellt, sondern weil ich auch selbst seit Jahren auf der Suche nach der idealen Form des Reisevortrages bin. Weiß ich doch aus eigener Erfahrung, daß meine Rundfunkvorträge nur dann Anklang gefunden haben, wenn es mir gelungen war, den Zuhörer an meinen Erlebnissen unterwegs teilnehmen zu lassen. Leitmotiv für die Formgebung meiner Gedanken bei der Niederlegung dieser Vorträge war darum auch immer: Wie sage ich es meinen Hörern . . . ? Denn man vergesse den Unterschied nicht zwischen einem Reisevortrag im Hörsaal vor einer sichtbaren Zuhörerschaft und einem Vortrag, der erst vermittelt des Mikrophons dem Publikum zugeleitet wird. Dort verfügt der Vortragende über eine Menge von Hilfsmitteln, die ihm vor dem Mikrophon versagt bleiben. Durch Projizierung eines Bildstreifens, mit Hilfe einer malerischen Geste, ja manchmal allein durch den Ausdruck seines Gesichts, ist er imstande, Dinge nahezubringen, die dem Hörer sonst verschlossen blieben. Abgesehen davon, kann er ja auch an den Gesichtern ersehen, worauf seine Zuhörerschaft am lebhaftesten reagiert: auf das Beschauliche, das flüssig Erzählerische, das Bildhafte, das knappe Tatsächliche oder das Poetische. Vor dem Mikrophon hingegen ist der Vortragende aller solcher Hilfsmittel und Beobachtungen bar, nichts ist ihm gegeben als die Kraft seines Wortes. Mit diesem Mittel allein muß er versuchen, seine Hörer zu fesseln und mitzureißen, ihnen das lebendig zu veranschaulichen, was ihm durch Sehen, Fühlen und Mitfühlen zum Erlebnis ward.

Nun wird es Zweifler geben, die fragen: gibt es denn überhaupt so etwas wie Formgesetze des Reisevortrages?! Zu ihrer Beruhigung sei es gesagt, auch ich bin noch nicht aller Zweifel ledig; das eine ist mir jedoch schon heute klar: Es gibt elementare Formgesetze dieser Kunstgattung. (Man verzeihe mir diese große Wort, aber für mein Gefühl ist der Reisevortrag eine Kunstgattung.) Und will man seinen Hörern eine Landschaft, die Fremde, einen unbekanntem Menschenschlag vor Augen und die Seele führen, dann kann man nicht umhin, sich mit dem Kunstvermittler, dem Kunstkritiker und Kunstreporter zu identifizieren. Schon hier, gleich beim ersten Schritt, muß man die elementaren Gesetze der Kunstvermittlung beachten. Erstes und vornehmstes Formgesetz wäre also beim Reisevortrag genau wie bei der Ver-

mittlung eines anderen Kunstwerks: Es gibt keine Dreieitigkeit von Kunstwerk, Hörer und Vermittler, sondern nur die Zweieitigkeit Kunstwerk und Hörer. Dabei hat sich der Vermittler mit einem der beiden Faktoren zu identifizieren.

Mit wem soll sich aber der Vermittler — in unserem Falle der Vortragende — identifizieren: mit dem Werk oder mit dem Hörer? Die Schwere dieser Frage läßt sich am besten an einigen Beispielen demonstrieren. Man stelle sich folgendes vor: Das Mikrophon befindet sich in einem Museum oder in einer Kunstgalerie. Es gilt die Eigenart eines Plastiks zu beschreiben, und zwar so zu beschreiben, daß sie der Hörer gleichsam sieht und mit erlebt. Nun versuchte es der Reporter auf folgende Art: „Meine Damen und Herren! Ich befinde mich jetzt in der Galerie X. Es ist ein großer schöner Saal, 8 × 14 m. Vor mir steht eine Plastik, die nach dem Katalog „Arbeiterfrau“ heißt. Die Frau hat breite Schultern, schwielige Hände, und ihr Körper steht in gebückter Haltung. Die Nase ist breit und 3,7 Zentimeter lang. Eines ihrer Knie ist nach innen gedrückt, das andere ausholend vorgestreckt u. s. f. . . .“ Was war hier geschehen? Sehen wir das Kunstwerk, haben wir es erleben können? Nein! Denn unter einer 3,7 cm langen Nase und einem nach innen eingedrückten Knie können wir uns nur wenig oder vielmehr viel zuviel vorstellen, beinahe alles bis auf besagte Plastik, auf die es schließlich ankommt.

Hier also pendelt der Vortragende zwischen Werk und Hörer, pendelt unverrichteterweise. Und da er nach zweien Hasen jagt, wird er keinen erledigen. Er wird weder dem Kunstwerk noch dem Hörer gerecht.

Ein anderer packt die Sache auf diese Art an: „Nichtig und unsagbar klein stehe ich vor der Plastik ‚Arbeiterfrau‘ und bete dieses ewige Leid an. Es ist dies das Leid eines Menschen, der keinen Anteil an der Sonne hat, dem alle Güter dieser Erde fehlen sind. Und beim Anblick dieses Brandmals der Menschheit steigt eine Frage brennend und blutig empor: Wie kann die Sonne ihr Licht, die Nacht ihre Milde angesichts dieses Jammers noch weiter spenden . . . ? u. s. f.“ Schöne Worte, flammende Sprache, eine Wucht, ein Rhythmus — aber was hat alles dieses mit der Plastik zu tun, die wir gerade sehen, erleben wollten? Hier ist der zweite, ebenfalls nicht seltene Fall eingetreten, bei dem sich der Vermittler völlig mit dem Werk identifiziert hat. Derart, daß er den Hörer völlig vergessen und nur die Plastik gesehen hat. Er ist sozusagen in ihr aufgegangen. Aber was hilft uns die schönste Sprache, wenn uns das zu sehende Objekt nach wie vor entrückt bleibt? Und nun machen wir den letzten Versuch. Und sollte es uns auch auf diesem Wege nicht gegeben sein, etwas vom Kunstwerk zu sehen und mitzuerleben, dann müssen wir uns die traurige Erkenntnis zu eigen machen: es ist unmöglich, mit

Hilfe des Mikrophons allein ein Kunstwerk zu vermitteln. Es kommt also ein dritter — ein scheuer und suchender — Kollege und geht an das Werk so heran: „Arbeiterfrau, achtundzwanzig oder achtundvierzig, kaum zu unterscheiden. Dieser Mensch muß in dunklen feuchten Räumen gezüchtet worden sein. Der Rücken gekrümmt, trägt die Last von Generationen, zu freudloser Arbeit verdammt. Die Stirn breit und trotzig, als wäre sie zum letzten Ansturm bereit. Die Hände, schwielig und verunstaltet, ringen mit einer harten Masse. Vielleicht ist es das harte, grausame Leben, mit dem diese Hände ringen. Das Knie vorgestreckt, mit aller Wucht, es muß gelingen! Aber in den Augen wohnt Zweifel. Geboren aus nackter Erfahrung. Und so irrt das Auge irgendwo herum: vielleicht kommt doch Hilfe . . . ? Der Mund ist zugekniffen und stumm, auch das Beten hat er verlernt . . . u. s. f.“ Haben wir hier vielleicht doch einen Schimmer vom Kunstwerk erschaut? Hat uns nun der Vermittler daran ein wenig teilhaben lassen? Ich wollte, Sie würden wie ich antworten können: ja, ein wenig . . . Und dieses „ein wenig“ wäre schon viel.

Hier hat sich der Vermittler mit dem Hörer identifiziert. Hat seine eigene Person sozusagen ausgeschaltet und den Hörer höchstpersönlich das Werk sehen und erleben lassen. Ein Viertes gibt es, glaube ich, nicht. Man achte also immer auf die Zweiheit von Kunstwerk und Hörer. Im Hörer und nicht neben oder über ihm muß der Vermittler zu finden sein. Und ist er dort zu finden, dann wird niemals dieses allzu oft spukende Gespenst erscheinen — das Vakuum, diese Leere, dieser Abgrund, der, wenn er sich erst einmal zwischen Hörer und Vermittler aufgetan hat, nicht mehr zu überbrücken ist.

Für die Praxis empfehle ich, sich einen Privatkritikus anzuschaffen, einen ehrlichen Menschen, der es nicht auf's Schmeicheln abgesehen hat, und mit ihm bespreche man die Wirkung eigener oder mitangehörter Reisevorträge. Man ahnt nicht, wie treffend

und lehrreich solche Kritik ist. Ich habe meinen kleinen Freund; er heißt Bernhard und ist ein heller Junge. Nach jedem meiner Vorträge frage ich zuerst nach Bernhards Urteil. Einmal schilderte ich eine Fahrt durchs Heilige Land. Bernhard sagt nicht viel. Nur eine Frage stellt er: „Wie riechen eigentlich Olivenblüten . . .?“ Und ich wußte: futsch! Wenn es mir nicht geungen war, ihm binnen zwanzig Minuten Vortrag den Duft des Königs der dortigen Flora zu vermitteln, dann war meine ganze Mühe vergeblich . . . Einmal hörten wir gemeinsam einem Reisevortrag zu, gehalten von einem bekannten Wirtschaftspolitiker. Ich enthielt mich jeder Kritik. Am Schluß sagte Bernhard: „Weißt du, ein Börsenbericht liest sich viel interessanter . . .“ Und nach dem Vortrag eines lyrisierenden Reisenden: „Da sieht man erst, was für ein feiner Dichter Heine war . . .“ Mein Bernhard knaustert mit Anerkennungen. Einmal jedoch bereitete er mir große Freude. Nach einem Vortrag, in dem ich die Malaria-sümpfe des Orients und ihre Vegetation schilderte, sagte mir der Junge: „Du, ich hatte wirklich Schüttelfrost . . .“

Man verachte mir aber die Bernhards nicht! Rundfunk ist keine exklusive Gesellschaft, Rundfunk ist Volksgut und Volksdienst zugleich. Und diese Bernhards, seien sie nun achtzehn- oder achtzigjährig, sind vornehmlich an ihm beteiligt und müssen ihre Rechte bewahrt und ihre Bedürfnisse befriedigt wissen. Es verlohnt sich, für sie zu arbeiten, denn sie sind zwar kritisch, verstehen es aber auch dankbar zu sein.

Ich vermesse mich nicht, die Behauptung aufzustellen, ich hätte den richtigen Weg für den Reisevortrag bereits gefunden. Aber den Schimmer eines Weges habe ich vor Augen. Und dieser ist: nicht an Seite des zu schildernden Objekts hat sich der Vortragende zu stellen, sondern zur Seite des Hörers. Erst von dort aus kann und wird dem Hörer das Objekt mit Erfolg vermitteln.

Kennt jemand einen gangbareren Weg . . . ?

Politik im amerikanischen Rundfunk

Von Clarence C. Dill

Mitglied des Amerikanischen Bundessenes in Washington

Senator Dill ist einer der Schöpfer des Funkgesetzes, das im Jahre 1927 angenommen wurde, um den amerikanischen Rundfunk zu regulieren. Er ist zweifellos einer der besten Kenner des internationalen Funkwesens, der auch die Gliederung des europäischen Rundfunks gründlich studiert hat. Die nachstehenden Ausführungen sind einem Rundfunkvortrag entnommen, den Senator Dill dieser Tage hielt, und dessen Manuskript uns in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt wurde.

Der amerikanische Wahlkampf hat gezeigt, welche hohe Bedeutung dem Rundfunk als politischem Faktor zukommt. Die leitenden Persönlichkeiten der Rundfunksender haben nicht nur den Buchstaben, sondern auch den Geist des Funkgesetzes beobachtet, in dem die Bevorzugung einer Partei verboten wurde.

Als der Rundfunk in Amerika entstand, waren wir überzeugt, daß die absolute Freiheit des Rundfunks genau so notwendig war wie die der Presse, aber zugleich mußten wir uns klar werden, daß hier eine Gefahr lag, da die Zahl der Rundfunkwellen begrenzt ist und eine Funkstation ohne Kontrolle gefährlicher in der Bildung der öffentlichen Meinung sein kann als eine Zeitung. Die Lösung wurde in dem Gesetz gefunden, das privatwirtschaftlichen Besitz und Betrieb des amerikanischen Rundfunks gestattet, ihn aber der Kontrolle der Radiokommission unterstellt. Die Qualifikation des Besitzes eines Senders, der eine Sendeerlaubnis sucht oder erneuern will, wird geprüft, um zu entscheiden, ob die Station im Interesse der Öffentlichkeit liegt und eine Lücke ausfüllt. Das Interesse der Öffentlichkeit ist die Magna Charta der Rundfunkkontrolle. Jede Sendeerlaubnis wird für einen Zeitraum von sechs Monaten ausgestellt. Das bedeutet, daß jede Station der ständigen Überwachung durch die Radiokommission untersteht und jederzeit entschieden werden kann, ob sie dem öffentlichen Interesse dient.

Was haben nun die beiden großen Rundfunksysteme im Interesse der Öffentlichkeit getan? Sie haben allen Kandidaten aller Parteien zu den gleichen Bedingungen die Benutzung der Sender gegen Zahlung der üblichen Sätze zur Verfügung gestellt. Wenn bisweilen Präsident Hoover oder Gouverneur Roosevelt die abgemachte Zeitspanne überschritten, so haben die Sender ihnen unentgeltlich die Zeit bis zur Vollendung der Rede zur Verfügung gestellt, obwohl das bisweilen Tausende von Dollar

kostete. Mit anderen Worten: Regierungsfunk kostenfrei — Parteireden kosten Geld.

Die Kosten einer nationalen Verbreitung über das rote Netzwerk der National Broadcasting Company (58 Stationen) belaufen sich auf 12 250 Dollar pro Stunde, über das blaue Netzwerk der National Broadcasting Company (55 Stationen) auf 10 110 Dollar und über die 91 Sender des Columbia Broadcasting Systems auf 15 600 Dollar. Während der Kampagne haben die politischen Parteien 74½ Stunden von der N.B.C. und 30 Stunden vom C.B.S. gekauft. Für diese Verbreitung wurden ungefähr 1¼ Millionen Dollar bezahlt. Eine weitere halbe Million wurde für die Präsidentenwahl an lokale Sendernetze oder Stationen ausgegeben. Eine Viertelmillion wurde für lokale Kandidaten verausgabt. Neben diesen zwei Millionen Dollar im Dienste politischer Rundfunkpropaganda stellten die beiden Netzwerke noch 127 Stunden ihrer Zeit gratis zur Verfügung, für die sie, wenn sie kommerzielle Programme akzeptiert hätten, etwa 2,5 Millionen Dollar eingenommen hätten.

Soweit die Ausführungen des Senators Dill. Auf der anderen Seite zeigt sich aber, daß viele Rundfunkhörer in nicht mißzuverstehender Sprache erklärten, die Überflutung des Rundfunks mit politischen Reden sei unerträglich gewesen. Es bedarf nicht anderthalbstündiger Reden (die die Regel waren), um politische Meinungen zu beeinflussen und dadurch das Unterhaltungsmoment aus den Programmen zu verdrängen, um so mehr, als die Presse am nächsten Tage doch den vollständigen Text der Ansprachen brachte. Objektive Beobachter glauben, daß die Überfütterung der amerikanischen Öffentlichkeit durch Rundfunkprogramme parteipolitischen Charakters kaum dazu beigetragen hat, Wahlvorsätze in großem Umfange zu revidieren.

Rundfunkgruppe im Schriftstellerverband

Im Nordwestgau des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller wurde mit Unterstützung der künstlerischen Leitung des Norddeutschen Rundfunks eine „Rundfunk-Versuchsgruppe“ gebildet. Ziel dieser Arbeitsgemeinschaft ist die Anregung zum funktgerechten Schaffen. Man will funktische Experimente durchführen und den Mitgliedern die Möglichkeit verschaffen, den Proben im Funkhaus beizuwohnen.

Erinnerungen an Josef Kainz

Zur Vorführung alter Schallplatten aus dem Archiv des Autors in der Berliner Funkstunde

Von

Martin G. Sarneck

Bereits zu Beginn seiner schauspielerischen Laufbahn hatte es Josef Kainz durch eisernen Fleiß, durch unbezähmbare Energie zu einem meisterlichen Sprecher, zu einem Meister der körperlichen Beredsamkeit gebracht. Wer noch wie ich das Glück gehabt hat, mit Kainz auf der Bühne zu stehen, der erlebte aus nächster Nähe nicht nur einen hohen künstlerischen Genuß; nein, es bot sich ein ästhetisches Erlebnis, das sich an jedem Abend bei seinem Spiel wiederholte. Denke ich an seinen Hamlet, dann lebt eine Erinnerung in mir auf. Es war im Foyer des damaligen Neuen Schauspielhauses, des jetzigen Theaters am Nollendorfplatz. Die Probe zu „Hamlet“ war seit 10 Uhr im Gange. Kainz probierte im Interesse der Mitspieler, im Interesse der Gesamtwirkung jede Szene der von ihm bereits Hunderte von Malen gespielten Rolle nicht zweimal, dreimal; nein, so oft es, um des Gelingens der Aufführung, für nötig erachtet wurde. In einer Zwischenpause, als er nicht auf der Bühne zu tun hatte, ließ er den Darsteller des Laertes ins Foyer kommen, und wir erlebten in Kainz einen Fechtmeister par excellence vor uns, dessen mit minutiöser Sachkenntnis erteilte Unterweisungen wie ein Fluidum auf den Gegenpart überging. — „Kunst kommt von Können.“ Kainz gab uns ein Musterbeispiel für den Sinn dieser Worte.

Vor wenigen Tagen konnte man das Gedenken an Josef Kainz feiern anlässlich der 75. Wiederkehr seines Geburtstages. 22 Jahre sind vergangen, seit er dahingeschieden. Eine Welt trauerte um ihn. Aus der unabsehbar großen Zahl von Beileidskundgebungen verdient ein Schreiben erwähnt zu werden, um der treuen Anhänglichkeit willen, die aus ihm spricht. Der Brief stammt von dem Inspizienten, mit dem Kainz in seinem ersten Engagement — es war in Marburg (Steiermark) — zusammen wirkte:

„Euer Hochwohlgebornen, durch die Presse die Adresse erfahren,

wo der große Künstler aufgebahrt, erlaube ich mir eine Kranzspende zu senden. Ich war sein erster Inspizient unter Direktor Dietz, wo er mit Ichheiser (derzeit Josephi) zusammen engagiert war; die beiden hatten ca. 30—40 Gulden Monatsgage, mußten sich mit einem gemeinsamen Benefiz zufriedenstellen, doch das große Talent des Josef Kainz hat man damals schon gewürdigt. Es gab wenig Geld, dafür viele Blumen.

Bitte mir diesen Freundschaftsdienst zu erweisen und zeichne in besonderer Dankbarkeit hochachtend Roman Pachmar.“

Eines der zahlreichen unvergesslichen künstlerischen Erlebnisse, die Josef Kainz uns schenkte, bedeutet es, als anlässlich einer zu Schillers 150. Geburtstag veranstalteten Ehrung der hinreißendste Sprachkünstler der deutschen Bühne im Gewand des Glockengießers das „Lied von der Glocke“ rezitierte. Noch nach Jahrzehnten klingen die Verse im Ohr, als wären sie gestern von uns vernommen, mit denen der Sprecher den Beruf, zu dem die Glocke ausersahen, erläuterte:

„Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben,
Und grenzen an die Sternenwelt.“

Eine Aufeinanderfolge von Fanfarentönen mit wahrhaft betörendem Stimmklang! Nun, diese Stimme ist unwiederbringlich dahin. Grammophonaufnahmen, die in vereinzelt Exemplaren erhalten sind, bewahren uns die stimmliche Wiedergabe eines Hamlets-Monologs sowie eines Teils von Goethes Ballade „Der Gott und die Bajadere“. Freuen wir uns, daß solche Zeugnisse den Nachkommen einen, wenn auch nur geringfügigen Begriff von dem einmaligen Wunder einer Stimme zu geben vermögen.

Josef Kainz war ein Schöpfer größten Formats. Die Werte, die er für die deutsche Schauspielkunst geschaffen, erzeugten eine gewaltige Wirkung. Die Form des Wortes hat Kainz verachtet, ihrem Inhalt wie kaum ein Zweiter Ausdruck verliehen.



Josef Kainz als Hamlet

Odessa sendet in deutscher Sprache

Veränderungen im russischen Sendernetz

Der Rundfunksender in der Sowjetstadt Odessa am Schwarzen Meer ist wohl nur sehr wenigen Rundfunkhörern in Westeuropa bekannt. Die große Entfernung und kleine Energie machten den Sender Odessas zu einer Rarität im Ätherempfang des westeuropäischen Hörers. Vom 1. Februar ab aber wird man über ganz Europa die Ansage „Hallo Radio Odessa“ hören, denn auf Welle 453 wird am 1. Februar der neue Sender von Odessa seine Arbeit aufnehmen und mit einer Energie von nicht weniger als 50 kW in den Äther funkeln. Wie man soeben aus Moskau erfährt, ist der Sender Odessa dazu bestimmt worden, den Sender „Komintern Moskau“ in seinen deutschen Sendungen zu unterstützen. Allabendlich von 8 bis 10 Uhr wird Odessa ein deutschsprachiges Programm verbreiten. Das Programm wird musikalische Nummern, literarische Darbietungen, kleine Hörspiele und einen täglichen Nachrichtendienst, alles in deutscher Sprache, umfassen. Odessa hat aus diesem Grunde einen besonderen, für die deutschen Darbietungen, verantwortlichen Intendanten von der Zentralleitung des Sowjetrundfunks in Moskau bekommen. Es ist natürlich zu erwarten, daß jede politische Tendenz dieser deutschsprachigen Sendungen von dieser Intendanz fallen gelassen wird.

Weiter erfährt man über die neuen Sender in Rußland, daß im Februar der riesige 500 kW-Sender, der sich in der Nähe von Moskau befindet, offiziell in Betrieb genommen wird. Wir hatten die Gelegenheit, eine Probensendung dieses Rundfunkriesen zu empfangen. Der neue Moskauer Sender wurde in Berlin mit

größter Lautstärke abends um 7 Uhr schon mit einem einfachen 3-Röhrenempfänger gehört. Mit einem Super war der Empfang des neuen Moskauer Senders genau so stark wie der Empfang einer Ortsstation.

Am selben Tag werden auch noch andere Sender in der Sowjetunion in Betrieb genommen werden. So bekommt die Stadt Rostow am Don einen 20 kW-Sender, die Stadt Minsk an der Westgrenze Rußlands einen 100 kW-Sender. Für das Jahr 1933 hat die Sowjetregierung einen besonderen Rundfunkplan für die Autonomen Republiken des asiatischen Rußland zusammengestellt. Mit Rundfunk sollen versorgt werden die kirgisische und chakassische Republik, aber auch die Gebiete von Jakutien und Eurotien. Die Energien aller dieser Sender sollen mehr als 25 kW betragen, so daß der Empfang dieser fernen und fremdartigen Sender durchaus auch in Europa möglich sein wird, um so mehr, als man an den Bau eines kirgisischen Kurzwellenrundfunks denkt.

N. G.

Seminar-Übungen über Rundfunkmusik

Die sehr aktive Rundfunkarbeitsgemeinschaft der Katholiken im schlesischen Senderbezirk hofft zu erreichen, daß im musikalischen Seminar der Universität Breslau unter Leitung von Prof. Dr. Schmitz Untersuchungen über das Wesen der Rundfunkmusik durchgeführt werden.

Rundfunkstatistik aus aller Welt

Schweiz

Die amtliche Hörerzählung in der Schweiz ergab am 1. Dezember 1932 211 678 Rundfunkempfangsanlagen. Zur selben Zeit im Vorjahr wurden rund 140 000 Hörer gezählt, so daß die Zunahme in zwölf Monaten mehr als 71 000 Anlagen beträgt. Neben den eigentlichen Rundfunkhörern gibt es noch rund 6500 Teilnehmer am Drahtfunk, das sind Rundfunkhörer, die ihr Programm über das Telephonnetz geliefert erhalten.

Amerika

Die „N. B. C.“, die größte amerikanische Rundfunkgesellschaft, gibt soeben eine interessante Analyse ihrer Programme bekannt. Um einen Überblick über die verschiedenen Programmarten zu geben, wurde eine Stichprobe mit den Programmen des Septembers durchgeführt. Danach entfielen auf musikalische Programme 66,3 % aller Sendungen. Literarische Darbietungen, Hörspiele und Vorträge beanspruchten dagegen nur 16,7 %. Für Hörberichte und Nachrichten wurden 4,7 % der Zeit aufgewendet. An Frauen- und Kinderstunden ergaben sich 4,5 %, verschiedene nicht näher eingliedernde Sendungen machten 3,7 % aus. Der Rest, und zwar 2,3 %, entfiel auf Gymnastikunterricht, und schließlich 1,8 % auf religiöse Darbietungen.

England

Die größte Rundfunkdichte, d. h. der prozentual größte Anteil der Bevölkerung am Rundfunk, ist nicht etwa in London zu finden. In Groß-London sind nur 12 % der Bevölkerung angeschlossen, während in der näheren Umgebung von London die Dichte etwa 15 % beträgt. Im Bezirk Hertfordshire kommen 18 Teilnehmerlizenzen auf 100 Einwohner. Die wenigsten Rundfunkhörer sind in Schottland zu finden mit nur 2 %. Die Angaben beziehen sich auf die Zahl der Bevölkerung, nicht auf die Haushaltungen.

Tschechoslowakei

Das statistische Staatsamt der Tschechoslowakei gibt die neuesten Hörerzahlen heraus. Danach wurden am 1. Dezember 1932 rund 453 000 Rundfunkanlagen gezählt, und man schätzt für Dezember einen Zugang von weiteren 7000 Hörern. Genauere Untersuchungen haben ergeben, daß die größte Rundfunkdichte nicht in Prag ist, wo auf 1000 Einwohner nur 88 Rundfunkhörer entfallen, sondern in Mährisch-Osttrau mit 9,2 %, in Preßburg beträgt der Satz 7,2 %, in Brünn 6,5 %, und die geringste Dichte unter 25 untersuchten Städten weist Budweis mit 1,2 % auf.

Aus einer Statistik der Berufsgattungen geht hervor, daß der sogenannte Mittelstand am stärksten am Rundfunk interessiert ist, und aus den kleineren Zahlengruppen ergibt sich ferner, daß die Intelligenzberufe, wie Rechtsanwälte, Ärzte usw., verhältnismäßig schwach vertreten sind.

Elektrische Musik in der Berliner Funkstunde

Im November vorigen Jahres hat die Funkstunde zum ersten Male das Zusammenspiel auf elektrischen Instrumenten in einer Abendveranstaltung erprobt. Der große Erfolg dieser Sendung veranlaßt sie, jetzt weitere Konzerte mit elektrischen Instrumenten vorzubereiten. Vor allem wird das wichtige Problem neuer, speziell für elektrische Musikinstrumente geschriebener Kompositionen aufgegriffen werden. Als erstes Abendprogramm solcher neuen Werke ist eine Veranstaltung am 25. Januar vorgesehen, die Arbeiten der Komponisten Höffer, Jacobi und von Knorr bringen wird. Die Arbeiten sind auf Anregung der Funkstunde eigen für diese Veranstaltung geschrieben worden.

Auch die „Gesellschaft für elektrische Musik“ tritt am 2. Februar erstmalig mit einem Konzert vor die Öffentlichkeit; die Funkstunde wird dieses Konzert aus dem großen Saal der Hochschule für Musik in Berlin übertragen.

Neue literarische Leiter in Leipzig und Breslau

Für Dr. E. Kurt Fischer, der am 1. Januar seine Tätigkeit in der Programmabteilung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft Berlin aufgenommen hat, ist im Mitteldeutschen Rundfunk Henrik Herse kommissarisch mit der Leitung der literarischen Abteilung beauftragt worden. Henrik Herse steht im 37. Lebensjahr, ist geborener Anhalter und gehört seit etwa eineinhalb Jahren als Dramaturg und Spielleiter der Mirag an.

Aus seinem Werdegang sei erwähnt, daß er Dramaturg am Friedrichs-Theater in Dessau war und vorher Oberspielleiter am Nordmarken-Landestheater und einem ähnlichen Unternehmen Schlesiens. Er ist als Dramatiker hervorgetreten und in seiner funktischen Laufbahn hat er eine Reihe sehr beachtenswerter Hörwerke geschrieben. Am Mitteldeutschen Rundfunk hat Henrik Herse sowohl klassische, als moderne funktische Werke inszeniert und pflegte den Sprechchor und Lyrik vor dem Mikrophon.

Am Schlesischen Rundfunk war die Neubesetzung der literarischen Abteilung dadurch notwendig, daß der bisherige Leiter Dr. Franz Josef Engel nach Wien gegangen ist. Die Oberleitung dieser Abteilung wird der Intendant Fritz Walter Bischoff persönlich übernehmen. Die Bearbeitung der Unterabteilung „Hörspiel“ ist Dr. Herbert Engler und die Abteilung „Literatur“ Rudolf Mirbt übertragen worden. Beide Sachbearbeiter gehören schon längere Zeit der Schlesischen Funkstunde an.

IM SPIEGEL DER KRITIK:

„Der Weg in die Freiheit.“ Das mit großem Interesse erwartete Hörspiel „Der Weg in die Freiheit“ von Hoerschelmann erwies sich als eine jener Dichtungen, die im Grunde genommen aus einem Mißverstehen des Rundfunks heraus geboren sind. Da die drei Gestalten des Spiels in ihrer inneren Notwendigkeit nicht plastisch werden, überzeugt weder das Handeln der Personen noch die Handlung selber. Das Geschehen verbleibt in intellektuellen Sphären, die nirgends so restlos und schnell entlarvt werden wie im Rundfunk. Die großen, psychischen Fehler der Figuren können auch von Darstellern, wie Heinrich George, Franziska Kinz und Lothar Müthel, nicht gemeistert werden. Die Regie Arnolt Bronnens blieb in einer vorsintflutlichen Auffassung der „Geräuschkulisse“ stecken.

Unbekannte Musik von Haydn und Verdi. Das Haydn-Jahr und die Verdi-Renaissance waren äußerer Anlaß für zwei Konzerte des Berliner Senders, in denen unbekannte Werke zur Ausführung kamen. Prof. Dr. Adolf Sandberger, der Münchener Musikhistoriker, las ein Kolleg über den Stand der Haydn-Forschung und berichtete über die Ergebnisse seiner Arbeit. Zu den bisher als authentisch geltenden 104 Sinfonien sind inzwischen weitere 78 entdeckt worden, so daß die von dem Biographen Pohl genannte Zahl von 183 Sinfonien nun bis auf eine erreicht ist. Trotz der streng wissenschaftlichen Haltung des Vortrags bot der Inhalt so viel des Interessanten und Neuen, daß auch ein Laie den Ausführungen mit Spannung und Genuß folgen konnte. Musikalische Beispiele, am Schluß eine entzückende unbekannt Sinfonie d-moll, ergänzten das aufschlußreiche Wort.

Als Liederkomponist ist Verdi der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt, wenn auch die Tatsache dieses seines Schaffens nicht etwa bisher ein Geheimnis geblieben war. Da neuerdings Verdis Opern, darunter auch unbekannte Werke, zahlreich im Spielplan deutscher Bühnen vertreten sind, bedeuten die Lieder eine interessante Parallele. Die meisten zeigen nahe Verwandtschaft mit Opernarien, denen sie in der Melodie und im Aufbau bis hin zu gelegentlich notengetreuen Zitaten gleichen. Das ariose Element steht so weit im Vordergrund, daß man kaum noch von „Liedern“ sprechen kann. Bemerkenswert zwei Kompositionen der Gretchenlieder aus Goethes „Faust“, die eine auffallende Ähnlichkeit mit Schubert erkennen lassen. Margherita Perras, Margarethe Klose und Joseph Schmidt waren gewissenhafte Interpreten.

IN VORBEREITUNG:

Im Westdeutschen Rundfunk wird in der Woche vom 22. bis 28. Januar der 50. Todestag des bekannten Opernkomponisten Flotow begangen werden. Das Konzert auf elektrischen Instrumenten aus Berlin wird von Langenberg übernommen.

Der Südfunk beabsichtigt, die Operette „Blaubart“ von Offenbach aufzuführen.

Im Mitteldeutschen Rundfunk wird ebenfalls der 50. Todestag Flotows am 24. Januar begangen. Ferner ist die Aufführung des großen historischen Hörspiels „Thomas Münzer“ von Paul Gurk für den 26. Januar vorgesehen. Am 28. Januar wird das Singspiel „Das Dorf ohne Glocke“ von Eduard Künnecke gesendet.

Die Funkstunde-Berlin bringt in der Reihe der Funkaufführungen deutscher Klassiker am 26. Januar das Ritterschauspiel „Käthchen von Heilbronn“ von Heinrich von Kleist mit der Musik von Hans Pfitzner zur Sendung.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

20. JANUAR
1933

HEFT 4

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Die Sanierung des Kunstlebens durch den Rundfunk

Von
Werner Menzel

Wieder einmal wird mit pathetischem Schwung eine Subventionierung des öffentlichen Kunstlebens aus den Rundfunkgebühren gefordert. Anlaß hierfür war die Absicht der österreichischen Regierung, künftig 10 % der Bruttoeinnahmen des Rundfunks zur Unterstützung bzw. Sanierung der Bundestheater und anderer Kunstinstitute zu verwenden. In der Tat, der Gedanke ist zu bestechend, als daß man ihn nicht auch in Deutschland gern durchgeführt sähe. An seine reale Durchführbarkeit will man besonders dann glauben, wenn sich jemand so temperamentvoll für die Idee einsetzt wie der Musikkritiker Viktor Zuckerkandl. Er sagt etwa: „Annähernd 100 Millionen Mark jährlich werden noch in dieser schwersten Zeit in Deutschland für den Rundfunk aufgebracht. Vier Millionen Deutsche wollen nicht darauf verzichten, sich auf die modernste Weise in den Kreislauf des kulturellen Lebens einzuschalten. Diese ungeheure Summe also zahlt das deutsche Volk für die deutsche Kultur. Aber die gigantischen Überschüsse der Rundfunkgesellschaften — Beträge, aus denen das gesamte deutsche Musikleben zu sanieren wäre — verschwinden im Etat des Reichspostministeriums, während unser kulturelles Leben am Geldmangel tödlich erkrankt darniederliegt.“

Hier soll nicht die Pflicht des Staates, alle kulturellen und künstlerischen Bestrebungen zu fördern und finanziell zu unterstützen, geleugnet werden; sie besteht zu Recht! Auch sei nicht bezweifelt, daß es sinngemäß wäre, die dazu notwendigen Mittel von den Rundfunkgebühren abzuzweigen, obwohl es im Endeffekt ganz gleichgültig ist, aus welchen Steuer- oder Gebührenaufkommen der Staat seine Unterstützungspflicht erfüllt.

Wenn heute der Staat dieser Pflicht nur unzureichend nachkommt, dann doch deswegen, weil es an den notwendigen Mitteln fehlt. Man wird doch kaum dem Staat den Vorwurf machen, daß er aus Schikane keine Gelder zur Verfügung stellt.

Es ist zwar richtig, daß die Deutsche Reichspost mehr als die Hälfte der Bruttoeinnahmen an Rundfunkgebühren schluckt und diesen Betrag nur zum Teil für eigentliche Rundfunkzwecke ausgibt. Der bedeutsame Rest verschwindet einfach im Haushalt der Reichspost zur Deckung von Fehlbeträgen anderer, unrentabler Abteilungen. Seien wir uns doch bewußt und verschweigen es nicht, wie es von amtlicher Seite aus geschieht, daß in den Rundfunkgebühren eine regelrechte Steuer steckt, die, niedrig gerechnet, mindestens 25 % der Gebühren ausmacht. Zwingt man die Reichspost, von dieser verschleierte „Rundfunksteuer“ eine „Kulturabgabe“ zu leisten, dann müßte sie neue Einnahmequellen suchen, um ihren Etat balancieren zu können. Am Ende würde also eine neue, verstärkte Belastung der Öffentlichkeit dabei herauskommen.

Es bleibt schließlich nur noch die Vermutung offen, daß die Reichspost und ebenso andere Behörden mit den ihnen zufließenden

Mitteln nicht sinngemäß wirtschaften, das müßte dann hier zu einer politischen Generalkritik an der Wirtschaftsführung unseres Staates führen, die hier nicht zur Diskussion steht und vor ein anderes Forum gehört.

All diese Betrachtungen zeigen bereits, daß in der Rechnung über die Unterstützungsmöglichkeiten, die zu schön ist, um richtig zu sein, ein Trugschluß verborgen ist.

*

Und nun das Problem als neue Belastung der Rundfunkgesellschaften gesehen.

Bei den Sendegesellschaften würde jede weitere nennenswerte Abzweigung von Mitteln eine Einschränkung des eigenen Programmetats bedeuten. Anders ausgedrückt: Das künstlerische, kulturelle Niveau der Programme müßte gesenkt werden. Das aber kann doch niemals Sinn und Zweck einer Forderung zur Erhaltung des lebendigen Kunstbetriebes sein.

Man überlege: 10 % Abzug von den Bruttoeinnahmen der Rundfunkgesellschaften heißt 5 Millionen Mark weniger! Nicht nur die Leistungen, sondern auch die Honorare für die Künstler würden erheblich gesenkt werden. Hörer und Künstler würden im gleichen Augenblick aufs heftigste protestieren.

Schon jetzt ist der Rundfunk unter der Kontrolle des obersten Rechnungshofes zur äußersten Sparsamkeit angehalten. Es fehlen auch nicht die Beschwerden über unzureichende Honorare oder über fehlende Leistungen. Gerade in den letzten Wochen hat man dem Rundfunk z. B. den Vorwurf gemacht, er bringe zu wenig Opernsendespiele und übernehme allzu bequem die Aufführungen der Opernhäuser. Dabei ist die Bevorzugung der Übertragung bereits eine notwendige Sparmaßnahme, die jedoch auch den Vorteil hat, gleichzeitig den Opernhäusern eine Mehreinnahme zu verschaffen. Eine Opernübertragung mit den besten Solisten und einem berühmten Dirigenten am Pult kostet etwa 2000 Mark, eine qualitativ ebenso hochwertige Aufführung im Sendaum dagegen verschlingt etwa den dreifachen Betrag. Eine Meistersinger-Aufführung unter Furtwängler, wie sie kürzlich aus der Staatsoper Berlin übertragen wurde, ist im Rundfunk als Sendeoper wegen der noch höheren Kosten schon ganz unmöglich.

Also auch den Rundfunkgesellschaften kann man keine Mittel entziehen und sie verpflichten eine Aufgabe zu übernehmen, die dem Staat an sich zukommt. Übrigens sollte man nicht vergessen, daß die Sendegesellschaften von sich aus schon sehr aktiv versuchen, einen Teil ihrer Gelder zur Unterstützung notleidender Kunstbetriebe zu verwenden. Abgesehen sei hier auf die vielen Formen der ideellen Förderung von Oper, Theater oder Konzert.

*

Der Gedanke, den Rundfunk zur Subventionierung des öffentlichen Kunstlebens heranzuziehen, ist in der heutigen Zeit der

wirtschaftlichen Krise und der allgemeinen Subventionspsychose nur zu verständlich. Wenn man nirgends zur Besinnung kommt, dann sollte man doch endlich hier einmal den Anfang machen, denn sonst wird auch noch der Rundfunk notleidend und müßte subventioniert werden!

Die Unterstützung von Oper und Konzert durch den Rundfunk, sollte überhaupt nicht immer nur von der finanziellen Seite aus angesehen werden. Viel wichtiger ist das Problem einer gemeinsamen, fördernden Zusammenarbeit. Hier gibt es viele unerfüllte Aufgaben und der Rundfunk hätte manche Sünde gut zu machen. Doch diese Fragen verlangen eine gesonderte Behandlung.

Rundfunk in der Arktis Ein Empire-Dienst Dänemarks

Die nördlichsten Länder der Welt nehmen immer mehr an der Rundfunkentwicklung teil. So gibt es auch auf Grönland einige große Rundfunksender, die für dieses im Winter völlig vom Verkehr abgeschnittene Land die einzige Verbindung mit der Außenwelt bedeuten. Auch zwischen den einzelnen Europäersiedlungen auf Grönland besteht nur als einzige Verbindung der Rundfunk.

Dänemark hat nun jetzt seinen Sender in Lyngby bei Kopenhagen für einen besonderen Grönlanddienst zur Verfügung gestellt. Der Sender Lyngby wird täglich ein Programm, vor allen Dingen aber einen eigenen Nachrichtendienst für Grönland, vorbereiten. Diese Sendungen werden von dem großen Grönlandsender Juliane-Haab aufgenommen und an die Hörer in Grönland weitergegeben. Besondere Übertragungssender befinden sich jetzt in Grönland auch in den Orten Godthaab, Godhav und Angmagssalik. Nicht nur die Europäer, sondern auch die Grönländer nehmen immer stärkeren Anteil am Rundfunk, der für sie sehr viel, besonders in der 6 Monate langen, völligen Abgeschlossenheit der Polarnacht, bedeutet.

Auch Island, die allerdings zahlreicher bewohnte Insel, organisiert augenblicklich einen eigenen Kurzwellenrundfunk. Bis jetzt gab es nur in Reykjavik einen Sender. Inzwischen ist aber auch der Kurzwellensender von Sneffelljökull eröffnet worden. Die Ansagen sind dänisch und isländisch. Bemerkenswert ist es, daß dieser Kurzwellensender, der auf 40 m sendet, sogar in Mailand mit sehr guter Lautstärke empfangen worden ist. Südeuropa kann also jetzt klar und deutlich die Stimme aus dem höchsten Norden vernehmen. Auch in Deutschland wird der neue Islandsender verschiedentlich sehr gut gehört.

N. G.

Der neue Programmbeirat der Berliner Funk-Stunde

Der auf Grund der Geschäftsanweisung für die Rundfunkgesellschaften vom zuständigen Lande Preußen für die Berliner Funk-Stunde ernannte Programmbeirat, der an die Stelle des ehemaligen Kulturbeirats tritt, ist zusammengetreten. Ihm gehören folgende Herren an: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Waetzoldt, Generaldirektor der Staatl. Museen, Geheimrat Prof. Dr. Hermann Oncken, Prof. Dr. Dovifat, Prof. Dr. Schünemann, Direktor der Staatl. Hochschule für Musik, Generalmusikdirektor Prof. Dr. Max von Schillings, Otto Heßler, Leiter der Bildungs-Abteilung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Prof. Kutschmann, Hermann Maaf, Geschäftsführer des Reichsausschusses Deutscher Jugend-Verbände, Frau Heuß-Knapp, Schriftstellerin, Eugen Diesel, Schriftsteller, Dr. Murawski, Leiter der Beratungsstelle für Kulturpflege in Pommern. In der ersten Sitzung, die am Montag, dem 9. Januar, stattfand, wurde zum Vorsitzenden des Programmbeirates Geheimrat Waetzoldt und zum stellvertretenden Vorsitzenden Professor Schünemann gewählt.

Berlins Konzertprogramm

In der Reihe programmatischer Erklärungen zum Sendeprogramm sprach Hans von Benda über einige neue, nicht unwesentliche Gesichtspunkte, die künftig für die Berliner Rundfunkkonzerte bestimmend sein sollen. Ohne die kulturellen Aufgaben zu vernachlässigen, die aus der Pflege klassischer und moderner „ernster“ Musik erwachsen, ist man dem Wunsch nach leichter Unterhaltung durch Erweiterung der früher hierfür bereits gestellten Zeitspanne um etwa ein Drittel nachgekommen. Man will jetzt aber vor allen Dingen die Wege ebnen, die zum Verständnis anspruchsvollerer Musik führen. Darum werden „Singstunden“ eingerichtet, in denen die Hörer mit ihren unsichtbaren Partnern im Senderaum ohne Notenkenntnis und ohne den Besitz eines Instrumentes musizieren können, man will musikalische Fachausdrücke und Grundbegriffe allgemeinverständlich erläutern, will durch kleine Hörbilder Vorstellungen von vergangenen Stil-

epochen zu erwecken versuchen, damit sich mit den Namen der Komponisten auch langsam Begriffe verbinden.

Bei systematischem Ausbau dieser hier eingeschlagenen Richtung kann vom Rundfunk eine Belebung vieler musikalischer Interessen bei den Verzagten erzielt werden.

Bd.

Ein neues Preisausschreiben für Funkrecht

Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und die Deutsche Studiengesellschaft für Funkrecht hat soeben ein Preisausschreiben über „Die urheberrechtliche Befugnis der rundfunkmäßigen Wiedergabe“ erlassen. Gefordert wird eine rechtsvergleichende Darstellung des Inhalts dieser Befugnis nach deutschem und den hauptsächlich ausländischen Rechten und ferner auf Grund deutschen internationalen Privatrechts eine Erörterung dieser Befugnis im Rechtsverkehr. Die Teilnahme am Preisausschreiben ist jedem gestattet; die Manuskripte sind, mit einem Kennwort versehen, bis zum 31. Oktober d. J. an Rechtsanwalt Dr. Willy Hoffmann, Leipzig C 1, Thomaskirchhof 21, einzusenden. Die beiden besten Arbeiten sollen mit Preisen von 2000 bzw. 1000 Reichsmark ausgezeichnet werden.

England übernimmt Opernübertragungen aus Deutschland

Auch in diesem Jahr will der englische Rundfunk in den Monaten, in denen in England keine Opern gespielt werden, einige Opernaufführungen aus Deutschland übernehmen. Zur Zeit schweben jedenfalls Verhandlungen, unter anderem mit dem Münchener National-Theater, aus dem im Februar und März je eine Oper übernommen werden soll. Einzelheiten stehen zur Zeit jedoch noch nicht fest.

Flotow in Schwerin

Zum 50. Todestage des Komponisten der „Martha“

Es mochte dem Freiherrn von Flotow auf Rittergut Teutendorf in Mecklenburg-Schwerin nicht leicht gewesen sein, seinen Sohn Friedrich statt Diplomat Musiker werden zu lassen, doch konnte er sich dessen ungewöhnlicher Begabung nicht verschließen. Paris mit dem berühmten Komponisten Anton Reicha war damals Sehnsucht und Ziel aller Musikstudierenden, so zog auch der junge Mecklenburger nach Frankreich. Dort holte er sich den pikanten Rhythmus, die einschmeichelnde, leicht faßliche Melodie, die effektvolle orchestrale Wirkung, dort ließ er aber auch die deutsche Tiefe seiner Kunst. Nur der volkstümliche Einschlag seines Hauptwerkes „Martha“ mit seinem stammverwandten Stoff zeigt noch den Niederdeutschen.

Paris bot ihm die ersten Aufführungen seiner Kompositionen, die Heimat folgte. Es gab am Schweriner Hof stets höchste und allerhöchste Geburtstage zu feiern, für junge Künstler eine ausgezeichnete Gelegenheit, sich bekanntzumachen. Als erste wurde seine zweiaktige Oper „Pierre et Cathérine“ zur Vornehmung des großherzoglichen Geburtstags am 8. Dezember 1834 in Ludwigslust aufgeführt, die bunte Reihe seiner übrigen Werke folgte. Die Großherzogin Alexandrine, Schwester Wilhelms I., beging ihren Festtag am 24. Februar 1841 mit „Die Herzogin von Guise“. Als nach dem schnellen Tode Paul Friedrichs der jugendliche Friedrich Franz II. die Regierung antrat, wurde es schon fast Tradition, das allerhöchste Wiegenfest (28. Februar) mit einer Flotow-Oper zu begehen. Unter persönlicher Leitung des Komponisten kam 1845 in Schwerin „Alessandro Stradella“ heraus, und 1848 zum erstenmal „Martha“. 1849 gab es als Geburtstagsfeier „Die Matrosen“, 1851 „Sophie Cathérine“ und 1854 „Indra“. Wohl selten ist ein Musiker von seinem Heimatland, von seinem Fürstenhaus so gefördert, so geehrt worden wie Friedrich von Flotow. Als höchste Gunstbezeugung berief ihn der Landesfürst 1855 zum Hoftheaterintendanten und damit an führende Stelle im heimischen Kunstleben. Er hatte nun — ein unerhörtes Glück für einen Komponisten — ständig eine Bühne zur Verfügung und dazu ein Publikum, das seine Werke mit Begeisterung und Liebe aufnahm. Sogar ein „Weihnachtsstück“, das Ballett „Tannkönig“, wurde von ihm 1861 gegeben. Lieder und Kammermusiken sind weniger aufgeführt worden, auch wohl schon zum Teil verschollen, doch befindet sich noch heute ein Streichquartett von ihm in Schwerin in Privathand.

Bis 1863 dauerte Flotows Tätigkeit als Intendant, für die Schweriner Oper Jahre starken Aufschwungs. In seine Amtszeit fällt auch die Erstaufführung der IX. Sinfonie (1859). Mit dem ihm kongenialen Hofkapellmeister Alois Schmitt führte er 1860 die Mecklenburgischen Musikfeste wieder ein und konnte bei seinem Scheiden ein blühendes Musikleben in Schwerin, ja in ganz Mecklenburg zurücklassen.

E. A.

Großzügigkeit, Schnelligkeit und Spannung!

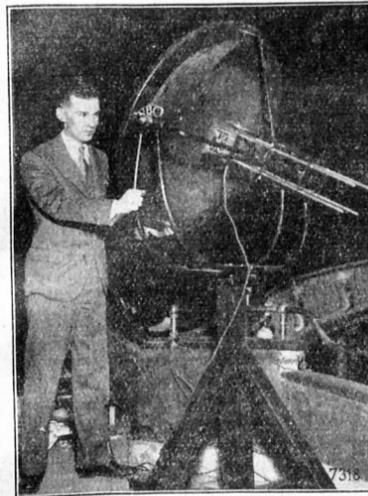
Streiflichter auf die technische Organisation des amerikanischen Rundfunks

Von Hellmut H. Hellmut

New York im Januar.

Rundfunk ist in Amerika ein Geschäft, das um so ertragreicher wird, je besser der Dienst und je höher die Qualität des Gelieferten ist. Darum scheint bei der Ausgestaltung der technischen Basis des amerikanischen Rundfunks Geld gar keine Rolle zu spielen. Es herrscht eine Großzügigkeit, die den europäischen Rundfunkmann verblüfft.

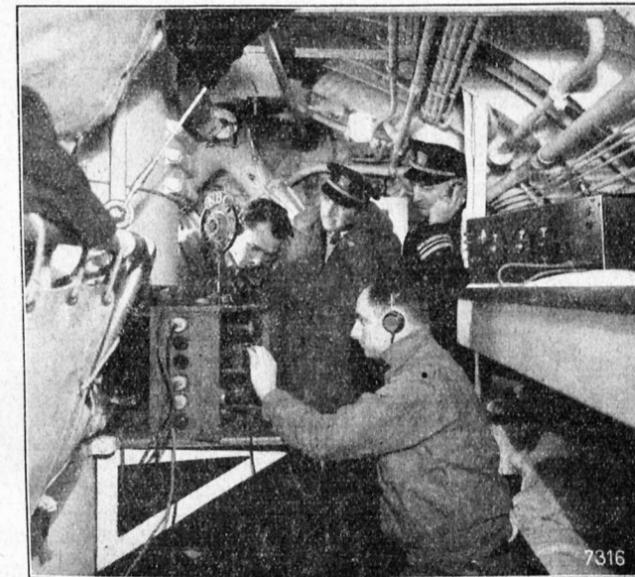
Nirgends sieht man dies besser als in der Art, in der Amerika seine Reportagen abwickelt. Wenn einmal irgend etwas für einen oder zwei Tage im Mittelpunkt des Interesses steht, dann muß



Richtmikrofon für große Theaterräume

es für das Mikrofon eingefangen werden; Arbeit und Spesen spielen dabei keine Rolle. Das Hauptproblem ist das blitzschnelle Schaffen einer Verbindung zwischen Reportageort und Sender. Wir verwenden dazu gewöhnlich Telephonleitungen, Amerika kennt das nicht, weil zwischen den privaten Rundfunk- und den ebenfalls privaten Telephongesellschaften nicht immer allzu freundschaftliche Zusammenarbeit spürbar ist. Zu Orten, von denen aus häufig aktuelle Übertragungen vorkommen, etwa zum Rathaus, zur Metropolitan-Oper, zu Ausstellungshallen, Sportplätzen und ähnlichen Punkten, hat man feste Leitungen, die ständig zu Funkzwecken zur Verfügung stehen. Sind keine Anschlußmöglichkeiten für feste Leitungen vorhanden, so greift man zur Kurzwellenübertragung. Kleine Kurzwellensendegeräte, kombiniert mit Vorverstärker und Abhörempfänger zum Gegensprechverkehr, gibt es in vielerlei Größen, vom kleinen tragbaren Apparat zum Begleiten von Spielern bei Golfturnieren, bei denen man mit ein paar Kilometern Reichweite bis zum Klubhause auskommt,

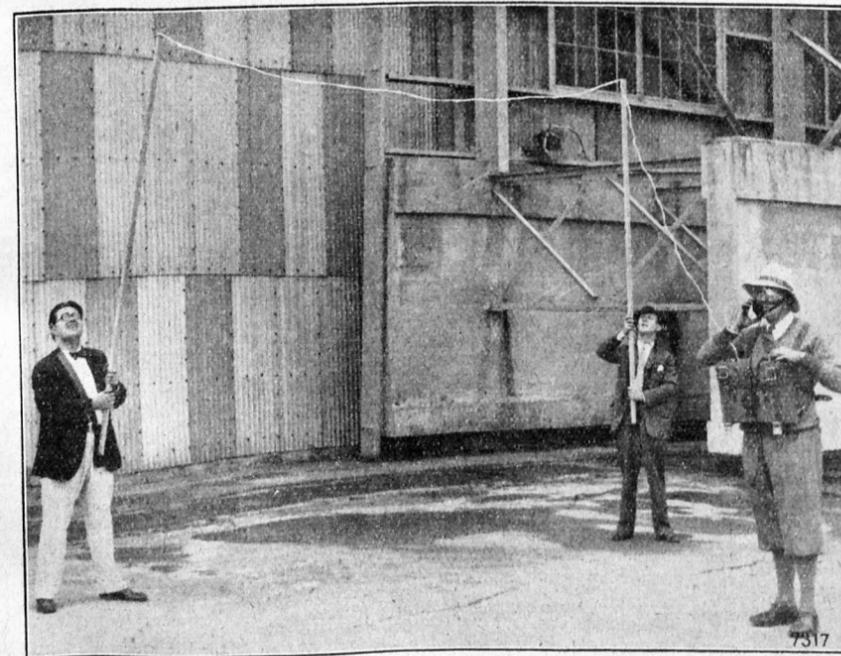
über den transportfähigen Typ, für den man schon zwei bis drei Mann Bedienung braucht, bis zum Reportageauto, mit dem man bequem dreißig bis fünfzig Kilometer überbrücken kann. Die Gegenstation für die Aufnahme der Kurzwelle, der man die Reportage aufgeprägt hat, befindet sich nur in den seltensten Fällen



Reportage aus einem Unterseeboot.

im Funkhause selbst, das gewöhnlich inmitten der Häusermassen der Riesenstädte in technisch viel zu ungünstiger Situation gelegen ist. In New York und in Chicago hat man je drei außerhalb des Häusermeeres gelegene Kurzwellenstützpunkte eingerichtet, von denen aus die Reportage durch Kabel weiterläuft. In New York liegt beispielsweise je eine solche Reportageaufnahmestelle am Pier A des Hafens im Süden, eine im Westen auf der gegenüberliegenden Seite des Hudson und eine dritte im Osten auf Long-Island. Man arbeitet dann stets mit dem Punkt als Gegenstation, dem man am nächsten liegt. Als Übertragungswelle verwendet man gewöhnlich 125 bis 130 Meter, also Frequenzen, die wir schon kaum noch als Kurzwelle bezeichnen würden. Nur die Babystation, die der Reporter sich vor die Brust schnallen kann und die vor allem zur Begleitung von Spielern bei den in U.S.A. ungewöhnlich populären Golfturnieren, aber auch zur Berichterstattung von Fliegerempfangen und anderen Festlichkeiten, bei denen der Reporter volle Bewegungsfreiheit haben muß, verwandt wird, läuft auf Ultrakurzwellen von 5 bis 6 Metern.

Die Reportagesender stehen bis kurz vor Sendebeginn im Gegensprechverkehr mit dem Abnahmestützpunkt, was für die Vorbereitung der Reportage, Verabredung mit den Reportern und der Sendeleitung eine große Erleichterung bedeutet. Auch während der Programmabwicklung kann die Reportagestation wenigstens Mitteilungen von der Gegenstation aufnehmen, zum Beispiel Umdispositionen, Programmverlängerungen, Empfangsmeldungen usw. Die amerikanischen Funkingenieure, die fast alle ohne irgendwelche besondere wissen-



Tragbare Reporterantenne mit Taschengerät.

schaffliche Schulung aus dem Bastlersport hervorgegangen sind und sämtlich mehr Praktiker als Theoretiker sind, entwickeln dabei eine bewundernswürdige Geschicklichkeit; so hören sie auf ihrem Kopfhörer ständig mit jedem Ohr zwei verschiedene Sachen: Auf dem linken Ohr hängt das Telephon, das zur Kontrolle und Steuerung des ausgehenden Programms hinter den Mikrofonverstärker geschaltet ist, während sie mit dem rechten gleichzeitig Meldungen und Berichte von der Zentrale über die Verständigungsleitung entgegennehmen. Trotzdem entgeht ihnen weder auf dem Abhör- noch auf dem Verständigungsstrang etwas.

Die größte Begeisterung über die technische Funkorganisation Amerikas empfindet der Fremdling, wenn er die „Reportagezuber-tasche“ vorgeführt bekommt. Das ist eine um die Brust zu schnallende tornisterartige Leinentasche, die Vorverstärker, Kurzwellensender und Batterien für einstündigen Betrieb enthält. Das Mikrofon bekommt der Reporter vor den Mund geschnallt. Mit dieser Zaubertasche machen die amerikanischen Reporter die abenteuerlichsten Sachen: Springen aus Flugzeugen mit dem Fallschirm ab und erzählen während ihres Sturzes von ihren atemberaubenden Eindrücken, gehen quer durch Riesenstadion bei großen Sportfesten, um ungebunden an nachschleifende Kabel zur Stelle zu sein, wo etwas „los“ ist, fahren bei Skirennen hinter dem Felde daher. Noch abenteuerlicher war eine Übertragung, die man vor kurzem mit etwas größeren, aber immer noch tragbaren Stationen aus zwei getauchten Unterseebooten veranstaltete. In beiden Booten stand je ein Mikrofon und davor ein Reporter der National Broadcasting Company. Zuerst bekam man zu hören, wie die Boote tauchklar gemacht wurden, erlebte dann das Schließen der Luken, das langsame Sinken und erhielt schließlich einen Eindruck vom Dienst im Innern eines 20 Meter unter der Oberfläche kreuzenden Unterseebootes. Während der ganzen Fahrt unterhielten sich die Reporter von Boot zu Boot auf drahtlosem Wege untereinander und mit den Offizieren; die Unterhaltung wurde von einem Netz von achtzig amerikanischen Rundfunksendern verbreitet, das von der Küste des Atlantischen Ozeans bis zum Pazifik reichte.

Nicht nur die in der ganzen Welt einzig dastehenden Reportage-einrichtungen sind für den europäischen Funkfreund interessant; ebenso sehr fesseln ihn die Schienen und Weichen, die das Programm von einem Aufnahmeort in New York oder San Francisco viertausend Kilometer weit zu den anderen Sendern im Lande leiten. Hinter dem Glasfenster sitzt in jedem amerikanischen Senderraum der Kontrollingenieur, der — im Gegensatz zu Deutschland — dort im Angesicht der Künstler die Regelung vornimmt, wenn es nötig ist die Lautstärke „hochdreht“ oder bei Gefahr der Übersteuerung „abbremst“. Die Technik des Regels ist in Amerika zu einer wahren Kunst entwickelt worden, die sich zu grotesken Übertreibungen versteigt. Bei den Sendungen gewisser Jazzorchester beispielsweise bekommt der Kontrollingenieur, der ein hochbezahlter Spezialist ist, eine Art Partitur in die Hand, mit deren Hilfe er jeden einzelnen Takt elektrisch unterstreicht; zu der Orchesterführung durch den Kapellmeister kommt also hier noch eine Art elektrischen Dirigierens, die weit über das bei uns gewohnte Maß hinausgeht.

Von hier, dem Kontrollgerät aus, laufen immer zwei arbeitsfertig geschaltete Doppelleitungen zum Sender, damit, wenn wirklich einmal eine Lampe herausfliegt oder aus einem anderen unvorhersehbaren Grunde in Verstärker oder Leitung eine Störung eintritt, ohne Besinnen blitzschnell auf eine Ersatzleitung geschaltet werden kann. Die NBC. verlangt von ihren Ingenieuren, daß diese geistesgegenwärtig genug seien, um diese Umschaltung innerhalb von wenigen Sekunden vorzunehmen; einer von ihnen, der in einem derartigen Fall mehr als fünf Sekunden brauchte, wurde schlangweg hinausgesetzt. Die schnelle Überwindung einer Störung ist deshalb in Amerika so wichtig, weil bei Unterbrechung einer Sendung die Reklamekunden nicht voll bezahlen, und vor allem bei der sprichwörtlichen Ungeduld der amerikanischen Hörer diese ihrem Sender fortlaufen und eine andere Station einstellen. Das ist ein schwerer Schaden, denn — es herrscht Konkurrenz im amerikanischen Äther!

Die Leitungen aus den oft Dutzenden von Aufnahmeräumen eines Funkhauses laufen in einer Zentrale zusammen, die das Gehirn der ganzen Organisation darstellt. Hier hat der „Superintendent“, der „Chef vom Dienst“ seinen Platz. Es ist der Leiter der Exekutive, der bei allen Überraschungen und Planwidrigkeiten blitzschnell und -richtig zu reagieren hat. Die Morsetaste an seinem Platze steht über eine lange Ringleitung mit den beinahe hundert Stationen des ganzen Netzes in Verbindung; von New York bis Los Angeles ticken die Hämmer des Morse-klopfers das gleiche Diensttelegramm, wenn er die Taste berührt. Telegraphie ist das einzige Verbindungsmittel des riesigen Sender-

netzes untereinander; Telephonie kommt wegen der riesigen Entfernungen nicht in Frage. An der Wand eine riesige Stöpselparade: Hier münden die zahlreichen Binnenleitungen des Hauses. Von jedem einzelnen Studio kommt ein gutes Dutzend Leitungen hier herunter; von hier aus werden sie auf die Außenleitungen geschaltet, die das Haus verlassen. Die endgültige Verteilung auf die einzelnen Kreise wird dann im Fernamt vorgenommen.

Fünf große Netze bilden das Stationssystem der NBC. (National Broadcasting Company), der größten amerikanischen Rundfunkgesellschaft, mit der die deutsche Reichs Rundfunkgesellschaft in engem freundschaftlichem Zusammenarbeiten steht. Diese Netze übernehmen die Verteilung des Programms, denn natürlich läuft nicht von New York aus zu jedem Sender im Lande eine besondere Leitung. Große Schleifen verbinden die Stationen, die hintereinander geschaltet sind, miteinander. Das hat seine Vorteile, vor allem den der Billigkeit, aber auch Gefahren, denn wenn an einer einzigen Stelle die Schleife unterbrochen ist, bleibt die Sendung auf gut einem Dutzend Sender aus. Die amerikanischen Ingenieure sind freilich geschult genug, um im Ernstfalle so schnell auf die stets parat gehaltene Ersatzleistung überzugehen, daß das Gros der Hörer überhaupt nichts von einer kurzen Unterbrechung merkt.

Am interessantesten ist der Betrieb an den Zentralpunkten dieser fünf großen Netze, da, wo „einkommende“ und „ausgehende“ Leitungen zusammenstoßen, sozusagen an den Verschiebebahnhöfen der Programme. Das Umlegen der elektrischen Weichen, das Abschalten, Ansagen und Wiederanschalten muß unbeirrt sicher und blitzschnell gehen, denn es stehen dafür nur insgesamt — 15 Sekunden zur Verfügung. Die ereignisreichste Funkzentrale dieser Art steht in Chicago, wo östlich der Anschluß an das New Yorker und westlich an das San Franziskoer Programm erfolgt. Kompliziert wird die Lage noch dadurch, daß von New York zwei verschiedene Programme auf besonderen Sendernetzen hereinkommen und daß viele angeschlossene Stationen nur einen Teil der laufenden Programme abnehmen, zwischendurch aber häufig eigene Darbietungen bringen. Dazu kommen noch die Sendungen aus dem eigenen Haus — man versteht den Kontrast, der zwischen der in diesem Raume herrschenden lautlosen Stille und der Spannungsgeladenheit und Ereignisfülle des Dienstes spürbar ist.

Der amerikanische Rundfunk ist schon vor langer Zeit mit dem Beispiel vorangegangen, einen kenntnisreichen Reporter auf die Weltreise zu schicken und ihn von seinen jeweiligen Standorten aus drahtlose Berichte auf die einheimischen Sender übertragen zu lassen. Den sensationellen Höhepunkt bildete eine Reportage von Schauplatz der japanisch-chinesischen Wirren. Der englische Rundfunk hatte kürzlich ebenfalls seinen erfahrenen Sprecher Vernon Bartlett auf eine Europareise geschickt, und er gab aus Berlin, ferner aber auch aus Paris und Rom, politische Situationsberichte über den Kabelweg auf die englischen Sender. Vernon Bartlett hält sich zur Zeit in London auf, wird aber bald wieder auf eine neue Berichterstattungsreise gehen, um in Deutschland, Italien und Polen die führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens für die englische Hörerschaft zu interviewen. Wie wir übrigens erfahren, plant man in Deutschland gleichfalls, Rundfunkreporter ins Ausland zu schicken, entsprechende Vorbereitungen sollen schon getroffen werden.

IN VORBEREITUNG:

Die Funkstunde Berlin führt am 3. Februar die klassische Operette „Der Kellermeister“ von Zeller mit Joseph Danegger in der Titelrolle auf. Am 5. Februar bringt die Funkstunde einen großen musikalischen Querschnitt unter dem Titel „Heitere Opern“.

Im Westdeutschen Rundfunk wird ein Chorwerk „Die Zigeunergeige“ von Ramrath uraufgeführt. Außerdem bringt die klassische Bühne des Westdeutschen Rundfunks eine Aufführung des „Götz von Berlichingen“.

Die norddeutschen Wagner-Festspiele des Nordischen Rundfunks werden am 2. Februar mit einer Aufführung des „Rienzi“ eröffnet. Am 30. Januar wird eine Funktragödie „König und Kanzler“ von Hans Frank, am 1. Februar „Die Welt in der Retorte“, Hörbilder von Dr. Schmank und Dr. Was-mus, unter der Regie von Bodenstedt, aufgeführt.

Der Mitteldeutsche Rundfunk überträgt aus dem Deutschen National-Theater in Weimar am 1. Februar die Oper „Iphigenie auf Tauris“ von Gluck.

FEUNER

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

27. JANUAR
1933

HEFT 5

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Psychologie des Hörers

Von
Jochen Huth

Eine neuerliche Umfrage in Hörerkreisen erwies, daß nach wie vor Hörspiele wenig Anklang finden. Es wird nützlich sein, diese sowohl für Autoren wie Regisseure wenig schmeichelhafte Tatsache im Auge zu behalten. Denn sie verlegt den Schwerpunkt der reichlich problematischen Erörterungen über Hörspielkultur aus der rein ästhetischen Atmosphäre in die Bezirke ihrer Wirkung. Diese Wirkung ist, kurz gesagt, nicht vorhanden. Der Hörer hört nicht.

Die Umfrage bestätigte, daß im besten und seltensten Fall der Hörspielinhalt den Hörer fesselt. Das heißt, sportliche, historische, technische, soziologische Themen finden ihre Interessentengruppen. Das reine Lehrspiel findet dabei die meisten Abnehmer.

Eine andere positive Einstellung begründet sich auf rein personellen Motiven; die Mitwirkung von prominenten Schauspielern oder persönlichen Lieblingen ist dabei ausschlaggebend.

Künstlerisch anspruchsvolle Schichten lehnen das Hörspiel fast grundsätzlich ab. Das heißt, sie schalten aus. Weniger a priori Kritische, also die Masse der Rundfunkteilnehmer, Angestellte, Beamte, Arbeiter, meistens Frauen und ältere Leute, verhalten sich gleichgültig mit dem Beigeschmack ständiger Enttäuschung.

Sie stellen auch den Prototyp des Hörers. Ihn gründlichst zu kennen, ist eine wesentliche Pflicht der an jeder Sendung, zumal aber an der des Hörspiels verantwortlichen Personen. Sie ist im allgemeinen bislang vernachlässigt worden.

Die folgende Untersuchung erhebt keinen Anspruch auf Gründlichkeit, sondern vermerkt nur Grundsätzliches.

Der Hörer existiert nur als Einzelwesen. Die Vorstellung, es bei einer Sendung mit einer Masse zu tun haben, wie sie keiner anderen künstlerischen Veranstaltung je zuteil wird, ist schmeichelhaft aber falsch.

Die Hörerschaft ist eine durch und durch heterogene Masse, die außerdem durch kein irgendwie geartetes Band der Gemeinsamkeit zusammengehalten wird. Alle Zustände des Gemeinschaftserlebnisses fallen also fort.

Das schlagendste Beispiel für eine auf dieser falschen Voraussetzung beruhende Spekulation bietet der gesendete Witz. Während er vom Kabarettpodium herab brüllendes Gelächter auslöst, entlockt er dem Hörer kaum ein Lächeln. Die Versuche, durch Applaus er dem Hörer kaum ein Lächeln. Die Versuche, durch Applaus und Lachen im Senderraum den Hörer anzuregen, erzielen (laut Experiment) das Gegenteil. Der Hörer fühlt sich nur um so einzelner und also distanzierter.

Das künstlerische Gemeinschaftserlebnis beruht neben der Massensuggestion und der launigen Ansteckung auf dem Willen, zu erleben. Dieser stellt eine Prädisposition dar.

Der Theaterleiter — um in der Sphäre des Spieles zu bleiben — kann damit rechnen, daß ein Publikum extra zu dem Zwecke gekommen ist, sich zu amüsieren. Diese Voraussetzung ist ein Kreditposten, trifft jedoch bei einer Rundfunkdarbietung nicht zu.

Dem Publikum, das innerlich und äußerlich vorbereitet zu einer künstlerischen Darbietung geht, steht der Hörer gegenüber, auf den, der er innerlich und äußerlich absolut unvorbereitet ist, eine künstlerische Darbietung wirken soll.

Diese Tatsache ist ein Debetposten.

Die jeweilige Darbietung trifft ihn außerdem in seinen vier Wänden. Sie kommt zu ihm, nicht er zu ihr. Sie findet in seiner alltäglichen Umgebung statt.

Das bedeutet eine Doppelbelastung für das Kunstwerk und seinen Genießer. Er muß sich mit eigener Kraft aus der tausendfältigen Verflochtenheit seines Alltags lösen, dieses muß sich durch eigene Kraft in einer seinem Wesen feindlichen Atmosphäre bewähren.

Der Vorgang könnte mit dem der Lektüre verglichen werden. Aber das Buch hat der Sendung gegenüber nicht nur den Vorteil der Prädisposition seines Lesers, der zu ihm geht, um zu lesen, sondern auch den Vorzug eines konkreten Blickpunktes.

Der Lautsprecher ist, wie zu beweisen sein wird, kein konkreter Blickpunkt.

In diesem Zusammenhang wird der Detektorhörer, der in bezug auf die Erlebniswilligkeit eine Ausnahme macht, ohne Gefahr vernachlässigt werden dürfen.

Die Darbietung ist weiterhin nur ein inhaltlich und schwach formal verändertes Glied einer fast ununterbrochenen Kette von gleichartigen Darbietungen. Sie kostet auch nichts. Eine Tatsache, die im Zusammenhang mit der Gewohntheit für den Durchschnittstyp einen Maßstab der Wertung darstellt.

Der Prototyp des Hörers ist in der Mehrzahl zur Stunde der Sendung abgespannt und abgelenkt. Er ist Nebenbeihörer. Alles in seiner Umgebung ist dazu angetan, ihn in Beschlag zu nehmen. Nichts jedoch in der äußeren Aufmachung der Sendung, ihn auf diese zu beziehen.

Fast ausschließlich wird indirekt gehört. Die Vorstellung, daß einer Sendung direkt und ausschließlich zugehört wird, ist eine Fiktion.

Die zwangsläufige Blickrichtung des Gemeinschaftserlebnisses bedingt eine Konzentration.

Diese Konzentration, die im Rahmen einer Rundfunkdarbietung das einzige Mittel und die Grundbedingung für den Genuß der Sendung bildet, wird in praxi laut Umfrage und Experiment fast nie erreicht.

Alle Faktoren innerhalb und außerhalb des Hörers wirken gegen sie. Konzentration bedeutet Anspannung auf ein Ziel hin, auf einen existenten oder gedachten Punkt. Es ist auf die Dauer unendlich viel anstrengender, angespannt zu hören, als zu sehen.

Das Auge (auch bei der Lektüre) hat einen Blickpunkt. Das Ohr hat keinen Hörpunkt. Es hört ins Unbegrenzte, richtungslos.

Das Auge vermittelt eine konsequente, durch den sachlichen Ablauf bedingte Assoziation. Das Ohr hat stets die Tendenz, ungebunden, schweifend zu assoziieren.

In der Lektüre vereinigen sich beide Arten erfolgreich: Das Auge ist an den Schriftenablauf gebunden, das geistige Ohr läßt ungebundene Assoziation zu. Beim Anhören von Musik dagegen herrscht die ungebundene Assoziation allein. Das Anhören auch der gesprochenen Sendung ähnelt viel mehr dem der Musik als dem Vorgang des Lesens.

Die Notwendigkeit, die ständig schweifende Assoziation des Hörens an den Ablauf der Ereignisse zu binden, also sich auf das Hörspiel zu konzentrieren, erfordert eine relativ weitaus größere Anstrengung, als den gleichen Vorgang zu lesen, geschweige denn zu sehen!

*

Das indirekte Nebenbeihören erzeugt laut Umfrage einen nervösen Zustand der Mißstimmung, denn der Hörer hört bald nur noch und assoziiert überhaupt nicht mehr. Er wird vielmehr in seinen eigenen, von der Sendung unabhängigen Assoziationen gestört.

Bei dem direkten Hören, das meistens sporadisch zwischen die Zustände indirekten Hörens geschoben wird, um „mal zu hören, was eigentlich los ist“, sucht das Auge nach einem Anhalt. Es will mitassoziieren, wie beim Lesen oder gar wie im Theater.

Es wählt als selbstverständlichen Anhalt den Lautsprecher. Der Blick in den Lautsprecher endet im Sendesaal. Dies will wörtlich verstanden sein, denn es beruht auf experimenteller Erfahrung. Die technische Phantasie, genährt durch den ewig interessanten Blick hinter jedwede Kulissen, assoziiert den Vorgang der Sendung. „Man weiß doch, wie das gemacht wird!“

Nach einiger Zeit klingt das Technische ab, und das Auge assoziiert nach Erinnerungsbildern des Theaters und Films. Das Gefühl des Hörers ist das, von dem eigentlichen Vorgang getrennt zu sein. „Als ob ein Vorhang dazwischen wäre!“

Er ist sich der ewigen Distanz bewußt. Er möchte sehen und muß sich vorstellen.

Vergessene Pflichten der Ansage

Von
Leo Rein

Der Ansager ist der Herold jeder Sendung: ihr Ankündiger. Er ist es, der dem Hörer den Anschluß an das Sendeprogramm herstellt, ihn ins Bild setzt. Darüber hinaus ist er der erste, der dem Hörer durch Nennung von Titel und Urheber der Sendung eine allgemeine Einführung in ihren Inhalt gibt. Bei schwierigeren Sendungen folgen weitere Erläuterungen durch Redner, Conferenciers und Reporter. Diese aber bilden mit der Sendung ein geschlossenes Ganze, sind mit ihr dicht verwoben — während der Ansager dieses Ganze in seiner Gesamtheit ankündigt. Wir wissen, daß es Persönlichkeiten gibt, die Ansage, Reportage und Conference zu vereinigen imstande sind; dennoch hat sich ein neuer Stand von besonderen Ansagern mit fest umgrenzten Pflichten und Befugnissen herausgebildet.

Vergleichen wir eine bevorstehende Sendung mit einem geschlossenen Buche, dessen Inhalt dem Funkhörer geöffnet, aufgeschlossen, dargeboten werden soll, so ist der Ansager gewissermaßen der lebendig gewordene Titel, das lebendig gewordene Inhaltsverzeichnis dieses Buches, wenn auch nicht sein Kommentar. Die Frage, wie die Ansage ausgeübt werden soll, ist hauptsächlich eine Frage ihres Umfangs. Was gehört also in die Ansage hinein?

Die Ansage ist bei Vorträgen von Sprache und Musik meistens einfach: Der Ansager sagt den Redner und sein Thema an, oder das spielende Orchester wird genannt, und in der Folge nacheinander die zu spielenden, möglichst auch die gespielten Stücke. Dabei ist die doppelte, also die Ansage vor und nach dem gespielten Stück wünschenswert, um eine ununterbrochene Verbindung mit dem Hörer aufrechtzuerhalten, der sofort wissen muß, woran er ist, wenn er einschaltet. Keineswegs soll aber, und hier kommen wir zu den schwierigeren Fällen der Ansage, einer übertriebenden Ausführlichkeit das Wort geredet werden. Wem sind nicht schon die endlosen Mitwirkenden-Verzeichnisse am Ende etwa eines figurenreichen Hörspiels auf die Nerven gefallen? Alle Mitwirkenden, die „ferner liefern“, etwa unter dem umfangreichen Rubrum „Volk“, oder die als verlorene „Stimme“ knapp drei Worte sagten oder sangen, erheben den unvermeidlichen Anspruch, daß diese Tat der Mitwelt nicht verborgen bleibe. Hier müßte ein summarisches Verfahren geübt werden — selbst im Film können auch prominente Darsteller von Charginrollen wegen der Fülle der Mitwirkenden oft nicht genannt werden.

Die Blickrichtung auf den Sendesaal oder die fortgeschrittenere auf das verhängte Theater macysht ihm das Hörspiel allmählich zum Inbegriff des Torso.

Es bleibt etwas Halbes, Unzulängliches. Zudem mißtraut er seiner eigenen Vorstellungskraft. Die Anstrengung der nur akustischen Assoziation läßt ihn fürchten, nicht verstanden zu haben. Er wird mißmutig, schließlich enttäuscht darüber, daß ihm die Darbietung trotz der technischen Fortschritte nicht so eingeht, wie von der Bühne her. Auf die Periode des direkten Hörens folgt, wenn nicht persönliche Interessen ihn halten, wieder das indirekte, wenn nicht gar die letzte Konsequenz des Ausschaltens.

Das ist keine Konstruktion, sondern die Synthese einer Umfrage.

*

Der Prototyp des Hörers ist ein ewig abgelenkter Nebenbeihörer, ein im realen und geistigen Alltag befangenes Einzelwesen, das keiner Suggestion des Gemeinschaftserlebnisses unterliegt, die Sendung als unvorhergesehene, billige Gelegenheit und Gewohnheit bewertet und sie unvorbereitet und unkonzentriert in Empfang nimmt.

Er muß sich anstrengen, sie zu genießen, und genießt sie trotzdem nie ganz, da er sich ewig von dem Vollkommenen distanziert fühlt, das er außerhalb seines Alltags weiß.

Autoren, Dramaturgen und Regisseure des Hörspiels, die mit dieser nachweisbaren Tatsache nicht rechnen, vielmehr der Fiktion unterlegen, ihr künstlerisches Produkt unterliege der Wirkung rein ästhetischer Gesetze, werden nie das eigentliche „Hörspiel“ zustande bringen.

*

Die dramaturgischen Gesetze des Hörspiels müssen von der Psychologie des Hörers ihren Ausgang nehmen. Für ihn muß es geschrieben sein, und die besondere Art seiner Kunst muß es sein, die mit suggestiver Kraft ihn innerhalb seines Alltags aus diesem Alltag löst, ohne daß er mit Anstrengung und ohne Erfolg versuchen muß, ihm durch das technische Tor des Lautsprechers zu entrinnen.

Das Hörspiel muß in seinem Alltag laut genug sprechen, um ihn zu übertönen.

Achten also die — am Platz der Sendung gegenwärtigen — Mitwirkenden sehr darauf, daß ihre Namen in die zweifelhaft Unsterblichkeit eines Funktages eingehen, so werden dafür die Namen der — meist nicht gegenwärtigen — Verfasser, Komponisten, Bearbeiter und geistigen Vorbereiter einer Sendung mit erheblicher geringerer Sorgfalt behandelt. Wer, mit Christian Morgenstern, „bedenkt, was alles nötig war“, um eine gelungene Sendung zu schaffen, wird das als Mangel betrachten. Wir brauchen hier durchaus nicht einmal an ehrgeizige Regisseure oder Machthabende einer Sendegesellschaft zu denken, die zur Erhöhung ihres eigenen Ruhmes nicht ungern den Anschein erwecken möchten, als stamme die Sendung von ihnen, und die zu diesem Zwecke ihre Mitarbeiter im verschämten Dunkel lassen und sie mit einer materiellen Kleinigkeit und mit der Ehre, im Rundfunk anonym aufgeführt zu werden, abzufinden wissen. Dergleichen soll, bei dem scharfen Kampf ums Dasein in der heutigen Zeit, hin und wieder vorkommen.

Zwischen den Extremen des Verschweigens und der zu breiten Ausführlichkeit sollte sich also die Ansage bewegen. Das richtige wäre: ein kraftvolles Herausheben der Hauptmitwirkenden und Hauptmitarbeiter und ein Fallenlassen der Unwichtigen. Bei ausführlicherem Personenverzeichnis aber schrecke man die Hörer nicht mit endlosen Verlesungen von der Sendung ab; sondern man beginne, nach der kurzen Hauptansage, mit der Sendung und bringe das summarisch gestaltete Personenverzeichnis am Schlusse der Sendung — so wie auch ein modernes Buch dem Leser ohne viel Vorbereitung unmittelbar zum Lesen zu führen sucht und das Inhaltsverzeichnis, also die bewußte Übersicht über das Gelesene, erst an den Schluß stellt. So erreicht man, daß der dramatische Fluß der Sendung nicht durch die Ansage gehemmt oder aufgehalten wird.

Auch die Frage der Quellen, aus denen eine Sendung schöpft, verdient eine Erwähnung. Man glaubt gewiß, mit der Nennung der Quellen zuviel Zeit zu verlieren. Aber die zahlreichen Anfragen, die Verfasser von Hörfolgen erhalten, beweisen, daß für diese Dinge Interesse vorhanden ist. Sogar bei Funkpotpourris würde es gelingen, das Motiv oder den Satz schnell ins Mikrophon zu flüstern, der gerade gespielt wird.



Aus der Praxis des Freiwilligen Arbeitsdienstes

Zu den Veranstaltungen der Berliner Funkstunde

Als die Regierung dem Ruf der Jugend nach Arbeit und Lebensraum durch den Erlaß vom Juni 1932 zur Verwirklichung durch den Freiwilligen Arbeitsdienst verhalf, schnellte die Ziffer von 13 000 innerhalb kurzer Zeit auf 280 000 Menschen in F.A.D. gearbeitet. 400 000, d. i. das Vierfache unserer jetzigen Wehrmacht. Wer kennt nicht die jugendlichen Gestalten in den grauen Uniformen, die neuen Typen unserer Zeit! Menschen, die sich zusammengeschlossen haben, um nicht mehr untätig zu Hause zu liegen, sondern sich dem sinnlosen Zermürben der Arbeitslosigkeit durch wertschöpfende Arbeit zu widersetzen.

In offenen oder geschlossenen Lagern leben diese Jungen, offen in der Bedeutung, daß die Mannschaft nicht im Lager ruht oder schläft, sondern abends nach Hause geht und morgens wieder zur Arbeit antritt. Im Gegensatz dazu das geschlossene Lager, wo die Lagermannschaft zusammen lebt, wohnt, isst und arbeitet. Schwere, sechsstündige körperliche Arbeit füllt den ganzen Vormittag aus. In dieser Arbeit liegt die Grundidee des Freiwilligen Arbeitsdienstes. Sie soll unsere Jugend ertüchtigen, stählen und zusammenschweißen zu einer festen Schar von Kameraden. Aus allen Schichten und Berufen finden sich 18—25 jährige aus ihrer politischen Zerrissenheit hierher, um Schulter an Schulter zusammen zu arbeiten, voneinander zu lernen und sich aneinander zu gewöhnen.

36 Wochenstunden werden für diese Arbeit eingesetzt, um der Nachmittags- und Freizeitgestal-

tung genügend Raum zu lassen. In Arbeitsgemeinschaften erwerben sie sich Können und Wissen von besser geschulten Kameraden. In Diskussionen ringen sie um ihre Meinungen und Weltanschauungen. Alle Arten des Sportes werden betrieben, und in Wettkämpfen mit anderen Vereinen messen sie ihre Kräfte. Auch das Singen wird bei ihnen gepflegt. Sei es, wenn sie morgens mit einem frohen Lied zur Arbeit ziehen, oder am Nachmittage in einem Chor Volkslieder und Kanons lernen.

Das Leben im Freiwilligen Arbeitsdienst ist hart und entbehrungsreich; jeder muß beweisen, daß er ein ganzer Kerl ist. Sonst wird er nicht anerkannt. Hierbei ist es ganz gleich, ob er Kommunist oder Nationalist, parteilos oder durch einen Verband oder Verein gebunden ist. Der Arbeiter geht zusammen mit dem Studenten, der Handwerker mit dem Kaufmann, der

Angestellte mit dem Jungakademiker. Aber gerade dieses Hinzielen auf die Kameradschaft ist die beste Erziehung zur Gemeinschaft. Nur so können sich diese Menschen aus allen Parteien und Klassen zusammenfinden zu einer wirklichen Lagergemeinschaft. Dieses Lager wird all denen, die im Freiwilligen Arbeitsdienst gearbeitet haben, zum Symbol für die Zukunft werden. Wie im kleinen Kreise des Lagers, in dem in der Mehrzahl 50—80 Menschen zusammengeschlossen sind, wird es auch für die Gesamtheit unseres Volkes notwendig sein, zu dem Ziele einer großen wahren Volksgemeinschaft hinzustreben. Für dieses Ziel soll der Freiwillige Arbeitsdienst Pionierarbeit leisten.

V. J. Rocholl.



phot. A. Bengsch
V. J. Rocholl (links) und Dr. Hans Raupach.

Europäisches Konzert mit dänischer Musik

Am Donnerstag, dem 2. Februar, wird aus dem Sendegebäude in Kopenhagen ein Konzert mit Werken dänischer Tonkunst aus den verschiedenen Zeitabschnitten auf die meisten Rundfunksender Europas übertragen.

Die Romantik ist durch I. P. E. Hartmann und Niels W. Gade vertreten, die beide aus einer stark lyrisch betonten Musikalität und künstlerischem Gefühl heraus den für das dänisch-romantische Kunstgefühl so eigentümlich träumenden Ton, das begeisterte Verweilen bei den Erinnerungen der Vorzeit fanden. Es war bei Hartmann und Gade eine ausgeprägte dänische Tradition, deren Wurzeln in den Werken der beiden bedeutendsten Musiker aus dem Anfang des Jahrhunderts lagen, in denen von C. E. F. Weyse und dem von Süden eingewanderten D. Fr. Kuhlau. Gleichzeitig sind geistige Einwirkungen der deutsch-romantischen Richtung (Weber, Marschner, Spohr) und italienisch-französischen (Cherubini) erkennbar.

Hartmann ist im Jahre 1805 geboren und starb auf der Schwelle der neuen Zeit, im Jahre 1900, also nach einem 95 jährigen Künstlerleben. Sein Leben verbrachte er zum größten Teil in Kopenhagen, für dessen Nationaltheater seine Opern, Ballette und Schauspielmusiken sehr viel bedeuten.

Der etwas jüngere Niels W. Gade, der Schwiegersohn Hartmanns, wurde im Jahre 1817 als Sohn eines Instrumentenmachers geboren, und er starb im Jahre 1890 als erster dänischer Musiker, der europäische Geltung errungen hatte. Diesen Ruhm verdankte er dem ersten großen sinfonischen Werke der dänischen Musikliteratur. Durch seine spezifisch dänische Poesie erhält seine Musik einen Klang, der sich von der deutschen Romantik damaliger Zeit (Schumann, Mendelssohn) grundsätzlich unterscheidet. Gades erste Sinfonie erweckte die Aufmerksamkeit Mendelssohns, der das Werk begeistert im Leipziger Gewandhaus aufführte. Gade selbst war später sogar als zweiter Kapellmeister bei den Gewandhauskonzerten tätig, bis der Krieg 1848 ihn nach Dänemark zurückrief.

Die Namen der Komponisten Alfred Toft (1865—1931) und August Enna (geb. 1860) sind am stärksten mit der dänischen Musikdramatik verknüpft. Toft, der außerdem eine Reihe melodischer Lieder schrieb, erzielte einen großen Erfolg mit der Oper „Vifandaka“ (1898), und Enna hat eine Reihe dramatisch stark bewegter und temperamentsvoller Opern geschrieben, von denen manche auch den Weg in das Ausland fanden.

Die Gegenwart ist in dem 1931 verstorbenen Carl Nielsen vertreten, der die Sprache eines neuen Geschlechts spricht. Seine

Melodik ist einfach, aber ergreifend stark und klar. Ein gesundes und neues, ihrem Wesen nach antiromantisches musikalisches Gefühl ist bezeichnend für seine Werke.

Carl Nielsen wurde in dem kleinen Dorfe auf der Insel Fünen im Jahre 1856 als Sohn eines Malermeisters und Musikanten geboren; seine Kindheit verbrachte er dort, und der singende Ton der Sprache, die Laune des Fünen und die Natur dieser üppigen Insel hat seine Persönlichkeit und seine Kunst für das ganze Leben geprägt. Sehr jung kam er nach Kopenhagen, besuchte das Konservatorium, wurde Geiger, später Kapellmeister in der königl. Oper, widmete sich aber später beinahe ausschließlich seinem kompositorischen Schaffen. Die 5. Sinfonie ist im Jahre 1922 geschrieben und zeigt sowohl durch ihre freie, aber feste Form als auch durch Melodik und Orchesterbehandlung den Sinfoniker Carl Nielsen auf der vollen Höhe seines Schaffens.

Fini Henriques, der ein hochgeschätzter Violinist, besonders als Kammermusiker, ist, wurde 1867 geboren. Schnell schuf er sich einen Namen durch seine genialen Klavierimprovisationen, die selbst die bedeutendsten Musiker in Erstaunen setzten. Er wurde am Konservatorium in Kopenhagen ausgebildet, zog später nach Berlin, um bei Joachim zu studieren. Heimgekehrt wurde er Violinist in der königl. Kapelle, quittierte aber bald den Dienst und schrieb von nun an seine kleinen Stücke für Violine und Klavier, Perlen nordischer Musik. 1896 entstand das Vorspiel zu Holger Drachmanns Melodrama „Wieland der Schmied“.

Die neuen Programmbeiräte

Die Programmbeiräte für die meisten Sender sind in den letzten Tagen bestimmt worden, nur beim Deutschlandsender, beim Nordischen, Mitteldeutschen und Südfunk sowie der RRG. ist eine Entscheidung erst in den nächsten Tagen zu erwarten.

Dem Programmbeirat der Schlesischen Funkstunde, Breslau, gehören an: Regierungsrat Weigel, Liz. Moering, Kanonikus Negwer, Pastor Schwarz, Dr. Seifert, Karl Szodrok, Dr. Weiker, Gewerkschaftssekretär Nedlin, der Direktor des Provinzialchulkollegiums Dr. Kurfes sowie Frau Schulz-Schmuhla.

Als Programmbeiräte des Westdeutschen Rundfunks, Köln, wurden ernannt: Prof. Kuske, Leiter des Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchivs; Direktor Marschall vom Zentralbildungsausschuß deutscher Katholiken; Rektor Dr. h. c. Hatzfeld, Paderborn; Prof. Dr. Theodor Brauer, Honnef a. Rh.; Dr. Karl Wagenfeld, Schriftsteller; Landesverwaltungsrat Dr. Busley, Düsseldorf; Studiendirektor Dr. Duse; Privatdozent Dr. Hermanns, Aachen; Dr. Schulz, Amtlicher Vertreter der Preußischen Staatsregierung; Oberschulrat Dr. Poethen, Koblenz.

Der Programmbeirat des Ostmarken-Rundfunks, Königsberg, setzt sich folgendermaßen zusammen: Prof. Dr. Walter Ziesemer; Musikkritiker Otto Besch; Reg.-Rat und Schulrat Dudenhausen; Erster Landrat Dr. Bezenberger; Schriftsteller Worgitzki; Schulrat Schmidt; Prof. Dr. Wolff von der Kunstakademie und Prof. Dr. Rothfels. Amtlicher Vertreter der Preußischen Staatsregierung: Oberreg.-Rat Dunkelbeck.

Für den Südwestdeutschen Rundfunk, Frankfurt a. M., wurde in den Programmbeirat berufen: Pfarrer Lic. theol. René H. Wallau, Frankfurt; Musikdirektor Dr. Hallwachs, Kassel; Stadtschulrat Dr. Baugard, Saarbrücken; Universitätslektor Dr. Kielen, Frankfurt a. M.; Major i. R. R. Zimmer, Frankfurt a. M.; Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Kantenich, Trier; der Geschäftsführer des Rhein-Main-Verbandes für Volksbildung Dr. Gebhardt, Frankfurt a. M.; der Leiter der Kulturabteilung des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes Anton Döring; Dr. Eppelsheimer, Direktor der Hessischen Landesbibliothek, Darmstadt; Prof. der Musik Dr. Temesvary, Gießen; Wilhelm Michel, Schriftsteller, Darmstadt. Amtlicher Vertreter der Preußischen Staatsregierung ist Oberpräsident a. D. Exz. Dr. Schwander.

Ein Idealprogramm

Auf 8 von 10 deutschen Sendern gleichzeitig Hörspiele

So ungefähr hatten wir es uns vorgestellt, als die Reform des Rundfunks an Haupt und Gliedern angekündigt wurde und man von Zentralisierung sprach, von der Abstimmung des gesamten deutschen Sendeprogramms! Daß nämlich nun endlich einmal Ordnung in die Verhältnisse kommen müßte, daß etwa die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft ihr wachsendes Auge auf das Programm richten und Häufungen gleichgearteter Sendungen bestimmt verhindern würde. Denn es ging ja im wohlverstandenen

Interesse der Hörer auch nicht an, daß an dem einen Tag nur populäre Konzerte, am anderen nur Opern oder Hörspiele zur Sendung kommen konnten. Darum, offenbar, hat die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, die sich ja bisher nicht mit Programmen befafte, bei sich eine besondere Programmabteilung eingerichtet, die ja sonst höchst überflüssig wäre.

Und wie vermutet, so kam es! Am Donnerstag, dem 19. Januar sendet Berlin ein Hörspiel „Gallische Hörner“ gleichzeitig mit für Leipzig, das danach noch einen Akt aus „Hoffmanns Erzählungen“ übertrug, der Deutschlandsender führte fast zur gleichen Minute das Hörspiel „Dein heiliger Leib“ auf, Köln die Oper „Ariadne auf Naxos“, Breslau die Operette „Tango um Mitternacht“, Hamburg Schillers „Räuber“, München das Lustspiel „Die kleine Trafik“ und anschließend Szenen aus der Oper „Les Indes galantes“, Königsberg schließlich vor einem Städtebild noch das Singspiel „Die Zaubergeige“. Und das alles so in der Zeit zwischen 20 und 21 Uhr. Lediglich die Südwestecke Deutschlands war von gesprochenen oder musizierten Hörspielen frei und brachte unterhaltende Musik.

Es ist anzunehmen, daß die für den Programmhalt Verantwortlichen der einzelnen Gesellschaften, daß ferner der Rundfunkkommissar Dr. Conrad, der Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft Dr. Magnus und der im besonderen mit der Sorge um das Programm betraute Dr. Stapelfeldt sich entsprechend ihrem Amte eifrig um das Programm auch dieses Tages bemüht haben, es kannten und guthießen. Ein Idealprogramm also, das den schon lange sehnsüchtig erwarteten Dienst am Rundfunkhörer darstellt.

Bitte weiter so!

Bd.

IM SPIEGEL DER KRITIK:

„Juana“. Die Opernliteratur ist nicht eben reich an Einaktern, aber der Rundfunk kann kurze Werke gebrauchen, zumal dann, wenn sie stimmlich übersichtlich gehalten wird. In der „Juana“ von Max Ettinger sind alle diese Voraussetzungen erfüllt. Die moderne, klangvoll gesetzte Musik trägt sicher die kleine „Spiel zu dritt“, gibt ihm starken dramatischen und sangbar lyrischen Ausdruck. Cornelis Bronsgeests Regie sorgte für eindringliche Gestaltung. Margot Hinzenberg-Lefebvre, Carl Hartmann und Fritz Lechner schufen klanglich gut unterschiedene Gestalten.

Unvergessene Bühnengrößen. Eine „Gedenkstunde für unvergessene Bühnengrößen“ bedeutet für die ältere Generation die Wiederauferstehung manches vollendeten Kunstgenusses und das Beschwören eines Zaubers, der in der Erinnerung der beste Teil des Eindrucks unvergessener Abende ist. Die Schallplatten von Martin G. Sarneck rufen in ihrer reichhaltigen Auswahl und in ihrer glänzenden Konservierung begabtes Leben in Gestalt von großen Sängern und Schauspielern auf lebendige und anschauliche Weise zurück. Der Vortragende selbst, im Herzen mit der Zeit seiner „Stars“ verbunden, verstand es, den wiedererwachenden Erinnerungen seiner Hörer die richtige Brücke zu seinen Platten zu bauen.

P. W. L.

IN VORBEREITUNG:

In der Woche vom 5.—11. Februar wird aus London auf den Westdeutschen Rundfunk ein Konzert übertragen, in dem Arnold Schönberg Werke von Weber, Richard Strauß und eigene Werke dirigiert.

Der Nordische Rundfunk überträgt am 9. Februar die Operette „Gasparone“ von Millöcker. Am 6. Februar wird aus Hannover ein Konzert übernommen, in dem die bekannte italienische Sopranistin Dusolina Gianini als Solistin mitwirkt.

Der Mitteldeutsche Rundfunk bringt am 9. Februar eine Veranstaltung „Hölderlin“, in der die Sprechchöre von Dr. Willy Leyhausen mitwirken. Am 6. Februar wird ein Bruckner-Abend unter Schurich aus der Albert-Halle übertragen.

Der Westdeutsche Rundfunk hat eine Reihe interessanter Hörspiel-Uraufführungen vorbereitet. So hat Manfred Hausmann, anscheinend nach seinem Buch „Kleine Liebe zu Amerika“ ein Gerichtsspiel „Ein bischen New York“ verfaßt, das am 3. Februar gesandt wird. Ein kleines heiteres Hörspiel „Kanzleibote Dr. Müller“, von Theo Rausch, wird am 18. Februar aufgeführt. Das Werkstudententum wird in einem Hörspiel „Die Jugend ruft“, von Heinz Vollmer, beleuchtet, die Ursendung findet am 20. Februar statt. Der erfolgreiche Autor Eduard Reinacher schrieb als übermütiges Intermezzo für ein Karnevalkonzert „Die Narren werden nicht alle!“ Hierzu lieferte Hans Ebert eine Begleitmusik (Ursendung am 26. Februar).

FEUNKER

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

3. FEBRUAR
1933

HEFT 6

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Die prähistorische Zeit des deutschen Rundfunks

Von

Hans Philipp Weitz

In diesem Jahr vollendet der deutsche Rundfunk das erste Jahrzehnt seines Bestehens. Unwillkürlich schweiften die Gedanken in jene Zeit zurück, in der aus primitiven Anfängen sich eine der wichtigsten Institutionen unserer Zeit entwickelte. Die dem Unterhaltungsrundfunk vorangehende „prähistorische“ Zeit ist in nachfolgendem Aufsatz beschrieben.

In seiner prähistorischen Vergangenheit bemühte sich der deutsche Rundfunk zunächst weniger um Verbreitung von Unterhaltung als um Ausgabe von Nachrichten im allgemeinen. Als Heinrich Hertz das Phänomen der Ätherwellen entdeckte und zugleich exakt erklärte, ahnte er selbst kaum und neben ihm überhaupt niemand, welche gewaltige Gabe er damit der Welt spendete. An dem Eiltempo der späteren Entwicklung des Rundfunks gemessen, dauerte es noch erstaunlich lange Zeit, bis die Vorarbeiten aus der Stille wissenschaftlicher Laboratorien in die Praxis und somit zur Kenntnis einer größeren Öffentlichkeit drangen. Das geschah eigentlich erst in dem Augenblick, als die Industrie die Auswertungsmöglichkeiten der jungen, bisher wenig beachteten Erfindung erkannte. Und diese Erkenntnis wiederum dämmerte an zwei Punkten Europas beinahe gleichzeitig: in Italien war es der Ingenieur Marconi und in Deutschland der Physiker Slaby mit seinem damaligen Assistenten Graf Arco, die sich für eine Nutzbarmachung der Hertzschen Entdeckung energisch einsetzten.

Diese Bestrebungen führten dann in Deutschland durch Zusammenschluß der schon bestehenden drahtlosen Abteilungen von Siemens & Halske und der A. E. G. am 27. Mai 1903 zur Gründung der Telefunken-Gesellschaft. Kaum zwei Jahre später sollten die von der neuen Gesellschaft entwickelten Apparate im wahrsten Sinne des Wortes ihre Feuertaufe erhalten. Als im Jahre 1905 der russisch-japanische Krieg ausbrach, bedeutete es einen gewaltigen Erfolg für die Deutschen, daß sich das allmächtige technische Komitee in Petersburg entschloß, die Funkstationen des auslaufenden zweiten russischen Geschwaders nach dem System Slaby-Arco auszurüsten. Allerdings wurden diese Funkgeräte von dem gleichen Verhängnis betroffen, daß das Gesamtschicksal der schwimmenden Särge dieser seltsamen Flotte dann im letzten Akt der Tragödie, in der Schlacht bei Tsushima, endgültig besiegelt wurde. Von Deutschland wurde erstklassiges Material geliefert, das sich aber jenseits der Grenze unter unredlichen Händen schnell in ein Nichts auflöste. Die wenigen deutschen Ingenieure und Arbeiter, die man russischerseits überhaupt zuließ, standen solchen skandalösen Verhältnissen machtlos gegenüber und mußten mit in den Taschen geballten Fäusten zusehen, wie ihr

wirkliches Können durch ein Netz von Intrigen sabotiert wurde. Da aber die Japaner die Vorzüge der deutschen „tönenden Funken“ sofort erkannten, brachte diese frühe Funkepisode für uns doch noch einen Erfolg, auf dem dann in der Folgezeit stetig weitergebaut werden konnte.

So ist es durchaus verständlich, daß auf der 13. ordentlichen Hauptversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft, die in Berlin vom 23. bis 25. November 1911 tagte, der damalige Telefunkenleiter Hans Bredow folgendes sagen konnte: „Nach zehnjähriger Tätigkeit, teils im Laboratorium, teils im internationalen Wettbewerb, hat die deutsche Funkentelegraphie sich auch im Auslande eine führende Stellung gesichert. Hunderte von Wahrzeichen deutscher Ingenieurkunst sind während dieser Zeit unter den größten finanziellen, technischen und nicht zum mindesten politischen Schwierigkeiten in allen Weltgegenden errichtet, und wo nur ein Schiff die deutsche Flagge zeigt, sei es in Spitzbergen oder Feuerland, Wladiwostok oder Sydney, überall stehen Telefunkenstationen bereit, die Gefahren der Seefahrt zu verringern.“ Tatsächlich gab es Ende 1911 nach dem deutschen System schon 252 Stationen für Kriegs- und Handelsschiffe, 66 Landstationen und 72 transportable Feldstationen. Bedeutsam in diesem Zusammenhang sind die Experimente, die der Hapag-dampfer „Bosnia“ im Jahre 1910 anstellte, bei denen auf 5000 km Telegramme einwandfrei übermittelt wurden. Und aus einer Statistik für 1911 ist zu ersehen, daß deutsche Schiffe auf 780 Reisen rund 127 000 Radiotelegramme erhielten und sandten, was einem Durchschnitt von 163 Radiotelegrammen pro Reise entspricht.

Wiederum ein Jahr später (1912) veranstaltete die deutsche Industrie in London die erste Funkausstellung in den Räumen des Kabelwerkes von Siemens Brothers. In 12 sachlich und chronologisch angeordneten Gruppen gab es schon eine Übersicht über den Gesamtstand des Funkwesens. Mit einem Begrüßungs-telegramm aus Nauw wurde die Ausstellung vor einem begeisterten Fachpublikum eröffnet. Die Mehrzahl der damals gezeigten Gegenstände hat inzwischen im Deutschen Museum in München und im Reichspostmuseum zu Berlin ihre würdigen Heime gefunden.

Immer größere Anerkennung errang sich die drahtlose Verständigungsmöglichkeit in maßgebenden Kreisen. Noch im Jahre der Londoner Ausstellung wurden auf der Navigationsschule in Hamburg, auf dem dortigen staatlichen Technikum, auf den Navigationsschulen in Bremen und Elsfleth Kurse zur Ausbildung im Funkentelegraphendienst geschaffen. Schon in den ersten Kursen bestanden 42 Schiffsoffiziere das staatliche Bordexamen. Zu gleicher Zeit übermittelte die Reichspost zweimal täglich dem zur See reisenden Publikum die neuesten Wolffschen Telegramme.

Acht Jahre später. Das Rad der Weltgeschichte ist inzwischen zermalmend über die Völker der Erde dahingerollt. Am 3. Oktober 1919 steht der Ministerialdirektor Dr. ing. Hans Bredow vor dem Haushaltsausschuß der Nationalversammlung, um eine Anfrage über den Funkverband zu beantworten. Schon die Bildung eines solchen Verbandes überhaupt legt klares Zeugnis ab für die Entwicklung, die das Funkwesen bis dahin genommen hat. Die Wirkungen des Friedensvertrages auf den internationalen Telegraphenverkehr im allgemeinen, auf den deutschen im besonderen stehen im Mittelpunkt der lebhaften Erörterung. Wie erfahren, daß im Reichspostministerium für die Leitung des gesamten deutschen Funkwesens eine eigene Abteilung eingerichtet ist, und daß es dort zur Durchführung technischer Pläne ein Funkbetriebsamt gibt. Der 3. Oktober 1919 in der Nationalversammlung hatte übrigens eine Vorgeschichte, die interessant genug ist, um hier gleichfalls festgehalten zu werden. Schon Ende 1918 richtete nämlich der spätere Präsident des Reichsgerichts Dr. Simons an Bredow das Ersuchen, für die Volksbeauftragten Ebert und Scheidemann ein Gutachten auszuarbeiten über die organisatorische Angliederung des im Kriege so außerordentlich ausgebauten Funkwesens an eine Reichsbehörde.

Auch noch mitten im Kriege wurde der eigentliche Rundfunk geboren: im Jahre 1917, während bestimmter Radioversuche in Reithel bei Reims, sandte Bredow in die Schützengräben selbst Rundfunk, bis von „übergeordneter Stelle“ solcher „Unfug“ verboten wurde.

Aber der „Unfug“ sollte doch zum Hauptinhalt des neuen Instrumentes werden. Noch auf der Nationalversammlung sagte Bredow in dem erwähnten Referat auch das: „Dieser Vorteil kann für die Übermittlung von Regierungserlassen, Pressenachrichten, Börsenmeldungen, Wetternachrichten usw. dergestalt ausgenutzt werden, daß den Abonnenten derartiger Nachrichten von der Verwaltung Aufnahmeapparate unter ähnlichen Bedingungen zur Verfügung gestellt werden, wie Fernsprechanlüsse.“

Intendantenkrise in der Berliner Funkstunde

Dir. Knöpfke ausgeschieden — Wilhelm Wagner geschäftsführender Direktor

Nachdem jetzt allmählich eine Beruhigung innerhalb des Rundfunks eintreten zu wollen schien, so daß man wieder auf positive Arbeit hoffen konnte, wird die Öffentlichkeit durch einen neuen „Fall“ beunruhigt, den einzelne Tageszeitungen mit besonderem Eifer behandelten. Gegen den Direktor der Berliner Funkstunde Prof. Friedrich Georg Knöpfke wird der Vorwurf der Annahme von Bestechungsgeldern und der Steuerhinterziehung erhoben; eine staatsanwaltliche Untersuchung ist im Gange.

Man wird das Ergebnis dieses Ermittlungsverfahrens abwarten müssen, ehe man überhaupt Stellung nehmen kann. Die Umstellung des aus privater Initiative und mit privaten Mitteln gegründeten Sendebetriebs in stufenweiser Entwicklung auf ein rein staatliches Unternehmen trägt zum Teil in sich die Schuld für die Komplizierung der Verhältnisse.

Im übrigen wurde es schon bei der Neuregelung des Rundfunks immer klarer, daß der Vertrag mit Direktor Knöpfke, der am 31. Dezember dieses Jahres abgelaufen wäre, nicht erneuert werden konnte. Daraufhin kündigte Direktor Knöpfke von sich aus am 5. Oktober seinen Vertrag. Es fanden dann Besprechungen statt, in denen Direktor Knöpfke im Hinblick auf seine allgemeine privatwirtschaftliche Einstellung dringend nahegelegt wurde, trotz der Geltung seines noch laufenden Vertrages auf die Geschäftsführung der neuen G. m. b. H. zu verzichten. Direktor Knöpfke hatte aus prinzipiellen Gründen zunächst den Verzicht auf seine vertraglichen Rechte abgelehnt. Auf Grund weiterer Verhandlungen erklärte er sich später bereit, seine Tätigkeit in der neuen G. m. b. H. nicht aufnehmen zu wollen.

An Stelle des ausgeschiedenen Direktors Knöpfke wurde Direktor Wilhelm Wagner zum geschäftsführenden Direktor der aus einer Aktien-Gesellschaft in eine G. m. b. H. umgebildeten Berliner Sendestelle ernannt. Wilhelm Wagner gehörte bereits seit 1924 der Funk-Stunde als Direktor und Leiter der Vortragsabteilung an, trat dann aber in die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft zur Bearbeitung rechtlich-technischer Fragen über.

Unabhängig von diesen Vorgängen auf verwaltungstechnischem Gebiet in der Berliner Sendestelle ist jetzt auch die künstlerische

Diesem vom damaligen Standpunkt aus noch als Zukunftsmusik zu bewertenden Gedanken stellten sich zunächst technische, politische und wirtschaftliche Schwierigkeiten in den Weg. Für die technischen Bedenken hier eine amüsante Erinnerung: in der Debatte wurde geltend gemacht, daß die Bedienung der Aufnahmeapparate zu schwierig wäre. Sie könnte nur durch im Telegraphendienst ausgebildete Personen erfolgen. Die Einstellung eines besonderen Bedienungsmannes würde aber dem Abonnenten doch 5000 Mk. jährlich kosten. Wenn man an diese Idee der Beanspruchung gleichsam eines besonderen Radiochauffeurs denkt, muß man schon zugeben, daß wir es heute doch erheblich weit gebracht haben!

Dann vertraten die Behörden die Ansicht, daß im Funkwesen das Telegraphengeheimnis nach Möglichkeit aufrechterhalten bleiben müßte. Infolge dieser Einstellung und infolge von Bedenken politischer Art, die Verwendung von Rundfunkgeräten ganz allgemein ohne Kontrolle freizugeben, wurde die ganze Vorentwicklung des Rundfunks außerordentlich beeinflusst. Aufzuhalten war die Idee aber nicht mehr. Noch 1919 hielt Bredow in der Berliner Urania vor Pressevertretern einen Experimentalvortrag, in dem er die Anwendungsmöglichkeiten eines allgemeinen Rundfunks für Belehrung und Unterhaltung ausmalte. Der Wiederhall im Auditorium war zunächst gering, weil die Zuhörer auf Grund der damaligen technischen Leistungen den kühnen Zukunftsplänen nicht unbedingt zu folgen vermochten. Als dann im Herbst 1922, abermals vor Pressevertretern, der Wirtschafts Rundfunk vom Reichspostministerium mit einem musikalischen Programm aus Königswusterhausen eröffnet wurde, war auch für die bis dahin noch Zweifelnden aus einer angeleglichen Utopie schon greifbare Wirklichkeit geworden. Nun dauerte es nur noch ein knappes Jahr, bis um die Mitte des Oktobers 1923 anläßlich einer Besichtigung des Telegraphentechnischen Reichsamtes die Mitteilung erfolgen konnte, daß die Organisation jetzt so weit fertiggestellt wäre, um vor der Öffentlichkeit den Rundfunk starten zu lassen.

Leitung von einem Wechsel bedroht. Der kommissarische Intendant Dr. Duske hat am 28. Januar sein Amt zur Verfügung gestellt.

Die Gründe hierfür sind in der dilatorischen Behandlung einer endgültigen Entscheidung zu suchen. Als Nachfolger von Dr. Flesch wurde Dr. Duske im Sommer vorigen Jahres zunächst auf die Dauer von 6 Wochen kommissarisch mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Intendanten betraut. Inzwischen sind 6 Monate ins Land gegangen, ohne daß sich die zuständigen Instanzen dazu entschließen konnten, ein Definitivum zu schaffen, obwohl inzwischen die Umbildung in eine G. m. b. H. vollzogen und auch ein geschäftsführender Direktor ernannt war. Lediglich die künstlerische Leitung blieb noch kommissarisch besetzt. Es ist zu verstehen, wenn Dr. Duske jetzt auf Klärung der Lage drängt. Man kann unmöglich verantwortungsbewußte Arbeit leisten, wenn nicht die Gewähr für ein Disponieren auf längere Sicht gegeben ist, und es spricht für die Charakterfestigkeit Dr. Duskes sowie für seine planvollen Absichten, daß er von sich aus — wohl zum ersten Male in der Geschichte des Rundfunks — sein Amt zur Verfügung stellt, um dadurch zur Beschleunigung der von ihm als notwendig erkannten Entscheidung beizutragen.

Es wird Zeit, daß die im Sommer begonnene Reform endlich zu Ende geführt wird und sich nicht wie eine schleichende Krankheit hinzieht. Reform heißt Neuordnung, Umstellung, ist eine Übergangszeit, muß aber auch einmal abgeschlossen sein, und darf nicht zu einem Dauerzustand werden. Ob die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft verwaltungsmäßig in 3 oder 5 oder 7 Abteilungen zerfällt, ob die Sendegesellschaften so oder anders organisiert sind, interessiert die Öffentlichkeit zunächst herzlich wenig. Wohl aber verlangt sie ein zielbewußt aufgebautes, künstlerisch wertvolles, anregendes Programm, dessen Charakter nur durch einen nicht kommissarisch bestellten Intendanten bestimmt werden kann. Es ist ein unerträglicher und unhaltbarer Zustand, daß der Sender der Reichshauptstadt nach mehr als halbjähriger Reformarbeit noch keinen endgültig ernannten Intendanten zum Führer hat.

L. Bd.

Wilhelm Konrad Röntgen

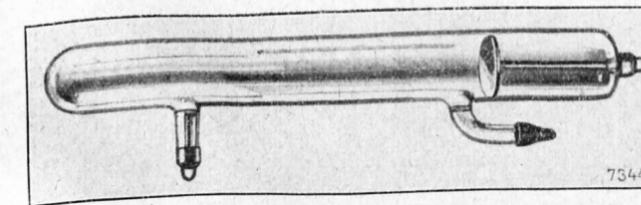
Zu den Rundfunkfeiern an seinem 10. Todestag



Am 10. Februar sind es zehn Jahre her, daß Professor Wilhelm Konrad Röntgen nach einem arbeitsreichen und erfolgreichen Leben seine Augen für immer schloß. Wohl kaum ein zweiter Naturwissenschaftler ist derart bekannt geworden, wie jener blasse Würzburger Professor, der im Jahre 1895 vor der dortigen Medizinisch-naturwissenschaftlichen Gesellschaft über eine von ihm gefundene neue Strahlenart einen Vortrag hielt. Über eine Strahlenart, die er bescheiden „X“-Strahlen nannte, und die man später nach ihrem Entdecker Röntgenstrahlen taufte. Eine Strahlenart, die sich gleich dem Licht gradlinig ausbreitete, die aber im Gegensatz zum Licht feste massive Körper zu durchdringen vermochte, die außerdem bestimmte Körper, wenn sie von den Strahlen getroffen wurden, zum Fluoreszieren brachte.

Aber seine Würzburger Kollegen waren von der Bedeutung dieser Entdeckung anfangs gar nicht so überzeugt, sie hatten gar viele Bedenken. Kurzum, so spontan, wie die Begeisterung über diese Erfindung eigentlich hätte sein sollen — war sie nicht. Erst nachdem die Kunde über diese Entdeckung aus dem Kreis der Gesellschaft in die Öffentlichkeit gedrungen war, wurde die Entdeckung in ihrer vollen Bedeutung erkannt, und bald war das Würzburger Laboratorium von Professor Röntgen ein Mekka der Naturwissenschaftler, das von Gelehrten aus allen Ländern der Welt aufgesucht wurde. Mit den Gelehrten stellten sich auch Industrielle und die Vertreter der großen Elektrokonzerne ein, die seine Erfindung auswerten wollten. Aber Professor Röntgen lehnte alle Angebote ab, er verzichtete zugunsten der Allgemeinheit auf alle ihm zustehenden Patentrechte, ja noch mehr, er lehnte es ab, bei der industriellen und technischen Durchbildung von Röntgenstrahlenapparaturen mit tätig zu sein. Ihm genügte es vollkommen, das Gerüst geschaffen zu haben, seine technische Ausgestaltung überließ er gern anderen Interessenten.

Aber das von ihm geschaffene Gerüst war vorzüglich. Röntgen hatte bei seinen Experimenten und Versuchen den Boden so gründlich abgegrast, daß für andere Forscher so gut wie keine Arbeit mehr übrig blieb. Ja noch mehr, seine Mitteilungen aus dem Jahre 1895 beschrieben das Wesen der neuen Strahlenart so exakt, daß sich darin kaum ein Wort befindet, das durch spätere Forschungen nicht bestätigt worden ist. Als er eines Tages von dem berühmten Münchener Professor Sommerfeld gefragt wurde,



Die erste Röhre des großen Entdeckers 7344

warum er denn auf jeden Nutzen aus seiner Erfindung verzichte, sagte er: „Der deutsche Professor genießt so reiche Unterstützung in seiner Arbeit — durch seine vom Staate mit so reichen Mitteln ausgestatteten Laboratorien und durch die Möglichkeit der freien Verfügung über seine Arbeitszeit, daß er sich gegebenenfalls mit Freuden der Allgemeinheit erkenntlich zeigen sollte.“

Diese Äußerung gibt besser als alle lange Beschreibungen ein Bild von den Charaktereigenschaften dieses Gelehrten, der eigentlich ein Techniker werden sollte, wie es sein Vater war und wie es viele seiner Vorfahren gewesen waren. Einer seiner Vorfahren, der Schreinermeister Röntgen aus Neuwied, war sogar wegen seiner sehr kunstvollen Schreibtische so berühmt, daß er in

Goethes „Wilhelm Meister Lehrjahre“ (3. Buch, sechstes Kapitel) ausführlich Erwähnung findet.

Der junge Röntgen wurde auf die Maschinenbauschule zu Apeldoorn (Holland) geschickt und kam von dort auf die Technische Hochschule zu Zürich. Dort hörte er auch die Vorlesung von Clausius (den berühmten Entdecker des 2. Wärmesatzes) und wurde durch ihm von der Begeisterung für wissenschaftliche Arbeiten so stark erfaßt, daß er entgegen seinen ersten Plänen umsatzte und sich der Wissenschaft widmete. Er wird Assistent von Kundt, und schon 1874 ist der 29-jährige Röntgen Privatdozent an der Universität Straßburg, wo er sehr bald (1876) ordentlicher Professor wurde.

Drei Jahre später geht er nach Gießen, um schließlich 1888 einer Berufung nach Würzburg Folge zu leisten. 1895 macht er dort seine so bedeutsame Entdeckung. 1899 geht er nach München, wo er bis zum Jahre 1920 als Professor tätig war. Wieder drei Jahre später, am 10. Februar 1923, stirbt er. Er hatte wie wenige andere Forscher das Glück, die Entwicklung und den Aufschwung seiner Entdeckung mitzuerleben. Er sah den großen Segen, den die Röntgenstrahlen für die Medizin des 20. Jahrhunderts bedeuteten, er erlebte die bedeutsame Entdeckung Laues über die Eignung des Kristallgitters zur Beugung der Röntgenstrahlen und die dadurch gegebene Möglichkeit in die Geheimnisse des Atomaufbaus einzudringen. Schließlich konnte er noch die ersten Anfänge der Einführungen der Röntgenstrahl-untersuchung — für die Zwecke der Gußfehleruntersuchungen — an großen Gußstücken miterleben und damit die schöne Gewißheit mit ins Grab nehmen, daß er — wenn auch auf Umwegen — einen Wunsch seines Vaters erfüllt habe, der ihn für eine Tätigkeit in der Industrie bestimmt hatte und die jetzt durch seine Entdeckung ein wichtiges Hilfsmittel bekommen hatte. Höchstleistungen zu erzielen.

W. Schrage.

Rundfunk als Studienfach

Hörspieluntersuchungen auf der Universität Kiel

Das durch sein Theater- und Hebbel-Museum in Deutschland gut bekannte Institut für Literatur und Theaterwissenschaft in Kiel hält bereits seit mehreren Semestern unter der Leitung seines Direktors, Prof. Dr. Wolfgang Liepe, ein Rundfunkseminar ab, das sich vorzugsweise mit der theoretischen und praktischen Erforschung des Hörspiels beschäftigt. Von den Mitgliedern werden an bestimmten Abenden regelmäßig Hörspielsendungen abgehört, über die dann in einem besonderen Kreis, ausgehend von einem Referat, diskutiert wird. Nebenher läuft die theoretische Arbeit, bei der die spezielleren Fragen der Ästhetik und der Psychologie des Hörspiels abgehandelt werden.

Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, die diesen Bemühungen von Anfang an Interesse entgegenbrachte, hat kürzlich durch den Besuch einer Seminarsitzung ihres dafür beauftragten Abteilungsleiters Dr. E. Kurt Fischer sich über die Entwicklung der Arbeit informiert, um zugleich auf diese Weise die bestehenden Verbindungen enger zu knüpfen.

Dr. Fischer nahm nach einem Referat eines Institutsmitgliedes über das Thema „Über die Art und das Zustandekommen der Vorstellungen beim akustischen Erleben des Hörspiels“ Gelegenheit, selbst mit den bereits sehr sachkundigen Mitgliedern über dieses Problem, das den Praktiker wie den Theoretiker interessiert, zu diskutieren. Diese Diskussion wurde am folgenden Tag noch durch einen Vortrag Fischers über „Psychologie des Rundfunks“ ergänzt. Die Bemühungen des Instituts und ihres Direktors Prof. Dr. Wolfgang Liepe sind anerkennend zu begrüßen, in der Hoffnung, daß sich die hier begonnenen Verbindungen von Theorie und Praxis zum Vorteil der gesamten Rundfunkarbeit auswirken.

Erst vor kurzem wurde an dieser Stelle auf die Behandlung von Rundfunkfragen an deutschen Hochschulen hingewiesen¹⁾. Mit vorstehender Meldung ist ein neues Beispiel dafür gegeben, daß sich der Rundfunk Heimatrecht an den Universitäten erwirbt. Um so wichtiger ist die Entscheidung, in welcher Disziplin er Aufnahme findet; denn mit einer eigenen „Rundfunkwissenschaft“ werden wir nicht nur von den Universitäten abgewiesen — und mit

¹⁾ „FUNK“, 1932, Heft 50.

Recht —, sondern auch niemals zu dem Ziel gelangen, das uns letztlich vorschweben muß: Eine wissenschaftliche Untersuchung des Rundfunks als eigengesetzliche Erscheinung im technischen, wirtschaftlichen und sozialen Raum. Die Bestrebungen der Kieler Universität sind aufs freudigste zu begrüßen. Wir werden dem ständigen Verlangen nach Popularisierung der Wissenschaft und reiner Berufsausbildung an den Universitäten nur dadurch seinen winzigen Kern Wahrheit nehmen, wenn wir die neuen Erscheinungen im Leben der menschlichen Gemeinschaft mit der gleichen kritischen Sorgsamkeit erforschen und lehren, wie es die Tradition der deutschen Wissenschaft von uns verlangt. Die Seminarabteilung des Kieler „Instituts für Literatur- und Theaterwissenschaften“ unter Leitung von Professor Liepe hat sich ähnlich wie in München Professor Kutscher mit seinen „Übungen über Bühne, Film und Funk an Hand des Spielplans“ ein großes Verdienst erworben. Dabei werden beide sicherlich ähnlichen Schwierigkeiten begegnen wie einst die Männer, welche der Zeitung eine eigene Wirkungsstätte an den Universitäten vorbereiteten. Hier liegt überhaupt der einzig mögliche Vergleich, wenn wir uns die künftigen Beziehungen zwischen Rundfunk und Universität vorstellen wollen.

In jenem Aufsatz „Rundfunk als akademisches Studienfach“ knüpft der Verfasser an meine Greifswalder Antrittsvorlesung „Zeitung, Film und Funk als wissenschaftliche Aufgabe“²⁾ an, meint aber, über ihre Eingliederung in die „Zeitungskunde“ ließe sich streiten. Immerhin ist bezeichnend, daß der gleiche Aufsatz die Übungen „Zur Soziologie von Film und Rundfunk“ — übrigens ebenso wie wir selbst — lebhaft begrüßt, die im Berliner Seminar für Publizistik unter Leitung von Professor O. Linderer abgehalten wurden. Was aber der Theaterwissenschaft und der Publizistik recht ist, sollte der Zeitungswissenschaft nicht billig sein? Die Kieler, Münchner und Berliner Versuche reißen sich den Dissertationen technischer, rechtlicher und wirtschaftlicher Art über den Rundfunk an. Mit andern Worten, der Rundfunk wird von allen Wissenschaften mehr oder weniger berücksichtigt. In Kiel ist die Arbeit auf das Hörspiel vom Textbuch bis zur Sendung, also auf seine dramaturgischen Anforderungen spezialisiert. Reichhaltiges Schallplattenmaterial soll die Arbeit methodisch unterbaut haben, und Dr. Fischer von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft wurde zu einem Vortrag aufgefordert, um die Untersuchungen gleichsam von der praktischen Seite her zu ergänzen. Hier sei ein Vergleich mit der Zeitung gestattet, wohl wissend, daß alle Vergleiche hinken. Es handelt sich um eine ähnliche Übung wie etwa stilistisch psychologische Untersuchungen über das Feuilleton in einem literaturwissenschaftlichen Seminar. Ich will mit diesem Vergleich nicht die geringste gegenseitige Wertung aussprechen; ich meine lediglich, daß in beiden Fällen aus einer Gesamterscheinung ein Teil herausgenommen wird, der in das Arbeitsgebiet einer bestimmten Fachdisziplin gehört, und dessen Ergebnisse der Zeitung als ganzes nicht gerecht werden können.

Wir müssen den Mut haben, die naturwissenschaftlichen, technischen, ökonomischen und literarischen Wechselbeziehungen bei Erscheinungen wie Zeitung, Film und Rundfunk in organischer Einheit zu erforschen. Denn nur von diesem organischen Zusammenhang aus erklärt sich die Wirkung auf den Empfänger; und sie allein rechtfertigt eine Beschäftigung mit Rundfunkfragen an der Universität. Warum sollte also nicht in der Zeitungswissenschaft neben der Zeitungskunde, Zeitschriftenkunde und Nachrichtendienst-Kunde auch Filmkunde und Rundfunkkunde getrieben werden?

Hans Traub.

Arthur Hinsch †

Ein schwerer Verlust hat den Norddeutschen Rundfunk und insbesondere die Norag Kiel-Flensburg betroffen. Arthur Hinsch, der Sendeleiter von Kiel und Flensburg, ist an den Folgen einer schweren Verletzung, die er bei einem Autounfall erlitten hatte, am 25. Januar plötzlich gestorben. Arthur Hinsch gehörte der Norag seit 1925 an. Den Aufgaben, die für seinen Sendebereich gestellt sind, war er durch Geburt und Laufbahn verbunden. Hamburger war er, geboren am 9. September 1886, vertraut mit der Seefahrt und dem Weltverkehr durch Beruf und Schicksal. Vom Gymnasium hatte ihn sein Weg zur Hamburg-Amerika Linie geführt. Zwei Weltreisen und ein Jahr in New York hatten ihm den Blick geweitet. Im Weltkrieg finden wir ihn als Marineoffizier wieder. Was Arthur Hinsch als Sendeleiter und als Förderer der schleswig-holsteinischen Rundfunk-

²⁾ Erscheint demnächst in der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung, Berlin.

aufgaben geleistet hat, ist in der Erinnerung der Hörerschaft fest verankert.

Der neue Dirigent des Deutschlandsenders

Der Deutschlandsender hat sich ein Kammerorchester zugelegt, als dessen ständiger Dirigent Generalmusikdirektor Rudolf J. Schulz-Dornburg bestimmt wurde. Schulz-Dornburg 1891 zu Würzburg geboren, studierte in Köln, war Sänger und Chordirigent. Nach einer Studienreise kurz vor dem Kriege wurde er Kapellmeister am Deutschen Theater in Köln, später am Hoftheater Mannheim. Nach dem Kriege war er städtischer Kapellmeister in Bochum, wurde 1925 Generalmusikdirektor in Münster und Direktor der Westfälischen Akademie für Bewegung, Sprache und Musik. Auch als Gastdirigent im In- und Ausland hat er sich einen Namen gemacht. Er gehört zur jungen Musikergeneration, die sich leidenschaftlich für alles Neue in der Musik einsetzt.

IM SPIEGEL DER KRITIK:

Musik für elektrische Instrumente. Wenn die Berliner Funkstunde für fast alle deutschen Sender jetzt ein Konzert mit eigenen Werken für elektrische Musikinstrumente veranstaltete, so wollte sie damit den Komponisten Gelegenheit geben, aus dem neuen klanglichen Material zu neuen Ideen für Inhalt und Form zu gelangen. Merkwürdigerweise konnten sich aber weder Ernst Lothar von Knorr noch Wolfgang Jacoby oder Paul Höffer aus dem Bann des Gewohnten lösen. Nur gelegentlich fanden sich Ansätze und dann vor allem auf instrumental-koloristischem Gebiet. Auf den thematischen Gehalt, auf die Melodiebildung haben die elektrischen Musikinstrumente sich aber noch nicht ausgewirkt, die hier gegebenen Möglichkeiten liebten fast völlig ungenutzt. Es wird weiterer schaffender Arbeit bedürfen, um die Instrumente mit allen in ihnen schlummernden Eigenschaften für die musikalische Praxis dienstbar zu machen.

L. B.

IN VORBEREITUNG:

Der Westdeutsche Rundfunk sendet am Sonntag, dem 12. Februar, eine Wagner-Feier, die sich über den ganzen Tag erstreckt und den „Lohengrin“ sowie eine Gedenkstunde unter Mitwirkung von Hermine Körner in ihrem Programm enthält. Aus dem musikalischen Teil der darauffolgenden Woche ist ein literarisch-musikalisches Programm „Tanz der Bienen“ interessant, das Orchesterstücke von Strawinsky und Goldmark bringt. Im Süd- und Südwestfunk finden Wagner-Feiern am 12. und 13. Februar statt, u. a. in Frankfurt am 13. Februar eine große Hörfolge „Wagners Tod“. Aus Stuttgart kommt am 13. „Nathan der Weise“ von Lessing.

Der Bayrische Rundfunk überträgt eine Wagner-Feier aus Bayreuth.

Im Nordischen Rundfunk wird am 17. Februar eine Hörfolge „Der andere Kleist“ von Alfred Mühr aufgeführt und am 13. aus Hannover eine Funkdichtung „Im Takte der Maschinen“ übernommen.

Vom Mitteldeutschen Rundfunk geht als Reichsendung am 12. eine Wagner-Feier aus dem Gewandhaus über alle deutschen Sender. Dirigent ist Karl Muck. Der Vorspruch stammt von Max von Schillings. Am 13. übernimmt der Mitteldeutsche Rundfunk „Tristan und Isolde“ aus der Dresdener Staatsoper.

NEUE BÜCHER

„Eherecht am laufenden Bande“ von Prof. Dr. Eduard Heilfron, Geh. Justizrat. 1933. Max Hesses Verlag, Berlin-Schöneberg.

Als erster Band einer „Rechtskunde für den Hausgebrauch“ ist diese Geschichte einer Ehe von der Verlobung bis zur Ehescheidung erschienen. Der allen Rundfunkhörer vertraute Verfasser weist in der Einleitung darauf hin, daß er keinen „Roman“ schreiben, sondern als Jurist zu seinem Publikum sprechen wolle, ohne aber dabei die Miene grämlichen Ernstes aufzusetzen. Und in der Tat zeigt er in vorbildlicher Weise, wie man die angeblich so trockene Rechtswissenschaft aller Langeweile entkleiden, im höchsten Maße belehrend und doch im besten Sinne populär beschreiben kann. Allerdings muß man dazu die Überlegenheit des Wissens, die große praktische Erfahrung und den köstlichen Humor Heilfrons besitzen.

Der Hörerschaft wird dieser heitere Unterricht in einer sehr ersten Lebensfrage und vielleicht auch Lebensnot ebenso mit Rat zur Seite stehen wie die Rechtsauskünfte des Allen bekannten Juristen vor dem Mikrophon.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

10. FEBRUAR
1933

HEFT 7

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Richard Wagners Lebenswerk

Zum 50. Todestag und zu den Übertragungen deutscher Sender

Es ist Brauch geworden, die Erinnerung an große Männer nicht nur mit der Wiederkehr des Tages ihrer Geburt oder ihres Todes zu feiern, sondern die gedenkende Festzeit auf die Dauer eines Jahres auszudehnen. Dem Beethoven-Jahr folgte ein Schubert-Jahr, das Goethe- und Haydn-Jahr liegt hinter uns, wir stehen im Wagner-Jahr mit dem doppelten Anlaß des am 13. Februar sich zum 50. Male jährenden Todestages und wenige Monate später des 120. Geburtstag.

In diesen sieben Jahrzehnten eines an wechselvollen Schicksalen reichen Lebens sind drei Schaffensperioden deutlich zu unterscheiden. Das mittlere Dezennium ließ die volkstümlichsten der Opern („Rienzi“, „Fliegender Holländer“, „Tannhäuser“ und „Lohengrin“) entstehen, während „Tristan“, „Meistersinger“, „Ring“ und „Parsifal“ in die drei letzten Lebensjahrzehnte fallen. Ihnen stehen in der Frühzeit „Die Feen“ und „Das Liebesverbot“ gegenüber.

Daß Wagner selbst und mit ihm seine Gemeinde am liebsten nur die Werke der Reife gelten lassen möchten, in denen sich die Stileigenart der Sprache wie der Musik am reinsten erweist, ist begreiflich. Denn hier findet die in vielen theoretischen Schriften begründete Einheit von Wort, Ton und Geste erst den in der Praxis überhaupt erreichbaren Schluß. Doch wie man auch Beethovens Schaffen nicht allein nach der Neunten Sinfonie oder den in völliger Taubheit geschriebenen, nur mit dem inneren Ohr noch gehörten Quartetten oder Bachs lapidare Größe nicht ausschließlich aus der h-moll-Messe und der Matthäuspasion zu erkennen vermag, so gehören in das Lebenswerk Richard Wagners die Werke beider Lebensalter.

Die ungleiche Bewertung blieb Entwicklungsgeschichtlich nicht ohne Folgen, sie wirkte sich trennend zwischen den „Wagnerianern“ und dem weniger einseitig betonten, schlechthin kunstliebenden Publikum aus, schuf Gegensätze, wo es galt mit neuen Ideen die Allgemeinheit vertraut zu machen. Politische Verwicklungen, aus vielen Mißverständnissen erwachsen, verdunkelten die Atmosphäre um Wagner und seine künstlerischen Absichten.

Und doch entstand trotz aller dieser Wirrungen jenes in der Geschichte der Oper einzigartige Wahrzeichen: das Festspielhaus in Bayreuth, die Pflegestätte Wagnerscher Bühnenwerke, ein Bau, dem Schaffen nur eines einzigen Mannes geweiht. Bühne, Orchester, Zuschauerraum architektonisch dienstbar einer Kunst, die als Gesamtkunstwerk betrachtet sein will.

Es ist um diesen Begriff eine reiche Literatur entstanden. Sein Wesen ruht in der uralten Auffassung von der Einheit aller Künste, die von indischen Weisen mit der gleichen Entschieden-

heit vertreten wurde, wie die griechischen Philosophen sie lehrten. Im Wechsel und Wandel der Jahrhunderte war das natürliche Empfinden wohl nie verloren gegangen, nur hatte sich das Kräfteverhältnis bald nach dieser, bald nach jener Seite hin verschoben. Aus neuen Möglichkeiten waren neue Ideen entsprungen, die Künste bewegten sich nicht im Gleichlauf vorwärts überholten sich oder blieben zurück. Den grundlegenden Wagnerschen Gedanken, Wort und Ton sich gegenseitig tragen zu lassen, das eine aus dem anderen zu gewinnen, hatte schon Gluck und seine Zeit erneut aufgegriffen.

Wagner ging weit über seinen Vorläufer hinaus; er bemühte sich um die deutsche Sprache, die in der vorangegangenen literarischen Epoche einen entwicklungsgeschichtlichen Abschluß gefunden hatte, deren historischer Aufbau eben damals durchforscht und deren Zeugnisse aus aller Zeit Gegenstand wissenschaftlicher Sammelarbeit geworden waren.

Man muß sich solcher Zusammenhänge erinnern, um die Bedeutung Wagners zu erkennen. An Musik und Literatur war das Zeitalter der Klassiker als formgebende Epoche abgeschlossen; auf beiden Gebieten hatte die Romantik nach neuen, gefühlsmäßig bestimmten Inhalten gesucht. Die Brücke zwischen beiden war in den kleineren Formen des Liedes bereits geschlagen. Auf diesen Fundamenten nun errichtete Wagner seinen kühnen Bau des Musikdramas, das nach seiner Form und seinem Inhalt neu war.

Auch er ist dabei Schritt um Schritt gegangen. Dieser Weg beginnt bei jenen Werken der Frühzeit, die erst jetzt für die Bühne zurückgewonnen wurden, die man kennen muß, um sich vor einem falschen Urteil zu bewahren. Damals stand Wagner noch ganz im Banne der französischen und italienischen Oper. Und erst die Werke des mittleren Lebensjahrzehntes zeigen den Wandlungsprozeß, der in die großen Dramen des Abschlusses mündet. Hier findet Wagner dann das große Gemeinsame in Sprache und Musik; hier herrscht er als Dichter gleichermaßen wie als Musiker souverän über die ihm vertraut gewordenen Ausdrucksgebiete.

Starke seelische Erlebnisse waren es, die seinen Geist anregten und seine Phantasie beflügelten. Das Persönliche ist — wie stets bei großen schaffenden Künstlern — tiefster Anlaß zu seinen Schöpfungen gewesen. Aber auch hier wandelte es sich unter der gestaltenden Hand zur Allgemeingültigkeit. So stehen noch heute seine Werke als der von einer Fülle glücklicher Gegebenheiten bedingte Abschluß einer großen Epoche vor uns und werden um dieser ihrer Einsamkeit willen ihre Sonderstellung bewahren.

Lothar Band.

„Die tönende Handschrift“

Zu dem Experimentalvortrag der Berliner Funkstunde am Donnerstag



Rudolf Pfenninger.

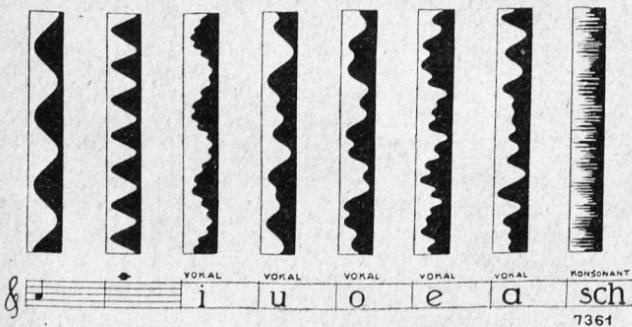
Die Zeiten der Wunder auf akustischem Gebiet sind noch immer nicht vorüber. Vor kurzem brachte uns der Rundfunk ein „Konzert für elektrische Musikinstrumente“, bei dem wir die Bestrebungen der Komponisten, neue Klangfarben und Tonmöglichkeiten zu finden, feststellen sollten. Plötzlich wieder neue, musikalische Sensationen: „Das Wunder des gezeichneten Klangs“.

Wir alle wissen so viel vom Tonfilm, daß wir ganz genau zu unterscheiden vermögen, ob wir einen Lichtton hören oder eine synchron gekoppelte Schallplatte. Wir wissen auch ganz genau, wie solch eine photographierte Niederschrift der verschiedenen Klänge auf dem

Tonfilm aussieht. Wir kennen diese kleinen, ungleichen Streifen, diese kuriosen Wellenlinien und Zacken, die, vom Lichtspalt einer Photostelle abgetastet, uns die Stimme der Originalaufnahme vermitteln.

In Zukunft soll das anders werden. Man wird eine Feder oder einen Pinsel zur Hand nehmen, und wird die Töne die man hörbar machen will, einfach auf Papier „schreiben“ und dann in entsprechender Größe photographieren. Die ersten Versuche dieser Art, die in Form von sechs Einaktern bereits vorliegen, zeigen uns, daß man tatsächlich Worte und Musik hören kann, die niemals vorher gesprochen, die nie gespielt worden sind. Diese neue Art der Tonaufnahme, die selbstverständlich auch weniger Kosten verursacht, ist unfaßlich für alle Filmschaffenden, und bedeutet eine so große Umwälzung auf dem Gebiete des Tonfilms, daß man diese „Zukunftsmusik“ noch nicht entfernt beurteilen kann. Es sind zwei Männer, die sich fast gleichzeitig um dieses Problem bemühten, die jedoch in ihrem Wollen so grundverschieden sind, daß sie nur noch technische Berührungspunkte haben.

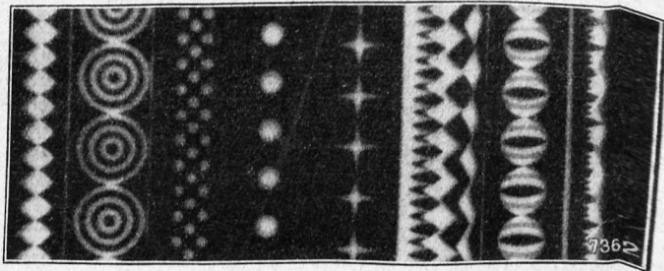
Rudolf Pfenninger, der die jetzt herauskommende Einakterserie schuf, lebt in München und ist dort einer der bekanntesten Filmtrickzeichner, hat also zu dem Tonfilm bereits einen engen Kontakt. Er kam zu seiner Erfindung dadurch, daß er die Struktur der Tonspuraufzeichnungen mit Hilfe eines Oszillographen genau untersuchte. Nach jahrelanger Forschungs-



Notenschrift nach Pfenninger.

arbeit kam er schließlich zu dem Ergebnis, daß jede Tonspur ihren eigenen Charakter hat, den man ganz gut zeichnerisch nachahmen konnte. Dies Ziel genügte ihm jedoch lange nicht, und er versuchte, neue Schalleffekte zu finden, die unseren Ohren bisher unbekannt waren und die man mit technischen Hilfsmitteln auf dem Wege einer Originalaufnahme nicht erzeugen konnte. Pfenninger ist schon heute in der Lage, alles graphisch darzustellen, was von der Produktion verlangt wird: einfache, klare Naturlaute, orgelähnliche Klänge, unbekannte Instrumentalcharaktere. Er kann alle Töne ausnahmslos errechnen, schriftlich niederlegen, um sie dann auf üblichem Wege wiederzugeben. In einem dieser Filme ist es ihm z. B. gelungen, ein Konzertstück gänzlich obertonfrei zu „schreiben“, er ist ferner imstande, neue Obertöne zu finden und diese nehmlich zu machen, so daß der Phantasie wirklich keine Grenzen gesetzt sind.

Der Ingenieur Oskar Fischinger, ein Berliner, ist seit langem durch seine Kurztonfilme bekannt, auf denen er den Klängen einer synchrongekoppelten Schallplatte allerlei Lichtfiguren und Ornamente im Rhythmus der Musik über die Leinwand tanzen läßt. Ihm ist gar nichts daran gelegen, Sprache Musik zu kopieren. Er versucht, mit den gleichen technischen Mitteln wie Pfenninger, neue Klangbilder zu schaffen, die bisher noch nicht dagewesen sind. Er will musikalische „Ornamente“ und „Querschnitte“ bringen, die ungefähr auf der Linie seiner bisherigen, optischen Versuche liegen. Er will die Musik, die zu seinen „optischen Lichtkonzerten“ benötigt, selbst dichten und aufzeichnen, und zwar soll sogleich mit dem Bild auch akustische Vorgang gestaltet werden, so daß damit ein neues, heitliches Kunstwerk geschaffen wird. Fischinger selbst wörtlich: „... unzählig viele bildende Künstler sind heute ohne Beschäftigung. Die Kunsthandwerker sitzen auf Bergen von Bildern, die sie gegen Bezahlung des Rahmens verschleudern. Diesen zahllosen Künstlern bietet sich eine neue Leinwand. Die Lichtspieltheater mit ihren Projektions- und Lautsprecheranlagen warten auf die sie und der Bild- und Tonfunk wird ihnen höchste Geltung verschaffen.“



Musik, „ornamente“ nach Fischinger.

Um den Berliner Rundfunkintendanten

Nachdem sich der Berliner kommissarische Rundfunkintendant Dr. Friedrich Karl Duske bereit erklärt hatte, seinen Posten bis zur Klärung der endgültigen Bestimmung eines Intendanten der Funk-Stunde zur Verfügung zu stellen, hieß es, daß Richard Kolb, Programmdirektor der Berliner Funk-Stunde, mit der vorläufigen Führung der Geschäfte des Intendanten beauftragt worden sei. Dagegen erklärten die Funk-Stunde, die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und auch der politische Rundfunkkommissar, daß nach wie vor Dr. Duske die Geschäfte des Intendanten

ausübe. Dr. Duske hat noch persönlich die Rede des Reichskanzlers angesagt; tags darauf wurde er von einer Grippe befallen, so daß jetzt praktisch die Arbeit des Intendanten von Richard Kolb durchgeführt werden muß, der ohnehin als Programmleiter zur Stellvertretung des Intendanten berufen ist.

Richard Kolb wird übrigens als aussichtsreichster Anwärter für den Berliner Intendantenposten genannt, ferner wird neben anderen auch der Dichter Hans Kyser vorgeschlagen. Mit endgültigen Entscheidungen ist aber erst nach den Wahlen zu rechnen, ein Zeitpunkt, der auch auf anderen Posten voraussichtlich noch Neubesetzungen veranlassen dürfte.

China im Kampf des Alten mit dem Neuen

Von Dipl.-Kfm. Walter Brandt Dolmetscher der chinesischen Sprache

Im Norden der alten Kaiserstadt Peking steht ein interessantes Bauwerk: die „Klassikerhalle“. Ihr geschweiftes Doppeldach ist mit gelbglierten Ziegeln bedeckt und mit einer goldenen Kugel gekrönt. Nach beiden Seiten zieht sie sich um einen ausgedehnten, mit Marmorsteinen gepflasterten Hof herum. Sie birgt auf Hunderten von in mehreren Reihen dicht nebeneinander

Kaoliangkulturen, einer Hirsenart, die neben Bohnen im Norden Chinas am meisten angebaut wird, während das gebräuchlichste Nahrungsmittel in ganz China und auch das verbreitetste in der ganzen Welt, der Reis, mehr im Süden des Jangtsefflusses zu Haus ist. Fast ein Drittel des gesamten Menschengeschlechts ernährt sich hauptsächlich vom Reis. In Mittel- und Süchina ist Reis sogar die ausschließliche Nahrung der Chinesen. So heißt in der chinesischen Sprache „eine Mahlzeit einnehmen“: tsche-fan, d. h. „Reis essen“, auch im Norden Chinas.

Die Provinz, von der wir eine Landschaft auf jenem Bilde vor uns haben, ist das bedeutendste Kohlengebiet Chinas. Es hat gewaltige Ausmaße und birgt bei leichter Abbaufähigkeit nach der Schätzung von Richthofen 1200 Milliarden Tonnen dieser „schwarzen Diamanten“. Bei einem jährlichen Kohlenbedarf der Welt von zirka einer halben Milliarde Tonnen würden allein diese Vorräte hier die gesamte Welt auf 2 1/2 Jahrtausende damit versorgen können. Trotz des großen Kohlenreichtums ist die Provinz arm. Der Mangel an genügenden Eisenbahnverbindungen erhöht die



7357



7359



7360

stehenden Steintafeln Alt-Chinas größtes Heiligtum: die gesammelten neun klassischen Bücher Chinas, im vollständigen Text der tief in Stein eingemeißelt und so gegen die zerstörenden Bücherverbrennungen gefeit, wie China sie im dritten vorchristlichen Jahrhundert sah.

Diese alten Klassiker Chinas bildeten in ihrer Denkweise und in ihren Lehren das Fundament, auf dem das alte China in seiner mehrtausendjährigen Geschichte aufgebaut war, und sie bildeten gleichzeitig das geistige Band, mit dem dieses Riesenreich mit seinen heterogenen Teilen so lange zusammeng gehalten und befestigt wurde.

Gegen diese Steine, die dort stehen, branden die Wogen einer neuen Zeit, und die Forderungen des Tages stoßen auf manche gegensätzliche Jahrhunderte alte, von Generation zu Generation überlieferte Anschauungen. Man wird sich mit ihnen auseinanderzusetzen wissen, wie auch das alte China hier und dort Anpassungsfähigkeit genug bewiesen hat. Welchen großen Einfluß hatten der Buddhismus, Taoismus und Hellenismus auf die chinesische Kultur und welchen großen Wandlungen begegnen wir allein in der chinesischen Kunst! Um eines von vielen herauszugreifen: die chinesische Poesie. Wie hatte sich die Volkspoesie unter der Tangdynastie (8. Jahrh. n. Chr.) bis zur Kunstpoesie eines Litaie gewandelt, jenes großen chinesischen Lyrikers, dem „Goethe Chinas“, dessen Dichtungen in Form und Inhalt mit zu den besten Schöpfungen der gesamten Weltliteratur gehören.

Wer sich aber im Kampf des Alten mit dem Neuen am beharrlichsten zeigt, das ist der chinesische Bauer, und er verkörpert China, das unermessliche Ackerland, denn nahezu neun Zehntel der gesamten chinesischen Bevölkerung leben von der Landwirtschaft. Neben der dünnen Oberschicht der Mandarine war der chinesische Landmann der nächste auf der sozialen Stufenleiter. Er genoß ein ungleich höheres Ansehen als der Handwerker, der Kaufmann, der Soldat. In der Beharrlichkeit des wirtschaftlichen Alltags, als Bebauung des ihm heiligen Heimatbodens und im Schoße seiner Familie, die ihm nur als Bindeglied in der Ahnenreihe erscheint, verkörpert er das unverfälschte Chinesentum, den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht. Beharrlich hängt er noch an den alten Geräten und Bebauungsmethoden von Urväterzeiten her. Gartenbaumäßig bestellt er das Feld. Selten dringt sein Pflug tiefer als fünf Zoll in den Boden ein.

Selbst in den Bergen Nordchinas ringt der fleißige chinesische Bauer der dort kärglichen Heimatscholle den Lebensunterhalt ab. Terrassenförmig wird hier das Land bebaut und kunstvoll von Rawine zu Rawine bewässert. An solchen Terrassen vorbei führt auf dem nebenstehenden Bilde der Weg zu einer Abzweigung der Großen Mauer, der „Damenfestung“, wo einst eine Prinzessin aus der Tangdynastie erfolgreich gegen die Tartaren gekämpft haben soll. Auf den Ravinen begegnen wir

Häusern eine moderne Geschäftsreklame und aufklärende, politische Anschläge. Es ist Canton am Perlfluß. Ein breiter Strom schiebt dort seine gewaltigen Wassermassen aus dem Innern Süchinas ins Meer, an dieser Stadt vorbei, die der chinesischen Revolution ihre bedeutendsten Führer gestellt hat. Durch eine zerklüftete Küste und durch ein ausgedehntes Fluß- und Kanalsystem trug hier das Meer seinen Einfluß tief in das Land hinein. So hatten in unmittelbarer oder mittelbarer Nähe des weltverbindenden Meeres die Süchinesen schon frühzeitig ihren Gesichtskreis erweitern und seemännische Betätigung, überseeischen Handel, große Unternehmungslust und starken Wissensdrang entfalten können. Hier ist der Kampf des Daseins

auch nicht so hart, wie wir ihn im Norden gesehen haben. Ein warmes Klima läßt die Früchte des Südens reifen und gewährt dem Landmann zwei, bisweilen sogar drei Ernten im Jahr. So hat sich die Bevölkerung, sorglos um die Alltagsfragen, mit dem Fortschritt mehr beschäftigen können als der rauhe und karge Norden. Und während die Gesandtschaften und Bewachungstruppen der fremden Mächte im nördlichen Peking verblieben, wurden die Hauptstadt des Reiches und der Sitz der Zentralregierung in den Süden nach Nanking verlegt. Dort regiert China heute und kämpft den Kampf des Alten mit dem Neuen.

Die Neuordnung im deutschen Rundfunk

Der organisatorische Umbau des deutschen Rundfunks gemäß den Richtlinien des Reichsrats vom November 1932 wird ordnungsgemäß durchgeführt. In diesen Tagen erfolgte die Neugliederung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft.

Die Abteilung I (Verwaltung, Personalangelegenheiten, Rechtsfragen) wird mit fast unverändertem Mitarbeiterstab von Direktor Dr. Kurt Magnus geleitet. Ihm zur Seite stehen nach wie vor der frühere stellvertretende Direktor Dr. Carstensen und Dr. Pauli.

Neu hinzugekommen ist als Leiter des Hauptbüros der Abteilung, Ulrich Lademann, der seit Bestehen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft in der Pressestelle arbeitete und durch seine aufrechte Art sich viele Freunde erworben hat. Seine organisatorische Begabung dürfte sich auf dem neuen, selbständigeren Posten fruchtbar auswirken. Dafür tritt in die Pressestelle, die auch weiterhin von Wilhelm Conrad Gomall geleitet wird, Johann Georg Bachmann ein, gleichfalls seit einigen Jahren der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft zugehörig, und zwar als stellvertretender Leiter der Programmdienst G. m. b. H. Für die neue Aufgabe bringt er als besondere Eignung die Erfahrung einer neunjährigen journalistischen Tätigkeit mit.

Die Abteilung II (Ausland, Technik, Werbung) wird von Direktor Ministerialrat a. D. Giesecke verwaltet, der die ähnlichen Aufgaben bereits früher bearbeitete und als Vizepräsident Deutschland im Weltrundfunkverein vertritt.

Die Abteilung III (Fragen des Haushalts, der Wirtschaft und Finanzen) untersteht dem als neuen Direktor vor einiger Zeit berufenen Ministerialrat Leberke. Direktor Leberke nimmt damit besonders die Interessen der Reichspost wahr.

Die für die künftige Programmgestaltung bedeutende, und daher die Öffentlichkeit am meisten interessierende Abteilung IV, der die grundsätzlichen Programmfragen, der Programmaustausch und der Nachrichtendienst unterstehen, wird zunächst noch von Dr. Kurt Stapelfeld verwaltet. Allerdings wohl nur noch kurze Zeit, da Dr. Stapelfeld seine Direktortätigkeit beim Norddeutschen Rundfunk wieder aufnehmen muß. Der künftige Leiter dieser Abteilung ist noch nicht bestimmt.

Ebenso ist das Referat für musikalische Programmfragen noch nicht besetzt. Literarische Programmfragen werden von Dr. E. Kurt Fischer betreut, der sich als Helfer einen neuen Mann, und zwar Dr. Ritter der Deutschen Bücherei in Leipzig, geholt hat. Die Vortragsabteilung untersteht Studienrat Friebel und Theodor Hüggens. Studienrat Friebel verwaltet gleichzeitig auch die Schulfunk-Abteilung; die Schallplattenaufnahme, ein Ressort für sich, wurde Dr. Fritz Knöpfke anvertraut. Der Programmaustausch wird von Intendant Christian bearbeitet und neben ihm ist Dr. Rathke besonders für den internationalen Programmaustausch tätig.

Zweimal Schallplattenaufnahme der Hitler-Rede

Der Aufruf an das deutsche Volk, den Reichskanzler Adolf Hitler am Mittwochabend über alle deutschen Sender verkündete, und ebenso die Schallplattenwiederholung am Donnerstagmittag zeigen, daß Adolf Hitler des Mikrophonsprechens noch ungewohnt ist. Von verschiedenen Seiten liefen im Funkhaus Beschwerden ein. In einem Telegramm aus Tirol wurde der Vorschlag gemacht, die Schallplatte doch langsamer ablaufen zu lassen, damit man die Rede des Reichskanzlers besser verstehen könne. Diesen Mangel hatte aber auch der Reichskanzler selbst erkannt, und war daraufhin bereit, den Aufruf an das deutsche Volk noch einmal für eine Rundfunk-Schallplatte zu sprechen. In dieser zweiten Fassung wurde die Schallplattensendung dann am Donnerstagabend zweimal verbreitet.

Die Programmdienst G. m. b. H. wird aufgelöst

Die Programmdienst G. m. b. H., der die besondere Aufgabe zufiel, den Ankauf, die Honorierung und den Vertrieb von Hörspielen zu übernehmen, wird als solche aufgelöst. Ihre Aufgaben werden von der Programmabteilung der R.R.G. übernommen.

Taubstumme und Rundfunk

Im November vergangenen Jahres ging durch die aus- und inländische Presse die Meldung von ganz überraschenden Heilerfolgen, die in der Schweiz durch Rundfunk an Taubstummen erreicht worden seien. Von der falschen Annahme ausgehend, „daß der Hörmangel auf die ungenügende Stärke der Schwingungen auf das Trommelfell (!) zurückzuführen sei“, kam man auf den Gedanken, bei den Taubstummen es mit der Radiophonie zu versuchen. Man richtete ein geeignetes Rundfunk-Versuchs-Lokal ein und veranstaltete mit Kopfhörern planmäßige Hörübungen an Taubstummen. Und der Erfolg? Den Schweizer Berichten ist zu entnehmen, daß die Taubstummen lächelnd und mit weitgeöffneten Augen und durch wiederholte Bewegungen ihrer Freude Ausdruck verliehen, daß sie Dinge hörten, die ihnen bis jetzt versagt gewesen waren: „Worte und Musik“. Die Sache ging weiter. Die zunächst beteiligten Kreise waren überzeugt, daß die Tauben künftig „durch die Radiophonie hören könnten“. Selbst eine Lehrerin bestätigte diese Erfolge durch von ihr angestellte Hörversuche mit Radio bei tauben Schülern. Die Sache erreichte ihren Höhepunkt, als die Unterrichtsdirektion des Kantons Wallis beschloß, den Gebrauch des Radio für den Taubstummenunterricht in ihrer Anstalt in Bouveret einzuführen. Die Genfer Zeitung wußte zu berichten, daß sich diese aufsehenerregende Entdeckung rasch verbreitete und Anfragen aus fast allen Ländern an die Anstalt kamen.

Seit dieser Zeit hörte man nichts mehr, da diese Versuche wahrscheinlich recht bald in sich zusammengebrochen sind. Was ist davon zu halten? Wenn die Personen bei den Schweizer Versuchen Gehörreste besaßen, ist es möglich, daß sie auch von der Rundfunksendung Höreindrücke hatten. Waren sie aber total taub, hatten sie sicherlich keinen Höreindruck. Es besteht die Möglichkeit, daß durch den engangliegenden Rundfunk die Kopfhörer Schwingungen durch die Knochenleitung des Schädels kopfhörer übertragen wurden und dort zum Bewußtsein auf das Gehirn übertrugen wurden und dort zum Bewußtsein kamen. Das ist aber kein Hören, sondern ein „Erfühlen“, ein „Ertasten“. Der Taube kann ja auch bei einem Sprechenden durch Auflegen seiner Fingerspitzen am Kehlkopf, am Schädel u. s. f. den Stimmton gefühlsmäßig abnehmen. Er kann ja auch durch das Auflegen seiner Hand auf ein tönendes Instrument ein Musikgeräusch ertasten. Das alles ist nicht Hören, sondern ein „Erfühlen“ durch die Knochenleitung des Körpers. Diese leitet jede ertastete Schwingung zum Gehirn, wo sie zum Bewußtsein kommt, nicht als ein gehörtes Wort oder als Musik, sondern als eine unbestimmte Tonempfindung. Es gibt also für den Tauben kein Hören durch Rundfunk, also auch keine Heilung durch Rundfunk.

Ähnliche Versuche, die auch in Deutschland an Taubstummen angestellt wurden, führten ebenso wenig zu einem Erfolg. Aber man gab an die Presse nicht Meldungen, die geeignet sind, in den von Geburt Tauben, besonders aber in unseren vielen Kriegseraubten falsche Hoffnungen zu erwecken. Es ist leicht erklärlich, daß die Gehörleidenden an jede Nachricht sich klammern, die ihnen Linderung oder Heilung ihres Gebrechens verspricht. Muß bei diesen Menschen nicht noch mehr Erbitterung entstehen, wenn man sie immer wieder auf Dinge hereinfallen läßt, die ihnen nur Enttäuschung bringen können?

Der Rundfunk kann den Tauben keine Hilfe bringen. Den Gehörleidenden vermag nur das eine ihr Leben erträglicher zu gestalten: „Erlernung des Ablesens und ein bißchen mehr Rücksicht der hörenden Umwelt!“

Unterbirker.

Umbau des Berliner großen Sendesaals

Der große Sendesaal der Berliner Funk-Stunde im Haus des Rundfunks war bisher nur behelfsmäßig hergerichtet. Auf Grund der inzwischen gesammelten Erfahrungen wird die Funk-Stunde diesen Saal umbauen. Um durch die erforderlichen Arbeiten diesen großen Aufnahmeraum dem Betrieb nicht unnötig lange entziehen zu müssen, sollen die erforderlichen Vorarbeiten so weit gefördert werden, daß der eigentliche Umbau in kürzester Zeit erfolgen kann. Man rechnet damit, daß die Vorarbeiten Ende März abgeschlossen sind.

Der neue Intendant der Hamburger Oper

Als Intendant der Hamburger Oper wurde vom Aufsichtsrat Heinrich K. Strohm, der Leiter des Aachener Stadttheaters, gewählt. Diese Wahl ist auch für den Rundfunk deshalb bedeutungsvoll, weil Strohm während seiner Aachener Tätigkeit die Beziehungen zum Rundfunk durch häufige Übertragungen als einer der ersten Intendanten in Deutschland eifrig gepflegt hat.

FUNKWERK

DIE WOHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

17. FEBRUAR
1933

HEFT 8

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Das Formprinzip in der elektrischen Musik

Von
Hans Nath

Die zeitgenössischen Komponisten beginnen jetzt, die elektrischen Musikinstrumente als vollwertige künstlerische Mittel zu verwenden. Ein Beweis dafür ist die in letzter Zeit entstandene Literatur, in der die Tendenz zu charakteristischer Verwendung der einzelnen Instrumente mehr oder weniger stark erkennbar wird. Solange die elektrischen Musikinstrumente noch für Bearbeitungen älterer Musik verwendet wurden, z. B. des „Türkischen Marsches“ aus der Klaviersonate von Mozart durch Wolfgang Jacobi, vertraten sie als reine Ersatzgrößen schon bekannte Klangfarben; und wenn sie zufällig oder absichtlich gelegentlich als arteigene Größen ihren arteigenen Charakter zeigten, so zerstörten sie notwendigerweise das historische Klangbild der Musik. Mozarts Sonate verlangt, wenn sie instrumentiert wird, zumindest den Klang des Mozartschen Orchesters, der von typischen Tonwerkzeugen des 18. Jahrhunderts und nicht solchen des 20. Jahrhunderts erzeugt werden muß. Man war sich über die Aufgaben der elektrischen Musik noch nicht im klaren. Daß man nun den neuen Instrumenten in einer für sie geschriebenen Musik einen Platz anzuweisen sucht, der wesentlich nur von ihnen allein ausgefüllt werden kann, zeigt die ernsthaften Absichten der Komponisten, ihre geläufigen Ausdrucksmittel um die unserer Zeit zu vermehren.

In welcher Form „elektrische Musik“ komponiert werden soll, ob in der Form der Symphonie, der Variation, des Marsches etc., ist eine Frage, die, derart gestellt, zur Voraussetzung hätte, daß sie überhaupt kategorisch entschieden werden könnte. Davon kann in der ganzen Musikgeschichte keine Rede sein; die musikalischen Werke sind stets von Zeitumständen bedingt, ihre Basis ist die geistige Umwelt mit ihren Anschauungen und Eigenschaften. Dies ist der Boden, aus dem sie entstehen, auf dem sie sich entwickeln und mit dem sie sich verändern. Die musikalische Form kann daher den zeitgenössischen Komponisten als eine Art auswechselbaren „Gefäßes“ ebenso wenig angeboten wie auf Grund gedanklicher Überlegungen empfohlen werden. Eine Beantwortung der Formfrage für die elektrische Musik kann also nur mit folgender Einschränkung versucht werden: Den Komponisten sollen statt irgendwelcher Vorschriften Anregungen zur Arbeit an einem arteigenen Stil gegeben werden, d. h. zu einem solchen, bei dem jedes Instrument seine eigene charakteristische Sprache spricht. Und dieser Stil muß innerhalb einer Kompositionsform oder durch ein Kompositionsprinzip herausgearbeitet werden, das primär vom Instrument ausgeht. Die erste viel zu allgemeine Frage nach den Formen der elektrischen Musik wird reduziert auf die Frage nach denjenigen Formen, die den instrumentalen Stil in Melodik, Rhythmik etc. am besten fördern können.

Der Kompositionsstil der elektrischen Instrumente kann am besten dann gefunden werden, wenn das Hauptgewicht auf Beachtung der Gegensätze der Instrumente gelegt wird. Durch

scharfe Gegenüberstellung wird der Charakter jedes einzelnen Instrumentes sich eher profilieren als durch Verwischung der Grenzen. Unterschiede müssen zunächst wichtiger sein als Verwandtschaften. Bekanntlich gewinnen die Konturen eines Objektes an Klarheit, je andersartiger die Umgebung ist. Der Weg zum Stil über die Ensemblesmusik scheint deshalb fruchtbarer zu sein als der über die Salonmusik — wenn auch schon seit längerer Zeit Stücke für Trautonium allein existieren —, weil hier technisches Herumexperimentieren durch ein künstlerisches Prinzip vermindert, ja sogar ersetzt werden kann.

Das Instrumentale, die spezifischen Eigenschaften der Instrumente müssen der Ausgangspunkt jeder Komposition sein. Es wäre aber verfrüht, das Klangliche als Selbstzweck herauszustellen zum Ausdruck literarischer Vorstellungen, Stimmungen etc., wie sie durch einen Text, z. B. in der Abendfantasia für Bass und elektrisches Orchester von W. Jacobi, Text von Hölderlin, gegeben sein können. Solche außermusikalischen Vorstellungen entwickeln eine Eigenschaft der Instrumente auf Kosten der anderen. Diese Sackgasse müßte von den Komponisten gemieden werden. Ebensovienig scheint das Prinzip der Sonate, das Prinzip des Kampfes zweier Themen, des Sichsteigerns und Veränderns durch- und miteinander, geeignet zu sein, den Boden für eine schnelle Entwicklung herzugeben, da es überspitzt gesagt, zunächst weniger auf thematischen Kontrast als auf rein klanglichen, weniger auf ein Gegeneinander als ein Nebeneinander, weniger auf Dramatisches als auf Spielerisches ankommt.

Die Form, die wir suchen, muß vor allem solistische Stellen zur Entfaltung einer (geschmackvollen) Virtuosität neben Ensemblestellen aufweisen, in denen auch die Verwandtschaft der Instrumente ausprobiert werden kann.

Das im 17. Jahrhundert in Italien entstandene, in Deutschland von Händel und vor allem von J. S. Bach auf eine einsame künstlerische Höhe geführte „Concerto grosso“ erfüllt alle unsere Forderungen. Es beruht auf dem uralten Prinzip des Gegeneinandersetzens getrennter Klangkörper, das zu dem Prinzip des concerto erweitert wurde. Concerto bedeutet, ganz allgemein gesagt, ein lebhaftes motivisches Wechselspiel. Das concerto grosso weist einen größeren Klangkörper (das Tuttiorchester) und einen kleineren, solistisch besetzten (das concertino) auf; beide „konzertieren“ miteinander. Wenn für das „concertino“ ein einziges Instrument eintritt, so haben wir es mit einem Solokonzert zu tun. Das Konzert für Trautonium und Orchester von Hindemith ist ein modernes Beispiel. Es zeigt gleichzeitig, daß Hindemith als erster instinktiv den richtigen Weg zu einer fruchtbaren Lösung des Formproblems geahnt hat. Das concerto grosso hat 1. Solostellen, in denen die Instrumente virtuos geführt werden können, 2. Ensemblestellen. Der gegensätzliche Charakter der Instrumente kann betont werden im Kontrast der zwei ge-

nannten Gruppen wie im Kontrast von Teilen innerhalb von diesen. Das concerto grosso kennt, wie es gefordert wurde, nur ein spielerisches Hinüberwerfen von Motiven (Konzertieren). Wir haben hier also die für die elektrische Musik so geeignete Art klanglicher Schwarzweißkunst vor uns.

Auf Grund des concerto grosso-Prinzips ergeben sich verschiedene Kompositionsmöglichkeiten grundlegenden Charakters.

1. Mehrere (2 oder mehr) concertino-Gruppen von je gleichartigen Instrumenten werden gegeneinander gestellt, z. B. Trautonen gegen Theremininstrumente, gegen Vierlingstreicher (siehe Bachs Brandenburgisches Konzert Nr. 1). Das Tutti-Orchester kann entweder von allen Instrumenten, von einzelnen bestimmten oder immer von anderen, sich gleichsam zufällig zusammenfindenden größeren Instrumentenmassen gebildet werden. Die concertini können miteinander und mit dem Tutti konzertieren etc. (siehe auch 2.).

2. Das concertino besteht aus einer einzigen Gruppe, die aus gleichartigen oder ungleichartigen Instrumenten gebildet sein kann. Ein Konzertieren gegen das Tutti wie der einzelnen Instrumente untereinander im concertino selbst ist möglich. Das concertino kann entweder fest bestimmt sein (siehe Brandenb. Konzert Nr. 5) oder sich wechselnd ergeben aus Tuttiinstrumenten (Tutti-Orchester wie bei 1.).

Ob nun durchweg elektrische Instrumente oder auch andere verwendet werden sollen, kann nur die Praxis entscheiden. Auch über eine strenge Scheidung der obigen Kategorien, über den Gebrauch von rein solistischen Partien, über das motivische Material, über die Symmetrien des Ganzen u. v. m. kann theoretisch so gut wie nichts ausgemacht werden. Unsere Aufgabe sollte auch nur sein, aus der Vergangenheit eine musikalische Form hervorzuholen, die einen fruchtbaren Boden für einen artigen elektrischen Instrumentalstil bieten könnte.

Staatssekretär Dr. Bredow tritt zurück

Der Rundfunkkommissar des Reichspostministeriums, Staatssekretär a. D. Dr. Hans Bredow, hat vor einiger Zeit sein Amt dem Reichspostminister zur Verfügung gestellt. Als Nachfolger soll der Präsident einer Oberpostdirektion in Aussicht genommen sein, doch dürfte die endgültige Entscheidung erst nach den Wahlen erfolgen, da bis dahin alle schwebenden Personaländerungen, z. B. auch die Neubesetzung des politischen Rundfunkkommissars und des Berliner Intendantenposten, aufgeschoben sind.

Die Meldung kommt nicht überraschend. Es war bekannt, daß Dr. Bredow, wenn gleich nicht amtsmüde, so doch durch die Entwicklung der Dinge, das leidige Herumexperimentieren und die ständige, oft unsachliche Beunruhigung sich in seinem Wirken und in der Erreichung der sich gesteckten Ziele behindert sah. Der komplizierte technische Apparat des Rundfunks als Spielball politischer Leidenschaften, der Unterhaltungsrundfunk mit seinen kulturellen Aufgaben, wie Bredow ihn vor nun bald 10 Jahren der Öffentlichkeit übergab, jetzt im Dienste von Parteien, unter der doppelten Leitung zweier Reichskommissare mit nicht deutlich abgegrenzten Kompetenzen — ein solches Gebilde konnte dem Gründer und ersten Leiter kein befriedigendes Arbeitsfeld mehr sein.

Wir verstehen also den Entschluß durchaus und achten seine Gründe, müssen ihn nur um so mehr bedauern, als in der gegenwärtigen Zeit einer nicht aufhören wollenden Unruhe jeder erfahrene Praktiker dem Rundfunk bei einer vielleicht wiederum neuen Umgestaltung größere Dienste erweisen kann, als irgendein theoretisierender Neuling, mag er auch von den besten Absichten geleitet sein.

Der Programmbeirat des mitteldeutschen Rundfunks

Das sächsische Ministerium für Volksbildung hat im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern und den beteiligten Landesregierungen den Programmbeirat für den Mitteldeutschen Rundfunk ernannt. Dem Programmbeirat gehören nun an: Für den Freistaat Preußen Landrat Dr. Berger-Merseburg und Museumsdirektor Dr. Kunze-Erfurt. Der Freistaat Anhalt hat Ministerialrat a. D. Dr. Rammel-Dessau, der Freistaat Thüringen den Generalintendanten der Staatsoper Weimar, Dr. Ulbricht, und Hauptschriftleiter Dr. Ziegler-Weimar ernannt. Der Freistaat Sachsen ist vertreten durch Landessekretär Karl Arndt, Mitglied des Landtages, Musikverleger Max Brockhaus, Prof. Dr. Litt-Leipzig, Prof. Dr.-Ing. Meister-Dresden, Prof. Dr. Dr. Dedo Müller-Leipzig

und durch den Kapellmeister der Dresdner Staatsoper Karl Pembauer.

Inbetriebnahme des Trierer Senders

Am Sonntag, den 19. Februar, wird zum erstenmal der Trierer Sender, der als Gleichwellensender mit Frankfurt auf Welle 259,5 betrieben wird, mit den Sendungen beginnen. Das Programm der Woche ist aus diesem Anlaß in besonderem Maße auf Tier abgestellt. Schon am Vormittag um 8,00 Uhr wird aus der Trierer Domkirche eine Morgenfeier übertragen. Dann spricht Subdirektor Funk, Trier, der sich um die Verbindung zwischen Trier und dem Frankfurter Sender große Verdienste erworben hat, über das Thema: „Wie Rundfunk und Trier sich trafen“.

Am Montag, den 20., wird sodann ein großes Hörbild aus Trier übertragen. Zunächst wird um 19,45 Uhr ein von Rudolf G. Binding verfaßter Prolog „Gruß an Trier“ gesprochen, anschließend wird unter dem Titel „Deutschlands älteste Stadt“ ein Hörbilderbogen aus Triers Vergangenheit gesendet, der die 2000 jährige Geschichte dieser Stadt in knappen Bildern aufzeichnet. Der Verfasser N. Limbourg gehört zu den besten Kennern der Vergangenheit.

Als weitere besondere Trierer Veranstaltungen werden sodann am Dienstag, den 21., 19,00 Uhr, ein Vortrag von Prof. Dr. N. Irsch „In Trier reden die Steine“ und daran anschließend eine einstündige Trierer Hörfolge „Glocken begleiten den Menschen“ gesendet. Auch am Mittwoch sind zwei Darbietungen mit besonderer Rücksicht auf die Eröffnung des Trierer Senders im Programm enthalten, und zwar 19,25 Uhr das Kinderoratorium „Der geheiligte Tag“ von Franz Philipp und 19,35 Uhr eine literarische Schau „Dichterisches Schaffen im Trierer Land“, die Bernard Michael Steinmetz gibt.

Den großen Abschluß der Trierer Veranstaltungen der Woche gibt ein Mosel-Hörbild, das zum Titel die ersten Verse des Moselliedes hat: „Im weiten deutschen Lande zieht mancher Strom dahin . . .“. Diese abwechslungsreiche Moselfahrt hat zum Verfasser Prof. Irsch, Trier, und führt die Hörer durch alle Schönheiten des Moseltales.

IM SPIEGEL DER KRITIK:

„Götz von Berlichingen.“ Eine Aufführung des Westdeutschen Rundfunks brachte im Gegensatz zu so vielen anderen guten Sendespiel-Aufführungen des Westdeutschen Senders eine Enttäuschung. Gerade der Götz ist in seiner Sprache, aus der Duft, Leben und Kultur einer Zeit mit wunderbarer Stärke wehen, wie kein anderes Drama für den Funk geeignet. Da der Spielleiter Rieth es pathetisch nahm, anstatt derb oder volkstümlich schlicht, kam das Drama in dieser Aufführung um seine tiefsten Wirkungen.

„Die Marneschlacht.“ Das Schauspiel von Cremers, das auf dem Theater berechtigtes Aufsehen erregte, wurde von dem Mannheimer Ensemble noch einmal vor dem Mikrophon der Berliner Funkstunde in einer Bearbeitung von Gerd Fricke aufgeführt. Die Wucht und die Stärke des Eindrucks lagen weniger in dem dramatischen Geschehen, das durch die Historie sehr eingeeignet ist, sie lagen mehr in der unerbittlichen logischen Konsequenz der Handlung, die im Grunde genommen, nichts weiter als die leicht dramatische Bearbeitung eines Generalstabsberichtes darstellt. Die Rundfunkbearbeitung beschränkte sich darauf, durch eingestreute, recht primitive Kampfhörbilder eine Hörkulisse zu den strategisch-theoretischen Redekämpfen zu schaffen. Leider fehlte die wichtigste Requisite der Bühne: die Generalstabskarte, die den Vorgängen erst die richtige Beleuchtung und Erklärung gibt. Das Ensemble leistete auch vor dem Mikrophon sprachlich bedeutsames; es zeichnete sich wieder durch ein starkes und lebendiges Zusammenspiel aus. *LS.*

„Coriolan.“ Erstes, bedeutungsvolleres Lebenszeichen des Deutschlandsenders. Das Beste daran, die flüssige, sprachliche Erneuerung durch Hans Rothe, und die geschickte, alles nebensächliche eliminierende Bearbeitung von Dr. Werner Pleister. In der Darstellung hervorstechend Agnes Straub (Volumnia) und Lothar Mützel (Coriolan). Weiterhin ein etwas ungleiches Ensemble, mit dem sächsischen Menerius Agrippa Hans Reimanns, manchen dürftigen Nebengestalten und viel Derbheit in den Massenszenen, deren Stimmen Werner Pleister als Spielleiter nicht organisch zusammenfassen und meistern konnte. Auch sonst noch viel Unausgeglichenes in der Wortgestaltung, aber ein ermutigender Anfang. Das Problem der Hörspielmusik ist auch durch Paul Hoeffler noch nicht als gelöst zu betrachten. *Bd.*

Rundfunkkrieg auf den Malaiischen Inseln

Seit kurzem stehen die Inseln des Malaiischen Archipels durch das meuternde und schließlich aufgebrachte holländische Schiff „Sieben Provinzen“ im Mittelpunkt des Interesses. Die Inseln des Archipels sind in ihren Hauptteilen zwischen England und Holland aufgeteilt; nur die Philippinen gehören den Vereinigten Staaten. Und nicht nur sondern auch als große militärische Stützpunkte Englands hat der Malaiische Archipel oft das Weltinteresse erregt. Eine starke

ist. Auf der Halbinsel Malaka in der Nähe der Stadt Singapore haben die Engländer einen alten Militärsender (Singapore ist bekanntlich heute eine der wichtigsten militärischen Stützpunkte) umgebaut und der ersten englischen Rundfunkgesellschaft für Malaiischen Archipel zur Verfügung gestellt. Dieser Sender mit dem Rufzeichen VZY wird vor allem als Übertragungssender des britischen Weltrundfunks fungieren. Die Sendungen von des Daventry werden auf kurze Welle aufgenommen und für die

Engländer der Malaiischen Inselgruppe weitergegeben. Zum Umbau dieses Senders hat aber die englische Kolonialverwaltung eine Rundfunksteuer auch für die Malaien eingeführt. Mit Recht protestieren nun die Eingeborenen dagegen mit der Begründung, daß sie nicht gewillt sind, für einen Sender, der sich mit keinem Wort an sie wendet, auch noch Steuern zu bezahlen. An die Regierung ist deshalb eine Eingabe gerichtet worden, in der verlangt wird, daß ein besonderer Sender für die



Blick auf den Hafen von Singapore.

den, in der verlangt wird, daß ein besonderer Sender für die chinesische und malaiische Bevölkerung der britischen Kolonien in diesem Gebiet gebaut wird. Die Eingeborenen verlangen dabei eine vollständige Rundfunkautonomie, von der aber die Kolonialmacht nichts hören will. Jedenfalls tobt augenblicklich der Rundfunkkampf im Malaiischen Archipel. Englische Rundfunkingenieure, die dieses Gebiet technisch untersucht haben, sagen aber, daß der Rundfunk für die Malaiischen Inseln wohl auch technisch ein schwer lösbares Problem sein werde. Nach Feststellungen könne man sagen, daß es nirgends in der ganzen Welt so starke atmosphärische Strömungen gäbe, wie auf den Malaiischen Inseln und daß man deshalb, um sich überhaupt hörbar zu machen, Sender mit Riesenergien werde bauen müssen. Singapore sendet vorläufig zur Probe mit der Energie von 15 kW, soll aber schon im Sommer auf 30 kW verstärkt werden. *N. G.*

Auch England hat für seine Kolonien im Malaiischen Archipel einen Kolonialrundfunk geschaffen, der soeben beendet worden

Europäische Musik und orientalisches Gehör Musikalische Erlebnisse in arabischen Konzerten

Von
Dr. E. Lubrany

Woran soll man sich halten, wenn man die Musikalität eines Volkes prüfen will? Wo ist der Gradmesser für eine solche Prüfung? Ist es die Zahl der musikalischen Werke, die das betreffende Volk hervorgebracht, ist es die Zahl seiner ausübenden Künstler auf dem Gebiete der Musik, oder ist es die Rolle, die die Musik in seinem Leben spielt? Etwas sträubt sich gegen die Annahme, daß dies allein als Gradmesser angewandt werden darf. Sicher muß da nach tieferen, eigenem Dingen geforscht werden. Denn schließlich gibt es kaum ein Volk auf Erden, das nicht seine Wiegen-, Kinder- und Volkslieder hätte. Und dann fremdster Zonen Sinn haben, während anderen nur ihre eigene Musik etwas sagt? Ist dieses vielfältige Verständnis Produkt einer besseren Ausbildung, oder gibt es Nationen, die von Natur mit der Vielfalt der Naturlaute zusammen, in deren Mitte ein Volk lebt. Dies ist ein dankbarer Stoff für Musikforscher. Ich selber bin in dieses Geäst nur gezwungenermaßen hineingeraten, wie, das will ich jetzt erzählen.

Während meiner letzten Orientreise saß ich eines Abends im schönen, phantastisch gelegenen Amphitheater zu Haifa. Ein berühmter Berliner Sänger gab einen Arienabend. Das Amphitheater, das mehr als 5000 Plätze faßt, war überfüllt. Viele standen außerdem in den Gängen herum. Denn für Haifa bedeutete es eine musikalische Sensation. Neben mir saßen einige

arabische Notabeln, darunter auch der sympathische Bürgermeister. Der Sänger erschien, der Klavierspieler schlug an, eine Arie aus „Bohème“ ertönte. Ich kannte diese Oper ziemlich gut und hörte diesen Sänger nicht zum erstenmal. Wahrscheinlich kannte sie auch ein großer Teil der anwesenden Europäer. Und doch rief die Süße dieser Töne eine Verückung wach wie nie zuvor. Es war vielleicht das Einmalige in jenem Landstrich, das Fremde unter jenem milden Himmel Bohème bei richtiggehendem Mondenschein . . . Alles war hingerissen, Frauen schlossen die Augen, um sich der Musik ganz hingeben zu können. Nur meine Nachbarn blieben unbeteiligt. Sie fuhren fort, mit ihren Perlketten zu spielen und sahen gelangweilt aus. Dieser Mangel an Verständnis machte mich stutzig. Wußte ich doch, daß diese Orientalen zu den besten Kreisen des Landes gehörten, daß sie alle höhere Bildung, zum Teil auch in Europa, genossen hatten. Woran lag ihr Unbeteiligtsein? Vielleicht war es nur Zufall, und Puccini behagte ihnen eben nicht. Dann aber kam eine Arie aus „Figaro's Hochzeit“, und wieder zeigte sich dasselbe Bild. Die Araber saßen zwar ruhig, störten niemand, ihre Finger aber hörten nicht auf, mit der Perlschnur zu spielen, und ihre Mienen waren gelangweilt wie bei offiziellen Besuchen, vor denen man sich nicht drücken kann . . . Es kamen noch stärkere musikalische Genüsse, berauscht und beglückt ließ man sich von dieser Flut mitreißen. Jedoch die Beachtung, die ich beim Verhalten der Orientalen europäischer Musik gegenüber gemacht hatte, be-

schäftigte mich sehr. Denn offensichtlich hatte ich es hier mit etwas zu tun, das tief in der Seele eines Volkes verborgen lebt.

Lange Zeit hindurch hatte ich keinen weiteren Aufschluß über dieses Problem erhalten können; obwohl ich überall auf meinen Streifzügen durch den Orient auf die Tatsache stieß, daß in diesen Ländern viel, sehr viel gesungen wird. Da begleiten die Kleinen den Koranunterricht mit ihrem Singsang, da singt mehrmals täglich der Muezzin vom Minaret herunter, da singen die Arbeiter bei der Ernte, da singen die Mädchen des Abends in den Dörfern. Und sogar der Lastträger singt etwas vor sich hin. Daß aber auch der Orientale fähig ist, sich für Musik zu begeistern, das sah ich zufällig bei einem unfreiwilligen Besuch in einem Serail am Rande der Wüste. Unser Auto hatte kurz hinter Gazah eine Panne. Es war knapp vor Mitternacht bei abnehmendem Mond. Es blieb uns also nichts weiteres übrig, als im Serail zu übernachten. Wir wickelten uns in unsere Decken und streckten uns im Hofe auf dem Sande aus. Aber Schlafen war unmöglich. Denn in den Arkaden des Serails saßen dichtgedrängt etwa hundert Araber. Ein Musikant zirpte an seinem „Uud“ (einsaitige Gitarre). Dann erscholl eine Frauenstimme. Fremd und das Ohr des Europäers verletzend, mit gewaltigem und metallischem Ausdruck. Im Nu war ich aufgesprungen und näherte mich der Sängerin. Es war Farha, der Liebling des Propheten und seiner Söhne. Sie sang vom Apfelbaum, der da prächtig blüht, bis ihm eine Hyäne an die Wurzel geht. Da stirbt der Baum, und seine Blüten werden ihm zum Leichentuch. So sei auch das Herz des Beduinenmädchens, wenn es von der Gier des bösen Städtlers angegriffen werde . . . Schlicht wie die Worte war auch die Melodie. Und gar keine künstlerische Distanz zwischen Interpret und Inhalt. Als sänge sie ihr eigenes Schicksal, entblößte Farha ihr kindliches Herz. Als sie das Lied beendet, blieb es eine Weile still. Dann aber brach der Sturm los! Bravorufe, Trampeln, hingeworfene Goldstücke, Klipern mit den Kaffeeschalen, wie ein Meer brauste der Beifall. Sie mußte weiter singen, unaufhörlich singen. Und immer größer wurde der Goldregen, den die reichen Effendi über sie schütteten. Keine Reserve, keine Melancholie oder Gelangweiltheit, bedenkenlos gaben sich die Hörer dieser Musik, dieser Sängerin hin. Also sind die Orientalen doch musikalisch . . . ? Warum begreifen sie nicht Mozart, nicht Schubert, nicht Puccini . . . ? Vorderhand blieb es ein beunruhigendes Rätsel, bis mich ein zweiter Zufall auf den richtigen Weg zur Erkenntnis zu bringen schien.

In einer stillen, hellen Mondnacht streifte ich in der Altstadt Jerusalems herum. Die „Vio dolorosa“ lag von großen, geheimnisvollen Schatten überspannt da. Die eckigen Gäßchen, die scharfen Winkel und die schweren, efeubedeckten Torbögen schienen in einen jahrtausendlangen Schlaf versunken. An der Klagemauer stand ich und sah die riesigen Steinblöcke, von Nägeln und vergilbten Zettelchen bespickt. Jeder Nagel, jedes Zettelchen ist dort Aufschrei eines beladenen, hilfeschreitenden Menschen. Von da aus kam ich in eine Sackgasse und verlor den Weg. Ich sah zwar die Moscheekuppeln in greifbarer Nähe, fand mich aber in der Dunkelheit nicht zurecht. Wahrscheinlich wäre ich so bis zum Morgengrauen herumgeirrt, wenn nicht zufällig ein sonderbarer Laut mich wieder in Bewegung setzte. Da erscholl eine Männerstimme in der Nähe, ein Motiv singend, das fremd klang und mir doch wiederum vertraut vorkam. Ich ging der Stimme nach, immer noch bemüht, zu ergründen, wo ich denn dieses Motiv schon gehört haben könnte. Immer näher kam ich der Stimme, und immer größer ward mein Verlangen, mich an das Motiv zu erinnern. Dann trat ich auf einen spärlich erhellten Platz. Das Licht kam nicht von einer Straßenlaterne, sondern von einem arabischen Kabarett. Und immer noch dieses schreckliche Motiv! Ich trat ein und sah nichts Neues. Auf niederen Hockern saßen etwa 40 Männer, sogen an ihren Nargileh, schlürften Ahawe (arabischer Mokka) oder knabberten geröstete Erdnüsse. Auch Arrak fand großen Zuspruch. Auf der Bühne saßen zwei Männer und spielten auf dem obligaten „Uud“, und vor ihnen stand der Mann und sang. Und auch jetzt noch konnte ich mich von der Vorstellung nicht befreien, daß ich dieses Lied kannte. Es war in chromatischen Tönen gehalten, kam kehläutend und schmalzig heraus und hatte wiederum etwas Abendländisches an sich. Ich rackerte mich förmlich ab auf der Suche nach dem Motiv. Und dann endlich, endlich hatte ich es! Es war der in Europa noch wohlbekannte Schlager „Valencia“ . . . ! Aber wie war er zugerichtet, verstümmelt, entstellt. Klang er doch aus dem Munde dieses Sängers wie ein Muezzingebet . . . Der Text war arabisch gehalten und kam folgendermaßen heraus: Uualinssija —! Die Musik sah denn auch so aus. Chromatisch, nasal, mit synagogalen Arabesken verziert und wie geschmolzene Margarine hingestrichen . . . Das war eine Entdeckung! Und diese Musik begriff der Orientale sehr gut, klatschte wie besessen. Dann trat

eine Sängerin auf, vierschötig mit mächtigen Körperteilen und etwa 40 Jahre alt. Sie hatte einen hellen Mezzo, klangrein und von großer Kraft. Aber zunächst kam das Präludium der „Uud“. Dann holte sie Atem, daß die Bretter krachten, und schmetterte los. Und wieder das gleiche. Ich kannte das Motiv und kannte es wieder nicht. Das Hirn arbeitete emsig, rief sämtliche von mir gekannte Melodien wach. Und nun, jawohl, ich hatte es! Es war das Lied der Lilian Harvey: „Das gibts nur einmal . . .“ aus „Der Kongreß tanzt“. Kehl laut, chromatisch, mit arabischen Schnörkeln versehen. Und wieder johlten die Hörer und brachten ihre Begeisterung in den bizarrsten Formen zum Ausdruck, sogar ihre Pantoffel schmissen sie auf die Bühne . . . Nun hatte ich genug. Und als ich am nächsten Tag einen Berliner Freund aufsuchte, der drüben eine Metallfabrik sein eigen nennt, im Privatleben jedoch ein sehr kultivierter Pianist ist, bekam ich eine lehrreiche und sachverständige Aufklärung, die ich dem Leser nicht vorenthalten möchte.

Dem Orientalen fehlt völlig der Sinn für abendländische, nicht chromatische Musik. Das hat mit Amusikalität nichts zu tun. Will er sich aber die europäischen Schätze nicht entgehen lassen, dann müssen ihm diese mundgerecht zugestutzt werden. Sein Ohr ist nämlich für keine andere Musik empfänglich als für die orientalische. Allerdings würde es ihm z. B. sehr schwer fallen, Wagner oder Beethoven zurechtzustutzen. Wo er sich aber helfen kann, tut er es in rührender Weise. Und da lassen sich eben Schlager viel eher „umarbeiten“ als ernste Musik. Selten geht ein echter Orientale in eine Opernaufführung. Sie sagt ihm nichts. Und besucht er eine solche doch, dann nur gezwungenermaßen, um nicht als „Barbar“ zu gelten. Das Ganze dürfte eine Frage des musikalischen Verdauungsvermögens sein. Der Europäer ist auf diesem Gebiete viel leistungsfähiger. Kann er sich doch Verständnis auch für die fremdartigste Musik abringen. Der Orientale hingegen kann nur seine eigene Musik verdauen. Wenigstens vorläufig. Vielleicht später, nach engerer Berührung mit der Welt der europäischen Geräusche, wird sich sein Verdauungsvermögen erweitern. Jedenfalls wird es noch Generationen dauern. Denn unendlich tief und wurzelfest lebt in ihm noch der Orient. Aber schließlich, hat denn die Musik des Abendlandes nicht auch den Wandel der Zeiten mitgemacht?

Die Funkausstellung in Ägypten

Die erste große internationale Funkausstellung im nahen Orient, über deren bevorstehende Eröffnung wir bereits ausführlich berichteten, zeigt, wie groß das Interesse am Rundfunk im nahen Orient ist, obwohl man dort über eigene große Sender noch nicht verfügt. Darum läßt die ägyptische Regierung während der Zeit der Ausstellung einen besonderen Rundfunksender in Kairo auf Welle 250 m laufen, um damit auch gleichzeitig für die Schaffung einer eigenen ägyptischen Sendegesellschaft Propaganda zu machen. Dieser Sender arbeitet zwar mit der geringen Energie von 500 Watt, es ist aber doch der erste Schritt auf dem Gebiete des Rundfunks in Ägypten. Auch deutsche Firmen haben ihre Beteiligung an der Ausstellung zugesagt. G.

IN VORBEREITUNG:

Im Norddeutschen Rundfunk kommt als Ursendung am 28. Februar die Funkoperette „Das gestohlene Warenhaus“, Text von M. Felix Mendelssohn, Musik von Ernst Roters. Am 1. März wird eine neue Bearbeitung der „Jobsiade“, als Hörspiel von Richard Euringer aufgeführt.

Der Westdeutsche Rundfunk bringt in der Woche vom 26. Februar bis 4. März das Hörspiel „Die Narren werden nicht alle“, von Eduard Reinacher, sowie eine Aufführung der Operette „Die Herzogin von Chikago“ von Emerich Kalman.

Auch der Mitteldeutsche Rundfunk führt Kalman auf: die bekannte Operette „Die Czardasfürstin“ wird am 1. März aus dem Neuen Theater zu Leipzig übertragen. Am 3. März findet die Uraufführung einer optimistischen Textfolge „Im Geiste — die Zuversicht statt.“

Die Funkstunde Berlin bringt am 27. Februar von der Arbeitsschule für Hörspieler aufgeführt, das Hörspiel „Werkvertrag“ von Eugen Ortner. Am 3. März wird wiederum das Arthur Schnabel-Konzert aus der Philharmonie übertragen.

Der Österreichische Rundfunk hat den musikalischen Leiter der englischen Rundfunk-Gesellschaft, Dr. Adrian Boult, zu einem Gastkonzert mit den Wiener Philharmonikern eingeladen. Das Konzert wird von Wien auf die englischen Sender übertragen.

FUNK

24. FEBRUAR 1933

HEFT 9

WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Neuer Kurswechsel im Rundfunk

Von
Lothar Band

Im letzten Heft des „Funk“ konnten wir bereits mitteilen, daß der Rundfunkkommissar des Reichspostministeriums, Staatssekretär Dr. Hans Bredow, sein Amt zur Verfügung gestellt hat. Inzwischen wird in der Öffentlichkeit bekannt, daß auch der Kommissar des Innenministeriums, Oberregierungsrat Dr. Conrad, von Dr. Kruckenberg „bis zur endgültigen Regelung“ also wiederum nur provisorisch, abgelöst werden soll.

Weitere Möglichkeiten eröffnen sich aus der Maßnahme, daß die laufenden Verträge der Abteilungsleiter jetzt nicht mehr verlängert, und dort, wo der Termin erreicht ist, die vorsorgliche Kündigung ausgesprochen werden soll. Mit Ausnahme von Bayern, das sich seine Selbständigkeit von jeher bewahrt hat, dürfte damit an allen übrigen deutschen Sendern der Weg zu Neubesetzungen frei werden. Ob die damit geschaffene Unsicherheit einer verantwortungsbewußten Arbeit nützlich sei, läßt sich bezweifeln.

Uns will dünken, als sei man mit behelfsmäßigen Lösungen, mit Zwischenstadien, allzu schnell bei der Hand! Die Aera Scholz mit den vielen interimistischen, sehr bald revidierten Veränderungen ist noch in viel zu unliebsamer Erinnerung, als daß man etwa über solche neuen spontanen Äußerungen eines aktivistischen Willens erfreut sein könnte. Denn in der Ferne des 5. März wird schon der Reichskanzler persönlich als letzte höchste Instanz in Rundfunkdingen von bestimmter Seite offeriert, und da man ihm eine solche Belastung neben seinen Regierungsgeschäften nicht zumuten zu können glaubt, wird der Reichspropagandaleiter seiner Partei als persönlicher Referent für Rundfunk, Presse und Film in Vorschlag gebracht.

Noch immer ist der Sendebetrieb nicht ohne weiteres mit Theater, Konzert, Vortragssaal und Wahlversammlung zu vergleichen. Er wendet sich viel zu unmittelbar an den Hörer im einzelnen, ist also psychologisch anderen Gesetzen unterworfen, die berücksichtigt sein wollen. Man sollte darum die hier verantwortlichen ersten Posten nicht nur nach Maßgabe des einen oder anderen außerfunktischen Prinzips besetzen, sondern — will man eine neue Rundfunkreform einleiten — endlich reinen Tisch machen, nur Fachleute berufen und bei dieser Gelegenheit vor allem das Verwaltungstechnische grundsätzlich von den eigentlichen Aufgaben der Kommissare trennen.

Jedem Intendanten deutscher Bühnen, jedem Dirigenten, jedem mit irgendwie gearteter künstlerischer Verantwortung Beladenen steht ein Verwaltungsmann zur Seite, der ihn entlastet, ihn freimacht für die speziellen Arbeiten seines Betätigungsfeldes. In ähnlicher Weise sollte man auch jedem Rundfunkkommissar einen Verwaltungsbeamten zur Seite stellen. Es ist sinnlos, von den Kommissaren die gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten im eigentlichen Kreis ihrer Aufgaben zu erwarten und sie gleichzeitig mit zeitfressender organisatorischer Arbeit zu belasten.

Ähnlich müßte auch die weitere Organisation durchgeführt werden. Jedem Abteilungsleiter muß ein besonderer Verwaltungsdienst zur Seite stehen.

Man stelle sich doch einmal die Arbeit in einer x-beliebigen Abteilung des Sendebetriebs vor und vergleiche sie mit ähnlichen Tätigkeitsgebieten an anderer Stelle! Für wieviel Engagements hat im Laufe eines Rundfunkjahres mit seinen schlecht gerechnet 5000 Sendestunden eine Konzert- oder Vortragsabteilung, haben Opern- und Sendespielabteilungen zu sorgen, welche — rein veraltungstechnisch gesehen — immense Kleinarbeit ist hier zu leisten! Wie können Kommissare und Abteilungsleiter sich ihrem eigentlichen Aufgabengebiet zuwenden, solange sie gleichzeitig in ein Netz von Verwaltungsarbeiten verstrickt sind?!

*

Es wird Zeit — forderten wir schon beim Rücktrittsgesuch des Berliner Funkintendanten Dr. Duske —, daß die Verhältnisse stabil werden. Wenn, wie der „Völkische Beobachter“ melden zu können glaubt, die Einnahmen aus den Rundfunkgebühren demnächst von der Reichspost nur noch eingezogen, jedoch ohne Abzug der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden sollen, dann ist es nicht nur möglich, sie, wie das genannte Blatt angibt, zu ermäßigen, sondern auch mit dem geringeren Aufkommen besser und zweckdienlicher zu wirtschaften.

Im zehnten Rundfunkjahr, das jetzt heraufzieht, hat sich in Deutschland eine vielleicht noch nicht große, immerhin aber um so erfahrenere Zahl von Sachverständigen innerhalb und außerhalb des Rundfunks herangebildet, daß es leicht sein müßte, nicht nur berufene Männer für den Rundfunk selbst zu finden, sondern ihm auch an jedem Sendeort ein beratendes Gremium zur Seite zu stellen, das nicht durch Titel und Ehrenzeichen bestimmt wird, vielmehr allein nach seiner Sachkenntnis zu berufen ist. Bisher haben sich die Kultur- und sonstigen Beiräte nur nach Maßgabe ihrer Stellung im öffentlichen Leben zusammengesetzt, niemals nach ihrer besonderen Eignung für den Rundfunk, obwohl ihm gerade auch von außen her viele Anregungen zugetragen worden sind.

Wenn oft über Weltfremdheit des Rundfunks geklagt worden ist, wenn die Einordnung in die Gesamtstruktur unseres pulsierenden kulturellen Lebens nicht gelingen wollte, dann lag es nicht am fehlenden guten Willen, sondern an der einseitigen Belastung der Beteiligten. Innerhalb der Rundfunkhäuser einige wenige, von der Freude am neuen Werkzeug Besessene — außerhalb dieser Mauern eine zunächst feindliche, später immerhin schon freundlichere, nie aber bedingungslos bereitwillige Welt. Vieles hat sich auf beiden Seiten gebessert, die Starrheit hat sich gelockert, Verbindungen haben sich angebahnt. Aber die große, klare, ruhige Linie ist auch heute noch nicht gefunden. Von Gunst und Haß, von unruhiger Zielsetzung und Überwertungen verwirrt, durch äußere Einflüsse bedrängt, kann sich in zehn Jahren selbst unserer schnelllebigen Zeit kein grundsätzlich neues

Organ als Träger für Wort und Ton bilden, wenn man daran denkt, daß zwischen den Dramen eines Sophokles und eines Lessing die Kluft von zwei Jahrtausenden, zwischen dem ersten Opernversuch und den Wagnerschen Musikdramen noch fast drei Jahrhunderte sich spannten.

Das politische Schlagwort der „Konzentration“, auf den Rundfunk angewendet, heißt: Sammlung aller vorhandenen erfahrenen Kräfte in irgendwelcher Form zum Dienst an der Sache! Nicht aber neue Einseitigkeit nach außerfunklichen Gesichtspunkten.

Entlassungen und Beurlaubungen im Rundfunk

Am Tage der Übertragung der Hitler-Rede aus dem Sportpalast wurden bei der Reichsrundfunkgesellschaft mit sofortiger Wirkung fünf Angestellte entlassen. Es handelt sich um den stellvertretenden Leiter der technischen Abteilung, Dr. Lubczinski, und Dr. Weigt, ferner um zwei Mechaniker und einen Boten. Die fünf Angestellten sind verdächtig, der kommunistischen Partei anzugehören. Die Entlassung erfolgte auf

Der deutsche, mystische Dom

Ein Hörspiel über die deutsche Mystik von der Schlesischen Funkstunde

Die religiösen Gegensätze unserer Zeit, insbesondere die scharfen Gegensätze innerhalb der christlichen Kirchen werden schon manchen Laien die Frage zum Bewußtsein gebracht haben, warum das einfache menschliche Suchen nach dem göttlichen Prinzip durch so viele Konfessionen und Kirchen mit strenger Unduldsamkeit geteilt worden ist. Dieses große, in unserem heutigen politischen Leben stark mitwirkende Problem kann in seinen Ursachen auch historisch betrachtet werden. Wir wissen, daß die katholische Kirche jahrhundertlang, seit ihrer Begründung, die Alleinherrscherin und Alleinverkünderin des christlichen Glaubens war. Sie machte ihre große Krise — die der äußeren Krise der Renaissance vorausging — im 13. Jahrhundert und um die Wende zum 14. Jahrhundert durch. In dieser Zeit erhielt sie von den scholastischen Denkern, insbesondere von Thomas von Aquino ihr großes, philosophisches Fundament. Auffallend aber ist, daß auch die spätere reformatorische Kirche mit ihren geistigen Quellen in diese Zeit zurückreicht. Und es gibt eine große religiöse Bewegung, die im inneren Zusammenhang mit beiden Kirchen stand; mit der alten, die Tradition verkörpernden Ecclesia sowie mit der werdenden Reformation: Die deutsche Mystik.

Die deutsche Mystik, in ihren philosophischen Gedankengängen anfangs ganz in der Scholastik wurzelnd, immer bestrebt, den Dualismus von Glauben und Wissenschaft aufrechtzuerhalten, kam, wohl in Verbindung mit den Quellen des Volkstums, langsam in eine gefühlsmäßige Auffassung des religiösen Erlebnisses. Die Verinnerlichung, die sie lehrte, führte schon deshalb von den kirchlichen Traditionen fort, weil sie vor dem göttlichen Erlebnis alle Menschen tatsächlich gleich stellte, und jede Notwendigkeit eines von der Kirche autorisierten Priestertums innerlich überwand. Ihre Begründer und Hauptverfechter waren dabei ohne Ausnahme Mitglieder des strengsten Teils der katholischen Kirche: Der Mönchs- und Schwesternorden. Sie gingen auf in einer inneren Schau ihres göttlichen Erlebnisses und sprachen davon zu der Welt, außerhalb des Bewußtseins, ein priesterliches oder religiöses Amt auszuüben, nur mit dem Willen als Mensch zum Menschen zu sprechen. Sie

Veranlassung des Innenministeriums. Die Entlassenen bestreiten, politisch belastet zu sein und wollen Klage beim Arbeitsgericht anstrengen.

Wegen der durch Zerschneiden der Kabelleitung von der Stadthalle zum Sendehaus Stuttgart gestörten Übertragung einer Rede Adolf Hitlers hat der Reichspostminister sofort eine Untersuchung angeordnet und die für die technische Durchführung in Stuttgart verantwortlichen Beamten, den Rundfunkreferenten Postbaurat Feucht und den Oberpostdirektor Mössinger, Leiter des Telegraphenbauamts Stuttgart, unverzüglich bis zum Abschluß der Untersuchungen außer Dienst gesetzt. Ebenso wurde Dr. Kofes, technischer Betriebsleiter bei der Sendegesellschaft, beurlaubt.

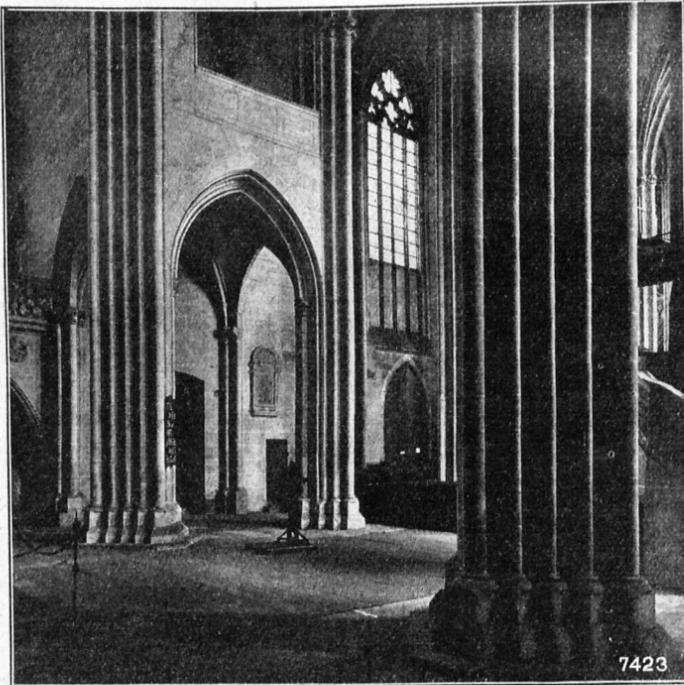
Bekanntgabe der Wahlergebnisse

Die Bekanntgabe der amtlichen Wahlergebnisse wird am 5. März wie immer von Berlin aus auf alle deutschen Sender übertragen. Ein Orchesterkonzert bildet das Abendprogramm.

bedienten sich dabei der deutschen Sprache. Nicht Luther, die deutsche Mystik sprach zum ersten Male zum einfachen Mann im Volk in seiner Sprache, wenn auch nicht dialektisch-derb wie Luther, so doch jedem Menschen, der ihnen innerlich folgen konnte, verständlich.

Es war, wie schon gesagt, kein Zufall, daß Dominikaner und Nonnen diese Bewegung schufen. Auch Thomas war ein Dominikaner, und es ist immer ein besonderes Merkmal dieses Ordens gewesen, daß er ein philosophisches System der christlichen Kirche schaffen wollte. Die deutsche Mystik versuchte eine innere Reformation der katholischen Kirche ohne den äußeren Bruch, den später die Reformation vollzog.

Die Reformation aber schöpfte ihren Gehalt ebenfalls aus der deutschen Mystik. Luther gab das große theoretische Hauptwerk der Mystik „Die deutsche Theologie“ selber heraus und identifizierte seine innersten Gedanken später nach seinen eigenen Worten mit diesem Werk. Und der Zug von der starren Tradition von der Kirche hinweg wird durch Leben und Lehreweise der Mystiker selbst bestätigt: Noch der Vater der deutschen Mystik, Meister Eckehart, war Dominikaner. Tauler und Suso waren Prediger, Ruysbroek war Geistlicher, und Mechthild von Magdeburg war Nonne in einem Zisterzienserklöster. Angelus Silesius hingegen war vor seinem Übertritt in die katholische Kirche Protestant, Jakob Böhme war ebenfalls lutherisch, und Valentin Weigel sowie Johann Valentin Andrea, der Führer der Rosenkreuzer, waren sogar Pastor und Superintendent. Die Mystik war innerste, religiöse Quelle beider Kirchen, und der Prozeß, den man wegen Ketzerie dem Meister Eckehart machte, oder die Verfolgungen, denen die rosenkreuzerischen Protestanten von seiten der reformatorischen Orthodoxie ausgesetzt waren, blieben der einseitigen Intoleranz und Unduldsamkeit vorbehalten, die beiden Kirchen seit ihrem Bestehen schwer geschadet hat. Daß Meister Eckehart Ordensprovinzial einer großen deutschen Provinz war, daß Luther in seinem Wappen das Rosenkreuz führte, übersahen die Ketzerichter beider Kirchen. Die deutsche Mystik war der letzte, große Versuch einer Einigung der christlichen Kirchen. Er mißglückte.
P. W. L.



Mer losse nit vum Fasteleer!

Zu den Übertragungen des Kölner Karnevals

Der Kölner Karneval hat es in sich! Nachdem er im Jahre 1927 mit einem großen Rosenmontagszug auch nach draußen hin nach den Jahren des Krieges, der Besetzung und der Inflation eine fröhliche Auferstehung gefeiert hatte, schief er langsam wieder ein. Der letzte Rosenmontagszug wurde im Jahre 1930 exekutiert. In den folgenden Jahren fand der Karneval nur im Saale statt. Dieser Karneval war, wie die alteingesessenen Kölner mit erhobener Schwurhand fest-



phot. Westd. Rundfunk
Willi Ostermann am Mikrophon.

stellten, nicht der rechte volkstümliche Fasteleer! Er sei zu sehr Geschäftssache gewesen!

In diesem Jahre aber sollte die Sache mit rechtem Bürgergeist als volkstümliche Festlichkeit richtig gemanagt werden. Alles war in bester Ordnung! Auch der Westdeutsche Rundfunk war mit vollem Herzen bei der Sache. Er wollte in der Großen Messehalle eine Veranstaltung aufziehen, die noch nebenbei einen schönen Ertrag für die Kölner Nothilfe einbringen sollte.

Aber, wie schon der selige Wilhelm Busch sagt: „Erstens kommt es anders — zweitens als man denkt!“ Abgesehen von dem Einspruch, den der internationale Verband der Zirkus- und Varieté-Direktoren als Vertreter des gastronomischen Gewerbes gegen die Karnevalfeierlichkeiten des Westdeutschen Rundfunks aus wirtschaftlichen Gründen erhob, kam es auch zu Schwierigkeiten unter den Karnevalsgesellschaften selber. Die Düsseldorfer sollten teilnehmen, aber der Präsident der Prinzen Garde wollte neben seinen Kollegen der fröhlichen Zünften und Gesellschaften ebenfalls den heiteren, mit allen Abzeichen der Narretei geschmückten Herrscherstab seiner Tollität des Prinzen Karneval schwingen. Das war schwer zu machen, sonst hätte es bald mehr Präsidenten als Narren gegeben. Und so drohte ein Streit der rheinischen Schwestern Köln und Düsseldorf auszubrechen, der nur durch das vernünftige Einsehen der beteiligten Karnevalsgesellschaften durch einen Kompromiß verhindert wurde.

Nun stand dem Karneval nichts mehr im Wege. Es sollte festlich hergehen in der Großen Messehalle! Alle Insignien der Kölner Karnevals sollten aufgehängt werden. Selbst die Schabracken, auf deren stumme, aber ungemein dekorative Mitwirkung man im vorigen Jahre infolge eines Mißverständnisses hatte verzichten müssen, sollten von der Decke herunterbammeln!

Die Kundgebungen der Reichsregierung

Aktuelle Vorträge zur zeitgeschichtlichen Problematik

Auf Veranlassung der Reichsregierung werden in der Woche vom 26. Februar bis 4. März die Kundgebungen der Reichsregierung übertragen, in denen Reichskanzler Adolf Hitler spricht und zu denen Dr. Goebbels wieder das einleitende Stimmungsbild geben wird. Die Kundgebungen beginnen am 28. Februar mit einer Übertragung aus der Messehalle in Leipzig, es folgt am 1. März eine Übertragung aus dem Messehof in Breslau, am 2. März eine Übertragung aus dem Berliner Sportpalast und am 4. März aus dem Haus der Technik in Königsberg. Sämtliche Kundgebungen werden als Reichssendungen auf alle deutschen Sender übertragen.

Die Berliner Funkstunde begann am 17. Februar eine Reihe von aktuellen Vorträgen, in denen die zeitgeschichtliche Problematik Deutschlands behandelt werden soll. In der Woche vom 26. Februar bis 4. März wird diese Vortragsreihe fortgesetzt. In der Serie „Eine Deutsche Geschichte der Nachkriegszeit“ von Universitätsprofessor Martin Spahn wird der 2. Teil: „Bis zum Tod Stresemanns“ am 28. Februar und der 3. Teil: „Der Weg zum Kabinett Hitlers“ am 1. März folgen. Am 2. März beginnt eine Reihe „Geistiger Umbruch der Zeit“ von Dr. Edgar Jung, die am 3. und 4. März fortgesetzt wird. Am 1. März interviewt Hans Hinckel den kommissarischen Kultusminister Rust über die Grundlagen einer nationalen Kulturpolitik.

In diese festfröhliche Stimmung hinein schrillte ein Telefongespräch des bekannten Karnevalspräsidenten Maaß, der am 14. Februar abends mitteilte, daß es ihm leider nicht möglich sei, mitzuwirken. Auch der Präsident der Großen Kölner Karnevalsgesellschaft wollte nicht mehr mittun. Tableau!

Der Abend in der Messehalle findet also nicht statt! Aber der Rundfunk sendet eine eigene Veranstaltung mit ersten Kölner Karnevalisten aus seinem Sendesaal. Und die Übertragung des Rosenmontagszuges steigt trotz allem! Wir müssen doch schließlich etwas zum Lachen haben in den Karnevalstagen!

Und da es eine nicht zu unterschätzende Historia des karnevalistischen Humors gibt, wird der Westdeutsche Rundfunk noch eine Veranstaltung „111 Jahre Karneval“ bringen. Es wird also für den Rundfunkhörer kein Ausfall festzustellen sein. Der Fremdling im Karneval aber fährt mit der Hand über die Stirn, räuft sich die Haare und fragt ganz bedepert: „Ja, um des Himmels



phot. Hannes M. Flach-Köln
Die Vorstände der Karnevalsgesellschaften.

Willen, muß denn die Freude des Karnevals mit soviel Ärgerei verbunden sein?“ Kenner der Dinge antworten ihm darauf lakonisch: „Scheinbar!“

Alaaf Kölle!

Servatius Trötemann.

Ehrung deutscher Rundfunkdirektoren

Den Direktoren der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Dr. Kurt Magnus und Ministerialrat H. Giesecke, sowie dem Abteilungsleiter des Reichspostzentralamtes Dr. Harbich wurde vom Präsidenten der Oesterreichischen Republik das große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Oesterreich verliehen. Die Verleihung stellt gerade zu dem gegenwärtigen Zeitpunkt eine bedeutungsvolle Anerkennung der Arbeiten jener Persönlichkeiten dar, die sich im hohen Maße um die Organisation des deutschen Rundfunks und um die Zusammenarbeit mit dem österreichischen Rundfunk verdient gemacht haben.

Die Öffnung der Heiligen Pforte Übertragung vom Altar der Peterskirche

Das Jahr 1933 wird ein Heiliges Jahr. Man feiert das Centenar von Christi Tod. Rom wird in diesem Jahre mehr als je das Zentrum aller christlichen Gläubigen sein, und der Papst wird in diesem Jahre zum erstenmal seit der Einnahme Roms durch das junge italienische Königreich seine vatikanische, durch den lateranensischen Vertrag aufgehobene Gefangenschaft verlassen. Alle großen Zeichen des Friedens werden sichtbar sein. Die römische Kirche mit ihrem großen und bedeutungsvollen Zeremoniell, mit der sichtbaren Entfaltung ihrer geistigen Macht, hat sich in den letzten beiden Jahren die Mittel geschaffen, über diese engen Grenzen hinaus zur Welt zu sprechen. Die Rundfunkstation des Vatikans und der Vertrag mit der italienischen Rundfunkgesellschaft über Kabel- und Stationsbenutzung bieten das wesentlichste Mittel einer direkten und schnellen Verbindung mit der ganzen Welt.

Die Heilige Pforte der Peterskirche ist eines der wichtigsten Symbole dieser Kathedrale der Christenheit. Nur wenn sie offen ist, ist Jubelfeier der Kirche. Seit 1300 öffnet dieses Tor periodisch in langen Abständen seine Flügel. Fast immer lagen mehr als 50 Jahre zwischen den einzelnen Heiligen Jahren, die allein das Tor offen sehen. Dieses Jahrhundert hat noch kein Jubeljahr erlebt; das vorige Jahrhundert mit seinen stürmischen Ereignissen für den Kirchenstaat und den Vatikan, die napoleonischen Kriege, die Flucht Pius IV. nach Gaeta und später die „vatikanische Gefangenschaft“ des Papstes — haben nur ein einziges Heiliges Jahr möglich gemacht, ein Heiliges Jahr, das mit dem ganzen traditionellen Glanz abgehalten wurde und bei dem die Pforte geöffnet war. Damals war die spätere Königin Karoline von Neapel noch eine junge Prinzessin von Savoya, und ihr Tagebuchbericht erzählt von dem historischen Begebnis im Plauderton einer jungen Dame der Gesellschaft, die einem großen Fest, zugleich einem bedeutenden politischen Ereignis beiwohnt.

Wenn im April sich die Heilige Pforte öffnen wird, werden die Mikrophone des Vatikans rund um die Pforte, am Petersgrab, am Hochaltar Berninis, im Chor lauschen. Sie werden die Ankunft des Papstes, die Trompetenstöße, die Evviva-Rufe, das knatternde Beifallsklatschen, das dem deutschen Kirchenbesucher fremd erscheint, aber zu den traditionellen Ovationen in der Petersbasilika gehört, nach den fernsten Erdteilen übertragen. Geistliche werden in einer Reportage die Feier beschreiben; diese Reportage soll in allen wichtigen Sprachen vor sich gehen. Dann werden die Jubelklänge des Chores von Sankt Peter, die leisen Gebete am Hochaltar nach dem triumphierenden Einzug des festlichen Papstgefolges in die Kirche über die Sender der Welt zu allen Hörern gehen.

Der Papst hat den Wunsch ausgesprochen, die ganze Welt solle an der Eröffnung des Heiligen Jahres teilhaben. Die Lösung des technischen Problems beschäftigt schon jetzt die Vatikanstation und die Generaldirektion des „Eiar“. Man wird alle Stationen und alle Kabel, alle Schaltmöglichkeiten des Kirchenstaates und des Königreiches Italien ausnutzen müssen, um allen Ländern der Welt eine gute Aufnahmemöglichkeit zu sichern. U. S. A. wird von der Vatikanstation aus direkt auf einer der beiden Kurzwellen beliefert. Europa erhält die Sendungen über die Musikabel des „Eiar“. Wie die übrigen Erdteile die Sendungen empfangen werden, ist bis zur Stunde noch nicht bekannt. Es soll nach dem Willen des Papstes die erste Toröffnung sein, bei der „die ganze Christenheit zugegen ist“. G. R.

Rußland als Konkurrent auf dem internationalen Rundfunkmarkt

Mit Erstaunen las man kürzlich die irrtümlich dementierte Nachricht, daß die Russen für Lettland einen Sender in Riga errichten, der ganz aus russischem Material hergestellt ist. Dieser Vorstoß der russischen Funkindustrie in das Ausland soll aber nicht der einzige bleiben. Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, hat Rußland an die schwedische Regierung das Ersuchen gestellt, die Funkindustrie der Sowjetunion im neuen schwedischen Senderbauplan durch Aufträge zu berücksichtigen! Auf Grund der ausgehenden Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern haben es die Russen in der Hand, die schwedische Regierung indirekt zu zwingen, Aufträge an die russische Funkindustrie zu vergeben. Die Sowjetunion ist ein Land mit großem Bedarf an Funkmaterial; um so erstaunlicher ist es, daß diese nicht sehr leistungsfähige Industrie, die nicht einmal den Bedarf im eigenen Lande decken kann, nun Vorstöße in das Ausland unternimmt, während Rußlands Sondernetz nur langsam ausgebaut werden kann.

Erklären kann man diesen Vorgang nur damit, daß die Sowjetunion immer ausländische Valuta für die Ausbalancierung des Außenhandels gebraucht. Wenn also ein besonders dringender Bedarf an ausländischem Geld vorhanden ist, dann verkauft man auch Dinge, die man eigentlich nur schwer entbehren kann. Die Funkindustrie der Sowjetunion, deren große Werke in der Ukraine liegen, sieht sich also gezwungen, Sender, die für eigene Zwecke bestimmt waren, ins Ausland abzustößeln.

Interessant ist dabei die Stellungnahme der internationalen Funkindustrie, da sich Rußland durch den Verkauf dieser Sender einer Patentverletzung schuldig gemacht hat. Zwischen Rußland, Deutschland und anderen Ländern bestehen Patentverträge, die den Russen die Anwendung der Patente nur für eigenen Bedarf gestatten. Hiergegen verstößt schon der Bau des Rigaer Senders. Es sind deswegen auch schon Schritte unternommen worden. N. G.

Das „Deutsch“ des deutschen Rundfunks

Der Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Dr. Kurt Magnus, ist seit Jahren dafür eingetreten, daß eine der Hauptaufgaben des Rundfunks die Pflege des deutschen Sprachgutes sei. Soeben wird bekanntgegeben, daß einem Ausschuß, dem fünf Funkintendanten angehören, die Aufgabe übertragen wurde, Vorschläge auszuarbeiten, wie im Programm der deutschen Sender die deutsche Sprache noch wirksamer gefördert werden kann. Um die Rundfunkhörer über die Grundsätze der Einheitsausprache zu unterrichten, wird in der nächsten Zeit Dr. Hermann Christeans, Lektor an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, über alle deutschen Sender einen Vortrag halten.

Während also von der oberen Leitung des deutschen Rundfunks alle Kräfte eingesetzt werden für ein gutes Deutsch und gegen alle Fremdworte, leistet sich die Funk-Stunde Berlin eine bedauerliche und sehr undeutsche Sprachschöpfung. In der Vordergrund auf den Monat März prägt der Zeitfunk den Begriff der „Kurzreporten“. Man kann nur sagen, eine schauerliche Wortbildung. Nicht nur, weil es ein Fremdwort ist, sondern weil es auch in jeder Beziehung falsch ist. Der „Duden“, das Buch der deutschen Rechtsprechung, sollte doch auch im Funkhaus vorhanden sein, und die einfältigste Maschinenschreiberin hätte dann festgestellt, daß das Wort „Report“ aus dem Französischen kommt und die Pluralbildung entweder nach französischem Brauch durch Anhängung eines „s“, oder auf deutsche Weise durch Anhängung eines „e“ gebildet werden muß. Es würde also heißen müssen, „die Reports“ oder „die Reporte“.

Beim Nachschlagen im Duden hätte man auch gemerkt, daß Report börsentechnisch „Schiebungsgeschäft“ bedeutet. Dieser zweite Sinn des Wortes dürfte übelwollenden Kritikern leicht Anlaß zu bössartigen Angriffen geben, denn die vier erwähnten „Kurzreporten“ nennen sich „Berlin wählt“. Jeder Deutsche hofft, daß hierbei keine Schiebungsgeschäfte vorkommen, vielmehr wünscht man sich von den Vorgängen am Wahltag sachliche und wahrheitsgetreue Hörberichte (wie das gute deutsche Wort für „Reporte“ heißt). mzl.

Berichtigung

Im Leitartikel des vorigen „Funk“, Heft 8, der „das Formprinzip in der elektrischen Musik“ behandelte, hat der Druckfehleraufhebender dritte Absatz als Gegensatz zur Ensemblemusik den Begriff „Salonmusik“ geprägt. Diese unfreiwillige Glossierung der „Solo“-musik muß im Interesse aller ernsthaften Solisten als Druckfehler entlarvt und durch das richtige, schon angegebene Wort Solomusik ersetzt werden.

IN VORBEREITUNG:

Der Norddeutsche Rundfunk führt am 8. März ein Hörspiel „Kämpfer ohne Schwert“ von Paul Leuchsenring auf. Am 10. März veranstaltet der Hamburger Lehrer-Gesangverein einen Brahms-Abend, an dem Karl Erb mitwirkt.

Die Schlesische Funkstunde führt am 9. März ein historisches Hörspiel „Kunersdorf“ von Wolfgang Götz auf.

Im Bayerischen Rundfunk wird „Mozart und Sallier“, die Oper von Rimski-Korsakow, gesendet werden.

Die Berliner Funkstunde führt am 5. März „Fridolin“, eine heitere Funkoper, auf. Für den 13. März ist eine Hördichtung von Hans Rehberg „Preußische Komödie“ geplant. Das musikalische Programm des Monats März sieht ein Konzert von Edwin Fischer, die Berliner Erstaufführung der Sinfonie von Pfitzner und ein Chorkonzert des Bruno-Kittelschen Chors vor. An literarischen Querschnitten sind „Lichtgebet“, ein Hymnus vom Fliegen von Peter Supf und „Der Dom“ von Gerhard Menzel geplant.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

3. MARZ
1933

HEFT 10

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Die deutschen Rundfunkteilnehmer-Zahlen

Von
Dr. Herbert Antoine

Maßstab für die Entwicklung des Rundfunks sind stets die Teilnehmerzahlen gewesen, und je nachdem, was es zu beweisen galt, haben die Zu- und Abgänge von Hörern gerade in letzter Zeit die verschiedenartigsten Auslegungen erfahren. Die einen haben behauptet, daß es mit dem Rundfunk bergab ginge, weil im Sommer des letzten Jahres stellenweise mehr Abgänge als Zugänge zu verzeichnen waren; andere vermuten wieder Schönfärberei, wenn in den Teilnehmerzahlen der letzten Monate neue erhebliche Zugänge ausgewiesen werden. Demgegenüber kann gesagt werden, daß der Statistiker, der die deutschen Teilnehmerzahlen vom Anfang des Rundfunks an nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten beobachtet, durch die letzte Entwicklung der Hörerzahlen in keiner Beziehung in Erstaunen versetzt worden ist, weil diese Entwicklung in den wesentlichsten Erscheinungen durchaus mit den Ergebnissen der Vorjahre übereinstimmt. Über das Maß der Übereinstimmung soll das nebenstehende Schaubild Aufschluß geben, das die monatlichen Zu- und Abgangsunterschiede in der deutschen Hörerbewegung seit 1923 augenfällig gegenüberstellt.

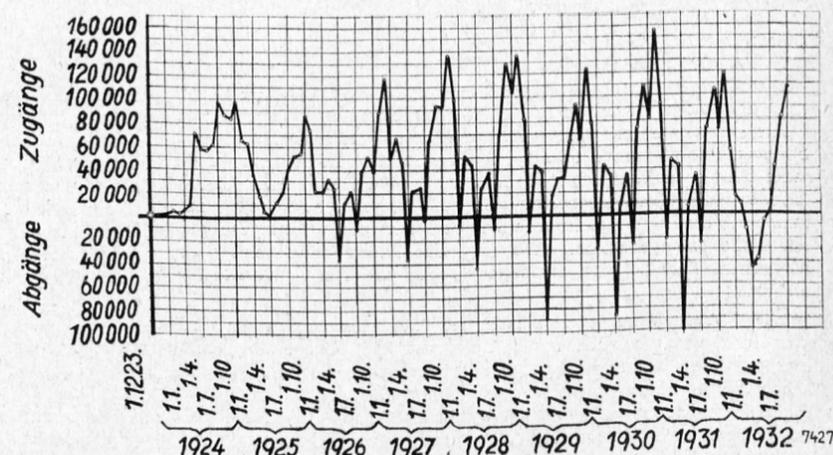
wieder anmeldet, hat der Rundfunk in jedem Jahr die zeitweilige Einbuße von Hörern sehr schnell wieder wettmachen können.

Die starken Vierteljahresschwankungen in den Vorjahren gehen im Jahr 1932 in eine ruhige und sehr gleichmäßige Jahresbewegung über, bei der die Kurve vom Februar bis zum Juli abfällt und dann wieder nach oben steigt. Dieser plötzliche Umschwung im Kurvenverlauf erklärt sich aus der seit Anfang 1932 möglichen monatlichen Kündigung des Teilnehmerverhältnisses, nach der sich die Abgänge gleichmäßig auf alle Monate verteilen.

Die Behauptung, daß die Abgänge des letzten Jahres weit höher gewesen sind als in den Vorjahren, wird durch unser Schaubild deutlich entkräftet. Abgesehen davon, daß der Jahrestiefpunkt am 1. Juli keinesfalls die Tiefe der entsprechenden Vorjahreszahlen erreicht, bleibt auch die Summe der unter dem Nullpunkt liegenden Werte (Juni—September) des Jahres 1932 mit 101 201 Abgängen weit hinter der Summe der Abgangswerte vom 1. April, 1. Juli und 1. Oktober der Jahre 1931 = 152 659 und 1930 = 144 886 zurück. Daß die Teilnehmerzugangsbewegung naturgemäß mit der fortschreitenden Sättigung der bevölkerungsdichten Gebiete im Nahkreis der Sender nachläßt, ist erklärlich; trotzdem zeigen gerade die letzten Teilnehmerzahlen, daß die gegen Ende des Vorjahrs eröffneten Großsender und das damit zusammenhängende Weihnachtsgeschäft noch große neue, bisher fernstehende Kreise heranzuziehen vermochten.

Gehen wir von den zeitlich naheliegendsten Dingen aus — nämlich dem für den Monat Januar 1933 am 1. Februar gemeldeten Zugang von rd. 120 000 Hörern —, so stellen wir aus der Kurvendarstellung fest, daß jedesmal am 1. Februar der verflossenen Jahre eine ausgesprochene Spitze unter den Zugängen auftrat, die zwischen 110 000 und 116 000 schwankt. Man sieht also, daß sich das diesjährige Zugangsergebnis völlig im Rahmen der Vorjahrswerte hält. Überhaupt geht aus unserer Kurve deutlich hervor, daß die Teilnehmerbewegung sehr gleichmäßigen Schwankungen mit ganz bestimmten jahreszeitlichen Perioden unterliegt. Zur Erklärung dieses jahreszeitlichen Ablaufs ist zu sagen, daß seit Ende 1925 bis zum Jahre 1931 eine vierteljährliche Abmeldemöglichkeit, und zwar immer zum 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober bestanden hat. Infolgedessen pflegten zu diesen Zeitpunkten deutlich erkennbare Einschnitte in der Kurve aufzutreten, weil die Abgänge teilweise die Zugänge überschritten. Diese Einschnitte — vor allen Dingen um den 1. Juli — ragten von Jahr zu Jahr tiefer in das Gebiet der Abgänge hinunter, weil mit der steigenden Wirtschaftskrise immer mehr von einer vorübergehenden Abmeldung während der Sommermonate Gebrauch gemacht wurde. Da aber der größte Teil dieser im Sommer abmeldenden Teilnehmer im Winter seine Anlage

Zu- und Abgänge der deutschen Rundfunkteilnehmer



Kultus und Vortrag im Rundfunk

Gedanken über einen religiösen Vortragsszyklus

Der Jesuitenpater Lippert hat vor einiger Zeit im Bayerischen Rundfunk mehrere Wochen hindurch am Sonntagmorgen eine Reihe religiöser Fragen behandelt und jetzt diese Vorträge in Buchform herausgegeben. Es kann sich im Rahmen unserer Zeitschrift weniger darum handeln, eine kritische Betrachtung dieses Vortragsszyklus „Vom Gesetz und von der Liebe“ seinem inneren Werte nach anzustellen, sondern uns interessiert vielmehr die Frage, in welchem Maße der Rundfunk tatsächlich der geeignete Vermittler solcher Gedankengänge ist. Dabei ist natürlich auch die Frage aufzuwerfen, ob inhaltlich der gleiche Stoff in einer anderen Form bessere, d. h. nachhaltigere Wirkungen auszuüben vermag. Es ist keine Frage, daß so diffizile Themen, wie sie hier ausgearbeitet sind, schon einen fast vollkommenen Gebrauch der Sprache und ihrer Ausdruckswerte voraussetzen. Zudem steht der Autor selber in der katholischen Publizistik an hervorragender Stelle.

Bei der Untersuchung der behandelten Fragen ist natürlich nicht unwesentlich, in welchen Rahmen die einzelnen Vorträge gestellt werden. Sind sie als Kern in die Mitte kultischer Handlungen gesetzt, so darf natürlich bei allen Hörerinnen und Hörern, die sich zur Teilnahme an einer solchen Sendung entschließen, aller Ernst und aller gute Wille zur Aufnahme solcher Gedankengänge vorausgesetzt werden. Und trotzdem: auch die im Rundfunk gehaltene Predigt hat ihre schweren Bedenken, — natürlich immer im Vergleich zu der Wirkung von Predigten, die im Gotteshause der betreffenden Konfession selbst gehört werden. Es liegt in der Natur der Sache, daß sich — und bei den vorliegenden Vorträgen des Pater Lippert trifft das ganz besonders zu — die Dinge auf rein geistigem Gebiete abspielen, d. h. daß der Gedanke, aus einem religiösen Ursprung heraus entwickelt, als ein Maßstab durch die Realitäten des Lebens geführt, schließlich wieder im religiös-Gedanklichen endet. Nur selten also — und dann ganz allgemein — werden menschliche Lebenszustände als Ganzes an den göttlichen Geboten oder den religiösen Symbolen oder an der Lebensvollendung der Heiligen gemessen. Zweifellos stellt diese Form religiöser Betrachtung, die teils kritische Untersuchungen, teils glaubensstarke Verheißungen sinnvoll zusammenzufügen versucht, selbst bei größter Einfachheit der Diktion außerordentliche Ansprüche an die geistige Spannkraft der Hörer. Das, was den Gläubigen in der Kirche — ihm selbst unbewußt — ebenso stark hinreißt wie die kultische Handlung, ist doch das Erlebnis von Mund zu Ohr, daß der Mensch, der das Wort der Schrift auslegt, erfüllt sein muß von seiner Sendung, ergriffen sein muß durch das Wort der Wahrheit selber, und daß, steht er einmal in der Kraft des offenbarenden Wortes, ihm Bilder, Gleichnisse, ja auch die diffizilsten Ausdrucksmöglichkeiten wie ein Sturzbach über die Lippen strömen. Das ist im übrigen selten, und im allgemeinen werden wir nur die Abstufungen solcher Erlebnisse finden.

Was resultiert daraus? Die Persönlichkeit, die hinter dem Wort steht und es prägt, unterstreicht die Macht ihres Wortes durch ihre Erscheinung, durch ihr Ornat, durch ihre Geste, durch ihren Blick oder vielleicht auch durch betont sparsames Umgehen mit den Begleitbewegungen. Immer aber wird die Persönlichkeit eintreten müssen mit der Autorität ihrer Erscheinung. Jetzt mag wohl mancher sagen, das Predigtwort wirke nur durch sich selber, wo und zu welcher Zeit es auch ausgesprochen werde. Der unterschätzt aber die Wirkung kultischer Handlungen auf die Aufnahmefähigkeit. So ist es nun also, daß der Hörer diese Predigt am Rundfunk ohne visuellen Kontakt zum predigthalenden Menschen aufnehmen will. Kommt — unglücklicherweise — hinzu, daß der Vortragende in gleichmäßigen Stimmlagen spricht, so wehrt sich der Hörer verzweifelt gegen die Vorstellung, daß seine Sonntagspredigt vom Konzept abgelesen wird. Es ist eben doch jedes Menschen Wunsch, in einer Stunde, in der er innerlich bereit ist, dem Religiösen Zutritt zu sich zu gewähren, auch sofort zur inneren Voraussetzung zu machen, daß ihm dieses Religiöse aus der Fülle entgegenkommt. Da liegt das Motiv dafür, daß viele Menschen sich bei den Predigten gegen die Konzeptvorstellung wehren.

Die Übertragung gottesdienstlicher Handlungen durch den Rundfunk wird ja auch immer noch von der Kirche abgelehnt. Das religiöse Bedürfnis mag den Menschen veranlassen, die kirchlichen Stätten aufzusuchen, die ihm diese Feier bieten. Entschluß, Aufbruch und Hingang zum Gottesdienst sind Dinge, die das wahre religiöse Bedürfnis prüfen. Nicht immer aber konnte festgestellt werden, daß die Sendung abgestellt wurde, wenn bei den

Worten „was gibt's denn im Rundfunk?“ gerade das feierliche Gebet im Gottesdienst hörbar wurde.

Die Form der Vorträge des Pater Lippert zeigt nun an, wie sehr es ihm in Erwägung gerade dieser Faktoren auf das Gedankliche, auf das den Hörer gedanklich Anregende ankam. Außerhalb des Kultischen führen diese Vorträge zur Besinnung in allen Lebensfragen durch den inneren geistig-logischen Aufbau ihrer Gedanken, die auch den nüchternen, allem Religiösen abgeneigten Hörer durch ihre Aktualität zum Mitdenken zwingen. Dem lebendigen Gedanken kann sich, wenn er klar und überzeugend ausgesprochen wird, keiner entziehen; er zwingt zum mindesten zur Auseinandersetzung, damit zur Beschäftigung mit dem Gedankenkreis des Vortragenden und führt so zum Ziel.

Philosophus.

Das erste reguläre chinesische Rundfunkprogramm

Nachdem der große Nankingsender der chinesischen Regierung erbaut worden ist, geht man jetzt daran, ein reguläres Rundfunkprogramm zu schaffen. Es ist sehr interessant, wie das erste chinesische Rundfunkprogramm aussieht und besonders, wie in diesem Programm der ganze kulturelle Zwiespalt, der das heutige China beherrscht, zum Ausdruck kommt. Das alte China steht neben dem neuen, Europa neben Asien. Am Vormittag sendet Nanking Gymnastik, Sportreportagen und Schallplatten europäischer Tanzorchester, unterbrochen von Nachrichten und wieder Sportmeldungen. Um die Mittagszeit aber folgen alt-chinesische Gebete, Gebete an die Urhaken, deren Texte Tausende von Jahren alt sind, umrahmt von Musikstücken, die auch ein ehrwürdiges Alter haben. Der erste chinesische Intendant erklärt, daß diese Buntheit des Rundfunkprogramms deshalb bestehen muß, weil wirklich auch alle Kreise des chinesischen Volkes zum Rundfunkempfang gebracht werden sollen. Deshalb müsse man für jeden etwas bringen, für den modernen chinesischen Autler und für den alten konservativen Mönch eines Budhistischen Klosters!

Besonders will man die Lehrtätigkeit des Rundfunks ausbauen und so sind denn auch die ganzen Nachmittagsstunden dem Unterricht im Rundfunk gewidmet. Hier gibt es z. B. hygienische Unterrichtsstunden, Medizinfunk für alle, weil der Mangel an Ärzten in China sehr groß ist, dann aber auch vor allen Dingen landwirtschaftlichen Unterricht für die Bauern und Sprachunterricht. Der moderne Chinese soll nach einem Plan der Regierung unbedingt wenigstens eine Fremdsprache beherrschen. Und so wird denn täglich eine halbe Stunde Deutsch und eine halbe Stunde Englisch im Rundfunk gelehrt. Das Abendprogramm ist der chinesischen und europäischen Kunst gewidmet sowie politischen Vorträgen der Regierung. Auch Reportagen werden öfters unternommen und Übertragungen aus chinesischen und europäischen Theatern von Nanking. Kürzlich übertrug man sogar an einem chinesischen Feiertag den Gottesdienst aus einem chinesischen Tempel, der seit 700 Jahren in die chinesische Mauer eingebaut ist und eine halbe Stunde danach spielte die Tanzmusik aus dem europäischen Nankinghotel! In allem zeigt die Buntheit des chinesischen Rundfunkprogramms die Buntheit des ganzen Landes.

N. G.

Vom Bau des Königsberger Funkhauses

Der Bau des neuen Funkhauses in Königsberg ist dem Architekten Dipl.-Ing. Hanns Hopp übertragen worden und die Bauarbeiten wurden bereits aufgenommen. Die Fundamentierungsarbeiten mußten aber wegen eintretenden Frostes Ende Januar unterbrochen werden und konnten bisher noch nicht wieder aufgenommen werden, da das Erdreich in der Baugrube noch gefroren ist. Nach der vom Reichspostministerium verordneten Verkleinerung des Bauprogramms wird das Haus nur zwei größere Senderäume enthalten, der eine von 300 qm Grundfläche, der andere von 150 qm. Die Senderäume haben zur Erzielung einer guten Hörsamkeit trapezförmigen Grundriß und geneigte Decken. Der große Senderaum wird eine Orgel enthalten, die an der Stirnwand des Raumes eingebaut wird. Außer den beiden großen Senderäumen enthält das Haus noch einen Proberaum von 60 qm, der auch eine besondere Rgiezelle besitzt und des Hauses wird in denkbarster Einfachheit und Sparsamkeit vorgenommen, da die bewilligten Mittel nur bei äußerster Einschränkung für die Durchführung des Bauprogramms ausreichen können.

Rahel Varnhagen

Zum 100. Todestag am 7. März

Die Lebensgeschichte der Rahel Varnhagen ist die Geschichte eines großen Frauenherzens. Ihre Zeit, das Zeitalter der Romantik, hatte ja wieder zum ersten Male Leben und Bewußtsein der Frau dem des Mannes wirklich zur Seite gestellt. Nicht alle Frauen dieser Zeit erfüllten ihre Möglichkeiten. Aber es gab einzelne, die in der freien, durch keinerlei Hemmungen der Gesellschaft verbundenen Auffassung in ihrem Leben wirkliches Menschentum formten, wie es sich in Briefen und zahlreichen anderen Zeugnissen bis auf unsere Tage erhalten hat. Wenn auch viele Sentiments, viel Überschwang, viel Pathos und viel Gefühl in allen Gedanken und Lebensäußerungen zu spüren ist, die Frau von heute kann von der Erlebnisfreudigkeit und Selbsterkenntnis der Frau des romantischen Zeitalters viel lernen.

Die Rahel nahm in diesem Frauentum eine geradezu zentrale Stellung ein. Sie hat ihr ganzes Leben lang ihrem Herzen nachgelebt und über ihr Herz nachgedacht. Ihr erschien nichts anderes wesentlich. Allen Höhen und allen Tiefen, allen bittersten Leiden und allen leidenschaftlichsten Freuden war sie mit ihrem ganzen Wesen hingegeben, es gab nichts, was sie nicht bereit war, zur Erforschung ihres Herzens zu erleben. Es ist unmöglich, sie von irgendeinem moralischen Standpunkt aus zu verstehen; man würde an ihr vorübergehen und sich den ungeheuren Reiz ihrer Persönlichkeit entgehen lassen, während gerade ihre Zeitgenossen, die geistige Blüte der Nation, es verstanden haben, an dem Leben dieser Frau belebenden und erlebenden Anteil zu nehmen.

Das Wesen dieser klugen, verstandenen, leidenschaftlichen und ebenso vergeistigten Frau ist sehr aus ihrer Jugend heraus zu verstehen. Der Vater, der Kaufmann Marcus Levin, der in strengen Vorurteilen seiner Religion befangen war, hemmte und engte durch sein herrisches Wesen das Mädchen so ein, daß nach seinem Tode die Zwanzigjährige erlöst in die Freiheit und das Leben stürzte. Schnell reißt sie das erste Erlebnis fort. Ein junger Mann aus guter adliger Familie bezauberte sie durch seinen jugendlichen Scharm. Sie selbst entzückt ihn durch ihre Reife, ihre seltene Zartheit, ihr frauliches Verständnis. Da er ein schwacher Charakter ist, wird das Verlöbniß, das unter den Angriffen seiner Familie gegen die unstandesmäßige Heirat leidet, für sie zu einer Qual. Sie wird durch seine Schwäche fortgesetzt gedemütigt. Mit dem stärksten Aufwallen ihres Selbstbewußtseins bricht sie mit ihm und zieht sich gedemütigt, vernichtet und in ihrem tiefsten Liebesbedürfnis unerfüllt zurück. Durch dieses Erlebnis gewarnt, wagt sie nicht mehr, der Liebe zu trauen. Und das nächste Erlebnis vergeht schon frühzeitig an diesem Mißtrauen. Noch einmal reißt sie Leidenschaft fort, mit 32 Jahren lernt sie einen Spanier kennen, der als Legationssekretär in der Berliner Gesellschaft eine große Rolle spielt. Wieder schlägt die Flamme hoch und wieder muß sie zusammenfallen, weil die rasende Eifersucht ihres Verlobten die Rahel so quält, daß sie nach jahrelangen Stürmen nicht mehr die Kraft aufbringt, diesen Mann zu heiraten.

Als der 36 jährigen der 23 jährige, sie glühend verehrende Varnhagen entgegen tritt, da hat für das große, leidende Herz dieser Frau und ihr starkes Bedürfnis nach Liebe die Erlösung geschlagen. In der zarten rücksichtsvollen Art, die Varnhagen ihr gegenüber hat, findet sie ihre Ruhe, ihren inneren Mittelpunkt, und ihr frauliches Gefühl wieder. In dieser Zeit entsteht der so berühmte gewordene Salon, in dem alles verkehrte, was in Berlin geistig, künstlerisch und politisch einen Namen hatte. Mit Leidenschaft hat sie Varnhagen nicht geliebt. Aber sie fand in ihm

einen Mann, dessen zarter Rücksicht und doch stark männlichem Wille man sich anvertrauen konnte und der sie vor allem in ihrem Gedankenleben verstand.

Es ist wohl besonders für unsere heutige Zeit nicht leicht, den großen Einfluß zu verstehen, den eine Frau wie Rahel Varnhagen in gesellschaftlichen wie auch in gedankenlichen Beziehungen ausübte. Die zahllosen Briefe, die in mehreren, gewaltigen Sammlungen von ihrem Gatten nach ihrem Tode herausgegeben wurden, geben ein lebendiges Zeugnis von dem starken, inneren Gefühl, mit dem sie alles aufnahm, was von ihren Freunden an sie herantrat. Vom Prinzen Louis Ferdinand bis zu dem Freiheitskämpfer von der Marwitz, von Friedrich Schlegel bis Wilhelm v. Humboldt, vom Fürsten v. Ligne bis zu Gentz, dem Sekretär Metternichs, standen alle mit ihr in einem engen persönlichen Verkehr, der so offen und ohne jedes Geheimnis war, daß man in jedem

Fall von intimer Freundschaft sprechen kann. Das weise und kluge Herz dieser Frau verstand, jeden von ihren Freunden mit seinen Nöten, Sorgen, Liebe und Leben in sich aufzunehmen. Sie war der große Beichtstuhl für eine gefühlsreiche Zeit, die erprobte Seelenfreundin bedeutender Charaktere, mütterliche Helferin der jungen, im Wirrnis der Zeitwende stehenden Generation. Das künstlerische, das gesellschaftliche und auch das öffentliche Leben dieser Zeit hat von dieser Frau sehr viel Anregung erfahren, sie selbst hat sich immer wieder der Freundschaft hingegeben und geopfert, ohne allzuviel dafür zu erhalten. Mit der Zeit hielt ihr Herz diese große Inanspruchnahme nicht mehr aus, schwere Herzanfälle brachten ihr den Tod; am 7. März 1833 schloß sie die Augen. Der Frauentypus des romantischen Zeitalters ging mit ihr dahin.

Karl August Varnhagen von Ense hat dann noch seine Gattin um zwei Jahrzehnte überlebt. Er war nicht nur der treue literarische Nachlasspfleger des geistigen Guts seiner Gattin. Eine große Anzahl eigener Werke sind auch heute noch zur Erkenntnis von Persönlichkeiten der damaligen Zeitgeschichte sehr lesenswert. Abgesehen von biographischen Abrissen der Generäle des Siebenjährigen Kriegs, gab er „biographische Denkmale“ heraus, die später von einer Nichte, Ludmilla Assing, durch weitere Bände seiner „Denkwürdigkeiten“ ergänzt wurden. Mit allen Zeitgenossen von Ruf stand er im Briefwechsel, insbesondere mit Metternich, Heine, Bettina von Arnim, den Brüdern Humboldt, Chamisso, Gneisenau, Gentz und anderen. Die Tiefe der Rahel hat er nicht erreicht. Ihr Einfluß aber auf seine schriftstellerische Tätigkeit ist immer wieder zu spüren. Ls.

Das Brahms-Fest in Königsberg

Gemeinsam mit der Stadt Königsberg veranstaltet der Ostmarken-Rundfunk am 6. und 7. Mai ein zweitägiges Brahms-Fest aus Anlaß des 100. Geburtstages des Meisters. Vorgesehen sind 2 öffentliche Orchesterkonzerte, dessen erstes von Generalmusikdirektor Prof. Max Fiedler geleitet wird. Fiedler gilt heute als der angesehenste Brahms-Dirigent, und da er auf Grund der persönlichen Bekanntschaft mit dem Meister als einer der Letzten aus lebendiger Tradition schöpft, darf seine Wiedergabe der sinfonischen Werke als authentisch gelten. Prof. Kulenkampff und Prof. Paul Grümmer spielen unter Fiedler das selten gehörte Doppelkonzert für Violine und Cello. Das zweite Orchesterkonzert dirigiert der musikalische Leiter des Ostmarken-Rundfunks, Erich Seidler. Als Solist wirkt



Prof. Edwin Fischer mit, der das Klavierkonzert B-dur vorträgt. In einer Morgen-Veranstaltung am 7. Mai wird ausgewählte Kammermusik geboten. Hierfür sind das Klingler-Quartett, Prof. Kulenkampf und Prof. Edwin Fischer gewonnen. Vorgesehen sind in diesem Rahmen außerdem noch Darbietungen des Funkchors, der A-capella-Gesänge bringen wird.

Was die Berliner Opernbühnen bringen

Die Berliner Funk-Stunde bringt am 6. März in ihrem Schallplattenprogramm eine Neuerung: Alle 14 Tage wird am Montag eine Veranstaltung: „Was die Berliner Opernbühnen bringen“, gesendet. In dieser Stunde soll unter Verwendung von Schallplatten eine Vorschau auf den Spielplan der nächsten 14 Tage der Staatsoper Unter den Linden und der Städtischen Oper Charlottenburg gegeben werden.

Weltreportage aus USA

Die deutschen Sender übertragen am Sonnabend, dem 4. März, aus New York einen Hörbericht von der Parade und den Feierlichkeiten anlässlich der Amtseinführung des Präsidenten der Vereinigten Staaten Franklin Roosevelt. Sprecher wird Kurt G. Sell sein. Der amerikanische Rundfunk hat ganz sensationelle Vorbereitungen getroffen: Nicht weniger als 15 Mikrophone werden die ganzen Feierlichkeiten übertragen. Außerdem funktionieren 5 mobile Kurzwellensender (von denen einer auf das Militärluftschiff „Akron“ und ein anderer auf einem Militär-

flugzeug aufgestellt werden). Außerdem sind bei dieser Übertragung 10 Rundfunksprecher, 12 Beobachter und 32 Ingenieure beschäftigt. Zwei Sprecher werden mit tragbaren Sendern — die sie auf dem Rücken tragen — ausgerüstet, und ihre Aufgabe besteht darin, unter der Volksmenge und auf den Gängen des Kapitols auf und ab zu gehen. Mittelst 5 Kurzwellensendern werden die imposanten Feierlichkeiten und die dabei gehaltenen Reden auf alle Erdteile gleichzeitig übertragen.

Hindemiths „Lehrstück“ im Londoner Rundfunk

Unter der Produktionsleitung des rührigen Denis Freeman wird der Londoner Rundfunk im kommenden Monat erstmalig das „Lehrstück“ von Hindemith unter dem Titel „The Lesson“ zur Aufführung bringen. Denis Freeman, der bisher hauptsächlich durch die Produktion leichterer Unterhaltung bekannt geworden ist, debütiert mit diesem Werk von Hindemith auf künstlerisch seriöses Gebiet. Die Aufführung geschieht unter Mitwirkung des Funk-Symphonie-Orchesters (Dirigent Dr. Adrian Boult). Beteiligt sind ferner eine regelrechte „brass band“ (Blasorchester), einige prominente Solisten sowie — drei Clowns.

500-kW-Sender Moskau auf Welle 1481,5 m

Der neue sowjetrussische 500-kW-Sender in Moskau, der Anfang März in Betrieb genommen werden soll, wird nach den neuesten Meldungen auf der Welle 202,5 kHz (1481,5 m) arbeiten.

IM SPIEGEL DER KRITIK:

„Schlageter“. Das Hörspiel „Schlageter“ von Hanns Johst, das die Berliner Funkstunde unter der Spielleitung von Gerd Fricke aufführte, rechnet sich schon durch seinen Titel zu den literarischen Werken, die auf die Feststellung ihres Ewigkeitswertes verzichten und sich ganz auf den Boden des politischen Gegenwartslebens stellen. Als solches zeitgebundenes Drama stellt es den ersten bedeutsamen Versuch eines wirklichen Dichters dar, zu gestalten und hinter den Persönlichkeiten politisch wirksame Kräfte und Ideen unserer Zeit lebendig werden zu lassen. Schlageter, seine Kameraden, der unbekannte General, der Professor, sie alle sind weniger Menschen als verkörperte politische Richtungen. Das gegenseitige Spiel dieser verschiedenen Willensäußerungen fasziniert und geht auch manchmal — leider selten — in die Tiefe. Menschliche Probleme verschwinden dagegen, ebenso ein auch nur andeutungsweise Versuch psychologischer Vertiefung der handelnden Personen. Die Aufführung bot gute sprachliche Leistungen, die in der Darstellung von Günther Hadank, Karl Balhaus und Rudolf Lettinger prägnante Formen annahm. Einzig und allein Albert Bassermann gab seiner dürftigen Rolle die psychologische Tiefe, die der Dichter ihr nicht verliehen hat.

P. W. L.

„Hauptmann von Cöpenick“ als Hörspiel in London. In dem Bestreben, die in den letzten Monaten ziemlich vernachlässigte Hörspielgattung etwas mehr zu pflegen und dabei, wenn möglich, neue Bahnen zu beschreiten, hat der englische Rundfunk kürzlich den interessantesten Versuch unternommen, Carl Zuckmayers „Hauptmann von Cöpenick“ vor das Mikrophon zu bringen. Die eigentliche Fabel ist einer großen Anzahl der englischen Hörer durch den gleichnamigen Oswald-Film bekanntgeworden. Aber die Aufführung dieses in die englische Sprache übertragenen und außerdem noch speziell für den Rundfunk eingerichteten Stückes ist nicht gerade erfolgreich gewesen und hat nur eine sehr geteilte Aufnahme gefunden. Das Sendespiel war, um die wesentlichsten Nachteile hervorzuheben, viel zu breit ausgesponnen und ließ deshalb an Tempo vermissen. Während einer ganzen Stunde hörte man am Lautsprecher immer wieder das Spiel von Militärkapellen, vorbeimarschierende Truppen, Straßenbahnen, Unterhaltungen in Schneidergeschäften und nicht ganz erstklassigen Restaurants. Alle diese Einzelheiten sollten natürlich den Stimmungsrahmen für die eigentliche Handlung schaffen. Aber die akustische Kulisse wurde gewissermaßen zum Selbstzweck und drückte die wesentlichsten Geschehnisse vollkommen an die Wand. Der Geschichte einer denkwürdigen Uniform wurde ein viel zu großer Raum gegeben, und die Handlung selbst kam darüber entschieden zu kurz. Das englische Experiment, dieses erfolgreiche Theater- und Filmstück auf die Hörbühne zu bringen, bleibt trotzdem interessant und lehrreich, weil es die Grenzen erkennen läßt, die einem Hörspiel gezogen sind. Das Lustspiel von Carl Zuckmayer bedingt einen historischen Rahmen und eine Zahl von etwa 40 Sprechern, so daß es wirk-

lich nicht für das Mikrophon geeignet sein kann. Selbst durch die zeitliche Dreiteilung dieser englischen Bearbeitung konnte keine nennenswerte Vereinfachung herbeigeführt werden. Auch scheint der Bearbeiter (oder in diesem Falle die Bearbeiterin) den wirklichen Kern dieser Komödie nur unzulänglich erkannt oder doch jedenfalls ungenügend herausgehoben zu haben. In diesem Chaos von etwa 40 Mitwirkenden war es überdies unmöglich, die einzelnen Charaktere mit der wünschenswerten Deutlichkeit zu unterscheiden. Endlich war auch die Spieldauer von über 1½ Stunden für den Hörer viel zu lang und ermüdend.

Ein Londoner Rundfunkprogramm vor 150 Jahren. Die amüsante und lustige Idee, wie ein Rundfunkprogramm vor etwa 150 Jahren ausgefallen wäre, wenn es damals schon so etwas wie Rundfunk gegeben hätte, ist soeben von einem englischen Verfasser ausgesponnen und im Londoner Funkprogramm aufgeführt worden. Der Autor (Leslie W. A. Baily) ist dabei von dem Grundgedanken ausgegangen, daß eine Rundfunkorganisation und ein regelrechtes Programm im heutigen Sinne Anno dazumal bestimmt nicht vorhanden gewesen wären. Der Rundfunk wäre vor etwa 150 Jahren lediglich ein Spielzeug und ein Zeitvertreib für die junge und heitere Aristokratie geworden. Mitwirkende und Veranstalter eines damaligen Funkprogramms hätten sich wahrscheinlich überhaupt an keinen regelrechten Stundenplan gebunden und wären auch in der Wahl der Sendungen überaus sprunghaft gewesen. Auf dieser Idee basiert der Bunte Abend, der in englischen Hörerkreisen überraschend viel Beifall gefunden hat. Im Verlauf dieses abwechslungsreichen Programms mochte unvermittelt die Idee auftauchen, auf Covent Garden (das Königliche Opernhaus in London) umzuschalten. Tatsächlich bringt das Hörspiel die Teilübertragung eines musikalischen Spieles „Rosina“, welches übrigens vor 150 Jahren auf dem Spielplan dieser Oper gestanden hat. Der für die damalige Epoche sehr bedeutende Dr. Johnson, seinerzeit der Diktator der Kritik, wird wieder zum Leben erweckt und macht seine gefürchteten Bemerkungen. Nathaniel Wraxall, der Vernon Bartlett von damals, findet Gelegenheit, sich über politische Tagesfragen zu äußern. Ergänzt wird das Programm durch eine Demonstration des für damals neuen „Pianoforte“ und durch einen Vergleich dieses viel besprochenen Instruments mit dem bis dahin üblichen Spinett. Weitere Figuren der Handlung sind ein Komponist, der Prince of Wales (spätere König Georg IV.), die Gattin des Dramatikers Sheridan und der Maler Sir Joshua Reynolds.

Dieser Versuch, unter einer an sich absurden Voraussetzung, das Leben und Treiben der damaligen Zeit für die Rundfunkhörer wieder aufleben zu lassen, ist wirklich in vollem Umfange geglückt. Die Bearbeitung sämtlicher Einzelheiten geschah überaus sorgfältig, so daß diese Sendung tatsächlich als ein naturgetreues Zeitbild angesprochen werden konnte, ohne etwa belehrend oder gar langweilig zu wirken.

h.z.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

10. MÄRZ
1933

HEFT 11

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Rundfunk als Forschungsgebiet

Ziele und Aufgaben der wissenschaftlichen Arbeit

An den verschiedensten Stellen bemüht man sich um eine wissenschaftliche Durchforschung des Sendungsinhaltes nach künstlerischen, soziologischen und vielen anderen Gesichtspunkten. Universitäten, Akademien, Konservatorien haben sich hier und dort in den Dienst der Sache gestellt. Ganz besondere Aufmerksamkeit wenden neuerdings die zeitungswissenschaftlichen Institute dem Rundfunk zu. Aus diesen Kreisen ist soeben auch das kleine Heft „Zeitung, Film, Rundfunk“ von Dr. Hans Traub (Verlag Weidmannsche Buchhandlung, Berlin) hervorgegangen.

Am Heidelberger „Institut für Zeitungswesen“ hat man sich dieser Tage dem Aufbau einer „Abteilung für Rundfunkforschung“ zugewendet, über deren Ziele der nachstehend veröffentlichte Aufruf berichtet.

Von allen Seiten wird das starke Bedürfnis nach einer unabhängigen Stelle zur wissenschaftlichen Bearbeitung der Aufgaben und der Tätigkeit des Rundfunks mit Nachdruck ausgesprochen. Spezialisten des Rundfunkwesens und Hörer fordern immer wieder eine systematische Behandlung der Rundfunkfragen nach jeder Richtung: die Schaffung eines kritischen, sich wissenschaftlicher Arbeitsmethoden bedienenden Instituts für Rundfunkforschung, das sich in steter und enger Fühlungnahme mit den deutschen Rundfunkgesellschaften, der Hörermasse, den Abhörergemeinden und der Pressekritik als eine Sammelstelle allen die Rundfunkfragen tangierenden Materials und als eine wissenschaftliche Bearbeitungsstelle dieses Materials mit den Forschungsergebnissen und mit Vorschlägen in den Dienst des Rundfunkwesens, seiner weiteren Entfaltung und Gestaltung zu stellen habe. Dieser der besonderen gesellschaftlichen und kulturellen Bedeutung des Rundfunks notwendig entspringenden Forderung soll der Versuch entsprechen, innerhalb des „Instituts für Zeitungswesen“ an der Universität in Heidelberg eine Abteilung: Rundfunkforschung einzurichten, die für die Zukunft folgende Probleme bearbeiten will: Inhalt und Form der Programmgestaltung, Wirkungsbereich und öffentliches Echo des Rundfunks, Organisation des Rundfunkwesens, Technik, Geschichte des Funkwesens.

Da diese im Aufbau begriffene „Abteilung für Rundfunkforschung“ einer finanziellen Unterstützung entbehrt, da also auch die büro- und verwaltungstechnischen Arbeiten von wenigen sachlich interessierten Studenten getragen werden müssen, kann zunächst dieses wissenschaftliche Unternehmen nur auf bescheidener Basis ins Leben gerufen werden. Der Arbeitsbereich ist von vornherein für den Anfang zu begrenzen: die ersten und wichtigsten Gebiete, die umgehend einer Bearbeitung unterzogen werden sollen, sind Inhalt und Form der Programmgestaltung sowie Wirkungsbereich und öffentliches Echo des Rundfunks.

Die erste Etappe des Arbeitsprogramms stellt die Einrichtung eines Archivs für Zuschriftenmaterial, Hörgemeindenkritiken, Presse-Funkkritiken, Fachpresse des Rundfunks und

programmatische Erklärungen der Funk-Intendanturen dar. Ferner wird die systematische Bearbeitung dieses Materials vorläufig durch drei Spezialistengruppen (1. Musik, Hörspiel, 2. Politik, Wirtschaft, Berichterstattung, 3. Literarische Darbietungen: Theater, Hörspiel, epische und lyrische Dichtung) zunächst in folgende Fragestellungen eingeteilt:

Zuschriftenmaterial:

- Wer (einer bestimmten soziologischen Schicht angehörig) wünscht (kritisiert) was?
- Was wirkt auf wen (was allgemein)?

Hörgemeindenkritiken:

- Soziologische Schichtung der Hörgemeinden und ihre Auswirkung auf die Kritik?
- Was ergibt der Vergleich der Hörgemeindenkritiken mit Kritiken aus der Hörermasse (Zuschriften)?

Presse-Funkkritiken:

- Wie weit kann die Pressekritik als Vertretung der Hörerschaft gelten?
- Wie kann die Pressekritik von Ergebnissen einer „Wirkungsforschung“ befruchtet werden?

Fachpresse:

- Kann die Fachpresse zur Mitarbeit an bestimmten Fragen (und an welchen?) hinzugezogen werden?
- Wie können vereinzelt auftauchende Spezialarbeiten auf bestimmte Fragen hin vereint und ausgerichtet werden?

Programmatische Erklärungen der Rundfunkintendanturen:

- Was ergibt ein Vergleich der „Erklärungen“ mit den Ergebnissen der Forschungsstelle?
- Wo hat eine Reform (und welche?) der Programmgestaltung einzusetzen?

Als Auswertung dieses Materials werden auf Grund der Forschungsergebnisse den Sendern Vorschläge zu Form und Inhalt der Programmgestaltung unterbreitet, das öffentliche Echo dieser Programmneuaufnahmen oder -änderungen wird untersucht, und die Forschungsergebnisse werden zur Grundlage großzügiger Diskussionen in der Presse gemacht, die weiteres Material liefern und die Forschungsergebnisse nochmals unter öffentliche Kontrolle stellen sollen.

Bearbeitung und Auswertung des Materials werden also größtenteils begleitet von der Frage: „Was ist die öffentliche Meinung?“, eine Frage, die mit zur Aufgabenstellung des „Instituts für Zeitungswesen“ gehört. Es ist daher nicht zufällig, daß gerade innerhalb des „Instituts für Zeitungswesen“ eine Abteilung „Rundfunkforschung“ entstanden ist: die Beziehung zwischen Rundfunk und Presse muß ihrer Bedeutung und ihrem Wesen nach klar erkannt werden; die „öffentliche Meinung“ in bezug auf den Rundfunk dürfte als eine der dunkelsten und

wichtigsten Gebiete der Rundfunkforschung angesprochen werden. Für eine lohnende Bearbeitung dieser Kardinalfrage jeder Rundfunkforschung, die zu einer Lebensfrage aller der Öffentlichkeit angehenden Institutionen werden kann und die in ihrer Erhellung die Existenznotwendigkeit öffentlicher Institutionen immer wieder bewußt machen sollte, ist jedoch eine dauernde Beobachtung der gesamten Presse unumgänglich. Das „Institut für Zeitungswesen“ wird hier der Abteilung „Rundfunkforschung“ wesentliches, archivalisches und aktuelles Material liefern können und schließlich auch selbst an der Entstehung einer Rundfunkbibliothek interessiert sein.

Ein neuer musikalischer Leiter des Deutschlandsenders

Auf Veranlassung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft wird Prof. Dr. Hans Meersmann von seinem Urlaub nicht auf seinen Posten zurückkehren. Die Leitung der musikalischen Abteilung übernimmt Max Donisch.

1880 zu Graudenz in Westpreußen geboren, einer alten Offiziersfamilie entstammend, war Max Donisch bis 1919 aktiver Offizier, schied dann als Major aus dem Heeresdienste aus, um sich zunächst der Politik zuzuwenden. Schon während seiner aktiven Dienstzeit war Donisch als Komponist tätig. Nach Studien bei Philipp Scharwenka, Hugo Riemann und Hugo Kaun war er als Kompositionslehrer in Berlin tätig, ging dann zum Beruf als Musikreferent bei Fach- und Tageszeitungen über. Erfolgreich war von größeren Werken die Oper „Soleidas bunter Vogel“, die vom Rostocker Stadttheater uraufgeführt wurde.

Bei aller im persönlichen Verkehr gewonnenen Hochachtung und Wertschätzung Max Donischs bestehen immerhin berechtigte Zweifel an seiner Eignung für diesen Posten. Zur Kunst zwar aus innerem Verlangen, doch nicht eigentlich als um einer Lebensaufgabe willen gekommen, überwiegend auch nur als Beobachter des musikalischen Lebens tätig, hat der neue Abteilungsleiter dem Rundfunk gegenüber bisher, wenn überhaupt, stets nur eine sehr reservierte Stellung eingenommen. Und es muß schwer sein, ohne Begeisterung für die Sache, sich um die vielen hier gestellten Arbeiten erfolgreich bemühen zu können.

Deutsche Kräfte im Rundfunk-Programm

Der Rundfunkkommissar des Reichsministers des Innern, Dr. Krukenberg, hat ein Schreiben an die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft gerichtet, in dem er auf die Notlage hinweist, in der sich zur Zeit mit vielen anderen Volksgenossen ganz besonders auch Vertreter der deutschen Kunst und des deutschen Schrifttums befinden. Sie stellte den Rundfunk als den wohl größten kulturellen Auftraggeber vor besondere Aufgaben. Die Befolgung des schon wiederholt gegebenen Hinweises, im Programm weitgehendst nur solche Kräfte zu beschäftigen, die nicht anderweit durch Anstellungs- oder feste Mitarbeiterverträge verpflichtet sind, genüge nicht. Aus staatspolitischen Erwägungen heraus erachte er es vielmehr für wünschenswert, bei Neuabschlüssen für Darbietungen irgendwelcher Art grundsätzlich nur Reichsdeutsche und Angehörige ehemaliger reichsdeutscher Gebiete oder stammverwandter Länder zu berücksichtigen, Vereinbarungen mit Ausländern aber nur insofern zu tätigen, als feststehe, daß deren heimatlicher Rundfunk umgekehrt Reichsdeutsche in entsprechender Weise zu seinen Darbietungen heranziehe oder daß ein besonderes außenpolitisches Interesse die Ausnahme rechtfertige.

Um in dieser Hinsicht für die Hörer eine größere Klarheit zu ermöglichen, regt der Rundfunkkommissar des Reichsministers des Innern gleichzeitig an, Neuabschlüsse seitens der einzelnen Rundfunkgesellschaften regelmäßig davon abhängig zu machen, daß Persönlichkeiten, die unter Künstler- oder Decknamen im Rundfunk auftreten wollen, sich damit einverstanden erklären, daß in den Programmen und bei der Ansage ihr bürgerlicher Name der anderen Bezeichnung hinzugefügt wird.

Rundfunk und freiwilliger Arbeitsdienst

Die Entwicklung des freiwilligen Arbeitsdienstes bringt die Aufgabe auch für die geistige Betreuung einiger hunderttausend junger Menschen mit sich. Dabei macht sich der große Mangel an geldlichen Mitteln insofern besonders erschwerend bemerkbar, daß Bücher und Zeitschriften nicht oder nur in geringem Umfang beschafft werden können, und Vortragende für die Lager nur selten zur Verfügung stehen. Es ergibt sich somit für die geistige Betreuung der Arbeitslagergemeinschaften zwangsläufig der Einbau des Rundfunks.

Gemeinsames Hören und Durchsprechen von dazu besonders geeigneten Rundfunkveranstaltungen ergeben ungezählte Möglichkeiten, entscheidende Fragen der Gegenwart an die Arbeitswilligen heranzutragen und den einzelnen zum Auseinandersetzen mit diesen Fragen anzuregen. Da in Deutschland der Gemeinschaftsempfang durch langjährige eindringliche Förderung bereits erfreuliche Fortschritte gemacht hat und schon heute viele wertvolle Erfahrungen vorliegen, so ist die Befürwortung des Gemeinschaftsempfangs auch für die Arbeitslager naheliegend.

Durch eine besondere Sachbearbeitung ist daher die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft im Einvernehmen mit der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bemüht, die aus dem Gemeinschaftsempfang gewonnenen Erfahrungen auch für den freiwilligen Arbeitsdienst nutzbar zu machen. Zur Zeit werden besonders in den Führerschulungslagern entsprechende Vorträge gehalten. Neben einer Einführung in die Rundfunktechnik werden Anleitungen gegeben für die Benutzung des Rundfunks. Die Vorträge finden lebhafteste Teilnahme.

Zusammenarbeit des Rundfunks mit deutschen Bühnen

Im verflossenen Jahr haben die deutschen Rundfunkgesellschaften 140 Übertragungen aus deutschen Theatern veranstaltet, und zwar sind 50 Bühnen an diesen Übertragungen beteiligt. Den größten Anteil hat das Nationaltheater in München, aus dem 23 Opern und eine Operette übernommen wurden. Überhaupt hat der bayerische Rundfunk die meisten Bühnenübertragungen (45) vorgenommen. Neben den Übertragungen aus München selbst sind davon auch die Theater im Bezirk (Nürnberg, Augsburg, Kaiserslautern) beteiligt.

An zweiter Stelle nach der Zahl der Übertragungen steht die Funk-Stunde-Berlin, die neben Aufführungen der Staatsoper, der Städtischen Oper, der Volksbühne und des Großen Schauspielhauses mehrere Sendungen aus Berliner Operettenbühnen und Provinzbühnen (Greifswald, Magdeburg, Stralsund) brachte.

Das Bestreben, die kleinen Bühnen in den einzelnen Bezirken zu berücksichtigen, ist bei allen Rundfunkgesellschaften festzustellen. Die Schlesische Funkstunde übertrug aus Beuthen, der Südwestdeutsche Rundfunk aus Saarbrücken, Wiesbaden, Kassel, Darmstadt, der Norddeutsche Rundfunk aus Hannover, Lübeck, Bremen, der Westdeutsche Rundfunk aus Düsseldorf, der Ostmarken-Rundfunk aus Danzig, Zoppot und Allenstein, der Süddeutsche Rundfunk aus Karlsruhe, der Mitteldeutsche Rundfunk aus Dresden, Dessau, Altenburg, Weimar und Chemnitz. Die Zahl der insgesamt übertragenen Opern belief sich auf 120, die der Operetten auf 20.

Die Zahlen der Mitwirkenden im Rundfunk

Über die wirtschaftliche Bedeutung des Rundfunks ist häufig geschrieben worden. Genaue statistische Erhebungen liegen aber erst heute vor, und zwar über die Zahl der Mitwirkungen von eigenen und freien Künstlern vor dem Mikrofon für das Jahr 1932.

Insgesamt zählte man 1932 etwa 420 000 Mitwirkungen. Davon wurden rund 255 000 Mitwirkungen von Kräften bestritten, die zum Rundfunk nicht in dauerndem Angestelltenverhältnis stehen. Am stärksten waren die fremden Mitwirkungen im Musikprogramm, und zwar vor allem durch die Beschäftigung von großen Orchestern und Chören. Hier sind etwa 180 000 Mitwirkungen zu verzeichnen. Davon entfallen rund 100 000 auf außenstehende Orchester und 80 000 auf Chöre. Über die Verwendung der eigenen Rundfunkorchester besagt die Statistik, daß etwa 113 000 Mitwirkungen im Laufe des Jahres stattfinden.

Vom internationalen Programmaustausch

Mit dem fortschreitenden Umbau der europäischen Kabelverbindungen für Rundfunkzwecke hat sich der Programmaustausch zwischen den einzelnen Ländern von Jahr zu Jahr erweitert. Im Austausch Deutschlands mit anderen Ländern hat sich im vergangenen Jahr insofern eine wichtige Veränderung vollzogen, als der deutsche Rundfunk seine bisher passive Austauschbilanz nunmehr in eine aktive hat umwandeln können.

Im Jahre 1932 sind zum erstenmal die deutschen Programmabgaben stärker gewesen als die Übernahmen aus dem Ausland. Es wurden insgesamt 280 Darbietungen ins Ausland gesandt und 250 Sendungen empfangen. Das bedeutet auf beiden Gebieten eine sehr erhebliche Steigerung gegenüber 1931, das 182 Abgaben aus Deutschland und 195 Übernahmen aus dem Ausland aufweist.

Die Heuschrecke kommt . . . !

Zum Vortrag in der Berliner Funkstunde am Donnerstag

Es gibt Menschen, die das Glück haben, bei jedem Unglück mit dabei gewesen zu sein . . . Und wäre ich nicht höchstpersönlich Zeuge der folgenden Begebenheit gewesen, ich hielte sie für die Ausgeburt einer berufsmäßigen Phantasie. Nichtsahnend schlenderte ich eines Tages durch die fruchtstrotzende Saron-Ebene. Der Himmel war blau, und vom Meer zog eine leichte



Verkauf von Heuschrecken auf arabischem Markt.

Brise daher. Es war gegen elf Uhr vormittags, alles schillerte in bunter Pracht. Und plötzlich war es, als verdunkelte sich der Horizont und als zögen sich über uns wuchtige Gewitterwolken zusammen. Aber allein das mußte schon wie ein Wunder anmuten. Denn niemals in der Geschichte des Orients waren Gewitterwolken mitten im Sommer aufgetreten. Sah man hinauf, so erblickte man dunkle, sich bewegende Wolkenschichten, aus denen ein unheimliches Summen erscholl. Und dann wurde es beinahe dunkel, als steckte man mitten in einer stockfinsternen Nacht. Inzwischen hatte sich der Eingeborenen und der Tiere eine wilde Panik bemächtigt. Sie rasten heulend und hilflos nach allen Himmelsrichtungen, als wäre ein Erdbeben im Anzuge. Doch allmählich lichtete sich die Dunkelheit stellenweise, und nun sah man, daß sich das ganze Landschaftsbild gründlich verändert hatte. Alles war wie von einer dicken Schicht aus graubrauner Farbe überzogen. Das waren die Heuschrecken, die sich nun auf jeden Grashalm, jeden Baum, jede Ähre gesetzt hatten. Sogar die Dächer und die Erde waren von diesen böartigen Insekten völlig bedeckt. Die Eingeborenen zogen ihr blechernes Trommelzeug hervor, schlugen darauf, schrien, um die Tiere zu verscheuchen. Aber diese ließen sich von ihrer saftigen Weide nicht so leicht fortjagen. Erst nachdem sie die ganze Landschaft kahl gefressen hatten, bequemen sie sich, auf die Erde zu kriechen und sich zu paaren. Wie abgebrannt sah die Erde aus, jeder Baum glich einem Skelett, sogar die Rinde war von den Heuschrecken verzehrt!

Nach kurzer Zeit hatten die Weibchen Eier gelegt, jedes Weibchen mehrere Tausend, und dann schlüpften die Hüpfen aus den Eiern hervor. Waren die Eltern rostbraun und fast erdfarben, so waren die Hüpfen schwarz wie die Nacht und glänzten, als ob sie mit Lack überzogen wären. Hatten die Eltern die Gräser, die Bäume, die Felder kahlgefressen, so machten sich nun die Hüpfen an die Wurzeln heran. Sie nagten an ihnen, bis die Bäume, jedes Saftes bar, haufenweise starben. Sie mußten gefällt, ent wurzelt und fortgeschafft werden. Dann erst konnten an ihrer Stelle neue Bäume gepflanzt werden. Und dieser ganze Prozeß der Vernichtung spielte sich in etwa drei Wochen ab . . . ! Bauern hatten den Ertrag ihrer ganzen Jahresarbeit verloren, Plantagenbesitzer wurden ruiniert. Hunger herrschte im Lande.

Allerdings bedeutet die Heuschrecke nicht für alle Teile der Bevölkerung das gleiche Unglück. Im Gegenteil, es gibt unter ihnen recht viele, die sich mit dem unerwarteten Besuch sehr freuen. Für sie bedeutet die Heuschrecke das Manna vom Himmel. Und wirklich verspeisen die Armen die Heuschrecken, und sie schmecken ihnen anscheinend köstlich. Denn sie essen sich nicht nur an ihnen satt, sie konservieren die Viecher sogar. Der Heuschrecke werden Beine und Flügel abgerissen, dann tut man

sie haufenweise in Tonkrüge, die Essig und Öl enthalten. Auf diese Weise kann man sie jahrelang konservieren. Früher war man dieser Plage gegenüber fast wehrlos. Seit einiger Zeit aber werden durchgreifende Maßnahmen getroffen, um die Orientländer vor dieser Gefahr zu bewahren. Die anrückenden Heuschreckenscharen werden von Fliegern mit Flammenbomben bekämpft. Diese Bomben haben eine verheerende Wirkung auf den unerwünschten Besuch, und man kann ihn so vernichten, bevor er seine Raubarbeit begonnen hat. E. L.

Das neue Königsberger Funkhaus

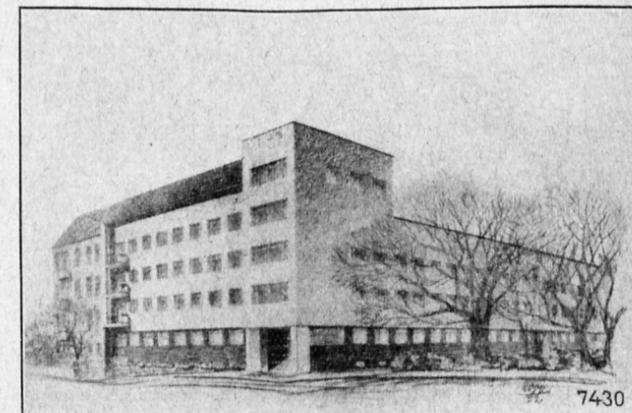
Wie wir schon meldeten, mußten die schon begonnenen Fundamentierungsarbeiten des neuen Funkhauses in Königsberg wegen eintretenden Frostes Ende Januar unterbrochen und konnten bisher noch nicht wieder aufgenommen werden, da das Erdreich in der Baugrube noch gefroren ist. Überall kann die Gründung des Gebäudes auf normale Weise erfolgen, da sich der Boden auf dem ganzen Baugelände als tragfähig erwiesen hat.

Der Haupteingang liegt an der Ecke und wird von zwei Granitsäulen aus Fichtelgebirgs-Granit flankiert. Nach der vom Reichspostministerium verordneten Verkleinerung des Bauprogramms wird das Haus zwei größere Senderäume enthalten, der eine von 300 qm Grundfläche, der andere von 150 qm. Die Senderäume haben zur Erzielung einer guten Hörsamkeit trapezförmigen Grundriss und geneigte Decken. Aus Erfahrung kennt man für Räume der verschiedenen Größenstufen die günstigste Nachhall-Dauer, um einen schön gerundeten Ton zu erzielen. Diese günstigste Nachhall-Dauer wird erzielt durch die Verwendung verschieden dämpfender Stoffe innerhalb der Senderäume.

Der große Senderraum wird eine Orgel erhalten, die an der Stirnwand des Raumes eingebaut wird. Jeder der Senderäume erhält einen besonderen Regieraum, der akustisch vollkommen von seinem Senderraum isoliert ist und in dem man die Sendung nur durch Lautsprecherübertragung überwachen kann. Dreifache große Glasfenster gestatten jedoch einen optischen Überblick über die Sendung. Der Verkehr des Regisseurs mit den Mitwirkenden an der Sendung erfolgt wiederum durch eine umgekehrt gerichtete Lautsprecheranlage.

Die Beheizung des Hauses erfolgt durch zentrale Warmwasseranlage, die Senderäume dagegen werden durch eine Klimatisierungsanlage beheizt und zugleich belüftet. Um von außen eindringende Geräuschstörungen zu verhindern, muß die Belüftung der großen Senderäume, in denen gelegentlich mehr als 100 Menschen sich mehrere Stunden aufhalten müssen, durch eine besondere Belüftungsanlage vorgenommen werden. Diese Klimatisierungsanlage ist so eingerichtet, daß sie das ganze Jahr hindurch unabhängig von der Außentemperatur eine gleichmäßige Innentemperatur und vor allem einen gleichbleibenden Feuchtigkeitsgehalt der Luft schafft. Sie arbeitet vollkommen automatisch, so daß die Erreichung ihres Effektes von menschlicher Zuverlässigkeit und Genauigkeit unabhängig ist.

Die übrige Ausstattung des Hauses wird in denkbarster Einfachheit und Sparsamkeit vorgenommen, da die bewilligten Mittel nur bei äußerster Einschränkung für die Durchführung des Bauprogramms ausreichen können.



Kleines Capri - Mosaik

Zum Hörspiel „Die Entdeckung der blauen Grotte“

Von Dr. Geno Ohlischlaeger

Bei irgendeiner Weltkatastrophe von den Wassern verschont, ragt der große Felsblock Capri vor dem Golf von Neapel majestätisch aus dem Meer. Am Tag sieht man von der Insel aus in der Ferne zwischen Himmels- und Meeresblau den grauen Vesuv mit seiner ewigen weißen Rauchwolke. Nachts blinken nur die Lichter der auf seinen Gipfel führenden Bahn von weitem herüber wie Brillanten eines auf dunklem Hintergrund aufgelegten Geschmeides in Gottes großem Schmuckkasten, daneben liegt ein ebenfalls mit blitzenden Steinen besetztes Armband: die tausend Lichter des nächtlichen Neapel. In der Tiefe gleißt ein riesiger Tiegel, in dem flüssiges Silber brodelt: der Widerschein des Mondes auf dem welligen Meeresspiegel.

Es gibt Orte, die man schön nennt, weil man von ihnen aus eine schöne Aussicht hat; Capri hat die verschwenderische Natur zu seiner herrlichen Lage noch so viel eigene Schönheiten geschenkt, daß man damit hundert „sehenswürdige“ Orte ausstatten könnte. Damit nicht genug, birgt es auch noch in seinem Innern eine Menge kaum erst erfaßter Schätze: in kurzem beginnen die Ausgrabungen am Palatino Tiberio unter Leitung des Professors Maiuri, der auch die Ausgrabungen in Pompeji und Ercolano unter sich hat. Die dort zutage geförderten Schätze sollen neben anderen schon gehobenen in einem Capri-Museum untergebracht werden, das jetzt in der „Certosa“ eingerichtet wird. Außer dem Museum soll auch ein Heim für bildende Künstler darin geschaffen werden. Die werden wahrhaft zu beneiden sein.

Inschriften

Inschriften kennzeichnen oft den Charakter einer Stadt. In Capri, wo alles anders ist als anderswo, sind auch die Inschriften eigenartig.

Die öffentlichen Ankündigungen z. B. sind nicht auf Papier, sondern auf Leinwand gedruckt. „Bürger, schützt eure Bäume!“, eine Aufforderung, die für alle Zeiten gilt, ist mit Recht statt dem vergänglichen Papier dem dauerhaften Stoff anvertraut.

Während man bei uns Inschriften auf Wände schreibt, ritzt man sie in Capri — in die Blätter der Riesenkakteen. Da findet man unzählige Namen mit dem Datum des Aufenthaltes, deutsche, englische, italienische. Mit Freuden lese ich immer auf dem Weg zur Piccola Marina, was ein deutscher Ehemann mit sorgfältigen Zeichen mühsam auf einem Kaktus verewigen zu müssen geglaubt hat: „Meine Frau Paula will eine Perle sein!“ — Keine Entdeckung von wissenschaftlichem Wert, aber vielleicht lustiger und interessanter als eine solche sind die seltsamen Inschriften, die ich auf zahlreichen Mauern Capris gefunden habe. Es sind Tafeln, auf das Mauerwerk geklebt, in erhabener oder einliegender Schrift beschrieben, jede enthält ein Wort oder auch nur einen Buchstaben oder auch einen Kopf im Relief, eine Zeichnung, auf einigen wenigen steht ein ganzer Satz oder mehrere Worte. Der Inhalt sind „Sinngedichte“, Alltagsigkeiten, Bosheiten, Ausrufe, kurz allerhand Ergüsse eines Menschen, der sich unbedingt „gedruckt“ sehen wollte und sich so eine Art Capri-Zeitung schuf, da eine andere nicht existiert. Dem Datum nach stammen die meisten dieser Tafeln aus der Zeit vor dem Kriege. Der „Verfasser“ ist ein jetzt 86-jähriger Deutscher, der eine jetzt von seinen Kindern geführte Pension an der Piccola Marina besaß. Auch heute kann man ihn noch, weißbärtig, mit seinen Tafeln durch Capri gehen sehen und einen Ort suchen, wo er sich noch nicht verewigt hat, was ihm mit der Zeit immer schwerer wird.

Einige dieser Inschriften lauten:

Der Weise spricht nicht viel, er handelt.

Darum handelt der Fremde hier so viel.

Lümmel tranken Kümmel.

Philister riefen: Schädlich ist der Alkohol!

Das Echo antwortete: Kohl!

Jetzt in der toten Saison spielt Hornengel, der einzige Gast der Pension Musolino, jeden Abend mit dem Oberkellner Schafskopf.

Die bemerkenswerteste Inschrift aber habe ich in einem Restaurant in Anacapri gelesen. Da hängt ein großes Schild:

„Bitte in diesem Lokal nicht über Politik sprechen!“

Berühmte Gäste

Eine der schönsten Palmen Capris steht neben einem seiner schönsten Hotels. Die Palme und das Hotel sind im Laufe der Jahre weltberühmt geworden. Schon Goethe erwähnt die Palme

in seiner „Italienischen Reise“, Viktor Scheffel hat in dem Hotel den „Trompeter von Säckingen“ gedichtet und den Kater Hiddigei über den Dächern philosophieren gesehen. Die Brüder Pagano haben das Hotel in der Inflation verkaufen müssen; aber sie haben einen kostbaren Schatz in ihr neues Gasthaus gerettet, ein kleines Büchlein im Format eines Reklambuches. Auf dem Umschlag des Büchleins steht geschrieben:

„Hotel Pagano 1825—1839 Fremdenbuch“

auf Deutsch, wohlgemerkt, nicht auf Italienisch. Darin stehen auf hundert vergilbten Blättern viele Namen berühmter Gäste. Ziemlich an erster Stelle steht

August Kopisch 17. August 1926

und hinter seinem Namen folgt auf anderthalb Seiten sein Bericht über die Entdeckung der „Blauen Grotte“. Sie sei schon lange bekannt gewesen, erzählt er, aber die Einwohner hätten sie aus Aberglauben nie zu betreten gewagt. An anderer Stelle steht: Augusto Conte di Platen per tre Settimani partiti il 19. 6. 1827. Weiterblättern finde ich

Felix Mendelssohn-Bartholdy

in der zierlichen Handschrift des Musikers und

Blücher de Wahlstatt

mit den kräftigen Schriftzügen des Generals. In einem zweiten, etwas größeren Fremdenbuch haben sich ebenfalls viele Gäste eingetragen, deren Namen uns auch heute noch etwas sagt. Unter dem „11. März—21. April 1853“ hat sich

Joseph Victor Scheffel aus Karlsruhe, Großherzogtum Baden, verewigt. Zwischen den Seiten des Buches liegt ein Brief von seiner Hand an den Besitzer des Hotels.

Eigenartige Gefühle steigen aus diesen alten Blättern auf, eindringliche Mahnungen, die glücklichen Tage zu genießen. Wie bald leben auch wir hier nur noch in den Eintragungen der Fremdenbücher! Nach hundert Jahren wird die Welt, aus der die Reisenden nach Capri kommen, sicher noch viel wunderlicher aussehen als heute. Wenn Gott es weiter gut mit Capri meint, wird er ihm seine natürlichen Schönheiten bewahren vor allen Fortschritten der Kultur.

Vor einer neuen Wellenverteilung

Der Weltrundfunkverein hat in Brüssel die vorbereitenden Arbeiten für eine neue Wellenverteilung soeben beendet. Diese Arbeit war ihm durch die Internationale Funktelegraphen-Konferenz in Madrid übertragen worden. Der neue Entwurf geht zusammen mit den Vorbehalten, die von einzelnen Ländern gemacht worden sind, der schweizerischen Regierung zu. Diese wird ihn allen europäischen Postverwaltungen zustellen, um ihnen Gelegenheit zu geben, vor der geplanten Aussprache auf der Europäischen Konferenz in Luzern Anfang Juni d. J. Stellung zu nehmen.

Der Brüsseler Kongreß dauerte mehrere Tage. An der Aussprache beteiligten sich die Rundfunkgesellschaften von 26 Ländern sowie die Vertreter von 25 europäischen Telegraphenverwaltungen. Der Seefunk war durch Beobachter vertreten. Die Versammlungen gaben Gelegenheit zur Prüfung auch anderer internationaler Fragen, die mit dem Rundfunk in Zusammenhang stehen, sowie zur Prüfung von Fragen der inneren Organisation des Weltrundfunkvereins.

Als ordentliches Mitglied des Vereins wurde die lettische Rundfunkgesellschaft und als außerordentliches Mitglied die Australian Radio-Commission aufgenommen. Die nächste Tagung des Weltrundfunkvereins findet in der Schweiz statt, und zwar in der Woche vor Beginn der Europäischen Konferenz.

Musikkongreß in Florenz

Vom 30. April bis 4. Mai 1933 findet in Florenz ein Musikkongreß statt, zu dem führende Komponisten und Musiker aller Länder eingeladen worden sind. Auf diesem Kongreß wird auch der Rundfunk zur Sprache kommen.

Prager Dirigent in Berlin

Der deutsche Dirigent Dr. Swoboda, musikalischer Leiter der „Deutschen Stunde“ in Prag, ist von der Funkstunde Berlin aufgefordert worden, Anfang Mai im Berliner Rundfunk ein Konzert mit Kompositionen sudetendeutscher Komponisten zu dirigieren.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

17. MÄRZ
1933

HEFT 12

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Rundfunk und Buch

Nachdenkliches zum Tag des Buches

Von

Heinz Dannenbaum

Der diesjährige Tag des Buches ist im besonderen Maße unter den Begriff „Volk und Buch“ gestellt worden. Die Feiern, die der deutsche Buchhandel, Behörden und Vereine an diesem Tage veranstalten, werden also in betonter Form diesem Gedanken Rechnung tragen. Der Tag des Buches ist nicht, wie mancher Reklametag, nur aus dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt entstanden, den Absatz des Buches zu heben und damit dem sehr stark notleidenden deutschen Buchhandel zu helfen, sondern er soll das Buch schlechthin, als den Vermittler von Geistesgut, in seine Aufgabe als ein kulturtragendes und -bringendes Element hineinführen.

Da ist es im besonderen Maße wichtig, auch darüber zu sprechen, mit welchen Mitteln der Rundfunk, der ja auch ein Vermittler im Austausch der geistigen Produktion, und vielleicht der lebendigste Vermittler ist, die Möglichkeit hat, seine Hörerschaft mit den Buchwerken auf die wirksamste und nachhaltigste Weise bekanntzumachen.

Weder den Verlegern noch den Buchhandlungen stehen die Möglichkeiten der Werbung in so eigengeartetem Maße zur Verfügung, wie dem Rundfunk, und vor allen Dingen die Möglichkeiten der gleichzeitigen Einwirkung auf eine so große Zahl interessierter Zuhörer. Man wird danach fragen, ob denn tatsächlich die Besprechung einzelner Werke durch den Rundfunk den Kaufentschluß der Hörer hervorgerufen oder zumindest wesentlich beeinflusst habe. Diese Frage ist nicht so ohne weiteres zu entscheiden und nur symptomatisch zu beantworten. Irgendwie statistisch erfaßt werden, können jedenfalls die auf die Rundfunksendung zurückzuführenden Bucheinkäufe niemals: erstens weil der Einkauf sich auf hunderte von Buchhandlungen verteilt, zweitens der Käufer selten dem Buchhändler Mitteilung davon macht, daß er auf Grund einer Rundfunksendung seinen Einkauf vornimmt, und schließlich ist es für den Verleger nicht feststellbar, weil er nach dem im deutschen Buchhandel üblichen Abrechnungsverfahren erst viel später und dann summarisch die Abrechnungen von den einzelnen Buchhandlungen erhält, er also daraus schon gar nicht mehr ersehen kann, ob und in welchem Maße die Rundfunksendung Einwirkung auf den Absatz des einzelnen Werkes gehabt hat.

Und doch läßt sich, wie schon zuvor gesagt, eine dahingehende Frage symptomatisch, und zwar in bejahendem Sinne beantworten. Dem Verfasser dieser Zeilen ist verschiedentlich bekannt geworden, daß an die Buchhändler, auch an die Musikalienhändler, plötzlich Anfragen und Bestellungen von Büchern und Noten gelangt sind, die, sonst selten gekauft, durch Erwähnung oder Besprechung oder Verwendung bei künstlerischen Veranstaltungen im Rundfunk plötzlich lebhaftere Nachfrage erfuhren.

Wir sind der Meinung, daß die zusammengestellten Bücherstunden sicherlich für die Tausende von Buchinteressenten eine be-

gehrte Orientierung über die neuere und neueste Literatur darstellen. Und doch hat der Rundfunk noch in weit größerem Maße, zunächst rein quantitativ gesehen, die Möglichkeit, für das deutsche Buch immer wieder zu werben.

Ohne Zweifel ist es für alle Hörer sehr wesentlich und wichtig, wenn am Schluß eines Fachvortrages der Vortragende kurz aufklärende Literaturangaben macht. Das gilt besonders für diejenigen Sender, deren Hauptaufgabe in der Vermittlung solcher Fachvorträge liegt. Weit wichtiger aber wäre es, wenn in eigens dafür bestimmten Veranstaltungen die Literatur fest umrissener Themen zu Gehör gebracht würde. Solche Sendungen verdienen es wohl, daß man einmal mit allem Ernst darüber nachsinnt, mit welchen Mitteln der Wert, die Bedeutung und die Eigenart des einzelnen Buches dargestellt werden können: An Stelle einer nur rein kritischen Betrachtung über das einzelne Werk müssen der Bericht, die Aussage und das Zeugnis für und aus dem einzelnen Buch herausgestellt werden. Gewiß ist es schwer, die Eigenart eines Buches durch das Vorlesen eines einzelnen Kapitels voll zu charakterisieren, und wer da keine glückliche Auswahl zu treffen weiß, kann viel Unheil anrichten. Aber es gibt in jedem Buch sowohl für den Stil des Verfassers als für die Geistesrichtung typische Abschnitte.

Das ist, wie schon gesagt, ein verantwortungsvolles Amt, und das Herausuchen der sowohl nach den dargestellten Gesichtspunkten geeigneten Kapitel, als auch die Rücksicht darauf, daß der Hörer einen lebendigen Eindruck erhalten soll, macht eine solche Auswahl besonders mühevoll. Wenn die Literatur eines enger abgesteckten Wissensgebietes zusammengestellt wird, so soll man nicht nur die neuesten Verlagserscheinungen berücksichtigen, sondern um der Vollständigkeit eines solchen Berichtes willen in gleich starkem Maße ältere und älteste Buchwerke mit anführen. Man versuche doch auch einmal, mehrere Personen an einer solchen Buchreportage zu beteiligen. Ein lebendiges Romanwerk z. B., dessen Stärken vielleicht im Dialog liegen, kommt von seiner dynamischen Seite her sicher auf diese Weise dem Hörer am allernächsten.

Die Schwierigkeit liegt immer wieder darin, daß der Rundfunk über das Buch schließlich ja doch nur berichten kann. Es kommt aber darauf an, alle Möglichkeiten zu erschöpfen, einen solchen Bericht auf das lebendigste zu gestalten. Wenn auch bei einer solchen Gelegenheit einmal dem Hörer erzählt würde, wie der Verfasser auf diese oder jene Idee gekommen ist, warum es ihn gerade gereizt hat, seine Gestalten so zu formen, wie das Werk sie darstellt, oder unter welchen Umständen der Forscher die Notizen für sein späteres Werk auf seinen mühseligen Fahrten gemacht hat. Das alles sind Dinge, die den Hörer in einen engeren Konnex zu dem Autor und zu dem geistig schaffenden Menschen überhaupt bringen können.

Auch gelegentliche Hinweise auf das äußere Gewand der Bücher, besondere Anerkennung für diejenigen Werke, deren Einband schon, deren Schrift und deren typographisches Bild geholfen haben, das Buch zu einem Guß zu formen, ist sicherlich geeignet, auch die Freude am Buch zu erwecken.

„Volk und Buch“ ist der Leitgedanke, der auch uns bewegt hat, immer von neuem alle Möglichkeiten zu prüfen, die dem Rundfunk gegeben sind, das bildende und das erfreuende, das berichtende und das besinnliche deutsche Buch dem deutschen Volke nahezubringen.

Stilwandlungen in der Musik

Ein Wort zum Kapitel „Jazzmusik“

Von den Gesetzen der Weiterentwicklung ist kein Gebiet menschlichen Schaffens und Gestaltens ausgenommen, wenn auch das Tempo bisweilen recht verschieden sein mag. Stets werden die Ideen einer neuen Zeit erst einmal auf Widerspruch stoßen. Hans Pfitzner läßt im „Palestrina“ den berühmten italienischen Meister der Polyphonie resigniert, doch mit der Weisheit des Alters über die sich damals anbahnende „sündige“ neue Kunst, die „ars nova“ urteilen:

Die Kunst der Meister vieler hundert Jahre, geheimnisvoll verbündet durch die Zeiten, zum Wunderdom sie stetig aufzubaun der sie ihr Leben schenkten, ihr Vertrauen und der auch ich mein armes Dasein bot: ihm dünkt sie abgegriff'ne alte Waare, Er glaubt sie überwunden, glaubt sie tot. — Nun haben Dilettanten in Florenz aus heidnischen, antiken Schriften sich Theorien künstlich ausgedacht; nach denen wird fortan Musik gemacht. Und Silla drängt begeistert sich zu Jenen, und denkt und lebt nur in den neuen Tönen. Vielleicht wohl hat er recht! Wer kann es wissen, ob jetzt die Welt nicht ungeachtet Wege geht, und, was uns Ewig schien, nicht wie im Wind verweht? —

Jene „neue Kunst“ des begleiteten einstimmigen Gesanges sollte nicht nur zum Fundament für die Form der Oper werden, sondern überhaupt eine neue Kunstepoche einleiten, nachdem sich in den ersten Jahrzehnten der Entwicklung noch vieles an ihr gewandelt und gemildert hatte.

Und als ein Willbald Ritter von Gluck in Paris seine stilistisch reformierten Opern aufführte, die an die Stelle der überladenen Koloraturarien wieder eine klare melodisch-deklamatorische Linie setzen wollten, kam es zu temperamentvollen Auseinandersetzungen zwischen den Gluckisten und Piccinisten, den Vertretern der alten Richtung.

Auch Beethovens große Sinfonik wurde nur von wenigen Zeitgenossen verstanden, ein Spohr konnte die neunte Sinfonie „monströs“, „geschmacklos“, und „trivial“ nennen.

Schließlich wurde ja ein Richard Wagner nicht nur in Witzblättern als der „saxonische Melodienmörder“ verspottet, sondern selbst die musikalische Zunft nannte das Vorspiel zu den „Meistersingern“ ein „Ton-Charivari“, sprach davon, daß man hier am Ende aller Musik angelangt sei, auf das nur noch das Chaos folgen könnte. „Grauensvolle Katzenmusik“, „Ohrenzerreißender Wirrwarr“, „Musikalischer Wechselbalg“ sind noch Liebenswürdigkeiten gegenüber der Ansicht daß „wenn Musik stinken könnte, man sich bei dieser „Ecorcherie in Noten“ die Nase zuhalten müßte.“

Solcher viel zu bedeutungsvollen und darum eigentlich gar nicht vergleichbaren Ereignisse der Musikgeschichte erinnert man sich, wenn gegen die in ihren ersten Auswüchsen längst überwundene Jazzmusik neuerdings die Berliner Funkstunde einen Kampf wie gegen Windmühlenflügel führt, und — gemischt aus sittlicher Entrüstung und der peinlichen Feststellung guter tänzerischer Brauchbarkeit — eine versteckte Ehrenrettung für stubenreine Jazzmusik öffentlich bekanntgibt.

Diese stilkritische Untersuchung hat folgenden Wortlaut: „In der „Jazzmusik“ lernte Deutschland in den ersten Jahren nach dem Krieg eine Art von Tanzmusik kennen, die von einem hemmungslosen, übermäßig scharf akzentuierten Rhythmus beherrscht wurde, und in der grelle Klangfarben der Bläsergruppen und ein vielfältiger Komplex von Schlag- und Geräuschinstrumenten den Charakter kennzeichneten.“

„Diese musikalische Entartung wurde zuerst von Amerika eingeführt, wo die Volksmusik der nordamerikanischen Neger die Anregung zur Entstehung des Jazz gegeben hatte. In der Entwicklung der letzten Jahre aber ist der Jazzmusik vieles Unschöne, grotesk und aufreizend Wirkende genommen worden. Die krassen Klangfarben sind gemildert, die rhythmische Grundierung ist dezenter geworden, willkürliche Improvisationen sind ausgeschaltet und eine melodische Linie ist entstanden. In den

Tänzen im Dreivierteltakt und im Tango tritt die Violine wieder in ihr Recht, und eine Melodie schwingt sich wieder im ruhigen Ablauf aus.

„Die Berliner Funk-Stunde verbannt alle fragwürdige, vom gesunden Volksempfinden als „Negermusik“ bezeichnete Tanzmusik, in der ein aufreizender Rhythmus vorherrscht und die Melodik vergewaltigt wird. Die Funk-Stunde wird aber auch weiterhin moderne Tanzmusik pflegen, soweit sie in ihren musikalischen Elementen nicht unkünstlerisch ist oder deutsches Empfinden verletzt. Die bloße Verwendung von Instrumenten, die der Jazz bevorzugt, wie z. B. Saxophon und Banjo, kennzeichnen eine Musik noch nicht als Jazzmusik.“

Niemand wird den immer mehr schwindenden Einfluß der Jazzmusik überschätzen wollen, die — wie der Direktor der Münchener Akademie, Prof. H. W. von Wallershausen, vor längerer Zeit schon einmal in einem Vortrag feststellte — bereits vor Jahrhunderten in der damals geltenden Form der „Mauresque“ über Spanien ihren Weg nach Europa gefunden hat. Aber man darf dabei auch nicht übersehen, daß die instrumentale Färbung der Tanzmusik und ihre rhythmische Belebung als spezifisch tänzerisches Element neue Ausdrucksmittel gewonnen hat, die für die kleineren Besetzungen eine Erweiterung bedeutet, auf die man kaum wird verzichten wollen. Bd.

Rundfunk und Winterhilfe

Die Not ist allgemein sehr groß; deshalb muß die Gebefreudigkeit und Hilfsbereitschaft der Deutschen immerfort wachgerufen werden. Der Erfolg ist bis heute nie ausgeblieben, obgleich fast jeder Deutsche unmittelbar oder mittelbar an dem Verlust von Arbeit und Vermögen teil hat. Aber je größer die Not und je länger sie dauert, um so nachdrücklicher müssen die wenigen angesprochen werden, die noch ein Scherflein beitragen können zur Linderung oder zur Behebung der unaussprechlich großen Notstände.

Seit Jahren steht hier in vorderster Reihe aller karitativen Arbeit die „Winterhilfe“. Sie spricht jeden deutschen Bürger an und ermahnt ihn, die Ärmsten nicht zu vergessen. Diese Winterhilfsarbeit wird getragen von der „Deutschen Liga der freien Wohlfahrtspflege“. Sie umschließt alle Wohlfahrtsorganisationen und sichert damit dem Hilfswerk in allen deutschen Gauen, in allen Städten und Dörfern weitmöglichsten Erfolg.

Der deutsche Rundfunk hat es von jeher als seine Pflicht angesehen, an diesem Hilfswerk nach besten Kräften mitzuschaffen. Die deutschen Rundfunkgesellschaften haben sich ausnahmslos in den Dienst der großen Sache gestellt. So hat man Hilfe gewährt dadurch, daß man in irgendeiner Form am Mikrofon für das Winterhilfswerk warb. Es sprachen führende Politiker, deutsche Dichter. Man hörte Schriftleiter und Wohlfahrtsbeamte aus den Notgebieten. Die Nöte ihrer Landsleute sind auch ihre Nöte; sie konnten darum überaus eindringlich und wirksam sprechen. Es gelang ihnen, jedesmal eine große Schar von gebefreudigen, teilnahmebereiten Deutschen zur tätigen Hilfe aufzurufen. In zahlreichen Briefen, die den leitenden Stellen aus den Notgebieten zugegangen sind, erfährt man, daß den Ärmsten auf Grund solcher Durchsprüche, Ansprachen, Zwiegespräche, Erlebnisberichte Spenden aller Art zugegangen sind.

Weitestgehend geholfen hat der deutsche Rundfunk arbeitslosen Musikern. Allmonatlich spielen an den Sendern ungefähr 100 Notstands- bzw. Arbeitslosenorchester mit insgesamt 1700 bis 1800 Musikern. Im Rundfunk fanden weiterhin eine Reihe von Veranstaltungen statt, die insofern den Bedürftigen zugute kamen, daß alle Mitwirkenden auf ihre Honorare verzichteten. Der Rundfunk gab große öffentliche Konzerte, deren Reinertrag der Winterhilfe überwiesen wurde.

Robert Herried, der unseren Lesern durch mehrere Aufsätze grundlegenden Charakters bekannt ist, wurde als Lehrer am Institut für Kirchen- und Schul-Musik zum Professor ernannt.

Vor Bildern

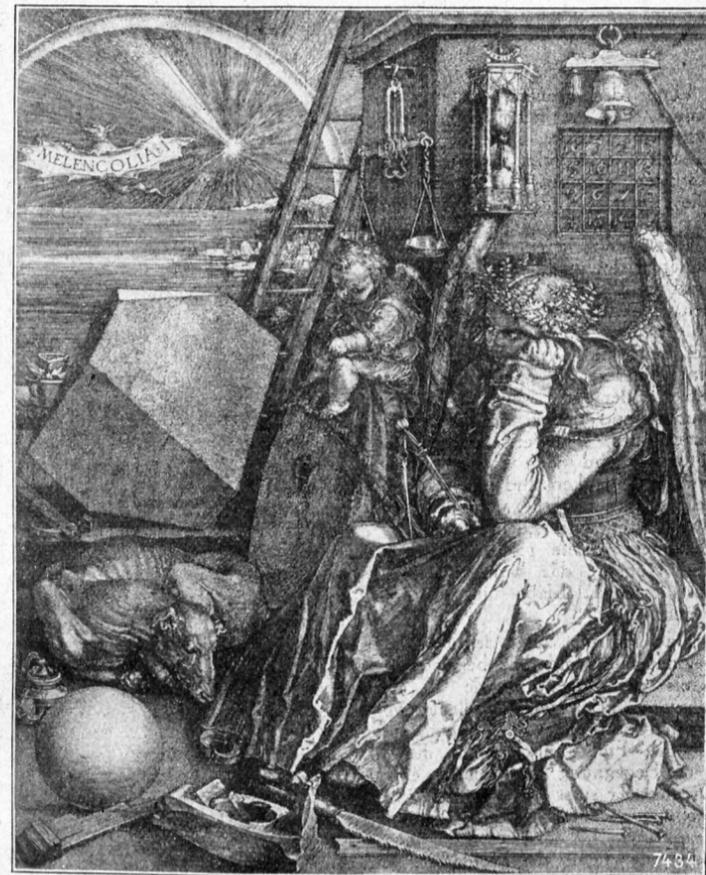
Versuch der Berliner Funkstunde

Die Absicht, in das weitverzweigte Vortragsprogramm des Rundfunks auch die Kunstgeschichte und Kunstbetrachtung einzubeziehen, ist auch von uns seit Jahren unterstützt und die Möglichkeit der Durchführung des Gedankens wiederholt von den verschiedensten Seiten her besprochen worden, ohne daß wir uns der vielen Schwierigkeiten einer Darstellung optischer Kunstwerke allein durch akustische Mittel des Vortrages etwa nicht bewußt wären.

Einen neuen Versuch unternimmt die Berliner Funkstunde, indem sie mit Kurzvorträgen von einer Viertelstunde Dauer und in Abständen von zwei Wochen bedeutsame Bilder der vergangenen und gegenwärtigen Kunst besprechen lassen will. Die Beschränkung auf ein einzelnes Kunstwerk gibt einerseits die Möglichkeit, den künstlerischen Aufbau eines Werkes eingehend zu behandeln sowie kunstgeschichtliche Zusammenhänge ausführlich darzutun, gebietet andererseits aber auch eine Auswahl des Besten und für jeden möglichst leicht Zugänglichen. Denn in dieser „Viertelstunde vor einem Bilde“ muß der Hörer unbedingt eine Reproduktion vor Augen haben.

Im ersten dieser Vorträge wird Dr. Margot Riess über Albrecht Dürers geheimnisvollen Stich „Die Melancholie“ sprechen, der aus dem Jahre 1514, also dem 43. Lebensjahr des Künstlers, stammt und vielleicht als das erste Blatt einer Darstellung der vier Temperamente gedacht war. Die gedankliche Deutung des Bildes ist um so schwerer, als Dürer frühzeitig mit den Humanisten und ihrer symbolisierenden und allegorisierenden Denkweise in Berührung gekommen war und eine Erklärung dieser versteckten Begriffe und Andeutungen heute nicht mehr in jedem Falle eindeutig möglich ist.

Das Bild symbolisiert etwa jenen Zustand, in den der schaffende und forschende Mensch gerät, wenn er sich an der Grenze seines Könnens sieht; es ist ein Selbstbekenntnis Dürers, der als echter Renaissancemensch alles Geschaute und Gedachte in mathematische Formeln einfangen wollte.



Elbing, ein Städtebild

Veranstaltung des Ostmarkenrundfunks



1237 wurde Elbing gegründet. Damals kam der Landmeister Hermann Balcke und baute die Ordensburg. Die Stadt entstand schnell. Schon wenige Zeit später legten die Dominikaner den Grundstein zu der prächtigen Marienkirche. Zwei Jahrhunderte später wurde nach einer Verschwörung gegen den Orden die Feste zerstört. Nur wenig blieb vor der Vernichtung verschont. Heute noch ragt das alte Markttor auf, durch das 1626 Gustav Adolf in die Stadt einzog. Von der einstigen Blüte vergangener Tage zeugen die Häuser reicher Handelsherren und die alten Speicher aus der Zeit der Hanse. In den letzten Jahrzehnten vor dem Krieg erhielt Elbing neuen Auftrieb durch die Industrie, vor allem durch die Schichau-Werft, von der mancher Dampfer, auch für das Ausland bestimmt, vom Stapel lief.

Eine musikalisch-historische Erinnerung an die Gründung Elbings stellt die Aufführung der alten Oper „Hermann von Balcke“ von Händel dar. In einem umfangreichen Sammelband der Elbinger Stadtbibliothek befindet sich das gedruckte Opernbuch „Hermann von Balcke, Drama per Musica“. Nach dem Personenverzeichnis steht folgende Schlussbemerkung: „Die Komposition der Arien ist theils von Mr. Handel, theils von Mr. du Grain, von welchem letzteren das ganze Rezitativ in die Musik gesetzt worden.“

Hauptfeld der Handlung ist der erste Landmeister des Deutschen Ordens in Preußen, Hermann von Balcke, der Gründer der Stadt Elbing. Seine Gegenspielerin ist Pogia, eine weise Frau und Prophetin, die unweit Elbings in einem Eichwald haust. Wie in Goethes Walpurgisnacht-Kantate, die Mendelssohn vertonte, beruht also das Stück auf dem Gegensatz Heidentum-Christentum. Im einzelnen stellt es nach der Sitte der damaligen Zeit eine Folge von Arien und Rezitativen dar, denen einige Duette und kleine Chöre beigesellt sind. Die deutsche Sprache ist vorherrschend, doch ist eine Anzahl der Arien-Texte italienisch. Als Verfasser wird der gelehrte Rektor des Elbinger Gymnasiums, G. D. Seyler, genannt.

Das Werk wurde im Auftrage der Stadt Elbing zur 500-Jahrfeier geschrieben. Die Arien hat also Händel zu einem Teil, zum andern du Grain komponiert. Dieser merkwürdige Musiker, der später in Danzig gewirkt hat und dort gestorben ist, stammt wahrscheinlich aus Hamburg und kennt Händel und seine Werke von dort. Händel muß ihn geschätzt haben, sonst hätte er ihn nicht neben sich geduldet.

Wegen der Kürze der Zeit entnahm Händel den größten Teil der Arien aus eigenen früheren Opernwerken, die wir (nach Irmgard Leux' früheren Feststellungen) aus den italienischen Texten erkennen. So ist uns Händels Anteil mittelbar erhalten; du Grain's Arien und Rezitative sind verloren.

„Hälfte des Lebens“

Zum Hörspiel „Hölderlin“ des Deutschlandsenders

Unter den großen Geistern der Kunst des vorigen Jahrhunderts wird die abseits stehende, reine Gestalt Hölderlin mit den stärksten Eindruck hinterlassen. Die schaurige Tragik eines Lebens, das ein schweres Schicksal in zwei Hälften teilte, in eine voller Glanz, voller Erlebnisse und Schaffenskraft und in eine voller Dunkelheit, Nacht und Wahnsinn. Bis zu seinem 36. Lebensjahr einer der reichsten Lyriker seiner Zeit, ein Wanderer in griechischen Gefilden, der zu seinen Göttern jauchzt und tief in der Brust die Kraft des schöpferischen Genies fühlt, — und nach dieser Zeit in den Fängen des Wahnsinns, wirren Gedanken und närrischen Vorstellungen hingegeben, in die zeitweilig noch reflexartig das Schöpferische hineinleuchtet. Selten war Leben und Dichtung so stark verbunden. Was verlorengegangene Briefe nicht aufdecken konnten, das zeigte Gedicht und Roman: das kämpfende, ringende und reine Lebensgefühl und Erlebnis, Liebe und Zusammenbruch, Götterglückheit und Flucht.

Das Hörspiel zeigt deutlich die Bruchstelle dieses Lebens. Es beginnt mit Hölderlins begeistertem Aufbruch ins Leben aus dem Kreis der Jugendfreunde zu Tübingen, wo sich alle Treue schwören „Bei den Gefallenen von Marathon“. In Jena, wohin er sich hoffnungsvoll begeben, findet er im Kreise von Schiller, Goethe, Fichte noch nicht die erträumte innere Erfüllung und seine Begegnung mit Schiller endet enttäuschend für den jungen Dichter. Er sieht sich vom Schicksal verstoßen in eine demütigende Stellung als Hofmeister im Hause eines brutalen Kaufmannes in Frankfurt. In dessen Gattin, Susette Gontard, liebt er das edle Bild einer Frau, die Hölderlins tragische Sendung als Sänger der



4891

besseren deutschen Zukunft erkennt. Nach kurzem Glück muß er wieder in die Fremde ziehen; immer weniger Brücken zur Welt gibt es für den Vereinsamten; bei dem Erlebnis mit dieser Frau, seiner „Diotima“, setzt die Tragödie seines Geistes ein.

Nachdem er Frankreich im heißesten Sommer zu Fuß durchwandert hat und seine Gesundheit durch einen Hitzschlag schwer erschüttert wurde, kehrt er geschlagen aus Bordeaux ins Haus der Mutter heim. Mutter und Sohn erkennen sich nicht mehr: Die Zeichen geistiger Entrückung an dem Dichter erschrecken die schwer geängstigte Frau. Noch einmal bietet sich eine rettende Hand. Sinclair, der treueste Freund, verschafft ihm eine Stelle als Bibliothekar des Landgrafen von Homburg. Als auch die letzte politische Realität, die seine Existenz trägt, die Selbständigkeit des Landgrafen im Jahre 1806 schwindet, bricht der Wahnsinn bei dem Dichter aus, zur gleichen Zeit, da die Krone des alten Reiches in den Staub sinkt.

Vierzig Jahre lebt nun ein Zerbrochener in dem einfachen Stübchen eines Tischlermeisters in Tübingen, der ihn treu besorgt. In dieser Zeit zuckt selbst im dunkelsten Wahn hin und wieder der Blitz des Genies auf. Es kommen und gehen unzählige Besucher in diesen langen Jahrzehnten, die mit unanständiger Neugierde die traurigen Reste dieses großen Geistes begaffen und der Nachwelt mit klugen Phrasen beschreiben. Er empfängt sie und tituliert sie mit „Graf“, „Herr Baron“ und anderen Titeln und man weiß nicht, ist's Wahnsinn oder Ironie. Dabei sprach er mit der Hellsichtigkeit des Irren inmitten von endlosen Selbstgesprächen wunderbare Gedanken über die Dichtkunst aus und schreibt wie in seinen besten Zeiten lyrische Zeilen auf Bretter und auf Papier, was ihm zur Hand liegt. Der Tod, der so lange auf sich warten ließ, kam mit sanfter Hand und machte die Worte wahr, die — der Jugendhymne entnommen — auf dem Grabmal stehen:

„Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand.
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekannte Land.“

lischen Überseeverkehr dienende Funkstation Rugby, deren Antennentürme etwa 240 Meter hoch sind, ragen noch höher in die Luft.

Der neue Langwellen-Rundfunksender in Droitwich wird wahrscheinlich mit einer Stärke von 100 Kilowatt oder mehr arbeiten und tritt damit in die Reihe der stärksten europäischen Sender. Die besondere Höhe der Antennentürme war durch zwei verschiedene Erwägungen bedingt. Einmal schien die regionale Lage gegenüber den kontinentaleuropäischen Sendern eine Vergrößerung der Energie und eine möglichst wirksame Antennenanlage zu erfordern. Außerdem waren in dem Bezirk Worcester keinerlei Beschränkungen der Antennenhöhe durch Vorschriften des Luftverkehrsministeriums zu erwarten. Rücksichten auf die bevorstehenden Verstärkungen kontinentaler Stationen scheinen ebenfalls eine wesentliche Rolle gespielt zu haben.

Der neue Sender in Droitwich wird übrigens nicht nur das bisherige Daventryprogramm auf Welle von 1554,4 m (193 kHz), sondern auch Midland Regional auf Welle 398,9 m (752 kHz) verbreiten.

h.z.

Mechanische Hausmusik

Im Programm des Deutschlandsenders findet sich seit längerer Zeit ein „Tägliches Hauskonzert“, das von der guten Absicht ausgeht, durch Beispiele auf die Förderung häuslichen Musizierens anregend zu wirken. Man konnte sich keineswegs mit allen Programmen dieser Veranstaltungen einverstanden erklären, weil in vielen Fällen Kompositionen geboten wurden, die an das Können des Laien zu hohe Ansprüche stellen. Immerhin liegt in dem Gedanken aber ein sehr guter Kern.

Völlig unverstänglich ist es jedoch, wenn an die Stelle lebendiger Kunst neuerdings Schallplattenmusik gesetzt wird und etwa für den 16. März an die Stelle von Liedervorträgen „Märsche und Volkslieder auf Schallplatten“ treten! Gerade das Wesentliche, die Belegung eigenen Musizierens, wird damit negiert, der Sinn der Veranstaltung in sein Gegenteil verkehrt. Über dieser Art Hausmusik steht als Motto nicht „Betätige Dich selbst!“ sondern: „Laf die Finger von Klavier, Geige und Flöte; leg' eine Platte auf, wenn Du Hausmusik treiben willst!“

—d.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

24. MÄRZ
1933

HEFT 13

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Nicht abschalten!

Die Ansage als einführende Überleitung

Von Professor Robert Herrried

„Meine Damen und Herren, schalten Sie nicht ab! Was Sie jetzt hörten, war ein Vortrag über die Lage der Landwirtschaft, der hunderte von Landwirten, Wirtschaftspolitikern, Kaufleuten und all die gefesselt haben wird, die sich ein Bild davon machen wollen, wie wir aus der argen Zeitkrise herauskommen. Die Kunst des Hörens besteht aber nicht nur im Erlauschen und Erfassen einer bestimmten Darbietung, sondern in der Fähigkeit, seinen Gesichtskreis zu erweitern. Nur nicht einseitig werden! Ist die Parole, und darum sollen Sie, unsere Hörer, nun etwas in sich aufnehmen, was auf ganz anderem Gebiete liegt. Es wird den Eindruck des Gehörten sicher nicht ganz verdrängen — das soll es auch nicht —, sondern es wird Sie auf ein Gebiet führen, das vielen von Ihnen vielleicht nicht vertraut ist, das Sie aber, wenn Sie nur die nötige Geduld aufbringen, rasch fesseln wird. Es ist das Gebiet der Musik, das Ihnen jetzt durch den Vortrag der 5. Sinfonie von Beethoven unter Leitung von nahegebracht wird. Es ist nicht nötig, daß Sie etwas von Musik verstehen, um dieser Darbietung zu lauschen. Sie sollen sich nur erfreuen an den herrlichen Klängen, die ein großer deutscher Meister innerlich gehört und der Nachwelt überliefert hat. Sie werden ohne jedes fremde Zutun fühlen, daß menschliches Ringen, heldenhafter Kampf und schließlich der Sieg aus diesen Tönen spricht.“

Eine solche oder ähnliche Ansage im Rundfunk haben wir noch nie gehört. Was liegt darin? — Das Streben, Darbietungen verschiedenartigen Charakters miteinander zu verbinden und dadurch zu verhindern, daß jeder Hörer nur gerade das aufnimmt, was seinem althergebrachten Interessenkreise entspricht. Soll der Rundfunk über den bloßen Unterhaltungszweck hinaus in zwangloser und keineswegs zahlenmäßiger Art belehrend und anregend wirken, so muß es erreicht werden, die hunderte verschiedener Berufsgruppen, die sich in der Masse der Hörer widerspiegeln, miteinander in Beziehung zu bringen, und sämtliche Berufsgruppen wieder in engere Beziehung zur Kunst. Nur wenn dies erreicht wird, dient der Rundfunk dem Interessenausgleich zwischen den verschiedenen Ständen, dient er einer Befriedigung innerlich oder äußerlich sich bekämpfender Volksgruppen, und bietet zugleich allen ein gemeinsames Objekt der Liebe und Verehrung: die Kunst.

*

Aus der improvisierten Ansage, mit der diese Ausführungen eingeleitet wurden, geht bereits hervor, daß die große und schwere Aufgabe, die Verbindung zwischen verschiedenen Berufs- und Volksschichten herzustellen niemand anderem zufällt, als dem Ansager. Auf die Probleme, die sich hier bieten, wurde in diesen Blättern von Peter W. Leers, Walter Jäger und anderen wiederholt hingewiesen. In diesen trefflichen Ausführungen

bleibt aber gerade der Gesichtspunkt unberücksichtigt, den ich oben angeführt habe: die Aufgabe des Ansagers, zu verhindern, daß der an einer Sendung uninteressierte Hörer abschaltet; hierdurch hervorgerufen: die Gewinnung neuer Hörerkreise für ihnen bisher ferne Gebiete, und als Folge die Anbahnung größerer Verständnisses für einander fremde, ja widerstreitende Berufsgruppen. Auch die Gewinnung der Hörer für die ernste Kunst kann so leichter erzielt werden.

Improvisator und Conférencier muß der Ansager sein, um dies zu bewerkstelligen. Niemals trocken und „sachlich“, sondern stets menschlich beteiligt soll seine Rede sein. In ein paar Worte läßt sich bei gutem Willen gar manches hineinlegen, was zum Menschen spricht. Voraussetzung dafür ist nicht nur eine deutliche, korrekte Aussprache, sondern auch ein warmer, schwingender Stimmklang, Voraussetzung die Ausfüllung kleinerer Pausen durch den Ansager, um die Hörer zu fesseln, sie festzuhalten.

Hierbei muß noch auf ein anderes großes Hindernis hingewiesen werden: die Notwendigkeit, bei Darbietung größerer Werke nicht nur Werk und Autor, sondern auch die Mitwirkenden zu nennen. Wer hätte nicht schon die trockene Aufzählung einer Unmenge von Namen als lästig, ja störend empfunden, von Namen, von denen man sich doch zumeist nur einige bekannte, klangvolle merkt. Mit dieser Feststellung soll aber nicht etwa gesagt werden, daß nur „Stars“ in der Ansage genannt werden sollen. Jeder, der strebend sich bemüht, dem Hörer sein Bestes zu bieten, verdient Erwähnung, und nur die Form, in der die Ansage stattfinden soll, ist strittig. Hier scheint es nur einen Ausweg zu geben, nämlich die Mitwirkenden nicht einfach aufzuzählen, sondern vorzustellen. Diese Vorstellung kann fallweise in verschiedener Art erfolgen. Das eine Mal aus dem Charakter der dem Mitwirkenden zufallenden Aufgabe heraus, indem z. B. Träger von Nebenrollen in einem dramatischen Sendespiel durch kurze Schilderung ihrer Rolle selbst charakterisiert werden. Ein anderes Mal wird man wieder einen bestimmten Künstler oder Gelehrten aus seiner bisherigen öffentlichen Tätigkeit heraus dem Hörerkreise vorstellen können. Kein Zweifel, daß hier Ungerechtigkeiten möglich sind. Nur größter Takt wird sie zu vermeiden wissen.

Es wäre eine reizvolle Aufgabe, ein Dutzend Ansagen zwischen verschiedenartigen Sendungen in ähnlicher Weise zu improvisieren, wie ich dies eingangs in Form einer kurzen Ansage getan habe, die zwischen einem Vortrag über die Landwirtschaft und einer Darbietung von Beethovens 5. Sinfonie gedacht war. Die Phantasie des Lesers, und mehr noch die Phantasie der zünftigen Ansagen mag sich die reichen Möglichkeiten ausmalen, die sich hier bieten. Nur die Sendefolge eines einzelnen Tages daraufhin betrachten, bedeutet schon, Wechselströme zu finden, die verschiedenartige Menschen, verschiedenartige Interessenssphären miteinander verbinden können, auf daß sie in den Gleichstrom der Gemeinsamkeit des funktischen Erlebens einmünden.

Innerdeutscher Programmaustausch

Das Jahr 1932 hat im Rundfunk eine wesentlich erhöhte Zusammenarbeit der deutschen Rundfunkgesellschaften auf dem Gebiete des Programmaustausches gebracht. Die programmstatistische Gesamtbilanz bringt darüber bemerkenswerte Zahlen. Die deutschen Sender stehen seit 1926 in Programmaustausch. Seit 1928/29 pflegt man zwischen einzelnen Rundfunkgesellschaften eine engere Programmgemeinschaft. Das Jahr 1932 bringt eine planmäßige Arbeitsteilung durch die Schaffung einer nordöstlichen und einer südwestlichen Programmgemeinschaft. Berlin, Hamburg, Breslau, Königsberg und Leipzig gehören zur ersten, Frankfurt, Stuttgart, Köln und München zur zweiten Gemeinschaft.

Für die Gesamtheit der deutschen Sender gilt, daß 33 v. H. des künstlerischen Programmteils der gesamten Jahressendung von zweiten Sendern übernommen wurden, die Abgaben betragen 15,2 v. H., d. h. jede Abgabe einer Gesellschaft wurde von zwei anderen Gesellschaften übernommen.

Die Zahlen sind für die einzelnen Sender naturgemäß sehr verschieden. Die weitaus größte Zahl der Abgaben weist die Funk-Stunde, Berlin, auf, nicht zuletzt deshalb, weil von hier sehr viel amtliche Veranstaltungen ausgingen. Bei den Übernahmen steht Frankfurt mit rund 51 v. H. seines künstlerischen Programmteils an der Spitze — eine Folge der engen Zusammenarbeit Frankfurt—Stuttgart. — Die Stuttgarter Rundfunkgesellschaft übernahm rund 41,2 v. H. ihrer Darbietungen. Der Übernahmeanteil der übrigen Gesellschaften bewegt sich zwischen 13 und 36 v. H.

Neue Verstärkung englischer Sender

Wie bereits mitgeteilt, soll der bisherige Sender Daventry durch einen neuen, bedeutend stärkeren ersetzt werden, der gegenwärtig in Droitwich errichtet wird. Zwei besonders hohe Antennentürme sollen die Reichweite dieses neuen Langwellensenders noch mehr verbessern. Mit einer Höhe von rd. 210 Meter werden sie damit alle im Bereich der Englischen Sendegesellschaften verwendeten Masten erheblich übertreffen. Lediglich die dem post-

Die Rundfunk-Fachpresse und der Urheberrechts-Gesetzentwurf

Von
Heinz-Gert Guzatis

Jeder Leser einer Rundfunk-Fachzeitschrift schätzt den Programmteil seiner Zeitschrift, der ihm jeweilig Sender und Sendung anzeigt. Der Programmteil pflegt von der Schriftleitung besonders sorgsam redigiert zu werden, — unterrichtet er doch über das tägliche Leben des Rundfunks. Die Programme selbst erhält die Schriftleitung — in Deutschland kostenfrei — von den Rundfunk-Sendegesellschaften. Dafür müssen sich Zeitungen und Zeitschriften, denen die Programme geliefert werden, durch Revers verpflichten, das im Wochenprogramm enthaltene Stück nicht vor Freitag jeder Woche erscheinen zu lassen.

In Groß-Berlin allerdings — das ist jedem Bezieher einer Rundfunk-Fachzeitschrift bekannt —, wird das am Freitag erscheinende, aber bereits am Mittwoch, spätestens am Donnerstag, ausgedruckte Heft am Donnerstagabend durch die Post zugestellt. Diese Zustellung am Donnerstagabend beruht auf eigenartigen postalischen Verhältnissen, die kaum abänderbar erscheinen.

Aus dieser einmal bestehenden Sachlage hat sich folgende Übung entwickelt: wenn irgend eine Wald- und Wiesenzeitschrift auch die Rundfunkprogramme abdrucken, aber gleichzeitig den Revers nicht unterschreiben möchte, so beschafft sie sich am Mittwoch oder Donnerstag eine bereits ausgedruckte Rundfunk-Fachzeitschrift und übernimmt einfach deren Programme, so daß in diesem Fall der Abdruck des Rundfunkprogramms lediglich zu Reklamezwecken benutzt werden kann.

Es liegt mir hier fern, irgendeine — kostenlos zur Verteilung gelangende — „Hauszeitschrift“ oder ein „Magazin“ über alle möglichen Dinge wegen seines kulturellen Wertes anzuprangern, der sich meist in einem Kriminalroman für die einkaufende Hausfrau erschöpft. Diese Zeitschriften unterstützen lediglich ihre Kundenwerbung und erfüllen damit die ihnen gestellte Aufgabe. Das ist aber auch alles. Was die Rundfunkprogramme darin zu suchen haben, ist — bei der Beziehungslosigkeit zum Rundfunk — schlechterdings unerklärlich. Allerdings spekulieren diese Zeitschriften auf die große Verbreitung des Rundfunks, wenn sie die Programme — zur Förderung des Rundfunks natürlich! — abdrucken. (Manchmal mit dem schönen Zusatz: „Werdet Rundfunkteilnehmer!“) In Wahrheit ist es ihnen einzig und allein um die eigene Reklame und den eigenen Absatz zu tun, den sie durch den Abdruck „sämtlicher Rundfunkprogramme“ psychologisch zu stützen suchen.

Die Rundfunk-Fachpresse muß sich gegen einen solchen Mißbrauch des Rundfunkprogramms zur Wehr setzen. Jahrelang hat sie als einzige in der Presse für den Rundfunk geworben. Jahrelang ist und wird von ihr die Rundfunktechnik durch oft mühevoll und kostspielige Laboratoriumsarbeit gefördert. Jahrelang sorgte und sorgt die stets wache Rundfunktechnik für eine kulturelle Steigerung des Rundfunkprogramms.

Wenn der Rundfunk in Deutschland zu dem geworden ist, was er heute darstellt, so fällt bei dieser Entwicklung der Rundfunk-Fachpresse ein Löwenanteil zu. Es ist deshalb nur recht und billig, wenn das Rundfunkprogramm lediglich denjenigen Zeitungen und Zeitschriften zur Verfügung gestellt wird, die den Interessen des Rundfunks und seiner Hörer dienen.

Noch ein anderes ist zu beachten. Die Rundfunk-Fachzeitschriften pflegen in steigendem Maße Einführungen zu Sendespielen, kurze Auszüge von Hörspielen, ja sogar Texte und Noten von Liedern wiederzugeben, die durch Rundfunk gesendet werden. Hierin liegt eine starke Unterstützung der Rundfunk-Darbietungen. Nicht zuletzt aus diesem kulturellen Grunde hat der Gesetzentwurf über den Schutz der Urheberrechte bestimmte „freie Werknutzungen“ bei der Wiedergabe von Rundfunkprogrammen vorgesehen. Die einschlägige Vorschrift ist der § 35 des Gesetzentwurfs. Er lautet:

Kleine Teile einer Dichtung oder Gedichte von geringem Umfang dürfen nach ihrem Erscheinen als Text zu einem neuen Werk der Tonkunst in Verbindung mit diesem vervielfältigt werden. Jedoch ist dem Urheber des vertonten Werkes ein angemessener Anteil an dem Ertrag zu gewähren, den er durch die urheberrechtliche Verwertung des Tonwerkes in Verbindung mit dem Text erzielt.

Die Vorschriften des Abs. 1 gelten nicht für Sprachwerke, die ihrer Gattung nach zur Vertonung bestimmt sind, wie die Texte von Oratorien, Opern, Operetten und Singspielen, ferner nicht für Sprachwerke, die bloß als Texte zu Tanz- oder Stimmungsmusik erschienen sind.

Vertonte Sprachwerke der im Abs. 1 bezeichneten Art dürfen auch ohne Verbindung mit dem Tonwerk vervielfältigt werden:

1. zum ausschließlichen Gebrauch der Hörer, die einer unmittelbaren persönlichen Wiedergabe des Tonwerkes am Aufführungsort beiwohnen;
2. in Programmen, worin das Senden des Tonwerkes durch Rundfunk angekündigt wird;
3. als Aufdruck auf Schallvorrichtungen oder in Beilagen dazu; die Schallvorrichtungen dürfen nicht einer urheberrechtlichen Vorschrift zuwider hergestellt oder verbreitet, die Beilagen müssen als solche bezeichnet sein.

Für die Rundfunk-Fachpresse ist also Nr. 2 aus Abs. 3 des § 35 bedeutsam. Danach dürfen kleine Teile einer Dichtung — sinngemäß fallen darunter auch Auszüge aus Hörspielen — oder Gedichte von geringem Umfang nach ihrem Erscheinen als Text „in Programmen, worin das Senden des Tonwerkes durch Rundfunk angekündigt wird“, frei abgedruckt werden.

Hier könnte der Gesetzgeber durch eine entsprechende Ergänzung der Nr. 2, Abs. 3 des § 35 Rücksicht nehmen auf die berechtigten Wünsche der Rundfunk-Fachpresse. Einmal sollen die Rundfunkprogramme nicht wahllos ausgegeben werden. Dann aber soll die Vergünstigung des § 35, III, Nr. 2, nur denjenigen zugute kommen, die die Rundfunkprogramme abdrucken dürfen. Ich schlage deshalb vor, den § 35, III, Nr. 2, dahin zu ändern: „In Programmen, die von den Sendegesellschaften an periodische, den Zwecken des Rundfunks dienende Druckschriften ausgegeben werden, worin das Senden des Tonwerkes durch Rundfunk angekündigt wird.“

Für einen Schutz der Rundfunk-Fachpresse und gegen illoyale Verwertung des Rundfunkprogramms haben sich bereits eingesetzt der Herausgeber des „Archivs für Funkrecht“, der Leipziger Rechtsanwalt Dr. Willy Hoffmann im „Archiv für Funkrecht“, 1932, S. 386, sowie der Referent der vorjährigen Tagung der „Deutschen Studiengesellschaft für Funkrecht“, der Hamburger Landrichter Friedrich Dencker im „Archiv für Funkrecht“, 1932, S. 430. Es geht um ein Lebensrecht der gesamten Rundfunk-Fachpresse. Sie wird geschlossen für eine Wahrung dieses Rechts eintreten.

Deutsche Flottenereignisse

Indienststellung des Panzerschiffes „Deutschland“ — Stapellauf des Panzerschiffes B — Bau eines Handelsschiffes

Am Sonnabend, dem 1. April, können die deutschen Rundfunkhörer an zwei bedeutsamen Ereignissen teilnehmen: Um 9.45 Uhr übermittelt der Norddeutsche Rundfunk die Indienststellung des neuen Panzerschiffes „Deutschland“, und um 12.00 Uhr hören wir von der Marinewerft in Wilhelmshaven die Übertragung des Stapellaufes des Panzerschiffes B.

Bei der ersten Sendung werden einleitend die Platten zu hören sein, die der Tondienst s. Zt. bei dem Stapellauf des Panzerschiffes „Deutschland“ aufgenommen hat, es folgt dann eine kurze Schilderung des Schiffes, und endlich wird der feierliche Akt der Indienststellung übertragen. Eineinhalb Stunden später hören wir dann den Bericht von dem Stapellauf des Panzerschiffes B.

Das Hörbild, das am Mittwoch, dem 29. März, um 20.00 Uhr, unter dem Titel „Deutschland baut ein Handelsschiff“ gesendet wird, kommt gerade recht, den Neubau der „Cordillera“ (Hapag — Blohm & Voß) mitzuerleben.

Wenn Hamburg oder Bremen ein Schiff auf Stapel legt, so strahlt die Bauwerft eine Summe von Beschäftigung aus, die ganz Deutschland erfüllt. Die großartige Organisation des Rundfunks über das ganze Reich ermöglicht es den Hörern, diesen Arbeitsstrahlen bis zum letzten Ziel nachzusehen: sei es dem Holzfäller in den Masuren Wäldern beim Klange der Axt zu lauschen, oder dem Gusse des stählernen Stevens, dem Walzen der Bleche zuzusehen, das Mikrophon der deutschen Sender spürt dem Atmen des werdenden Schiffes überall nach. Dieses Hörbild vom Bau eines Handelsschiffes, vom Werken deutscher Stämme bis zur Fahrt in die Welt, ist insofern eine Gemeinschaftsarbeit der deutschen Sender, als die akustischen Eindrücke unter ihrer Mitwirkung im Original gewonnen wurden.

Rundfunk in Japan

Zum kommenden Programmaustausch Deutschland-Japan

Nachstehender Aufsatz behandelt auch für den deutschen Rundfunk aktuelle Fragen, da mit einem deutsch-japanischen Programmaustausch schon in diesem Jahr zu rechnen ist. Zur Vorbereitung ist man jetzt in Japan damit beschäftigt, Nauen täglich zu empfangen, um die günstigste Zeit für den Empfang aus Deutschland zu finden. Ohne Richtantennen wird sich aber ein guter gegenseitiger Empfang nicht erzielen lassen, und so sollen in Tokio im Mai die Richtantennen für sich aber ein guter gegenseitiger Empfang nicht erzielen lassen, und so sollen in Tokio im Mai die Richtantennen für Deutschland gebaut werden. Man hofft nun in Japan, daß auch in Deutschland die Erbauung der Richtantennen für Japan schnell beschlossene wird. Die Reichsrundfunkgesellschaft befaßt sich bereits mit dieser Frage; für 1933 ist die erste deutsch-japanische Sendung zu erwarten. In Tokio hat man schon jetzt einen Herrn der deutschen Botschaft gebeten, den ersten Programmaustausch programmatisch vorzubereiten und die ersten Berichte zu übernehmen. Besonders interessiert ist man in Japan an deutscher klassischer Musik, die in Japan sehr gern gehört wird. Aus Japan wird Deutschland vorwiegend Berichte und Reportagen übertragen.

Wieder einmal blicken die Augen der ganzen Welt nach dem fernen Osten; die gespannte Lage in diesem Teil der Welt verlangt die Beschäftigung mit der fernöstlichen Frage. Japan war schon immer und ist heute besonders der wichtigste Faktor in dem großen asiatischen Konflikt. Unter den selbständigen Staaten Asiens nimmt es eine ganz besondere Stelle ein. In Japan



Theater in Tokio, aus dem Opern übertragen werden.

kann man jeden Fortschritt Europas auf allen Gebieten der Kultur und Zivilisation bemerken. Und grade diese vollständige Umstellung Japans nach Muster eines modernen europäischen Staates hat die ohnehin starke Stellung Japans in Asien noch mehr befestigt.

Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn wir in Japan die neuesten Errungenschaften der Technik in derselben Form wie in Europa antreffen. Der Rundfunk war schon seit der Einführung des ersten Senders in Japan besonders beachtet und unterstützt von der Regierung. Denn in keinem asiatischen Lande gibt es heute eine staatliche Rundfunkgesellschaft, die auch nur annähernd den Vergleich mit einer europäischen Rundfunkorganisation aushalten könnte. Asien ist eben auf diesem Gebiete noch sehr unerfahren, und die ganze Desorganisation der wenigen selbständigen Staaten macht sich natürlich auch im Äther bemerkbar. Japan ist in diesem Sinne kein asiatischer Staat, und so ist auch der Rundfunk Japans von einer selbst für Europa mustergültigen Organisation. Es gibt dort nur einen staatlichen Rundfunk, und die Sendegesellschaft, die den Namen JOAK trägt, untersteht direkt dem Kultusminister Japans. Die Zahl der Rundfunkhörer hat bei der letzten Zählung im Januar 1932 annähernd 2 Millionen betragen, dürfte aber in heute schon beträchtlich höher sein. Schwarzhörer gibt es in Japan nur sehr wenig, so versichert der Rundfunkdirektor. Die Rundfunkgebühren sind nicht sehr hoch, sie betragen nach deutschem Geld 60 Pfennig monatlich. Die Strafen für Schwarzsehen sind dagegen sehr hoch, und die japanische Polizei, die Hörer sind dagegen sehr hoch, und die japanische Polizei, die immer nach nichtangemeldeten Empfängern sucht, ist so tüchtig, daß sich Schwarzhören wirklich nicht lohnt.

Sechs große Sender gibt es heute in Japan. Davon stehen die zwei größten in Tokio und Osaka mit einer Energie von je über 25 kW. Da aber — besonders im Sommer — die atmosphärischen Empfangsverhältnisse in Japan sehr schlecht sind, und jeder Fernempfang unmöglich wird, hat die japanische Regierung eine große Anzahl kleiner Sender überall auf den japanischen Inseln errichtet. Diese Stationen übertragen die Programme der großen Sender, und so hat man einen Empfang überall auch in den

entferntesten Provinzen schon mit den einfachsten Geräten ermöglicht. Geräte mit über drei Röhren sind übrigens in Japan verboten. Da sowohl China wie auch die Sowjetunion japanische politische Propagandasendungen verbreiteten, hat die Regierung ein Verbot für den Handel mit größeren Fernempfängern erlassen, um das Abhören der Propagandasendungen unmöglich zu machen. Die japanischen Hörer sollen nur ihre eigenen Sender hören und Übertragungen künstlerischer Art aus dem anderen Weltteil, die vom japanischem Rundfunk selbst nach genauer Zensur übernommen werden. Aus demselben Grunde ist auch in Japan jeder Empfang mit Kurzwellengeräten verboten, und der Verkauf oder der Bau eines Kurzwellenempfängers ist strafbar! In ganz Japan gibt es nach Mitteilungen des Tokioer Radioamtes nur hundert Kurzwellenhörer und das sind experimentierende Studenten der technischen Hochschulen.

Seine eigenen Sender hört der Japaner aber sehr gern. Der Rundfunk hat außerordentlich schnell Verbreitung in Japan gefunden. Die Hausgebundenheit des Japaners, der jede freie Minute zu Hause verbringt, hat den Rundfunk natürlich stark begünstigt. Heute kann man in großen und kleinen japanischen Städten, und auch auf dem Lande, Abend für Abend in den meisten Häusern Familien um den Lautsprecher versammelt sehen, und wer kein Radio hat, der geht zu den immer gastfreundlichen Nachbarn. So hat sich um den Rundfunk das Geselligkeitsleben des neuen Japans entwickelt. Die Fremden, die heute nach Japan kommen, beschweren sich darüber, daß die sonst so stillen Straßen jetzt voller Rundfunklärm sind. Das kommt aber durch den leichten Bau der japanischen Häuser. Durch die dünnen Wände klingt jeder Lautsprecher hindurch, und der Japaner läßt



Altes und modernes Japan (Funkhaus).

aus Rundfunkbegeisterung keine Empfangspausen eintreten. Netzanschlußempfang ist nur in den großen Städten üblich. Auf dem Lande dagegen hört man mit Batteriegeräten, da hier das elektrische Netz noch allzu verschiedene Stromarten und Stärken aufweist und jedes Jahr ein neuer Umbau in vielen ländlichen Bezirken vorgenommen wird.

Der Bauer in Japan hört überhaupt noch weniger Rundfunk wie der Städter. Besonders verbreitet ist das Radio aber in den Kleinstädten, wo der Mittelstand den Kern der Rundfunkhörer bildet. Die wirtschaftliche Krise, die auch in Japan außerordentlich schwer ist, macht es vielen Leuten unmöglich, sich eigene Geräte zu kaufen, und so haben sich im Arbeiterviertel Tokios kleine Straßen zusammengetan, um gemeinsam einen Rundfunkempfänger

zu kaufen. Dieser Apparat wandert dann von Haus zu Haus und die, die etwas zu seinem Kauf beisteuerten, dürfen dann jeden Abend in dem Haus erscheinen, in dem sich gerade der Empfänger befindet. So wandert der Empfänger umher und jeder freut sich auf den Abend, an dem er der „Rundfunkgastgeber“ für die anderen „Mitaktionäre“ ist. Solche „Rundfunkklubs“ gibt es heute in Tokio sehr viel.

Die Rundfunkliebe des japanischen Volkes weiß natürlich die Regierung im Interesse des Staates auszunutzen. So ist heute der Rundfunk in Japan einer der größten Faktoren der öffentlichen Meinung. Zeitungen hat eine gewisse Schicht des japanischen Volkes niemals sehr viel gelesen und gerade diese Schicht ist heute durch den Rundfunk erfasst worden. Die Programme des japanischen Rundfunks sind außerordentlich reichhaltig. Tokio hat heute ein 18-Stundenprogramm und der Aufbau des Programms ist ganz dem europäischen guten Rundfunkprogramm nachgeahmt. Man versucht durch das Programm möglichst allen Schichten der Bevölkerung etwas zu bieten. Die Vortragsabteilung bringt wirklich wertvolle Lehr- und Unterhaltungsvorträge und das musikalische Programm pflegt die alte japanische, aber auch die gute europäische Musik. Für die moderne amerikanisierte japanische Jugend hat man selbst aus New York für den Tokioer Rundfunk ein Jazz-

Das neue Reichspropagandaministerium

Die Errichtung eines Reichsministeriums für Propaganda und Volksaufklärung ist erfolgt. Die Leitung des Ministeriums wurde Dr. Göbbels übertragen, zum Staatssekretär ist der Ministerialdirektor Walter Funk ernannt worden. Dem neuen Ministerium unterstehen Rundfunk, Theater, Presse, Film und die bildende Kunst. Die Gesamtaufgabe liegt in der Aufklärung und der Propaganda unter der Bevölkerung über die Politik der Reichsregierung; die einzelnen Aufgaben, die teilweise bisher von anderen Ministerien bearbeitet wurden, bestimmt der Reichskanzler.

Reichsminister Dr. Göbbels führte über die Arbeit des Rundfunks in einer Pressekonferenz etwa folgendes aus:

„Dem Rundfunk solle ein modernes Tempo gegeben werden. Man müsse die Kunst verstehen, Gesinnung richtig vorzutragen. Der Rundfunk solle dem Zeitgeist Rechnung tragen, jede Muckerei solle aus ihm vertrieben werden. Er solle sich aber seiner großen nationalen Verantwortung bewußt sein und den Hörer an den großen Geschehnissen der Nation teilnehmen lassen. Ein nationales Ereignis wie die Eröffnung des neuen Reichstages dürfe dem Hörer nicht vorenthalten werden. Der Rundfunk solle auch deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft und deutsche Musik pflegen, nicht nur Vergangenes, sondern auch alle Dinge, die eine Zukunft in sich tragen.“

Statistik der Sendespiele 1932

Die Tatsache, daß der deutsche Rundfunk täglich vom Vormittag bis zur Mitternacht pausenlos eine Sendung an die andere reiht, hat es mit sich gebracht, daß auf literarischem Gebiet neben der Dichterstunde und der Lesung von Einzeltexten Hörspiel und Hörfolge einen erstaunlich breiten Raum einnehmen. So ergibt sich für das Jahr 1932 eine Gesamtzahl von 1490 Hörspielen, Hörfolgen und hörspielartigen Darbietungen für Erwachsene und Schüler. Davon sind 320 Bühnenwerke, die als Sendespiele bearbeitet wurden, rund 460 ausgesprochene Hörspiele und rund 430 Hör- und Textfolgen. Die restliche Zahl von 280 Darbietungen kommt auf den Schul- und Jugendfunk.

Im Sendespiel kamen 128 Klassiker zu Wort, am häufigsten Goethe mit über 30 Sendungen, Schiller und Kleist mit je 14, Lessing und Grabbe mit je 8 und Shakespeare mit 9 Wiedergaben. Auf dem Gebiet des nachklassischen ernsten Bühnenspiels, das mit 92 Sendungen berücksichtigt wurde, kamen neben weniger bekannten Autoren Gerhart und Karl Hauptmann, Björnson und Ibsen, Halbe, Schlaf, Wedekind, Shaw und Wilde, Hugo von Hofmannsthal und Wilhelm von Scholz, Ernst von Wolzogen, Kolbenheyer, Paul Gurk, Barlach, Burte, Wolfgang Götz, Alfred Brust, Stavenhagen und von großen Ausländern Gogol, Tschchow, Andrejew und der Spanier Unamuno zu Wort. Unter den 105 Bühnenlustspielen und Possen des Sendjahres fällt die große Zahl der älteren Bühnenspiele von Raimund, Nestroy, Niebergall, Benedix, Bauernfeld unter anderen auf.

Auf dem Gebiet des eigentlichen Hörspiels kamen in rund 460 Darbietungen 278 Autoren zu Wort, also die meisten nur ein einziges Mal und bei einem einzigen Sender. Wenn auch das Unterhaltungsstück ohne großen literarischen Wert mit 130 Sendungen in der Gruppe der ausgesprochenen Hörspiele am reichsten vertreten ist, so kommt immerhin das geschichtliche und heimat-

orchester geholt. Mit der großen Staatsoper hat der japanische Rundfunk einen festen Vertrag und bringt wöchentlich mindestens eine Übertragung einer europäischen Oper. Für das alte konservative Japan bringt der japanische Rundfunk in Hörspielen die alte Geschichte Japans mit den alten Sagen und Volksmärchen, die man auch im japanischen Film schon kennengelernt hat. Auch ein eigenes Geischaorchester hat der Tokioer Rundfunk.

Durchaus modern arbeitet jetzt die neugeschaffene aktuelle Abteilung Tokios mit Kurzwellenwagen bei Außenreportagen. Für die Intelligenz der japanischen Universitäten verbreitet man durch Rundfunk ein besonderes Rundfunkprogramm, das ganz europäisch gehalten ist und oft sogar in englischer Sprache gesendet wird. In letzter Zeit nimmt die japanische Regierung den Rundfunk für ihre Mandschureipolitik in Anspruch. In der Mandchurei selbst hat Japan jetzt einen 100-kW-Sender errichtet und ein gleicher Propagandasender soll auch von Japan in Korea in Bau genommen werden. Die Sitzungen des Völkerbundes in der Mandchureifrage wurden aus Genf nach Tokio übertragen und dort vom Rundfunk verbreitet. Der japanische Rundfunk sucht jetzt Verbindungen zwecks Programmaustausch mit europäischen Rundfunkgesellschaften.

N. G.

kundliche Spiel mit 101 Sendungen bereits an zweiter, das ausgesprochen funksche Spiel von zeitlos dichterischem Gepräge mit 86 Sendungen an dritter Stelle.

Auf dem Gebiete der Hörfolge steht die heimatkundliche Darbietung mit 159 Sendungen an der Spitze. Es folgen 101 Sendungen geistesgeschichtlichen Inhalts und 44 Darbietungen, die dem Verhältnis des Menschen zur Natur oder dem Erlebnis fremder Länder und Völker gewidmet sind.

Neubesetzungen und Beurlaubungen

Der bisherige Intendant des Deutschlandsenders, Professor Dr. Schubotz, ist auf seinen Wunsch bis auf weiteres beurlaubt worden. Mit der vorläufigen Leitung des Deutschlandsenders ist Götz Otto Stoffregen, dem zur besonderen Verwendung Eugen Hadamowsky zugeteilt ist, beauftragt worden. Professor Schubotz, der seinerzeit aus dem Kultusministerium zum Rundfunk übertrat, ist für eine Wiederverwendung innerhalb der preußischen Staatsverwaltung in Aussicht genommen.

Dr. Kurt Stapelfeldt, der Direktor der Norddeutschen Rundfunkgesellschaft in Hamburg, hat die Reichsrundfunkgesellschaft gebeten, ihn bis auf weiteres zu beurlauben. Der Bitte ist entsprochen worden.

Alfred Braun, der erste Sprecher der Berliner Funkstunde, ist ebenfalls auf seinen eigenen Wunsch hin, beurlaubt worden.

IN VORBEREITUNG:

Der Norddeutsche Rundfunk veranstaltet unter Leitung des Generalmusikdirektors Richter am Sonntag, den 2. April, einen Abend, der sich als Thema „Die Tänze in der Oper“ gestellt hat. Am 3. April wird aus Hannover ein Brahmsabend mit Elly Ney übertragen. Am 7. April führt die Hörspielabteilung das schon häufig gegebene Hörspiel „Magie im Hinterhaus“ von Manuel und Reimann auf.

Der Westdeutsche Rundfunk bringt eine Aufführung des „Don Giovanni“ von Mozart unter der Leitung von Buschkötter. Für den Grün-Donnerstag am 13. April ist ein Konzert vorgesehen, das aus der „Schatzkammer alter Kirchenmusik“ Motetten alter flämischer Meister zu Gehör bringen wird.

Das Programm des Monats April der Funkstunde-Berlin zeigt einige interessante Veranstaltungen. Die Sendespielabteilung plant die Aufführung einer „Deutschen Passion 1933“ von Richard Euringer am 13. und des Hörspiels „Kampf um die Nation“ von Jeddies und Plücker am 20. April. Die Opernabteilung führt das Singspiel „Andreas Hofer“ von Lortzing am 22. April auf und bringt am 26. ein Gesamtgastspiel der Operngemeinschaft des Kampfbundes für die deutsche Kultur. Aus der Reihe der Orchesterkonzerte sind erwähnenswert die 6. Sinfonie von Beethoven unter Pfitzner am 2. April, ein Konzert des Kammerorchesters Edwin Fischer mit Kulenkampf als Solist am 12. April und ein Max von Schillings-Konzert unter Leitung des Komponisten am 19. April.

Am 10. April wird aus der Philharmonie die 3. Sinfonie von Beethoven unter Furtwängler übertragen. Zwei große politische Geburtstage feiert die Berliner Funkstunde ebenfalls in diesem Monat. Am 1. April den Geburtstag Bismarcks und am 20. April den Geburtstag des Reichskanzlers Hitler.

FEUNKER

DIE WOHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

31. MARZ
1933

HEFT 14

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68

Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056



Rundfunkwende

Von Richard Kolb

Intendant der Berliner Funkstunde

Nach Durchführung der Neuordnung, über die wir auf Seite 54 berichten, hielt der stellvertretende Intendant der Berliner Funkstunde den nachstehenden Vortrag, den wir um seiner grundsätzlichen Bedeutung willen fast ungekürzt zum Abdruck bringen.

Die letzten Wochen brachten fast täglich Programmänderungen, Auflagesendungen, politische Reden und Vorträge, Wiederholungen und zeitliche Verschiebungen. Niemand aber wird dem Rundfunk einen Vorwurf daraus machen, daß er seine ganze Kraft einsetzte, das wirkliche Leben, das aktuelle Geschehen, die deutsche Geschichte der Gegenwart über das ganze Land hinweg zu verbreiten, daß jeder die historischen Stunden der Wiedergeburt des deutschen Reiches in den Rundfunk bahnen und sie miterleben konnte. Auch wer heute noch nicht auf der Seite der nationalen Regierung steht, kann sich den gegebenen geschichtlichen Tatsachen nicht verschließen.

Das, was der Rundfunk in den letzten Wochen sandte, war nicht akademisch und volksfremd, nicht Theorie und Abstraktion, sondern echtes, wahres Leben, echtes, großes Geschehen. Es stand in krassem Gegensatz zu dem, was man in den vergangenen Jahren als aktuelle Ereignisse sandte. Durch die Zersplitterung in Deutschland war es unmöglich, über deutsche Politik und den deutschen Kampf, der im Innern gärte, über die Unterdrückung von außen zu berichten, über die Lebensrechte der deutschen Nation zu sprechen. Es war ein Leisetreten nach allen Seiten. Ereignisse in fernen Ländern und die Sorgen fremder Völker wurden uns näher gebracht, als unser eigenes Schicksal. Alles, was dem Volk als Gesamtorganismus in seiner seelischen und volksverbundenen Haltung dienlich und förderlich gewesen wäre, wurde aus dem Rundfunk verbannt; denn jeder gemeinsamen volkshafte Regung standen Parteitheorien entgegen, und es gab schließlich fast nichts mehr in Geschichte, Wirtschaft, Arbeit, Kunst und Literatur, ja selbst im Sport und in vielen der einfachsten Handlungen des täglichen Lebens, was nicht widerstehenden Parteiinteressen unterworfen gewesen wäre. Und so redete man an den Dingen vorbei oder ließ alle Meinungen gelten. Wo aber alle Meinungen gleiches Recht haben, kann nichts entstehen.

Wenn einzelne Hörer, die noch nicht zur Einheit des Volkes zurückgefunden haben, die Übertragung der großen historischen Ereignisse der letzten Wochen Parteipolitik nennen, so übersehen sie, daß in der nationalen Bewegung alle Stände, alle Berufe, alle Klassen, kurz, alle Elemente des deutschen Volkes vereinigt sind und daß die Sorgen einer Regierung um das Gesamtwohl ihres Volkes nicht Parteipolitik genannt werden kann. Im Gegensatz dazu vertreten die übrigen Parteien jeweils nur einen Bruchteil einer Klasse, eines Standes oder einer Konfession. Würde man den Rundfunk einer dieser Parteien zur Verfügung stellen, so könnte man mit Recht von Parteipolitik sprechen.

Der Rundfunk ist seit Jahren das Spiegelbild der jeweiligen Regierungen. Daß der Rundfunk unter einer deutschen Regierung

nur deutsch sein kann, darüber bedarf es keiner Worte. Unbegreiflich erscheint es dagegen, daß es eine Zeit gegeben hat, in der der Rundfunk deutschen Geist und deutsche Art verbannte. Kein Deutscher wird vom englischen, französischen, italienischen Rundfunk einen anderen Geist erwarten, als einen englischen, französischen bzw. italienischen. Selbst der russische Rundfunk führt in seinen Programmen eine nationale Stunde auf. Der deutsche Rundfunk brachte es fertig, die Negermusik auf seinen Schild zu erheben und deutsche Komponisten, wie Wagner, zu verleugnen. Wagner-Gegner zu sein, gehörte ja jahrelang zum guten Ton. Man hätte sich am italienischen und russischen Rundfunk ein Beispiel nehmen können, der aus einem gesunden Instinkt heraus jene Seuche des unter der Bezeichnung „Negermusik“ bekannten Jazzes ablehnt. Man traf in den Programmen beider Länder mehr Musik von Richard Wagner als am deutschen Rundfunk.

Neue Gesetze, Verordnungen und Maßnahmen der Regierung sind in nächster Zeit zu erwarten. Der Hörer hat das Recht, vom Rundfunk zu verlangen, daß sie ihm bekanntgegeben und erläutert werden. Aber es ist andererseits anzunehmen, daß das Programm sich bald wieder in ruhiger und gesicherten Bahnen bewegen wird.

Die Unterhaltung muß einen Hauptteil jedes Wochenprogrammes einnehmen. Ein starker, zielbewußter Kulturwille und das Streben nach Vermittlung der Tagesereignisse, der wissenschaftlichen, gesellschaftlichen Probleme usw. darf eines nicht übersehen; daß der größte Teil der Hörer den Rundfunk sich zur Unterhaltung hält.

Hier kommen wir zu dem alten Streit, einem täglichen Bestandteil der Hörerbriefe. Es geschieht sehr häufig, daß Mozart oder Haydn vom Hörer als „schwer“ empfunden wird. So unbegreiflich diese Tatsache für manchen sein mag, um so notwendiger ist es, daß dem verschiedenen Geschmack und der unterschiedlichen Auffassung der Hörerschaft Rechnung getragen wird.

Das Musikprogramm der Funkstunde, zu dem bekanntlich auch die von ihr übernommenen Konzerte des Philharmonischen Orchesters gehören, muß gewissermaßen mehrere übereinander gelagerte Kreise ziehen, die sich dem verschiedenen abgestuften Verständnis und der Aufnahmebereitschaft der Hörerschaft anpassen. Insbesondere die oberen Kreise müssen jeder für sich ein klares Ziel erkennen lassen. Für den Sommer ist ein Programm geplant, daß die deutsche Musik in bewußtem Gegensatz zur ausländischen Musik zeigt. Z. B. etwa in der Weise, daß jeweils einigen spezifisch deutschen Werken eine Gruppe der Musik eines anderen Landes gegenübergestellt wird. In einigen kurzen Sätzen kann auf die charakteristischen Unterschiede und Eigenarten der beiden Gruppen hingewiesen werden.

Im übrigen bin ich der Ansicht, daß Musik am Rundfunk nicht gelehrt, sondern empfunden, erlebt werden soll. Eine Halb- oder Gleichgültigkeit, auf welchem Gebiet, — und eine solche könnte der Rundfunk ja nur vermitteln, wenn er sich des Lehrhaften bedienen wollte — schadet der Erlebniskraft und zerstört die Intuition

und Empfindung. Deshalb darf Musik am Rundfunk nicht wissenschaftlich, sondern nur in ihrem Gefühlswerten erläutert werden. Auch das bewußte Erziehen wollen des Hörers von Leichterem zu Schwererem ist ein vergebliches Bemühen; denn abgesehen davon, daß sich der Hörer der Erziehungskunst seines Lehrers durch Abschalten entziehen kann, verstimmt eine solche Absicht, weil sich die allermeisten der Hörer bei der Musik doch entspannen wollen.

Im Vortragswesen ist es nicht anders als bei der Musik. Auch hier hat das Lehrhafte, der Stoff hinter den inneren Wert der Dinge zurückzutreten. Die Allgemeinverständlichkeit ist eine alte Forderung. Sie darf nicht zur Seichtheit führen. In allen, auch den wissenschaftlichen Vorträgen, muß der Materialismus mit Stumpf und Stil ausgerottet werden. Das Dogma der exakten Wissenschaft ist zu begrenzen. Wo immer die Wissenschaft teilt und einteilt — denn nur durch Teilung gelangt sie zu ihren Erkenntnissen — flieht das Leben und flieht die Verbundenheit mit dem, was über dem Mechanismus steht. Hinter allen Massen, Gewichten, Zahlen und Formen, allen Farben, Atomen und Zellen, steckt ein tieferer Sinn, ein unfäßbarer Impuls. Das Unwägbar, an das wir nur mit unserer Intuition, nicht aber mit dem Intellekt heranreichen, gibt Synthese aller Wissenschaft. Ebenso wie das Organische, statt es zu zerstören, einzuordnen ist in den gesamten Lebensprozeß, so ist auch die Eingliederung des Menschen in sein Volk, seine seelische Vertiefung und das Gefühl der Verbundenheit mit dem Volke zu fördern. Die Weckung des Gemeinschaftsinnens, die Erziehung zur Kameradschaft, Ehe, Familie, zum Dienste an der Gesamtheit in Arbeits- und Wehrdienst, die Erziehung zu Staat und Religion, stellen den Rundfunk ein unermessliches Arbeitsgebiet. Bei der Einheitlichkeit des Zielwillens der Regierung können Auslands politik, Grenz- und Wehrfragen, Jugendertüchtigung und Wehrsport in weitestem Umfange in das Programm einbezogen werden.

Es ist bestimmt kein Zufall, sondern eine organische Entwicklung und der Beweis des Durchbruchs einer neuen Zeit, daß zugleich mit der staatlichen Umwälzung junge Dichter mit unverbrauchter Kraft und mit neuen Ideen hervorbrechen, die bisher ebenso wie die nationale Welle zurückgestaut waren. Es muß die vornehmste Aufgabe des Rundfunks sein, diese neue Generation vor das Mikrophon zu bringen.

Dr. Krukenberg Rundfunkkommissar

In einer Unterredung, die zwischen dem Reichspostminister, Freiherrn Eltz von Rübenach, und dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, zusammen mit den beiden Rundfunkkommissaren, Staatssekretär a. D. Dr.-Ing. h. c. Krukow und Dr. Krukenberg stattfand, wurde beschlossen, daß nicht nur die früher vom Reichsministerium des Innern, sondern darüber hinaus auch die von dem Reichspostministerium bisher ausgeübte Überwachung des Rundfunks nunmehr ausschließlich vom Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda übernommen wird.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, hat seinerseits Herrn Dr. Krukenberg mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Reichsrundfunkkommissars beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda betraut.

Über die bei der Durchführung seiner Programmpläne verfolgten Ziele äußerte sich Reichs-Rundfunkkommissar Dr. Krukenberg gelegentlich der Übertragungen am Tage der Reichstagsöffnung folgendermaßen:

Zweifellos läßt sich ein großer Teil der innerdeutschen Aufgaben des Rundfunks nur aus engster örtlicher Verbundenheit mit den einzelnen Landschaften und Stämmen lösen. Darüber hinaus gilt es aber, gesamtdeutschen Aufgaben Rechnung zu tragen. Auch wollen wir die Verbundenheit der Grenz- und Auslandsdeutschen mit der Heimat pflegen und den Rundfunk mit fortschreitender Technik dafür einsetzen, bis weit über See Verständnis für deutsches Gedankengut zu wecken. Voraussetzung für einen Zusammenklang so verschiedenartiger Darbietungen ist, daß ein gemeinsames Bekenntnis zum Deutschtum alle leitenden Persönlichkeiten des Rundfunks eint.

Staat und Nation sollen im Mittelpunkt ihres Fühlens und Denkens stehen. Jeder von uns muß aus eigener kämpferischer Erfahrung heraus dazu entschlossen sein, den Rundfunk rücksichtslos von Einflüssen zu befreien, welche in der vergangenen Zeit seine Programme dazu mißbraucht haben, Kultur- und Lebenswillen des deutschen Volkes zu zersetzen.

Stärker als bisher wird der lebendige Mensch dem Rundfunk als Gegenspieler seiner Arbeit vor Augen stehen. Lebensnähe und Verbundenheit mit der Hörerschaft werden seinem Programm

das Gepräge geben. Unter Ausschaltung aller räumlichen Entfernungen streben wir an, möglichst weite Kreise an dem revolutionären Geschehen dieser Zeit teilnehmen zu lassen. Bis ins letzte Gehört hin soll durch uns jeder die Arbeit an Deutschlands Aufbau miterleben.

Der neue Intendant des Deutschlandsenders

Der bisherige Intendant am Deutschlandsender, Professor Dr. Schubotz, ist — wie wir bereits melden konnten — auf seinen Wunsch beurlaubt worden. Mit der vorläufigen Leitung des Deutschlandsenders ist Goetz Otto Stoffregen beauftragt worden, dem als besonderer Sendeleiter Eugen Hadamowsky zugeteilt wurde.

Goetz Otto Stoffregen, 1896 in Wunstorf bei Hannover geboren, entstammt einer niedersächsischen Familie. Er besuchte das Gymnasium Hildesheim, ging bei Kriegsausbruch als Freiwilliger ins Feld und kehrte als aktiver Offizier 1918 zurück. Er kämpfte im Freikorps gegen Spartakus und im Grenzschutz und war über ein Jahr Polizeioffizier in Berlin. Seit 1921 ist er aktiv in der politischen Bewegung tätig. In der Folgezeit war er Redakteur an Tages- und Fachzeitungen und studierte an den Universitäten Berlin und Königsberg Geschichte, Philosophie, Kunst- und Theatergeschichte.

Funkprogramme für Auslandsdeutsche

Trotz des inzwischen immer reger gewordenen Programms, austausches mit Nordamerika, konnte man bisher keineswegs der Überzeugung sein, daß die hierfür ausgewählten Darbietungen den Bedürfnissen der Auslandsdeutschen voll entsprechen. Insbesondere litt der Nachrichtendienst an dem Mangel einer Anpassung.

Wir haben hier im „Funk“ seit Jahren auf die dringende Notwendigkeit besonderer Sendungen für die Auslandsdeutschen immer wieder aufmerksam gemacht. Bereits in dem 1. Heft des Jahres 1930 beschäftigten wir uns eingehend mit dem Programm inhalt der deutschen Kurzwellensendungen; im Jahre 1931 erörterten wir den „Wert und Unwert der Amerika-Übertragungen“; schließlich urmessen wir das Gesamtprogramm des „Deutschlandsenders“ noch einmal in dem ebenso benannten Aufsatz des Jahres 1932 und forderten auch hier wieder eine stärkere Berücksichtigung des Auslandsdeutschtums, doch nicht nur als empfangende, sondern auch als gebende Gemeinschaft.

Wenn auch dieser letzte Gesichtspunkt immer noch nicht Anerkennung gefunden hat, so scheint man doch nun endlich auch im Funkhaus wenigstens die Bedeutung eigener Sendungen für die Auslandsdeutschen zu ermessen, denn es soll in Erweiterung der Zusammenarbeit mit der National-Broadcasting Company, New York, ein besonderer Dienst für den Kurzwellensender eingerichtet werden.

Vom 1. April ab wird der Kurzwellensender in Zeesen von 1 bis 3 Uhr den Deutschen in Nordamerika ein Programm ausstrahlen, das vom deutschen Geistesleben, deutscher Kultur, von deutscher Landschaft, vom deutschen Menschen überhaupt Kunde gibt. Für die Programmgestaltung ist Dr. Rathke verantwortlich. Die einzelnen deutschen Sender stellen ihre wertvollsten, insbesondere landschaftlich gebundenen Sendungen zur Verfügung. Der Kurzwellensender erhält einen eigenen Sendebetrieb. Es ist damit zu rechnen, daß seine Arbeit allmählich erweitert wird, da diese Sendungen auch staatspolitisch bedeutsam sind.

Der Sender arbeitet auf Welle 49,83 m mit Hilfe einer Richtantenne, so daß einwandfreier Empfang in Nordamerika gewährleistet ist.

Neues Pausenzeichen im Deutschlandsender

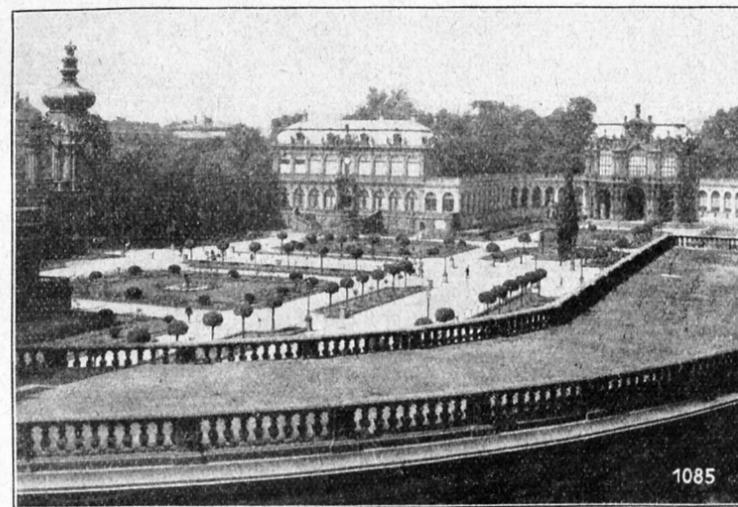
Der Deutschlandsender hat als Pausenzeichen die ersten Klänge des Glockenspiels der Potsdamer Garnisonkirche eingeführt.

Da das Glockenspiel nicht im Original aus Potsdam übertragen werden kann, hat man eine entsprechende Vorrichtung zur Wiedergabe der Melodie konstruiert, die den bekannten alten Spieluhren ähnelt. Auf einer langsam rotierenden Walze sind Stifte aufgesetzt, die nacheinander entsprechende Metallzungen in Schwingungen versetzen. Diese Schwingungen werden elektromagnetisch in Töne umgesetzt und auf den Sender gegeben.

Zur Neuordnung des deutschen Rundfunks

Nach Auflösung der Aktiengesellschaften tragen die deutschen Sendegesellschaften in Leipzig, Frankfurt a. M. und Königsberg (Pr.) jetzt die Firmenbezeichnung „Mitteldeutscher Rundfunk G. m. b. H., Leipzig“, „Südwestdeutscher Rundfunk G. m. b. H., Frankfurt (Main)“ und „Ostmarken Rundfunk G. m. b. H., Königsberg (Pr.)“.

Der Dresdner Zwinger Hörfolge im Mitteldeutschen Rundfunk



Phot. Transocean 1085

Es läßt sich kaum ein Bauwerk denken, das für eine Hörfolge einen dankbareren Vorwurf bietet als der Dresdner Zwinger. Diese geniale Architekturschöpfung Pöppelmanns hatte sich August der Starke errichten lassen als Festplatz und Turnierhof. Die Hörfolge wird eins dieser glänzenden Barockfeste, die im Zwinger stattgefunden haben, einen sogenannten Jahrmarkt mit anschließender Wirtschaft, in Form einer Reportage aufleben lassen.

Im ausgehenden 18. und im ganzen 19. Jahrhundert war der Zwinger aus mangelndem Verständnis für seine Schönheiten stark vernachlässigt bzw. unsachgemäß renoviert worden. Erst nach dem Weltkriege setzte eine durchgreifende Wiederherstellung ein, die bis heute noch nicht ganz abgeschlossen ist. Diese Neubelebung erstreckt sich aber nicht nur auf den sichtbaren Bau, sondern auch auf den Geist des Zwingers. Seit einigen

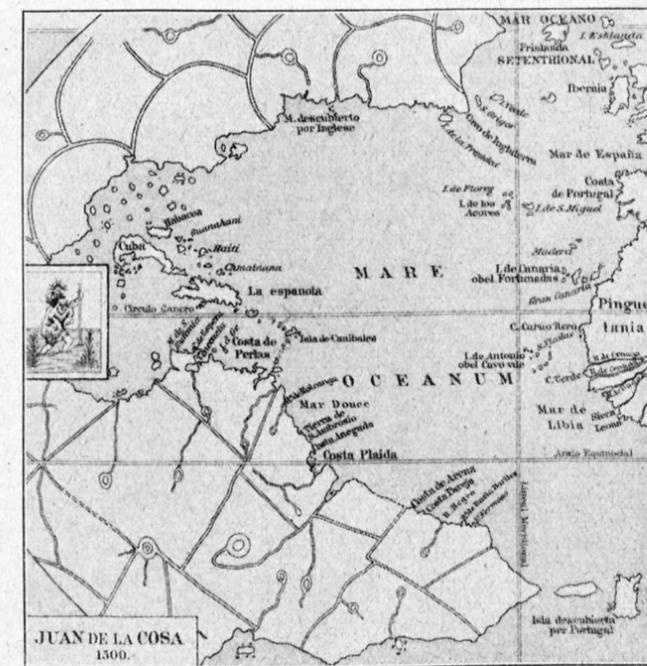
Jahren werden in diesem einzigartigen Festgarten zur Sommerszeit allerlei Aufführungen, Konzerte, Feiern und stilvolle Feste abgehalten. Die Hörfolge bringt eine Szene aus dem Zwinger-Festspiel von Ottomar Enking, das 1926 vor dem erneuerten Wallpavillon aufgeführt wurde, und einen Ausschnitt aus einem der beliebten Zwinger-Konzerte des Dresdner Mozart-Vereins. Die festlichere Musik der Barockzeit wird in der ganzen Darbietung überhaupt eine wichtige Rolle spielen. Nannte doch Oswald Spengler den Zwinger selbst einmal „das vollkommenste Stück Musik n der gesamten Weltarchitektur“. Ein Auszug aus Pöppelmanns Vorwort zu seinem berühmten Kupferstichwerk, eine Zusammenfassung markanter Urteile und ein Streitgespräch um das Verhältnis der heutigen Generation zum Geist des Barock runden die Hörfolge ab. Dr. R.

Der Golfstrom, das Geheimnis des Atlantischen Ozeans Ein Hörspiel und ein Vortragszyklus der Schlesischen Funkstunde

Das Geheimnis des Atlantischen Ozeans, das schon die seefahrenden Völker des Altertums beschäftigte, ist auch heute noch der Gegenstand eifrigen, wissenschaftlichen Forschens. Von Plato, der sich mit dem geheimnisvollen Verschwinden der Insel Atlantis als letzten Überrest des sagenhaften atlantischen Kontinents beschäftigte und damit den beinahe metaphysischen Ursachen dieses großen Wassers nachzugehen begann, zieht sich bis zum Zeitalter der Entdecker ein fortwährendes menschliches Gedankenkreisen um dieses atlantische Rätsel. Die spanischen Entdecker, die als erste Zeitbürger des Mittelalters sich auf diese ängstlich gemiedene Wasserwüste hinauswagten, waren weniger mystische, als praktisch veranlagte Seeleute, wie z. B. der Steuermann Anton de Alaminos, der 1519 den für die Schifffahrt und vor allem für die amerikanischen und europäischen Küsten so wichtigen Golfstrom entdeckte. Eine genaue Erforschung dieses Stromes, den man bis dahin Floridastrom nannte, war erst dem großen Amerikaner Benjamin Franklin möglich. Er nannte ihn Golfstrom nach dem Golf von Mexiko, den er durchfließt.

Wie geht nun der Weg dieser wundersamen Strömung in der Atlantis und wie entsteht seine tiefe indigoblaue Farbe, die der amerikanischen Küste ihren beinahe tropischen Charakter verleiht? Der an der Nordküste Südamerikas entlangreichende Südäquatorialstrom trifft ungefähr bei den kleinen Antillen mit dem Nordäquatorialstrom, der von Nordafrika herkommt — zusammen und bildet nun, im Karibischen Meer, eine ca. 100 km breite, durchschnittlich 25° warme Strömung, die sich an der Ostküste Nordamerikas entlang bis zur Neufundlandbank mit 9 km — der Schnelligkeit des Mississippi — hinwält. Dort begegnet ihm von Norden der kalte Labradorstrom; und durch die beim Ausgleich der Temperatur entstehenden dichten Nebelmassen der Neufundlandbänke hindurch wendet sich der Golfstrom hinüber nach Europa, wo alle Teile Nordwesteuropas von ihm bestrichen werden. Sein Lauf ist schon rein optisch genau festzustellen. An der amerikanischen Küste unterscheidet sich seine blaue Farbe von dem grünen Ton kalter Wassermassen so scharf, daß die Grenze mit dem Auge wahrnehmbar ist. Dieses Blau ist eine Folge der größeren Durchsichtigkeit warmen Wassers, dessen Temperatur im Golf von Mexiko im Sommer auf 28° steigt.

Die vom Wasser bewachte Lufterwärmung spielt nun für die westeuropäische Witterung eine entscheidende Rolle. Der Golfstrom hält nicht nur die norwegischen Fjorde eisfrei, er verhindert oder erschwert auch die Eisbildung an der Murmanküste, in der



Alte spanische Karte des Atlantischen Ozeans. Diese Karte des Juan de la Cosa stammt aus der Zeit der Entdeckung des Golfstroms und zeigt die primitiven geographischen Vorstellungen der Entdecker.

Heimatland im Rundfunk

Von
Elisabeth Albrecht

Ohne uns in allen Einzelheiten mit den Ausführungen dieser Zuschrift identifizieren zu können, glauben wir doch, daß hier ein richtiges Gefühl für die Bedürfnisse jener Kreise zum Ausdruck kommt, die fernab städtischer Kultur für den Rundfunk erst gewonnen werden sollen. Bemerkenswert scheint uns der Hinweis auf die noch heute lebendige Erzählerkunst im Volke; wir verweisen hierzu jedoch auf den Aufsatz „Wer kann erzählen? — wer schreiben?“ im „FUNK“ 1932, Heft 45, Seite 177.

Die landschaftliche Vielfältigkeit unseres deutschen Vaterlandes bedingt die Eigenart seines kulturellen Lebens. Jeder Landstrich, wohl ein Teil des Ganzen, ist mit seinen Bewohnern für und in sich geschlossen. Wenn es auch an der Grenze leichte Verwischungen geben mag; der Kern fühlt sich eigen- und bodenständig und schaut voll Stolz auf eine jahrhundertalte Kultur in Sprache und Sitte zurück, die man unter allen Umständen gewahrt und gepflegt sehen möchte.

Welche Aufgabe für den Rundfunk, hier erhaltend und fördernd einzugreifen! Nicht die dünne geistige Oberschicht macht das Volk aus, sondern die unendliche Masse der Handarbeiter. Der Mann der Faust gibt der Landschaft das Gesicht, und ihn gilt es zu gewinnen.

Um nun speziell auf Niederdeutschland einzugehen, so haben wir da das kostbare Volksgut der auf eigener Scholle Stehenden. Auf Gütern, in den Dörfern sitzen auf Jahrhunderte alten Höfen die Geschlechter; in den kleinen Landstädten sind den Ackerbürgern ihre Ländereien von den Vorfahren überkommen; der Handwerker hat seinen Garten, sein Kartoffelfeld, auf das er mit Recht stolz ist. In vielen dieser Häuser stehen Empfangsgeräte; wer nicht selbst eins hat, geht zu Freunden und Bekannten, um zu hören. Um was zu hören? Jazz, Schallplatten, Vorträge, die zu hoch sind, Hörspiele, die ihm unverständlich bleiben usw. Selten einmal eine Darbietung, die dem einfachen Mann etwas gibt, die ihn geistig und seelisch höher führt. Warum nicht sich ganz bewußt auf ihn einstellen; warum nicht dem Handarbeiter, also dem „Volk“, täglich oder, wenn das technisch nicht möglich, an bestimmten Tagen der Woche eine Stunde widmen? Um die Abendzeit, etwa um 7 Uhr, ist in den meisten Häusern die Arbeit getan und Zeit zum Hören. Was schadet es, wenn „Mudder“ dabei Kartoffeln schält und „Vadder“ seine Kellen schnitzt, weil beide nicht gelernt haben, die fleißigen Hände ruhen zu lassen und sich nur geistig zu beschäftigen; etwas wird schon haften bleiben. Anfänglich weniger, allmählich mehr, bis eines Tages die Leute voll Stolz sagen werden: „Das ist unsere Stunde!“

Getreue Helfer bei dieser ungeheuer wichtigen volksbildnerischen Aufgabe werden den Sendern die kulturell schöpferischen Kräfte der Heimat sein: die Schriftsteller und Dichter, die reproduzierenden Künstler, die Fachwissenschaftler, Persönlichkeiten, die warmen Herzens und befähigt sind, eigene Gedanken verständlich auszusprechen. Überall stehen sie zur Verfügung. In Hamburg ringt man um die höchsten Ziele niederdeutschen Schrifttums; in Mecklenburg steht ein Dichterkreis, stehen Wissenschaftler in ernster Arbeit; Westfalen zeigt erste Namen, in Schleswig-Holstein, in Pommern, in Ostpreußen, Hannover, Braunschweig — überall in Niederdeutschland finden sich Männer und Frauen, die bereit sind, mitzuwirken. Sie alle sind aus der heimatlichen Landschaft gewachsen und wissen, wessen sie bedarf.

Warum nicht diesen Kreisen größeren Einfluß auf die Gestaltung des Programms einräumen, warum nicht bei jedem Sender aus ihnen eine beratende Gruppe bilden? Viel gibt es zu tun, und viel kann getan werden. Neben dem blühenden heimatlichen Schrifttum unserer Tage haben wir eine uralte selbständige niederdeutsche Literatur, die hinab bis zum Heliand (9. Jahrhundert) reicht. Wundervoll gegenständliche, auch heute noch lebendige Dichtungen gibt es da, auch Niederschriften alter Chronisten über damalige Ereignisse und Zustände. Die Berufe tauschen ihre Erfahrungen aus: ein Heidjer erzählt seinen Tagesablauf; der ostpreußische Bauer berichtet, was an seiner Arbeit wichtig; Bienenvater wirbt für seine Pflinglinge. Die Landschaft wird in Bildern, je nach der Jahreszeit, lebendig; in Reportage werden Musterbetriebe usw. gezeigt; die Natur, Fauna und Flora der einzelnen Landstriche bietet nie zu erschöpfenden Stoff. Alte Leute wissen noch, „wie es früher war“, sie kennen die Sitten und Gebräuche der Vorfahren und bewahren von Mund zu Mund Überlieferungen, Märchen und Sagen des Heimatlandes. Warum diese geborenen Erzähler, an denen gerade Niederdeutschland so reich ist, nur interviewen, warum sie nicht selbst vor das Mikrophon

führen? Wenn man ihnen sagt, sie möchten sprechen wie zu Hause, wird es gehen. Allerdings sind Märchen und dergleichen in sorgfältiger Forscherarbeit aufgezeichnet worden, aber nichts kann der unmittelbaren Wirkung dieser einfachen Erzählerkunst gleichkommen.

Siedlung! Das große Schlagwort unserer Zeit, der Austausch der Volksgenossen. Der Süddeutsche zieht nach Norden, der Mecklenburger nach Ostpreußen und umgekehrt. Auch an dem Rundfunk ist es, den Siedlern die neue Heimat nahezubringen, sie ihnen lieb und vertraut zu machen. Zwar werden in den bescheidenen Siedlerhäuschen noch kaum Radioapparate zu finden sein, doch haben wir ja fast in jedem Dorfe schon den Schulfunk. Dort, im Schulhause, ist der Ort, wo die Siedler nach ihrer schweren Tagesarbeit „ihre Stunde“ hören und sich Belehrung und Anregung holen können. Programme speziell für Siedler fehlen, soviel ich weiß, noch ganz bei den Sendern; sie in die allgemeinen, oben in großen Umrissen skizzierten Heimatprogramme einzubauen, dürfte eine leichte Mühe sein. Dienst am Volk, am Heimatland, das sollte und müßte der Kern einer solchen Stunde sein!

Der neue rumänische Großsender

Der Bau des neuen rumänischen Großsenders ist nunmehr endgültig Tatsache geworden. Der Standort des neuen Großsenders hängt von der Wellenlänge ab, die man Rumänien in Luzern zusprechen wird. Falls nämlich die Wellenlänge von 1870 m, die der rumänische Rundfunk beansprucht, tatsächlich zugelassen wird, so dürfte der Standort des Großsenders in der Nähe von Craciunel liegen, also dort, wo sich gegenwärtig der Eisenbahn-Versuchsender befindet. Wenn jedoch die Wellenlänge von etwa 1200 m in Frage kommt, die man vorderhand Rumänien zugedacht hat, so darf mit Sicherheit angenommen werden, daß der neue Sender näher zu den Karpathen aufgestellt werden wird. Hierfür scheint die Ebene, die sich von Brasov (Kronstadt) nach Norden ausdehnt, besonders geeignet zu sein.

Der neue Großsender wird mit einer modulierten Energie von 180—190 kW (150 kW nichtmoduliert) arbeiten. Die beiden Antennenwürme werden 250 m hoch sein. Der Sender wird demjenigen gleichen, der jetzt — ebenfalls von Marconi — für den englischen Rundfunk gebaut wird. Eine besondere Vorrichtung wird dazu dienen, den Schnee von der Antenne automatisch zum Schmelzen zu bringen, eine Vorrichtung, die fast alle nordischen Sender besitzen. Die Verbindung mit den Bukarester Senderräumen soll entweder durch die Freileitung der rumänischen Telefongesellschaft oder durch ein eigenes, unterirdisches Kabel erfolgen. Die Lösung dieses Problems hängt von den Geldmitteln ab, über die man verfügen wird. Unter Umständen wird ein zweites Studio in Cluj (Klausenburg) errichtet. Über den jetzigen Sender ist beschlossen worden, ihn auch weiterhin in Betrieb zu lassen, bis er nach Bessarabien verlegt wird.

Institut für musikalische Technologie

Durch Ministerialerlaß werden am 1. April die musikalischen und musikwissenschaftlichen Einrichtungen der Technischen Hochschule in Breslau als „Institut für musikalische Technologie“ auf eine neue Organisations- und Arbeitsgrundlage gestellt. Das neue Institut umfaßt neben Vorlesungen und Übungen theoretischer und praktischer Natur (Collegium musicum) umfangreiche, zum Teil einzigartige Sammlungen; u. a. das Archiv für Musikwirtschaft und Musiktechnik, und wird sich im besonderen der Erforschung der zwischen Musik und Technik bestehenden Beziehungen widmen. Die Leitung des Instituts übernimmt der bisherige Lektor für Musik und Leiter der Hochschulpressestelle, Privatdozent Dr. H. Matzke.

IN VORBEREITUNG:

Der Norddeutsche Rundfunk überträgt am 9. April aus dem Stadttheater Osnabrück die Oper „Iphigenie in Aulis“ von Gluck. Am 13. April wird das bereits an den meisten deutschen Sendern aufgeführte Hörspiel „Gallische Hörner“ aus Hamburg gesendet.

Aus der Philharmonie übernimmt die Berliner Funkstunde die dritte Sinfonie (Eroica) von Beethoven. Am Sonnabend vor Ostern übernimmt die Funkstunde aus München eine Aufführung der Oper „Oberon“ von Weber und schließt dieser Übertragung den dritten Aufzug des „Parsifal“ von Wagner an.

FUNKER

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

7. APRIL
1933

HEFT 15

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Wie sie sich zum Wort meldeten

Das Debut der deutschen Sender im Äther

Von Hans Philipp Weitz

Der deutsche Rundfunk ist nun in sein zehntes Lebensjahr getreten. Wer von den Millionen Hörern, die die tägliche drahtlose Sendung ins eigene Heim heute als eine Selbstverständlichkeit hinnehmen, weiß noch, wie es anfang? Es dürfte daher an der Zeit sein, diese Anfänge wieder einmal ins Gedächtnis einer rasch lebenden Gegenwart zurückzurufen. Auch verspricht eine solche Erinnerung mancherlei Interessantes und Amüsantes. Darum soll in folgendem ein kurzer Überblick über die allerersten Programme gegeben werden, mit denen sich die einzelnen deutschen Sender bei ihrer Eröffnung zum Wort meldeten.

Beginnen wir mit der Keimzelle des gesamten deutschen Rundfunks, mit Königswusterhausen. Hier wurden zu Anfang des Jahres 1920 mit einem zunächst nur behelfsmäßig aufgebautem Lichtbogen-sender systematische Versuche zur drahtlosen Sprachübertragung aufgenommen. Man bediente sich dabei ziemlich hoher Wellen, 3500 m und 3700 m, und erzielte schon Reichweiten bis zu 2000 km. Bald darauf erhielt der provisorische Sender einen geeigneteren Aufstellungsplatz, von dem aus auch Schallplattenmusik übertragen wurde. Am 22. Dezember 1920 gab man in einem Weihnachtskonzert zum ersten Male richtige Instrumentalmusik. Geige und Harmonium ertönten. Von vielen offiziellen und privaten Empfangsstationen des Auslandes, Luxemburg, Holland, England und den skandinavischen Staaten, trafen freudige, sogar begeisterte Empfangsbestätigungen ein. Ein zweites Instrumentalkonzert, in das auch schon Gesang eingefügt wurde, fiel auf Ostern, den 23. März 1921. Eine Zuschrift aus Holland erklärte, daß, trotz ungefähr gleicher Entfernung, die deutsche Telephonie wesentlich klarer und deutlicher aufgenommen sei, als die Sendung der englischen Marconi-Station in Chelmsford. Noch einmal feierte der gute alte Lichtbogensender einen Triumph. Am 8. Juni 1921 gelang eine Übertragung von „Madame Butterfly“ aus der Berliner Staatsoper. Von allen Seiten bestätigten tief bewegte Auslandsdeutsche den sensationellen Erfolg. Auch an Bord von deutschen, auf dem Atlantik herumschwimmenden Dampfern hatte man dieser Darbietung gelauscht.

Dann wurde der alte Sender durch einen ebenfalls noch recht primitiven „Konzertsender“ abgelöst. Die Schallplatte dominierte, ohne daß man sich draußen in der Welt über die eigentliche Herkunft dieser Musik immer im klaren war. So wurde z. B. während der Inflationszeit nach einem solchen Schallplattenkonzert der vermeintlichen Künstlerin aus der Schweiz ein Liebesgabenpaket als Dank dafür zugesandt, weil die „deutsche Nachtigall so wunderbar gesungen hätte“. Mit dem 13. Mai 1923 begannen die regelmäßigen Sonntagskonzerte. Sie wurden im wesentlichen von Geige, Cello, Klarinette und Piston bestritten. Als zum Schluß des ersten Konzertes das „Orchester“ gemeinsam das Deutschlandlied spielte, gab es einen argen Mißklang, da das Mikrophon dieser „Tonfülle“ gegenüber einfach streikte. Erst als man es durch ein simples, nur etwas verstärktes Hausteleskop ersetzte, wurde auch dieses Übel beseitigt.

Damit sind wir den kommenden Ereignissen aber schon etwas vorausgeeilt. Denn inzwischen hatten mehrere andere deutsche Funktürme ihre ersten Stimmen in den Äther erklingen lassen. Den Reigen eröffnete der Sender der Reichshauptstadt. „Lebensfähig aber ist der Rundfunk nur, wenn das Gebotene auch wirklich künstlerisch und wissenschaftlich auf der Höhe ist und die Programme immer vielseitig ausgestaltet werden“, hatte Dr. Bredow kurz vor der Eröffnung der Berliner Station gesagt. Schon das allererste, am Abend des 29. Oktober 1923 von 8 bis 9 Uhr gesandte Programm war entschieden unter solchen Gesichtspunkten zusammengestellt. Es wurde mit folgenden Worten eröffnet: „Achtung! Hier Sendestelle Berlin, Voxhaus, auf Welle 400. Die Berliner Sendestelle im Voxhaus beginnt ihren Unterhaltungs-rundfunk. In dem heutigen Konzert wirken mit: Herr Kapellmeister Otto Urack, Herr Fritz Goldschmidt, Herr Kammergesänger Alfred Wilde, Herr Konzertmeister Rudolf Deman, Frau Ursula Windt, Herr Alfred Richter vom Deutschen Opernhaus, Herr Konzert-sänger Adolf Lieban. Zur Begleitung wird ein Steinway-Flügel benutzt.“ Das Programm selbst war eine nach heutigen Begriffen reichlich eintönige Zusammenstellung von kammermusikalischen Darbietungen und Schallplatten, der als Abschluß auf einer Schallplatte das Deutschlandlied folgte. Dahinter erfolgte noch die Aufforderung: „Mitteilungen der Mithörer über Urteile werden an das Voxhaus, Berlin W 9, erbeten.“ Interessant dürfte auch ein kurzer Blick in den ersten wirklichen Senderraum einer deutschen Station sein: durch Woldecken, an einer quer gespannten Wäscheleine aufgehängt, teilte man das kleine Zimmer im dritten Stock der Potsdamer Straße 4 im Verhältnis 2:1. Die Wände des größeren Abschnittes wurden, um den Schall zu dämpfen, mit lose befestigtem violetterem Krepppapier bekleidet. Die gesamte technische Apparatur verschwand hinter dem Wollvorhang, vor dem auf einem durch zwei Bände des Berliner Adreßbuchs aufgestocktem Stuhl das nach heutigen Begriffen vorsintflutliche Mikrophon stand.

Nun zu den Hauptsendern im Reich. Am 2. Mai 1924 läßt die erste Hamburger Sendung vom Stapel und leitet gleich eine funksische Festwoche ein, die mit einem Tag der Niederdeutschen, einem solchen der Musik, der Literatur, der Künste, der Wirtschaft, der Landwirtschaft, des Sportes im Kern schon den ganzen Verlauf der weiteren Programmentwicklung dieses Sendebereichs umschließt. Als Motto über dem gesamten Programm-schaffen der Norag in den ersten Jahren ihres Bestehens flammt das eine Wort „Experiment“. Da versucht man schon, das Optische dem Akustischem möglichst organisch einzufügen: die Norag erteilt die erste Fernanstunde (1. Januar 1926), sie veranstaltet einen Funkwettbewerb Hamburg—Leipzig (14. März 1925). Sie zieht den Film — damals konnte es sich nur um den stummen Film handeln — in doppelter Hinsicht in ihr Bereich, indem sie nicht nur den Versuch macht, die auf der Leinwand eines Kinotheaters abrollenden Vorgänge ihren Hörern plastisch verständlich wiederzugeben, sie will auf diese Weise zugleich die Funksprecher dazu

erziehen, Gesehenes sofort anschaulich zu schildern. Mit andern Worten: hier wurde eine auf reine Praxis gestützte Schule für den künftigen und zünftigen Funkreporter in Verbindung mit dem Film geschaffen, wie sie neuerdings auch wieder gepflegt werden soll. Im selben Jahre schlossen sich die Eröffnungen von Bremen und Hannover, zwei Jahre später die von Kiel an.

Unser Querschnitt durch die ersten Programme deutscher Sender führt uns nun in die Hauptstadt Schlesiens, Die erste Breslauer Darbietung entbehrt nicht eines gewissen pikanten Reizes. Am 15. November 1923 veranstaltete die Firma „Stahlwerk Mark“ eine Vorführung ihrer Sportflugzeuge, zu der eine große Anzahl von Journalisten auch aus Berlin eingeladen war. Bei dieser Gelegenheit bewunderte man, gewissermaßen als kuriose Zugabe, die soeben in Betrieb genommene Radioabteilung. Am Abend, beim Festessen in einem Breslauer Hotel, an dem auch die Spitzen Schlesienscher Behörden teilnahmen, gab es dann eine sensationelle Überraschung. Man hatte einen alten englischen Militärsender zusammengestellt und sandte drahtlos aus der Fabrik des „Stahlwerk Mark“ Schallplattenmusik, die die Gäste im Hotel in ungefähr 5 km Entfernung staunend vernahmen. Die offizielle Eröffnung des Breslauer Senders verzögerte sich jedoch noch bis zum 9. April 1924. Unter anderem wohnte auch Dr. Graf Arco, selbst ein Sohn Schlesiens, dem feierlichen Akt bei. Die Reihe der nun schon üblichen Reden beschloß die Hauskapelle mit Beethovens „Weihe des Hauses“. Zum schlesischen Sendebereich gehört der Sender Gleiwitz, dessen Einweihung am Sonntag, dem 15. November 1925, seiner Bedeutung als äußerster, nach umstrittenem Osten des Reiches vorgeschobenen Posten und Kulturhüter entsprach.

Der Hauptsender Sachsens tönte zum ersten Male am 1. März 1924 aus Leipzig. Von starkem, aber, wie die Folgezeit lehrte, durchaus nicht von phantastischem Optimismus getragene Hoffnungen auf die Entwicklungsmöglichkeit der im Herzen Deutschlands stehenden Sendetürme gaben den Grundton der Feier ab. Zunächst jedoch hatte gerade dieser Sender in den ersten Monaten ungewöhnlich schwer mit Kinderkrankheiten zu kämpfen, was uns heute aber nur allzu verständlich wird, wenn man die näheren Umstände seiner Beschaffenheit überprüft. Die gesamte Apparatur war nur als Provisorium geliefert worden. Da sah man z. B. Schrauben und Drähte, einfach auf Holztafeln montiert, die sich bei der während des Betriebes unvermeidlichen Erwärmung bald warfen. Schließlich setzte der Sender mehrfach tagelang überhaupt aus. Man half sich dann mit einem noch primitiveren Ersatzsender, der im Seminar für Werkunterricht untergebracht war.

Der Zickzackkurs durch die Anfänge der deutschen Sender treibt uns nun wieder einmal in einen fernen Grenzbezirk. Am 14. Juni 1924 wurde in Königsberg der Ostmarkenrundfunk eröffnet. Dieses Ereignis bildete den Abschluß der anlässlich des 700jährigen Stadtjubiläums veranstalteten Feierlichkeiten. Im Stadttheater versammelten sich vormittags 10 Uhr die Spitzen der Behörden und dazu ein Publikum, das sich so zahlreich aus allen Gesellschaftsschichten und allen Berufskreisen zusammensetzte, daß es eigentlich erstaunlich erschien, wie weit damals schon, selbst an der Peripherie des Reiches, das Interesse für eine Sache ging, von der sich die meisten doch bestimmt noch keine rechte Vorstellung machen konnten, und die nur ganz wenige Auserlesene aus eigener Anschauung kennen zu lernen bisher Gelegenheit hatten.

Auserlesen war das Programm, mit dem der Frankfurter Sender am Dienstag, dem 1. April 1924, abends 8.30 Uhr, sich seinen Hörern vorstellte.

Etwas später, am 11. Mai 1924, folgte aus dem Neuen Stuttgarter Schloß die erste Sendung des Süddeutschen Rundfunks. Sie war, ebenso wie das Programm der ersten Woche, vorwiegend auf Musik eingestellt.

Bleiben wir zunächst in Deutschlands Süden. Mit einem feierlichen Akt im Auditorium maximum der Universität wurde am 30. März 1924 der Münchner Sender eröffnet. Es war wiederum ein Sonntag, an dem nachmittags 5 Uhr die Klänge des Weihkonzertes in den Äther rauschten. Die Einleitungsworte selbst sprach der damalige Staatssekretär im Reichspostministerium, der spätere Reichspostminister Dr. Schätzel. Ein längerer musikalischer Teil schloß sich an: vier Franz-Schubert-Lieder, Fanfaren eines Trompeterquartetts, der zweite Satz aus dem Streichquartett in C-dur von Beethoven, von dem gleichen Meister Rondo und Quartett op. 15 für Klavier, Oboe, Klarinette, Horn und Fagott, Wagners „Verachtet mir die Meister nicht“, abermals Beethoven, „Septett“, und zum Schluß das Deutschlandlied. Der Auftakt des Bayerschen Senders bedeutete für seinen Heimatbezirk einen vollen Erfolg.

Der Westdeutsche Rundfunk, der heute einen sehr großen Sendebereich mit vielen Türmen umfaßt, konnte infolge der fremdländischen Besatzung nicht in seinem Hauptort Köln eröffnet werden. Von Münster aus, wo schon am 18. September 1922

eine Funkgesellschaft gegründet war, schwangen sich am 30. März 1924 die ersten akustischen Wellen über Westfalen und Rheinland. Die Einweihung im großen Saal des aus einem alten Maschinenhaus, aus dem zunächst einmal 15 Waggon Eisen entfernt werden mußten, hergestellten Sendergebäudes gestaltete sich zu einem würdigen Festakt, bei dem Protest gegen die damalige Lage Westdeutschlands und Zukunftshoffnungen lebhaftere Untertöne bildeten. Die Tafelmusik bei dem anschließenden Frühstück sollte stilgerecht durch das Funkorchester vom Senderaum aus durch 12 Lautsprecher übermittelt werden. Der Versuch gelang jedoch erst, und auch dann akustisch nicht ganz einwandfrei, als man eine durchgebrannte Steuerröhre durch eine neue ersetzt hatte. Dann aber kam gerade von diesem Sender schon in seiner frühesten Zeit manche Ursendung in des Wortes eigentümlichster Bedeutung. So sandte Münster z. B. am 30. November 1924 als allererstes Oratorium im Rundfunk überhaupt „Judas Makkabäus“. Der jetzige Hauptsender des Westdeutschen Rundfunks, Köln, wurde mit keinem besonderen Programm eröffnet. Er diente zunächst nur dazu, auch im Kölner Bezirk Detektorempfang zu ermöglichen und übernahm nach seiner Fertigstellung nur das Programm des Senders Langenberg, der seinerseits am 15. Januar 1927 als erster deutscher Großsender mit 25 kW seine Stimme erschallen ließ.

Abschließen aber möchte ich diese Rückerinnerung an die Zeiten, da sich die deutschen Sender zum ersten Male zum Wort meldeten, mit einem von Heinrich Haslind für die am 6. März 1928 erfolgte Eröffnung des Aachener Senders verfaßten Weihespruch:

„Trag' des Ruhrlands Arbeitlieder
In die weite Welt hinein;
Raune alte Wundermärchen
Zauberhaft im Abendschein.
Fleh' vom Himmel, daß des Volkes
Bürde werde nicht zu groß,
Daß kein Feind das Land durchziehe,
Wenn wir wehr- und waffenlos.
Sender, du hast weite Spuren,
Und dein Lied, das klingt so weit.
Sing' uns durch den weiten Äther
Ernst vom Glück der Einigkeit!“

Rundfunkleitung in einer Hand

Die Leitung des deutschen Rundfunks wird jetzt zentral vom Reichspropagandaministerium, Abteilung Rundfunk, übernommen. Die entsprechenden Referate, die früher im Reichspostministerium waren, entfallen. An der Spitze der Rundfunkabteilung im Propagandaministerium steht der Reichsrundfunkkommissar Dr. Krukenberg, der gleichzeitig zum Ministerialrat ernannt werden dürfte.

Noch wesentlich ist aber, daß Dr. Krukenberg gleichzeitig auch Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft wird. Bisher wurde die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft von Dr. Kurt Magnus geleitet, der einst Syndikus des deutschen Rundfunks war und als erster erkannte, daß sämtliche deutsche Rundfunkgesellschaften in einer Dachgesellschaft vereinigt werden mußten. Der anfangs lose Verband der Rundfunkgesellschaften wandelte sich schließlich in die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft unter gleichzeitiger Beteiligung der Reichspost. Für Dr. Magnus dürfte bei dieser Ordnung kaum ein geeigneter Platz in der deutschen Rundfunkorganisation bleiben, und man muß damit rechnen, daß er, der bewährte und erfahrene Organisator, sich vom Rundfunk zurückzieht.

Herbst 1933:

Großsender Berlin und Hamburg

Die Bauarbeiten am 60-kW-Großsender in Berlin nehmen ihren planmäßigen Fortgang, und es ist damit zu rechnen, daß der Großsender Berlin-Tegel im Herbst dieses Jahres seinen Betrieb aufnehmen kann. Der neue Hamburger Großsender dürfte wegen Geländeschwierigkeiten erst einige Wochen später fertig werden.

Im Zusammenhang mit der Inbetriebnahme der Großsender Berlin und Hamburg wurde davon gesprochen, Berlin und Stettin dem norddeutschen Gleichwellennetz zuzuschlagen. Die Deutsche Reichspost hat inzwischen entsprechende Untersuchungen durchgeführt und Stettin und Magdeburg versuchsweise ein eigenes Programm verbreiten lassen. Dabei stellte sich heraus, daß in einem solchen Falle die Sender kaum das Stadtgebiet ausreichend mit Rundfunkempfang versorgen konnten. Die Betriebsform der Sender muß sich also nach den technischen Möglichkeiten richten und läßt sich dann erst den programmatischen Wünschen einordnen.

Die musikalische Programmgestaltung des Deutschlandsenders

Von Max Donisch

Die repräsentative Aufgabe des Deutschlandsenders macht eine besonders sorgsame Programmgestaltung notwendig. Da immer noch überwiegend die Musik als wesentliches Programmelement in Betracht kommt und für den weittragenden Deutschlandsender die vorsichtig abwägende Verteilung von Unterhaltungsmusik und anspruchsvollen Konzerten nicht leicht ist, verdienen die nachstehenden Ausführungen des neuen Musikleiters besondere Beachtung, der hier eine mittlere Linie gefunden zu haben scheint.

Die Frage der zukünftigen Gestaltung des musikalischen Programms des Deutschlandsenders wird sich endgültig erst dann beantworten lassen, wenn die allgemeinen Aufgaben des Senders feststehen. Vorläufig liegt das Programm noch auf einige Zeit fest, Verpflichtungen sind mit Künstlern eingegangen worden, die nicht ohne weiteres abzulösen sind, und nur allmählich werden wir die Gestaltung nach neuen Gesichtspunkten vornehmen können. Dabei wollen uns folgende Grundsätze leiten:

Obenan soll die Pflege der deutschen Musik stehen. Sie ist in diesen vierzehn Jahren nach dem Weltkriege derartig unterdrückt worden, daß es erste Pflicht ist, ihr vor allem den hervorragenden Platz im Lande wieder einzuräumen, der ihr gebührt. Zum Unterschied von den anderen, auf einen engeren Wirkungskreis begrenzten Sendern sind die Aufgaben des Deutschlandsenders vornehmlich repräsentative. Über die Grenzen des Reiches hinaus soll er dem Deutschland, also auch unserer Kunst, Geltung verschaffen. Demgemäß gilt es, in der Welt die Erinnerung an die musikalischen Meisterwerke der Vergangenheit wachzurufen, dann aber vor allem dem schaffenden wie dem nachschaffenden Künstler der Gegenwart den Raum zu geben, den er zur Entfaltung seiner Kräfte nötig hat. Der Bevorzugung einiger Weniger muß ein Ende bereitet werden.

Die Leistung allein soll über die Auswahl entscheiden. Wir erkennen keine einseitige Richtung, keine Mode in der Musik an. Wir brauchen eine Kunst, die unsere Kultur erhält und fördert, die uns über den Alltag hinweg in

Ulrich Lademann

kaufmännischer Leiter des Deutschlandsenders



Der vorläufige Intendant des Deutschlandsenders, Götz Otto Stoffregen, wurde als Geschäftsführer und Intendant der soeben gegründeten Deutschlandsender G. m. b. H. bestätigt. Gleichzeitig wurde Ulrich Lademann die kaufmännische Verwaltung des Deutschlandsenders übertragen. Ulrich Lademann gehört seit dem 1. Januar 1926 der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft an. Er entstammt, 1891 zu Hohen-salza geboren, einer Offiziersfamilie und war bereits in Friedenszeiten aktiver Offizier. Nach seiner Rückkehr aus dem Kriege arbeitete er in der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabs und erweiterte sein Wissen durch das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften. In die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft berufen, begründete er das inzwischen groß ausgebaute Archiv und hatte gleichzeitig die Presseabteilung inne, in der er sich dank seiner steten Hilfsbereitschaft viele Freunde erworben hat. Nach der Scholzchen Rundfunkreform übernahm Ulrich Lademann die Leitung des Hauptbüros und übernimmt nun, zusammen mit dem Intendanten und Geschäftsführer des Deutschlandsenders, selbständig die Verwaltung der politisch bedeutendsten deutschen Sendegesellschaft.

Über die von ihm verfolgten Ziele äußerte sich Ulrich Lademann folgendermaßen:

Als Grundsatz muß festgestellt werden, daß die Verwaltung einer Rundfunkgesellschaft nicht Selbstzweck ist und nicht werden darf.

reinere Höhenluft erhebt. Die Zuflucht in die Kunst der Vergangenheit allein kann uns nicht helfen. Wir können aus ihrer Reinheit neue Nahrung und Belebung schöpfen, aber wir können nicht die Hände in den Schoß legen, sondern müssen das Brauchbare, was sich aus der bisherigen kritischen Periode entnehmen läßt, verbinden mit dem gänzlich in Mißkredit gekommenen Idealismus und dem sittlichen Adel reiner Menschlichkeit, um neue Werte daraus zu prägen. Dem Künstler, der diesen Zielen folgt, wollen wir Licht und Luft verschaffen. Er soll gehört werden.

Im übrigen wollen wir das Wochenprogramm so gestalten, daß jeder Geschmack zu seinem Recht kommt. Wir wollen nicht schulmeistern, wir wollen durch das lebendige Beispiel wirken. Von der Bevormundung hat unser Volk genug. Dem Anspruchsvolleren soll Wertvolles, dem Spannungssuchenden leichte Kost geboten werden; aber auch von dieser nur das Beste. Für Niggermusik ist ein Sender, der das Deutschum zu vertreten hat, nicht da. Auf dem Gebiet der Tanzmusik gibt es Schönes genug, und auch da wird Neues mit Freude begrüßt werden.

Im übrigen soll der Kunst anderer Länder im gegebenen Verhältnis der gebührende Platz nicht verwehrt sein.

Besondere Aufmerksamkeit wird der Not der erwerbslosen Musiker gewidmet werden. An Stelle der Übertragung der spät-abendlichen Tanzmusik aus Gaststätten sollen in größerem Umfang als bisher Tanz- und Unterhaltungsmusik aus dem Senderaum gebracht werden. Ausschlaggebend ist natürlich auch hier die Leistungsfähigkeit.

Im allgemeinen soll unser Grundsatz sein, daß wir uns mit allen Kräften am Wiederaufbau unseres Musiklebens beteiligen. Unseren repräsentativen Aufgaben entspricht es, daß wir den Opernhäusern wie den guten Orchestern des Reiches Gelegenheit geben, durch uns ihre Leistungen in die Welt hinauszutragen.

Zunächst müssen wir aber um Geduld bitten. Bei einem so auf weite Sicht arbeitenden Apparat, wie es der Rundfunk ist, läßt sich eine völlige Umgestaltung von heute auf morgen nicht bewerkstelligen. Dazu sind Wochen nötig, vor allem bei einer so jungen und erst im Werden begriffenen Einrichtung, wie es der Deutschlandsender ist.

Ebenso wie die Technik ist sie lediglich Dienerin des Rundfunks. Sie hat dafür zu sorgen, daß die Maschinerie des Sendebetriebes reibungslos läuft und hat den das Programm Gestaltenden alles abzunehmen, was sie von ihren künstlerischen Aufgaben ablenkt.

Das Hauptarbeitsgebiet ist die Verwaltung der Finanzen. Der kaufmännische Leiter einer Rundfunkgesellschaft muß sich stets bewußt bleiben, daß er mit von der Hörerschaft zur Verfügung gestellten Geldern arbeitet. Als „ehrbarer Kaufmann“ hat er daher auf das peinlichste zu achten, daß er seine Mittel auch wirklich für den Zweck verwendet, für den sie ihm anvertraut sind, nämlich für den Ausbau des Programms. Bei jedem Pfennig, der nicht unmittelbar dieser Bestimmung zugeführt wird, hat er die Pflicht, immer wieder zu prüfen, ob diese Ausgabe nicht vermieden werden kann.

Der innere Dienstbetrieb muß so geleitet und organisiert sein, daß er mit dem Tempo des Rundfunks Schritt hält. Die Auswahl des Verwaltungspersonals hat entsprechend zu erfolgen. Der Rundfunk kann, selbst in der Stelle des jüngsten Boten, nur Leute gebrauchen, die für die Sache begeistert, „Bacchanten der Rundfunkarbeit“ sind in dem köstlichen Bewußtsein, an vorderster Stelle wirken zu können für ihr Volk!

Funktechnische Versuchsstation in Italien

In Italien ist eine funktechnische Versuchsstation in Torre Chiaruccia fertiggestellt und hat zu arbeiten begonnen. Ihre Aufgaben für das kommende Jahr sind soeben aufgestellt worden. Sie umfassen Studien über die Erzeugung ultrakurzer Wellen und Untersuchungen über ihre Anwendungsmöglichkeiten; Untersuchungen über das Verhalten gebündelter elektromagnetischer Energie über große Distanz. Ferner wird die Station gemeinsam mit sonstigen Staatsinstituten über ultrakurze Wellen weitere Versuche anstellen. Studien über Mikrowellen (unterhalb 50 cm) werden aus dem Arbeitsbereich des Institutes herausgelöst und von Marconi durchgeführt werden.

Eine Viertelstunde vor einem Bilde Schweißtuch der Veronika



Thema der Berliner Kunstbetrachtung am nächsten Donnerstag ist Albrecht Dürers Radierung „Das Schweißtuch mit zwei Engeln“. Entstanden im Jahre 1513, fällt die Arbeit also ebenso wie die „Melancholie“ in jene Zeit, da sich Dürer nach seiner Rückkehr aus Italien intensiv mit der graphischen Kunst beschäftigte. Der Sprecher, Lizentiat René H. Wallau aus Frankfurt a. M., ist einer der Vorkämpfer in der jungen protestantischen Kunstbewegung.

Reichssendungen in neuer Gestalt Eine „Stunde der Nation“

Mit dem 1. April wurde eine grundsätzliche Neuerung im Austauschverkehr zwischen den deutschen Sendern eingeführt. Von diesem Zeitpunkt ab geht täglich in der Zeit zwischen 19 und 20 Uhr über sämtliche deutschen Sender als „Stunde der Nation“ eine gemeinsame Veranstaltung. Während bisher solche Reichssendungen aus den verschiedensten Teilen Deutschlands nur in sehr großen zeitlichen Zwischenräumen veranstaltet wurden, werden sie jetzt also täglich zu hören sein. Hierbei werden literarische und musikalische Veranstaltungen ebenso abwechseln, wie sich die veranstaltenden Sendegesellschaften ablösen. Es ist daran gedacht, bedeutsame Sendungen der Gesamtheit der deutschen Hörerschaft zugänglich zu machen. Die Aufgaben für die „Stunde der Nation“ werden den deutschen Sendegesellschaften von der Reichsregierung gestellt.

Für die Woche vom 9.—15. April sind folgende Sendungen vorgesehen: Sonntag: Aus Frankfurt a. M.: Deutsche Musik aus dem 18. Jahrhundert; Montag: Vom Deutschlandsender: Friedrich II. Das Vermächtnis des großen Königs; Dienstag: Aus Köln: Sinfonie-Konzert; Mittwoch: Vom Deutschlandsender: Ozeanflug, Köhl-Hünefeld, Hörfolge von Wulf Bley; Donnerstag: Aus Berlin: Deutsche Passion 1933, Hörwerk von Richard Euringer; Freitag: Aus der Garnisonkirche, Berlin: Bachs „Matthäuspassion“; Sonnabend: Aus Hamburg: Germanische Ostern, eine Hörfolge.

Funkreporter vor Filmen

Stets ist man sich der Schwierigkeiten bewußt gewesen, unter den Bewerbern für den Posten von Rundfunksprechern die rechte Auswahl treffen zu können. An Hand von Bildern aus Zeitschriften erwies sich die Eignungsprüfung als an einem zu wenig ergiebigen, zu wenig überraschendem Material vorgenommen. Infolgedessen wird schon seit Jahren der Gedanke erwogen, den Film für diesen Zweck dienstbar zu machen. Auch Dr. Duske hatte diesen Plan während der kurzen Zeit seiner Amtsführung erneut aufgegriffen, wie wir im „Funk“ 1932 berichteten, ohne ihn dann praktisch durchführen zu können. Dagegen wird dieser Weg der Reporterschulung seit Monaten bereits in der Rundfunkversuchsstelle bei der Hochschule für Musik in Berlin erfolgreich benutzt.

Jetzt läßt auch Richard Kolb, der Intendant der Berliner Funkstunde, den Film für die Prüfung des Reporternachwuchses verwenden. Künftighin wird jeder, der sich für das Gebiet der Rundfunk-Reportage interessiert, in der Weise geprüft werden,

daß man vor ihm einen Filmstreifen, beispielsweise aus einer Wochenschau, abrollen läßt, derart, daß das erste Bild des Films eine Weile auf der Leinwand gezeigt wird, bevor der Film abläuft, damit der Reporter-Prüfling einen Eindruck von der im Bild gezeigten Situation bekommt. Es soll nicht allein darauf geachtet werden, daß der Reporter in rein sachlicher Hinsicht eine klare, gut verständliche Schilderung des Ablaufs der im Film gezeigten Vorgänge gibt, sondern die Eignungsprüfung wird sich besonders auch darauf erstrecken festzustellen, ob der zu prüfende Reporter auf Grund seiner visuellen Eindrücke und vermöge seiner eigenen Erlebniskraft dem Hörer eine suggestiv starke und lebendige Schilderung des Vorgangs zu geben vermag.

Die Ufa hat sich bereit erklärt, für diesen Zweck Filme und Apparaturen zur Verfügung zu stellen.

Neuer Abteilungsleiter des Deutschlandsenders

Dr. Peter Christian Brodersen, der vor einigen Monaten in die politische Abteilung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft berufen worden war, um neben Direktor W. Beumelburg die nationalsozialistischen Belange zu vertreten, ist jetzt mit Leitung der staatspolitischen Vorträge des neuen Deutschlandsenders betraut worden. Gleichzeitig damit scheint die politische Abteilung bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft sich aufzulösen, denn W. Beumelburg, der als deutschnationaler Vertrauensmann galt, und dem man viele diplomatische Beziehungen nachsagt, wird von seinem Posten scheiden.

Mit dem jetzt 40jährigen Dr. Brodersen ist eine Persönlichkeit für den Rundfunk gewonnen worden, die über ein hohes Maß weltpolitischer Kenntnisse verfügt und ein Sozialpolitiker von Rang ist. Dr. Brodersen hat alle bedeutenden Staaten Europas sowie Amerikas bereist und ist mit den politischen und kulturpolitischen Strömungen unserer Zeit aufs genaueste vertraut. Im deutschen politischen Leben betätigte er sich seit 1925 mit zunehmender Aktivität, war Mitglied der Reichspressekonferenz, Schriftleiter nationalsozialistischer Zeitschriften und spielt in zahlreichen Verbänden eine maßgebende Rolle.

Englands Programmaufwendungen

Die englische Rundfunk-Gesellschaft gab dieser Tage ihren Finanzbericht über das Jahr 1932 heraus; danach flossen der Sendegesellschaft im ganzen 1 628 738 £ zu. Das bedeutet eine Einnahmesteigerung gegen das Jahr 1931 um 203 388 £.

Der Gebühreneingang weist praktisch eine wesentlich größere Steigerung auf, der aber bei der Rundfunkgesellschaft nur abgeschwächt in Erscheinung tritt, da der Regierungsanteil progressiv gesteigert ist. Umgerechnet auf jeden Hörer erhielt die Sendegesellschaft nur 4 s 7 d von den 10 s, die jeder Rundfunkhörer im Jahr bezahlt. Für Programme wurden 663 424 £, also rund 5000 £ mehr als im Vorjahr ausgegeben, insgesamt beanspruchte die Durchführung der Programme zwei Fünftel der Gesamtausgaben. Da der Bau der neuen Großsender und des Funkhauses von der Gesellschaft aus eigenen Mitteln bestritten werden muß, ist verständlich, daß man für diese Ausgaben eine Rücklage von 250 000 £ vorgenommen hat.

Mailand auf zwei Wellen

Nach den günstig verlaufenen Probesendungen wird in Mailand nunmehr ein regelmäßiger Doppelbetrieb aufgenommen werden, d. h. die alte Station Vigentino und die neue Station Sizzano werden verschiedene Programme von Mailand aus verbreiten. Allerdings vorläufig nur als Experiment, und zwar auf die Dauer eines Monats. Sizzano wird das Programm der Nordstationen, Vigentino das der Südstationen verbreiten.

IN VORBEREITUNG:

Verdis in Deutschland noch nicht bekannte historische Oper „Johanna von Orleans“ kommt am 20. April in Hamburg zur deutschen Ursendung. Die musikalische Leitung des Abends hat Generalmusikdirektor Manfred Gurlitt, von dem auch die Übersetzung stammt.

Wie üblich überträgt Berlin auch in diesem Jahre am Ostermontag von der Rennbahn Karlsruher einen Hörbericht über das Rennen um den Osterpreis.

Anläßlich des Geburtstages des Reichskanzlers bereitet Berlin für den 20. April ein Programm vor, das dem besonderen Charakter des Tages Rechnung tragen wird.

Am Ostersonntag übernimmt der Westdeutsche Rundfunk aus dem Kölner Opernhaus eine Aufführung von Richard Wagners „Parsifal“.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

14. APRIL
1933

HEFT 16

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Auf dem Wege zum Gemeinschaftserlebnis

Osterbetrachtung über religiöse Kunst im Rundfunk

Von Peter W. Leers

Das Osterfest mit seinen zahlreichen Osterspielen und Festtagsaufführungen lenkt erneut den Blick auf die besonderen charakteristischen Merkmale des Rundfunks und seine künstlerischen Wege und Aufgaben. Ursprung und vielleicht auch Ziel aller Kunst ist ja das gemeinsame, kultische Erlebnis, das der Rundfunk in hohem Maße zu geben imstande ist. Die besonderen Mittel und Möglichkeiten, mit denen er religiöse Kunst pflegen kann, zu betrachten, heißt wieder ein Stück tiefer in sein Wesen eindringen.

Die Entstehung des Christentums brachte in die abendländische Kunst, neben dem Einfluß der griechischen Künste, einen Zug in das ewige, an das religiöse Erlebnis Gebundene. So, wie der Ursprung der religiösen bildenden Kunst an den altchristlichen Sarkophagen des Laterans abgelesen werden kann, so führt auch der Ursprung des Dramas auf die ersten religiösen Spiele zurück. Die griechische Kunst, im rein menschlichen, seelischen Erleben aufgehend, und in den gewaltigen Schicksalsgemälden ihrer Tragödien in die Enge des Lebens hinabsteigend, hat sicher die christliche Kunst in ihren Auffassungen stark beeinflusst. Das Christentum stellte alle Künste auf ein neues Fundament und begrenzte seinen Stoffkreis ausschließlich auf die Welt des Alten und des Neuen Testaments.

Das Mysterienspiel der mittelalterlichen Kirche nahm seinen Ausgang in dem geheiligten Raum des Gotteshauses selber. Seine Form und sein Inhalt waren an die Aufgabe und die Atmosphäre der Kirche gebunden. Die Zuhörerschaft und Zuschauerschaft wurde bewußt durch ein Erlebnis geführt, das in seinen strengsten Formen ein populäres, leicht verständliches Ebenbild der heiligen Handlung darstellte. Denselben Weg gingen auch die anderen Künste, die, gebunden an die religiöse Form, in Altarbildern und Kirchenchören ihren ersten Ausdruck fanden. Sie hielten sich an ewige, übermenschliche, transcendente Erlebnisse. Das Drama, die Zuspitzung des Konfliktes, die Läuterung, die religiös-universelle Komposition der Bilder, die klar und einfach verlaufenden Harmonien der Musik, alles stand im Dienst einer über dem Menschen stehenden Sache. Dann folgte die Reaktion aus der Zuschauerschaft heraus. In das Mysterienspiel trat der Hanswurst ein, in die Bilderei das Porträt und der Akt, in die strengen Chorgesänge und in ihre von der Kirche festgelegten Formen das Volkslied und die Tanzweise. Es ist hier nicht der Ort, den exakt historischen Verlauf dieser Erscheinungen im Zeitalter der Renaissance oder des Klassizismus oder der Romantik zu verfolgen. Wichtig erscheint, daß mit dem Augenblick, da das Mysterienspiel aus der Kirche heraus auf den Marktplatz trat und bildende Kunst und Musik Eigentum des Volkes wurden, sich die Formgesetze der Künste entscheidend änderten. Aus dem Ewigkeitserlebnis wurde ein zeitlich scharf begrenztes, die Weihe des Raumes ging durch den öffentlichen Charakter des Marktplatzes verloren. Die Einheit von Ort, Zeit und Raum,

Forderung und Streitproblem der Dramaturgie des 18. Jahrhunderts, war der beste Beweis für die Wandlung der dramatischen Gesetze. Das Zeitalter der persönlichen, der individuellen Künste mit einer eigenen, aus der Gemeinschaft gelösten Gesetzmäßigkeit war auf allen Gebieten der Kunst angebrochen.

Diese Einführung war notwendig, um die Aufgaben der beiden neuen Kunstgattungen, die in unserer Zeit entstanden sind, des Rundfunks und des Films, auf dem Gebiet der religiösen Künste zu umreißen. Der Film wird, kraft seiner im Außen, Physischen, Visuellen liegenden Möglichkeiten mehr zur Richtung des zeitlich gebundenen dramatischen Erlebnisses tendieren. Der Rundfunk aber, in seiner Losgelöstheit von allen äußeren Formen der Dekoration, ja selbst vom Menschen, nur auf die Stimme, auf das Wort angewiesen, ist zur Mitteilung des Ewigen, des religiösen Erlebnisses vielleicht am stärksten geschaffen. Der starke Drang zum geistigen Gemeinschaftserlebnis, der zur Zeit durch die Menschheit geht, wendet sich wieder den Formen der religiösen Kunst zu. Beinahe alle Hörspiele und Hörfolgen der letzten Zeit bewegen sich in der Gestaltung von Stoffen, die außerhalb des individuellen Lebens liegend, zu ewigen Werten vorstoßen möchten. Der Krieg, die nationale Erneuerung, das soziale Gemeinschaftserlebnis sind die Themen, die sich die gegenwärtige Kunst im Rundfunk stellt. Die Gebundenheit der dramatischen Formen, die das Drama des vorigen Jahrhunderts auszeichnet, wird dadurch gelockert. Alle diese Kunstwerke werden wieder so undramatisch, wie es das Mysterienspiel war; einen ewig sich vollziehenden Vorgang — unbeschadet seiner theatralischen Wirkung — zu gestalten oder mitzerleben, ist das Bestreben der Kunst und der Zuhörerschaft unserer Zeit.

Es sollte an dieser Stelle nicht das vorläufig noch im Dunkel liegende Ziel aufgedeckt, sondern die Richtung angezeigt werden, in der sich die Kunst des Rundfunks bewegt. Jedes religiöse Spiel, das wir zur Osterzeit hören werden, jede Passion, ob sie aus religiösen oder politischen Gedankenkreisen stammt, macht sich die Ungebundenheit des Mikrophons an äußere theatralische Formen sowie das Gemeinschaftserlebnis der Zuhörerschaft zunutze. Die Rundfunkkunst will wieder vom Marktplatz in die Kirche, in eine Kirche, die alle Hörenden mit derselben Kraft der Atmosphäre umfaßt und alle Entfernungen überbrückt gleich dem alles einenden Gotteshause. Die handelnden Personen sind nicht mehr individuelle Schicksale, sie sind Ideen, gemeinschaftsbewegende Kräfte, die einen Mund das aussprechen lassen, was viele bewegt. Wie es im tieferen Sinne auch die Heiligen, die Apostel des Mysterienspiels taten. Die neuere Zeit hatte diese Entwicklung in einem gewissen Sinne zur Antike zurückgeführt. Es scheint, als ob jetzt Kräfte wieder den umgekehrten Weg gehen wollen. Ob dabei die einfachen Formen des „Osabrücker Osterspiels“ und sein schlichter Geist maßgebend werden oder ob sich alle Künste zu einer solchen Vollkommenheit des

religiösen Kunstwerks vereinen, wie es im „Parsifal“ der Fall ist, wird sich bald zeigen. Die Oper ist fraglos eine der berufensten Formen auf dem Gebiete der religiösen Kunst und Richard Wagners Gedanken drängen darum zum Weihespiel, weil diese Mischung aller Künste den vollendeten Ausdruck des Gemeinschaftslebens verbürgt.

Die alles Formale und Gesetzmäßige auflösende Kraft des Rundfunks sucht sich vielleicht erst jetzt in Wirklichkeit das eigene Gesetz. Wie ein Sinnbild ist es, daß kein Medium die allerschwerste Bühnenaufgabe; den Schluß des zweiten Teiles vom „Faust“, lebendiger vermitteln kann als der Rundfunk. Und zieht nicht auch die Kunst dieses großen Gedichtes durch die zeitliche Begrenzung der persönlichen Dramatik des 1. Teils und durch das Reich griechischen Geistes zu den transcendentalen Höhen der Religion?

Alle formalen Entwicklungen, die der Rundfunk in den letzten Jahren nahm, dienen der scharfen Abgrenzung gegen die anderen Künste. Die Liturgien der Osterspiele und ihre Interpretation rühren an die Substanz und das Wesen dieses Instruments.

Neubesetzungen im Rundfunk

Wie bereits als zu erwarten gemeldet, hat Dr. Kurt Magnus sein Amt zur Verfügung gestellt. Er wird während einer kurzen Übergangszeit noch seine Geschäfte abwickeln und dann aus der Geschäftsführung ausscheiden, in seiner Eigenschaft als Rechtsanwalt aber die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft auch weiterhin beraten.

Ferner übernimmt Ministerialrat a. D. H. Giesecke das neugebildete Sonderkommissariat für internationale Rundfunkbeziehungen. Mit Übernahme des Sonderkommissariats scheidet Ministerialrat a. D. Giesecke aus der Geschäftsführung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft aus.

Die Geschäftsleitung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft übernehmen in Zukunft der Reichs-Rundfunk-Kommissar Dr. Krukenberg als Beauftragter des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, und Ministerialrat Leberke, der

Arbeitsgemeinschaft zwischen „Deutschem Funktechnischen Verband“ und „Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer“

Die Neugestaltung des gesamten deutschen Rundfunks an Haupt und Gliedern und seine geistige Erneuerung, deren Ziel es sein muß, im Geiste dieser Neugestaltung eine innere Verbundenheit zwischen dem deutschen Rundfunk und seiner deutschen Hörergemeinde zu schaffen, muß sich, wenn dieses Ziel erreicht werden soll, auch auf die Hörer und ihre Organisationen erstrecken. Hier gilt es alle, die guten Willens sind, zu einer geschlossenen Einheit zusammenzufassen und die Zersplitterung Gleichgesinnter und Gleiches Erstrebender zu vermeiden. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es als besonders erfreulich zu begrüßen, daß in diesen Tagen eine Arbeitsgemeinschaft zwischen den beiden bedeutendsten Hörerorganisationen in die Wege geleitet wurde.

In einer gemeinsamen Sitzung der geschäftsführenden Vorstandsmitglieder des „Deutschen Funktechnischen Verbandes“ und des „Reichsverbandes deutscher Rundfunkteilnehmer“ wurde ein enges Zusammengehen beider Organisationen beschlossen. Die von beiden Verbänden zukünftig zu leistende gemeinsame Arbeit verspricht insofern besonders fruchtbringend zu werden, als beide Verbände in erster Linie je auf den ihnen eigenen Arbeitsgebieten mit großem Erfolg tätig gewesen sind. Während der „Reichsverband deutscher Rundfunkteilnehmer“ sich vornehmlich für die Neugestaltung des Rundfunks im Sinne nationaler und sozialistischer Kultur und Weltanschauung eingesetzt hat, hat der „Deutsche Funktechnische Verband“ mit den ihm angeschlossenen Verbänden seit Beginn seines Bestehens das Ziel innerer Verbundenheit des Rundfunks mit seinen Hörern von der technischen Seite her angestrebt.

Der unermüdlichen Aufklärungs- und Werbearbeit der im Verbands zusammengeschlossenen Vereine und seiner Führer ist es zu einem nicht geringen Teile zu verdanken, daß der deutsche Rundfunk trotz des anfänglichen Widerstrebens amtlicher und anderer Stellen seinen Weg nahm, und in jener ersten Zeit mancherlei Fährnisse überwinden konnte, die in der damaligen technischen Unvollkommenheit und technischen Unkenntnis der Hörer begründet waren. Die Verbreitung technischer Kenntnisse und die Entwicklung der Empfangsgeräte ist zu einem nicht

bereits seit dem Vorjahre die Wirtschaftsfragen der Gesellschaft bearbeitet. Ihm wird Dr.-Ing. Hubmann vom Reichspostzentralamt als Chefingenieur und stellvertretender Geschäftsführer zur Seite stehen.

Im Propagandaministerium ist zum ersten Referenten des Reichs-Rundfunk-Kommissars Dr. Krukenberg und zum stellvertretenden Kommissar Horst Dreßler-Andreski berufen worden, als persönlicher Referent wurde ihm Hans Joachim Weinbrenner beigegeben. Zum zweiten Referenten wurde Baron Dr. v. Dazur bestellt.

Im Einvernehmen mit der bayerischen Staatsregierung ist der bisherige Intendant des Bayerischen Rundfunks, Dr. Kurt von Boeckmann, mit der Leitung des deutschen Kurzwellensenders beauftragt worden. Ihm wird Dr. Kurt Rathke, der die mit diesem Sender zusammenhängenden Fragen schon bisher bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft bearbeitet hat, als Sendeleiter zur Seite stehen.

Nach München ist mit Wirkung vom 15. April ab der bisherige stellvertretende Intendant der Berliner Funk-Stunde, Richard Kolb, als Intendant berufen worden.

Zu kommissarischen Intendanten wurden ernannt: Für die Berliner Funkstunde der Schriftsteller Friedrich Arenhoevel, für den Westdeutschen Rundfunk der Archivdirektor Dr. phil. Hermann Glasmeier, für den Süddeutschen Rundfunk der bisherige Leiter der Nachrichtenabteilung der Reichs-Rundfunkgesellschaft Walter Beumelburg, für die Schlesische Funkstunde der bisherige Abteilungsleiter des Deutschlandsenders Dr. Hans Röseler.

Neues Pausenzeichen für Berlin

Der inzwischen nach München berufene Intendant Richard Kolb hat vor seinem Weggang für den Berliner Sender noch als neues Pausenzeichen einige Takte aus dem Kampflied „Volk ans Gewehr“ bestimmt.

unerheblichen Teil der rastlosen Arbeit innerhalb des „Deutschen Funktechnischen Verbandes“ zu danken. Jetzt, da diese Entwicklung zu einem gewissen Abschluß gelangt ist, harren neue wichtige Aufgaben ihrer Lösung. Aufklärende Arbeit über die Grenzen der Rundfunkmöglichkeiten muß klarstellen, inwiefern Mängel etwa grundsätzlicher Art sind oder inwiefern sie auf einer zu behobenden menschlichen oder instrumentellen Unvollkommenheit beruhen. Solche Aufklärung kann Mißverständnisse beseitigen, und so die Herstellung der Verbundenheit des deutschen Rundfunks mit seinen Hörern auch von dieser Seite aus ganz wesentlich fördern.

Es ist zu hoffen, daß dem in jahrelanger zäher Arbeit oft gerade gegen den Widerstand derjenigen Stellen, die zur Förderung des Rundfunks in erster Linie berufen erschienen, verfolgten Bestreben, eine den Hörerinteressen dienende Entwicklung des Funkrechts herbeizuführen, vor allen Dingen einen Rechtsschutz gegen Rundfunkstörungen zu erlangen, nunmehr der endgültige und befriedigende Erfolg zuteil werden wird. Ebenso ist zu hoffen, daß der fast seit einem Jahrzehnt in erster Linie gegen den Widerstand ehemaliger Polizeigewaltiger durchgeführte Kampf um Freigabe des Amateursenders nunmehr in Anerkennung der großen nationalen Bedeutung dieser Bewegung einen schnellen Sieg davontragen wird. Daß dabei die technischen Interessen der Allgemeinheit sowohl wie die absolute nationale Zuverlässigkeit jedes einzelnen sorgfältigste Berücksichtigung bzw. Prüfung finden müssen, ist von jeher seitens des Verbandes nachdrücklich betont worden.

Dem Vorgehen der beiden großen zentralen Verbände werden sich die Unterverbände und Ortsvereine anschließen müssen. Somit ist endlich eine große umfassende Hörerorganisation geschaffen, deren Teile in freundschaftlicher Zusammenarbeit und auf dem Wege gegenseitiger Gedankendurchdringung das Ziel der engen Verbundenheit zwischen Volk und Rundfunk im Sinne neuen Geistes erreichen werden.

Um die Verbundenheit beider Organisationen auch äußerlich zu kennzeichnen, ist Wolf Ziegler, der Schriftführer des „Reichsverbandes deutscher Rundfunkteilnehmer“, als Vorstandmitglied in den „Deutschen Funktechnischen Verband“ eingetreten.

Das Werden der Persönlichkeit Adolf Hitlers

Zu den Feiern der deutschen Sender am Geburtstag des Reichskanzlers

Reichskanzler Adolf Hitler, der Führer des neuen Deutschlands, vollendet am 20. April sein 44. Lebensjahr. Geboren in dem einstmals bayerischen Ort Braunau, der jedoch 1779 infolge eines Krieges an Österreich kam, verriet Adolf Hitler schon in seinen Jugendjahren Eigenschaften einer Führernatur. In der Schule werden die Jungen eines Tages aufgefordert, das k. und k. Nationallied: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ anzustimmen. Hitler singt statt dessen mit seinen Kameraden „Deutschland, Deutschland über alles“. In dem Nationalitätenkampf, der in dem damaligen, riesigen österreichisch-ungarischen Reiche zum Austrag gelangte, ergriff Hitler bereits auf der Schulbank Partei gegen das Erzhaus Habsburg, den Feind einer Verbindung Deutschlands mit Österreich. Damals entstand sein Haß gegen den österreichischen Staat und damals wurde in ihm das Ziel geweckt, dem er für immer die Treue geschworen: die Befreiung der deutschen und österreichischen Heimat von allem, was undeutsch ist.

Nach dem Tode der Eltern wandert Adolf Hitler nach Wien. Als Gelegenheitsarbeiter schlägt er sich durch, Stunde für Stunde, Tag für Tag — fünf lange Jahre sucht er in Wien vergeblich ständige Arbeit und Brot. Er hungert sich manchen Groschen ab, um wenigstens ein Buch, eine Zeitung zu lesen. Er spürt bitter am eigenen Leibe die Not des Arbeiters, das Versagen der Arbeiterführer. Gerade diese Führer enthüllen ihm ihr wahres Gesicht. Überall findet er sie, in allen Parlamenten, auf allen Gewerkschaftsposten, in allen Organisationen stehen sie an leitender Stelle die Austerlitz, David, Ellenbogen und wie sie sonst noch heißen. „Arbeiter, seht Euch Eure Führer an!“ Das ist ein Satz der Erkenntnis in Wien: das ist der Grund, weshalb Adolf Hitler Antisemit wird.

Zwei Jahre vor Kriegsausbruch kommt Hitler nach München. Ein unbekannter Mann der Arbeit. Einer, der hier deutsche Heimat spürt, einer, der von hier aus Deutschland umwirft. Am 4. August 1914 ein Gesuch Hitlers an den bayerischen König, ihm, als Österreicher, zu gestatten, unter bayerischer und deutscher Flagge kämpfen zu dürfen. Dem Gesuch wird stattgegeben. Aber Hitler verliert die österreichische Staatsangehörigkeit, ohne die bayerische zu erwerben: Ein Soldat der für Deutsch-

land — das ist Hitler im Weltkrieg. Er ist an der Somme, in Flandern. Er wird mehrmals verwundet. In Lazaretten hinter der Front sieht er die Wühlarbeit des Gegners. Im Herbst des letzten Kriegsjahres überrascht den Meldegänger feindliches Giftgas. Er schleppt die letzte Meldung herbei und sinkt um. Im Lazarett von Pasewalk hört er von betrunkenen Matrosen die Nachricht von der Revolution...

1919 kehrt Hitler nach München zurück. Die kommunistische Räteregierung wird niedergeschlagen. Hitler erhält Gelegenheit, für Angehörige der Wehrmacht staatsbürgerliche Bildungskurse abzuhalten. Den Kameraden trägt er die seit Jahren in ihm gereiften Gedanken vor. Eine kleine Partei ist im Entstehen — sieben Männer sind es im ganzen. Aber die Gedanken werben für diese Männer. Bereits am 24. Februar 1920 spricht Hitler im Münchener Hofbräuhaus vor 2000 Menschen. 25 Punkte des Programms der N. S. D. A. P. werden dargelegt. Die Bewegung greift um sich. Seine Zeitung, der „Völkische Beobachter“, wird 1923 zur Tageszeitung. Der Kapp-Putsch bereitet der Bewegung ein vorläufiges Ende. Als Hitler 1925 die Festung verläßt, sieht er einen Trümmerhaufen vor sich. Aber die nie versagende Energie schweifft die wenigen Getreuen zusammen. Die Partei wird systematisch wieder aufgebaut. Namen wie Goebbels und Göring tauchen auf. 1928 bekennen sich bereits 800 000 Wähler zu Hitlers Programm. Er aber rastet nicht. „Das ganze Deutschland muß es sein!“ Das ist sein Ziel der Jugend. Diesem Ziel opfert er sich in unermüdlicher Arbeit. Der Glaube an Deutschland wird Millionen in Herz und Hirn gehämmert.

Am 30. Januar 1933 beruft der Reichspräsident von Hindenburg, der greise Generalfeldmarschall, den Kämpfer der national-sozialistischen Bewegung zum Kanzler des Reiches. Damit ist das Schicksal Deutschlands entschieden. Adolf Hitler gelingt es, am 5. März im Erreichen einer überwältigenden Stimmenzahl Deutschland frei zu machen von fremden Einflüssen. Der feierliche Staatsakt in Potsdam, am 21. März, wird zum Sinnbild deutscher Einigkeit, zu einer Einheit, wie sie seit Bismarck niemand mehr zu erträumen wagte. Dies Werk ist das Verdienst Adolf Hitlers, des deutschen Volkes und des Reiches Kanzler. *Heinz-Gert Guzatis.*

Festakt vor Hitlers Geburtshaus



Phot. A. Hoffmann

Hörerzahlen des Auslandes

Der Weltrundfunkverein teilt für die außerdeutschen Staaten Europas folgende Hörerzahlen mit:

Österreich	466 066	Ende Januar, darunter: 2016 Geräte für Blinde und 14 202 Teilnehmer, denen die Gebühr gestundet ist.
Belgien	365 000	ungefähr am 20. Februar.
Großbritannien	5 364 338	Ende Januar, darunter 35 308 Geräte für Blinde.
Ungarn	325 099	Ende Dezember.
Irland	30 206	Ende Oktober.
	30 678	Ende November.
	31 094	Ende Dezember.

Norwegen	127 091	Ende Januar, davon 109 324 im Bezirk Oslo.
Niederlande	560 151	Hörer Ende Dezember, darunter 274 992 Besitzer von Empfangsgeräten und 285 159 Teilnehmer an Rundfunkvermittlungsstellen.
Schweden	608 624	Ende Dezember.
Schweiz	243 231	Ende Januar, darunter 9886 Teilnehmer an Rundfunkvermittlungsstellen.

Deutschsprachige Sendungen von der Riviera

Der französische Rivierasender Radio Cote d'Azur (249,6 m) sendet nach geglückten Versuchen an jedem Donnerstag um 1 Uhr M. E. Z. Vorträge und Musik in deutscher Sprache.

Öffentliche Pflege des Volksliedes

Die Berliner Funkstunde ist eifrig um eine Wiederbelebung des Volksliedes bemüht und sucht nach Wegen, aus der Enge des Senderraumes anregend auf die Hörer zu wirken. Als erstes Ergebnis dieser systematischen Arbeit fand kürzlich ein „Öffentliches Volksliedsingen“ statt, von dem Ausschnitte auf den Berliner Sender übertragen wurden.

Selbstverständlich kann auf diese Weise nur immer ein kleiner Teil der Hörschaft erfaßt werden, wird auch das Volkslied noch nicht im tiefsten Sinne „Gemeingut“, dient der Rundfunk nur als Wegbereiter.

In solchem Zusammenhang glauben wir, daß eine Veröffentlichung der nachstehenden Vorschläge von Interesse ist, die von uns 1923 — also vor 10 Jahren — den Behörden unterbreitet wurden, ohne durchgeführt zu werden, die aber jetzt erneut den zuständigen Ministerien vorgelegt worden sind. Die Einbeziehung des damals noch nicht vorhandenen Rundfunks ließe sich nach dem Beispiel der Berliner Funkstunde leicht ermöglichen.

Ein starkes Sehnen nach Musik geht durch unser Volk. Der politische Druck von außen, die wirtschaftliche Not im Innern haben das Verlangen nach ethischen Werten gesteigert. Es sind nicht immer die Werke der großen Meister, die in solchen Stunden der aus Not geborenen Einkehr dem Volksempfinden Ausdruck geben. Inniger noch spricht dann zum Volke als Ganzem das Lied, das es selbst geschaffen hat, das nur aus dem eigenen Erleben erstand, das die Volksempfindungen typisch widerspiegelt: das Volkslied.

Ferner aber denn je steht heute zumal die Stadt und ihre Bevölkerung diesem Liede. Billiger Ersatz, der eben doch kein Ersatz ist, hat sich an seine Stelle gedrängt und versucht den eroberten Platz zu behaupten. Auch eine nur allzu begreifliche Reaktion unterstützt und erleichtert die Verbreitung jener Scheinkunst: die künstlerisch gepflegte Musik unserer lebenden Komponisten ist nicht mehr volkstümlich. Schritt um Schritt entfernt sie sich weiter vom Volksganzen. Die führenden Tonkünstler sind von überzeugten, oder überzeugt sich gebenden, oft urteilslosen Bekennern umgeben und diese trennen den schaffenden Künstler vom Volke, aus dem er hervorgegangen ist, das ihm die Kraft der Empfindungen gab. So getrieben von der Schar schmeichelnder Freunde lösen sie sich von der Allgemeinheit; die Allgemeinheit findet nicht den Weg zu den Höhen der Kunst und sucht die Brocken, die sie bequem erreichen kann, wahllos, wo sie sie findet.

Es gab in der deutschen Vergangenheit Zeiten, in denen jedes Haus Musik pflegte, in denen das Volkslied tägliches Brot war und das Volk auch den größten Meistern verständnisvoll gegenüberstand. Damals waren Gefühl und Verständnis für echte Empfindungen, die sich der Sprache der Töne als Ausdrucksmittel bedienen, in weiten Schichten vorhanden. Es erwuchs aus der Pflege des Volksliedes das Verstehen der großen Kunstwerke.

Will man darum heutzutage Volk und Musik, die sich zu entfremden drohen, wieder vereinigen, so muß man auf die Pflege des Volksliedes Wert legen und ihm in jeder Weise Förderung andeuten lassen.

Unmöglich ist das natürlich durch ein staatliches Dekret zu erreichen. Ob die Pflege des Volksliedes in den Schulen den zu erhoffenden Erfolg haben kann, ist fraglich, weil die Schuljugend nicht in der Lage sein wird, Wert und Unwert richtig zu erkennen. Das Verständnis der Musik, die Liebe zur Tonkunst setzt, da die Musik Empfindungskunst ist, erst dann ein, wenn das Gefühlsleben im Menschen stärker sich zu regen beginnt, also in einem Alter, in dem die Schule längst verlassen zu sein pflegt. Kein schulpflichtiges Kind empfindet wahr das Erwachen der Natur, die stille Feierlichkeit eines Sonnenunterganges, den andächtigen Ernst der sinkenden Nacht. Von Liebeslust und Liebesleid, Trauer und Schmerz, wie Hoffnung und Freude ganz zu schweigen, soweit es sich hier um mehr als momentane Regungen handelt. Es fehlen dem Kinde in seinem Leben die Voraussetzungen hierfür.

Eine erfolgversprechende Pflege des Volksliedes kann nur in einer Zeit einsetzen, in der der Einzelne auf dem Wege über die Schule nicht mehr zu erfassen ist. Am wirkungsvollsten naturgemäß durch das gesungene Beispiel. Es wird darauf ankommen, durch tatkräftiges Beispiel anregend zu wirken, zur Nachahmung anzufeuern und die Freude am Klang zu wecken.

Im Konzertsaal verliert das Volkslied den besten Teil seiner Ursprünglichkeit. Wie es in der Mehrzahl der Fälle in der freien Natur entstanden ist, wie sich seine melodischen Phrasen häufig genug durch Zurufe entwickelt haben oder die Verse in einem weit schallenden Ausruf münden, so klingt das Volkslied am natürlichsten in der Natur, am Orte seines Entstehens. Aufgabe

ist es daher, das Volkslied auch dort wieder singen zu lassen, wo es entsproß.

Die ursprüngliche Form mag die der Einstimmigkeit gewesen sein. Dem deutschen Volke wohnt aber seit Urzeiten ein lebendiger Sinn für Mehrstimmigkeit inne, dessen natürliche Fortsetzung die mehrstimmigen Improvisationen von Volksgesängen sind, wie wir sie heute noch in kleinen Dörfern, vor allem Mitteldeutschlands, aus dem Munde der Burschen und Mädchen erleben. Es ist mithin kein Fehler, es ist vielmehr Notwendigkeit, das Volkslied mehrstimmig zu singen. Selbstverständliche Voraussetzung ist hierbei ein Tonsatz, der dem Charakter des Liedes keinen Zwang antut und jede wesensfremde Belastung in Harmonie und Stimmenführung vermeidet.

Auch nicht von einem Männerchor oder von einem Frauenchor sind die Volkslieder zu singen, sondern von gemischten Chören. Einmal ist der Klang der Männerchöre zu wenig farbig und der der Frauenchöre ohne die erforderliche Fülle, sind beide mithin nicht befriedigend, zum anderen aber — und das ist das Wesentliche und wird auch durch den eben erwähnten Brauch bestätigt — verlangt das Volksempfinden für die Wiedergabe seiner Lieder eine Mischung aller Stimmen.

Zur Förderung des Volksliedes ist es also erforderlich, die Lieder neben der schulmäßigen Pflege vor allem

- a) vor dem gesamten Volk
- b) im Freien
- c) in mehrstimmigem Satz
- d) von gemischten Chören

singen zu lassen.

Eine staatliche zentrale Förderung könnte unter diesen Voraussetzungen und zu diesem Zwecke im Benehmen mit den Städten und Gemeinden ohne Belastung der Finanzen als kulturfördernde Tat in großzügiger Weise und zielbewußt folgendermaßen geschehen:

1. An einem bestimmten Tage — etwa am zweiten Sonntag des Juni — nachmittags, finden alljährlich in sämtlichen Städten und Gemeinden „Liederfeiern“ unentgeltlich statt.
2. An diesem Tage singen gemischte Chöre in den öffentlichen Anlagen an vorher bestimmten Plätzen räumlich genügend voneinander getrennt ausschließlich Volkslieder.
3. Zur Vorbereitung und Durchführung dieser „Liederfeiern“ werden in den Städten und Gemeinden Ausschüsse gebildet, die ehrenamtlich tätig sind. Es ist anzustreben, daß mit Hilfe der Öffentlichkeit Preise gestiftet werden, die als Wanderpreis nach besonderen Bestimmungen zuerkannt werden. Das Freisingen erfolgt am gleichen Tage vormittags oder tags zuvor getrennt von der öffentlichen Veranstaltung in einem geschlossenen Raum.
4. Die Programme sind dem Ausschuß zur Prüfung vorzulegen. Ausgeschlossen vom Vortrag sind solche Bearbeitungen, die den Charakter des Volksliedes entstellen.
5. Zum Singen zugelassen sind gemischte Chöre oder zu gemischten Chören zusammengeschlossene Männer- und Frauenchöre mit einer Stimmenmindestzahl, die örtlich jeweils festgesetzt wird; kleine Chöre können sich zu diesem Zwecke vereinigen.

Wird nach diesen Anregungen das Volkslied wieder dem Volke dargeboten, schallt auch nur an einem Tage des ganzen Jahres der deutsche Wald von Liedern wieder, dann dürfte zu erwarten sein, daß damit sich das musikalische Empfinden und Urteilen neu belebte, daß die musikalische Kultur jene notwendige Grundlage erführe, die ihr jetzt zu schwinden droht. Weite Kreise, die einer gesunden Musik entfremdet sind, würden ihr nahegebracht. Durch den Wettbewerb erhielte das Streben unserer zahlreichen Chorvereinigungen neue Impulse. Die Zersplitterung in viele einzelne Chöre, die aus eigener Kraft große Ziele doch nicht erreichen können, wäre womöglich Einhalt geboten. Die große Gemeinschaft des Volkes fände in seinem Liede beselten Ausdruck.

Lothar Band.

IN VORBEREITUNG:

Der Norddeutsche Rundfunk bereitet für den 28. April die Uraufführung einer heiteren romantischen Oper von Marschner, „Sultan und Seidenhändler“, vor.

Jörg Wikrams „Rollwagenbüchlein“, eine Schwanksammlung aus dem 16. Jahrhundert, ist als lustige szenische Folge vom Mitteldeutschen Rundfunk für den 12. Mai in Aussicht genommen.

FEUNER

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

21. APRIL
1933

HEFT 17

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Musikfeste in Italien

Von Gerhard Reinboth

Das musikalische Rundfunkprogramm der italienischen Sender dürfte in den nächsten Wochen von mancherlei Übertragungen aus den Konzerten der Musikfeste bestimmt sein. Infolgedessen berichten wir hier einmal zusammenfassend über die Struktur des gegenwärtigen Musiklebens in Italien.

Vor kurzem hörte man über Rom—Neapel die Konzerte der Nationalausstellung zeitgenössischer Musik, und schon steht das zweite große, diesmal internationale Unternehmen des Jahres, vor der Tür, welches aller Wahrscheinlichkeit nach sogar in einigen Hauptveranstaltungen zu Europasendungen herangezogen werden wird: der Internationale Musikfrühling von Florenz. Daneben erscheinen aber bereits die Programmankündigungen für die „Musikbiennale“ und vor allem die endgültige organisatorische Konsolidierung der großen internationalen venetianischen Veranstaltung. Dann beginnt die große Symphoniekonzertfolge des Rundfunks, und sobald der Mai und damit die Schließung der städtischen Opernbühnen gekommen ist, hebt die Funk-Oper an. Wenn man so die großen Außenlinien des italienischen Musiklebens aufzeichnet, scheint der Wunsch Mussolinis verwirklicht, daß die italienische Musik als höchstes Kulturgut der Nation weitergepflegt und der Ruf Italiens als das singende Land der Welt bewahrt werde.

Der Rundfunk ist von jeher für die von der faschistischen Regierung beabsichtigten Kulturpropaganda auch die italienische Musik in stärkstem Maße herangezogen worden. Der Rundfunk hat die große Pause in der italienischen Opernsaison, die von Mai bis Ende Dezember währt und damit den sonstigen europäischen Theatergepflogenheiten nicht entspricht, gefüllt. Aber dieses italienische Musikland litt nicht nur unter der ein Dreivierteljahr dauernden Opernlosigkeit; auch ein Konzertleben war praktisch nicht vorhanden. Es fehlte als ständige Einrichtung; denn auch die römischen Konzerte des Augusteum waren erst eine Schöpfung jungen Datums. Die Blüte des italienischen Melodramas im vorigen Jahrhundert hatte alle früher bestehenden Ansätze zu einer großen Konzertkultur im Lande zerstört. Wollte man also mit der italienischen Musik werben, so brauchte diese Musik zwar nicht vollkommen neu geschaffen werden, aber man mußte sie wieder hörbar machen.

Als das Syndikat der Musiker geschaffen wurde und wichtig genug erschien, um in der Deputiertenkammer durch den Sizilianer Mulé vertreten zu sein, wurde diese Organisation beauftragt, die eigentliche Stütze neuen musikalischen Lebens zu sein. Die wichtigsten neuen Konzertveranstaltungen waren die Unternehmen von Rom, von Florenz und von Venedig. Aber es ist natürlich, daß diese Gewerkschaft, auch noch mit mannigfachen anderen organisatorischen und innenpolitischen Aufgaben betraut, nicht die Kraft hatte, ganz allein und „ex novo“ zu schaffen, und auch nicht die Möglichkeit besaß, diese neuen musikalischen Zentren allein am Leben zu erhalten. Entscheidend wurde auch für ihre Arbeiten der Kunstaufbauplan Mussolinis, der deutlich im Ausstellungs-

wesen zutage tritt. Von den unregelmäßig, zufälligen und infolgedessen nur selten fruchtbaren Ausstellungen aus ist man nämlich zu einer Gliederung gekommen, die zwischen den großen repräsentativen Ausstellungen der landeseigenen Künstler und den internationalen Ausstellungen unterscheidet. Man hat aber alle diese Ausstellungen klugerweise nicht alljährlich stattfinden lassen, sondern wiederholte sie in einem mehrjährigen Rhythmus. Durch die Vielfalt der Veranstaltungsziele kommt man praktisch zur Füllung jeden Jahres, und wo eine Lücke zu entstehen droht, organisiert man „vorbereitende“ Regionalausstellungen. Das gilt für die Musik mit vollem Recht: angegliedert an die Internationale „Biennale“ entstand die Musikbiennale von Venedig, die große „Ausstellungsfolge“ der repräsentativen Musik aller Länder in Konzerten und mitunter auch einer Oper. Da der Rhythmus von Venedig zweijährig ist, wurde auch diese Musikveranstaltung zweijährig; und schien sie zuerst bestimmt, das „tote“ venetianische Jahr zu beleben, so hat es sich jetzt als besser herausgestellt, sie gleichzeitig mit der internationalen zweijährigen Kunstausstellung stattfinden zu lassen, ihre Unabhängigkeit zu nehmen durch Zusammenfassen mit der von Graf Volpi geleiteten Biennale. Die Musikbiennale bildet jetzt nur noch einen Teil der großen zweijährigen Kunstveranstaltungen von Venedig, welche nach dem eben aufgestellten Programm jedwede Kunstäußerung bemerkenswerter Art aller Nationen beherbergen wird. Da der Biennale auch eine internationale Kinausstellung angegliedert ist, die zeitlich unmittelbar auf die Musikausstellung, die im August abgehalten wird, folgt, so ist auch die Verbindung mit einem Gebiet geschaffen, das heutigen Musikern hochinteressant sein wird. Die nächste Biennale wird dann 1934 stattfinden.

Die Lücke der Ausstellungen von 1933 schließen die beiden anderen Veranstaltungen, die auf das Jahr 1933 fielen. Da war zunächst die Zweijährige Ausstellung zeitgenössischer italienischer Musik, das Ereignis dieses Frühjahrs und der eigentliche Abschluß der winterlichen römischen Konzertsaison in dem Mausoleum des Kaisers Augustus. Am wenigsten anerkannt, am stärksten bekämpft, ist diese Ausstellung die künstlerisch ernsthafteste. Sie hat keine anderen als geistige Ziele, eine Charakteristik, die weder für die venetianische noch die florentiner Veranstaltung gelten kann. Venedig ist und bleibt ein Settecento-Salon, in dem Europa sich trifft, Florenz bleibt die große Kunststadt, in der das Abendland Kunst genießt und Kunst zum mehr oder weniger gefühlten Vorwand einer Reise nach der toskanischen Hauptstadt nimmt. Die römische Veranstaltung liegt zwar auch in der Fremdensaison, aber sie ist zu still, zu gesammelt, zu verloren auch in dem Gewirr der Innenstadt, in dem strengen Bau des julischen Grabmals und der versteckten Accademia di Santa Cecilia, als daß hier die Arbeitsziele verschleiert werden könnten. Außerdem ist man unter sich. Die Präsidenschaft haben Respighi, der große Elektrizist, Mulé, der (nicht allzu bedeutende) Weiterführer einer Tradition, und Cosella, der moderne Musiker Italiens. Aber wie immer im Augusteum ist der eigentliche Beleber Bernardino Molinari, dem

diese römischen Konzerte überhaupt zu danken sind. Angesichts der Pfiffe und des Zischens eines nicht immer sonderlich dankbaren römischen Publikums ist jedoch auch Molinari vorsichtig geworden. In den großen repräsentativen Konzerten wählte man sorgsam aus; man wollte das Mißfallen nicht über die Welle des Senders Rom in Europa verbreiten. Doch haben die Konzerte der Jungen die Bedeutung, daß hier eine neue weiterführende italienische Musik geschaffen wird. Und es müssen an dieser Stelle Malipiero, Casella, Alfano und dann noch der schon traditionsgebundene Pizzetti als die großen Versprechen genannt werden.

Der Musikfrühling von Florenz steht vor der Tür. Er soll Europa in der Mediceerstadt sammeln. Man arbeitet mit dem ganzen Aufgebot der „Oper“, auch wenn es im wesentlichen ein Konzertfrühling ist: mit den großen Namen, die eine Zugkraft darstellen und zugleich bedeutende Komponisten sind. Stünde aber neben ihnen ein junger Komponist, der für die Veranstalter ein Risiko bedeutete, so würde man an der Wahl der großen Dirigenten und der großen Opernregisseure eine reinere Freude haben. In Florenz stützt man sich auf das Politeama und bedient sich der Hilfe alter Reiseverkehrs-Organisationen, der Stadt Florenz und vor allem ihres Parteisekretärs. Florenz ist und bleibt auch in faschistischem Regime die Kunststadt des Landes Italien, in dem eine jede Kleinstadt den Anspruch aus seiner Geschichte machen könnte, Kunststadt zu sein! Aber das neue faschistische Florenz formt bewußt und ausschließlich mit Kunst und Kunstgewerbe seinen Stil. Und nebenher mit den bewundernden und zahlenden Fremden. Bei alledem muß man aber froh darüber sein, daß dieser Musikfrühling von Florenz überhaupt besteht, im heutigen Europa, in dem derartige Veranstaltungen nun einmal sehr viel Geld kosten, und dieses Geld schließlich auch irgendwie verdient werden muß.

Bei einem Überblick über das italienische Musikleben darf der Rundfunk nicht vergessen werden. Zwar ist die Sendeoper im

Publikum ungerechterweise stark angefeindet worden, und gewiß war im ersten Jahre das Sängermaterial nicht immer erstklassig. Aber wenn eine Sendegesellschaft zwöf Stationen betreiben muß und im ganzen nur 200 000 mehr oder weniger zahlende Teilnehmer hat, kann sie nicht nur die Klasse „Gigli“ und „Pertile“ engagieren. Was dagegen in Italien nicht ausgesprochen worden ist, das ist die Tatsache, daß die Funk-Oper als einzige italienische Opernbühne Ausgrabungen vorgenommen und Neuheiten gebracht hat. Die Settecento-Oper und die vergessene Oper des vorigen Jahrhundertanfanges sind allein im Rundfunkprogramm aufgetaucht, schon weil der Rundfunk nicht die Klippe der überalterten szenischen Erscheinung zu überwinden hatte. Aber die Neuheiten, die italienischen Uraufführungen weltgültiger Opern, an die keine der Opernbühnen sich heranwagte, stellen ein Ruhmesblatt dar. Schließlich ist es nicht Schuld der Sendegesellschaft, wenn die Forderung nach der Funkoper von den italienischen Komponisten nur ungenügend beantwortet worden ist. Da die Bemühungen um die Kultivierung des Funkorchesters — eines der stärksten Orchester des Landes — dauernd fortgeführt werden, sind die winterlichen Symphoniekonzerte des Rundfunks in der Zeit der Funk-Opernpause auch durch die Heranziehung ausgezeichnete Dirigenten und ein meist interessantes Programm zu den wesentlichsten Konzerten geworden. Denn Italien kann auch das Land ohne Musik sein: nicht in jeder großen Stadt sind im Winter (vom Sommer ganz zu schweigen) Konzerte zu hören. Selbst Großstädte besitzen kein leistungsfähiges Orchester. So bleiben seltene Gastspiele von Operngesellschaften, die in jeder Saison dreimal „Tosca“ und Mascagnis „L'Amico Fritz“ aufführen. Hier hätte der Rundfunk mit seinen Konzerten eine große Lücke zu füllen, wenn — Italien mehr Rundfunkteilnehmer besäße. Aber es ist zu befürchten, daß die großen Konzerte der italienischen Sendegesellschaft im Auslande mehr Hörer als in Italien selbst finden.

Landsbergischen Archivs in Velen übertragen. 1924 wurde Dr. Heinrich Glasmeier Archivdirektor der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive. Daneben wurde er im Jahre 1927 mit der Leitung der Archivberatungsstelle der Provinz Westfalen betraut.

Auf Anregung von Dr. Glasmeier wurden die anthropologischen Untersuchungen des westfälischen Adels und einiger westfälischer Bauernschaften durch Professor Fischer, den bekannten Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie in Berlin-Dahlem, durchgeführt. Dr. Glasmeier trat selbst mit verschiedenen wissenschaftlichen Werken zur westfälischen Landeskunde an die Öffentlichkeit.

Das künftige Berliner Sendeprogramm

Der kommissarische Intendant der Berliner Funkstunde, Friedrich Arenhoevel, äußerte sich über das Berliner Programm folgendermaßen:

Die Berliner Funkstunde gehört den Berlinern! Wer die Berliner kennt, weiß, was sie nötig haben. Volkstümliche Kunst im besten und weitesten Sinne des Wortes, Vorträge, die nicht den pädagogischen Zeigefinger drohend erheben, sondern die am Familientisch von Freund zum Freund sprechen. Unterhaltende Belehrung und kameradschaftliche Aufklärung werden ein Teil meines Programms sein. Den größten Wert lege ich auf den Humor. Ein witziges Wort schafft oft mehr Einsichten als tausend Vernünfteilen. Der ganze Reichtum des kulturellen Lebens, die soziale Notgemeinschaft der Reichshauptstadt, sollen ihren Durchschnitt in der Funkstunde finden. Dem Sport, der Technik, dem Fortschritt schlechthin muß größte Aufmerksamkeit gewidmet, Berlin aber als die Stadt der rastlosen Arbeit dargestellt werden.

Für sehr wesentlich halte ich die Aufgabe der Funkstunde, die Stadt Berlin zu einer volksgenössischen Einheit zu verschweißen. Der Berliner soll mehr, als es bisher der Fall war, stolz auf seine Stadt sein. Er muß den großen Männern, die in seinen Mauern leben, menschlich nahe kommen; er soll sie auch in den Stunden kennen und lieben lernen, in denen sie, ihrer schweren Bürde ledig, Menschen unter Menschen sind.

Ein italienisches Programm im Norddeutschen Rundfunk

Ein auf Italien bezugnehmendes Programm bereitet der Norddeutsche Rundfunk vor. Am 3. Mai wird ein Querschnitt „Das Italien Mussolinis“ aufgeführt, in dessen zweiten Teil das Schauspiel „100 Tage“ von Mussolini und Forzano zum erstenmal vor ein deutsches Mikrophon gebracht wird. „Das lachende Florenz“ nennt sich ein musikalisches Schauspiel von Martins, das am 4. Mai über den Hamburger Sender geht.

Wilhelm von Oranien

Zum 400. Geburtstag am 24. April 1933

Die Lebensgeschichte des Wilhelm von Nassau-Dillenburg-Oranien ist aufs engste mit der Geschichte des Abfalls der Niederlande und damit mit einem Abschnitt der Weltgeschichte verknüpft, der von jeher die historische Forschung wie den interessierten Laien beschäftigt hat. Der Freiheitskampf der Niederlande war nicht nur Symbol für die Entwicklung eines von fremdem Machtwillen unterdrückten Volkes, er bildete auch den Grundstock für die Blüte der Niederlande, die nach der Befreiung einsetzte und die größten Maler aller Zeiten, wie Rembrandt, Rubens und van Dyck hervorbrachte.

Wilhelm von Oranien entstammte der nassauischen Linie der Grafen von Oranien. Er verheiratete sich mehrere Male, das letztmal mit der Tochter des bekannten protestantischen Admirals von Coligny, deren eine Enkelin der Große Kurfürst heiratete. Die Natur des Prinzen, der später zu hoch bedeutenden politischen Entscheidungen berufen war, schwankt sehr in der Anschauung der modernen Forschung. Ursprünglich war er wohl eine leichtsinnige, genießerische Natur, die die Gaben einer schönen, schlanken Gestalt und eines imponierenden Kopfes wohl auszunutzen verstand. Sein sicheres, vornehmes Auftreten machten ihn zu einem ausgezeichneten und beliebten Gesellschafter in den Kreisen des niederländischen Adels. Die Geschichte zwang ihn und seine Freunde sehr bald in die Arena der Politik.

Die burgundischen Fürsten hatten in den damals zum Reich gehörigen Niederlanden (Holland und Belgien) besonders die Städte wirtschaftlich unterstützt und bevorzugt. Die Städte blühten und nahmen schließlich in bestimmten Industrien, insbesondere der Tuchindustrie eine für Europa geradezu entscheidende Stellung ein. Die Verfassung der „Staaten“, wie man damals die Niederlande nannte, sah eine Anzahl Landschaften vor, an deren Spitze als Statthalter die bekanntesten Vertreter des Adels wie z. B. Egmont, Hoorn und in Holland und Seeland Wilhelm von Oranien standen. Als die Niederlande in die Kämpfe der Reformation durch Ausbreitung der reformatorischen Bewegung hineingezogen wurden, begann die Inquisition Karls V. bereits zu wüten. Die eigentliche Fehde der Niederlande mit ihrem späteren Herrn Philipp dem II. von Spanien war aber weniger eine Folge der religiösen Gegensätze

in den zum Teil reformierten Niederlanden, sondern entsprang vor allem Zwistigkeiten zwischen den Ständen und der von Philipp eingesetzten Statthalterin Margarete von Parma. Es ist bekannt, daß bei einer Demonstration des Adels in Gegenwart der Statthalterin das Wort von den „Gueux“, den „Bettlern“, ausgesprochen wurde und der Adel sich daraufhin mit Stolz „Geusen“ nannte. Der scharfe, angriffslustige Zug, den der Calvinismus in die niederländische Freiheitsbewegung brachte, trug in dem großen Bildersturm seine bösen Früchte. Als Antwort auf diese Bewegung rückte Alba mit einem spanischen Heer ein.

Die Haltung Oraniens und Egmonts ist ja durch das Schauspiel von Goethe bekannt. Während der vorsichtige, lebenskluge Oranien zur rechten Zeit entwich, wurden die ahnungslosen Egmont und Hoorn festgenommen und enthauptet. Oranien wurde geächtet, sein Vermögen fiel an Spanien. Der schwere Fehler, den die Spanier mit der Hinrichtung Egmonts gemacht hatten, sollte sich bald zeigen. Als Oranien jenseits der Grenze zum Freiheitskampf aufrief, folgten ihm die Niederlande mit Begeisterung. Die ungeheure militärische Übermacht der Spanier warf den mit deutscher Hilfe vordringenden Oranien immer wieder zurück. Schließlich gelang es ihm, wenigstens den nördlichen Teil der Niederlande, das heutige Holland, zu behaupten und in dem Zusammenschluß der Generalstaaten unter seiner Herrschaft für immer den Spaniern zu entziehen. Daß Maximilian V. ihn im Kampf um den Süden nicht genügend unterstützt hatte, kostete dem deutschen Reich für immer eine seiner blühendsten Provinzen.

Die Persönlichkeit Wilhelms von Oranien war in diesen Kämpfen gereift und ernst geworden. Seiner klugen, stillen Überlegenheit gaben seine Landsleute den Namen „Der Schweiger“. Er hat nicht lange das Amt eines Generalstatthalters ausgeübt. 1584 wurde er zu Delft ermordet. In die Geschichte ist er als das Vorbild eines Edelmannes im besten Sinne des Wortes eingegangen. Der große Roman „Ulenspiegel“ von Charles de Coster, das Nationalepos der Flamen und Holländer, das in jener Zeit spielt, stellt ihn dem Volkstypus des „Ulenspiegel“ als Vertreter des Fürsten und Heerführers gegenüber, dessen Gerechtigkeit und Tatkraft in den schweren Zeiten der Not der einzige Halt der niederländischen Freiheitsbewegung war.



Wilhelmus von Nassau / Bin ich von teuffchem Blut dem Vaterland getewe / Bleib ich bis in den Tod Ein Prinke vom Oranien / Bin ich free unversehet den König von Hispanien / Hab alzeit ich geheet

Wie der „Struwelpeter“ entstand

Am Sonntag bringt der Südwestfunk eine Veranstaltung, die sich mit dem „Struwelpeter“ des Frankfurter Arztes Hoffmann beschäftigt. Nachstehend wird die Entstehungsgeschichte dieses populären Bilderbuches berichtet.

„Es war im Jahre 1844, das Weihnachtsfest nahte. Ich suchte für meinen Sohn von dreieinhalb Jahren ein Bilderbuch, wie es für einen solchen kleinen Weltbürger sich schicken mochte; aber alles, was ich da zu sehen bekam, sagte mir wenig zu. Endlich kam ich heim und brachte ein Heft mit, welches ich meiner Frau mit den Worten überreichte: Hier habe ich, was wir brauchen. Verwundert öffnete sie die Blätter und sagte: Das ist ja ein leeres Schreibheft! worauf sie die Antwort erhielt: Jawohl, aber da will ich dem Jungen schon selbst ein Bilderbuch herstellen.“

So schildert der Frankfurter Dichter Heinrich Hoffmann selbst die Entstehung des Struwelpeters. Aber so plötzlich aus dem Stegreif entstand das kleine Werk doch nicht. Vielmehr brachte Hoffmann ganz bestimmte pädagogische Erfahrungen und Grundsätze damit zum Ausdruck. Wenn auch der unmittelbare Anlaß der Wunsch war, seinem Söhnlein ein Weihnachtsgeschenk zu machen, das seinen Vorstellungen von einem guten Kinderbuch entsprach, so waren ihm diese Vorstellungen doch erst aus praktischem Umgang mit Kindern erwachsen. Hoffmann war Arzt

in Frankfurt am Main und mußte oft seine ängstlichen und störrischen kleinen Patienten erst gefügig machen und sich ihr Vertrauen erwerben. Da nahm er dann wohl ein Blatt aus seinem Notizbuch, zeichnete mit dem Bleistift schnell einen kleinen Buben hin, und erzählte nun dazu, wie dieser gezeichnete Schlingel sich nicht die Haare kämmt und die Nädel schneiden lassen wollte. Während der Erzählung wurden die Nägel immer länger, die Haare immer zerzauster, bis schließlich die ganze Zeichnung aus nichts mehr bestand, als einem wilden Liniengewirr von zerzausten Haaren und langen Nagelklauen. Das gefiel den Kindern nicht nur, sondern sie verstanden auch den Sinn der kleinen Geschichte: daß nämlich die Krankheit nur noch schlimmer werden und so den ganzen Körper überwuchern würde, wie die Haare und Nägel des Struwelpeters auf der Zeichnung, wenn sie sich nicht brav vom guten Onkel Doktor gesund machen ließen.

Hoffmann erkannte aus diesen zufälligen kleinen Begebenheiten, wie wenig mit Ermahnungen, Vorschriften und Drohungen bei einem Kind ausgerichtet wird, und wie leicht es mit anschaulichen Bildern und Geschichtchen gelenkt werden kann. Mit Bildern und Geschichten konnte man einem Kind die Folgen seiner Unarten ganz leicht begrifflich machen und es zur Einsicht bringen. Daraus ergab sich ihm von selbst, daß ein Kinderbuch, wenn es nicht nur unterhalten, sondern auch zugleich belehren sollte, diesen einfachen Voraussetzungen entsprechen mußte. Es mußte, wenn es erzieherisch wirken sollte, aus den Gedanken und Ge-

fühlen, den Freuden und Leiden der Kinder selbst entstehen. Es mußte den Kindern durch Anschauung ersetzen, was sie nicht theoretisch lernen konnten, es mußte ihnen helfen, gut und böse zu unterscheiden, ohne erst am eigenen Leibe alles erfahren zu müssen. Wenn das Kind lernen sollte, sauber zu sein, halfen Ermahnungen wenig, zeigte man ihm aber im Bild, wohin es führte, wenn es sich nicht waschen und kämmen lassen wollte, so verstand es das wohl und ließ sich belehren. Oder wenn es nicht mit dem gefährlichen Feuer spielen sollte, so konnte ein Kind mit den leeren Worten des Verbots nichts anfangen, zeigte man ihm aber in einem Bild die gräßlichen Folgen, so verstand und achtete es das Verbot.

Von diesen Gedanken ausgehend malte und dichtete Hoffmann zu Weihnachten 1844 in das leere Schreibheft ein Bilderbuch für seinen Sohn und dachte durchaus nicht an eine Veröffentlichung. Es blieb aber nicht aus, daß Verwandte, Freunde und Bekannte das Heft zu sehen bekamen. Durch den Beifall der Freunde ermuntert, zeigte Hoffmann die „Kinderei“, wie er es nannte, in einem kleinen literarischen Verein, dem er als Mitglied angehörte, herum, und fand denselben Beifall. Der anwesende Buchhändler

Dr. Löning, der erst vor kurzer Zeit mit seinem Freunde J. Rütten eine Buchhandlung „Literarische Anstalt“ in Frankfurt am Main gegründet hatte, erstand das kleine Manuskript sofort für seinen Verlag. Nach etwa vier Wochen schon war die erste Auflage vollständig verkauft. Der Autor war ehrlich überrascht von seinem Erfolg.

Inzwischen ist der Struwpeter in alle Sprachen der Welt übersetzt. Es gibt wohl kaum einen Menschen, der sich in seiner Jugend nicht an den kindlichen einfachen Bildern und Versen des Struwpeters gefreut hat.

Die Bilder hat der gute Doktor Hoffmann nicht so gemalt, wie sie heute veröffentlicht werden. Die Originalaquarelle mit dem geschriebenen Text wirken viel persönlicher und reizvoller. Sie wurden für den Holzschnitt etwas schablonenmäßig bearbeitet. Der Struwpeter gehört zu den verbreitetsten Büchern der gesamten Weltliteratur. Was seine Verbreitung betrifft, steht er neben der Bibel, dem Don Quixote, einigen Werken von Dickens und ein paar anderen Büchern, deren Auflageziffern astronomische Größen erreicht haben. Er gehört eigentlich der Weltliteratur an und wird in ihr noch lange weiter leben.

Der Rundfunkredner

Die Rundfunkkunst ist, vorläufig, eine Kunst mit rein akustischen Mitteln; so müßte sie eine neue Kultur des Klanglichen zeugen. In der Musik, die schon heute im Rundfunk allgemein-gültiger, allgemein-verständlicher Mittler hauptsächlich von Gefühlswerten ist; und in der Sprache. Das Wort, immer noch geschmeidigster Mittler geistiger Prozesse, gewinnt im Rundfunk ein neues, vielversprechendes Organ. Im Hörspiel und seinen Abarten; in der Funknovelle; in der Lyrik, die ja bekanntlich musikalische und rhythmische, also klangliche neben den geistigen Werten in sich schließt; und im Vortrag, der eine Folge von Gedanken entwickelt und durch diese Entwicklung den Hörer „spannt“. Der Rundfunkredner, der Rundfunksprecher erzeugt geistige Werte mit klanglichen Mitteln.

So gibt es gewiß eine Rundfunkeignung. Die Frage nach der Rundfunkeignung ist die Frage nach der Redner- oder Sprecher-eignung im allgemeinen und nach der Mikrophoneignung im besonderen. Ein an sich schon guter Redner oder Sprecher wird auch vor dem Mikrophon ein guter Redner oder Sprecher sein; aber das Mikrophon, das ja, innerhalb eines gewissen Umkreises, alle entstehenden Geräusche aufnimmt und durch die Apparatur des Rundfunks nötigenfalls auch verstärkend in die Weite projiziert, bietet auch dem Redner Möglichkeiten, der sich in Versammlungen oder in Hörsälen nicht durchsetzen würde.

Die Rundfunkeignung im besonderen betrifft nicht nur die Fähigkeit des Rundfunkredners, eine Materie klar, knapp in kurzer Zeit und volkstümlich darzustellen; nicht nur die Fähigkeit, die gedanklichen Inhalte eines Vortrags mittels sprachlicher Durchgestaltung den Hörern deutlich zu machen; sie betrifft gewiß auch die Frage, ob die Stimme des Redners im Lautsprecher oder Kopfhörer gut oder angenehm klingt. Alle Schwingungen der menschlichen Stimme können vertreten sein, von dem dunkeln und sonoren und warmen Sprachklang bis zum hellen und klingenden und metallenen. Unter den Ansagern und Ansagerinnen gibt es Liebhaber, deren Ruhm zum großen Teil von der Klangfarbe und der Tonhöhe, physikalisch gesprochen, also von der Schwingungszahl ihrer Stimme abhängt. — So betrifft dieser Umstand besonders die Ansager, die über geläufige Zungen, über eine klare Aussprache verfügen müssen, neben gleichmäßiger Ruhe der Ansprache.

Aber sonst ist es nicht so, daß nur die „schönen“ und glatten und geübten Kehlen beim Rundfunk ihr Glück machen. Die Sendegesellschaften wissen recht gut, warum sie die Autoren ihre Dichtungen und Vorträge möglichst selbst sprechen lassen. Der Autor, und sei er zunächst auch kein guter Redner, weiß am besten um Ziel und Absicht seiner Produktion; und er deutet sie durch sehr persönliche Betonung beim Vortrag autoritär aus. Diese persönliche Betonung, diese autoritäre Deutung macht gleichfalls den Vortrag interessant — sogar interessanter, als wenn ein Schauspieler ihn mit allem Aufwand seiner Kunst, aber unpersönlich, gebracht hätte. Denn da klingt schon etwas von der Seele des Autors mit; und die seelische Vibration, die von seiner höchst persönlich bewegten Stimme ausgeht und sich vielleicht auf den bewegten Hörer überträgt, ersetzt zu einem Teil sogar die Rednerkunst.

Auch beim Rundfunk wirkt die Verschiedenheit der Stimmen, dem durchaus nötigen Prinzip der Abwechslung gemäß, reizvoll.

Welche Fülle von Temperamenten, die sich in der Stimme spiegeln: die Burschikosen und die Getragenen, die Feierlichen und die Gemütlichen, die Zarten und Ästhetischen und die „Schneidigen“ und Energievollen. Diese Fülle interessiert den Psychologen — den Rundfunkpsychologen — hier aber soll nur von zwei Haupttypen von Rednern gesprochen werden: nämlich von den „intimen“ oder Kleinraumsprechern — und von den projizierenden oder Großraumsprechern. Alle unsere Politiker sind ja Großraumsprecher, auf klarste Heraushebung des Wortes auch auf die Entfernung hin bedacht. Der Großraumsprecher spricht, auch im Rundfunk, wenn es sich nicht um die Übertragung seiner Versammlungsrede handelt, immer zu einer Masse; er betrachtet die Menge der Rundfunkhörer als Ganzes. Der intime Sprecher aber denkt sich die Rundfunkhörer immer als Einzelne, an die er sich, mit schmeichlerischer Überredung, wendet. Es entsteht kaum die Frage, welcher Typus im Rundfunk vorzuziehen sei. Der intime Redner gewinnt keinen Vorzug, weil er eine spezielle Rundfunkeignung ist; und der Großraumredner keinen Nachteil, weil er eigentlich in der Versammlung geboren ward. Wenn der intime Redner gewissermaßen ins Ohr des Hörers flüstert, der ihm dies Ohr an den Lautsprecher neigt, — so dringt die Stimme des Großraumredners doch leichter zu dem Gast, der etwa an einer anderen, vom Lautsprecher entfernten Ecke sitzt.

Außerdem ist die Frage: intimer Redner oder Großraumredner? — abhängig von der Frage nach dem Inhalt des Manuskripts des Redners. Wer allgemeine moralische oder politische Aufforderungen an eine Gesamtheit richtet, wer begeistern, zu sich herüberziehen will, — der kann nicht flüstern, der muß das ganze volle Orchester seiner Sprache spielen lassen. Wer aber behagliche Plaudereien von sich geben, humorhafte Stimmung um sich verbreiten will, — der wird nicht pathetisch werden, sondern einen leichten Plauderton wählen. So ist denkbar, daß ein und derselbe Redner beide Stile verwendet: den intimen und den projizierenden.

Der klare und „projizierende“ Redner ist auch, heute noch, wertvoll für den Mann am billigen Lautsprecher, dem, bei einem minder klaren Redner, viel verloren ginge. Wohl ist, im allgemeinen, die Stärke des Rundfunkredners nicht mehr von der Stärke seiner Stimme abhängig; wohl kann der Tonmeister im Verstärkerraum auch eine leise Stimme aufwerten, und der Besitzer eines teureren Radioapparates ist sein eigener Tonmeister. Aber besser scheint es mir doch, wenn der Rundfunkredner sich nicht auf den Tonmeister, den beruflichen wie den privaten, verläßt. Denn Deutlichkeit und Kraft der Stimme sind im Rundfunk, was im Film das Licht ist: beides „hell auf“, nämlich wichtige und sonst dunkel bleibende Stellen. Natürlich ist es ebenso nötig und wichtig, das Hell-Dunkel der Stimmung und alle Tönungen und Übergänge durch eine entsprechende Tönung der Stimme wiederzugeben.

Leo Rhein.

IN VORBEREITUNG:

Im Westdeutschen Rundfunk wird am 30. April die bekannte Oper „das Nachtlager in Granada“ von Kreutzer aufgeführt. Ferner sind zwei Konzerte aus dem Kölner Programm bedeutsam: Ein Solistenkonzert unter Mitwirkung von Florizel von Reuter sowie ein Europäisches Konzert, das aus Finnland übertragen wird.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

28. APRIL
1933

HEFT 18

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Normung der Programmbegriffe

Ein Vorschlag an die Konzertabteilungen

Ein Hörer sitzt an seinem Empfänger, ausgeruht, kunsthungrig, erwartungsvoll; sein Sinn steht nach einem musikalischen Erlebnis, er möchte eine Sinfonie oder eine andere der großen Ton-bietungen noch gibt. Ein westdeutscher Sender, das sei nur des Spafies halber angemerkt, kennt prinzipiell keine Nachmittags-, sondern nur „Vesper“-Konzerte, und die Bewohner dieser westdeutschen Landschaft haben uns versichert, daß sie das Wort „Vesper“ für Nachmittag nie gebrauchen!

Die größte Irreführung erfolgt eigentlich mit der berühmten Nachtmusik. Die einen glauben, es ist Tanzmusik, die anderen erinnern sich, daß Mozart eine „Nachtmusik“ geschrieben hat und bringen im Programm entsprechende Werke unter.

Konzertübertragung ist auch eine beliebte Unklarheit. Meist denkt man dabei doch, daß es sich hier um die Übernahme eines Konzertes aus dem Gewandhaus, der Philharmonie, der Tonhalle oder irgendeiner anderen Stätte sinfonischer Kunst handelt, aber häufig ist es nichts anderes als die Übertragung von Unterhaltungs- oder Tanzmusik aus einer Gaststätte.

Es bleibt unerfindlich, warum beinahe das gleiche Programm einmal Unterhaltungskonzert heißt, das andere Mal Orchesterkonzert oder sogar volkstümliches Orchesterkonzert, wobei besonders zu vermerken ist, daß man trotz aller Sprachreinigungsbestrebungen statt volkstümlich meist den Ausdruck „populär“ gebraucht.

Für den Begriff des Konzertes eines Blasorchesters (fachmännisch Harmonieorchester genannt) schwanken die Bezeichnungen zwischen Blasmusik, Blaskonzert, Blasorchesterkonzert, Militärkonzert, Militärorchesterkonzert, Militärmusik und anderen mehr.

Bei den Schallplattensendungen scheint es ganz gleichgültig, ob man Opern, Arien, Sinfonien, Volksmusiken, Solisten oder sonst etwas bringt. Da heißt es meist nur Schallplatten, Schallplattenmusik, Schallplattenunterhaltung, Schallplattenstunde. Übrigens hat eine solche „Stunde“ niemals 60 Minuten, sondern wens hoch kommt 55 Minuten, meist sogar nur eine Dauer von 50 Minuten.

Man gaube auch ja nicht, daß ein so klarer Begriff wie der des Sinfoniekonzertes nun wirklich Sinfonien ankündigt. Dahinter können sich ebensogut Opernfantasien, Märsche, Walzer, Ouvertüren verbergen. Bei den ersten Konzerten setzen die Programmleitungen überhaupt sehr viel Kenntnisse voraus. Die Überschrift lautet häufig „Mozart—Beethoven“, dann liegt das Programm zwar ziemlich fest und es ist anzunehmen, daß jeder diese Komponisten kennt, aber mitunter — und das ist gar nicht selten — stehen Komponistennamen da, die sogar der Kenner der Musikliteratur erst nach Durchsicht eines Lexikons als Tonsetzer feststellen kann. Ein andermal wird der Name eines Dirigenten oder sogar der eines Solisten mit dem Wort Konzert verbunden. Das Konzertpublikum, also der musikalisch Interessierte, weiß sofort, was gemeint ist, aber der Durchschnittshörer bekommt keinen Begriff davon, was ihm vorgesetzt werden soll.

Eine Liederstunde kann übrigens ein Chorkonzert sein und während man unter einem Violinkonzert zunächst einmal eine Komposition für Violine und Orchester versteht, bezeichnet der

Rundfunk damit auch rein solistische Darbietungen eines Violinvirtuosens mit Klavierbegleitung.

Die verwirrenden Beispiele sollen und können aus Platzmangel einfach nicht alle hier aufgezeigt werden. Es soll ja auch nur angeregt sein, daß die Leiter der musikalischen Abteilungen der deutschen Rundfunksender sich einmal zusammensetzen, um wenigstens für den Rundfunk und sein Laienpublikum eine Normung der Begriffe herbeizuführen, damit der Hörer leicht und schnell aus dem Programm ersehen kann, welcher Art die Dar-

Deutschlandsender und Auslandsdeutschtum

Ausschnitte aus einem Interview mit dem Intendanten Stoffregen

Aus einem Interview, das der Intendant Stoffregen auf die Fragen eines Vertreters des Auslandsdeutschums gab, sind die wichtigsten Antworten nachfolgend zusammengestellt worden. Wir weisen darauf hin, daß in unserem Blatt die Pflege der Kultur des Auslandsdeutschums durch den Deutschlandsender wiederholt schon — auch in den früheren Jahren — in ausführlicher und programmatischer Form gefordert wurde.

„Als Nationalsozialist betrachte ich es als eine Selbstverständlichkeit, den deutschen Volksgenossen, die durch das Versailler Diktat vom Deutschen Reich losgerissen sind oder die als Pioniere des Deutschums in Europa und Übersee wirken, wenigstens die innere Verbundenheit mit dem Mutterlande zu erhalten, um ihnen in ihrem schweren Kampf um die Erhaltung ihrer deutschen Volkheit Kraft, Mut und Stärke einzuflößen. Ich habe lange genug in Ostpreußen gelebt, um dem Grenzproblem das tiefste Verständnis entgegenbringen zu können.“

★

„Die Beschäftigung bedeutender Dichter und Musiker des Auslandsdeutschums vor reichsdeutschen Mikrofonen ist eine Selbstverständlichkeit. Es hat allerdings zur Vorbedingung, daß jene auslandsdeutschen Dichter und Musiker, die man mir zur Mitwirkung am Mikrophon des repräsentativen Senders der Reichsregierung vorschlägt, sich in erster Linie durch innere Berufung und wirkliches Können auszeichnen. Bis zu einem gewissen Grade ist das auch schon geschehen. Ich darf darauf hinweisen, mit welcher Freude wir beispielsweise den Vertretern des sudetendeutschen Schrifttums, wie Watzlik, Kolbenheyer und Hohlbaum, das Mikrophon zur Verfügung gestellt haben. Damit ist ja auch darauf hingewiesen, daß es sich bei den auslandsdeutschen Sendungen durchaus nicht immer um Politik zu handeln braucht, sondern daß wir dem Kulturgut des deutschen Volkes unsere besondere Beachtung schenken, und es als unsere schönste Aufgabe betrachten, dem Auslandsdeutschum die größten Werte aus dem kostbaren Schatz dieses Volkstums von uns aus zugänglich zu machen und zu vermitteln.“

★

„Der pädagogische Funk ist außerordentlich wichtig, weil durch ihn die heranwachsende Jugend des Auslandsdeutschums oft den einzigen deutschen Unterricht erhält. Es wäre wünschenswert, ihm allein für seine Haupt- und Nebengebiete eine lange Welle zur Verfügung zu stellen. Bedauerlicherweise sind aber die zwischen 1000 und 2000 m liegenden, für den Rundfunk verfügbaren Wellen so knapp, daß Deutschland lt. internationaler Vereinbarung nur das jetzt vom Deutschlandsender benutzte lange Wellenband zur Verfügung steht. Diese lange Welle ist außerdem belastet mit dem Zeitsignal, dem Seewetterbericht und wird von dem Telegraphiesender Norddeich beansprucht. Daß es unter diesen Umständen dringend wünschenswert wäre, wenn Deutschland eine weitere Langwelle bekäme, steht außer Frage. Solange das nicht der Fall ist, müssen wir uns mit dem gegenwärtigen unbefriedigenden Zustand wohl oder übel abfinden.“

★

„Die gesamte Post, die beim Deutschlandsender eingeht, geht durch meine Hände. Auf diese Weise bin ich in ständigem Kontakt mit der Hörerschaft und bemühe mich selbstverständlich, Wünsche, die sich mit den Eigengesetzen des Rundfunks vertragen, und in technischer oder programmatischer Hinsicht erfüllbar sind, auch zu erfüllen. Daß die meisten Zuschriften diesen Vorbedingungen nicht Rechnung tragen und von einem Gesichtspunkt ausgehen, der die technischen Möglichkeiten des Rundfunks kennt, ist ein Kapitel, das erst dann anders aussehen wird, wenn eine neue Generation, welche der Technik größeres Verständnis

bietet, die er in der Vorankündigung gedruckt liest, auf daß das Programm zu einem wirklichen Führer durch die Rundfunkdarbietungen wird. Mit einer solchen „Normung“ wäre gleichzeitig ganz unauffällig ein pädagogisches, volksbildnerisches Moment verbunden. Der Rundfunkhörer lernte unterscheiden und einordnen, fände sich im reichen Schatz der deutschen Musikkultur leichter zurecht und würde eine Trennungslinie zu ziehen lernen zwischen leichter Unterhaltung und einer gediegenen, darum nicht minder verständlichen Kunst.

Werner Menzel.

entgegenbringt, als es das heutige Geschlecht kann, heran-gewachsen ist.

Eine Rundfunk-Untersuchungskommission

Der Reichsrundfunkkommissar hat Wilhelm Zander als Kommissar zur besonderen Verwendung beim Westdeutschen Rundfunk eingesetzt. Der neue Kommissar soll die bisherige wirtschaftliche und verwaltungsmäßige Geschäftsführung des Westdeutschen Rundfunks überprüfen und darüber Bericht erstatten.

Wir erfahren dazu noch, daß der Rundfunkkommissar Dr. Krukenberg diese Sonderkommission zur Nachprüfung der bisherigen verwaltungsmäßigen und wirtschaftlichen Geschäftsführung bei allen deutschen Rundfunkgesellschaften bereits vor längerer Zeit eingesetzt hat. Die Kommission hat ihren Sitz im Haus des Rundfunks, Berlin. Bei den einzelnen Sendegesellschaften sind Unterkommissare eingesetzt, die nach einheitlichen Richtlinien die Untersuchungen durchführen. Auch die im Zusammenhang mit dem verhafteten ehemaligen Direktor der Berliner Sendegesellschaft, Friedrich Georg Knöpfke stehenden Fragen werden, soweit sie die Interessen des Rundfunks berühren, in den Kreis der Untersuchungen einbezogen werden.

Ernennungen und Beurlaubungen

Der neue Intendant des Westdeutschen Rundfunks, Dr. Glasmeier, hat Dr. E. Kurt Fischer, der zuletzt bei der Programmabteilung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft tätig war, als kommissarischen Sendeleiter nach Köln berufen.

An den Schlesischen Rundfunk wurde Hans Kriegler zum kommissarischen Sendeleiter berufen. Die Ernennung des endgültigen Intendanten steht zur Zeit noch nicht fest. Hans Kriegler, 1905 in Breslau geboren, kommt aus der völkischen Jugendbewegung und war seit 1931 Gaufunkwart für Schlesien.

Der langjährige Dirigent des Berliner Funk-Orchesters, Bruno Seidler-Winkler, außerdem der Leiter der literarischen Abteilung, Edleff Köppen, sind ohne nähere Angaben von Gründen mit sofortiger Wirkung beurlaubt worden.

Bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft ist der Leiter der statistischen Abteilung, Dr. Antoine, von seinen Arbeiten beurlaubt.

Am Westdeutschen Rundfunk wurden beurlaubt: Dr. Hans Stein, der Leiter der Vortragsabteilung, Dr. Wilhelm Tigges, Leiter der Programmverwaltung, ferner aus Gründen sozialer Rücksichtnahme der Tenor Fritz Neumann, Leiter der beliebten „Lustigen Abende“.

Zusammenarbeit der musikalischen Abteilungen des Deutschlandsenders und der Funkstunde Berlin

Die räumlich enge Nachbarschaft der Leitung des Deutschlandsenders und der des Berliner Senders, sowie die zu einem Teil wenigstens gleichzeitige Versorgung derselben Hörerschaft mit Rundfunkdarbietungen hat auf musikalischem Gebiet zu einer sehr naheliegenden, verständnisvollen Zusammenarbeit beider Sendeleitungen geführt. Zwischen den beiden Intendanten, Götz Otto Stoffregen und Friedrich Arenhövel, wurde — zunächst versuchsweise — vereinbart, das Orchester und den Chor sowie das Kammerorchester und den Kammerchor des Deutschlandsenders zukünftig im Einvernehmen beider Intendanten nach einheitlichen Gesichtspunkten in den Programmen beider Sender Verwendung finden zu lassen.

Die Bearbeitung der damit zusammenhängenden Sonderfragen ist für beide Gesellschaften zunächst dem Leiter der Musikabteilung des Deutschlandsenders, Max Donisch, übertragen worden. Die Leitung der Konzertabteilung der Berliner Funkstunde durch Hans von Benda wird hierdurch nicht berührt.

Regiezone im Opernhaus zu Frankfurt am Main

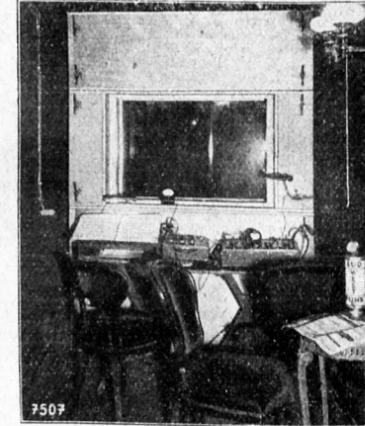
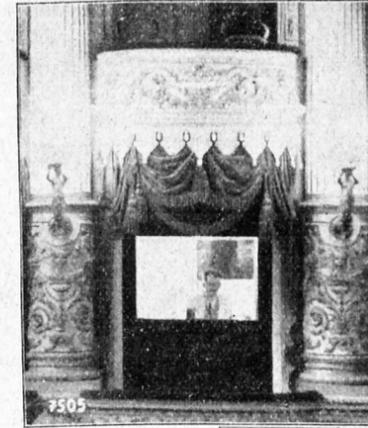
Neue Wege der Übertragungstechnik

Die Zahl der Übertragungen aus Opernhäusern ist in den letzten Jahren zugunsten der Sendungen aus den eigenen Besprechungsräumen zurückgegangen, weil das dramatische Geschehen auf der Bühne wegfällt, und von vornherein ein festes Verhältnis zwischen Orchester und Solisten zum Mikrophon festgelegt werden kann. Gegenüber der hier erzielten Qualität mußten Übertragungen von den Bühnen zurückstehen, obwohl sie einen undefinierbaren künstlerischen Reiz besaßen, der auch die Rundfunkhörer immer erneut nach Übertragungen aus den Theaterräumen verlangen ließ.

Bei den Versuchen, die Qualität der übertragenen Opern zu verbessern, mußte zunächst der verständliche Widerstand der Theaterleitungen gegen eine sichtbare Anbringung der Mikrophone überwunden werden, die nun einmal das Bühnenbild stören. Die ersten Übertragungen mit sinngemäß angebrachten Mikrophen fanden vor Jahren unter Verwendung von Reisz-Mikrophen im Landestheater Darmstadt, das entgegenkommenderweise diese Versuche unterstützte, statt. Im Laufe der Zeit hat sich dieser sichtbare Mikrophonaufbau bei allen Theatern des südwestdeutschen Bezirks durchgesetzt. Seit Frühjahr des vergangenen Jahres wurden die Reisz-Mikrophone durch Kondensator-Mikrophone auch bei Opernübertragungen ersetzt, was sich besonders auffällig bei den Bühnen-Mikrophen durch bessere Sprachverständlichkeit auswirkte und differenziertere Übertragungen ergab.

Die Anordnung besteht im Prinzip darin, daß in etwa 2 bis 2½ Meter Höhe über der dritten Parkettreihe ein Mikrophon in den Zuschauerraum gehängt wird, das zur Übertragung des Orchesters dient und bei dynamisch sehr starken Stellen auch als alleiniges Mikrophon für die Bühne selbst in etwa 1 Meter Höhe Ferner befinden sich auf der Bühne selbst in etwa 1 Meter Höhe zwei Bühnen-Mikrophone, deren Benutzung eine stärkere Hervorhebung der Solisten gegenüber dem Orchester und eine bessere Sprachverständlichkeit ergibt.

Die Aussteuerung der Übertragung durch Tonmeister und Techniker geschah in einem abseits gelegenen Räume. Der Tonmeister konnte nur an Hand der Partitur die allgemeine Dynamik kontrollieren, ohne dabei berücksichtigen zu können, ob die Tonwirkung auf die Bühnen-Mikrophone aus größerer oder kleinerer Entfernung oder seitenrichtig geschah, da ja die Bühnenvorgänge selbst bei vorherigem Besuch der Oper in ihren Einzelheiten nicht ausreichend erinnerlich sind. Um diese „Blindsteuerung“ zu beseitigen, war es notwendig, eine, der Regiezone im Senderaum entsprechende Einrichtung in den Opernhäusern zu treffen. Bei Verwendung von Kopfhörern wäre das Problem leicht zu lösen gewesen. Da aber zur einwandfreien Kontrolle die Auf-



Oben: Blick auf die Regiezone im Frankfurter Opernhaus.
Mitte: Inneres der Regiezone.
Unten: Regiezone im Parkettumgang des Kasseler Staatstheaters.

stellung eines Lautsprechers, der der Originaldarbietung angenähert große Lautstärken abgeben muß, erforderlich ist, ergab sich die Notwendigkeit, trotz der Durchsicht eine möglichst vollkommene akustische Trennung vom Abhörraum und Zuschauerraum durchzuführen.

Der Anteil des direkt durch die Trennwand Gehörten muß minimal sein gegenüber dem, was durch den Lautsprecher gehört wird, damit das Klangbild der abgehenden Sendung nicht verfälscht wird.

In zwei Fällen wurden solche Regiezellen geschaffen. Im Frankfurter Opernhaus befindet sie sich innerhalb des Zuschauer-raumes in einer Balkonloge, im Kasseler Staatstheater außerhalb des Zuschauer-raumes in dem Umgang um das Parkett eingebaut. Beide Lösungen haben für die Übertragung wesentliche Fortschritte ergeben.

Im Frankfurter Opernhaus wurde die akustische Trennung des Zuschauer-raumes von der als Regiezone eingerichteten Loge durch eine einsetzbare mehrfache Holzwand mit schalldämpfenden Zwischenschichten so ausreichend bewirkt, daß sowohl And- und Absage ungestört durch das Publikumsgeräusch oder den Beifall aus dem Zuschauer-raum erfolgen konnte und das Abhören der Sendung mit Lautsprecher in der üblichen, relativ großen Lautstärke störungsfrei möglich war.

Entsprechend ließ es sich in Kassel in der besonders angebauten Regiezone, die ihrerseits auch auseinandergenommen und entfernt werden kann, durchführen, wobei besonders die zentrale Durchsicht durch die starke Trag-mauer einen guten Blick über die gesamte Bühne ermöglicht.

Die Qualität der Übertragung ist durch die jetzt mögliche sofortige Benutzung des dem Sänger zunächst stehenden Mikrophons wesentlich gestiegen. Besonders wichtig ist dabei, daß die Entfernung des Sängers vom Mikrophon zwecks einwandfreier Aus-

steuerung richtig abgeschätzt werden kann, was auch dem einwandfreien Ausgleich zwischen Solisten und Orchester zugute kommt. Die Versuche werden fortgesetzt.

Sollte es noch gelingen, die bisherigen, infolge des Holzbodens der Bühne besonders störenden starken Geräusche beim Auf- und Abtreten der Solisten oder des Chors durch geeignete Mittel zu vermindern, so ist die Übertragung aus Opernhäusern der Qualität der Übertragungen aus den

Senderäumen selbst mehr und mehr angenähert, ohne daß das Fluidum, das von einem wirklichen Theaterabend ausgeht, verloren geht.

auch den Spätaufstehern Gelegenheit gegeben, an der Gymnastik teilzunehmen.

Polizeifunk in Japan

In Japan wurden versuchsweise 5 bewegliche Stationen für Polizeizwecke eingeführt.

Zweite Morgengymnastik der Berliner Funkstunde

Die große Beliebtheit, deren sich die Morgengymnastikveranstaltungen der Berliner Funkstunde, die von Willy Driske geleitet werden, erfreuen, haben der Funkstunde Veranlassung gegeben, vom 1. Mai ab täglich — mit Ausnahme von Sonntag — außer der Gymnastiksendung morgens um 6.15 Uhr auch noch um 8.15 Uhr eine Viertelstunde Gymnastik zu senden. Damit ist

„Eine Kolonie wird verschenkt“

Zur Hörfolge im Südwestfunk

Meinem Hörspiel gab ich den Titel: „Eine Kolonie wird verschenkt“.

Wir dürfen nicht vergessen! Nicht das deutsche Land im fernen Afrika und auch nicht den Mann, der einst mit so viel Energie, Zähigkeit und Wagemut dafür gesorgt hat, daß dieses Land ein deutsches Land wurde.

Wer war dieser Dr. Peters? Einige Daten umreißen sein Leben. Karl Peters wurde am 27. September 1856 als Sohn eines Pastors zu Neuhaus geboren.

Einige Worte über seine Dienstentlassung: Im Gebiet des Kilimandscharo, fern von der letzten deutschen Militärstation, von ständigen Überfällen der Eingeborenen bedroht, hatte Dr. Peters wegen gewisser Vorfälle einen schwarzen Diener und eine schwarze Dienerin hinrichten lassen.

Mit ungebrochenem Mut hat Dr. Peters jahrelang gegen das entwürdigende Urteil gekämpft, unzählige Prozesse hat er gegen seine Gegner geführt, zahlreiche ordentliche Gerichte haben nach wochenlangen Zeugenvernehmungen und Gutachten von Sachverständigen Urteile gefällt, die seine Handlungsweise in einem viel milderen Lichte erscheinen lassen.

Über das Vergangene soll hier nicht geurteilt werden. Das Unschöne um Dr. Peters ist verklungen. Uns Lebenden bleibt nur die Pflicht übrig, das Andenken eines Mannes wach zu halten.

Hermann Schreiber.

Zwei Großsender für Dänemark

Im Juni dieses Jahres wird der neue Großsender Kalundborg eingeweiht. Der Sender ist eigentlich schon heute fertig; die dänische Regierung will aber die Sendearbeit nicht eher anfangen, bis sie eine neue Welle vom Weltfunkverein für Kalundborg erhalten hat.

Jetzt ist auch beschlossen worden, in nächster Zeit für Kopenhagen einen stärkeren Sender zu errichten. Schon Ende 1933 soll dieser zweite dänische Großsender, der mit einer Energie von 50 kW arbeiten wird, seinen Dienst aufnehmen.

nicht unmöglich gemacht wird. Dadurch wird aber, das stellen schon jetzt dänische Funktechniker fest, der Detektorempfang im Zentrum Kopenhagens unmöglich.

IM SPIEGEL DER KRITIK:

„Sonnenberg“. Die Zeit der tiefsten Erniedrigung Preußens und der letzten Höhe Napoleons, jene Zeit, da die Ereignisse von Jena und Auerstädt in den Seelen der Jugend ein neues vaterländisches Gefühl wach riefen und erstarken ließen, ist der geschichtliche Hintergrund, vor dem Arnold Bronnens Hörspiel den Dichter Freiherr von Sonnenberg Gestalt gewinnen läßt.

Bronnen konzentriert die Handlung seines Hörspiels auf den Turm der Leuchtenburg als Schauplatz, wahr so mit großer Meisterschaft die „Einheit des Ortes“, bezieht aber gleichzeitig durch das poetische Mittel der „Teichoskopie“ die wechselnden Vorgänge während der Kämpfe als spannungsgiebende Momente ein.

Die von Breslau ausgehende Reichssendung war von Dr. H. Engler bis auf einige zu laute Szenen gut inszeniert. E. A. Voelkels musikalische Ergänzung trug das gleiche Ethos wie das Hörspiel.

IN VORBEREITUNG:

Als Reichssendung im Rahmen der „Stunde der Nation“ sind in der Woche vom 7. bis zum 13. Mai folgende Sendungen vorgesehen: Eine Brahms-Feier, eine Hörfolge „Der Böhmerwald“.

Im Süddeutschen Rundfunk ist die Programmwoche vom 7. bis 13. Mai der Pflege klassischer deutscher Kunst vorbehalten. Am Geburtstage Schillers werden „Die Räuber“ aufgeführt.

Die österreichische Rundfunkgesellschaft übernimmt am Sonntag, dem 7. Mai, die Reichssendung. Sie bringt eine Reportage vom Grabe Johannes Brahms, dessen 100. Geburtstag damit auf allen deutschen Sendern gefeiert wird.

In der Berliner Funkstunde wird Brahms im Verlauf der Woche vom 7. bis 13. Mai durch ein Konzert des Hamburger Lehrer-Gesangvereins, ferner durch ein Chorkonzert der Sing-Akademie unter Leitung von Georg Schumann und durch ein Philharmonisches Konzert des Berliner Funkorchesters unter Jochum gefeiert.

FUNK DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

5. MAI 1933

HEFT 19

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Johannes Brahms Unbekannte Anekdoten um den Meister

Von Prof. Robert Herried

Am 7. Mai feiert die Musikwelt den Tag, an dem vor hundert Jahren der große deutsche Tondichter Johannes Brahms in Hamburg geboren wurde.

Darum beleuchten Augenblicksbilder aus seinem Leben, wie sie der Wiener Tondichter Richard Heuberger in tagebuchartigen Aufzeichnungen festgehalten hat, die weniger bekannten Züge des Meisters vielleicht deutlicher, als lange Ausführungen.

Es gab keinen in der Umgebung des Meisters, der von seinem Spott verschont blieb. Verborgt blieb doch in der Form des Witzes seine scharfe und zu meist treffende Kritik, die ganz zu unterdrücken seine ehrliche Natur nicht fähig war.

Einst musizierte Brahms mit Gänsbacher. Brahms begleitete sehr laut, so daß Gänsbacher plötzlich ausrief: „Du, ich höre mich ja gar nicht!“ — „Du Glücklicher!“ war Brahms Antwort.

Schlimmeres war Künstlern beschieden, deren Wesen Brahms abhold war. Als er auf einem Spaziergang, den er in Begleitung Heubergers unternahm, einen eiteln Männerchorkomponisten näher kommen sah, der mächtig gähnte, sagte Brahms in seiner trocknen Art: „Ich begreife, daß man sich in der Gesellschaft langweilt.“

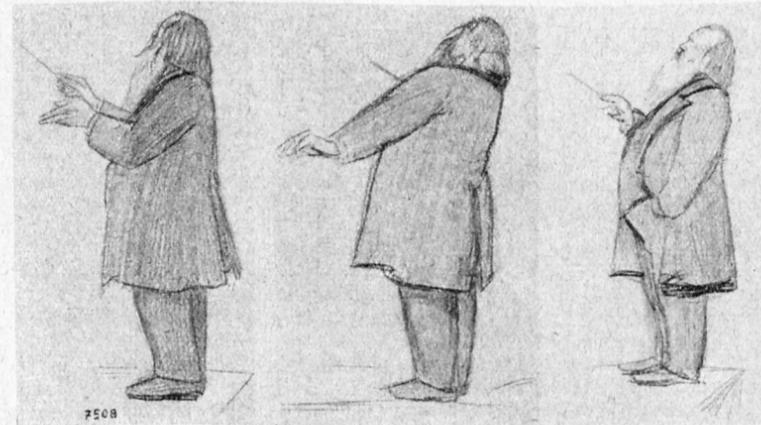
Der Komponist war nämlich — allein.

Aber auch bei größter Ablehnung machte Brahms instinktiv einen Unterschied zwischen Eitlen und Ehrlichen. Wollte er Männer treffen, deren Schaffen und Wesen ihm fremd war, denen er aber menschliche und künstlerische Ehrlichkeit zubilligte, so wandte sich sein beißender Spott häufig an ihre Umgebung, und nicht unmittelbar an sie selbst.

Für Anton Bruckner trat in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts besonders der Wiener Kritiker Gustav Schönau ein. Als nun die dritte Sinfonie Bruckners aufgeführt wurde und ihre, damals noch unerhörte Länge das Publikum scharenweise in die Flucht trieb, begann Schönau erbittert auf die „Plebs“ zu schimpfen.

— Die beiden Damen hatten nämlich kurz vorher den Saal verlassen.

Brahms als Dirigent, in charakteristischen Bewegungen



Handwritten signature or mark.

Erkennen schon die Gesangsgrößen zumeist nicht den Zeitpunkt, in dem sie infolge Nachlassens ihrer Stimmkräfte von der Bühne oder vom Konzertpodium abzutreten haben, so ist dies in verstärktem Maße bei den älteren Mitgliedern der verschiedenen Chorvereine der Fall.

ben, daß sie brüchig klingen. Nur erfüllt von ihrer Begeisterung für die Sache, wollen sie immer noch in erster Reihe stehen und schädigen die Aufführungen der Meisterwerke.

So stand es auch im „Singverein“ der Wiener „Gesellschaft der Musikfreunde“ gelegentlich einer Aufführung von Haydns „Schöpfung“ unter dem Dirigenten Gericke. Nach der Aufführung waren Brahms, Heuberger, die Kritiker Hanslick und Kalbeck (der spätere Biograph des Meisters) und der von Brahms hochgeschätzte Musikgelehrte Eusebius Mandyczewski bei dem Großindustriellen Victor Miller von Aichholz geladen. Als die Aufführung der „Schöpfung“ abfällig besprochen wurde, sagte Brahms: „Ja, und das Schlimmste ist, daß Gericke die Tradition gegen sich hat. Was will er tun, wenn ihm die Damen des Singvereins sagen: „Ja, das haben wir unter Haydn so und so gesungen!“

— Das Gespräch fand 1895 statt, Haydn aber war 1809 gestorben!

Brahmsens kaustischer Witz machte vor den einflussreichsten Männern nicht halt. Einige Jahre hatte er die Konzerte der „Gesellschaft der Musikfreunde“ in Wien geleitet, dann trat Herbeck an seine Stelle. In der Folgezeit hatte Brahms vielerlei an den Vortragsfolgen der Konzerte bzw. den Verfügungen der Leitung jener Gesellschaft auszusetzen.

Das zeigte sich Jahre nachher ganz unvermutet gelegentlich der Anwesenheit des tschechischen Komponisten Anton Dvořák in Wien, den Brahms sehr schätzte. Nach der Aufführung von Dvořáks „Sinfonischen Variationen für Orchester“, die sehr erfolgreich verlaufen war, saß Brahms im vertrauten Kreise im Gasthaus, am Nachbartisch die Direktoren der Gesellschaft der

Technische Musik vor einem internationalen Forum

Auf dem Weltmusikongress, der jetzt in Florenz begonnen hat, wird nichts weniger als ein großes Bündnis zwischen der Musik und den technischen Musikverbreitungsmitteln angestrebt. Man will die Musikverbreitung mit den Mitteln des Rundfunks, der Schallplatte und des Tonfilms über die zufällige, industrielle und kommerzielle Zusammenarbeit hinaus entwickeln, die Musikwelt zu einem geordneten Zusammengehen, einer prinzipiellen Einstellung auf die technischen Mittel veranlassen. Man will somit eine neue Linie in die Geschichte der europäischen Musik einzeichnen, eine Richtung, die gewiß schon angebahnt ist, die aber durch die italienischen Arbeiten gewissermaßen in feste Bahnen gelenkt werden soll.

Es ist zunächst von Bedeutung, daß die Italiener auf dem Musikongress von Florenz wirklich die abendländische Musikwelt vereinen konnten. Man hat auch bereits die Denkschriften zu den Themen des Kongresses in Florenz beisammen und sie erlauben jetzt schon ein Urteil über die Wichtigkeit des florentiner Unternehmens. Man hat zwei brennend aktuelle Themen in das Diskussionsprogramm gestellt, die sich auf die veränderte gegenwärtige Lage im Abendlande beziehen. Einmal hat man die technischen Mittel der Musikverbreitung, den Rundfunk, die Schallplatte und den Tonfilm selbst zur Diskussion gestellt. Man will also die Beeinflussungen der Musik durch diese Instrumente und „Maschinen“ und die ihnen innewohnende Eigensetzlichkeit erweitern, damit also jenes große Gebiet betreten, auf dem beispielsweise die interessanten Experimente der Schaffung einer besonderen, funktischen Musik in Deutschland, Italien und Spanien liegen. Eine internationale Diskussion dieser Fragen dürfte um so interessanter sein, als die leitenden Musiker, die an diesen Versuchen übertragenden Anteil hatten, etwa Butting für Deutschland und Lualdi für Italien, eingehend über die Ergebnisse ihrer Untersuchungen berichten werden. Die vorliegende Zahl der Denkschriften zu diesem Thema ist überraschend groß; sie zeugt für das brennende Interesse, das die Musikwelt an den neuen technischen Mitteln dieses Jahrhunderts notwendig nehmen muß. Außer von Butting und Lualdi liegen Berichte der Franzosen André Coeuroy und Emile Vuillermoz, des jungen italienischen Opernkompagnisten Colacicchi, sowie des Leiters der musikalischen Abteilung beim Frankfurter Sender Hans Rosbaud u. a. m. vor. Rosbaud wird seinen Vortrag über „Probleme der musikalischen Programmgestaltung und der künstlerisch-technischen Wiedergabe im deutschen Rundfunk“ in italienischer Sprache halten und durch zahlreiche Schallplattenaufnahmen aus der Arbeit des Frankfurter Senders unterstützen.

Musikfreunde. Brahms schwärmte von Dvořáks Werk: „Es ist so wunderschön und doch nie raffiniert, so natürlich“. Als darauf von der Wirkung dieser Musik auf das Publikum gesprochen wurde, stand eben der Kellner neben Brahms und wartete auf seine Befehle. Da sagte Brahms: „Sehen Sie, derlei beurteile ich doch am Besten nach den mir nächststehenden Herren. Ich sitze doch da mit den ausgebildetesten Rhinoc — pardon, Rind — pardon (zum Kellner gewendet) Rindsgollasch bringen Sie mir — die sind doch gewiß das Schlechteste, was man am Publikum finden kann, und die waren ganz elektrisiert“.

Angstlich verbarg Brahms sein warmfühlendes Herz. Da ist denn gerade als Gegenwirkung zu den kräftigen Hieben, die er auszuteilen wußte, ein Ausspruch des Meisters so recht geeignet, den Schluß dieser kurzen Betrachtung zu bilden.

Als Hans von Bülow, der berühmte Dirigent, der Wagner und Brahms so hingebend gedient hatte, in Kairo gestorben war, wurde sein Leichnam zur Feuerbestattung nach Hamburg überführt. Brahms bat die Tochter des Hamburger Bürgermeisters brieflich, für ihn einen Kranz zu besorgen. Auf die Rückfrage der Dame, ob sie 100 Gulden ausgeben dürfe, antwortete Brahms, er wolle nur einen bescheidenen Kranz spenden. Gleichzeitig beauftragte er aber seinen Verleger und Vermögensverwalter Simrock, anonym je 1000 Gulden an zwei Pensionsinstitute für deutsche Musiker zu senden. Simrock gab die Nachricht von der Spende in die Zeitung, worüber Brahms arg verstimmt war. „Nun steh ich da, wie ein ganz gemeiner Wohltäter!“, rief er aus.

Schamhaftigkeit und Hilfsbereitschaft waren zwei der hervorstechendsten Züge des Meisters.

Aber beinahe noch interessanter ist das andere Thema, das sich notwendig mit dem Rundfunk beschäftigen muß. Es ist im Grunde das gleiche, nur von der kulturellen Seite her gesehen. Es lautet: „Moderne Verbreitung der Musikkultur und internationaler Musikaustausch“. Gerade in Zeiten, in denen die Rundfunksysteme des Abendlandes mehr und mehr unter die Aufsicht nationaler Regierungen treten, müssen derartige internationale Diskussionen über die Rundfunksendungen von einer entscheidenden Bedeutung werden. Die offizielle italienische Ansicht ist ja bekanntlich seit langem die, daß von einer Verbreitung einer Musikkultur auf alle Schichten des Volkes überhaupt erst seit Schaffung des Rundfunks die Rede sein kann und daß damit dem Rundfunk die vollste Unterstützung der Regierung zuzubilligen ist. Gleichzeitig aber ist von Mussolini und noch eingehender von seinem verstorbenen Bruder Arnaldo die Aufgabe des Rundfunks als eines Katheders des Volkes für Kultur und als eines wichtigsten Instrumentes zur Weltverbreitung der musikalischen Kultur Italiens bezeichnet worden. Es ist kaum ein Zweifel, daß andere Nationalregierungen in ihren Staatendegesellschaften oder ihren nationalisierten Sendesystemen ebenfalls ein nicht zu überbietendes Mittel zur Werbung für die Musikkultur ihres Landes sehen werden. Es folgt daraus, daß diese alleseitigen Kulturpropagandawünsche der europäischen Nationen entweder zu einem Kulturkampf oder aber zu einer engen Zusammenarbeit und einem Musikaustausch führen müssen.

Betrachtet man einen Augenblick die technische Lage des europäischen Rundfunks, die unglaubliche Wellenverwirrung und die Unmöglichkeit der internationalen Konferenzen, Entscheidendes für eine Bereinigung des Äthers zu disponieren, sieht man also, daß internationale Zusammenarbeit auf der rein technischen Seite keine sonderlichen Fortschritte macht, so muß die Behandlung des im Grunde gleichen Problems allen Europäern die künstlerisch-musikalischen Äußerungen eines anderen Landes einwandfrei hörbar zu machen, von der anderen, der rein kulturellen Seite her sehr wichtig, kann vielleicht sogar selbst für den latenten Wellenkrieg entscheidend werden. Es ist ziemlich sicher, daß zu dem Thema des internationalen Musikaustauschs — vor allem mittels des Rundfunks — auch Vertreter der Sendegesellschaften und vor allem offizielle Regierungsvertreter außer den Musikern sprechen werden.

Damit ist die große Bedeutung des Weltkongresses der Musik von Florenz umrissen und es widerspricht den Erfahrungen, wenn nicht auch auf diesem wie auf allen anderen internationalen Kongressen, die Italien in den letzten Jahren veranstaltet hat, kein positiver, in eine gemeinsame europäische Zukunft führender Weg wenigstens in seinen Anfängen gefunden werden würde. G. R.

Schiller und die Jugend

Zum Todestag des Dichters als „Stunde der Nation“

In dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe ist ein kleines, unscheinbares Billet zu finden, das auf den ersten Augenblick nur ein oberflächliches, gesellschaftliches Dokument in dem Verkehr der beiden großen Schöpfer zu sein scheint. Es stammt von Goethe, und ist aus Lauchstädt im Juni 1802 geschrieben. Sein Text lautet: „Die ganze jugendliche Welt wünscht und hofft Sie zu sehen. G.“

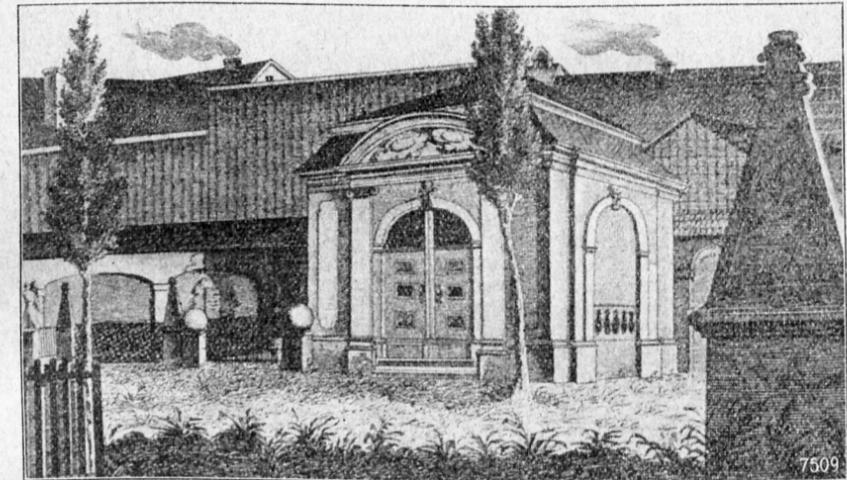
Dieser eine, liebenswürdig-spöttische Satz des großen Freundes wird auch heute, wo man ihn in einem schillerfremden Zeitalter liest, zu einem symbolhaften Motto eines ganzen Lebens und seiner Wirkung auf die heutige Zeit. Denn diesem Dichter und seinem reinen Geiste wird immer die Jugend „zu sehen wünschen“, wird immer der heiße, idealische Drang derer zwischen 17 und 24 Jahren zutreiben. Es ist in dem letzten Jahrzehnt von vielen Seiten darüber geklagt worden, daß die Schule, in deren Lehrplan das Studium der Schillerschen Werke auch heute noch eine große Rolle spielt, es nie verstanden hat, durch die Trockenheit und das Dogma der Aufsatzthemen hindurch zu dem Feuer des Schillerschen Geistes zu kommen. Es ist nicht immer so gewesen; wenn der Lehrer in sich selbst den Funken pädagogischen Schöpfer-tums glühen fühlte, verstand er es sehr wohl, Schillerschen Geist lebendig zu machen. Aber der große Teil derer, die von der Schule ins Leben treten, bekennt immer wieder, daß erst in den späteren Kämpfen dieses Lebens und seiner Freuden und Leiden der Weg zu Schiller, durch die

Entstehung der Schulauffassung hindurch, wirklich gefunden wurde.

Denn die ganze jugendliche Welt „wünscht ihn auch heute noch zu sehen“. Sie wünscht nicht, ihn zu analysieren. Sie wünscht nicht, über „Schuld und Sühne“ seiner Helden und Heldinnen nachzudenken, und mit pedantischer Genauigkeit der Peripetie seiner Schicksale und mit pedantischer Vers festzulegen. Ob Carlos seine Mutter liebt oder Maria Stuarts Untergang in ihrem Leichtsinne beschlossen liegt, das ist ihr nicht so wesentlich, wie das ewige des Erlebnisses. Freundschaft oder Pflicht oder Freiheitsliebe oder Hingabe für das Vaterland. Nicht das Analytische des Vorgangs, nicht das Aufdecken der Quellen, der Gefühle und Gedankens, aus denen sich die Schicksale in Schillers Dramen gestalten, ist ihr wesentlich, sondern die Parallelität des eigenen Erlebens mit dem Erlebnis dieser Helden bestätigt und stärkt das lebensmit dem Erlebnis dieser Helden bestätigt und stärkt das jugendliche Gefühl für den Lebenswert eigener Ideale. Die Empfindung für den Gedanken und Gefühlsreichtum dieser Schicksale zu wecken, das Einfühlungsvermögen in die Not-

Niederdeutsch im Norddeutschen Rundfunk

Der Norddeutsche Rundfunk hat seine Programmabteilungen „Niederdeutsch“ und „Heimatkunde“ zu einer Abteilung „Heimat und Volkstum“ zusammengezogen und ausgebaut. Der Posten des Leiters der Niederdeutschen Abteilung, den bisher Dr. Böttcher gleichzeitig mit der Vortragsabteilung zu verwalten hatte, ist hauptamtlich geworden, so daß das Niederdeutsche im Rundfunk noch weit bewußter und tiefer gestaltet werden kann als bisher. Um auch das niedersächsische Volkstum zu pflegen, hat der Hannoveraner Dr. Rinnebach die Aufgabe erhalten, gemeinsam mit Dr. Böttcher die Hauptabteilung „Heimat und Volkstum“ zu verwalten.



Schillers erstes Grab auf dem Friedhof der Jakobikirche

wendigkeit der tragischen Auseinandersetzungen und auch des tragischen Zusammengehens von Gut und Böse zu stärken, wird heute schon vielen Lehrenden wichtiger sein als das trockene Auseinandernehmen eines dramatischen Gerüsts, als das unfruchtbare Untersuchen der Hobelbank, auf der das lebendige Kunstwerk entstand.

Und er ist der Jugend nicht nur um seiner zündenden Worte, um seiner blutvollen Gestalten willen nahe, er ist ihr auch nahe um eines Lebens willen, das bis zum Ende in dem noch jugendlichen Alter von 46 Jahren voll und ganz im Banne des eigenen Jugenderlebnisses lag. „In der Niedrigkeit ist er geboren, durch Niedrigkeit hat er sich jahrelang geschleppt, wüst und wild war seine Jugend, reich an Leidenschaft und Katastrophen, „so schreibt Wilhelm Scherer¹⁾ über das Beginnen dieses schöpferischen Lebens, dessen Aufgang im Zeichen des Aufruhrs und des Willens zur Freiheit stehen sollte. Die Gewalt des inneren Widerstandes, die in dem jungen Militärschüler der Karlschule gegen die öde, von materialistischem Despotismus regierte

Erziehungswelt wuchs, war die Quelle aller seiner späteren Dramen den „Räubern“ bis zum „Tell“. Es war keine menscheits-revolutionäre Triebkraft im Sinne der französischen Revolution in ihm, es war der Widerstand, den der Geist gegen die Materie leistet, es war die vielleicht fruchtlose, aber bis zum Letzten aufständische Treue zur Unbedingtheit des Ideals, sei es auch auf Kosten der Wirklichkeit. Gewiß, der Mensch Schiller, gereift an der Weisheit eines Goethe, erkannte das Verbundensein von Gut

und Böse in des Menschen Brust. Und einem Karl Moor, einem Carlos, einem Max Piccolomini treten bald die Posa, Wallenstein und Fiesco gegenüber, die in der Erkenntnis der Realität des Bösen als Wissende dem Schicksal Trotz zu bieten suchen. Aber sie gehen alle unter, und müssen vor ihrem Untergang bekennen, daß die reinen Idealisten die Einheit und Würde ihres Ideals vollendeter zu wahren wußten. Und gerade darum, weil Schillers Lebensgröße, Schillers Wollen dem „Gemeinen“ zu enttrinnen so echt in seinen Dramen sich spiegelt, wird die Jugend ihn immer „zu sehen wünschen“.

So ist das Wort, das Goethe dem Freunde nachrief, auch heute wieder das Wort der Jugend, die an seiner Grabstätte steht und von ihm zeugt:

„Hinter ihm, in wesenlosem Scheine lag, was uns alle bändig, das Gemeine“.

Neues Pausenzeichen der Schlesischen Funkstunde

Auch bei der Schlesischen Funkstunde wird schon in den nächsten Tagen das eintönige Weckerticken als „Pausenzeichen“ verschwinden. Voraussichtlich schon am 1. Mai werden die ersten Takte des Hohenfriedberger Marsches als neues Pausenzeichen der Welle 325 erklingen! Der Hohenfriedberger Marsch trägt in der Reihe der Armeemärsche die Nummer 1. Als Komponist wird kein Geringerer als Friedrich der Große genannt.

¹⁾ Wilhelm Scherer, Geschichte der deutschen Literatur, Weidmannsche Buchhandlung.

Rundfunk im Dienst der Volksbildung

Sizilien ist die große Hoffnung und das „Schmerzkind“ Italiens. Diese so reich von der Natur beschenkte Landschaft ist ein Gebiet mit dem zweithöchsten Satz von Analphabeten; die Zählung von 1931 ergab immer noch 38 % vollkommener Analphabeten; dabei ist die sehr ausgedehnte Bevölkerungsschicht, die notdürftig imstande ist, bei hinreichender Zeit Gedrucktes zu lesen, schon in die Klasse der Les- und Schreibfähigen gerechnet. Praktisch werden von einer Lese- und Schreibfähigkeit nicht mehr als die Hälfte der 4 135 000 Sizilianer Gebrauch machen. Diese Kenntnislosigkeit soll aber bekämpft werden, um die Wirtschaftlichkeit des Eilandes aufzubessern. Mit Schulen ist einiges, jedoch nicht viel zu erreichen. Denn wenn eine ärmste städtische Familie acht bis zehn Kinder im Durchschnitt hat, so müssen eben mit sechs Jahren diese Kinder schon irgendwie mitverdienen. Für die Schule fehlt es an Geld und Zeit.

Nun soll der Rundfunk helfen. Aber wie? Denn in diesem Sizilien kann nur eine kleine Oberschicht sich aus eigener Kraft Rundfunkgeräte kaufen; sie wird im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung mit nicht mehr als 1 % anzusetzen sein. Ein besitzendes Bauerntum, das sich Rundfunkapparate leisten könnte, gibt es dagegen praktisch nicht.

Von dem einen Prozent der besitzenden Klasse haben aber nur ganz wenige wirklich Rundfunkapparate gekauft. Auf Sizilien hat höchstens jeder 50. Bewohner einen Empfänger; das ist die offizielle Zahl. Hier dürften aber öffentliche Empfänger mit eingerechnet sein, und die Ziffer wird in dieser Höhe höchstens für die drei Großstädte Palermo, Catania und Messina Geltung haben. Sie wird außerdem sehr stark durch die Rundfunkanlagen für Fremde in den zahlreichen Hotels und Cafés beeinflusst, und wenn man die Zahl dieser Anlagen abzieht, bleibt für die sizilianische Bevölkerung blutwenig übrig.

Seit anderthalb Jahren arbeitet er in ganz Sizilien gut zu hörende Sender Palermo. Er sendet ein lokal zugestütztes Programm, in dem die Fachsendungen für sizilianische Landwirtschaft und allgemein belehrende Sendungen einen sehr breiten Platz einnehmen. Die Nützlichkeit solcher Sendungen für sizilianische Landwirte liegt auf der Hand, doch leider werden sie nicht oder nur ausnahmsweise gehört. Denn 70 % der Sizilianer leben in der Kleinstadt oder auf dem Lande und besitzen nur ganz wenig Apparate. Dort, wo sie vorhanden sind, gehören sie den faschistischen Ortsgruppen und dem Dopolavoro, mitunter auch der Opera Nazionale Balilla, d. h. dem Feierabendklub der Erwachsenen oder der faschistischen Jugendorganisation. Die Jugendorganisation verfügt in Sizilien über einige Landschulen, und in diesen Schulen hat man Rundfunkapparate eingebaut, um die Lehrsendungen auszunutzen, denn wenn der Schüler auch schlecht liest und schreibt, so versteht er doch, was er hört; und die große, noch schlummernde Intelligenz dieses Volkes bedarf nur eines Anstoßes, um sehr rege zu arbeiten. Die bäuerliche Bevölkerung stellt außerdem nach den gemachten Erfahrungen ein ausgezeichnetes Lehrobjekt dar; die inbrünstige Naivität, mit der der Lehrstoff konsumiert, behalten und auch begriffen wird, ist immer wieder erstaunlich.

Der norwegische Landesplan

Ausbau und Verstärkung des Rundfunknetzes

Über den großen „Landesplan“, wie der auf drei Jahre verteilte Plan für den Ausbau des norwegischen Rundfunknetzes heißt, ist bis jetzt folgendes bekanntgeworden:

Der Plan sieht die endgültige Errichtung von 43 Sendern vor, wobei einige der z. Z. vorhandenen verstärkt oder verlegt werden sollen. Der Gesamtplan umfaßt drei Bauperioden, deren erste (1933/34) jetzt beginnt. Sie umfaßt ursprünglich folgende Projekte: Errichtung eines neuen 20-kW-Senders in Bergen sowie je eines neuen Senders von 1–2 kW Leistung in Kirkenes, Kristiansund, Stavanger und Tromsø. Der bisherige Bergen-Sender (1,1 kW, Welle 364,1 m) wird nach Hagesund, der bisherige Stavanger-Sender (0,6 kW, Welle 240,6 m) nach Arendal verlegt. Ferner werden die Sender in Aalesund (0,4 kW, Welle 453,2 m) und Vardö (0,7 kW, Welle 574 m) verstärkt. Für dieses Gesamtprojekt werden 1,2 Millionen Kronen veranschlagt.

Wie nunmehr bekannt wird, soll der Plan für die erste Bauperiode noch etwas erweitert werden, und zwar kommen die Errichtung eines neuen 10-kW-Senders in Finnmark (Ort noch nicht angegeben) und die Verstärkung des jetzigen Trondhjem-

Senders (1,2 kW, Welle 495,8 m) auf 20–25 kW hinzu. Diese beiden letzteren Projekte sollen sogar beschleunigt durchgeführt werden, so daß die Sender bis Ende 1933 in Betrieb sind.

Rundfunkpläne in Spanien

Die spanische Regierung hatte Anfang 1932 einen Plan für die Neugestaltung des spanischen Rundfunknetzes veröffentlicht, der die Errichtung je eines 120-kW-, 20-kW- und 10-kW-Senders in Madrid, je eines 20-kW-Senders in Barcelona, Coruna, Sevilla, Valencia und eines 10-kW-Senders in Bilbao vorsah. Der 120-kW-Sender in Madrid sollte auf einer Langwelle um 1360 m, der 10-kW-Sender auf einer Kurzwelle, alle übrigen Sender auf mittleren Wellen arbeiten. Dieser Plan, dessen Durchführung nach deutschem Geld etwa 5 Millionen Mark erfordert hätte, wurde schließlich im November 1932 aus finanziellen und — anscheinend auch innerpolitischen — Gründen wieder aufgegeben. Nunmehr ist ein neuer Plan der Öffentlichkeit übergeben, der nur einen 100-kW-Sender in Madrid und je einen 20-kW-Sender in den andern genannten fünf Städten vorsieht. Außerdem ist ein Kurzwellensender (Ibero-Americano-Rundfunk) vorgesehen.

Die Mittel für die Durchführung des neuen Plans will man nach den bisher vorliegenden Mitteilungen durch eine zusätzliche Gebühr von 0,5 Peseten für Detektorempfänger und 2 Peseten für Röhrenempfänger (jetzt gemeinsame Jahresgebühr von 5 Peseten) aufbringen. Um die Erhebung der Steuern zu sichern, sollen die Geräte vor Gebrauch bei einer staatlichen Prüfungsstelle auf Kosten des Besitzers abgestempelt werden.

Die katalonischen Nationalisten protestieren erneut gegen eine bevorzugte Behandlung von Madrid gegenüber Barcelona. Sie verlangen einen eigenen katalonischen Rundfunk über einen 60-kW-Sender in Barcelona.

Tantiemespflicht

öffentlicher Lautsprecherdarbietungen in England

Seit Bestehen des Rundfunks währt der Streit zwischen Rundfunk und Autoren. Die Autoren und Komponisten kämpfen für die Tantiemespflicht der öffentlichen Verbreitung von Rundfunksendungen, besonders in den Gaststätten, während der Rundfunk die Autorenrechte durch seine Bezahlung an die Komponisten als abgegolten betrachtet. Dieser Streit ist in den Ländern Europas verschieden ausgetragen worden. In Deutschland brauchten die Gaststätten z. B. keine Tantiemen zu zahlen. In diesen Tagen ist der Kampf allerdings neu aufgelebt, und zwar will der nationalsozialistische Rechtsanwalt Frank II für die Rechte der Künstler, d. h. für die Tantiemespflicht, eintreten.

Der Rechtsstreit der englischen Komponisten, der jetzt in einem Präzedenzfall von der Performing Right Society gegen den Besitzer einer Gaststätte durchgeführt wurde, führte in dem Urteil aus, daß die Wiedergabe von Rundfunkdarbietungen in der Öffentlichkeit als „Neuaufführung“ im Sinne des Urheberrechts anzusehen sei und infolgedessen die Gaststättenbesitzer tantiemespflichtig wären. Auch die Schallplatten-Industrie plant einen ähnlichen Rechtsstreit durchzuführen und versieht bereits heute schon ihre Schallplatten mit dem Hinweis, daß die Platten nicht für öffentliche Vorführungen benutzt werden dürfen.

IN VORBEREITUNG

An besonderen Veranstaltungen musikalischer Art bringt der Mitteldeutsche Rundfunk im Rahmen des Collegium Musicum, das zur kunsthistorischen Veranstaltung ausgebaut ist, einen „Abend beim Statthalter Dalberg in Erfurt“. Ein besonderer Abend mit musikalischen Kostbarkeiten erscheint unter dem Titel „Auch kleine Dinge können uns entzücken“ im Maiprogramm. — In der „Stunde der Nation“ singen Thomaner deutsche Volkslieder. Das Singspiel „Jery und Bärbli“ von Goethe, vertont von Erwin Drefaler, erlebt seine Erstaufführung am 18. Mai. Dem Komponisten W. Berger wird eine besondere Gedenkstunde gewidmet. Am 21. Mai, dem Vorabend von Richard Wagners 120. Geburtstages, wird Wagners Frühoper „Das Liebesverbot“ erstmalig gesandt. Am 24. und 25. Mai findet die Übertragung zweier Konzerte des Zerbster Musikfestes statt, das der Mitteldeutsche Rundfunk gemeinsam mit dem Freistaat Anhalt veranstaltet. Das literarische Programm des Mitteldeutschen Rundfunks sieht an Hörspielen und Hörfolgen eine Wiederholung des Dramas „Schlageter“ von Hanns Johst vor, ferner ein Hörspiel von Hans Kyser, „Es brennt an der Grenze“, das die Situation an der Ostgrenze dramatisch behandelt, sowie ein Drama „Leuthen“ von Bernhard und eine Wiederholung der zum Hörspiel umgearbeiteten Novelle „Der goldene Topf“.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

12. MAI
1933

HEFT 20

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Die zehnjährige „Zehnte Muse“

Von L. v. Stockmayer

Zu den vorhandenen neun Musen ist mit dem Rundfunk eine zehnte dazugekommen. Man kann sie die Muse der Ausdrucks-kunst nennen. Denn ihr ist statt der Leier das Mikrophon in die Hand gegeben, über dessen richtige Bedienung sie zu wachen hat. Sie redet zu uns, wir aber nicht zu ihr. Die anderen leiten uns zum eigenen Tun an und sind die „olympischen Kommissare“ mit dem Auftrag, darüber zu wachen, daß unser Dienst an den Wissenschaften und Künsten im Sinn der olympischen Götter erfolgt. „Mikrophonia“ aber heißt uns stillsitzen und reden, singt, musiziert von früh bis nach Mitternacht. Sie ist eigentlich entsetzlich. Ob wir uns zu eigenem Tun anregen lassen, kümmert sie nicht. Dafür sind die anderen Musen zuständig.

Ja, aber wecken denn die anderen neun Musen noch unsere Müdigkeit? Sitzen wir nicht im Theater, ohne uns zum eigenen Theaterspielen anregen zu lassen? Hören wir nicht immerfort Konzerte und wer musiziert denn noch ernsthaft zu Hause? Ist nicht die Wissenschaft in Gelehrtenstuben und Gelehrtschulen vergraben und spricht sie nicht ein Deutsch, das außer ihr kein Mensch mehr versteht? Früher, in der klassischen Zeit war das Leben des einzelnen und jeder betrieb sie zur Vergeistigung seines Lebens so weit er kam. Als aber die Menschheit überseines Lebens, wurden sie zu Berufen, damit zum Selbstzweck, hand nahm, wurden sie zu Berufen, damit zum Selbstzweck, zum Vorrecht des Fachmenschen und das Volk verkam. Sokrates lehrte im Tempel oder auf dem Markt für jeden, der hören wollte. Heute empfangen nur die eingeschriebenen Hörer die Labung der Geisteswissenschaft. Man spielte, tanzte, sang auf allen Plätzen. Heute läßt man sich das von Fachleuten für zwei Mark fünfzig vormachen. Die Musen sind Mumien geworden mit großen Brillen.

Aber die zehnte, die neue Muse, wo ist sie denn geblieben? Haben wir sie denn nicht jeden Tag um uns? Bringt sie uns nicht alles, was die Welt je bewegt hat und was sie heute bewegt? Es scheint doch, als ob sie die allertätigste wäre, diese junge, kaum zehnjährige Muse. Gewiß, sie tut ein bißchen viel, aber doch nur für den, der ihr ungehinderten Einlaß gewährt. Sonst wartet sie gelassen vor der Tür, bis ihr aufgemacht wird aber wird aus ihr werden? Wir sehen sie nicht, wir greifen sie nicht, wir hören sie nur. Aber was kann sie alles. Was weiß sie alles! Es ist erstaunlich. Sie kann, wenn wir es uns recht überlegen, so viel wie alle anderen neun zusammen. Und sie kommt in die Wohnstätten, in die Säle, auf die Plätze. Wo es gewünscht wird. Wie die anderen das in der klassischen Zeit taten.

Ja, beim Zeus, es ist schon so, die alten Musen vertrockneten, als der Menschen zu viele wurden und ihr Geist ist auf die neue Muse übergegangen, für die es gar nicht genug Menschen geben kann, da sie immer lebendiger wird, je mehr Menschen nach ihr verlangen.

Denn wir sind es satt, Zaungäste an den Gärten zu sein, wo sich die Hüter von Kunst und Wissenschaft mit unverständ-

lichen Selbstgesprächen ergehen. Wir wollen wieder zu Füßen von Menschen sitzen, die im Geistesreich eines Plato, eines Phidias, eines Sophokles leben. Wir wollen Führungen ins Geistesreich haben, denn unsere Köpfe und Herzen sind so empfangsbereit und vielleicht noch empfangsbereiter als die der Attiker von damals. Man hat uns bloß verwahrlosen lassen dadurch, daß man uns mit Ergebnissen, die wir nicht verstanden, abspesete, anstatt uns auf dem Wege zu den Ergebnissen mitzunehmen. Unter dem Mißbegriff, der Wissenschaft Bausteine zu liefern, hat man ein unfruchtbares Spezialistentum groß werden lassen. Denn es gibt keinen Bau der Wissenschaft, sondern nur Köpfe, in denen ihr Geist lebt. Selbst die Leipziger Bücherei ist ein Haufen Papier ohne diese Köpfe. Und mit den Künsten ist es ebenso. Was wir nicht erfüllen, bleibt unfruchtbar Betätigung. Nur auf dem Ozean des Volkes kann das buntgeschmückte Schiff der schönen Künste schwimmen und wird von ihm getragen. Für sich allein ist es ein trockenes Museumsstück. Hier hilft die neue Muse. Zwar, sie hat noch Schönheitsfehler! Sie hatte verkalkte Paten und ist noch in der Entwicklung. Aber sie zeigt schon Züge von Schönheit und wird sicher sehr schön. Sie wird uns darreichen, was den anderen Neun aus den Händen gegliht ist. Sie wird uns mit dem gesamten deutschen Geistesleben bekannt machen und uns auf das der ganzen Welt blicken lassen.

Nur müssen wir sie recht verstehen. Zunächst freut uns ihre Ausdrucksweise nicht. Das Mikrophon ist ebenso unbestechlich wie das Ohr. Der Augeneindruck läßt oft da die Mache gelten, wo der Inhalt fehlt. Das Ohr verlangt nichts als Inhalt. Die Mache muß ganz wegfallen. Tiefste Versunkenheit des Vortragenden in den Stoff allein ist es, was uns die Bilder weckt, die der Autor beim Schöpfen hatte. Dafür sind sie herrlicher, als alles, was dem Auge dargestellt werden kann.

Sodann sind wir ratlos, wenn der Ton nicht befriedigt. Wir wissen nicht, daß die Fehler an den verschiedensten Punkten liegen können, am Sender, am Verstärker, am Empfänger, am Lautsprecher, am Nachbar, am Standort des Empfängers, an störenden Maschinen und Geräten und endlich und nicht zuletzt an dem oft so übellaunigen Petrus. Und wenn wir das alles wissen, dann kommen Leute und sprechen und singen und konzertieren vor dem Mikrophon wie im Saal und schlagen jede zarte Wirkung tot. Und wenn das alles überwunden ist, dann hören wir beim Vortrag Literatur statt Mitteilung und beim Singen Schule statt Seele und statt des Hörspiels Schauspiel.

Ja, die Muse Mikrophonia hat schwere Entwicklungsjahre, und es ist unmöglich, daß sie sich zur Schönheit entwickelt, wenn wir nicht alle helfen. Die Sendegesellschaften allein können es nicht. Sie sind eben erst auf dem Wege einzusehen, daß der ungeheuren Vielfältigkeit der Ansprüche nur genügt werden kann durch überragende Leistung, nicht aber durch vielfältige Leistungen. Damit ist schon viel geschafft. Was noch wichtiger ist, ist die Weckung des Verständnisses der Hörer für die Eigenart

des Rundfunkinstrument. Das muß der Hörergemeinschaft durch die Vereine vermittelt werden, die sich die Förderung des Rundfunks angelegen sein lassen.

Das deutsche Rundfunkprogramm

Eine Statistik für das 1. Vierteljahr 1933

Die vorliegende Darstellung beschränkt sich auf Opern, Operetten, Schauspiele und Hörspiele. Unter Operetten sind auch Singspiele, unter Schauspiele auch Lustspiele mitgezählt.

Es folgt nachstehend die Gesamtübersicht:

Table with 4 columns: Genre, Number of Composers/Authors, Number of Works, Number of Performances. Rows include Opern, Operetten, Schauspiele, Hörspiele, and Ingesamt.

Nach der Häufigkeit ihrer Aufführungen verteilen sich die Opern, Operetten, Schauspiele und Hörspiele wie folgt:

Table with 5 columns: Frequency of Performances, Opern, Operetten, Schauspiele, Hörspiele. Rows show counts for 1, 2, 3, 4, 5 performances and more than 5.

Opern und Operetten, deren Einstudierung meist mit großen Kosten und Mühen verbunden ist, wurden in dem Beobachtungszeitraum häufiger wiederholt als Schauspiele und Hörspiele.

Nach der Häufigkeit ihrer Aufführungen verteilen sich die Komponisten bzw. Autoren wie folgt:

Table with 5 columns: Frequency of Performances, Opern-Komponisten, Operetten-Komponisten, Schauspiel-Autoren, Hörspiel-Autoren. Rows show counts for 1, 2, 3, 4, 5 performances and more than 5.

sammensingen — und -spielen begleitet. Wer weiß, ob hier nicht auch die Pflanzstätte für wissenschaftliche Sonderkreise sein wird...

So wird der Rundfunk aus dem Kreise der Hörerschaft hervorgehen, statt wie jetzt noch aus dem der Programmacher und wird damit dem ganzen Volke Zutritt zu den blühenden Gefilden der Geisteswelt öffnen.

Wir dürfen das Vertrauen haben, daß der Rundfunk so richtig geleitet, der wesentlichste Helfer für die Erneuerung unseres geistigen und damit unseres völkischen Lebens sein wird.

Mit 33 Opersendungen steht bei den Komponisten Wagner an der Spitze, ihm folgen Verdi mit 7, Gluck mit 6, Lortzing und Mozart mit je 5 Aufführungen.

Über die Zusammenarbeit des deutschen Rundfunks mit den Bühnen ist festzustellen, daß in weit stärkerem Maße als bisher Aufführungen aus Provinztheatern übertragen worden sind.

Die zwischenstaatlichen Rundfunkübertragungen sind zahlenmäßig ebenfalls gestiegen, insbesondere die Abgaben an ausländische Sendegesellschaften.

Table with 2 main sections: Abgaben an ausländische Sender and Übernahmen von ausländischen Sendern. Each section has columns for Country, Zahl, and Zeit Std. u. Min.

Über die Art der übernommenen bzw. abgegebenen Sendungen unterrichtet eine zweite Zusammenstellung, die nach Hauptdarbietungsgruppen gegliedert ist und einen interessanten Einblick in den Austausch gestattet.

Table with 4 columns: Hauptdarbietungsgruppen, Abgaben an ausländ. Sender (Zahl, Zeit), Übernahmen von ausländ. Sendern (Zahl, Zeit).

„Das Lob des Weibes“

Viertelstunde vor einem Bild von Ludwig Richter

Ludwig Richter ist einer der Künstler, der deutsches Wesen und deutsche Art durch die schlichte Darstellungsweise in alle Welt trug. Seine Werke geben nicht nur ein „Bild“ der kleinen, ganz persönlichen Welt der Menschen...



Heimat! Ludwig Richter ist zwar nicht ihr feuriger, aber in seiner Schlichtheit unermeßlich eindringlicher Künder. Vielleicht gerade deshalb, weil er die vielfältigen Reize der deutschen Landschaft erst spät erkannte...

interessanter, weil Gegenstand maleischer Beobachtung. Konnte ich jetzt nicht alles brauchen? War nicht Feld und Busch, Haus und Hütte, Menschen wie Tiere, jedes Pflänzchen und jeder Zaun alles mein...

Richter wurde aber nicht nur Entdecker deutschen Wesens, ein reiner Hüter der deutschen Familie und des Hauses, sondern auch Künder des mit allem diesen untrennbar verbundenen Begriffes Mutter.

„Als die beiden Pole alter gesunder Kunst kann man die irdische und die himmlische Heimat bezeichnen. In die erstere senkt sie ihre Wurzeln, nach der anderen erhebt sie sich und gipfelt in derselben“.

Aus der Vergangenheit der Thomaner

Zur „Stunde der Nation“ am Dienstag

Der Leipziger Thomanerchor ist seit Jahrhunderten Deutschlands bedeutendster Knabenchor und sein Ruhm und Ruf verbreitete sich in der Nach-Bachschen Zeit über Europa, ja über die ganze Welt.

Kantoren soll einen Chorknaben sogar zu Tode geprügelt haben. Trotz dieser pädagogischen Schwierigkeiten und einer durchaus nicht hohen Bezahlung war der Posten als Thomanerkantor sehr gesucht.

Die Singkunst des Chores stand im Lauf der Jahrhunderte auf sehr verschiedener Höhe. Bei der Aufnahme von neuen Schülern, die möglichst Landeskinder sein sollten, sollte zwar die musikalische Begabung beachtet werden...

Erst im 16. Jahrhundert wurde aus der Klosterschule ein wirkliches Gymnasium, das auf das Universitätsstudium vorbereitete, jedoch ist eine gewisse klösterliche Ordnung bis auf den heutigen Tag erhalten.



phot. Schroeter, Leipzig.

Urteil etwa folgendermaßen in einer Denkschrift zusammen: „Fast sei kein Knabe mehr vorhanden, welcher etwas gewiß, zu geschweigen etwas sonderliches, ihrer viel aber ganz und gar nichts singen können, auch zu geschweigen, daß ihrer wenige mit notwendigen naturalibus, als guten, reinen Stimmen lust und lieblichkeit zur Musik, tüchtigem Alter zu jeder Stimm u. dgl. begabt“.

Die Thomasschüler bildeten mehrere Chöre, die als Kurrende an Sonn- und bestimmten Feiertagen singend durch die Stadt zogen und Almosen einsammelten. Für ihre öffentlichen Gesänge bei Hochzeiten und Begräbnissen erhielten sie eine besondere, und zwar recht beträchtliche Bezahlung. Für die Hochzeitsfestlichkeiten bestanden allerdings besondere Bestimmungen, wonach die Sänger nicht länger als bis 10 Uhr beim Fest bleiben durften, ferner sollten sie aufmerksam und gleichmäßig singen, sich aber nicht um das „Pokulieren und die Unterhaltung der Gäste“ kümmern. Die vereinnahmten Gelder kamen den Schülern und der Schule zugute. Es gab Zeiten, wo die Primaner wöchentlich etwa 3 Groschen erhielten. *mzl.*

„Zwischen Land und Stadt“

„Es ist notwendig, daß man jeden Stand die Bedeutung des anderen Standes lehrt, und so wollen wir denn in die Städte gehen, um ihnen das Wesen und die Notwendigkeit des deutschen Bauern zu erklären, und gehen auf das Land und zu unserer Intelligenz, um ihnen die Bedeutung des deutschen Arbeiters beizubringen. Und gehen zum Arbeiter und zum Bauern, um sie zu belehren, daß es ohne deutschen Geist auch kein deutsches Land gibt, daß sie alle zusammengehören.“

Diesem Bekenntnis, das der Reichskanzler Adolf Hitler am 1. Mai in seiner großen Rede auf dem Tempelhofer Feld ablegte, gemäß, hat die Funk-Stunde Berlin vor einiger Zeit sich daran gemacht, den Teil ihres Programms, der zur Aufgabe hat, dem Hörer auf dem Lande etwas vom Leben der Stadt und dem Hörer in der Stadt etwas von dem Leben auf dem Lande zu vermitteln, umzugestalten und zu bereichern. Die Stunde des Landwirts, die ursprünglich sich darauf beschränkt hat, Vorträge über landwirtschaftliche Fachgebiete aufzunehmen, ist bereits im Herbst des vergangenen Jahres durch Hörberichte und Hörspiele, in denen dem Landwirt und dem Städter die Geschichte des landwirtschaftlichen Betriebswesens und die Stellung der Landwirtschaft im politischen Gefüge der Zeit nähergebracht werden sollten, aufgelockert und erweitert worden.

Die Funk-Stunde will nun noch einen Schritt weitergehen. Sie stellt sich grundsätzlich zur Aufgabe, zwischen Land und Stadt eine Brücke zu schlagen, indem regelmäßig, und zwar zu Zeiten, in denen erfahrungsgemäß die Hörer am Lautsprecher besonders zahlreich sind, dem Städter von dem Leben der Menschen auf dem Lande berichtet, die organische volksgenössische Einheit zwischen Land und Stadt klargestellt wird und so zur Ausräumung von Mißverständnissen das geschieht, was der Rundfunk dazu beitragen kann. Der Städter, an den sich der Berliner Sender ja zur Zeit, wo ihm die Reichweite eines Großsenders noch fehlt, besonders wendet, soll erkennen lernen, daß in der Arbeit des Landbewohners die erste und wichtigste Stütze im wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gefüge unseres Volkes zu erblicken ist. Grundmotiv dieser Darbietungen soll sein, daß der Landmann wie der Städter, so verschieden ihre Arbeit auch aussehen mag, in gegenseitiger Achtung und Würdigung ihrer Aufgaben die Erkenntnis mitnehmen, daß ihr beiderseitiges Wohlergehen verankert ist in einer brüderlichen Gemeinschaftsfront.

Die Funk-Stunde Berlin verspricht sich davon, daß sich der Städter mehr und mit größerem Verständnis als bisher mit dem Leben des Bauern und seiner Arbeit beschäftigt. Unter dem Titel „Zwischen Land und Stadt“ finden diese neuen Sendungen jeweils am Sonntag und Donnerstag statt.

Begrenzung der politischen Rundfunkprogramme

Dr. Goebbels, Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda und damit Schirmherr des deutschen Rundfunks, nimmt sich mit Initiative des Rundfunks an, wie wir es in früheren Zeiten von Reichsministern nicht gewohnt waren. Dabei geschieht diese Leitung des Rundfunks nicht auf einem bürokratischen Wege, sondern stets persönlich und unmittelbar. Dr. Goebbels bespricht mit den Intendanten direkt die Aufgaben des Rundfunks und ist dabei ein fruchtbarer Kritiker zum Besten des Rundfunks. Jeden Monat findet eine grundsätzliche Besprechung über alle Programmfragen mit den Intendanten und Sendeleitern des Rundfunks statt.

Auf der letzten Programmkonferenz, die am Mittwoch in Berlin abgehalten wurde, stellte Dr. Goebbels fest, daß der Kurswechsel im Rundfunk, zu dessen Durchführung auch die inzwischen erfolgten Personalveränderungen beigetragen haben, gerade im letzten Monat sehr erfreulich zu spüren gewesen sei. Jetzt sei es die Aufgabe der Intendanten, den unterhaltenden Teil der Programme besonders zu pflegen. Das dürfe allerdings kein Abgleiten in verwandte Darbietungen früherer Zeit bedeuten. In der Abwechslung liege für den Hörer der Reiz, deshalb seien rein politische Reden und Übertragungen örtlicher Kundgebungen für die nächsten Wochen auf ein Mindestmaß einzuschränken.

Gleichzeitig bemerkte der Minister aber auch, daß das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied, das gewissermaßen zur zweiten Nationalhymne geworden sei, nicht im Rundfunk mißbraucht werden dürften. Der symbolische Gehalt beider Lieder verlange eine besondere Behandlung, so soll das Horst-Wessel-Lied als Auftakt der „Stunde der Nation“ vorbehalten sein, während das Deutschlandlied den Abschluß des Tagesprogramms beschließen möge. Im Zusammenarbeit aller deutschen Sender werde es gelingen, die Neuordnung des Rundfunks im nationalsozialistischen Sinne während der Sommermonate zu beenden und ihm fortlaufend neue Hörer zu gewinnen.

Personalveränderungen und Neuordnung Ostmarkenrundfunk

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, hat am Donnerstag im Einvernehmen mit dem preußischen Ministerpräsidenten den Generalmajor a. D. Haenicke zum kommissarischen Intendanten des Ostmarkenrundfunks in Königsberg bestellt. Mit der Prüfung der Wirtschaftsführung am Ostmarkenrundfunk wurde Dipl.-Volkswirt Heller kommissarisch beauftragt.

Bayerischer Rundfunk

Der neue Intendant des Bayerischen Rundfunks ist bemüht, so rasch als möglich die interne Programmorganisation auszubauen, um dadurch die Möglichkeit zu einer besonders produktiven Programmgestaltung zu geben. Zunächst ist die literarische Abteilung Dr. Veit Roskopf unterstellt worden, der als Hörspielautor und in den letzten Wochen auch als Hörspielregisseur hervorgetreten ist. Unter der Oberleitung von Dr. Roskopf hat dann Dr. Habersbrunner das literarische Büro, Johannes Lippl das Referat für Sendespiele, Dr. Feldhütter die Abteilung für Epik und Lyrik inne, und schließlich ist ein neues Referat für Unterhaltung geschaffen, das Dr. Cassimir übertragen wurde.

Die Leitung der Sendestelle Nürnberg wurde kommissarisch Dr. Paulus anvertraut, da der bisherige Leiter Albert Graf beurlaubt wurde. Die geschäftliche Leitung des Bayerischen Rundfunks wurde dem bisherigen Prokuristen Friedrich Escher als Geschäftsführer übertragen.

Schlesische Funkstunde

Dr. Alfred Mai ist am 1. Mai als kommissarischer Mitarbeiter der Vortragsabteilung in die Schlesische Funkstunde G. m. b. H. eingetreten.

Norddeutscher Rundfunk

Die augenblickliche personelle Gliederung beim Norddeutschen Rundfunk sieht folgendermaßen aus: Intendant: Bodenstedt; kaufmännischer Leiter: Grupe; politische Beratung: Ewald; Konzertabteilung Dr. Pauli (früher RRG., Berlin); Oper und Operette: Hermann Beyer; die Abteilung Literatur ist noch nicht neu besetzt, hier wirken, wie bisher, Freundt und Pündter. Die Presseabteilung ist vom 1. April ab Dr. Hochkirch übertragen worden. Heino Landrock ist aus der Norag ausgeschieden.

Neue Pausenzeichen

Dem Beispiel des Deutschlandsenders, der Funkstunde Berlin und dem Schlesischen Rundfunk folgend haben jetzt auch die Sendergruppen München und Frankfurt neue melodische Pausenzeichen eingeführt. Der bayerische Rundfunk bringt als Pausenzeichen die Glocken aus „Parsival“. Der Südwestdeutsche Rundfunk mit den Sendern Frankfurt, Kassel, Trier, nimmt zwei Takte aus dem Lied „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“: „Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein...“ Ebenso wird der Norddeutsche Rundfunk, der bisher Morsezeichen als Kennbuchstaben der einzelnen Zwischensender brachte, ein melodisches Pausenzeichen einführen.

FUNK

DIE WOHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

19. MAI
1933

HEFT 21

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Der Blinde als Gestalter des Rundfunks

Das schwere Los der Blinden zu erleichtern, war von jeher besondere Aufgabe des Rundfunks. Unsere Zeitschrift hat schon in den ersten Jahren des Rundfunks durch eine Sammlung für Blinden-Rundfunkgeräte zu helfen gesucht und immer wieder auf diese Probleme hingewiesen.

Seltsamerweise gibt es auch heute noch eine Menge Leute, die den Rundfunk als Kulturfaktor recht skeptisch beurteilen. Diesen Leuten wäre, abgesehen von allen anderen stichhaltigen Argumenten, die man ihnen vorhalten könnte, zu empfehlen, sich doch einmal vergegenwärtigen zu wollen, welchen Segen der Rundfunk allein den Blinden bringt. Hinzu kämen dann die vielen Kranken und Krüppel, die an ihren engen Raum gebunden kaum jemals eine andere Brücke ins Leben fänden, als die, die ihnen der Rundfunk schlägt. Und ohne Vorbehalt darf es gesagt werden, käme der Rundfunk nur der Blinden halber, schon allein damit könnte er seine Existenzberechtigung begründen. Was der Rundfunk für den Blinden bedeutet, lassen wir uns am besten von einem Blinden (Max Zodykow) selbst in seiner schmerzlich-rührenden Weise sagen. In seiner „Ballade vom Ton“ heißt es:

Du kommst wie ein freier Gast zu mir,
Gegrüßt in meinem Ohr,
Ob gut, ob böse, ich lächle dir
Und atme dich zu meinem Geist empor.
Im einsamen Zimmer vergraben sich Schatten,
Lautlos stöhnend stürmen sie Fenster,
Breiten sie Tücher und lagern wie Gatten
Über dem stummen Raum, der stinkt voll Gespenster.
Da fällst du herein, ein Bote des Lichts,
Und sprengst die unwölkten Grenzen.
Innen öffnen sich Schächte, Strom des Gesichts
Steigt auf in spürbarem Glänzen.
Denn du kommst wie ein freier Gast zu mir,
Gegrüßt in meinem Ohr,
Ob gut, ob böse, ich lächle dir
Und atme dich zu meinem Geist empor . . .

Allerdings wird durch dieses Bekenntnis zur Welt des Tones auch die Frage aufgeworfen, ob denn der Rundfunk diesen Heimgesuchten gerecht wird, und ob er ihnen nicht noch reichlicheren Segen spenden könnte. Hier muß erwähnt werden, daß sich andere Länder mit dieser Frage bereits mehrfach beschäftigt haben. Der englische Rundfunk z. B. steht auf dem Standpunkt, daß der Rundfunkhörer dem Blinden gleichzustellen sei, da beide darauf angewiesen sind, ein Geschehen auf rein akustischem Wege zu erfassen. Deshalb werden in England häufig Blinde als Sachberater für verschiedene Sendungen, besonders bei Hörspielen, zugezogen. Diese Methode, die sich sehr gut bewährt haben soll, birgt aber eine große Gefahr in sich; sie ist in der falschen Vorstellung, die der Sehende von der Welt des Blinden ohnedies hat, noch zu stärken. Denn gewöhnlich sind für den Sehenden alle Blinden gleich. Dies steht für den Sehenden ebenso fest, wie seine Gewisheit, daß der Blinde vom Begriff „Sehen“ völlig ausgeschaltet ist. Das trifft aber gar nicht zu, denn erstens muß man zwischen den Blindgeborenen und den Blind-

gewordenen unterscheiden, und zweitens machen auch die Blinden beider Art vom Begriff „Sehen“ sehr häufig Gebrauch.

Was nun den Blindgeborenen betrifft, bleibt er von dem bei uns üblichen Sehen völlig ausgeschaltet. Der Blindgeborene hingegen verfügt in seiner Gedanken- und Vorstellungswelt über sehr lebendige Erinnerung an das, was er einst gesehen, und es fällt ihm daher verhältnismäßig leicht, aus dieser Erinnerung heraus Vergleiche zu ziehen und sich Assoziationen zu bilden. Aber auch die Blindgeborenen können „sehen“. Hat mir doch der blindgeborene Insasse einer Berliner Blindenanstalt voller Begeisterung erzählt, wie schön es im Zoo gewesen sei, und welche wunderbare Tiere und Vögel er „gesehen“ habe. Ich war anfangs stutzig und dachte, daß es sich hier um die krankhafte Einbildung eines armen Knaben handele. Liebenswürdigerweise klärte mich aber der Blindenlehrer auf. Der Begriff „sehen“ existiert tatsächlich bei den Blinden, nur wird er durch einen anderen Vorgang hervorgerufen. Durch Tasten, Fühlen, Riechen wird der Gegenstand den Blinden „vor Augen“ geführt und prägt sich in ihre Erinnerung genau so tief ein, wie das Gesehene in der Erinnerung des normalen Menschen. Allerdings kann ein Blindgeborener niemals einen Begriff von Dimensionen bekommen. Und er ist dazu verdammt, keine dimensionalen Unterschiede zwischen einem Hügel am Rande der Stadt und dem Himalaja, zwischen seinem Schulgebäude und einem Wolkenkratzer machen zu können. Einfach, weil ihm die hierzu notwendigen Vergleichsmöglichkeiten fehlen. Aber auch seelisch wirkt sich dieser Unterschied zwischen dem Blindgeborenen und dem Erblindeten sehr stark aus. Während ersterer alles, dem Bereiche seines Tast- und Fühlens Unzugängliche, nur rein visuell erfassen kann, vermag der Erblindete auch dieses zu „sehen“. Dementsprechend ist auch die Gedankenwelt und Vorstellungskraft dieser zwei Arten von Blinden vom Grund aus verschieden. Es ist am besten, wir lassen je einen Vertreter dieser Art zu Worte kommen. Da ist wieder der blindgeborene Dichter Max Zodykow, der in seinem Gedicht „Der Garten der Welken“ mit folgenden Mitteln ein Naturbild wiedergibt:

Dunkel-hohe Wipfel rauschen,
Wie vom Atem naher Wälder angetrieben.
Ausgespannte Winde lauschen
Und darunter wandeln Fremde, die nicht lieben.
Dreizehn Männer, siebzehn Frauen,
Schreiten um ein Beet, das blüht.
Paarweis eingehakt, in Reihen,
Auf den Lippen stummtes Schreien,
Schreiten, schreiten sie im Grauen,
Ohne Lächeln, ohne Schauen,
Um das Beet, das blüht.
Helle, Abend, Park verglüht,
Gottes Melodie wird Wein.
Feuergold aus Sternen sprüht,
Doch die Kranken welken ein

Auffallend an diesem Gedicht ist der Reichtum des Ausdrucks, obwohl sich der Dichter in der Hauptsache nur des akustisch

Erlebten bedient. Die Worte: „rauschen, Atem, Winde, Schreien, Melodie, sprüht“, sind Vorgänge, die mit dem Hörsinn wahrzunehmen sind. Das andere, dessen er sich bedient (Wipfel, Wälder, Lächeln, Schauen) ist mehr Allgemeines, Nurgeahntes. Auch Worte wie „Wipfel, blüht, Feuer, welken“, sind Dinge, die der Blindgeborene mit seinem Hör- und Spürsinn wahrnehmen kann. Und nun lassen wir einen anderen Dichter, einen Erblindeten, sprechen. Adolf von Hatzfeld übermittelt uns seine Welt in dem Gedicht „Sommer“. Da heißt es:

Hoch im Blauen brausen Wolkenstürme.
Hell im Lichte steht das weite Land.
Und der Wälder hohe, grüne Türme
Ragen schimmernd an der Himmelswand.
Selig wandelnd durch die Sonnenflur.
Durch der Erde mittägliche Farben
Weht um mich der Atem der Natur.
Trunken fällt das Korn aus vollen Garben.
Grüne Tore öffnen dämmernd weit
Lustgezelte ihrer kühlen Hallen.
Still blüht hier des Lebens Einsamkeit.
Und lebendig bin ich ihr verfallen.
Wie im Traume wogt und braust der Wald
Himmlich auf in hellen Vogelliedern.
Alle Nähe, alle Ferne hallt.
Wenn die andern Wälder ihm erwidern . . .

Zunächst stoßen wir auch in diesem Gedicht auf das allen Blinden Gemeinsame, das Erfassen der Natur vermittelt der Hör- und Fühlorgane. Worte wie: „brausen, Wolkenstürme, weht, still, braust, Vogelliedern, hallt“, sind eben Dinge, die man auch ohne Sehkraft erfassen kann. Daneben finden wir in diesem Gedicht eine ganze Reihe von Ausdrücken, die unbedingt auf frühere Sehkraft schließen lassen. Worte wie „Blauen, Hell, Licht, grün, schimmernd, Himmel, Sonnenflur, mittägliche Farben, trunken fällt das Korn aus vollen Garben, dämmernd, Lustgezelte“, das sind alles Dinge und Bilder, die der Erinnerung des Erblindeten entzogen sein müssen, und derer sich ein Blindgeborener nie hätte bedienen können.

Kampf um den Rundfunk in Marokko

In Marokko haben die Franzosen bekanntlich ein nicht unerhebliches Rundfunknetz geschaffen. Als vor einigen Jahren der erste Sender in Marokko eröffnet wurde, trafen auch zahlreiche Rundfunkanmeldungen von Eingeborenen ein. Der Rundfunk sandte damals ein immerhin teilweise marokkanisches Programm, und war bemüht, auch den Eingeborenen etwas zu bieten. Inzwischen aber kam ein neuer politischer Kurs in ganz Marokko. Paris forderte, besonders auf kulturellem Gebiet, die Assimilation. In den französischen Schulen Marokkos wurde die Landessprache nicht mehr unterrichtet, und die Regierungszeitungen der marokkanischen Regierung durften nunmehr nur in französischer Sprache erscheinen. Dieser Kurs äußerte sich natürlich auch im Rundfunk. Der Rundfunk wurde europäisiert, d. h. die marokkanischen Sender mußten Programme verbreiten, die vollkommen ähnlich waren den französischen Regierungsendern. Das genügte aber noch nicht. Der Sender von Marokko bekam sein Kolonialprogramm auf Schallplatten aufgenommen fertig aus Paris geliefert und hatte nur die Platten zu verbreiten! Natürlich wurde bei diesen Sendungen die Landessprache kaum mehr berücksichtigt. Heute ist es so, daß die marokkanischen Rundfunksender alles in Französisch senden. Lediglich die Marktpreise und die Wetterberichte sendet man in der Landessprache.

Man kann es sich denken, daß die Marokkaner von dieser Umstellung ihres Rundfunks, die auch im Musikprogramm jetzt zur Geltung kommt, nicht sehr begeistert sind. Ihren Protest äußern sie zunächst in der großen Zahl der Abmeldungen vom Rundfunk. An dem marokkanischen Rundfunk nehmen wohl heute nur noch die in Marokko wohnenden Franzosen teil. Man kann also wohl sagen, daß der marokkanische Rundfunk heute nur mehr ein Zweigsender des französischen Rundfunks ist. Interessant ist es, in diesem Zusammenhang zu erwähnen, wie weit der politische Kampf im Orient heute mit den modernsten technischen Mitteln geführt wird. Seit einigen Wochen wurde nämlich das Programm eines marokkanischen Senders durch einen Schwarzsender unterbrochen, der in der Sprache der Eingeborenen für die Rundfunkfreiheit der Landessprache aufrief. Schließlich konnte die Polizei weit außerhalb der Stadt in einem Zelt, beinahe inmitten der Wüste, den Geheimsender, technisch sehr vollkommen gebaut, beschlagnahmen!

N. G.

Nun ist es wahr, daß der Rundfunkhörer dem Blinden gleichzustellen sei, aber nur derjenigen Kategorie von Blinden, die ihrer Sehkraft erst verlustig gegangen sind, und nicht den Blindgeborenen. Denn sowohl der normale Rundfunkhörer als auch der Erblindete sind gezwungen, sich durch die Gestaltungskraft des Wortes allein mitreißen zu lassen. Das will sagen, daß das suggestive Wort oder der Ton auch auf reiches Vorstellungsvermögen stoßen müssen, sonst verhallt die Sendung in Nichts. Daraus geht hervor, daß sämtliche Darbietungen des Rundfunks, die bestrebt sind, einen dramatischen Vorgang, die Schilderung einer Landschaft oder eines Erlebnisses zu übermitteln, niemals den meistens engbegrenzten Kreis des Vorstellungsvermögens des Hörers sprengen, und an ihn mit Forderungen herantreten dürften, denen er nicht gewachsen ist. Einen Talbewohner, der niemals einen nennenswerten Berg gesehen hat, wird auch die Größe eines Himalaja nicht zu übermitteln sein. Auch dann nicht, wenn er einen solchen auf einem Bilde gesehen hat.

Aber wie soll ein Mensch mit voller Sehkraft sich jemals in die Welt dieses Blinden, oder einfachen Hörers versetzen können? Wird er nicht immer mit seinen eigenen reichen Mitteln und mit dem ihm eigenen vielfältigen Vorstellungsvermögen arbeiten müssen? Die Beantwortung dieser Frage ist besonders für den Erfolg von Hörspielen wichtig. Denn hier, wie nirgend sonst werden an den Hörer die größten, zum Teil unerfüllbaren, Forderungen gestellt. Würden aber die Hörspiele in vorhin so aufgebaut werden, daß sie auch jedem Erblindeten ohne weiteres faßbar wären, dann fänden sie viel mehr Anklang. Deshalb wäre es durchaus richtig, dem Beispiel des englischen Rundfunks zu folgen, und einen intelligenten Blinden als Sachberater für Hörspiele an den deutschen Sendern zu bestellen. Will der Rundfunk wirklich zum Kulturfaktor aller Massen des Volkes werden, dann muß er sich dem Vorstellungsvermögen derselben anpassen. Es geht eben nicht an, daß der größte Teil der Darbietungen ein Privileg der „oberen Zehntausend“ bleibt. Das Volk will, genau wie die Blinden es wollen, sehen können. Man bringe ihm das Licht . . !

Dr. E. Lubrany

Gründung einer „Reichsvereinigung Deutscher Rundfunkkritiker“

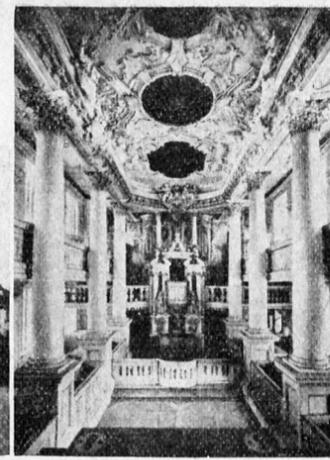
Am 4. Mai wurde in Berlin die „Reichsvereinigung Deutscher Rundfunk-Kritiker“ gegründet. Zum Vorsitzenden wurde einstimmig Hans Joachim Weinbrenner gewählt, der seit Jahren aktiv in der Rundfunk-Bewegung tätig ist und vor kurzem von der Hauptabteilung Rundfunk der Reichspropagandaleitung der NSDAP. in die Abteilung Rundfunk des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda berufen wurde. Als geschäftsführende Vorstandsmitglieder wurden gewählt: Otto Kappelmayer, der bekannte populär-wissenschaftliche Rundfunk-Schriftsteller, sowie Karl W. Sonntag, der Leiter der Hauptabteilung Rundfunk beim Gau Groß-Berlin der NSDAP.

Die „Reichsvereinigung Deutscher Rundfunk-Kritiker“, die alle Fragen kultureller, technischer, sozialpolitischer und wirtschaftlicher Art, soweit sie den Rundfunk betreffen, behandeln wird, stellt es sich zur Aufgabe, die Gesamtheit der Rundfunk-Kritiker zu einer Willenseinheit zu organisieren. Zweck der Organisation ist es, durch eine der nationalen Revolution entsprechende Willensbildung der deutschen Rundfunk-Kritiker dem Rundfunk-Zeitschriftenwesen ein der deutschen Erneuerungsbewegung entsprechendes weltanschauliches Gepräge zu geben. Die Reichsgeschäftsstelle befindet sich in Berlin W 9, Potsdamer Str. 134 a.

Funk-Reporterschule in München

Der Intendant des Bayerischen Rundfunks, Richard Kolb, errichtete in den letzten Wochen in Berlin eine Reporterschule, die der Deutschlandsender übernommen hat. Er wird nun in allernächster Zeit auch in München eine solche Einrichtung durchführen. Bewerber, die als Reporter Verwendung finden wollen, werden nach einer Vorprüfung vor praktische Aufgaben gestellt. Die Reporterschule wird sich an Orte mit Straßenverkehr, zu Versammlungen, Märkten und Aufmärschen, in Kinderhorte und auf Sportplätze usw. begeben, wo jeder Schüler Gelegenheit erhält, selbst zu sprechen. Die Übungsreportagen werden auf Wachsplatten aufgenommen, so daß jeder Reporter seine Leistung nachprüfen kann. Mit der Durchführung der Schule wird Otto Willi Gail betraut.

Das 22. Anhaltische Musikfest in Zerbst



Ansichten der Übertragungsstätten
Links: Das Schloß. Rechts: Orangerie und Mitte: Die Schloßkapelle.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der vergangenen Jahre hatten es mit sich gebracht, daß die Anhaltischen Musikfeste, die zu einer guten Tradition geworden waren, längere Zeit ruhen mußten. In diesem Jahr wird der Brauch mit dem 22. Anhaltischen Musikfest wieder aufgenommen, das in den Tagen des 24. und 25. Mai in Zerbst stattfindet. Veranstaltet wird das Fest gemeinsam vom Anhaltischen Musikfestverband und vom Mitteldeutschen Rundfunk, der die wichtigsten Darbietungen seinem Hörerkreis vermittelt.

Am 24. Mai, 20.15 Uhr, überträgt der Mitteldeutsche Rundfunk den größten Teil des ersten Festkonzertes, das von dem Orchester des Friedrichtheaters zu Dessau unter Leitung von Generalmusikdirektor Artur Rother betritten wird und das Werke von Rudi Stephan, Walter Knape und Paul Graener bringt. Am 25. Mai wird unter anderem in der Reithalle zu Zerbst Max Regers „Vaterländische Ouvertüre“ und das „Triumphlied“ von Johannes Brahms übertragen. Dirigent des Konzertes ist Generalmusikdirektor Artur Rother, Solist Professor Albert Fischer.

„Der bestirnte Himmel über mir . . .“

Einführung in einen Aufriß der Funkstunde Berlin

Der Mensch unter dem Sternenhimmel — wer hätte in einer klaren Winternacht nicht einmal dieses Erlebnis gehabt? Und wer hätte nicht, wie Kant, den Zusammenhang des eigenen Innern mit den Kräften der Sterne am Firmament der Unendlichkeit gespürt? Seit uralten Zeiten ist diejenige Wissenschaft, die sich mit dem Schicksal und dem Wesen der Sterne und ihre Bewegung befaßt: die Astronomie, eine der vornehmsten und die Kulturen am stärksten beeinflussenden Wissenschaften gewesen. Als Ptolemäus die Welt- und Sternenanschauung der vorchristlichen Menschheit in seiner der Antike notwendigen Auffassung vom Mittelpunkt Erde im Sternensystem sammelte, gab er nur der zum Irdischen, Körperlichen, zur Verherrlichung des Leibes strebenden Lebensanschauung der alten Völker Ausdruck. Und als Kopernikus das Sonnensystem entdeckte und den glühenden Feuerball als Mittelpunkt des Kreises und Werdens neuer Planeten erkannte, sprach das mittelalterliche Ringen um den einen Gott, die Erkenntnis des Schöpfers Geist als Mittelpunkt der Welten aus ihm.

Doch während die Astronomie ihren Weg in der Betrachtung der Sternwelt bis zu den erstaunlichen Resultaten der heutigen Forschung ging, trat eine Schwesterwissenschaft an ihre Seite, die, mit Mißtrauen und Abneigung von der Astronomie betrachtet, ihre eigene Entwicklung nahm: die Astrologie. Den Zusammenhang des menschlichen Lebens und Strebens mit den Sternen zu ergründen stellte sie sich als Aufgabe. Der Augenblick der Sternkonstellation bei der Geburt des Menschen wurde im Horoskop festgehalten; die Deutung versuchte Einflüsse der Sterne als maßgebend für Charakter und Korpereigenschaften des Betroffenen zu fixieren und betrachtete das ganze Leben als ursächlich von jeweiligen Konstellationen beeinflusst.

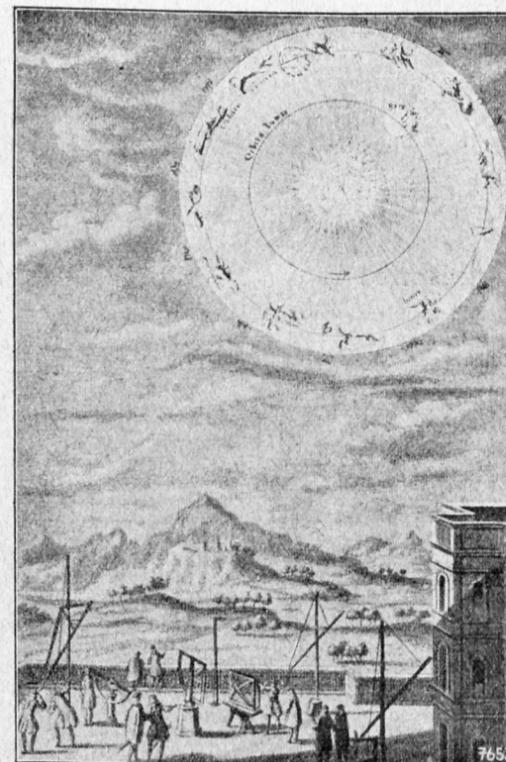
Der Widerspruch aus wissenschaftlichen Kreisen gegen diese als Aberglauben bezeichnete Methode war und ist auch heute noch entscheidend: Astrologie sei mit dem Beigeschmack sensationeller Zauberkraft behaftet, und nur mystische und okkultistische Kreise sollen angeblich Vorteile von dieser „Pseudowissenschaft“ haben.

Trotzdem ist die Grundidee der Astrologie nicht von der Hand zu weisen. Auch die Astronomie muß zugeben, daß Sterne nicht nur auf Natur und Elemente, nein, auch auf die menschliche Seele Einfluß ausüben. Da, wo die Astrologie zwangsmäßig-diktatorisch das Leben des einzelnen zu beeinflussen sucht, wird sie immer Bedenken erregen und als Aberglaube abzulehnen sein. „Das moralische Gesetz in mir“ ist stärker als die Sterne, wenn der Mensch auf dieses Gesetz hört. Was die Geburt, im Zeichen des Kosmos, dem Menschen auf den Weg mitgibt, wird Aufgabe und Lebensziel zur Überwindung oder zur Fruchtbarmachung. „Die Sterne lügen nicht“, ruft Wallenstein aus, als ihn seine Freunde auf das Nichteintreffen seiner astrologischen Voraussagen aufmerksam machen. Das war geschehen wider der Sterne Lauf, auf Grund der Entscheidung im Menschen zum Verrat, auch wenn alle Bedingungen zu treuer Freundschaft in Piccolomini vorhanden waren. Der Mensch ist frei, seine Schicksalsmöglichkeiten liegen in den Sternen, sein Schicksal selber aber ruht in seiner eigenen Brust.

Aufbau der Sendung

Von Jochen Klepper

Am Abend vor Himmelfahrt wird eine Stunde den Wundern des Himmels gewidmet sein — eine Vorbereitung auf den folgenden Feiertag. Da es sich um eine Veranstaltung der Vor-



Sternwarte aus dem 17. Jahrhundert.

tragsabteilung handelt, ist von vornherein darauf hinzuweisen, daß eine Hördichtung nicht vorliegt. Ebensovienig haben wir es aber mit einem reinen Astronomie-Vortrag zu tun. Im Wechsel von Szenen, Dokumenten, Reportagen und Episoden, die zur Montage zusammengefaßt sind, soll der Fragenkreis der Astronomie in seinem ganzen Umfang und seiner ganzen Vielfältigkeit aufgezeigt werden. Es gilt das Interesse des Hörers in einer bestimmten Richtung anzuregen und ihm die Wege zu weisen, auf denen er sich vom fesselnden Bruchstück aus die abgerundeteren und wesentlicheren Kenntnisse auf dem Gebiete der Astronomie selbst aneignen vermag. Die Sendung trägt also bewußt bruchstückhaften Charakter. Sie will eine Fülle andeuten, ohne Einzelheiten auszuführen.

Die Verschiedenartigkeit der in der Hörfolge verarbeiteten Elemente sei wenigstens skizziert: mit dem heutigen Stand der astronomischen Forschung wird uns eine Reportage aus der Astronomienkolonie am Königsstuhl bei Heidelberg bekannt machen; die einzige deutsche Astronomin wird über ihren Werdegang zu uns sprechen, in direkter Gegenüberstellung hören wir den Erlebnisbericht eines Mechanikers, der sich aus eigenen Kräften eine eigene Sternwarte bei Berlin errichtete. Von diesen Menschen der Gegenwart ausgehend, spüren wir der Reihe der großen Sternsucher nach: die Gestalten eines Ptolomäus, Paracelsus, Giordano Bruno, Kopernikus, Galilei, Kepler erstehen vor uns in Episoden ihres Lebens, die für die Geschichte der Astronomie entscheidend waren. Kant, der mit seinem Wort: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt; der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir“ der Hörfolge das Thema und den Titel gab, ist für sich gestellt.

Einen besonderen Abschnitt des Aufrisses bilden die Sternwunder der Bibel in Psalm und Weihnachtsgeschichte. Musikalisches und dichterisches Material trägt und belebt die Sendung rein stimmungsmäßig; an die großen Deutschen der Vergangenheit reißen sich neuere Dichter wie Kolbenheyer und Röttger. Die Liebe gerade unseres Volkes zu den Gestirnen wird uns in geistlichen und weltlichen Liedern anrühren. Nach der volkswissenschaftlichen Seite hin hat noch eine Mitteilung über neuere Forschungsergebnisse Bedeutung: eine germanische Sternwarte wurde entdeckt. Auch das enge Zusammenwirken heutigen technischen Fortschritts und alter Sternensuche findet seinen Ausdruck. Die Experimente des Mondflugs, des Raketenstarts zum Mars werden beschrieben und untersucht. Endlich wird in verschiedenen Etappen der Hörfolge die Auseinandersetzung mit der Astrologie vollzogen, und zwar denkt man nicht an sensationelle Schauermärchen oder an eine hochmütige Abrechnung mit dem Aberglauben, vielmehr bemüht sich dieser Aufriss um eine gerechte Würdigung aller geschichtsphilosophischen Versuche der Astrologie und ebenso sehr bemüht er sich, die seelischen Gründe und Kräfte zu begreifen, die den Menschen immer wieder der Astrologie in die Arme treiben und ihn in seinem Kampf um Welt- und Lebensweisheit zwischen Wissenschaft und Aberglauben hin- und herreißen.

Unerfüllbare Hörerwünsche

Goetz Otto Stoffregen, der Intendant des Deutschlandsenders, sprach in der vorigen Woche wieder einmal zu seinen Hörern. Mit einem leichten, freundlichen Seufzer zitierte der Intendant in seinem Vortrag auch einige Zuschriften, die erkennen lassen, wie persönlich sich viele dem Rundfunk verbunden fühlen, darüber aber fast gänzlich vergessen, daß kleine Sonderwünsche nicht mit einem Gesamtprogramm für die Allgemeinheit in Einklang gebracht werden können.

Die Sammlung an Briefen hat neben ihrer heiteren Seite so viel Bezeichnendes, daß wir diesen Teil des Vortrages hier veröffentlichen.

„Um Ihnen die Schwierigkeiten, die sich für mich bei der Lektüre der Hörerbriefe ergeben, zu zeigen, habe ich eine Anzahl von Zuschriften hier vor mir liegen, aus denen Sie, meine Volksgenossen, die Verschiedenartigkeit und Gegensätzlichkeit, ja, aus denen Sie auch die Unerfüllbarkeit vieler dieser Wünsche, die wir so gern erfüllen möchten, ersehen können.“

Da schreibt mir eine Hörerin aus Niederschlesien, wir möchten an einem bestimmten Tage um eine bestimmte Zeit einem namentlich genannten Herrn ein Hochzeitsständchen mit einem genau angegebenen Programm bringen. Ein Herr aus Riesa möchte anläßlich der Silberhochzeit seiner Eltern, daß wir dieses schöne Ereignis im Nachrichtendienst bekanntgeben. Ein anderer Schlesier möchte anläßlich des 80. Geburtstages seines Vaters mittags um

12 Uhr einen bestimmten Armeemarsch und einen bestimmten Choral gesendet haben. Ein Postbeamter aus dem Harz schreibt, wir möchten anläßlich des 35. Geburtstages seiner Frau außer einem Ständchen auch noch den Parademarsch des 1. Garderegiments zu Fuß spielen, da er bei diesem Regiment gedient habe.

Ganz präzise Wünsche äußert eine Dame aus Helmstedt, die mir folgendes schrieb: „Auf mein Schreiben vom 5. April bitte ich um Entschuldigung, daß ich nicht die genaue Zeit angegeben habe für die Glückwünsche des Herrn Soundso. Ich bitte um die Durchsage der Glückwünsche abends 8 Uhr. Zu anderer Zeit würden die Wünsche den Herrn nicht antreffen. Nochmals bitte ich Sie höflichst, die Zeit abends 8 Uhr festzuhalten.“

Ein Hörer aus der Grenzmark beschlagnahmt anläßlich seines Geburtstages fast das ganze Tagesprogramm. Er schreibt nämlich: „Als längerer Rundfunkhörer bitte ich Sie hiermit, am Freitag folgendes zu bringen: morgens um 6,35 Uhr und mittags 12 Uhr den Garde-Leibhusaren-Marsch und abends von 8 Uhr an nochmals den Garde-Leibhusaren-Marsch und dann Tanzmusik mit möglichst allen deutschen Walzern.“

Nun ist, wie ich ohne weiteres zugebe, der Garde-Leibhusaren-Marsch sehr hübsch, aber ich finde, dreimal an einem Tage ist des Guten reichlich viel. Abgesehen davon, meine Volksgenossen, so gern ich an allen freudigen Familienereignissen vom Deutschlandsender aus Anteil nehmen möchte, so werden Sie doch begreifen, daß der Rundfunk andere Aufgaben hat, als sein Programm von früh bis spät auf Familienfeierlichkeiten, wie Geburtstage, Hochzeiten und Kindtaufen unserer Hörer einzustellen. Der Rundfunk gehört nicht dem einzelnen Hörer, sondern er gehört der Masse der Hörerschaft, deren Wünsche nur bedingt erfüllbar sind, weil sie einander häufig widersprechen.

Andererseits, meine Freunde, kommen ungezählte Briefe, über die ich mich freue, weil sie mir sagen, daß ich nicht nur den Weg zum Ohr, sondern auch zum Herzen meiner Hörer gefunden habe. Da schreibt mir ein Volksgenosse aus dem Saargebiet: „Werter Herr Intendant! Habe heute Abend Ihre Meinung verfolgt und bin zu dem Schluß gekommen, alle Ihre Pläne nur gutzuheißen. Es sei vorausgesetzt, daß ich kein Mann der Feder bin, sondern mit Hammer und Meißel und am Schraubstock mich besser auskenne. Ich schreibe Ihnen, wie ich denke. Ich bin von Beruf Schlosser und ein deutscher Saarländer. Ich könnte es nicht glauben, wenn ich nicht selbst gefühlt hätte, wie Sie mit der großen Masse fühlen.“ Ein Reichsbahnoberinspektor, der offenbar ebenso wie ich die deutliche Aussprache liebt, schreibt: „Sehr geehrter Herr Intendant! Soeben habe ich Ihren Ausführungen gelauscht. Ich kann jedes Wort, das Sie gesprochen haben, nur dick unterstreichen. Jedem Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann. Der liebe Gott läßt nicht so viel Gras wachsen, um jedem Ochsen das Maul zu stopfen. Es wird Ihnen ja auch bekannt sein, daß, wenn man heute zu jeder Lüge pfeifen wollte, man den ganzen Tag einen spitzen Mund machen müßte. Am meisten lügen die Menschen im Vaterunser, wenn sie an die fünfte Bitte kommen und beten: Herr vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern. Sehr geehrter Herr Intendant, lassen Sie den Regen seinen Lauf nehmen. Wenn es lange genug geregnet hat, hört es von selbst wieder auf. Den Nörglern geht es so: Ein Ochs ging auf die Weide, wo er nach Kräften fraß, da standen Blum' und Kräuter, das kümmert ihn nicht weiter, für ihn war alles Gras. Hochverehrter Herr Intendant, gehen Sie unbekümmert Ihren Weg und achten Sie nicht auf das Geplärr von links und rechts. Jeder Mensch hat zwei Gewissen: das eine ist sein guter Name, und diesen kann Ihnen jeder Lump nehmen. Das andere ist Ihr eigenes Gewissen, und das kann Ihnen kein Teufel nehmen. Mit deutschem Gruß! Ihr Soundso.“

Meine verehrten Hörerinnen und Hörer! Das ist wohlbemerkt der Inhalt einer Zuschrift, die ich Ihnen um ihres originellen Inhalts willen nicht vorenthalten wollte, ganz abgesehen davon, daß mir der Brief, wie Sie sich denken können, Freude gemacht hat.

Eine junge Dame aus Kolberg, die anscheinend mit den Männern keine besonders gute Erfahrungen gemacht hat, schrieb mir: „Ich habe vor einiger Zeit abends Ihren Vortrag gehört, den Sie über das Programm des Deutschlandsenders hielten und will Ihnen heute recht herzlich im Namen meiner Bekannten danken, daß Sie wirklich Wort gehalten haben, so daß wir jetzt wieder ein nettes Funkprogramm hören können. Man kann ja den Männern im allgemeinen nicht trauen, ob sie das, was sie versprechen, auch halten, aber wir haben uns diesmal nicht geirrt.“

Ich freue mich, wenigstens an meinem Teil dazu beigetragen zu haben, den ramponierten Ruf meiner Geschlechtsgenossen auf diese Weise bei der Kolbergerin wiederherzustellen und hoffe, daß Sie, meine Herren, das mit verständnisvollem Lächeln gutheißen.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

26. MAI
1933

HEFT 22

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Glucks „Iphigenie in Aulis“ vor dem Pergamenischen Altar als akustisches Problem

Von Johannes Biehle

Prof. a. d. Technischen Hochschule, Vorsteher des Institutes für Raum- u. Bauakustik, Orgelbau, Glockenwesen usw., Berlin

Die Berliner Kunstwochen bringen u. a. eine Veranstaltung seltsamen Gepräges. Zum Besten des Wohlfahrtsverbandes der Künstler-Altershilfe finden auf den Stufen des in Berlin neu errichteten Pergamon-Altars Aufführungen von Glucks Oper „Iphigenie in Aulis“ statt. Namhafte Künstler haben sich in den Dienst der guten Sache gestellt, erfahrene Kräfte betreuen die Organisation und Vorbereitung. Kammer Sängerin Erna Denera führt Regie, Elly Müller-Renée hat die künstlerische Leitung, als Dirigenten sind Max von Schillings und Clemens Schmalstich tätig.

Mehrere deutsche Sender übernehmen am Montag eine dieser Aufführungen. Da für den Rundfunkhörer vor allem die Schwierigkeiten von Interesse sind, die hier auf raumakustischem Gebiet zu überwinden waren, haben wir den wissenschaftlichen Helfer und Berater um die nachstehenden Ausführungen zu dem Problem gebeten.

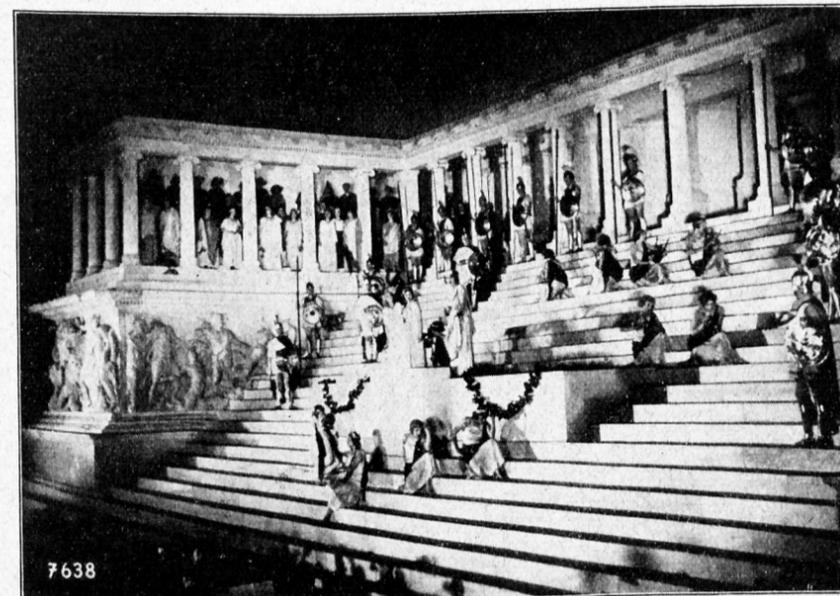
Durch die großzügige Veranstaltung der Künstler-Altershilfe, die „Iphigenie in Aulis“ nach der Musik von Gluck in dem Pergamon-Saal, der Berliner Museumsbauten, gleichsam auf klassischem Boden, vorzuführen, hat dieser großartige Saalbau eine neue Bewertung erhalten. Bisher nur als Schaustück aus historischer Vergangenheit bestaunt, erstet er zu neuer Lebendigkeit, während das Drama von Gluck-Wagner jetzt durch die stilgerechte Umgebung, befreit von allem Ballast und der Technik der Bühnenkunst, zum vollen Miterleben durch die Zuhörerschaft gebracht wird. Durch diese großzügige Verbindung von Ort und Handlung werden beide sinnvoller und wahrscheinlicher.

Allerdings bedeutete das Unternehmen ein großes Wagnis, weil der raumakustische Zustand dieses Saales jede Verwendung für Musik unmöglich macht. Selbst die Rede leidet bis zur Unkenntlichkeit bei den Führungen der Besucher und bei den fachwissenschaftlichen Vorträgen, worüber seit jeher lebhaft Klagen bestehen. Ein Plan konnte auf diese Erfahrungen nicht gegründet werden, sondern, bevor irgendwelche umfassenden und kostspieligen Vorbereitungen zur Durchführung des neuartigen Vorhabens getroffen werden konnten, mußte die absolute Gewähr einer völligen Brauchbarkeit des Raumes für hochkünstlerische Darbietungen geschaffen werden.

An sich besitzt der Raumakustiker bereits so weitgehende Erfahrungen und verfügt wissenschaftlich und praktisch über so viele Hilfsmittel, daß schließlich auch die Lösung der jetzt gestellten Aufgabe möglich war. Es sei nur an die Gestaltung des Großen Schauspielhauses erinnert, bei dessen Umbau Max Reinhardt die Forderung an mich stellte, daß in der Arena dieses Rundbaues unter einer Kuppel von riesigen Ausmessungen das Schauspiel unter voller Verständlichkeit der Rede dargeboten wird, wobei die Spieler ein

Drittel der Zuhörerschaft in ihrem Rücken haben. Diese verantwortungsvolle Aufgabe wurde damals von mir durch besondere Gestaltung der Kuppel- und Decken-Oberflächen bemeistert, wozu Prof. Poelzig in genialer Hinwegsetzung über baukünstlerische Traditionen das treffende Motiv der Stalaktiten schuf.

Aber bei dem Pergamon-Saale handelt es sich um einen exorbitanten Fall; denn sein Zustand überschreitet das Doppelte dessen, was bisher im Erfahrungsbereich des Fachmannes an unbrauchbaren Räumen, wie z. B. Kirchen, bekannt geworden ist. Nach meinem reichen Untersuchungsmaterial haben Räume mit



phot. A. Bengsch

Szenenbild aus der Aufführung am Pergamon-Altar.

stehende Hafgefühl, und er kämpft während der ganzen Operation, die nach zwei Stunden bei ungeheurer Nervenanspannung des Arztes glücklich verläuft, so glücklich, daß sie als ein medizinisches Wunder gilt. Den Schluß des Hörspiels, kein happy end, will der Rundfunk zur Erhaltung der Spannung unter den Hörern Dänemarks nichts verraten. Übereinstimmend aber sagen die, die das Hörspiel kennen und schon gelesen haben, daß es absolut ein literarisches Ereignis für die Hörer ganz Skandinaviens sein wird. Axel Valentiner hätte es verstanden, durch eine unerhört packende Sprache einen Seelenkonflikt für das Mikrophon zu gestalten. Damit auch die Hörer anderer europäischer Länder das preisgekrönte dänische Hörspiel hören können, ist in Kopenhagen beschlossen worden, nach der dänischen Aufführung das Hörspiel ins Deutsche und Englische zu übersetzen und in diesen Sprachen noch einmal zu senden. Es wird später sogar geplant, das preisgekrönte Hörspiel zu vertonen. Dagegen aber wehrt sich Valentiner. Er sagt, das Hörspiel sei ein akustisches Werk und müsse bei einer Filmgestaltung viel verlieren. Der dänische Rundfunk will den Autor dieses literarisch sehr wertvollen, aber schwierigen Werkes auch zu der Regie vor dem Mikrophon hinzuziehen. Valentiner wird auch die Regie bei der deutschen und englischen Aufführung übernehmen.

Außer diesem Hörspiel sind noch zwei Hörspiele mit hohen Preisen belohnt worden. Es sind dies die Hörspiele „Muttermal“ und „Duel“. 36 Hörspiele von den eingesandten hat der Rundfunk zur Aufführung erworben. Darunter befinden sich Hörspiele namhafter dänischer Autoren, die noch nicht den ersten Preis bekommen haben.

Zu der Aufführung des preisgekrönten Hörspiels, die sehr bald erfolgen soll, wird noch mitgeteilt, daß bei der Gestaltung des dramatischen Konflikts im Operationssaal die namhaftesten Künstler des Kgl. Kopenhagener Theaters zur Mitwirkung gewonnen worden sind.

N. G.

Eine Komödienfolge im Deutschlandsender

Der Deutschlandsender wird während der Sommermonate eine Folge von Komödien aufführen, die zum Ausgleich der staatspolitisch wichtigen und kulturell bedeutsamen Sendungen bestimmt sind. In einer bunten Reihe werden klassische, ältere und neue Komödien, Lustspiele, Possen, Operetten, Bearbeitungen von Romanen und Novellen abwechseln; sie werden immer in einer dem Rundfunk entsprechenden Bearbeitung erscheinen, die den Forderungen des Hörers nach Kürze, Konzentration und lebendiger Szenenfolge entsprechen.

So sind als Funkeinrichtungen epischer Werke zunächst Eichendorffs „Glücksritter“, Otto Ludwigs „Heiterkeit“, die „Hochzeitsreise“ von de Costa, ein Auszug aus dem Roman Carl Haensels „Das war Münchhausen“ und Frank Hellers „Finanzen des Großherzogs“ geplant. Von Bühnenkomödien erscheinen vorläufig Werke von August Hinrichs, Hanns Johst, Schmidtbonn, Graebke, Ruederer und Thoma. Als Operette soll der „Opernball“ von Heuberger in einer ersten, völlig veränderten Fassung aufgeführt werden, ebenso Cervantes Novelle „Preciosa“ mit der Musik Carl Maria v. Webers.

Außer diesen geschlossenen Hörspielbearbeitungen wird der Deutschlandsender an die Darstellung volkstümlicher Werke der Weltliteratur herangehen, zunächst des „Don Quixote“ und des „Till Eulenspiegel“; eine Aufführung des „Sommernachtsstraums“ und der Narrenszenen Shakespeares schließt sich an. — Dieser Plan einer Komödienfolge im Deutschlandsender wird neben dem Programmaufbau der Hörspielabteilung durchgeführt; er soll der erhöhten Bereitschaft des Hörers für die künstlerische Gestaltung und geistige Auseinandersetzung einer neuen, deutschen Volksgemeinschaft im Rundfunk dienen.

Das Übertragungsprogramm der Salzburger Festspiele

Die Übertragung von den Salzburger Festspielen durch den österreichischen Rundfunk schienen in diesem Jahre gefährdet, da die Festspielleitung sehr hohe Honorare forderte. Die Summen, die der österreichische Rundfunk zahlt, sind bereits recht ansehnlich. So wird für eine Opernübertragung 6000 Schillinge, für ein Orchesterkonzert 4000 Schillinge und für eine Serenade 2000 Schillinge gezahlt. Auf eine Erhöhung dieser Sätze wollte sich der Rundfunk nicht einlassen, aber man hat einen Mittelweg gefunden, indem sich der Rundfunk verpflichtete, eine Oper mehr als im Vorjahr zu übernehmen, so daß der Rundfunk im ganzen für die Salzburger Festspiele in diesem Jahre 50 000 Schillinge bezahlen muß.

Das Übertragungsprogramm wird nun folgendermaßen aussehen: 29. Juli: „Fidelio“ von Beethoven. — 7. August: „Orpheus und Eurydike“ von Gluck. — 12. August: „Die Zauberflöte“ von Mozart. — 18. August: „Cosi fan tutte“ von Mozart. — 24. August: „Die ägyptische Helena“ von Richard Strauß. — Orchesterkonzert der Wiener Philharmoniker: 30. Juli: Mozart-Konzert. Dirigent: Richard Strauß. — 6. August: Pfitzner-Schumann. Dirigent: Hans Pfitzner. — 6. August: Domkonzert: Rossini, Stabat mater. — 13. August: Johann Strauß. Dirigent: Clemens Krauß. — 20. August: Beethoven-Bruckner. Dirigent: Otto Klemperer. — 21. August: Serenade auf dem Josefsplatz. Die vorgesehene „Faust“-Übertragung in der Inszenierung von Max Reinhardt kann aus akustischen Gründen nicht vorgenommen werden, dafür soll eine Reportage die Eindrücke der Inszenierung schildern.

C. Stobart †

Der Liebling des englischen Rundfunks

Vor einigen Tagen ist C. Stobart, der populärste Sprecher der englischen Sendegesellschaft gestorben. Mit vollem Recht kann man sagen, daß der künstlerische Aufschwung und das Anwachsen der Hörerschaft des englischen Rundfunks nicht zuletzt diesem Manne zu verdanken sind. Stobart gehörte dem Londoner Sender seit seinen Anfängen an, hat alle Entwicklungen mitgemacht und am Aufbau tatkräftig mitgeholfen. Zu besonderem Dank sind ihm Rundfunkhörer und Sendegesellschaft verpflichtet, weil er es verstand, um die junge Zuhörerschaft zu werben und sie zur Mitarbeit heranzuziehen. Er war langjähriger Leiter der Abteilung für Erziehung und Unterricht, ein Posten, auf dem er bis zu seiner letzten Stunde verharrte. Die wohlklingende und die einnehmende Art seines Sprechens machten ihn zum Liebling aller Hörer des britischen Reiches. Die Post, die er täglich vom dankbaren Publikum zu bekommen pflegte, stieg bis zu einem Umfange von mehreren Hunderttausend an.

Am populärsten jedoch wurde er durch seine traditionellen Neujahrsbotschaften. Um diese über das ganze Imperium senden zu können, wurden alljährlich besondere Einrichtungen getroffen, denn es war der Stolz der Sendegesellschaft, daß diese Botschaft in Kalifornien und Indien ebenso gehört wurde wie in London.

Aber vor einem Jahr etwa wurde Mr. Stobart von einem schweren Leiden befallen und konnte nur selten und mit großer Mühe vor das Hörerpublikum treten. Das Interesse und die warme Teilnahme, die sein Befinden in allen Kreisen erweckte, ist kaum zu beschreiben; mehrmals wöchentlich mußten Krankheitsberichte durchgesprochen werden, in denen auch die zahlreichen Grüße aus dem Publikum erwidert wurden. Große Besorgnis herrschte Ende des vergangenen Jahres bei der Hören, die ungewiß waren, ob Mr. Stobart am Neujahrsabend seine berühmte Botschaft sprechen würde. Auch der Kranke selbst war darüber sehr traurig, denn es bestand für ihn keine Hoffnung, das Bett verlassen zu können. Aber die Sendegesellschaft hatte in aller Heimlichkeit eine große Überraschung vorbereitet. Am Silvesterabend, kurz vor Mitternacht, erschien ein Techniker des Senders in der Wohnung des Kranken, reichte ihm einen Telefonhörer, der mit dem Senderaum verbunden war, und auf diesem Wege konnte C. Stobart noch einmal seine Botschaft, die die letzte sein sollte, sprechen.

Ly.

IN VORBEREITUNG:

In München kommt am 7. Juni in der „Stunde der Nation“ das Spiel „Der Bauer und die Windsbraut“ von Richard Billinger zur Uraufführung; die Sendung wird auch von Berlin und Hamburg übernommen.

Unter dem Titel „Der Homburger“ unternimmt am 9. Juni Berlin den interessanten Versuch, das Bildnis eines deutschen Prinzen mit den Stimmen des Beobachters, des Historikers und des Dichters zu zeichnen.

Der Deutschlandsender wird voraussichtlich Ende Juni eine Hörfolge „Kampf um Berlin“, nach dem gleichnamigen Buche von Dr. Goebbels, zur Uraufführung bringen. Die Hörfolge stellt in einer dramatischen Zusammenfassung die Entwicklung des Nationalsozialismus in Berlin dar, den Straßenkampf im roten Norden und Osten, die Gewaltaktionen der Kommune, die Verbote der Polizei, die Manöver der Behörden, die Lügenfeldzüge der Presse, die zuletzt zum Verbot der S. A. führten. Reichsminister Dr. Goebbels hat seine besondere Erlaubnis zur Funkbearbeitung gegeben.

FUNK

DIE WOHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

2. JUNI
1933

HEFT 23

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Von alten Pfingstbräuchen

Zu den Pfingstprogrammen der deutschen Sender

Genau 50 Tage nach Ostern begeht die christliche Welt das Pfingstfest zur Erinnerung an die Ausgießung des heiligen Geistes. Um das zehnte Jahrhundert wurde das Fest drei Tage lang gefeiert und auch heute noch spricht man vom dritten Feiertag, wenn er auch kein öffentlicher Festtag mehr ist. Pfingsten ist ein durchaus christliches Fest. Und doch haben sich viele rein germanische Bräuche schon seit Jahrhunderten auf diese Zeit konzentriert, ursprüngliche Maibräuche, die auf Grund der klimatischen Verhältnisse, insbesondere der Frühjahrsgewitter in Nordeuropa, aber auch durch Einflußnahme der Kirche in das Pfingstfest verlegt wurden, selbst wenn es erst in den Monat Juni fällt.

Pfingsten ist nach dem alten Glauben ein Glückstag für die Frühaufsteher, denn wer zuerst seine Herde austrieb, wurde früher geehrt, während der zuletzt aufgestandene mit Spitznamen wie „Pfingstlummel“, „Pfingstkarr“, „Pfingstbutz“ usw. belegt oder ein „Faulkranz“ aus Stroh über seine Tür gehängt wurde. Der Morgentau des Pfingstsonntags soll nach altem Glauben heilsame Kraft besitzen. Die Sitte des Frühaufstehens hat sich sozusagen auch heute noch in den Großstädten erhalten, denn Pfingsten ist ja der Tag der ersten sommerlichen Frühkonzerte, zu denen man mit der ganzen Familie hinauszieht. In diesem gemeinsamen Ausflug ist auch noch der andere Sinn verborgen,

besonderes Bäumchen. Die Birken mußten bei den Kühen bis zum nächsten Pfingstfest stehen bleiben, damit sie viel Milch geben und sie keine Krankheit befällt. Im Pferdestall dagegen wurden die vertrockneten Zweige mit dem Stallmist umgegraben, wodurch die Kraft der jugendlichen Birken sich erneuernd dem Acker mitteilen sollte.

In manchen Gegenden tragen sogenannte Pfingstknechte Birkenzweige aus, indem sie von Haus zu Haus gehen und singen: „Hier bring' ich den Pfingst in's Haus.“ Als Gegengabe sammeln sie Eier, Speck, Wurst oder auch Geld ein, die am Abend bei gemeinsamem Tanz verzehrt werden.

Der Sitte des Maienstekens für die jungen Mädchen einer Gemeinde wohnt ein tiefer deutscher Sinn zur Ehrung und Achtung der Frau inne. Der Liebhaber bringt seiner Angebeteten einen Pfingststrauß als Symbol der Verehrung oder auch als Heiratsantrag. Im letzteren Falle schneidet er häufig seinen Namen in die Rinde dieses Pfingstbaumes ein. Dieses „Maiensteken“ erfolgt in manchen Gegenden gemeinsam von den Burschen, und zwar erhalten alle unbescholtenen Jungfrauen oder junge Witwen je nach Alter oder Verehrung einen kleinen oder größeren Pfingstbaum. Den Unkeuschen aber oder den in der Liebe Wankelmütigen und allen, die sich durch zänkisches Betragen unbeliebt gemacht haben, setzt man gewissermaßen ein Schandmal in Form eines dünnen Baumes oder Haselnußstaude oder man verfertigt einen Strohhalm — und auf dem Weg zwischen dem Mädchen und ihrem unrechtmäßigen Liebhaber wird Spreu gestreut.

Neben diesen Einzelerührungen, die auch den Bürgermeistern und anderen hochgestellten Personen zuteil wird, wird zu Pfingsten meist einen Tag zuvor der sogenannte Maibaum gepflanzt. Die Burschen jedes Dorfes ziehen hinaus, um die größte und gradeste Birke zu fällen, die dann bis auf die Laub-



7719

Krone von allen Ästen befreit wird und an der Spitze mit bunten Bändern und Elixwaren geschmückt wird; mitunter wird auch ein sogenannter Pfingstbaum befestigt. Ein solcher Pfingstbaum, der als sogenannte Kletterstange auch bei anderen germanischen Festen zu finden ist, wird auf dem Marktplatz oder auf dem Schützenplatz aufgestellt und in der Nacht zu Pfingsten bewacht, denn die Burschen benachbarter Dörfer versuchen sich gegenseitig die Pfingstbäume zu rauben und so ein Pfingstbaum muß dann teuer zurückgekauft werden. Vom Stamm des Pfingstbaumes wird häufig ein Teil der Rinde in der Form eines herumgeschlungenen Bandes losgelöst, und wo der Pfingstbaum nur aus einer hohen Kletterstange mit einem Pfingstbaum besteht, wird er heute — ähnlich wie eine Fahnenstange — in den Landesfarben angestrichen. Die an der Spitze hängenden Lebensmittel müssen die Burschen herunterholen, um ihre Kraft und Mannbarkeit zu beweisen.

Die Verbindung von christlichem mit germanischem Sinn der Pfingstbräuche kommt auch darin zum Ausdruck, daß man häufig den Pfingstbaum als Kreuz ausbildet, ihn im Sinne der Frühlingsfeier grün schmückt, ihm gleichzeitig als Symbol einen hölzernen Hahn zur Krönung aufsetzt. Seltsamerweise — an Ostern erinnernd — wird der Pfingstbaum auch mit Eiern verziert, die wieder sinnbildlich den Frühling, das neue keimende Leben, darstellt.

Noch heute ist Pfingsten die Zeit der Verlobungen, und so war es auch schon vor Hunderten von Jahren. Unter dem Pfingstbaum fand ein sogenanntes Mädchenbieten statt, und wer ein Mädchen ersteigerte, mußte sich verpflichten, sie ein Jahr lang zum Tanz zu führen und überhaupt für sie als Beschützer einzutreten. Diese Pfingstversteigerungen wurden später mancherorts verboten, da sie ausarteten, und doch sollen sie auch zu glücklichen Ehen geführt

Die Konferenz von Luzern

Bereits im Jahre 1924 wurde eine internationale Verständigung über die Wellenverteilung notwendig. Deshalb trat 1925 die erste Konferenz in Genf zusammen. Damals konstituierte sich die „Union Internationale de Radiophonie“ (heute Radiodiffusion), und es entstand der Genfer Wellenplan mit Wirksamkeit vom November 1926. Schon 1928 erwies sich diese Wellenverteilung als unzulänglich, und man setzte am 1. Januar 1929 den Brüsseler Wellenplan in Kraft. Er gründete sich aber noch allzu sehr auf private Abmachungen, als daß er sich gänzlich durchzusetzen vermocht hätte. So mußten sich die Post- und Telegraphenverwaltungen der einzelnen Länder, d. h. die Konzessionsgeber der privaten Rundfunkgesellschaften, auf der Prager Konferenz 1929 zusammenschließen und gemeinsam mit der Union Richtlinien für den europäischen Rundfunk herausgeben. Am 30. Juni 1929 trat der Prager Wellenplan an Stelle der Brüsseler Abmachungen. Er hat bis heute Gültigkeit behalten.

Nun beabsichtigt die Luzerner Konferenz, einen neuen Wellenverteilungsplan in Kraft zu setzen, bei dem in Zukunft 4 Klassen von Wellen unterschieden werden sollen, von denen jede einem besonderen Zwecke dient. Man spricht in diesem Zusammenhang

1. von Wellen, die ausschließlich den nationalen Großsendern vorbehalten bleiben;
2. von geteilten Wellen, über die zwei oder mehr nationale Sender verfügen können, vorausgesetzt, daß diese Sender genügend weit auseinander liegen, um jegliche Störung zu vermeiden;
3. von internationalen Gemeinschaftswellen der Type 1, auf denen mehrere Sender mit nicht mehr als 2 kW Antennenleistung arbeiten können;
4. von internationalen Gemeinschaftswellen der Type 2, die für die Bezirkssender unter 0,2 kW Leistung bestimmt sind.

Daraus ergibt sich, daß lediglich die Sendestellen der ersten Klasse für regelmäßigen Fernempfang bestimmt sind.

Im übrigen sei eine Erweiterung des dem Rundfunk zuertheilten Frequenzbereichs vorgesehen, ebenso Abweichungen vom Madrider Verteilungsplan und die Errichtung von neuen Sendern innerhalb des bisher anderen Diensten vorbehaltenen Frequenzbereichs.

Ein bemerkenswerter Vorschlag kommt aus Fachkreisen der französischen Schweiz. Hauptaufgabe der Luzerner Konferenz sei, so wird dort erklärt, die Wellenbänder den einzelnen Sendern zuzuschreiben und nicht wie bisher den einzelnen Ländern. Gleicherweise soll auch eine Energiefestsetzung für jeden einzelnen Sender erfolgen. Auf diese Weise würde der geographisch be-

haben. In slawischen Ländern gibt es übrigens eine ähnliche Sitte, nur muß dort das Mädchen auf dem Hof des künftigen Schwiegervaters arbeiten, und bewahrt sie sich dort, dann wird über's Jahr die Hochzeit gefeiert. Auch ohne die Form der Versteigerung wählt man häufig Maikönig und Maikönigin oder auch mehrere Maibrautpaare.

Dieses Maibrautpaar genießt besondere Ehrungen und muß beim Pfingstzug vorangehen. Mitunter tritt es an die Stelle des „Pfingstel“ und wird dann aus einem Versteck gesucht.

Zum Pfingstfest gehört der Pfingstbaum, das Pfingstbier und das Pfingstgelage. Früher war es stets ein Gemeinschaftsfest, und zwar derart, daß jeder nach besten Kräften versuchte, sein Teil dazu beizutragen. Heute fällt auf Pfingsten oft das Schützenfest, ferner gehören hierhin die Wettkämpfe des Kranz- und Ringreitens und des Wettrennens in verschiedenen, lustigen Formen. An manchen Orten leben zu Pfingsten die Bräuche der Fastnachtspiele auf, in der meist zwei Bauern die Mißstände im Dorfe und mißliebige Nachbarn geißeln. Aber auch geistliche Pfingstspiele sind hier und da zu finden.

In manchen Gegenden, gleichfalls an den Karneval erinnernd, gibt es den Brauch der Weiberpfingsten, d. h. die Frauen und Mädchen kommen zu gemeinsamen Feiern zusammen, veranstalten selbständige Tanzvergnügungen, sogenannte „Dirnsmusik“, bei denen selbstverständlich den Mädchen die Tänzerwahl zusteht.

Im allgemeinen zeichnet sich das Pfingstfest dadurch aus, daß nur wenig heidnischer Aberglaube in ihm zu spüren ist. Manche Sitten und Bräuche sind hergeholt von den heidnischen Frühlings- und Sommerfesten. Der verbreitetste Pfingstglaube ist durchaus christlichen Ursprungs: man muß am Pfingstfest die Haustür lange offen stehen lassen, damit der heilige Geist in's Haus kommen kann.

Werner Menzel.

dingten Lage und den Ausbreitungsverhältnissen der einzelnen Sender im Interesse internationaler Wellenbefriedigung Rechnung getragen. Man geht dabei von dem Gedanken aus, daß zunächst einmal für die Hörer der einwandfreie Empfang der Nationalsender gesichert werden müsse, zumal das Problem des internationalen Fernempfangs nahezu unlösbar erscheine. Er könne sich bestenfalls nur auf einzelne energiestarke Sender mit exklusiver Welle beschränken.

Jochum verläßt Berlin

Der erste Dirigent des Berliner Funkorchesters, der im Herbst 1932 berufen und dank seiner künstlerischen Qualitäten in dieser Stellung freudig begrüßt wurde, Generalmusikdirektor Eugen Jochum ist vom August 1934 ab als Leiter der Oper und Dirigent der Philharmonischen Konzerte neben Generalmusikdirektor Karl Muck nach Hamburg verpflichtet worden.

Wenn damit die Frage der Nachfolge in der künstlerischen Leitung auch noch nicht akut geworden ist, wird man doch gut tun, sich beizeiten nach der geeigneten Persönlichkeit umzusehen.

Italienischer Schnellsprachkurs im Südwestfunk

Die neue Programmleitung des Südwestdeutschen Rundfunks hat einen Schnellsprachkurs eingerichtet, der von Lion Masala geleitet wird. Damit ist einem lang gehegten Wunsch vieler Hörer entsprochen worden. Vor allem aber wurde dieser Kurs geschaffend mit Rücksicht auf die Großfahrten der wandernden Jugend während der Sommerferien, die mit Vorliebe das uns befreundete Italien aufsucht. Der Südwestdeutsche Rundfunk will so mithelfen, die engen kulturellen Beziehungen zwischen den jungen europäischen Nationen enger zu gestalten.

IN VORBEREITUNG:

Der Norddeutsche Rundfunk führt als „Stunde der Nation“ am 14. Juni einen Querschnitt auf, der Leben und Werden der Nordseeinsel Helgoland behandeln wird. Am 16. folgt eine kleine Oper „Sultan und Seidenhändler“ von Marschner.

In der Funkstunde Berlin wird am 12. Juni der Straßauer Fischzug Gegenstand eines naturkundlichen und volkskundlichen Auftritts sein. Am 17. geht eine Sendung „Deutsche Anekdoten“ als „Stunde der Nation“ über den deutschen Rundfunk.

Die Uraufführung der neuen Oper „Arabella“ von Richard Strauß, die am 1. Juli in der Dresdner Staatsoper stattfindet, wird durch den Deutschlandsender, ferner durch die Sender Frankfurt a. M., Langenberg, Heilsberg-Königsberg und Leipzig übertragen. Von den ausländischen Sendern hat sich zunächst der englische Rundfunk zu einer Übernahme der Uraufführung entschlossen.

700 Jahre Marienwerder

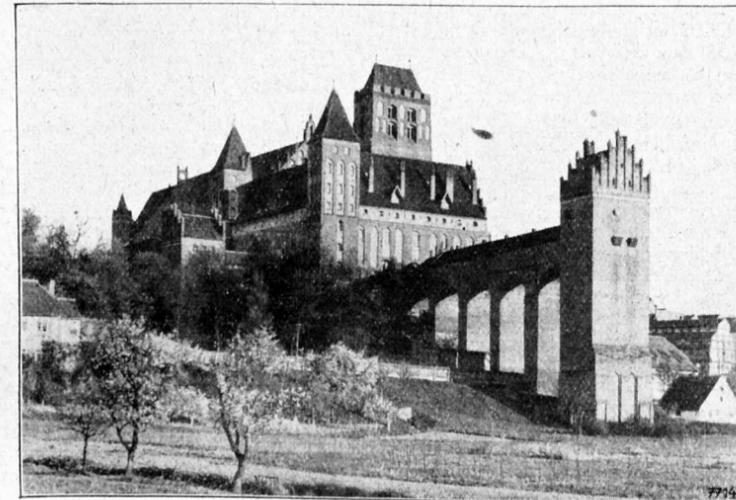
Die Feier der alten Ordensstadt als Stunde der Nation

Im Zeitalter der Kreuzzüge ist ein Unternehmen, das nicht den ausschließlich religiösen Charakter der kirchlichen Kreuzzüge trug, für Deutschland besonders bemerkenswert geblieben. Es ist der Zug des Landmeisters Hermann Balke über die Weichsel. Mit einer kleinen Truppe, die durch die scharfe Disziplin des Deutschen Ordens zusammengehalten wurde, ging Hermann Balke 1231 mit Einwilligung des Papstes und des deutschen Kaisers daran, an strategisch günstigen Punkten der Weichsel Burgen anzulegen, die das neue Ordensland vor feindlichem Einfall schützen sollen. Es war eine kluge Maßnahme, durch den sofortigen Bau der Burgen auf der einen Seite feste Stützpunkte, auf der anderen Seite aber auch Angriffspunkte für die heidnischen Preußen zu schaffen, die nun gegen diese Burgen rannten und von gefährlichen Überfällen auf die in offener Feldschlacht der Zahl und Bewaffnung nach unterlegenen Ordensritter abgehalten wurden. Es war nicht leicht, das Land zu halten. Zwar war der Zuzug für die Ritter groß. Die Romantik eines Kampfes in unwegsamem Waldern der Wildnis, das Abenteuerliche des Unternehmens und die starke Kraft, die sich im Orden offenbarte, zogen aus ganz Deutschland die jungen Ritter an. Aber mit der Zeit waren auch die Preußen wach geworden. Als sie aus ihrer Untätigkeit zu einem Verständnis der Situation gekommen waren, die völlige Abhängigkeit und vielleicht auch Leibeigenschaft vom Orden bedeutete, brach ein furchtbarer Aufstand und ein Krieg von wilder Grausamkeit aus. Die Kämpfe waren schwer; doch schließlich siegte auch hier die Organisation und die Disziplin über die Unordnung und ungeordnete Bewegung eines weniger kultivierten Volkes. Bald hallte, wie Treitschke es so lebendig beschreibt, wieder und wieder durch das Land das übermütige Lied der Eroberer: „Wir wollen alle fröhlich sein, die Heiden sind in großer Pein.“ Langsam marschierte der Orden vor. Gemeinsam mit dem Böhmenkönig Ottokar schierte der Samland erobert, Memel und Königsberg werden beirundet und von Thorn bis zur kurischen Nehrung ist das Land fester Besitz des Ordens.

Die schwierige Aufgabe für die tapferen Eroberer blieb die Kolonisation des Landes. Wir wissen heute, daß der Orden in dieser Beziehung eine der großartigsten Leistungen vollbracht hat, die die deutsche Kulturgeschichte und die östliche Kolonisation aufzuweisen hat. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens begann eine einheitliche, systematische Kultivierung. Bauern und Bürger wurden aus Deutschland in das Land gezogen. Schulen und Kirchen wurden angelegt, ein neues Recht dem Lande gegeben und mit kluger Staatskunst die gemischten Völker Preußens regiert. Selbst spätere Aufstände konnten diesen großen

Bau nicht erschüttern. Den christlichen Polen blieb es vorbehalten, den Orden in der Zeit seiner Entartung und Degeneration zu vernichten.

Um die frühzeitig errichteten Burgen herum hatten sich zuerst Städte gebildet, die als Zentren kultureller Tätigkeit auch geistige Stützpunkte des Ordens bildeten. Hier in den Burgen dieser Städte, in den Kapitelschlössern und Domen saßen die „Brüder vom deutschen Hause“ und regierten das Land. Die Schönheit und der klare Aufbau dieser Bauten spricht allein schon von dem Geist, der in diesen Häusern herrschte. Und wer immer ehrfürchtig und bewundernd vor den Türmen und Zinnen der Marienburg gestanden, den edlen Bau des alten Rathauses dort selbst geschaut und seiner jahrhunderteschweren Geschichte nachgesonnen, der meine nicht, die „Brüder vom deutschen Hause“ hätten sich in diesen Symbolen deutschen Kraft- und Kulturwillens, in der Widerspiegelung eigenen großen Zeitalters und deren Monumentalität erschöpft. Vom Süden her, auf der alten Handelsstraße gekommen, gründeten sie zuerst die Städte Thorn und Culm, und im Frühjahr des Jahres 1233 legte Hermann Balke den Grundstein zu der ältesten Stadt der jetzigen Provinz Ostpreußen: Marienwerder.



phot. Gustav Buchheim

Dom, Kapitelshaus und Dancker.

Verkörpert nun die Marienburg als die einstige Residenz des Hochmeisters des Ordensstaates Preußen eine Architektur, die sowohl künstlerisch als auch ästhetisch von überragender Bedeutung ist, so hatte Marienwerder in geistlicher Beziehung zentral orientiert, zweierlei Bedeutung: Bischofssitz des Bistums Pomesanien gewesen zu sein und zugleich Wehrhaftigkeit gegenüber feindlichen Einfällen zu erfüllen, ja selbst den natürlichen Platz, dem die Deutschordensherren bis auf den heutigen Tag weithin sichtbares Gepräge mit den Bauten verliehen, den Abhang des baltischen Höhenrückens machten sie ihrer Idee zu eigen und schufen ein Bauwerk, eine harmonische dreigliedrige Einheit in Dom, Kapitelshaus und Dancker, wie sie in ihrer Einmaligkeit einzig dasteht.

Wer — besonders in dieser verheißungsvollen Vorpfindstimmung — von den Höhen Marienwerders und im Banne dieses heroischen Bauwerks hinunterschaut in den Blütenzauber deutscher Weichselniederung, dem anmutigen Farbenspiel folgend, das Sonne und Frühling in ihren Pastellönen gezeichnet, wer ferner in klarer Sicht zurückgegrüßt wird von den deutschen Ordensstädten Neuenburg und Mewe auf dem jenseitigen Ufer des großen Stromes, der hat das sichere Empfinden: auch die Schranken werden fallen, die jetzt noch unsere Schritte hinüber hemmen, — deutsch muß sein, was göttliche Vorsehung einst geordnet, was deutscher Kulturwillen in diesen ehernen Symbolen bejaht hat.

„Stunde der jungen Front“

Eine Veranstaltungsreihe des Mitteldeutschen Rundfunks

Das Problem der Jugendbildung und Jugendziehung, das bisher durch den Rundfunk nur mittelbar behandelt worden ist, wird vom Mitteldeutschen Rundfunk in völlig neuem Geiste und neuer Form in die Sendeaufgaben einbezogen. Ausgehend von der Erkenntnis, daß die natürliche Quelle eines Volkes seine Jugend ist, und daß die Jugend von heute der Staat von morgen sein wird, sollen dem Rundfunk künftig in höherem Maße als bisher die Fragen der Jugendziehung zugewiesen werden. In einer „Stunde der jungen Front“ wird der Mitteldeutsche Rundfunk diese Probleme regelmäßig ans Mikrofon bringen. Diese Stunde wird

dadurch besondere Bedeutung gewinnen, daß alle Gliederungen der Hitlerjugend auf Anweisung der Gebietsführung diese Darbietungen in Gemeinschaften abzuheben und in ihrem Kreis selbstständig weiterzuverarbeiten haben. Auf diese Weise wird ein Gedankenaustausch zwischen der Jugend und dem Rundfunk möglich werden, wie er bisher, solange ein Führergedanke nicht maßgebend sein konnte, nicht erreicht worden ist. Aus dieser ständigen inneren wirklichen Verbundenheit zwischen Rundfunk und Jugend werden beide Teile die besten und wirksamsten Anregungen schöpfen.

Der „stotternde Sender“

Aus dem Wortschatz des Rundfunkbetriebes

Nicht leben wir nur in einem technischen Zeitalter und lassen uns davon einschneidend in unseren Daseinsbedingungen bestimmen, sondern das Zeitalter lebt mit seinen Auswirkungen auch in uns, das heißt, es beherrscht und beeinflusst nicht mehr allein unser Denken, sondern es ist ein Teil unseres Denkens geworden. Ein Beispiel soll es zeigen: in unserem Wortschatz sind technische Begriffe als alltägliche Gebrauchsmünze eingegangen, wir „kurbeln“ die Wirtschaft an, wir „schalten gleich“ im politischen Leben. Genau so, wie die junge Technik ihre Worte zu Beginn aus einer ganz anderen Begriffswelt nahm — als Beispiele auch hier wieder zwei Worte: „Laufkatze“ und „Fleischwolf“ —, so „schaltet“ sie jetzt ihre Bezeichnungen in das tägliche Leben ein. Die Rundfunktechnik, ein noch verhältnismäßig junger Zweig am großen Baum der Technik, entlehnt zum Teil Worte aus anderen, älteren technischen Gebieten, aber sie prägt auch schon eigene Fachausdrücke. Jeder Berufsstand bildet ja im Laufe der Zeit seine eigene Sprache, die der Laie erst „erlernen“ muß; meist sind es Vergleiche, Bilder, die oft sehr lustig und fast immer recht plastisch sind.

Haben Sie schon einmal gehört, daß ein Sender umgefallen ist? Das bedeutet nun nicht, daß ein Wirbelsturm die großen Funktürme umgeworfen hat, nein, im alltäglichen Sprachgebrauch der Funktechniker heißt dies nichts weiter, als daß ein Sender durch eine Störung außer Betrieb gesetzt ist. Die Störung ist dann „geplatzt“, ein Vergleich, bei dem man unwillkürlich an einen schönen roten Kinderluftballon denken muß, in den übermütig hineingestochen wurde. Das Fernamt muß nun schleunigst die Störungsquelle finden; die einzelnen Leitungsabschnitte werden geprüft, bis man die Störungsstelle „eingegrenzt“ hat. Will man dann sicherheitshalber noch einmal prüfen, ob keine Leitungsgeräusche auftauchen, dann verstärkt man den Prüfstrom, um die Leitung abzuhören; der Funktechniker nennt dies Verstärken „Bouillon geben“. Allerdings braucht nicht jede Störung gleich einen Sender ganz zum Schweigen zu bringen, manchmal „verbiegt sich“ die Sendung nur und kann durch einige Handgriffe wieder „geradegebogen“ werden.

Lange bevor am frühen Morgen das Tagesprogramm beginnt, werden von den Technikern die einzelnen Übertragungsleitungen geprüft. Man nennt dies „die Sender wecken“. Ist schließlich alles in Ordnung, dann werden die Sender „klar gemeldet“. Der Ausdruck stammt zweifellos aus dem Seeverkehrswesen, sind doch ein großer Teil der Funktechniker früher als Schiffsfunker tätig gewesen. Bei der täglichen Prüfung der Sender, der „Aussteuerung“, wie man sie nennt, wird ein bestimmter Kontrollton gesendet, „man gibt den Ton auf den Sender“; ist die Spannung richtig, dann muß darauf geachtet werden, daß sie auf einer bestimmten Voltzahl „festgehalten“ wird. (Was gar nicht so einfach sein dürfte...) Kurze Unterbrechungen, ein häufiges Aussetzen eines Senders heißt „Stottern“, Unreinheiten in der Übertragung sind „Verzerrungen“.

„Wir beginnen mit der Sendung“, das sagt nur der Sprecher oder Regisseur; der Funktechniker läßt eine Sendung „abfahren“. Er ruft durch den Betriebsraum „ich gehe auf den Sender“, dann fragt er „Fertig?“ — ganz wie auf einem Bahnhof —, und dann kommt das Kommando „abfahren!“ „Hängen“ bei einem Programm mehrere Sender „dran“, dann werden sie „geschleift“, d. h. zwei Stöpsel, die mit einer Schnur verbunden sind, werden in Buxen eingeführt; diese Schnur nennt der Techniker Schleife.

Es wird häufig nicht genug darauf hingewiesen, daß die Techniker neben dem Regisseur auch rein klanglich oder künstlerisch einen großen Teil der Verantwortung tragen. Sie sitzen — unbekannt Soldaten des Rundfunks, nie genannt — am Regietisch, an dem die Mikrophonleitungen zusammenlaufen, und regeln die Lautstärke. Sie „steuern aus“ oder „kurbeln“, obwohl da weder Steuerräder noch Kurbeln sind, sondern kleine Scheiben, Knöpfe gleich, die auf die feinste Drehung reagieren. Wenn nun zum Beispiel ein Redner zu laut spricht, wenn er „ins Mikrofon knallt“, dann würde die Sendung „übersteuert“, wenn ihm der Techniker nicht „das Gas wegnähme“, wobei er allerdings sehr darauf achten muß, daß er den Redner oder Sänger nicht „abwürgt“. Ist ein Rezitator zu nahe an dem weißen Marmorblock, dann „kriecht er ins Mikro“, spricht er zu leise, dann muß der Techniker eben „aufdrehen“ oder „eine Stufe mehr geben“. Bei einem Konzert kann es vorkommen, daß „das Blech zu dick ist“ (man sieht förmlich, wie ein solcher Trompetenton seinen Kollegen den Lebensraum fortnimmt und

sich nur mühsam durch die engen Drahtleitungen quält); ist dagegen ein Sänger zu leise, dann ist der Solist „zu klein“. Braucht man eine weite Raumwirkung, dann bittet der Regisseur den Techniker „Geben Sie noch etwas Hall“. Schallplatten werden in eine Sendung „eingebledet“, zwei Szenen werden ineinander „überblendet“, Fachausdrücke, die aus dem Reich des Films übernommen sind.

Schließlich bedeutet der Wunsch eines Technikers „Ich möchte Ruhe haben“ nicht etwa, daß er den verdienten Feierabend ersehnt, sondern gerade das Gegenteil, nämlich neue Arbeit. Es heißt, daß das rote Ruhezeichen für den Beginn einer Sendung eingeschaltet werden soll. Und wenn er schließlich fragt: „Wird der Redner geschnitten?“, so ist damit kein chirurgischer Eingriff gemeint, sondern er will nur Gewißheit haben, ob der Vortrag „auf Wachs“ (auf Wachsplatten) aufgenommen werden soll. — r.

Das Rundfunkhören Taubstummer

Wieder einmal wird aus Amerika die sensationelle Nachricht von einem Konzert für Taubstumme verbreitet. Danach veranstaltete die National Broadcasting Company für 33 Insassen eines Taubstummenheims in New York ein Konzert. Das Orchester und eine Solistin standen vor den Mikrofonen im Saal des Heims. Die Sendung wurde über besondere Leitungen durch einen neuartigen Kopfhörer auf einen Knochen hinter dem Ohr den Gehörlosen übermittelt, die sie als akustische Eindrücke aufnehmen konnten. Das Experiment war ein voller Erfolg und eröffnete neue Möglichkeiten, das Wunder des Rundfunks den gehörlosen Menschen vermitteln zu können.

Hierzu wird uns von zuständiger Stelle geschrieben: Von vornherein möchte ich gleich feststellen, daß die Annahme, Taubstumme können Rundfunk hören, sicherlich falsch ist. Gehörlose können niemals durch Rundfunk Sprache, Musik oder Geräusche hören, sondern solche Eindrücke nur „ertasten“ und „erfühlen“.

Bei dem amerikanischen Versuch wurden die Schwingungen vom Kopfhörer auf den Knochen hinter dem Ohr übertragen und von hier aus durch die Knochenleitung des Schädels bis zum Gehirn weitergeleitet. Dort sind sie als unbestimmte Tonempfindungen zum Bewußtsein gekommen. (Die Kopfhörer hätten auch an irgendeiner anderen Stelle des Schädels angelegt werden können.) Die Taubstummen hatten sicherlich keinen Eindruck von einem Klang, von einer Harmonie, von einem Instrument. Was sie vernommen haben, war nur ein schwächeres oder stärkeres Zittern. Die Gehörlosen haben gesehen, daß hier ein Konzert veranstaltet wird. Darum erklärten sie, daß sie wirklich die Musik aufgenommen, „gehört“ haben. Hätten die Taubstummen nicht gesehen, daß hier ein Konzert gesendet wurde, wären sie nicht in der Lage gewesen, anzugeben, ob Sprache, Musik oder nur Geräusche gesendet werden. Der Taube kann ja auch bei einem Sprechenden durch Auflegen seiner Fingerspitzen am Kehlkopf, am Schädel u. s. f. den Stimmtönen gefühlsmäßig abnehmen. Er kann ja auch durch das Auflegen seiner Hand auf ein tönendes Instrument ein Musikgeräusch ertasten. Das alles ist nicht Hören, sondern ein „Erfühlen“ durch die Knochenleitung des Körpers. Diese leitet jede ertastete Schwingung zum Gehirn, wo sie zum Bewußtsein kommt, nicht als ein gehörtes Wort oder als Musik, sondern als eine unbestimmte Tonempfindung.

Viele ähnliche Versuche habe ich selbst schon mit tauben Kindern und tauben Erwachsenen durchgeführt. Wenn die tauben Versuchspersonen die Sendequelle nicht wußten, konnten sie nicht feststellen, ob es Sprache oder Musik war. Sie äußerten sich über solche Eindrücke folgendermaßen: Bei einem leisen Musikvortrag und bei einer ruhigen Sprechübertragung sagten sie: „Das ist fein.“ Zu einer lauten, wohlartikulierten Sprechübertragung oder bei einem Forte-Musikvortrag meinten sie: „Das ist grob.“

Es kann also wirklich von einem Erfolg nicht die Rede sein. Solche Darstellungen müssen die tauben Menschen verbittern, da man auf diese Weise Hoffnungen weckt, die nur Enttäuschungen bringen. Ähnliche Versuche wurden überall schon gemacht, wo es Taubstumme gibt. Wer seine Ergebnisse ehrlich geprüft hat, muß zugestehen, daß es für Taubstumme kein Hören durch Rundfunk gibt. Darum kommt auch diesem amerikanischen Versuch keine wissenschaftliche Bedeutung zu.

Taubstummen-Hauptlehrer J. Unterbirkler.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

9. JUNI
1933

HEFT 24

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Gestaltung einer Dichterstunde im Rundfunk

Von
Fred von Zollikofer

Will sich der Rundfunk in einer Stunde, die einem Dichter gewidmet ist und ihn und seine Werke für eine kurze Zeit in das Bewußtsein der Hörer bringen soll, sich an ein voraussetzungsloses breitetes Publikum so wenden, daß die Stimme des Dichters ein bereitwilliges Echo findet, dann wird das „Wie“ der Darbietung besonders wichtig. Muß auch der Sprecher am Mikrofon sicher sein, daß während seiner Worte Tausende von Apparaten abgestellt werden, so wird er um so mehr darauf bedacht sein müssen, die ganze Aufmerksamkeit des Hörers zu erwecken. Eine literaturhistorische Einleitung zum Beispiel wird aber das gerade Gegenteil erzielen, sogar der Beginn mit einer Lebensbeschreibung des Dichters wird kaum noch mit Interesse aufgenommen werden. Warum soll auch den Hörer die Lebensgeschichte eines Menschen bewegen, von dem er nichts anderes weiß, als daß er gelebt hat und nun seinen Lebensorgen enthoben ist? Wird der Hörer — der besonders heute dazu neigt, nur Beziehungen zu seinem bedrängten Alltag zu suchen, um über ihn und den Ausweg aus ihm Beglückendes zu erfahren — ein spontanes Entgegenkommen aufbringen können, wenn sich ein „Literat“ mit den Werken eines Dichters befaßt, dessen Namen man vielleicht nur in der Auslage eines Bücherladens oder unter Bänden eines Bücherwagens gefunden hat? Und nicht weniger entscheidend ist es schließlich, in welcher Sprache der Vortragende redet: ob in dozierender Weise oder in der der einfachen Sprache des Lebens.

Hier liegt der Kern unserer Frage: Wie gestaltet man eine Dichterstunde? Und hier finde ich die erste Forderung, die an den Vortrag zu stellen ist: Abzuweichen von der üblichen literarischen Form, in der etwa von den poetischen Gattungsgebieten, welche der Dichter in seinem Dichten betreten hat, die Rede ist oder in der Reflexionen angestellt werden über die Antriebe, die der Dichter zu seinem Schaffen aus den Zuständen seines Lebens empfangen hat. Ja, selbst wenn hierbei Beziehungen zwischen Werk und Zeit des Dichters sichtbar würden, selbst wenn der Eingeweichte ihm neue Perspektiven finden könnte, sollte man doch auf diese Form und die Sprache, die notwendig mit ihr gegeben ist, verzichten, wenn man Lebendiges einer vergangenen Zeit in die Herzen möglichst vieler Menschen tragen möchte. Man sollte sich also nicht als Spezialist vor die Masse hinstellen, nicht als Kenner von den Fragen der Kenner reden! Man sollte sich erst recht nicht bemühen, populärwissenschaftlich die literarische Suppe zu verdünnen. Man sollte dagegen den Hörer dort fassen, wo er heute überhaupt nur noch zu fassen ist: im Alltag.

In der Sprache des einfachen Menschen malen! Mit dem Wissen des einfachen Hörers beginnen! Die Vorstellung erwecken und bereichern! Sie führen in die Zeit, in der der Dichter lebte, und die Zeit in ihren Farben bunt vor das Auge stellen! Beispiele, die sich einprägen, als Bilder geben — die eine literaturhistorische Darstellung in umständlichen Reden erst begrifflich machen könnten! Das sind etwa die Leit motive, die ich der Gestaltung einer Dichterstunde im Rundfunk zugrunde legen würde.

Wie würde demnach zum Beispiel eine Dichterstunde verlaufen, die einem der vergessenen Dichter, dessen Werke von begeisternder Schönheit sind, gewidmet ist: Ludwig Heinrich Christoph Hölty? Es wird nicht einen Hörer geben, dem nicht das Lied „Über immer Treu und Redlichkeit“ bekannt ist, und es wird wenige geben, die Hölty als Dichter dieses Liedes kennen. Beginnt man mit dem Wissen des Hörers, so findet man eher seine Bereitwilligkeit, mehr und Neues zu erfahren. Weiß der Hörer, daß Hölty der Dichter jener Volksgut gewordenen Lieder ist, deren Schönheit über 160 Jahre hinweg auch nicht nur ein wenig verblasst wäre: „Tanz dem schönen Mai entgegen“, „Der Schnee zerinnt“, „Die Luft ist blau, das Tal ist grün“, „Grabe Spaten, grabe“, „Rosen auf den Weg gestreut“ und „Wer wollte sich mit Grillen plagen“?

Der Kontakt mit dem Hörer dürfte so hergestellt werden. Und nun kommt es darauf an, ihn leicht und unbeschwerlich in Hölty's Zeit zu führen, sie selbst bildhaft zu machen, durch einige interessante, kulturhistorische, charakteristische Einzelheiten farbig werden zu lassen, Hölty selbst in seine Zeit zu stellen, so wie er geht und lebt. Man wird nun auch versuchen, das akustische Bild beweglich zu halten, indem man etwa das Gedicht „Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blickt“ in der Brahms'schen Vertonung von Sigrd Onegin auf der Schallplatte singen läßt, wird einzelne für den Menschen Hölty typische Begebenheiten aus seinem Leben berichten oder sogar spielen, und wird schließlich, über die ganze Veranstaltung verstreut, an geeigneten Stellen Hölty's schönste Dichtungen darbieten. Im ganzen müßte ein bewegtes Bild entstehen, Längen und Kürzen, Bericht, Spiel und Musik in gleichgewichtiger Mafie verteilt und rhythmisch aufeinander folgend: eine akustische Revue.

Doch darunter sei nicht verstanden, daß lediglich eine Aneinanderreihung unverbundener Bilder, Anekdoten und Rezitationen gemeint sei. Es soll vielmehr ein lebendiger, vielfarbener, vieltöniger, mittragender Ablauf der Dichterstunde angestrebt werden, über den der Vortragende mehr als die bloße Regie führt. „In der Sprache des einfachen Menschen malen“ wird die besondere und liebevoll zu behandelnde Aufgabe des Sprechers sein.

Denn die Sprache ist es, die den Bildern ihren Sinn gibt, immer wieder und von allen Seiten die Gestalt des Dichters in Beziehung zu seiner Zeit, seinen Werken und zu uns zu setzen, die die Bilder zusammenfaßt und in ihrer Wirkung steigert. Und die Sprache verlangt hier äußerste Einfachheit, Beschränkung in Pathos und äußerem Glanz, Alltäglichkeit und zugleich eine innere Entfaltung, die von den Schwingungen des einfachen Worts und der Bewegtheit des Herzens getragen wird. Von den einfachsten, elementaren Empfindungen her möge das Wort dann viele der Hörer in den Bereich der Dichtung führen. Mehr als jeder andere ist darum der von uns berufen, eine Dichterstunde zu gestalten, dessen Ziel die Veredlung unserer Sprache ist: der Dichter, der aus dem Heute schafft.

Künftiges Funkurheberrecht

Die grundlegende Rechtserneuerung, wie sie vom Reichsjustizkommissar Dr. Frank gefordert wird, dürfte bald auch auf dem Gebiete des Funkrechts wirksam in Erscheinung treten. Vor allem ist geplant, die im Reichsjustizministerium bereits vorliegenden Gesetzentwürfe, soweit angängig, in endgültige Normen umzuwandeln. Für das deutsche Funkrecht steht dabei zunächst das Gesetz über den Schutz der Urheberrechte zur Erörterung.

Funkurheberrechtliche Streitfragen haben nicht nur in Rechtsprechung und Schrifttum große Beachtung erfahren. Ein besonderes Verdienst für die Klärung des Funkurheberrechts darf die „Deutsche Studiengesellschaft für Funkrecht“ beanspruchen, die im Oktober vorigen Jahres, wie seinerzeit gemeldet, in Berlin eine Tagung über das Thema: „Der Rundfunk im Entwurf eines deutsch-österreichischen Urheberrechtsgesetzes“ abhielt.

Vorgeschlagen wurde hierbei zunächst die Einführung eines allgemeinen urheberrechtlichen Begriffes der „Wiedergabe“ von Werknutzungsrechten an Stelle der vom Gesetzentwurf im § 13 getroffenen Regelung. Dort erfolgt eine Aufzählung der einzelnen Befugnisse des Urhebers. („Der Urheber hat das ausschließliche Recht, das Werk zu veröffentlichen, zu vervielfältigen, Vervielfältigungen gewerbsmäßig zu vertreiben und das Werk durch Rundfunk zu senden.“)

Die Forderung eines allgemeinen Begriffes der „Wiedergabe“ ist weder eine theoretische Spitzfindigkeit, noch entbehrt sie der praktischen Bedeutung, wie es zunächst scheinen möchte. Vielmehr würde ein allgemeiner Begriff der „Wiedergabe“ im Zusammenhang mit einer anderen, ebenfalls geforderten Befugnis, dem sog. „Recht an der Sendung“, die bekannte Frage der Lautsprecherantenne einer erträglichen Regelung zugänglich machen. Denn dann würde jede Verwertung des Sendegutes, sie mag auf dem Drahtwege, durch Lautsprecher oder sonstwie hörbar gemacht werden, unter den Begriff der — einmal lizenzpflichtigen — Wiedergabe fallen. Mikrophonsendung und Hörbarmachung wären somit ein einziger, urheberrechtlich erheblicher Vorgang. Die Einheitlichkeit des Sende- und Aufnahmevorganges aber bedeutet einen unbestreitbaren Vorzug gegenüber der bisher amtlicherseits vertretenen Meinung der Teilung des Sendevorganges in Sendung und Hörbarmachung, eine Auffassung, die ja auch das Reichsgericht in seiner Lautsprecherentscheidung abgelehnt hat.

Neuer Wellenplan in Luzern

Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft meldet über die Arbeiten der Luzerner Wellenkonferenz folgendes:

Bei Beginn der Konferenz lagen zu dem vom Weltrundfunkverein ausgearbeiteten Wellenplan, der die Unterlage für die Arbeiten der Luzerner Konferenz bildet, bereits zahlreiche Anträge und Gegenvorschläge vor, die während der ersten Sitzungstage noch erheblichen Zuwachs erfuhren. Diese Vorschläge in einem größeren Ausschuss oder gar in einer Vollversammlung zu behandeln, erschien unmöglich. Es wurde deshalb, nachdem während der ersten Tage die grundsätzlichen Fragen erörtert waren, neben verschiedenen Ausschüssen für Luftschiffahrt, Wetterdienst, Seefahrt ein besonderer Ausschuss eingesetzt, der alle Wünsche und Vorbehalte der verschiedenen Länder in den Planentwurf des Weltrundfunkvereins hineinzuarbeiten hatte, wobei als erster Grundsatz gelten sollte, daß jedem Lande ein nationaler Mindestdienst gesichert wird. Dieser Planentwurf konnte am 23. Mai früh an die übrigen Delegationen verteilt werden.

Es versteht sich von selbst, daß die Wünsche aller Beteiligten auch durch diesen Entwurf nicht voll befriedigt werden konnten. Immerhin gab er eine weitere Verhandlungsgrundlage, auf der sich jetzt die weiteren Einzelverhandlungen aufbauten. Diese Einzelverhandlungen wurden nicht in größeren Sitzungen, sondern innerhalb der Delegationen und zwischen den verschiedenen Gruppen geführt; selbst der dazwischenliegende Sonntag wurde als Arbeitstag eingeschaltet.

Als Ergebnis dieser Verhandlungen wurde Dienstag früh ein neuer Vorschlag vorgelegt, der am gleichen Tage in einer Vollversammlung des von dem deutschen Delegationsführer geleiteten Planausschusses erstmalig beraten worden ist. Von dem Ergebnis wird die weitere Entwicklung abhängen.

Ein Geistlicher wird Rundfunksprecher

Vor kurzem brachte der „Funk“ die Nachricht vom Ableben des beliebtesten Sprechers des englischen Rundfunks, Mr. C. J. Stobart. Jetzt melden die Londoner Blätter, daß bereits ein Nachfolger für diesen wichtigen Posten gefunden worden sei. Und

Für die Lautsprecherantenne folgt daraus einerseits ihre urheberrechtliche Bedeutungslosigkeit. Andererseits wird mit der gewerbsmäßigen Verbreitung von Lautsprecherdarbietungen das Recht an der Sendung berührt. Dies Recht zielt darauf ab, die Verwertung des Sendegutes der jeweiligen Sendegesellschaft zu schützen, da ein Schutz nach bisherigem Recht vom Reichsgericht im Funknachrichtenprozeß mangels ausdrücklicher, gesetzlicher Normierung nicht anerkannt worden ist. Unter dies Recht an der Sendung fällt nun auch die Befugnis, das Sendegut durch den Lautsprecher gewerbsmäßig zu verwerten. Denn der Gastwirt beispielsweise vermittelt durch den Lautsprecher nicht das Werk des Urhebers in der ursprünglichen Form, sondern in derjenigen technischen Wiedergabe, wie sie die Rundfunkgesellschaft schuf. Es ist also so, daß zwischen ursprünglichem Urheberrechtsgut und Wiedergabe durch den Lautsprecher das Sendegut eingeschaltet ist.

Dies Sendegut wird bei gewerbsmäßiger Verbreitung anders verwertet, als es beim gewöhnlichen Rundfunkhören geschieht. Wenn nun wegen dieser — vergrößerten — Verwertung dem Urheber eine Entschädigung zugestanden wird — dies unterstelle ich einmal, ohne daran zu denken, meine bisherige Auffassung aufzugeben —, dann greift der Betrieb des Lautsprechers bei gewerbsmäßiger Verbreitung in das Recht der rundfunkmäßigen Wiedergabe und damit auch in das Recht an der Sendung ein. Der Urheber könnte sich deshalb höchstens an die Sendegesellschaft, jedoch nicht an den einzelnen, das Sendegut gewerbsmäßig verwertenden Rundfunkhörer halten. Hierdurch würde die urheberrechtliche Einheit des Sendevorganges gewahrt bleiben, die vom bisherigen Gesetzentwurf gelehnt wird und deshalb auffällige, praktische Folgerungen hervorruft: müßte doch bei der Wiedergabe einer Schallplattensendung durch Lautsprecher vierfache Tantieme entrichtet werden! (Ammre-Lizenz vom Schallplattenhersteller, „Urheberzuschlag“ vom Benutzer der Schallplatte, dritte Gebühr, wenn Rundfunksendung, vierte bei der Lautsprecherwiedergabe.) Eine solche Gebührenhäufung ist jedem Unbefangenen unverständlich. Wenn das Recht wieder zum Volk finden will, müssen derartig überspitzte Konstruktionen verschwinden.

Heinz Gert Guzatig.

wieder einmal zeigt es sich, daß es der englische Rundfunk versteht, brauchbare Kräfte aus allen Schichten der Bevölkerung für den Rundfunk zu gewinnen. Das verdienstvolle Amt des Mr. Stobart übernimmt jetzt der Vikar einer kleinen Dorfgemeinde, Reverend F. A. Iremonger. Auch dieser Geistliche ist in England bereits sehr populär, des öfteren wurden seine Predigten durch den Rundfunk übertragen und in allen Teilen des Imperiums gehört. Er hat eine wohlklingende, männliche Stimme und seine Sprechweise ist zwar schlicht, aber dennoch einprägsam.

Aber nicht allein deshalb ist er beim englischen Publikum derart beliebt. Auch wegen seines Charakters und seiner Verbundenheit mit den ärmsten Schichten der Bevölkerung genießt er diesen hohen Ruf. Der Vikar ist Sohn eines einfachen Landmannes und wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Seit seiner frühesten Jugend widmete er sich dem geistlichen Berufe und wurde überall hochgeschätzt. Als er mit seinen theologischen Studien fertig war, ließ er sich in einem Dorfe nieder und ward zum wirklichen Hirten seiner armen Gemeinde. Die Kunde von diesem Geistlichen drang bis nach London, und mehrmals wurde er dorthin berufen. Er widersetzte sich aber lange Zeit dieser Berufung, denn er wollte seiner Gemeinde die Treue bewahren. Eines Tages wurde er aber vom König aufgefordert, das Amt eines Vikars der königlichen Kapelle in London zu übernehmen. Schweren Herzens trennte er sich von seiner Gemeinde und kam dem Befehl nach. Es hielt ihn jedoch nicht lange in der Metropole, denn sein Herz war mit der armen Landbevölkerung aufs engste verbunden. Bald entsagte er wieder allen Ehren und den großen Einnahmen und kehrte in sein Heimatdorf Vernham Dean zurück. Dort lebte er viele Jahre und spendete allen Trost und Hilfe.

Als er das Angebot des englischen Rundfunks erhalten hatte, zögerte er sehr lange. Erst als man ihn davon überzeugte, daß er auch von London aus für seine Gemeinde sorgen können, willigte er ein. Er hat es sich aber ausbedungen, neben den üblichen Obliegenheiten eines Rundfunksprechers, sich auch mit kirchlichen Dingen befassen zu dürfen. Rührend und innig gestaltete sich sein Abschied von der Gemeinde und seine letzte Predigt klang in den Worten aus: „Gott gebe mir die Kraft, auch von meinem neuen Amte aus den Menschen so nahe zu sein, wie Euch . . .!“

E. L.

Verschollene Zeugen eines Künstlerwettstreites

Viertelstunde vor Michelangelos „Badende Soldaten“ in Berlin

Der Karton Michelangelos „Badende Soldaten“, auch „Die Kletterer“ genannt, ist leider im Original der Nachwelt nicht erhalten geblieben. Wir kennen ihn nur, neben anderen weniger bedeutenden, nach einem Stich von Marcantonio Raimondi. Das Werk selbst wurde 1512 während eines Aufstandes zerstört, Neider des großen Künstlers zerschnitten den Karton.

Auch die vorliegende Zeichnung war nur ein Entwurf für ein weit größeres Gemälde, das 1504 entstehen sollte. Florenz hatte, zuerst an Leonardo da Vinci, etwas später auch an Michelangelo, den Auftrag vergeben, je eine Wand des Signoriensaales im Palazzo Vecchio mit Schlachtenbildern auszu schmücken. Ein wahrhaft gewaltiger Wettkampf zwischen den beiden größten Künstlern, die die Erde sah. Leonardo wählte Episoden aus der Schlacht von Anghiari, wahrscheinlich Reiterstücke, Michelangelo eine Szene aus dem Treffen bei Cascina, in dem florentinische Soldaten beim Baden im Arno von Pisanern (im Hintergrund zwischen den Bäumen) überrascht werden. Also nicht die eigentliche Schlacht, sondern den Moment der höchsten Spannung, den „furchtbarsten Augenblick“, um mit Lessing („Laokoon“) zu reden.

Ein tragisches Geschick lag über dem Kampf. Beider Werke wurden nicht vollendet, beider Entwürfe sind zerstört. Leonardo begann nach Fertigstellung der Kartons mit der Ausführung,



jedoch seine ständige Freude am Experiment verdarb das Werk, genau so, wie sein berühmtes „Abendmahl“. Er versuchte eine neue Wachsmalerei, der Versuch schlug fehl, er malte mit Nußöl, die grobe Tünche der Wand schlug durch, die Farbe zerließ, aufgestellte Wärmebecken trockneten nicht, sondern verschlimmerten nur den Verfall. Michelangelo kam gar nicht zur Ausführung seiner Entwürfe. Das eigentliche große Treffen der beiden Gegner (Michelangelo haßte Leonardo, er nannte ihn einen Dilettanten) fand nicht statt.

Von 1501 bis 1505 waren die beiden Künstler, der fünfzigjährige Leonardo und der dreißigjährige Michelangelo in Florenz, 1504 gesellte sich ihnen der dritte überragende italienische Meister Raffael zu, der nach den Kartons studierte und nach ihnen zeichnete. Von den Entwürfen des Leonardo haben wir, gleichfalls von Meisterhand, heute noch eine Kopie, der junge Rubens hat das Mittelstück, den „Reiterkampf“ (um eine Fahne) abgezeichnet.

Ein tragisches Schicksal liegt über dem Künstlerwettbewerb und über den Werken, die — schon

im Entwurf — meisterhaft waren im Aufbau, in der Komposition, in der Durchführung der Einzelformen und in der inneren Bewegung. (Der Karton Michelangelos hat übrigens einen Zusatz in der Kopie, der im Original nicht enthalten ist: aus einem Stich von Lucas van Leyden wurde ein Teil einer Landschaft entlehnt. —r.)

Das Wunder der Fische

„Der Fischzug“, ein Aufriß als Stunde der Nation

Ein wechselvolles Spiel im Funk, eine lebensvolle Funklehre von den stummen Fischen? Welcher Widerspruch von vornherein?! Aber wenn man es sich ausdenkt, wie Netze ausgeworfen werden in Meeren und Flüssen und Seen, wie Sonnenmorgen und Mondnächte sind über der fischreichen Flut, wie Fischerdörfer und Fischerstädte wachsen an den Ufern, da beginnt es in unseren Phantasien zu klingen von Legenden und Mythen, von der Kunde alter Bräuche und immer neuen Fragen — und selbst für das Ohr tut sich das Wunder der Fische auf.

Keine Schönheit ist so in sich verborgen wie die Schönheit der Fische, keine Schönheit wirkt so stolz und fern. Die Fische haben die gleißendsten Farben, die seltsamsten Formen, die wandlungsreichste Anmut der Bewegungen nur für sich, sie verbergen sie in einer seligen und bunten Einsamkeit, uns fernergerückt durch den magischen Spiegel des Wassers. Das Wasser hält sie, das Wasser birgt sie, das Wasser trägt sie, das Wasser verhüllt sie; das Wasser ist die große Mutter der Fische. Es schließt uns von ihnen aus.

Durch die Meere des Südens ziehen goldrotgeschuppte Federfische mit himmelblauen Bändern heran, sie glitzern wie mit Flittern bestickt. Zärtlich geben sie sich der Pflege des Werdenden hin: bauen Nester im Wasser aus kleinen Wurzeln, Algen, Grashälmen und Holzstückchen. Durchsichtig, zerlappt, ihren Leib wie ein Gehänge hinziehend, gleiten Fetzenfische vorbei, ständig sich wandelnd in nie endender Flucht vor Feinden. Stumm sind sie in ihrer Angst und stumm in dem Wissen, daß jeder Augenblick sie vernichten kann. Ein zartes, schlankes Paar schwebt aus einer Grotte von Korallenzweigen empor, jagt sich selig, schwingt sich

voneinander, begegnet sich in sprühenden, goldenen Lichtgarben und ist stumm in der Seligkeit des Augenblicks. Trübselig zieht der mürrische Riffisch hin, und die Fische, die seine Kreise nahen fühlen, umgehen ihn. Er ist stumm in Einsamkeit. Und stumm lauert der schlaue Ballist mit tausend Einfällen auf seine Jagd.

Stumm sind die Fische in Nacht und Glanz des Meeres, stumm in den Ängsten und Seligkeiten des Wassers. Nichts ist so dunkel wie das Leben der Fische unter der trägen Trübseligkeit der Gewässer. Nichts ist so hell erleuchtet wie das Leben der Fische unter dem klaren Spiegel des Wassers.

Aus besonnten Meeren des Ostens dringen in die Kälte nördlicherer Meere Goldfische im purpurnen Glanz ihres Schuppengewandes. Safrangelb sind ihre Augenringe, ihr Blick ist gesättigt vom nilgrünen und pfauenblauen Reichtum östlicher Meere voller Mondfische und Flughähne. Bläulich und schwarz und silbergrau sind die Fische des Eismeer, die Salme und Maränen. Aber das eine, immerwährende Wasser ist für die Fische überall Sonne, Rausch und Nahrung.

Über Meere, Flüsse und Seen hält der Himmel das Sternenzeichen des Fisches. Vor den Wundern der Sterne und Fische verstummte Hiob. Am fünften Tage ließ Gott das Wasser sich von webenden und lebendigen Tieren erregen, und das Zeichen des Fisches wurde zum Gleichnis Christi. Denn in der Sprache der Griechen wird aus den Anfangsbuchstaben der Worte „Jesus Christus, Sohn Gottes, der Heiland“ das Wort „Fisch“. Zu den Fischern predigte Jesus und füllte ihre Netze, zu Menschenfischern machte er sie. Von den Fischen getragen, wandelte Christus übers

Meer, so deutet die Dichtung das Wunder. Und den Propheten Jona, der ihn floh bis ins Meer, holte Gott durch den Fisch zu seinem Dienste.

Feste der Fische werden in Fischertänzen gefeiert, und die Kinder singen:

„Weißt du wieviel Mücklein spielen
In der heißen Sommenglut,
Wieviel Fischlein auch sich kühlen
In der hellen Wasserflut?
Gott der Herr rief sie mit Namen,
Daß sie all ins Leben kamen,
Daß sie nun so fröhlich sind.“

Felix Draeseke als Liederkomponist Zur Liederstunde des Deutschlandsenders am 12. Juni

In neuester Zeit findet sich der Name Felix Draeseke immer häufiger auf den Konzert- und Rundfunkprogrammen. Ein Beweis dafür, daß über diesen stets mit Achtung genannten, von den wenigsten aber wirklich gekannten Komponisten die Akten noch nicht geschlossen sind — wie man lange Jahre vermutet hat. Dem Zeitalter der Spätromantik zugehörig, ein starker Vorkämpfer der „neudeutschen Schule“ um Liszt und Wagner, entwickelte sich Draeseke später mehr und mehr zu einem maßvollen Verfechter klassizistischer Ideale, wofür vor allem seine in monumentalem Stil geschriebenen Chorwerke (in erster Linie der dreiteilige „Christus“) überraschend Zeugnis ablegen.

Das reiche Liedschaffen Draesekes ist auch heute noch unentdecktes Land. Vieles und Wertvolles ist heute, 20 Jahre nach dem Tode des Komponisten, noch gar nicht im Druck erschienen! Für seine Lyrik bezeichnend ist ihre Unabhängigkeit von den zeitlichen Vorgängern Schubert, Schumann und Mendelssohn: sie steht eigentlich ganz für sich auf einer mittleren Linie, die etwa zwischen der norddeutschen Gefühlstiefe eines Brahms und der Klangsinnlichkeit eines Liszt verläuft, um ungefähr da zu münden, wo Hugo Wolf anfängt. Die Erfindung ist ausgesprochen melodisch, steigert sich bei Gesängen feierlichen Charakters bis zu priesterlicher Würde und gibt sich andererseits bei leichteren unterhaltsamen Stücken anmutig bis zur Gefälligkeit.

Ähnlich wie Wolf liebte es Draeseke, Zyklen zu schreiben, aber nicht nach Dichtern, sondern nach Stimmungsinhalten, so die „Landschaftsbilder“, die „Weihstunden“, „Trauer und Trost“, „Buch des Frohmuts“. Eins seiner besten Lieder, Rückerts „Mitternacht“, zeigt erstaunliche Ähnlichkeiten mit der späteren Komposition des gleichen Gedichts von Mahler, doch ist Draesekes Auffassung im ganzen herber und markiger, ohne jeden Anflug von Sentimentalität. Alles in allem spiegelt sich Draesekes Entwicklungsengang auch bei der Kleinform des Liedes wider, und es bleibt eigentlich verwunderlich, daß diese in jedem Falle dankbaren Kompositionen bisher kaum berücksichtigt worden sind.

Besuch auf Monte Ceneri

Die Dreisprachigkeit der Schweiz stellte den Rundfunk vor die kostspielige Aufgabe, für alle drei Sprachgebiete Landessender zu errichten. Mit der Inbetriebnahme des Senders auf dem Monte Ceneri, dessen Aufnahmeräume in Lugano liegen, ist nun auch die italienischsprechende Schweiz mit Rundfunk versorgt, nachdem schon jahrelang vorher der deutschschweizerische Landessender Beromünster und der Sender Sottens für die französische Schweiz in Tätigkeit waren.

Der Tessiner Sender liegt 700 m über dem Meeresspiegel auf dem Monte Ceneri. Diese Lage ist bedeutungsvoll, denn der Sender steht mitten im Festungsbereich des St. Gotthardgebietes, und der Monte Ceneri ist eine der wichtigsten Befestigungen. Es scheint, als ob die Wahl des Standortes mit durch militärische Gründe bestimmt wurde. Bemerkenswert ist auch, daß dieser moderne Marconi-Sender auf Wellen zwischen 400 und 1200 m arbeiten kann und als einziger Sender der Schweiz über eine eigene Dieselanlage verfügt, um auch von der an sich vorhandenen Stromzuführung unabhängig sein zu können. Aus militärischen Gründen darf ohne Erlaubnis der Militärverwaltung niemand den Sender besuchen und nur ungern wird ein Besuch gestattet.

Der Sender liegt geographisch denkbar günstig, die Täler öffnen sich auf der einen Seite nach Lugano, auf der anderen Seite nach Locarno und Bellinzona, so daß die Wellen ungestörten Zutritt zu den drei Hauptpunkten des Kantons Tessin haben. Durch die hohe Lage ist auch eine besondere Reichweite des Senders gesichert und schon jetzt, da der Sender nur mit der Hälfte seiner Energie arbeitet (7 kW), ist die Hörbarkeit ausgezeichnet.

Die endgültige Inbetriebnahme des Tessiner Senders wird erst nach Beendigung der Luzerner Konferenz möglich sein, denn von ihr hängt es ab, welche Welle dem Sender zugeteilt werden soll, der bisher seine Versuche auf verschiedenen Wellenlängen durchführte und zuletzt die Welle 1145 m benutzte. Für den Monte-Ceneri-Sender ist vorläufig die Welle 394 kHz (761 m) vorgesehen.

Die Senderäume befinden sich in Lugano angrenzend an die am Fuß des Monte Bré gelegenen Sportplätze, und vom Dach des fast fensterlosen dreistöckigen modernen Funkhauses kann man diese Sportplätze für Fußball und Tennis und die Rennstrecke für Ruderregatten ganz ausgezeichnet überschauen, so daß der Funkreporter bei sportlichen Ereignissen in Lugano nur auf „des Daches Zinnen“ zu steigen braucht. Die Inneneinteilung des Hauses mit einem großen und einem mittleren Aufnahmerraum sowie Studios für Vorträge, Ansager und Schallplattenkonzerte, ist überaus zweckmäßig.

Die Leitung des Tessiner Rundfunks liegt in den Händen von Direktor Vitali, dem Alter nach der jüngste Rundfunkdirektor von Europa, der aber trotzdem über reiche Funkerfahrung verfügt. Nach seiner Meinung muß die Programmarbeit beim Tessiner Sender viel umfangreicher sein als bei den anderen Schweizer Stationen, denn beim Sender Beromünster teilen sich drei und bei Sottens zwei Rundfunkgesellschaften in die Programmarbeit. Die Tessiner Sendegesellschaft muß aber täglich aus eigenen Kräften und Mitteln das ganze Programm bestreiten. Noch sind die Mittel der Sendegesellschaft zu beschränkt, um alle eigenen Pläne durchführen zu können, aber trotzdem soll das Programm lebendig werden, und Direktor Vitali, der selbst ein vorzüglicher Mikrofonreporter ist, wird mit dem Mikrofon hinausgehen, um das Leben im Kanton Tessin einzufangen. So sollen volkscundliche Darbietungen übertragen werden, man wird die Konzerte aus den berühmten Badeorten Locarno, Lugano und Ado übernehmen und durch landschaftliche Schilderung gewissermaßen Fremdenverkehrswerbung treiben. Man wird aber auch mit den anderen Schweizer Rundfunkgesellschaften zusammenarbeiten und ebenso hofft man, in enge Fühlungnahme mit dem italienischen Rundfunk zu treten, um sich besonders an den wöchentlichen Übertragungen aus der Mailänder Scala beteiligen zu können.

Sendebetrieb trotz Ferienpause

In den Monaten Juli und August liegen alljährlich die Ferien der deutschschweizerischen Rundfunkgesellschaften. Während sonst an der Gestaltung des Wochenprogramms des Senders Beromünster die drei Gesellschaften in Basel, Bern und Zürich beteiligt sind, wird in der Ferienzeit nacheinander je eine der Sendegesellschaften zwei Wochen lang den Betrieb schließen, so daß das Programm dann jeweils von den beiden anderen Sendegesellschaften geliefert wird.

Neue Pausenzeichen

Der Norddeutsche Rundfunk, Hamburg, hat nun gleichfalls ein melodisches Pausenzeichen eingeführt, und zwar die Tonfolge aus dem Deutschlandlied „Einigkeit und Recht und Freiheit“.

Schließlich soll auch der Nürnberger Sender demnächst ein melodisches Pausenzeichen erhalten. Es wurde dafür ein Thema aus Wagners „Meistersingern von Nürnberg“ gewählt, und zwar die Anfangstöne des Liebesmotivs.

IN VORBEREITUNG:

Im Süddeutschen Rundfunk wird am 20. Juni ein Hörbericht über den Sender gehen, der Leben und Treiben eines Arbeitslagers in einem breiteren Aufriß der Hörerschaft zugänglich machen soll. Am 22. Juni ist eine Stunde dem großen englischen Diktator Oliver Cromwell gewidmet.

Als „Stunde der Nation“ gehen am 18. Juni eine Grenzlandfeier aus Flensburg, am 19. eine Hörfolge „Saarland“, am 20. „Deutsches Lied — deutscher Tanz“, am 22. „Ruhrkampf“, am 23. „Johann ohne Land“ — ein Hörspiel aus Breslau, und am 24. eine Stunde aus Leipzig: „Schafft fröhliche Menschen“ über alle deutschen Sender.

Auf den Norddeutschen Rundfunk wird am 21. aus Frankfurt ein Landschaftsbild „Der Hunsrück“ übertragen. Am Abend vorher führen die Sendespiele ein niederdeutsches Hörspiel aus dem Rathaus zu Lüneburg auf.

Der Westdeutsche Rundfunk bringt in der Woche vom 11. bis 17. Juni die bekannte Spieloper „Zar und Zimmermann“, ein Hörspiel „Der gestohlene Soldat“ und eine Hörfolge „Verdun“.

FUNKWERK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

16. JUNI
1933

HEFT 25

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Mundart und deutsche Hochsprache vor dem Mikrophon

Von
Dr. Hans Lebede

Aus einer deutschen Armeezeitung kennt man die hübsche Geschichte von zwei Trupps Armierungssoldaten, die sich nicht miteinander verständigen konnten: Niederdeutsche hatten sich von oberbayerischen Kameraden ein paar Schaufeln geliehen und wurden gemahnt: „Müafst's aber glei umbringa!“ — „Wat seggt ji?“ — „Zruckbringa sollt's!“ — „Wat sölt wi dauhn?“ — Da helfen sich die Bayern mit der Erklärung: „Tut's wied retour!“ Und gleich kommt es verständnisvoll zurück: „Ah, retour! Oui, oui, oui!“ So wird eine französische Brockensammlung zur letzten Rettung für Deutsche, die so ganz verschiedene Sprachen zu reden scheinen . . . obwohl sie alle in die deutsche Schule gegangen sind und alle eine einheitliche, amtlich geregelte deutsche Schriftsprache gelernt haben.

Nehmen wir an, daß sich der Rundfunk in den verschiedenen Sendebereichen genau so der bodenständigen Mundart bedienen würde, wie die braven Schipperkolonnen unserer Anekdote, so würde vielleicht mancher zuhören, der nur schwer einer dialektfreien hochdeutschen Aussprache zu folgen vermag; andererseits aber würden große Teile des deutschen Hörerkreises verständnislos vor dem Lautsprecher sitzen und bald abschalten — und vollends in den angrenzenden Fremdländern wäre ein Begreifen der mitgeteilten Inhalte unmöglich.

Damit erledigt sich eigentlich schon der Gedanke, den landschaftlichen Charakter und die Stammeseigenart der einzelnen Volksteile auch vor dem Mikrophon zu betonen. Das kann höchstens in besonderen Stunden geschehen, nie und nimmer aber im Gesamtbetrieb des betreffenden Senders.

Bleibt als zweite Möglichkeit: zwar die reine Mundart zu meiden, aber doch dem Hochdeutschen die mundartliche Färbung zu lassen, die auch in sozial höher stehenden Kreisen gang und gäbe ist. Zugegeben, daß der „Gelegenheitsredner“ im weitesten Sinne dieses Wortes solchen Ausweg wählen mag. Selbstverständlich, daß der einfache Mann aus dem Volk vor dem Mikrofon nicht „frisirt“ sprechen soll. Gewiß auch, daß bedeutende Persönlichkeiten in ihrer ganzen Eigenart, zu der auch die Sprechweise gehört, erkennbar werden müssen und also kein Mensch wird, daß Adolf Hitler auf seinen bayrisch-österreichischen Anklang verzichten oder Goebbels seine rheinische Mundart ablegen soll, wenn sie im Rundfunk sprechen. Aber von beamtete Sprecher des Rundfunks, dem „Ansager“, ist die Beherrschung der reinen „Hochsprache“ unbedingt zu fordern, um des Deutschen nicht minder wie um der Wirkung auf das Ausland willen.

Die deutsche Reichs-Rundfunk-Gesellschaft hat diese volk- und sprachwichtigen Dinge lange Zeit vernachlässigt, während die British Broadcasting Cooperation schon vor Jahren einen Fachberatersausschuß berufen hat, der den Gebrauch des reinen und richtigen Englisch kontrolliert. Erst ziemlich spät — anno 1931 — (im 7. Jahr des Rundfunks!) hat man in Berlin den Breslauer Professor Theodor Siebs vor den Ansagern klarstellen lassen,

was denn eigentlich die deutsche Hochsprache sei, die schon vor 35 Jahren einheitlich festgelegt worden ist. Und dann hat man Siebs gebeten, seinem Buche „Deutsche Bühnenaussprache-Hochsprache“ eine Ergänzung zu geben: die als Manuskript gedruckte „Rundfunkaussprache“ (Berlin 1931) enthält eine Fülle von Wörtern, deren richtige Wiedergabe dem Ansager zur Pflicht gemacht werden muß.

Und der Erfolg? Siebs dachte ihn sich so, daß zunächst der amtlich bestellte Sprecher des Rundfunks der einwandfreien deutschen Hochsprache kundig und darin geübt sein müsse . . . dann werde er vielleicht auch auf Vortragende des Rundfunks günstig einwirken können, vor allem aber werde er selber „den Hörern des Rundfunks vorbildlich sein für die Pflege der einheitlichen deutschen Hochsprache, dieses edelsten Sinnbildes gemeinsamer deutscher Kultur.“ In der Praxis aber gilt es noch immer als Ausnahme, wenn ein Ansager dialektfrei spricht, während in der Regel ein „leichter niederdeutscher Anklang“, eine „westfälische Färbung“, ein „gewisser kölnischer Klang“ als Charakteristikum hervorgehoben werden: so zu lesen im „Buch der Ansager“. Dabei sollte es doch zu denken geben, daß beispielsweise gerade Leipzig weislich die Gefahr heimatlicher Sprachfärbung vermeidet und sich vier von seinen fünf Sprechern aus dem Rheinland, aus Straßburg, aus Bremen, aus Karlsruhe verschrieben hat, um nur ja keine Verwechslung mit Hans Reimann oder mit dem freundlichen Herrn aufkommen zu lassen, den die Berliner Funkstunde zuweilen über Lyrik sächseln ließ!

Nun geht es bei alledem ja nicht nur um eine Frage des guten Geschmacks, die in unserm Sinne bereits von Herder, von Goethe und von allen Einsichtigen, zuletzt — erst vor einiger Zeit — vom Reichsinnenminister Dr. Frick beantwortet worden ist und gegenwärtig einen besonderen Ausschuß beschäftigt, der das Buch von Siebs erneuter Durcharbeitung unterzieht. Sondern es geht um mehr: um die Geltung deutschen Wortes in der Heimat und im Grenzgebiet, bei den Ausländern und bei den Ausländern, die Deutsch lernen wollen. Es darf nicht weiterhin die Klage kommen, daß dort kein Mensch weiß, wie denn nun eigentlich die richtige Aussprache des Deutschen sei, weil jeder eine andere Aussprache hat. Es muß deshalb endlich ernst gemacht werden mit dem Gebot, daß zumindest der Ansager sich der einwandfreien Hochsprache zu bedienen habe: „andernfalls taugt er nicht für seine Stellung“ (Siebs, Rundfunkaussprache, S. 31). Und weil das nicht von heute auf morgen befohlen werden kann, muß eine ständige Kontrolle der Ansagen von außen her geübt werden: gewiß nicht als stete Bedrohung der Sprecher, sondern als hilfreich hinweisende und beratende Mitarbeit derer, die nun einmal von Amts und Berufs wegen mit den Dingen vertrauter sind als die Ansager selbst.

Die Ohren des Außenstehenden hören schärfer als die des im ständigen Betrieb Abgestumpften. Darum muß notwendig die

Hilfe von Abhörern mit in Anspruch genommen werden, die den Dingen ihre stete Aufmerksamkeit zuwenden und ihre Beobachtungen an dafür zuständige Stellen weitergeben, und damit sie ihre Beanstandungs- und Verbesserungsvorschläge jederzeit unter Beweis stellen können, müssen zeitweise die Ansagen auf Wachsplatten aufgenommen werden, die dann den weiteren Erörterungen zugrunde gelegt werden können.

Denn alle sprachlichen Dinge sind keine unwichtigen Kleinigkeiten, auf die es „nicht so ankommt“, sondern Wichtigkeiten, die erst ein leichtes Verstehen ermöglichen, wenn bis ins letzte hinein die äußerste Sorgfalt herrscht, die auch als Voraussetzung aller Sprechbehandlung zu gelten hat. Man muß in erster Linie verlangen, daß der Rundfunk, der ja über diese Dinge wachen soll, bei den eigenen Leuten den Anfang macht und sie nicht nachlässig mit dem einzigen umgehen läßt, was uns nach so vielem Verlorenen noch geblieben ist: mit der reinen deutschen Hochsprache.

*

Im Zusammenhang mit den vorstehenden Ausführungen gewinnt eine Meldung aus Köln erhöhte Bedeutung. Dort wurde am 14. Juni ein Lehrgang „Deutsche Sprecherziehung“ eröffnet. Der Lektor der Kölner Universität führt diesen Kurs durch. Steht auch das Technische im Vordergrund, so will diese Reihe vor allen Dingen eine innere Beziehung gerade des einfachen und werktätigen Hörers zu seiner Muttersprache herstellen. Wahrscheinlich werden die Sprechübungen, die bis zu Rede- und Verhandlungsübungen aufsteigen, ergänzt von guten Sprachbeispielen, die in einer Reihe „Deutsch für Deutsche“ geboten werden sollen.

Vermiedene Krise in Luzern

Nachdem auf der Luzerner Wellenkonferenz nicht weniger als fünf Pläne zur Wellenverteilung ausgearbeitet worden sind, keiner aber bisher angenommen wurde, schien es so, als sollte die Konferenz ergebnislos verlaufen, da kein Land zu irgendwelchen Konzessionen bereit war.

Auf Veranlassung des türkischen Vertreters wurde aber für den 9. Juni doch noch einmal eine Vollversammlung einberufen, in der endgültig entschieden werden sollte, ob man die Konferenz mit Aussicht auf Erfolg fortführen könnte.

In dieser Hauptversammlung entschloß man sich zur Weiterführung. Wiederum ist ein neuer Wellenplan ausgearbeitet worden, der im Laufe dieser Woche besprochen werden soll und hoffentlich zu einem befriedigenden Ergebnis führt.

Jubiläums-Funkausstellung Berlin 1933

Die diesjährige Deutsche Funkausstellung, die vom 18. bis 27. August stattfindet, feiert gleichzeitig zwei Jubiläen: 10 Jahre deutscher Rundfunk und 10 Jahre Deutsche Funkausstellungen. Als großes Ereignis wird das in enger Zusammenarbeit mit Behörden, Wissenschaft und Rundfunkhörer von der deutschen Funkindustrie herausgebrachte volkstümliche Empfangsgerät unter dem Zeichen „VE 301“ gezeigt werden. 28 deutsche Firmen stellen diesen Apparat in gleicher Qualität her, der zu einem Standardpreis von 76 RM. verkauft wird. Somit wird auch den weniger bemittelten Kreisen der Bevölkerung die Möglichkeit gegeben, am deutschen Rundfunk teilzunehmen und die Zeitgeschichte unmittelbar mitzerleben.

Das Reichspropaganda-Ministerium, die Deutsche Reichspost, die Reichsrundfunkgesellschaft, die Heinrich-Hertz-Gesellschaft zur Förderung des Funkwesens werden mit besonders interessanten Sonderausstellungen vertreten sein, ebenso ermöglicht die Beteiligung aller maßgebenden Firmen der deutschen Funk-Industrie und der verwandten elektroakustischen Industrie einen lückenlosen Überblick über die Leistungsfähigkeit und Fortentwicklung dieses Industriezweiges.

Die Ausstellung steht unter dem Protektorat des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels.

Sommerstillstand des Hörerzugangs

Nachdem in den ersten Monaten dieses Jahres die Zahl der Rundfunkanlagen ständig gestiegen war, machte sich in dem ersten Schönwetter-Monat Mai ein Stillstand bemerkbar. Im Laufe des letzten Monats ist die Zahl der Rundfunkanlagen nicht mehr gewachsen, sondern verringerte sich gegenüber dem 1. Mai um 2046 auf 4 553 380 am 1. Juni 1933. Dafür ist die Zahl der gebührenfreien Anlagen für Arbeitslose usw. um

etwa 11 000 auf rund 535 000 gesunken, so daß sich im ganzen genommen das Gebührenaufkommen gesteigert hat.

Insgesamt hat die Zahl der deutschen Rundfunkhörer seit dem 1. Januar 1933 sich um 245 658 vermehrt, während etwa in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres (Januar bis 1. Juli) ein Hörerzugang von nur 238 579 zu verzeichnen war.

Bemerkenswert ist, daß die Hörerabgänge sich im wesentlichen auf die Stadtbezirke beschränken, also offensichtlich mit der Urlaubszeit zusammenhängen, während in den ländlichen Gegenden der Zugang an neuen Hörern die Abmeldungen überwiegt.

Deutschland an erster Stelle

Allmählich werden die Programmstatistiken des letzten Rundfunkjahres bekannt, und dabei ergibt sich die erfreuliche Tatsache, daß Deutschlands Rundfunk in bezug auf die Quantität der Sendungen in Europa an erster Stelle steht.

In Deutschland wurden im Jahre 1932 in rund 48 000 Stunden 111 000 Sendungen verbreitet. Man muß diese Zahl durch die 10 deutschen Rundfunksender teilen und dann kommt man für jeden Sender auf eine durchschnittliche Arbeitsleistung von 4800 Stunden. An zweiter Stelle dürfte Dänemark stehen, das in den 12 Monaten des Betriebsjahres 4557 Stunden in Betrieb war und rund 8000 Programme durchführte. Gegenüber dem Vorjahr hat sich hier besonders die Zahl der Sendungen erhöht, und zwar um 348, während die Zeitdauer um 73 Stunden gestiegen ist. Der österreichische Rundfunk hatte eine Gesamtsendezeit von 4351 Stunden, also täglich 11 Stunden und 45 Minuten.

Die neuen Männer des Südwestdeutschen Rundfunks

Die neuen Leiter des Südwestdeutschen Rundfunks Frankfurt a. M. scheinen jetzt endgültig bestimmt, denn in den Tagen vom 18. bis 26. Juni werden der Intendant und die Abteilungsleiter nacheinander sich ihren Hörern am Mikrophon vorstellen.

Intendant ist Walther Beumelburg, Sendeleiter ist Karl Stueber, Leiter der Abteilung „Aktion“ Wilhelm Müller-Schelb, Leiter der Abteilung „Wort“ Dr. Eberhard Moes, Regisseur und Dramaturg Manfred Marlo, Leiter des Schul- und Jugendfunks Dr. Sven Schacht, Leiter des Zeitdienstes Dr. Paul Laven, Leiter des Nachrichten-, Presse- und Wirtschaftsdienstes Herbert J. Kayser und als 1. Kapellmeister zeichnet Hans Rosbaud.

Neuordnung im österreichischen Rundfunk?

In der nächsten Zeit scheint eine Umgestaltung des österreichischen Rundfunks vor sich gehen zu wollen. Bekanntlich ist die Revag eine Aktiengesellschaft, deren Anteilscheine sich in den Händen des Bundes, der Wiener Gemeinde, der Funk-Industrie und verschiedener Banken befinden. Es liegt nun durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß die Regierung im Wege einer Notverordnung einen Staatskommissar für den Rundfunk ernannt, der die nationalen Interessen der Regierung wahren soll. Falls aber von der Einsetzung eines Kommissars abgesehen wird, so dürfte unter Umständen das Vetorecht der Aktionäre aufgehoben werden.

Neu kooptiert in den Verwaltungsrat der Revag wird demnächst Bundesrat Dr. Steidle, von dem man immer behauptet, daß er der von der Regierung ausersehene künftige Kommissar des österreichischen Rundfunks sein wird.

Wiens neuer Großsender erst ab 17,00 Uhr

Der neue österreichische Großsender tritt vorläufig immer erst um 17.00 Uhr in Aktion, das übrige Tagesprogramm bleibt dem Rosenhügelsender vorbehalten. Dieser Zustand wird mindestens zwei Monate dauern. Der Grund liegt darin, daß von den beiden geplanten Antennen bisher nur die eine, allerdings wichtigere gebaut ist. Es fehlt noch die Aufstellung des zweiten Mastes, der als Reflektor nach dem Innern Österreichs dienen soll. Während der Sendungen ist aber der Aufenthalt in der Nähe der mit Hochspannung geladenen Antenne lebensgefährlich, so daß ohne Gefährdung des Lebens der Arbeiter Montagearbeiten nicht durchzuführen wären.

Neuer Presseleiter der Funk-Stunde Berlin

An Stelle des bisherigen Pressereferenten der Berliner Funk-Stunde, Gotthard Müller, der mit sofortiger Wirkung seines Postens enthoben wurde, ist der Mitarbeiter des Gaupresseamtes der NSDAP, Berlin, Heinz Kyschky mit der vorläufigen Leitung der Presseabteilung betraut.



Blick in den Rundfunk-Pavillon auf der großen deutschen Landwirtschaftsausstellung in Berlin.

Rundfunk und Landwirt

Die unbefangene Prüfung der Frage: „Für wen ist der Rundfunk wichtiger, für den Großstädter oder für den Bewohner der Landeinsamkeit?“ wird unweigerlich zu der Beantwortung führen, daß es gerade der außerhalb der Stadt mit ihren vielerlei Anregungen und Ablenkungen lebende Dorf- und Landbewohner ist, der die Gaben des Rundfunks doppelt segensreich empfinden muß. Man kann es sich kaum vorstellen, was es heißt, wenn ein Mensch, der vielleicht sein ganzes Leben nicht aus der Enge seines Landlebens herausgekommen, der weder Theater noch Konzerte kennt, durch den Rundfunk in die Lage versetzt wird, an den großen Ereignissen der Weltgeschichte und an den besten Gaben von Kunst und Wissenschaft teilzunehmen. Wenn dann noch dazu kommt, daß dieser gleiche Mensch auch Landmann ist, dem der Rundfunk täglich und stündlich die wertvollsten Nachrichten und Ratschläge auf dem denkbar schnellsten Wege bequem ins Haus liefert, so sollte man annehmen, daß der Rundfunkempfänger zu den unentbehrlichsten Requisiten des Landwirtes gehören muß.

Und doch ist dem nicht so. Wenn man alle Orte mit weniger als 2500 Einwohnern zum flachen Land rechnet, so ergibt die Statistik, daß von den hier gezählten 6,5 Millionen Haushaltungen bis jetzt nur etwa 685 000 Haushaltungen am Rundfunk beteiligt sind, also etwa nur 10%! Dagegen ist der Prozentsatz in den Städten viel größer!

Die Gründe für diese befremdliche Tatsache kann man nur vermuten. Neben einer gewissen konservativen Einstellung des Bauern, der sich nur ungern zu Neuerungen entschließt, ist es seine Unkenntnis der ihm fremden technischen Materie und die Befürchtung, bei der Fülle der verschiedenartigsten Angebote nicht das Richtige zu treffen, vor allem sind es aber wohl die Kosten, die ihn immer wieder vom Kauf eines Rundfunkgerätes abhalten; denn er sieht darin immer noch einen Luxusgegenstand und muß erst lernen, daß sich das angelegte Kapital durch den Nutzen des Rundfunks vielfach verzinst.

Diese Vorurteile zu überwinden und bessere Einsicht zu verbreiten ist Aufgabe einer geschickten Werbung, und wo wäre eine solche Werbung angebrachter, als bei einer Gelegenheit, bei der eine gewaltige Zahl von Vertretern der genannten Kreise zusammenströmen? Die große landwirtschaftliche Ausstellung, die vom 20. bis zum 28. Mai in Berlin stattfand und die durch die riesenhafte Fülle des Gebotenen Vertreter der Landwirtschaft aus allen Teilen Deutschlands anzog, war wie keine andere Gelegenheit zu einer solchen aufklärenden Werbung geschaffen. In richtiger Erkenntnis dieser Tatsache hatte die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft in Gemeinschaft mit der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft an dem Hauptausstellungsgelände einen Rundfunk-Pavillon geschaffen, zu dem jeder Besucher fast zwangsweise geführt wurde, zumal ein großer auf dem Dache angebrachter Lautsprecher durch seine Musikdarbietungen die Anziehungskraft noch erhöhte.

Es war nicht die Absicht, den Landmann in diesem Pavillon durch eine reichhaltige technische Ausstellung zu verwirren, sondern ihm sollte durch einfache anschauliche Mittel die Vielseitigkeit und Bedeutung des Rundfunks vor Augen geführt werden. Diese Absicht wurde erreicht durch ein in der Mitte des Pavillons aufgebautes großes plastisches Modell, das die verschiedensten Darbietungen, die für den Landwirt besonderes Interesse verdienen, panoramaartig fortlaufend durch die vier Jahreszeiten in hübschen Bildern zeigte. Die Betrachtung dieses Modells wurde belebt dadurch, daß eine Lautsprecher-Anlage jeweils Ausschnitte von Darbietungen zu dem dargestellten Thema

vermittelte. So wurden z. B. Teile von landwirtschaftlichen Vorträgen oder eine Reportage eines Erntefestes wiedergegeben.

An den Wänden brachten leicht faßliche Bildertafeln wichtige Angaben über den landwirtschaftlichen Rundfunk; so mußte es doch nachdenklich stimmen, wenn man las, daß durch Rundfunk im Jahre 1932 fast 22 000 Wetterberichte, 8000 Markt- und Preisberichte und ca. 2000 landwirtschaftliche Vorträge verbreitet wurden. — Sehr viel Anklang fand auch der gemühtlich eingerichtete Leseraum, in dem sämtliche deutschen Rundfunk-Zeitschriften zur freien Benutzung zur Verfügung standen.

Dem Hauptzweck, nämlich dem Landwirt mit Rat zur Seite zu stehen, falls er sich mit der Absicht trug, einen Rundfunk-Apparat anzuschaffen, oder, falls er einen solchen schon besaß, ihm bei der Beseitigung von Störungen zu helfen, diente eine „Rundfunk-Beratung“, die über alle den Rundfunk betreffenden Fragen kostenlos Auskunft erteilte. Diese Beratungsstelle, die ohne Bindung an eine Firma ganz objektiv technische Ratschläge gab und von acht Herren der „Funktechnischen Vereinigung“, Berlin, gebildet wurde, fand regen Zuspruch. Dabei bot die Art und Häufigkeit der Fragen viel Lehrreiches. So war es immerhin interessant, daß es sich relativ oft um den Fall handelte, daß eine eigene kleine Kraftanlage (durch Wind oder Motor betrieben) zur Verfügung stand, die bestensfalls durch eine Akkumulatorenbatterie ergänzt wurde, und meist 110 Volt Gleichstrom abgab. Sehr häufig war die Frage nach dem „besten Empfänger“. Auch die Haushaltungen ganz ohne Stromanschluß, die also auf Batterie-Geräte angewiesen sind, sind viel häufiger, als man denken sollte.

Jedenfalls zeigte sich, wie wichtig eine solche technische Beratung gerade für das Land ist und den technischen Funkvereinen eröffnet sich hier ein großes und dankbares Feld der Betätigung, indem sie dafür sorgen, daß der Landwirt auch zu Hause ohne große Schwierigkeiten in seinen Rundfunksorgen richtig beraten wird. Hg.

Jugendfunk im Bayerischen Rundfunk

Der Intendant des Bayerischen Rundfunks, Richard Kolb, hat in sicherer Erkenntnis der Einsatzmöglichkeiten des Funks für die Vorbereitung der Jugend zur Arbeit am neuen Staate eine selbständige Abteilung „Jugendfunk“ eingerichtet.

Mit der Leitung dieser Abteilung wurde Horst Eduard Wiemer betraut, der zu jenen Vertretern der jungen Generation gehört, die nach entschiedener Überwindung einer materiell-bürgerlichen Lebensanschauung ihre Aufgabe darin sehen, der Jugend die verpflichtenden Ideen des sozialen Nationalstaates begrifflich zu machen. Horst E. Wiemer ist mit den Eigengesetzlichkeiten des Rundfunks vertraut, da er bis jetzt bei der Berliner Funkstunde tätig war.

Dem „Jugendfunk“ wurde die früher selbständige Abteilung „Frau und Kind“ angegliedert.

Der Schulfunk der Welt

Das Internationale Institut für geistige Zusammenarbeit, eine dem Völkerbund unterstehende Einrichtung, hat ein Buch über den Schulfunk in der Welt herausgegeben. Diese Arbeit gründet sich auf die Schulfunkverfahren in 25 Ländern. Deutschland und England werden als diejenigen Länder gekennzeichnet, in denen der Schulfunk am weitesten entwickelt ist.

„Einer der Größten der Musikgeschichte“

Zur Aufführung der Kantate „Ino“ von Georg Philipp Telemann

Niemals ganz vergessen, aber lange Zeit wenig von der Öffentlichkeit beachtet und von der gewaltigen Größe eines Johann Sebastian Bachs überschattet, blieb die geradezu phantastische Fülle der Werke



Georg Philipp Telemanns (1681 bis 1767). Noch Daniel Friedrich Schubart nennt ihn „einen der Größten der Musikgeschichte“, an anderer Stelle wird er als „Vater der heiligen Tonkunst“ bezeichnet und ein ihm nicht immer wohlwollender zeitgenössische Rivale dichtete über ihn:

„Ein Lulli wird gerühmt;
Corelli läßt sich loben;
Nur Telemann allein
ist übers Lob erhoben.“

Unverständlich scheint es, daß ein solcher Mann, dem der seltene Ruhm zuteil wurde,

von seiner Zeit anerkannt und hoch geehrt zu werden, unserer Zeit so gut wie unbekannt blieb. Um so mehr ist man verwundert, wenn man weiß, Telemann war ein Wunder an Produktivität. In einer Selbstbiographie, die nur einen Teil seines Lebens überblickt, gibt er zwölf Jahrgänge Kantaten, etwa 600 Ouvertüren (worunter man Orchester-Suiten verstehen muß), „fünfunddreißig Stücke hiesiger Opern“, ferner Operetten, Sere-naden, Oratorien, Gelegenheitsmusiken usw. usw. an. Schon damals konnte er scheinbar seine Produktion nicht mehr übersehen. Bei dieser Quantität ist es allzu verständlich, daß neben wunderbaren, reichen Schöpfungen auch Minderwertiges auftauchte. Telemann hat aber auch eine sehr sorglose Art des Schreibens gehabt, denn Gutes und Schlechtes finden sich oft dicht nebeneinander. Dabei muß jedoch festgestellt werden, daß seine Musik immer „schön“ ist, denn wenn, wie er es ungefähr einmal ausdrückte, „in der Melodie nichts Neues mehr zu finden ist, so muß man es in der Harmonie suchen“. Und so ist er ein ewiger Neuerer; er wagt ungewöhnliche Intervalle, entscheidet sich für und berauscht sich an der Tonmalerei, die geradezu impressionistisch werden kann, doch auch häufig eine leere Ton-spielerei blieb.

Die Großartigkeit seiner malerischen Kraft wird man gerade an der Kantate „Ino“, die Wege zum musikalischen Drama weist, feststellen können. Romain Rolland, der sich in einem wertvollen Essay für den vergessenen Meister einsetzt, schreibt über eine Szene aus „Ino“: „Man glaubt die Wogen zu sehen, die sich öffnen, man verfolgt den Körper Inos, der in die Tiefe versinkt, und sieht, wie das Meer sich wieder schließt. Aber nichts... in Telemanns Lebenswerk übertrifft die Szene von Inos Verzweiflung, als sie ihren Sohn verloren zu haben glaubt. Diese Stelle ist eines Beethoven würdig mit einigen Berliozschen Zügen in der Orchesterbegleitung.“

Telemann war von Kindheit an ein urmusikalisches Wesen, er musizierte sich und den anderen zur spielerischen Freude, ohne noch zu ahnen, daß er von der Musik niemals loskommen sollte. Als kaum 12-jähriger besah er die Partituren seines Kantors, und „fand immer etwas darin, so mich ergetzte; warum aber?, das war mir verborgen. Gnug, ich wurde dadurch veranlassen, allerhand Musik zusammen zu raffen...“ „In meinem Kopfe spukten schon muntere Töne.“ Nach dem elterlichen Wunsch bezwang Telemann zeitweilig seinen Musikhunger, studierte Jura und erwarb sich eine sehr gute Allgemeinbildung, aber die Macht der Musik brach immer durch, bis sie ihm zur Lebens-erfüllung wurde. Eine eigentliche und strenge Musikausbildung hat Telemann nie erhalten, er war gewissermaßen Autodidakt, erarbeitete sich alles selbst, war dann verwundert, die so erworbenen Kenntnisse plötzlich in einem Lehrbuch schon gedruckt zu finden. Als Komponist hielt er es für notwendig, möglichst alle Instrumente auch selbst spielen zu können, wenn auch nicht Virtuose darauf zu werden. Das reiche und be-

wegte äußere Leben Telemanns, zeigt ihn als einen ewig jugendlichen Menschen, der Städte und Stellungen wechselte, um viel vom Leben zu erhaschen und zu lernen. Ebenso schwierig, wie die Werke Telemanns aufzuzählen, dürfte es sein, die vielen Berufe, die er häufig gleichzeitig ausübte, zu ordnen. So war er z. B. Kantor an sechs Kirchen seines Wohnortes, die er regelmäßig mit Kompositionen zu versorgen hatte; neben vertraglichen Verpflichtungen für auswärtige Plätze leitete er die Oper und Orchesterkonzerte, war auch noch Kapellmeister an einem fürstlichen Hof, mußte eine andere Herrschaft mit Berichten über England, Holland und Skandinavien versorgen und manche andere Beschäftigung kam noch hinzu. All diese gewaltige Arbeit leistete er in einem kinderreichen Haushalt; in seiner Selbstbiographie zählt er die Kinder alle einzeln auf und schließt „Summa: sieben Söhne und zwei Töchter; davon zweien Söhne verstorben; daß also noch fünf Söhne und die zwei Töchter am Leben sind.“
W. Menzel.

Rundfunk in Westindien

Die britischen Inseln Westindiens Bahama, Barbados, Bermudas und Jamaica verfügen — wie der italienische Radiocorriere zu berichten weiß — über keine Rundfunksendestelle, weil England die Errichtung aus strategischen Gründen nicht gestattet. Trotzdem wird von den Gerätebesitzern eine jährliche Gebühr in Höhe von 10 s. erhoben. Der Empfang beschränkt sich auf die amerikanischen Sender, da sonderbarerweise die europäischen Kurzwellensender nur schlecht und sehr selten gehört werden. In Ermangelung von Ortssendern ist auch die Hörerzahl sehr niedrig: auf Bahama gibt es 350, auf Barbados 250, auf den Bermudas 750 und auf Jamaica 350 Hörer.

Frankreichs Großsender

Die Arbeiten für die neue staatliche Sendestelle Paris-P. T. T., die mit 120 kW Antennenleistung auf Welle 477 m arbeiten wird, sind in vollem Gange. Das für Errichtung des Senders nötige Gelände ist bereits angekauft und befindet sich in Villebonsur-Yvette, etwa 30 km von Paris, auf einem der das Yvette-Tal umrahmenden Hügel. Die Versuchsübertragungen sind für Ende dieses Jahres, die regelmäßige Inbetriebnahme für Anfang 1934 vorgesehen.

Zensurbestimmungen in Holland

Der holländische Minister für öffentliche Arbeiten hat nach Blättermeldungen die Satzungen des Rundfunks hinsichtlich der politischen Übertragungen abgeändert. Die politische Freiheit vor dem Mikrofon ist nunmehr beträchtlich eingeschränkt worden. „Die Übertragungen — so heißt es in der Neufassung — dürfen weder unmittelbar, mittelbar oder versteckt anspielen auf die Religion, die Moral, die Regierung, die Nation oder für das Ausland bestimmt sein, sofern feststeht, daß sie in einem befreundeten Lande nicht genehmigt würden. Andererseits dürfen die Nachrichten politischer Art nur eine objektive Darstellung politischer Grundsätze enthalten.“ Die Kontrollkommission, eine Art Zensur, entscheidet darüber, ob die eingereichten Wortlaute den gestellten Bedingungen entsprechen oder nicht.

IN VORBEREITUNG:

Der Mitteldeutsche Rundfunk bereitet für den 8. Juli einen Hörbericht vom Hallenfest in Halle vor.

Als „Stunde der Nation“ ist für den 4. Juli eine Zusammenstellung „Musikalische Wahrzeichen deutscher Städte“ in Aussicht genommen. An musikalischen Darbietungen sieht die „Stunde der Nation“ ferner für den 5. Juli eine Sendung siebenbürgischer Lieder und für den 6. Juli die Übertragung eines Orgelkonzerts aus Passau vor.

Eine Abendmusik mit historischem Programm wird am 21. Juli aus dem Königsberger Schloßhof als Reichssendung übertragen werden.

Anlässlich des 500-jährigen Bestehens der Briloner Schützen-gesellschaft wird der Westdeutsche Rundfunk eine Reportage vom historischen Festzug veranstalten und abends Stimmungsbilder vom Schützenball geben.

An sportlichen Veranstaltungen bringt der 25. Juni neben der Übertragung vom deutschen Derby auch einen Bericht über den Kampf um die deutsche Schwergewichts-meisterschaft im Boxen.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

23. JUNI
1933

HEFT 26

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Erholungsreisen — Kunstreisen

Vorbereitungen im Rundfunk

Von
Dr. Margarethe Steinberg

Es ist noch nicht lange her, da glaubte jeder, der Kunst suchte, nach Italien fahren zu müssen, heute weiß man, daß auch Deutschland unendlich reich ist an künstlerischen Werten und daß man fast aus jeder Reise innerhalb unserer Heimat eine kleine Kunst-reise machen kann. Wir denken dabei durchaus nicht nur an die großen Galerien der Hauptstädte München, Dresden, Frankfurt usw., für die ein gutes Reisehandbuch oder der Katalog als Führer dienen kann; wir denken hauptsächlich an den Reiz der kleinen dienen kann; wir denken hauptsächlich an den Reiz der kleinen berührten Ortschaften, in denen sich das Stadtbild ursprünglicher erhalten hat, in denen uns der Zusammenklang zwischen Landschaft, Volkstum und künstlerischem Schaffen noch heute in voller Lebendigkeit entgegentritt. Um hier den künstlerischen Gesamteindruck, die Stimmung, die spezifische Atmosphäre zu erfassen, dazu genügt nicht die Vorbereitung durch Lektüre des Reisehandbuchs, hier muß das Fluidum des gehörten Wortes wirken, das in lebendiger Weise das eigene Erlebnis des Führers dem Geführten übermittelt. Vielerlei Möglichkeiten ergeben sich dadurch für den Rundfunk.

Zunächst kann er eine allgemeine Vorbereitung geben, die in weiten allmählich enger werdenden Zonen das Reiseziel umkreist und so eine Sphäre der Interessiertheit schafft, auf der sich weiter bauen läßt. Wer mit offenen Augen reisen will, muß Bescheid wissen über kulturgeschichtliche Hintergründe, über geographische, politische, wirtschaftliche Besonderheiten, die für die Kunst Rahmen und Hintergrund bilden. Jeder deutsche Volksstamm hat sich in besonderer Art mit der Kunst auseinandergesetzt und dadurch einen bodenständigen Charakter und eine unverkennbare Tradition gewahrt. Über die Wechselwirkung von Natur und Kunst, von Mensch und Kunst lassen sich aufschlußreiche Hinweise geben; der besondere Charakter der Landschaft verrät immer etwas von der Art ihrer Bewohner; Menschen haben die Landschaft zwar nicht geschaffen, aber sie doch irgendwann einmal gewählt.

Und schließlich tut ein historischer Überblick auf die großen Zusammenhänge der deutschen Kunst not. Es gilt hinzuweisen auf die Höhepunkte künstlerischen Schaffens, die für die meisten anfangs spröde, schwer zugängliche Gebiete sind. Die gewaltigen Schöpfungen der mittelalterlichen Plastik, die Menschen von Bamberg und Naumburg, in denen die deutsche Persönlichkeit uns zum ersten Male in bildhafter Gestalt entgegentritt, verdanken ihr Entstehen dem gleichen Elan, der das damalige geistige, staatliche, wirtschaftliche Leben durchpulst, der Heldensagen dichtet und die kolonialisatorische Tätigkeit weit nach Norden und Osten treibt.

Man muß den gotischen Stil verstehen lernen als Gesamtkunstwerk, in dem die Architektur führt, deren Höhendrang sich Plastik und Malerei als dekorative Zutaten einfügen; man muß die vielfältigen Abwandlungen kennenlernen, die die gotische Form erfährt, nicht durch Persönlichkeitsleistung, sondern durch die lokalen Eigenarten, die jede Landschaft in Kirchen- und Profanbau entwickelt.

Und schließlich muß man auf den dritten Höhepunkt deutschen Kunstschaffens hinweisen, auf die neuen Schöpferkräfte, die nach dem 30-jährigen Kriege einsetzen, die zum deutschen Barock geführt haben. Es ist kaum möglich, zu den großen Bauten in Potsdam, Dresden, Würzburg usw. die richtige Fühlung zu gewinnen, wenn man nichts von dem Wesen und dem Repräsentationsbedürfnis der Bauherren weiß, die als persönliche Auftraggeber entscheidenden Einfluß gehabt haben.

Alle solche allgemeine Kenntnisse helfen uns, auf Reisen die Vergangenheit mit Auge, Gemüt und Verstand zu erleben und das Gelernte empfängt dadurch eine lebendige und unvergessliche Bestätigung.

Neben dieser theoretischen Reisevorbereitung muß aber der Rundfunk auch eine praktische Reiseberatung ins Auge fassen. Nicht jeder versteht es, an Hand von Kursbuch, Atlas, Reiseführer einen gut durchdachten Reiseplan auszuarbeiten. Vor allem darf man nicht zu viel sehen wollen. Man muß verzichten können, um die Aufmerksamkeit nicht zu überspannen und dadurch zu schwächen. Aber sinngemäß verzichten kann nur der mit dem Reiseziel Vertraute, wie der Berater es sein soll. Wenige große Eindrücke, die das Verständnis für eine Periode, eine Kunstprovinz, eine große Persönlichkeit eröffnen, sind nachhaltiger und bereichernder als die pflichtgemäße Absolvierung eines Pensums von Sehenswürdigkeiten.

Man soll auf einer Reise keine Kenntnisse sammeln, sondern sich mit Anschauung füllen, für die man nie so aufgeschlossen und empfänglich ist als fern von Beruf und Häuslichkeit. Bei dieser Beschränkung braucht man in dem künstlerisch so ergiebigen Deutschland Kunstreise und Erholungsreise nicht zu trennen. Man kann die Ostsee genießen und dabei die Backsteingotik studieren, man kann das Mittelgebirge durchwandern und dabei die mittel-deutschen Städte auf sich wirken lassen, und manchem ist es schon ergangen, daß er zunächst auszog, um die Natur zu suchen und dabei auch die Kunst gefunden hat, so daß ihm Erholung im weitesten und besten Sinne zuteil wurde. Denn Erholung heißt ja nicht nur dem Körper, sondern auch dem Geist neuen Schwung und neue Spannkraft zuführen.

Der Wellenplan von Luzern

Die vor fünf Wochen eröffnete Wellenkonferenz von Luzern hat trotz mancher Fährnisse nun doch noch eine neue Wellenverteilung beschließen können. In der Woche nach Pfingsten bemächtigte sich eine richtige Arbeitswut der Konferenz. Fast ununterbrochen, selbst an den Feiertagen wurde gearbeitet und schließlich kam man zu einer Einigung, die am 18. Juni als „Konvention von Luzern“ feierlich unterzeichnet werden konnte. Nicht alle Namen der 35 oder 36 Konferenzteilnehmer wird man nach dem Schlußakt unter dem Vertrage lesen können, aber bis zum Inkrafttreten des Planes, am 15. Januar 1934, nachts 1 Minute nach Mitternacht WEZ. haben die Nichtunterzeichner noch Gelegenheit, ihren Beitritt zu erklären.

Die „Konvention“ wird erst nach der nächsten Weltkonferenz, die 1937 in Kairo stattfindet, revidiert und erneuert werden, dagegen wird der Wellenplan spätestens am 15. Januar 1936 durch einen neu zu beratenden ersetzt werden. Diese Bestimmung wurde in der Erkenntnis getroffen, daß der Plan, der leider ja nicht nur auf technischen Gegebenheiten aufgebaut ist, ein nicht voll befriedigendes Kompromiß darstellt. Sollte er sich in einigen Ländern als praktisch undurchführbar erweisen, dann haben diese die Möglichkeit, jederzeit, auch vor dem 15. Januar 1936 eine neue Konferenz zu beantragen, die auch stattfindet, wenn ein Drittel der unterzeichneten Länder darin einwilligen.

Die deutschen Sender werden nach dem Plan von Luzern folgende Wellen erhalten:

	Luzern Khz Meter	Jetzt Meter
Königswusterhausen	191 1570.7	1634.9
Mühlacker	574 522.6	360.6
Wien	592 506.7	517.2
Langenberg	658 455.4	472.4
München	740 405.5	532.9
Leipzig	785 382.2	389.5
Berlin	841 356.7	419
Hamburg und Marokko	904 331.9	372.2
Breslau	950 315.8	325
Heilsberg und Süd Portugal	1031 291	276.5
Frankfurt, Trier, Freiburg	1195 251	259.3
Gleiwitz, Dresden	1231 243.7	253.2
Nürnberg, Kaiserslautern, Augsburg ..	1267 236.8	238.1
Danzig und Sombor (Jugosl.)	1303 230.2	453
Hannover, Nordd. Gleichwelle mit Magdeburg	1330 225.6	227.4
Königsberg auf internat. Gleichwelle ...	1348 222.6	217.1
Deutsche Gleichwelle	1465 204.8	283.6

(Stettin)

Flug-Funkstationen in der Arktis

Trotz aller Schwierigkeiten des transozeanischen Flugverkehrs steigt die Zahl der Ozeanflüge zwischen Amerika und Europa immer mehr. Nur wählt man jetzt vorwiegend die nördlichste Fluglinie über Kanada, Grönland, Island, weil diese Strecke weithin über Land und kleine Inselgruppen führt, die sicherste und auch meteorologisch günstigste ist. Für diesen Flugweg über die Arktis, der immer mehr zu einer Flugstraße Europa—Amerika zu werden verspricht, sollen jetzt auf den an der Straße liegenden Inseln gute Landungsmöglichkeiten, vor allen Dingen aber auch Flug-Funkstationen geschaffen werden.

Aus diesen Erwägungen heraus ist jetzt im hohen Norden ein Netz von Funkstationen geschaffen worden, das besonders stark auf den Inseln ist, die von den Ozeanfliegern überflogen werden. Die dänische Regierung hat solche Stationen auf Island und Grönland errichtet. In Reykjavik, der Hauptstadt Islands, ferner an der Nordspitze der Insel, außerdem aber auch in Julianehaab auf Grönland — hier allein drei Stationen mit verschiedenen Wellenlängen — sind besonders starke Flug-Funkstationen errichtet worden. Diese Bodenstationen treten mit jedem Ozeanflieger in Verbindung, geben Wetterberichte, Fluganweisungen und Peilzeichen. Bis zur Mitte der Ozeanstrecke wird das Flugzeug von den kanadischen Funkstationen, die auch erst in letzter Zeit erbaut worden sind, bedient. Sobald die Hälfte des Flugweges durchflogen ist, treten Grönlands Stationen in Tätigkeit, dann die Islands und schließlich die skandinavischen, die den Flieger auch über Europa begleiten.

Der Rekordversuch des amerikanischen Fliegers Mattern ist bekanntlich mißlungen. Er hat zwar den Ozean überflogen, lan-

Die Hauptänderungen bestehen darin, daß Hannover, Freiburg ebenso wie Augsburg, Kaiserslautern verlegt werden, und Magdeburg, Stettin auf die wesentlich kleinere Norddeutsche Gleichwelle kommen. Sonst sind einschneidende Änderungen nur bei Stuttgart-Mühlacker und bei München zu verzeichnen. Berlin und Hamburg erhalten kleinere Wellen, ebenso Langenberg; dafür ist Heilsberg eine um 50 Khz längere Welle zugeteilt worden. Von den internationalen „geteilten“ Wellen sind die deutschen Sender ziemlich verschont geblieben — ag. —

Die Leitung der Berliner Funkstunde

In einem Rundfunkvortrag gab der Presseleiter der Berliner Funk-Stunde, Heinz Kischky, einige Neuierungen bekannt. Nach diesen Ausführungen ergibt sich für die künstlerische Leitung der Berliner Funkstunde jetzt folgende Gliederung:

Intendant Friedrich Arenhövel, Sendeleiter und stellvertretender Intendant Dr. Mariaux.

Aktuelle Abteilung: Leitung Proest und neben ihm Hans Joachim Stoevesand als besonderer Verbindungsmann zur NSDAP., ferner als Verbindungsmann zur Hitlerjugend und der in diesen Kreis gehörenden Verbände Walter Blachetta.

Die Vortragsabteilung liegt in den Händen von Dr. Harald Braun, die Konzertabteilung wird von Hans von Benda verwaltet; Nikolaus Stannuth ist für die Pflege der Hausmusik im Rundfunk verpflichtet worden. Die Opernabteilung untersteht im Rundfunk Corneli Bronsgeest, die Abteilung „Unterhaltung und Literatur“ dem Dichter Arnold Bronnen.

Als erster Dirigent ist nach wie vor Eugen Jochum tätig, an die Stelle des Chorleiters Maximilian Abrecht trat Heinzkarl Weigel. Als erster Spielleiter wurde vor einigen Wochen Günther Hadanck verpflichtet.

Fest der Hörspiele

Im Herbst wird in London ein „Fest des Hörspiels“ veranstaltet, das 12 Wochen dauern soll. Im Verlauf des Festes werden nicht nur bisher erfolgreiche Hörspiele aus den zehn Jahren des Rundfunks, sondern auch noch nicht aufgeführte Spiele zu Gehör gebracht werden.

Diese Veranstaltung wird auch bei den deutschen Funkfreunden sicherlich großem Interesse begegnen. Einmal stellt die Form des Hörspiels die funkeigenste Kunstform dar. Darüber hinaus ist nicht unwesentlich, daß neben Deutschland gerade England in der Erarbeitung wahrhaft funkgemäßer Hörspielformen beste Erfolge aufzuweisen hat. Es sei nur an die sehr gelungene Inszenierung der Brigadevermittlung von Johanssen erinnert, die in Fachkreisen allgemein Anerkennung fand. Man wird gespannt sein dürfen, wie weit das „Fest des Hörspiels“ der Hörspielproduktion in funkdramatischer Hinsicht neue Impulse zu geben vermag.

dete aber, statt wie geplant und vorgeschrieben in Berlin, bei Oslo, und auf seinem Flug über Sibirien mußte er zweimal notlanden, weil er sich verirrt hatte, und später einer Schlechtwetterzone wegen zurückkehren. Jetzt gibt Mattern ganz offen zu, daß er ohne Funkeinrichtung an Bord zu seinem Weltflug gestartet sei.

Ein Muster an guter Funkorganisation stellt der Flug des italienischen Luftfahrtministers dar, der an der Spitze von 24 Flugzeugen nach Chicago startete. Auch Balbo wählte den Weg über die Arktis. Aber jedes seiner 24 Flugzeuge ist mit modernen Funkstationen ausgerüstet. Die Flugzeuge stehen nicht nur mit den Bodenstationen, sondern auch alle untereinander in Funkverbindung. Das größte der Flugzeuge, in dem der Minister fliegt, verfügt außerdem über einen starken Kurzwellensender, der es ermöglicht, während des Ozeanfluges auch mit dem Sender Rom in Verbindung zu bleiben. Ferner hat die italienische Regierung einige ihrer besten Marinefunker nach Grönland entsandt, die bei Julianehaab eine eigene Funkstation errichtet haben und mit Balbos Flugzeugen bis nach Kanada hin in Verbindung sein werden. Auch die Russen haben jetzt auf Nowaja Semlja Flug-Funkstationen errichtet.

So gibt es heute in der Arktis schon über 15 Funkstationen, die dem Flugverkehr dienstbar sind. Man weiß, welche Bedeutung der nördlichen Flugstrecke zwischen Amerika und Europa zukommt und errichtet deshalb vor allem auf Grönland und Island Funkstationen als den beiden wichtigsten Stützpunkten zwischen der alten und der neuen Welt.

N. G.

Richard Strauß und sein Werk

Zur Übertragung der Dresdner Uraufführung von „Arabella“

Vom Werk des nicht nur körperlich großen, sondern musikalisch stärksten Musikschriftstellers unserer Zeit, von Richard Strauß, ist jedem zumindest ein Ausschnitt bekannt; vom privaten Dasein und vom Werdegang zum Künstler weiß die weitere Öffentlichkeit weniger. Das mag gut sein, denn erst kommt das Werk, und die private Sphäre eines Lebens hat Anspruch auf Vertraulichkeit. Und dennoch, auch der Charakter eines Künstlers ist Weg zum Verständnis des Werkes, um so mehr, wenn ein Künstler Musiker ist und eine Sprache spricht, die jenseits jener Letztern liegt, die jeder in der Schule lernt...

Der Kampf um Richard Strauß hat im siebenten Jahrzehnt, das der Künstler im nächsten Jahr beendet, aufgehört ein „Fall Strauß“ zu sein. Gleichgültig, ob man seine Tonschöpfungen freudig bejaht oder ablehnt, zu seinen Werken muß man Stellung nehmen, weil sie im höchsten Sinne der Ausdruck unserer Zeit sind. Eine neue Ton- und Klangwelt tut sich in ihnen auf, ursprüngliches Gefühl, denkerisch durcharbeitet, bietet sich unserem Ohr. Man glaube aber nicht, daß die Tonschöpfungen eines

Richard Strauß Denkspielereien seien, aus einem großen technischen Können erklügelt, gewissermaßen also „intellektuelle“ Musik, die mit „Raffinesse“ „interessant“ gemacht wurde. Umgekehrt muß man es deuten, das Technische der Musik ist ihm so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß er die Ideen seiner musikalischen Vorstellungen mühelos in einer neuen und vollkommeneren Tonsprache ausdrücken kann.

„Das Technische ist Selbstverständlichkeit“, denn von früher Kindheit an war Richard Strauß mit der Musik verwachsen. Als Sohn des bayerischen Kammermusikers — Waldhornist am Münchner Hoftheater — und Professors an der kgl. Musikschule, Franz Strauß, verstand es sich von selbst, daß der Knabe schon früh und viel mit Musik in Berührung kam. Im Alter von 4½ Jahren begann der Klavierunterricht, bei Schultritt kam Violinunterricht hinzu, mit 13 Jahren wurde der Eintritt zu einer theoretischen Ausbildung gelegt, und mit dem Grundstock zu einer kompositorischen Regungen ein.

14. Lebensjahr setzten die kompositorischen Regungen ein. Wie bei so vielen Komponisten, erweist sich auch bei Strauß die Tatsache, daß eine frühe Führung zur Musik die latenten Kräfte weckt und sie bei gehöriger Begabung zu schöpferischer Auswirkung gelangen läßt. Die immer wieder zu bewundernde technische und erfindungsreiche Vollkommenheit Straußscher Werke ist auf die Schulung an formstrengen Vorbildern der klassischen Komponisten zurückzuführen. Strauß-Vater war konservativ in der Musik, er lehnte Richard Wagner ab, und so ergab sich anfänglich auch bei Richard Strauß eine Abkehr von Wagner, über den er in jugendlicher Unbekümmertheit die vernichtendsten Urteile fällte. Als dann langsam die Wendung kam, war der Vater entsetzt, und von verschiedenen Seiten hieß es: „Schade, Vater entsetzt, und von verschiedenen Seiten hieß es: „Schade, Sie haben so viel das Sie in das moderne Fahrwasser kommen, Sie haben so viel Talent.“ Und als in den ersten bedeutenderen Kompositionen sich Wagners Vorbild andeutete, war es wohl Hans v. Bülow, der sarkastisch das Urteil fällte: „Wenn von Strauß — dann lieber von Johann, wenn von Richard — dann lieber von Wagner“, oder er gab dem Komponisten den Rat, er möge erst noch Johann Wagner studieren, eine geistreiche Verbindung in Bülowischer Art von Johann (Strauß) und (Richard) Wagner. Schon als Schüler

erlebte Richard Strauß die Aufführung seiner ersten Kompositionen, die Beifall und versprechende Kritik einbrachten. Obwohl Strauß aber seine Schulbücher in Notenpapier einwickelte und besonders die Mathematik-Stunden zu Komponierübungen mißbrauchte, kann man auf ihn doch nicht das Wort vom schlechten Schüler, der ein großer Künstler wurde, anwenden.

Nach der Reifeprüfung studierte Strauß Philosophie, und es ist bezeichnend, daß er nie eine Musikhochschule besuchte, sondern sich die musikalischen Grundlagen ausschließlich in privater oder selbständiger Belehrung erwarb. Auch für seine später so geschätzte Tätigkeit als Dirigent fehlen besondere Anleitungen. Als Bülow gebeten wurde, die erste Bläuserie von Strauß zu spielen, studierte er sie ein, und in der Hauptprobe mußte sie der Komponist vom Blatt dirigieren. Strauß hatte noch nie den Taktstock geführt, aber auf Bülows Befehl mußte er sich mit einem blinden Kopfsprung in das Wagnis stürzen. Nun, das Wagnis gelang, und Bülow war es dann auch später, der dem begabten Anfänger die erste Stellung als Kapellmeister besorgte. Diese Tätigkeit als viertes oder fünftes Rad im Dirigentenbetrieb war nicht ohne Erfolg, aber auch reich an Kümernissen, denn Richard Strauß war jung und der neuen Zeit stürmisch ergeben.

Eine Reise nach Italien im Jahre 1886 regte ihn zu der „Italienischen Phantasie“ an. Damit beginnt eine bezeichnende Wendung in Stoffwahl der Kompositionen. Strauß, der zuvor nur eine vier-sätzige Sinfonie geschrieben hatte, wählte als eine neue Form die „Sinfonische Dichtung“. In diese Reihe gehören dann die späteren Werke wie „Macbeth“, „Don Juan“, „Tod und Verklärung“, „Till Eulenspiegel“, „Don Quixote“ und „Heldenleben“. Vorher waren es überwiegend Lieder und Chorwerke, die die Aufmerksamkeit auf Strauß

als den Führer der jungen Generation lenken. Etwa um 1890 entstanden die ersten Opernpläne. Das erste Werk, die Oper „Guntram“, konnte sich nicht durchsetzen, und erst zehn Jahre später stand erfolgreicher die zweite Oper „Feuersnot“ auf der Dresdner Hofoper. Seine erste Oper hat Richard Strauß selbst begraben und setzte ihr im Garten seiner Villa in Garmisch den Grabstein: „Hier ruht der ehr- und tugendsame Jüngling Guntram Minnesänger, der vom symphonischen Orchester seines eigenen Vaters grausam erschlagen wurde. Er ruhe sanft.“

„Feuersnot“ aber blieb am Leben, als heiteres, unbekümmertes Werk übermütiger, aber auch ungebändigter Fülle. Nur vier Jahre später eine neue Oper, „Salome“, neu und überraschend. Noch nie hatte man solche Töne gehört; funkelnd ist diese Musik, neu in der Farbe, die Seele aufpeitschend. Die innere Linie der Musik wird zur Vollkommenheit im nächsten Werk der „Elektra“ gebracht, wohl der grandiossten Musikschöpfung. „Mißtönerci“ nannten es die einen, begeistert waren die anderen, die in der Minderzahl blieben. Inzwischen dürfte sich das Verhältnis gewandelt haben, doch manchen bleibt die Sinnenwelt und Sprache dieser Musik auch heute noch fremd.



7829

phot. Atlantic

Die Säuberung des Rundfunks

Ein Interview mit Dr. Krukenberg

Dr. Krukenberg, der erste Direktor der Reichs-Rundfunkgesellschaft gab kürzlich in einem Interview nähere Auskunft über die Durchführung der schon seit längerer Zeit in die Wege geleiteten Säuberungsaktion und über die jetzt bei den einzelnen Sendegesellschaften vorgenommenen Nachprüfungen.

Wann glauben Sie, daß die Nachprüfungen beendet sind?

„Im großen und ganzen hoffe ich, daß es mir möglich sein wird, die in diesen Tagen zahlreich hier eingehenden Berichte in Kürze dem Herrn Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda zur Entscheidung vorzulegen.“

Haben Sie sich bereits zu sofortigen Eingriffen bei einzelnen Sendegesellschaften veranlaßt gesehen?

„Es war mir darum zu tun, zunächst eine einwandfreie Klärung darüber herbeizuführen, inwieweit die gegen einzelne Rundfunkgesellschaften oder bestimmte Angestellte von ihnen erhobenen Vorwürfe berechtigt sind oder nicht. Im ersten Falle galt es, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen; da, wo sich jedoch die Unhaltbarkeit von Anzeigen herausgestellt hat, war es die Aufgabe einer klaren Untersuchung, dafür zu sorgen, daß, den Weisungen der Reichsregierung entsprechend, mit jeder Art Denunziantentum aufgeräumt wird. Zur Lösung dieser Aufgaben habe ich mir inneralb der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft ein aus bewährten Parteigenossen bestehendes Sonder-Referat von Fachleuten zusammengestellt und von diesem aus Untersuchungsführer zu den einzelnen Sendegesellschaften geschickt, deren laufende Berichterstattung mir ein so klares Bild brachte, daß ich zur gegebenen Zeit da eingreifen konnte, wo das Interesse der Allgemeinheit einen schnellen Entschluß forderte.“

Sind außer den bereits in der Öffentlichkeit bekannten Persönlichkeiten noch andere in leitenden Stellen von Ihnen entfernt worden?

„Gestützt auf das Vertrauen des Herrn Reichsministers Dr. Goebbels habe ich mich in der letzten Zeit veranlaßt gesehen, auf Grund der von mir zusammen mit einem besonderen Rechtsberater vorgenommenen Einzel-Prüfungen in verschiedenen Sendegesellschaften Geschäftsführer abuberufen oder Persönlichkeiten zu entfernen, die nicht die fachliche oder politische Eignung für ihr Arbeitsgebiet aufweisen konnten. Ich habe mich hierbei von der nationalsozialistischen Auffassung über die Bewirtschaftung öffentlicher Gelder und vom Grundsatz des Leistungsprinzips leiten lassen. Um die laufende Rundfunkarbeit im Interesse der Hörer nicht zu schädigen, habe ich, schrittweise vorgehend, angestrebt, alle leitenden Stellen mit Persönlichkeiten zu besetzen, die neben ihrer fachlichen Eignung bewiesen, daß sie den Rundfunk zu ihrem Teil auf den ihm von Herrn Dr. Goebbels gewiesenen Weg führen. Die auf meinen Vorschlag vom Reichspropagandaminister neu eingesetzten Intendanten und deren Mitarbeiter sind als alte Kämpfer der Bewegung zu bekannt, als daß ich im einzelnen auf diese Frage eingehen müßte.“

Sind von Ihnen mehr leitende oder mehr gering bezahlte Angestellte ausgewechselt worden?

„Ich habe mich nicht gescheut, bei meinen Nachprüfungen, im Gegensatz zu dem, was im alten System üblich war, mit den Spitzen anzufangen und bei Verfehlungen, die dort festgestellt werden mußten, bewußt die schärfsten Maßstäbe anzulegen. So

Vom Stand der Bauarbeiten des Norddeutschen Rundfunks

Die Bauarbeiten am neuen Großsender Hamburg im Südosten der Stadt, in der Nähe des Bahnhofs Billwärder-Moorfleth, schreiten rüstig fort. Das Sendehaus dürfte im Laufe des Sommers fertiggestellt sein, so daß im Herbst mit der Montage des Senders begonnen und der Sender selbst vielleicht im Dezember dem Betrieb übergeben werden kann. Der neue Hamburger Sender erhält eine Eindrahtantenne, und zwar hängt die Antenne, ein Bronzedraht, senkrecht in einem 145 m hohen, hölzernen Funkturm herab. Der Großsender Hamburg wird mit 60 kW arbeiten und nach dem Luzerner Wellenplan die Welle

ist es gekommen, daß die Zahl der in der letzten Zeit ausscheidenden leitenden Angestellten die der übrigen um mehr als das Doppelte übertrifft. Dabei sind in Berlin und anderswo übrigens alle diejenigen abgebaut worden, denen man bislang auf Kosten der Hörer Ministergehälter gezahlt hatte. Ich brauche dabei wohl nicht darauf hinzuweisen, daß ich die moralische Berechtigung, streng mit früheren Verstößen gegen das Interesse der Allgemeinheit vorzugehen, in dem festen Entschluß sehe, an die derzeitige Wirtschaftsführung den gleichen Maßstab anzulegen.“

Sind Sie der Ansicht, daß die fortschreitende Nachprüfung weitere bekannte Persönlichkeiten belasten würde?

„Sie wissen, daß zur Zeit der Fall des Berliner Rundfunkdirektors Knöpfke vom Generalstaatsanwalt behandelt wird und die Eröffnung des Hauptverfahrens in Kürze erfolgt. Ich möchte aber den Ergebnissen der gerichtlichen Verhandlung nicht vorgreifen. Dagegen kann ich Ihnen auf Ihre Frage mitteilen, daß ich gerade in der letzten Zeit gezwungen war, aus der Leitung des Mitteldeutschen Rundfunks in Leipzig die Herren Dr. Kohl, Dr. Lehmann und Dr. Jaeger zu entfernen, ohne daß die Untersuchung dort damit abgeschlossen ist.“

Bei welchem Zeitpunkt haben Sie mit Ihren Untersuchungen angefangen?

„Wir sind bis in die ersten Anfangsjahre des Rundfunks zurückgegangen, obgleich uns der Einwand klar war, daß es sich damals um Privatgesellschaften handelte. Es erschien mir aber notwendig, vor allem nach der wirtschaftlichen Seite ein Gesamtbild zu erhalten, schon um die notwendige Lehre für heute daraus zu ziehen. Die von mir auf Weisung des Propagandaministers angeordneten Untersuchungen werden im übrigen zur Zeit durch die Arbeit einer Kommission des Reichs-Sparkommissars ergänzt, welche ihre Prüfung voraussichtlich in einigen Wochen beendet haben wird. Ich verspreche mir von dem Bericht dieser Fachleute weitere Vereinfachungsvorschläge für die Rundfunkverwaltung, so daß die der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft aus den Teilnehmergebühren zugewiesenen Beträge immer mehr der eigentlichen Programmarbeit zugeführt werden können. Das in Durchführung begriffene Gesetz über die Beamtenerneuerung wird uns dabei alle notwendigen Möglichkeiten eröffnen.“

Glauben Sie mir einen Zeitpunkt angeben zu können, zu dem die Umstellungen des Rundfunks abgeschlossen sind?

„Eine Äußerung darüber geht über den mir heute als Geschäftsführer der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft gesteckten Rahmen hinaus. Grundsätzliche Entscheidungen werden nicht mehr vom Rundfunk, sondern vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda getroffen werden, dessen neuer Leiter der Abteilung Rundfunk Ihnen als ein Vorkämpfer der nationalsozialistischen Rundfunkarbeit bekannt ist. Was die eigentliche Rundfunkproduktion anbelangt, bei der Sie meine alte Forderung, an die Hörer zu denken, kennen, so sehe ich in einer vertrauensvollen Zusammenarbeit der Intendanten mit einer in jeder Hinsicht vervollkommenen Technik und der gegenüber früher bedeutend vereinfachten Verwaltung die Lösung, welche den deutschen Rundfunk zur Erfüllung der ihm von oberster Stelle zu gebenden Aufgaben befähigt.“

904 kHz (331,9 m) benutzen. Zur Zeit arbeitet Hamburg mit der Welle 806 kHz (372,2 m).

Der zweite neue Sender des norddeutschen Sendebereichs, in Bremen, geht bereits seiner Vollendung entgegen. Die Energie des neuen Senders wird 1,5 kW betragen, sie ist somit so groß wie die des jetzigen Senders. Auch hier wird eine Eindrahtantenne Anwendung finden; um die sogenannte Bodenwelle, von der ein guter Ortsempfang abhängig ist, zu verstärken, wird an der Spitze des Turmes ein großer Metallring angebracht. — Das Sendergebäude ist so weit fertiggestellt, daß bald die Aufstellung der Maschinen und der technischen Einrichtungen erfolgen kann. Der 90 m hohe Antennenturm selbst, dessen vier Fundamente fertig sind, wird in diesen Tagen errichtet.

Am Stadtrand klingt ein Lied

Berlins Funkreportage am Sonnabend

Von Dr. G. A. Küppers-Sonnenburg



Das Randgebiet einer großen Stadt ist eine Welt für sich. Und nun gar das Berliner Randgebiet. Wir wissen bis heute nicht allzuviel von der Eigenart dieser Welt. Denn niemand kann sie so recht unterbringen. Gehört sie zur Stadt? Dafür ist sie eigentlich zu ländlich. Gehört sie zum Land? Dafür hat sie zu sehr städtischen, oft genug großstädtischen Charakter. Wohin also soll man sie rechnen?

Die Laubenkolonisten im Stadtrandgebiet wissen ein Lied von den bürokratischen

Hemmnissen zu berichten, die ihrem Siedlungswillen im Weichbild der Stadt entgegenstehen. Da sollen — vielmehr sollten; die Zeit ist hoffentlich endgültig überlebt — Straßen gebaut werden, die allen Anforderungen moderner Stadthygiene entsprechen. Und diese Straßen sind natürlich in weitem Umfange gebaut. Asphaltierte Straßen durchziehen Gebiete, die sich rein ländlichen Charakter bewahrt haben. Neben Bauernhäusern mit Strohdächern ragt plötzlich eine großstädtische Mietskaserne mit reklameüberdeckten Brandmauern auf, die immerzu nach Nachbarn schreit, die sich eingliedern sollen in Reih und Glied zur Großstadtstraße.

Der Stadtrand ist dabei durchaus kein einheitliches Gebilde; vielmehr ein Konglomerat, in dem die verschiedensten, widersprechendsten Elemente eingegangen sind. So wird man im Norden Berlins durchaus andere Verhältnisse antreffen als im Osten, im Westen wiederum andere als im Süden.

Die Reportage, welche Reinhold Paul Mettke am Sonnabend gibt, erstreckt sich auf ein für die Berliner Entwicklung besonders interessantes Gebiet: auf Alt-Lichterfelde und Giesensdorf. Lichterfelde ist heute kein Vorort mehr wie vor noch gar nicht allzu langer Zeit, keine Villenkolonie, sondern ist unmittelbar Stadtteil, ist Fleisch und Blut von Berlin geworden. Ehedem war es ein Dorf, dazu ein solches, das vielleicht älter ist als die Riesenstadt



Die personelle Neuordnung der Schlesischen Funkstunde und des Ostmarkenrundfunks

Der kommissarische Intendant der Schlesischen Funkstunde, Dr. Hans Roeseler, hat in den letzten Tagen eine Neueinteilung der einzelnen Sachgebiete des schlesischen Senders vorgenommen.

In der Abtlg. Musik leitet Franz Marszalek die Unterhaltungsmusik, Ernst Prade die Volksmusik und den Funkchor. Die Gebiete Oper, Operette und Gesang sind dem neu in die Schlesische Funkstunde eingetretenen Bruno Jagiel-ski, der den Hörern durch seine wiederholten solistischen Mitwirkungen bekannt ist, unterstellt worden. Die bisherige literarische Abtlg. ist in eine Abteilung „Schrifttum und Dichtung“ umgewandelt worden, welcher auch der Jugend- und Kinderfunk untersteht. Leiter dieser Abteilung ist Rudolf Mirbt, sein Assistent ist Kurt Flemming. „Hörspiel und Unterhaltung“, früher zwei eigene Abteilungen, sind nun vereinigt. Dr. Herbert Engler, unter gleichzeitiger Bestellung zum Oberspielleiter, trägt die Gesamtverantwortung. Die Abteilung Zeitdienst, jetzt eine der wichtigsten, wird nach wie vor von Dr. Fritz Menzel unter Mitarbeit von Erwin Bittner verwaltet. An Stelle der bisherigen Vortragsabteilung ist die Abteilung „Weltanschauung und Volksbildung“ getreten. In die Verantwortung teilen sich

Berlin, die einst ein wendisches Fischerdorf gewesen ist. Und für die Entwicklung Berlins hat die Kolonie bei der Giesensdorfer Kirche ihre Bedeutung gehabt, deren Gründung sich wohl auf Zisterzienser Mönche zurückführen läßt.

Das Mauerwerk des alten Kirchleins, das einen anspruchslosen Holzturm trägt und sich ganz in uralte Linden versteckt, soll um 1300 entstanden sein, damals, als die Germanisierung des Ostens begann.

Auch die Linden, die ringsherum stehen, bezeugen höchstes Alter; die einen haben die Mauern dieses verträumten Kirchhofs an der asphaltierten Landstraße gesprengt, andere mußten plombiert und durch starke Träger gestützt werden. Dies Giesensdorfer Kirchlein ist der Durchgangspunkt unendlichen Geschehens, weil es der Schnittpunkt mehrerer Welten ist. Stadt und Land grenzen hier aneinander, fließen ineinander. Tief dringt noch ländlicher Charakter in den Ortsteil Lichterfelde Süd hinein; aber ebenso weit stößt heute bereits städtisches Wesen bis in das landwirtschaftliche Vorland hinaus.

Hier bei der Giesensdorfer Kirche berühren aber auch Vergangenheit und Gegenwart einander. Das alte Kirchenbuch der Giesensdorfer Sakristei bewahrt Urkunden von unschätzbarem Wert; und nicht weit davon wird das Pflaster erbrochen, dort, wo die wetterzerzaute Mühle ihre letzten beiden Arme wie hilflos vor der Umklammerung über die Dächer reckt; Stein-fugen werden mit Asphalt zugegossen, um die Straßen den Anforderungen modernen Verkehrs anzupassen.

Und was sich hier für Berlin zeigt, diese innige Mischung, die ist anderwärts ebenfalls zu finden; vielleicht nicht ganz so ausgesprochen, vielleicht aber auch noch viel einprägsamer ausgebildet.

In der Tat: am Stadtrand klingt ein Lied — das Lied des nimmerrastenden Lebens.

Herbert Fahlinger (Volksbildung) und Dr. Mai (Weltanschauung).

Die Abteilungen Musik, Hörspiel und Unterhaltung, Schrifttum und Dichtung unterstehen unmittelbar dem Intendanten, die Abteilungen Zeitdienst, Weltanschauung und Volksbildung sowie der Schulfunk gehören zu dem besonderen Aufgabenkreis des Sendeleiters Hans Krieger.

Die Leitung des Zwischensenders Gleiwitz hat Hubert Motzias übernommen.

Die neuen Männer des Ostmarkenrundfunks sind: Intendant Generalmajor a. D. Haenicke; für die künstlerische Leitung als kommissarischer Leiter: Walther Ottendorff (gleichzeitig künstlerischer Leiter am Danziger Rundfunk); — Geschäftsführer und Gesamtprokurist: Korvettenkapitän a. D. John Brix. Das Programmbüro leitet: Käthe Steffanski. Die musikalische Abteilung wird von Kapellmeister Erich Seidler geführt (Programmreferent: Dr. Herbert Gerigk), als Kapellmeister wirken Leschetizki, Hrubetz, Wöllner. Die literarische Abteilung hat als kommissarischer Leiter: Bruno Reisner (hauptamtlich Regisseur der Sendespiele). In der Unterhaltungsabteilung ist kommissarischer Leiter Dr. Herbert Gerigk. Die Vortrags- und staatspolitische Abteilung untersteht Gerhard Freund, die Aktuelle Abteilung und Zeitfunk Hans G. v. d. Burchard. Die Politische Abteilung hat Intendant Haenicke selbst inne.

Die Halloren

Hörbericht des Mitteldeutschen Rundfunks am Sonnabend



Hallore in Festtracht.

In Halle betreibt schon seit Jahrtausenden das eigenartige Völkchen der Halloren die schwere Kunst des Salzsiedens. Woher es kam, ist eine Frage, um die seit langer Zeit schon große wissenschaftliche Kämpfe ausgefochten worden sind. Heute ist man fast allgemein der Ansicht, daß wir es mit Nachkommen von Kelten zu tun haben, wie ja auch die Worte „Halle“ und „Saale“ dem keltischen Sprachschatz entstammen. Der Name „Hallore“ taucht bereits gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf. Damals nannte man das hallische Salzsiedervolk allerdings „Hallonen“. Im Laufe der Zeit hat sich das n in ein r verwandelt, und gegen Ende des 17. Jahrhunderts erscheint die latinisierte Form „Hallorum“, die sich später zu dem uns bekannten Wort „Hallore“ entwickelt hat. Schon seit langer Zeit erfreut sich die „Salzwirkerbrüderschaft im Thal zu Halle“ einer Anzahl wichtiger Privilegien. Bereits im 15. Jahrhundert erhielten sie z. B., wenn auf der Saline nicht gearbeitet wurde, von dem erzbischöflichen Verwalter in Giebichenstein Brot, Käse und Bier zum Geschenk. Wir haben es hier also mit einer Art Natural-Erwerbslosenunterstützung zu tun. Sie waren ferner berechtigt, in dem Jagdrevier ihrer Brotherren, der Pfänner, den Fisch- und Vogelfang auszuüben. Durch den dauernden Umgang mit Feuer und Wasser bei jeder Temperatur gestählt, erschienen sie seit dem Mittelalter bis weit in das 19. Jahrhundert hinein bei Feuersnot geschlossen auf dem Platze und löschten zahlreiche Brände. Die Bürger zeigten sich ihnen durch reiche Geschenke erkenntlich.

Im Sommer leiteten die sogenannten „Badehalloren“ den Schwimmbetrieb in der kühlen Saale, und viele Hallenser sind von ihnen in die Anfänge der feuchten Kunst eingeweiht worden. Eine beliebte Unterhaltung war es auch, ihnen beim Fischerstechen zuzusehen. Es handelt sich hier um eine Art Wasserturnier, bei dem zwei Boote gegeneinander gerudert wurden und die aufrechtstehenden Insassen sich mit langen Lanzen in die Saale zu stürzen versuchten.

Wenn ein neuer Landesfürst sich in Halle huldigen ließ, führten sie sein Leibfäß, auf das sie den ältesten Halloren setzten, in feierlichem Zuge um die Solbrunnen, und der Herrscher löste es durch Spende einer Fahne und eines Silberbeckers wieder aus. Der berühmte Silberschatz, aus dem die Halloren jedes zweite Frühjahr ihr Pfingstbier trinken, ist im Laufe der Zeit auf 44 Becher angewachsen; denn zahlreiche Privatpersonen spendeten ebenfalls ein kostbares Trinkgeschirr, sei es als Dank für Rettung aus Feuersnot oder als Anerkennung für Grabgeleit. Die Brüderschaft besaß nämlich einen eigenen Leichenwagen und ist noch heute berechtigt, hallische Bürger auf ihrer letzten Fahrt zu begleiten.

Auch von der Studentenschaft befindet sich ein Silberbecher unter dem Schatz. Musensöhne und Halloren verbindet seit Gründung der Universität eine innige Freundschaft. Das vertraute Du ist zwischen ihnen ganz allgemein und gewinnt noch durch die Anrede „Schwager“ an Herzlichkeit. Bei jeder Feierlichkeit der Alma mater ist die Fahne der Brüderschaft im Zuge der Korporationen, und bei jedem größeren Kommerz sind die Schwager vertreten. Eine altentümliche Tracht: Schuhe mit Silberschnallen, Kniehosen, langschößige bunte Röcke mit Pelzbesatz, eine mit Silberknöpfen verzierte geblühte Weste sowie ein mächtiger Dreimaster hebt auch in der Gegenwart die Halloren aus dem Gewimmel der anderen Menschen heraus.

Renato Ugo Raffaelli

Zur Aufführung der Operette „Das lachende Florenz“ am Dienstag



7952

Dr. Renato Ugo Raffaelli, der Komponist der Operette „Das lachende Florenz“, entstammt einer sehr bekannten italienischen Künstlerfamilie. Seine Mutter war eine gefeierte Opernsängerin, und sein Vater galt zu seiner Zeit als einer der besten Verdi- und Donizetti-Interpreten. Es ist aus diesem Grunde nicht weiter erstaunlich, daß sich auch der Sohn der Musik zuwandte.

Schon seit seinen frühesten Jugendjahren (er wurde 1899 in Neapel geboren) stand Raffaelli mitten im Theaterleben, studierte Musik und wurde vom Giuseppe Verdi-Konservatorium in Mailand als Komponist diplomiert.

Er hat in den größten italienischen Opernhäusern dirigiert und sich nach jahrelangen Gastspielreisen durch die ganze Welt vor etwa vier Jahren in Berlin niedergelassen, wo er sich in kurzer Zeit als Lieder- und Schlagerkomponist einen guten Namen machte.

Raffaelli hat sich jetzt mit der Operette „Das lachende Florenz“, die im Mai erstmalig mit Erfolg vom Norddeutschen Rundfunk gesendet wurde, seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zugewandt. Die Partitur hat durchaus lyrischen Charakter, das Werk spielt um 1532 in Florenz.

Raffaelli, seit acht Jahren ein Vorkämpfer der faschistischen Kultur in Italien, freut sich besonders, mit seinem neuen Werk in Deutschland an die Öffentlichkeit treten zu können. Er hat für seine Operette neue Männer herangeholt. Das Textbuch stammt von Hans Martin Cremer, die Gesangstexte von Cremer und O. H. Adam. Der noch junge Sterbini-Musikverlag hat Raffaellis Werk übernommen, das am Dienstag vor die deutschen Hörer tritt.

Arbeitsfront im Sendeprogramm

Der Gedanke der nationalen Arbeit soll jetzt auch in den Darbietungen der Berliner Funk-Stunde einen ständig wachsenden Ausdruck finden. Zwei Darbietungsreihen sind dem schaffenden Arbeiter gewidmet: „Hammer und Zahnrad“ bringen fortlaufend an den Sonntagabenden heitere Hörbilder, die der humorvollen Pflege des Gedankens der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation gewidmet sind. „Ehret die Arbeit“ bildet das ernsthaftes Widerspiel hierzu. In dieser Reihe werden Arbeiterdichtungen im weitesten Umfang zu Gehör kommen. Hier hört man den Arbeiter, der es versteht, Art und Gesinnung seiner Arbeit dichterisch zu gestalten.

Beide Reihen beginnen in der Woche vom 16. Juli.

IN VORBEREITUNG:

Die Funkstunde Berlin bringt zur Erheiterung der Hörer am 9. Juli eine Operette „Der Hutmacher seiner Durchlaucht“ und am 14. ein Spiel „Als ich noch im Flügelleide“. Für den Gedanken der nationalen Arbeit setzen sich das Hörspiel „Freikorps der Arbeit“ von Lampel und ein heiterer Abend der N. S. B. O. ein.

Im Rahmen der Stunden der Nation wird am 10. Juli aus Breslau eine Sendung „Rübezahl und seine Geister“ übertragen, am 11. beschäftigt sich eine Sendung aus Königsberg mit der „Burg im Osten“ und am 13. geht eine Hörspielbearbeitung des „goldenen Topf“ von E. T. A. Hoffmann über alle deutschen Sender.

Der Norddeutsche Rundfunk bringt alte Volksbräuche und Lieder in seinem Spiel „Heidehochzeit“ am 11. Juli.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

7. JULI 1933

HEFT 28

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Das Rundfunktheater als moralische Anstalt

Resultate der korporativen Zusammenfassung italienischer Kunst

Von
Gerhard Reinboth, Rom

Es ist nur natürlich, daß auf dem internationalen Theaterkongress von Zürich diejenige Nation, in der die nationale und moralische Selbstbesinnung sich in zehn Jahren befestigen konnte, das wirklich wichtige geistige und künstlerische Programm für den Rundfunk als dramatische Produktionsstätte aufstellen konnte. Schon die Art, in der der Generaldirektor der italienischen Sendegesellschaft auftreten konnte, ist bemerkenswert. Chiodelli sprach nämlich nicht für diese allein, sondern in erster Linie als Referent der italienischen Aufführungskorporation, d. h. als Vertreter des gesamten italienischen Theaterwesens, Filmwesens, Kabarets und des Rundfunks, der ganzen Aufführungskunst, die in der einheitlichen Organisation einer Korporation zusammengeschlossen ist. An Stelle der Gegensätze oder zumindest der Zersplitterung von Theatern, von Einzelpersonlichkeiten, von Rundfunkgesellschaften stand man somit vor einem Vertreter des ganzen dramatischen Wesens eines Volkes unter einem besonderen Aspekt der Rundfunkauswertung: das ist bedeutsam und bisher im Abendland einzig.

Chiodelli hat aber nicht nur die technischen und allgemeinen, ferner die künstlerischen Aufgaben des durch den Rundfunk verbreiteten Theaters jeder Form besprochen. Er konzentrierte die gesamte Darstellung der Beziehungen zwischen Funk und Theater auf die moralische Bedeutung der Zusammenarbeit. Man verstehe hier das Wort Moral in dem Sinn, den die Darlegung Mussolinis gibt: „Den Sinn des Lebens und die tiefe Menschlichkeit auszudrücken; das zu geben, was wirklich im Leben des Menschen zählt.“ Bei einem solchen Leitsatz hat es das italienische Theater und der Rundfunk erreicht, die schönste und größte, freilich auch die schwerste Straße in der Kunst zu gehen. Aber Mussolini hat es noch niemals jemandem leicht gemacht, und die höchste Anforderung ist stets die schwerste, im Sinne des Faschismus aber die einzige, welche Recht hat, zu bestehen.

Die italienischen Theater und der Rundfunk haben durch die faschistische Regierung eine gemeinsame wirtschaftliche Arbeitsbasis erhalten, die auch die finanziellen Beziehungen regelt. So fließt ein Teil der Rundfunkgebühren den Operntheatern zu und bevorzugt bemerkenswerterweise die kleineren festen Bühnen, eben um diese Stätten, die in Provinzorten eine lebendige Musik- und Theaterkultur am Leben erhalten, bestehen zu lassen. Die geistige Zusammenarbeit wird in der Aufführungskorporation erreicht. Und zwar ist das möglich geworden, seitdem die auch

in Italien eine Zeitlang, und zwar namentlich in der Zeit der Scalaherrschaft Toscaninis vertretene Ansicht, der Rundfunk schädige die Opernhäuser, fallen gelassen worden ist. Heute hat das ganze Theaterwesen Italiens sich zu der Ansicht bekehrt, daß ein intensives dramatisches Arbeiten des Rundfunks ein neues Interesse an der Bühnenkunst schafft, eine Theaterkultur, die heranzubilden die Bühnen allein aber nicht die Kraft haben.

Von der Rundfunkoper Italiens ist schon des öfteren die Rede gewesen. Aber es muß hier darauf hingewiesen werden, daß der italienische Aufführungskorporations-Vertreter jetzt vor einem internationalen Kongress unwiderrspochen den Satz aufstellen konnte, daß der neuerliche Sieg der italienischen Spieloper, des Melodramas, nur dem Rundfunk zu danken ist, und zwar sowohl seinen Übertragungen aus den Bühnen wie seiner eigenen Oper. Von Anfang des Faschismus an hat man die große kulturelle Wichtigkeit dieser italienischen Oper sowohl für die Erziehung des italienischen Volkes wie als Kulturpropagandamittel in der Welt erkannt. Als Opernsender wird der italienische Rundfunk somit das kulturpolitische Propagandainstrument der Italianität. Als Sender von Sprechdramen aber ergibt sich eine neue, noch nicht gelöste Aufgabe. Man hat zugeben müssen, daß das italienische Schauspiel ebensowenig wie ein anderes in der Welt auf die Dauer ausreichen kann, um im Rundfunk ausgewertet zu werden. Die Erfolge, welche namentlich in Deutschland mit dem Hörspiel erreicht worden sind, sind vor allem technischer Art gewesen. Die italienische Sendegesellschaft hat vom Duce den eindeutigen Auftrag der Mitarbeit in der nationalen und geistigen Ordnung des italienischen Volkes erhalten. Der Geist des Faschismus beherrscht die Sendegesellschaft ganz; wenn irgendwo, so ist hier jetzt die Bedingung für ein starkes und nationales Sendespiel gegeben. Der Rundfunk, der bis in die Intimität des Heimes dringt, hat nach Ansicht des italienischen Rundfunks die Verpflichtung, mit seinen Dramen stets die moralisierende, die anfeuernde und die ordnende Kraft zu sein. Es muß erreicht werden, so stellt man hier fest, künftig mit dem gesprochenen dramatischen Wort tief in das Leben jedes einzelnen Italieners einzugreifen, das Welttheater und nicht nur eine Vergnügungsstätte entstehen zu lassen. Die Bühne hat ihre große Bedeutung erhalten, aber ihr stellt sich der Rundfunk an die Seite, und er hat die Möglichkeit, täglicher Begleiter des menschlichen Lebens zu sein und immer das zu geben, was „wirklich im Leben des Menschen zählt“.

Neuer Rundfunk — neue Technik

Mehr als bisher hat es der neue deutsche Rundfunk nötig, sich der vollkommensten technischen Anlagen zu bedienen, denn ohne sie ist die Durchführung eines lebendigen und in jedem Augenblick, an jedem Ort anwesenden Rundfunks nicht denkbar. Reichsminister Dr. Goebbels hat diese Notwendigkeit von Anfang an erkannt und deshalb alle betriebstechnischen Rundfunkfragen hier in Berlin zentralisiert. Die technische Abteilung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft ist jetzt nicht mehr eine Unterabteilung der Verwaltung, sondern eine Hauptabteilung, deren Leiter, Dr. Hubmann, gleichzeitig als Direktor der Geschäftsführung angehört.

Der Rundfunkhörer wird kaum erassen, welch vielfältiges Gebiet hier bearbeitet werden muß. Nicht etwa, daß nur die täglichen Übertragungen durchgeführt werden sollen, sondern man entwickelt die Technik der Pausenzeichen, die Verbesserung der Schallaufzeichnungen, man untersucht die Hörsamkeit von Räumen, um zum günstigsten Aufnahmeort zu kommen, man erprobt Kurzwellengeräte zu Reportagezwecken, prüft Mikrophone und was es der Dinge noch mehr gibt.

Die Anforderungen, die jetzt an die Betriebstechnik gestellt werden, sind von Tag zu Tag umfangreicher geworden. In der Verstärkerzentrale müssen gelegentlich 6 bis 8 Programme gleichzeitig übertragen werden, denn in Berlin sind nicht nur die Sender der Funk-Stunde und des Deutschlandsenders, sondern auch der Rundfunk-Kurzwellensender und häufig genug auch andere deutsche Sender zu bedienen. Die bisherige Anlage hat sich im Laufe der Zeit als zu klein erwiesen, und nun sind die Handwerker am Werk, zunächst neuen Raum zu schaffen, damit die Technik eine moderne Verstärkerzentrale einrichten kann.

In den einzelnen Laboratorien laufen nebenher andere lebenswichtige Fragen. Da hat man einen transportablen Kurzwellensender entwickelt, der als Tornistergerät vom Reporter getragen wird und der nur etwa 15 kg wiegt. Dieser Ultrakurzwellensender und die entsprechende Empfangsstation hat sich im Be-

Die große deutsche Rundfunkeinheit

Der Reichs-Sendeleiter Eugen Hadamowski hielt kürzlich in einer Massenversammlung des Reichs-Verbandes deutscher Rundfunkteilnehmer eine bedeutsame Rede, die zukunftsweisend für den Neuaufbau des deutschen Rundfunks war. Eugen Hadamowski kündigte eine großzügige Zusammenfassung der Funkverbände, der Funkindustrie, des Funkhandels und selbstverständlich des Rundfunks selbst an. Auch der Kampf gegen die Rundfunkstörungen soll nunmehr tatkräftig durchgeführt werden. Ferner ist beabsichtigt, das Sendeamateurwesen endlich zu fördern und in geeignete Bahnen zu lenken. Die Durchführung dieser Rundfunk-Einheit dürfte in absehbarer Zeit zu erwarten sein.

Diese Reform wird wohl weitere personelle Veränderungen mit sich bringen. Besonders geplant ist die Einsetzung einwandfreier nationalsozialistischer Kräfte im Rundfunk; bis zu Weihnachten sollen 1000 arbeitslose alte Parteimitglieder in die Rundfunkorganisation eingegliedert werden.

Intendantenwechsel in Hamburg

Der langjährige Intendant des Norddeutschen Rundfunks, Hans Bodenstedt, hat um seine Beurlaubung gebeten, um sich außerhalb des Rundfunks neuen Aufgaben zu widmen. Hans Bodenstedt gehört der NSDAP. an. Die vorläufige Leitung des Nordfunks hat Gustav Grupe übernommen.

Neue Abteilungsleiter in Hamburg und München

Die Leitung der Literarischen Abteilung beim Norddeutschen Rundfunk hat Ernst Löns, ein Bruder von Hermann Löns, übernommen, der im 47. Lebensjahre steht und bis jetzt Schriftleiter des Feuilletons bei der „Niedersächsischen Tageszeitung“ in Hannover war.

Auch Ernst Löns wandte sich schon frühzeitig der Schriftstellerei zu. An größeren Arbeiten wurde bisher von ihm das weibändige biographische Werk „Hermann Löns, ein Dichtersleben“, bekannt, das in feuilletonistischer Form das Leben seines Bruders behandelt. In der Tagesschriftstellerei erschien Löns mit zahlreichen Kurzgeschichten, Naturbetrachtungen und Stimmungsbildern heimatlischer Art als Mitarbeiter vieler Zeitungen. Seiner deutschvölkischen Einstellung entsprechend pflegte er bewußt das deutsche Schrifttum, sowohl im eigenen Schaffen als auch in seiner mehrjährigen journalistischen Tätigkeit.

trieb bereits bewährt. Für diese Reportagezwecke ist man auch von dem üblichen Mikrophon abgekommen und bedient sich eines Zweimarkstück großen Mikrophons, das im Knopfloch befestigt werden kann und daher den Namen Knopflochmikrophon hat.

Für die Schallplattenaufzeichnung hat man eine besonders leicht transportable Einrichtung konstruiert, die dann Anwendung findet, wenn man keine Leitungen zum Funkhaus hat, also zum Beispiel bei der Reportage, wie sie letzthin vom Schiff des Ostpreußenseedienstes stattfand. Hier bedient man sich dann auch nicht der üblichen Wachsplatten, sondern neuartiger Gelatineplatten, die qualitativ ausreichend gut sind. Darüber hinaus ist noch die Schneidetechnik verbessert worden, ebenso die Technik der Abnahme und des Übergangs von einer Schallplatte zur anderen, und man hat eine sehr sinnreiche und einfache Lösung gefunden, um den Anschluß zweier Schallplatten genau zu treffen.

Die augenfälligste Errungenschaft der letzten technischen Entwicklungsarbeiten sind die Einrichtungen eines kleineren Übertragungswagens und eines großen Reportageautos. Die kleine Übertragungseinrichtung ist in ein gewöhnliches Personenauto eingebaut, das rasch jeden beliebigen Ort erreichen kann und mit Hilfe eines entsprechenden Kabels dann zur Übertragung sofort betriebsbereit ist. Früher mußten jeweils die einzelnen Geräteteile transportiert werden, um an Ort und Stelle zusammengesetzt zu werden, wodurch Fehlerquellen unvermeidlich waren. Der große Reportagewagen verfügt über einige hundert Meter Kabelleitung, über die notwendigen Verstärkeranlagen, ein Schallplattenaufnahmegerät, selbstverständlich auch eine Empfangsanlage, und das Dach des Wagens bietet den Reportern nötigenfalls einen guten Standort.

Die betriebstechnische Abteilung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft arbeitet mit schönem Erfolg, den Rundfunk technisch so auszugestalten, daß er auch den schwierigsten Aufgaben gewachsen ist.

Am 1. Juli hat Dr. Friedrich Würzbach an Stelle von Victor Schwarz die Leitung der Vortrags- und Aktuellen Abteilung des Bayerischen Rundfunks übernommen. Mit ihm tritt Dr. Fritz Krökel in diese Abteilung als Lektor ein.

Dr. Friedrich Würzbach ist in München kein Unbekannter. 15 Jahre lang hat er hier, Gründer und Vorsitzender der Nietzsche-Gesellschaft, schriftstellerisch gearbeitet und schon im November 1932 in Vorträgen an der Münchener Universität die geistigen Fundamente der heutigen nationalen Bewegung aufgezeigt.

Richard Kolb war es, der als Intendant der Funk-Stunde Berlin ihn sehr bald dorthin berief und in leitender Stellung am Neuaufbau des deutschen Rundfunks beteiligte. Als Richard Kolb die Leitung des Bayerischen Rundfunks übernahm, trat Dr. Würzbach zur literarischen Abteilung des Deutschlandsenders über, folgte aber gern dem Ruf der bayerischen Staatsregierung und des Bayerischen Rundfunks. Mit dieser Ernennung ist die Umgestaltung der leitenden Stellen des Bayerischen Rundfunks vollzogen.

Auch Dr. Fritz Krökel war bisher am Deutschlandsender tätig.

Neue Pausenzeichen der norddeutschen Sender

Im Norddeutschen Rundfunk, der seit kurzem einige Takte des Deutschlandliedes als Pausenzeichen verwendet, werden demnächst die einzelnen Sender neue musikalische Pausenzeichen eingeführt. Hamburg erhält das Steuermannmotiv: „Steuermann, halt die Wacht!“ aus dem „Fliegenden Holländer“, Hannover den Beginn des Liedes: „Wir lustigen Hannoveraner“, Bremen den Anfang des alten Friesenliedes: „Wo de Nordseewellen trecken an den Strand“ und Kiel-Flensburg die Takte: „Schleswig-Holstein stammverwandt.“

In Kowno vorübergehend gekürzte Sendezeit

Wegen Reparaturarbeiten können in der Zeit vom 17. bis 31. Juli über den litauischen Sender Kowno nur verkürzte Programme gegeben werden.

Eröffnung des Senders Rio de Janeiro

Am 1. Juni d. J. nahm der Rundfunk-Verein von Brasilien seine neue 12-kW-Sendestelle in Rio de Janeiro in Betrieb.

Das Schicksal des Entdeckers

„Christoph Columbus“ als Funkoper im Bayerischen Rundfunk

Ein Abenteurer seiner Zeit

Eine der rätselhaftesten, in ihrem Leben in geheimnisvolles Dunkel gehüllten Persönlichkeiten der Weltgeschichte ist Christoph Columbus, der Entdecker Amerikas. Hier hat, im Gegensatz zu den übrigen Helden der Menschheit, die Geschichte eine Gestalt geschaffen, in der sich die widersprechendsten Charaktereigenschaften anscheinend miteinander vereinen. Anscheinend — denn im Grunde weiß man weder über das Vorleben des Columbus bis zu seinem Auftreten in der Öffentlichkeit das geringste, noch ist einwandfrei durch den Wust von oberflächlichen Biographien, Schmeichlern und Neidern hindurch etwas von dem wirklichen Charakter dieses Mannes zu spüren. Gewiß, wir besitzen Dokumente. Ein Tagebuch von eigener Hand schildert die erste entscheidende Entdeckungsfahrt, und wir haben auch Biographien aus seiner Zeit, unter anderen eine, die von der Hand seines Sohnes stammen soll. Doch der Stil der damaligen Zeit, die politischen oder religiösen Absichten der Verfasser sowie die Unkenntnis der Verhältnisse machen gerade diese Quellen zu larmoyanten, im süßlich-religiösen Ton der damaligen Zeit geschriebenen Beweihräucherungen.

Cristoforo Colombo oder, wie er sich in Spanien nannte, Cristobal Colon, war aber — das können wir doch feststellen — kein Held im üblichen Sinne. Der Mann war ein Gauner, teils Seeräuber, teils Vagant, ein Abenteurer ohne allzu große geistige Veranlagung, ein selfmade-man, der im richtigen Moment auf das Richtige tippte. Eins hatte er: Mut — denn der gehörte zu den oben genannten Beschäftigungen. Und da eine Abenteurernatur auch abenteuerliche Pläne entwirft, so kam er auf den Gedanken, auf Grund der damaligen, neu aufgestellten erdkundlichen Theorien den Seeweg nach Indien in der westlichen Himmelsrichtung zu suchen. Nichts, was er tat, dachte, sagte oder schrieb, ging über den Horizont seiner Zeit hinaus, wie wir es sonst doch vom Genie gewöhnt sind. Er begründete den Seeweg mit Stellen und Zitaten aus dem Propheten Jesajas, und er hoffte auf Ausbreitung des Christentums in den zu erobernden Gebieten und auf Gold. Nicht die Genialität des Geistes überzeugte ihn nach langem Hin und Her das junge spanische Königshaus von der Qualität des in andern Ländern abgewiesenen Abenteurers, sondern die Frechheit und das geschmeidige, eifrige Auftreten des Mannes bei Hofe.

Allen großen Schwierigkeiten zum Trotz schaffte er es, weil er es verstand, alles auf eine Karte zu setzen und bei dieser Karte zu bleiben. Bis zu seinem Lebensende war er fest davon überzeugt, den Seeweg nach Indien gefunden zu haben. Schon diese Tatsache zeigt am besten, wie begrenzt Ansicht und Urteil des Mannes waren. Die eroberten Küstenstriche zu halten, zu kolonisieren, verstand er nicht. Dunkle und unsaubere Mächtschaften scheinen die Ursache zu seinem späteren Sturze gewesen zu sein.

Es wird für das Rätsel Columbus, das gerade in letzter Zeit häufig Künstler, Dichter und Komponisten als Thema zur Bearbeitung anregte, nur eine Lösung zu geben. Leben, Anschauungen und Begriffe der damaligen Zeit drängten den in kirchlichen Vorstellungen gänzlich erstarrten Menschen zur abenteuerlichen Entdeckungsfahrt nach fremden Ländern und Völkern. Vielleicht schloß sich alles, was den Drang zur Freiheit hatte — zu seelischer, häufig auch nur zu körperlicher Freiheit —, diesen Fahrten an, auf denen Übermut, Instinkt und Trieb nur zu oft über die Stränge schlagen durften. Das Glücksspiel reizte, die Macht lockte den Ehrgeiz, und die furchtbaren Folgen dieser Entdeckungen vernichteten die hohe geistige Kultur eines halben Erdteils und würdigten ihn zu einem Gemisch von machtlosen kleinen Staaten herab. Columbus hat gelebt; aber er ist keine große Persönlichkeit der Geschichte, sondern ähnelt mit allen

seinen Schwächen und Eigenschaften einer mythischen Figur, die ein Zeitalter, eine Kirche, ein Land verkörperte. Die Welle der Zeit trieb ihn hoch, das Glückslos fiel ihm zu, und dann stürzte er in die Tiefe.

Der Aufbau der Oper

Heute macht sich im Rundfunk Deutschlands eine starke Neigung geltend, nicht mehr Spezialdarbietungen für bestimmte Hörschichten zu senden, sondern vorwiegend Sendungen zu veranstalten, die alle erfassen. Dieser Richtung ist auch Werner Egk in seiner neuen Funkoper „Columbus“ gefolgt. Ganz natürlich ergibt sich daraus der formale Aufbau des Werkes. Wenn Opern übertragen, selbst dann, wenn sie „bearbeitet“ im Senderaum aufgeführt werden, ist es eine Seltenheit, daß man von einer absoluten Deutlichkeit des Ablaufs reden kann. Darum legt Egk in seinem „Columbus“ größten Wert auf Verständlichkeit in jedem Falle. Er vermeidet zunächst alle schwierigen psychologischen Entwicklungen innerhalb der Szenen. Es wird vielmehr jeweils ein Zustand, eine Grundhaltung charakterisiert und mehrmals betont, so daß sie vom Hörer erfaßt werden muß. Dann aber wird sie zudem noch von zwei Figuren weitergeführt, zwei stimmlich scharf voneinander unterschiedenen Sprechern, die in einem knappen Dialog jeweils zugleich zu einem neuen Zustand überleiten. Ihre Worte werden von der Musik aufgegriffen und gesteigert.

Durch diese strenge, an frühmittelalterliche Gemälde gemahnende Stilisierung wird Klarheit und Übersichtlichkeit erreicht, die sich jedoch niemals in Eintönigkeit verliert. Ihr widerstrebt überdies die Musik Werner Egks, der man ja noch nie Langeweile nachsagen konnte, sowie die eingestreuten Sprechszenen, die sich nicht zur Vertonung eigneten.

Grundsätzlich ist alles Lehrhafte vermieden. Durch Erschütterung, Spannung und Entspannung werden die Wirkungen erzielt. Es ist eine heroische Tragödie, die sich in Columbus selbst abspielt. Alle äußeren Vorgänge sind nur Spiegelungen der Umwelt.

Der erste Teil der Oper stellt zwei weit getrennte Welten einander gegenüber. Auf die mystische Grundstimmung des Columbus und die aus dieser mystischen Grundhaltung gewonnene Sicherheit reagieren Hof, Geistlichkeit und Volk. Der zweite Teil, durchweg sinfonisch, also nicht szenisch aufgeführt, baut zunächst auf dieser Grundhaltung des Helden weiter, bis der Zusammenstoß der Welt des 16. Jahrhunderts mit der primitiven Welt der Indios erfolgt. Es tritt die Wendung zur Realität ein, Columbus verläßt seine persönliche Linie und wird dadurch schuldig. Der dritte Teil zeigt folgerichtig die sich aus der inneren Schuld ergebenden verheerenden Wirkungen, der vierte, der Tod des Columbus, bringt ihm die Erkenntnis seiner Schuld. Allein durch die Musik kommt die Erlösung.

Der Schlußchor zieht die Folgerungen und projiziert des Columbus inneres Erleben ins Große und Allgemeine. Er bringt zum Ausdruck, daß der Aufstieg einer Nation gleichen Schritt hält mit der Überwindung des privaten individualistischen Egoismus. Damit wird die Beziehung zu unserer Zeit hergestellt.

Der Text der Funkoper „Columbus“ wurde unter Verwendung authentischen Materials, dramatischer Werke Calderons und altspanischer Autoren geschrieben. Columbus spricht fast kein Wort, das nicht historisch nachweisbar wäre. In der Musik zieht Werner Egk die Summe der gemachten Erfahrungen und Einsichten aus seinen früheren Funkwerken. Seine musikalische Sprache geht aus von den großen Vorbildern des letzten Jahrhunderts und führt die von ihnen geschaffenen Ausdrucksmöglichkeiten bewußt und organisch weiter, ohne in irgendeiner Weise epigonal zu werden. Das Werk wird als Versuch an einem schon oft als Oper bearbeiteten Stoff großes Interesse finden.

J—r.

Der Lautsprecher darf nicht lärm en!

Der Sommer verführt dazu, Türen und Fenster weit zu öffnen und darüber den Lautsprecher zu vergessen, dessen Schallwellen dann weit ins Freie hinausdringen. Bei größerer Lautstärke können solche Lautsprecherunterhaltungen von der Nachbarschaft unangenehm empfunden werden, und die Frage der gestörten Nachbarn ist, ob eine rechtliche Handhabe gegeben ist, den Lautsprecherbetrieb in irgendeiner Weise einzuschränken. Wenn eine friedliche Vereinbarung mit dem Besitzer des störenden Lautsprechers nicht zustandekommt, muß sich der Rundfunkteilnehmer gegebenenfalls auf eine Unterlassungsklage gefaßt machen. Es sind die gleichen Vorschriften, die den Rundfunkteilnehmer gegen Empfangsstörungen schützen und gleichzeitig dem durch Lautsprecherlärm gestörten Nachbar Schutz ange deihen lassen. Solche vor dem Amtsgericht erhobenen Unterlassungsklagen der gestörten Nachbarn sind im ersten Jahrzehnt des deutschen Rundfunks verhältnismäßig selten aufgetaucht. Das hat seinen Grund darin, daß für die Sicherung der öffentlichen Ruhe und Ordnung allein die Polizei zuständig ist.

So hat auch kürzlich der Berliner Polizeipräsident erneut auf die Berliner Straß enordnung hingewiesen, nach der ruhestörender Lautsprecherlärm untersagt ist. Die Lautsprecher werden vielfach in Gärten, Vorgärten und auf anderen offenen Grundstücken, in offenen Hallen, Veranden, auf Balkonen, aber auch in geschlossenen Zimmern sowie insbesondere bei offenen Fenstern mit derartiger Lautstärke in Betrieb gesetzt, daß hierdurch nicht nur die Mitbewohner des Hauses, sondern auch die anderen Anwohner der betreffenden Straße in weitem Umkreis gestört werden. Durch dauernde Lärmbelästigungen entsteht die Gefahr gesundheitlicher Störungen.

Polizeiliche Vorschriften — sie mögen ausdrücklich oder stillschweigend des Lautsprecherlärms Erwähnung tun — sorgen also für die Einhaltung gewisser Grenzen beim Lautsprecherbetrieb. Wer die von der Polizei bei Zuwiderhandlung gegen solche Vorschriften verhängten Geldstrafen nicht annehmen will, kann richterliche Entscheidung über die Zulässigkeit der Strafe beantragen. So kommt es, daß in jedem Jahr gerichtliche Entscheidungen über Lautsprecher und ruhestörenden Lärm bekannt werden. Da hat z. B. das Baye-

rische Oberste Landesgericht in einem Urteil — I Nr. 605/1932 — folgenden Fall behandelt: ein Rundfunkhörer ließ im Juni bei offenem Fenster und später auch auf dem Balkon des Hauses seinen Lautsprecher von früh bis spät in voller Stärke ertönen. In einem Umkreis bis zu 200 m war der Lautsprecher zu hören. Ein Nachbar fühlte sich erheblich belästigt und verlangte von der Polizei ein sofortiges Einschreiten. Die polizeiliche Aufforderung, den Empfänger nicht weiter im Freien oder bei offenem Fenster in Betrieb zu nehmen, ließ der Hörer unbeachtet, da „er sich mit solchen Kleinigkeiten nicht abgebe“.

Gegen die von der Polizei verhängte Geldstrafe beantragte der Rundfunkhörer richterliche Entscheidung, wurde aber wegen fortgesetzter Ruhestörung zu einer geringen Geldstrafe verurteilt. Die von ihm beim Bayerischen Obersten Landesgericht eingelegte Revision wurde mit der Begründung verworfen, daß die durch Lautsprecher vermittelten Darbietungen des Rundfunks — wie alle an sich erlaubten Einwirkungen auf den Gehörsinn (Musik-aufführungen, Geräusche zulässiger Gewerbebetriebe usw.) — nur unter besonderen Umständen als strafbare Ruhestörung erachtet werden können. Das Recht des Rundfunkhörers am Abhören seines Lautsprechers finde eine Grenze in dem berechtigten Interesse der Allgemeinheit an der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe. Der erforderliche Interessenausgleich verlange deshalb von dem Rundfunkhörer die Einhaltung angegebener Grenzen, insbesondere nach Ort, Zeit, Dauer und Lautstärke. Ob diese Grenzen im einzelnen Fall eingehalten worden seien, habe im wesentlichen der Tatrichter zu entscheiden. Das Bayerische Oberste Landesgericht hält schließlich die Handlungsweise des Rundfunkhörers deshalb für ungebührlich, weil der Lautsprecherbetrieb nicht nur eine Hörweite von 200 m erreicht hat, sondern weil der Hörer auch alle Abschwächungen (wie Schließen der Fenster, Hereinnahme des Lautsprechers in das Zimmer) unterlassen und die behördlich an ihn gerichtete Warnung vorsätzlich misachtet hat.

Der Lautsprecher darf nicht lärm en — das ist der Sinn dieses bayerischen Urteils.

Heinz-Gert Guzatis.

ausgearbeitet werden. Für die Beschäftigung ist nur künstlerisch einwandfreie Qualität entscheidend.

Auch in Amerika Wellenkonferenz

Die nordamerikanische Wellenkonferenz, die am 10. Juli in Mexiko beginnt, soll einen Wellenverteilungsplan für die einigten Staaten, Kanada, Kuba und Mexiko ausarbeiten. Der mexikanische Außenminister hat bereits eine Einladung an amtlichen Vertreter der genannten Länder ergehen lassen. Man rechnet allseits mit einem erfolgreichen Abschluß der Konferenz, zumal die zu behandelnden Schwierigkeiten, die sich insbesondere aus der Errichtung von privaten Großsendern in Mexiko, die an der Grenze der Vereinigten Staaten, ergeben haben, leicht zu beheben sind.

IN VORBEREITUNG:

- „Julius Cäsar“ von Shakespeare, unter der Spielleitung von Rudolf Rieth am 28. Juli aufgeführt wird
- „Fritzische Rebellion“, das schon mehrmals aufgeführte Schauspiel von Geyer, das am 18. in Berlin zu hören sein wird
- „Doggerbank“, ein niederdeutsches Sendespiel als „Stunde der Nation“ am 20. Juli
- „Grigri“, eine lustige Operette von Paul Lincke, die der Komponist am 16. Juli vor dem Berliner Mikrophon dirigiert
- Ein Hörspiel des erfolgreichen jungen Dichters Billinger, unter dem Titel „Die Windsbraut“ als „Stunde der Nation“ am 17. Juli über alle deutschen Sender geht
- Eine bemerkenswerte Wiederholung des deutschen Hörspiels „Flaggen am Matteredhorn“ am 6. Juli im Sender London Regional und am 7. in London National
- Eine Verstärkung des Landwirtschaftsfunks im Rahmen der Sendungen des Mitteldeutschen Rundfunks
- Ein neues Hörspiel von Gerhart Menzel „Das Stauwerk“ in der Schlesischen Funkstunde.

Verbindung zwischen Rundfunk und musikalischen Autorenverbänden

In der Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, die in Verbindung mit dem Tonkünstlerfest in Dortmund stattfand, wurde Dr. Wilhelm Buschkötter, 1. Kapellmeister des Westdeutschen Rundfunks, einstimmig in den Musikausschuß gewählt.

Da der Musikausschuß des Allgemeinen Deutschen Musikvereins die dem Verein eingereichten musikalischen Werke zu prüfen und zu begutachten hat, ist diese Ernennung von besonderer Bedeutung, vor allem auch deshalb, weil zum ersten Male ein deutscher Rundfunkkapellmeister in diesen Ausschuß entsandt wurde.

Auch von dem Leiter der musikalischen Abteilung des Deutschlandsenders, Max Donisch, der selbst Vorstandsmitglied der Genossenschaft deutscher Tonsetzer ist, wird neuerdings eine engere Verbindung zwischen den musikalischen Berufsorganisationen und dem Rundfunk angestrebt, die nun mit Dr. Buschkötters Berufung eine begrüßenswerte Erweiterung erfahren hat. Ziel der Zusammenarbeit dürfte es sein, die musikalischen Abteilungen der Sendestellen von der Arbeit der Vorprüfung eingereicherter Manuskripte zu befreien und engere Beziehungen zwischen den zeitgenössischen Komponisten und dem Rundfunk herzustellen.

In Hamburg wurde zwischen dem Leiter der Gruppe „Künstler und geistige Arbeiter“ der NSBO, dem Bezirksverband Nordwestdeutschland der Deutschen Bühnengenossenschaft und dem Intendanten des norddeutschen Rundfunks für Arbeitsbeschaffung freier Bühnenkünstler eine dauernde enge Zusammenarbeit beschlossen. Es sollen fortlaufend freie Darsteller der Oper, des Schauspiels und der Artisten beschäftigt werden. Vorgesehen sind zunächst die kleinen musikalischen Lustspiele: „Verlobung unter der Laterne“, „Versprechen hinterm Herd“, „Die Nürnberger Puppe“ und „Bastien und Bastienne“. Die Besetzung wird aus freien Künstlern Hamburgs erfolgen.

Weiterhin sollen gute Sänger und Sprecher zu Solovorträgen herangezogen und für die Artisten Hamburgs bunte Programme

FUNK

Die Wochenschrift des Funkwesens

14. JULI 1933

HEFT 29

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Musik um die Königin Luise

Ein Schloßkonzert vor Königin Luise im Jahre 1809 als Stunde der Nation am Freitag

Von Dr. Albert K. Henschel



Königin Luise von Preußen.

Wenn wir uns die Musik am preußischen Königshof vorstellen, so ist der erste Gedanke Friedrich der Große, der königliche Flötenspieler. Wir wissen um die Oper, die er Berlin schenkte und für die er selbst in den Strapazen und Nöten des Schlesischen Feldzuges dachte, arbeitete und sorgte. Durch viele Rundfunkstunden vertraut sind uns die Konzerte in Sanssouci mit den Kompositionen des Königs, mit der Musik des 18. Jahrhunderts, mit den Werken seines Graun und Quantz.

Mit dem großen König entschlief die elegante und virtuose Musik des Rokoko — ein Jahrhundert nähert sich dem Ende und mit ihm eine Kunst und eine Weltanschauung. Und nach Berlin und an den Königshof tönt eine neue Stimme, eine neue Form der Musik: aus Wien kommt der Ruf der Klassik und der dunkle und sehnsuchtsvolle Gesang der frühen Romantik.

Wir sind in den neunziger Jahren. Freilich, dieses Berlin ist eine andere Stadt und ein anderes Musikfeld als Wien, wo der Stern Mozarts leuchtet, wo Beethoven gegen Rossini anzukämpfen beginnt, wo ein musikbegeistertes Volk hingerissen und mitstreitend beginnt, wo ein musikalischer Ereignis steht. Mozart und im Brennpunkt der musikalischen Ereignisse steht. Mozart und Gluck haben wohl Eingang in Berlin, in diese schwerblütigere, langsamere Stadt gefunden — doch welche Kämpfe sind zu belagern, welche Intrigen hat der kunstsinige König Friedrich Wilhelm II. zu zerstören, bis es endlich zur Aufführung der Zauberflöte kommt.

Wie gut aber hat es die Oper im Gegensatz zu ihrer Schwester, der absoluten Musik! Das Liebhaberkonzert wird schlecht und recht gepflegt, der Glanz des Hofes zieht wohl auch Virtuosen herbei, doch alles ist im Grunde hausbacken, altväterlich, langsam. Und doch erblühen gerade in Berlin dann plötzlich die Singakademie und die Liedertafel, und in Fasch, Zelter und Reichardt erstehen dem deutschen Volk die großen Lehrer zum Volksgesang. 1796 kommt in dieses Berlin Beethoven. Der junge Beethoven,

der Virtuose, dessen Klavierspiel die Hörer vor eine ganz neue, unerhörte Art des Musizieren stellt. Beethoven spielt und phantasiert vor dem König und dort hört ihn, im Jahr, bevor sie an der Seite Friedrich Wilhelms III. den Thron besteigt, die Kronprinzessin Luise. In die Urgründe der Seele dieser stillen und großen Frau, dieser vortrefflichen Musikhörerin greift sein Spiel, und erschüttert spricht sie das Wort, das ihr Empfinden offenbart: O laßt den Himmel wieder blau werden, das Herz tut mir zum Sterben weh.



Prinz Louis Ferdinand.

Und noch ein anderer hört Beethoven in jenem Konzert, ein Musiker von glühendem Herzen: der Prinz Louis Ferdinand. Auch er ist erschüttert, doch auf eine andere Art als die stille und gültige Frau. Das Spiel überflutet den jungen Feuergeist und entzündet den Funken des Genies. Es erwächst eine Freundschaft zwischen dem Prinzen und dem jungen Beethoven, und die Widmung des c-moll-Klavierkonzerts an Louis Ferdinand ist nur ein kleines äußeres Zeichen dieses Verbundenseins zweier genialer Menschen.

Beethoven entschwindet aus dem Gesichtskreis der Königin Luise. Diese edle Frau, deren Glück im einfachen häuslichen Leben mit ihrem Mann und ihren Kindern beschlossen lag, muß sich vor den Kämpfen und den Kraftentfaltungen, vor dem heroischen Ansturm der Beethovenmusik verschließen. Die Königin hört gerne die Werke der Berliner Komponisten, die Musikens Himmels, Zelters und Reichardts. Sie beherrscht die Laute und die Harfe, sie liebt es, auf dem Klavier stille Lieder zu spielen (ihre Instrumente sind im Hohenzollernmuseum im Schloß Monbijou erhalten), sie begleitet oft mit seelenvollem Vortrag die Goethelieder Reichardts, sie sucht und findet in den schweren Stunden des Unglücks, in Königsberg, den Trost der Musik.

Anders Louis Ferdinand. Dieser Künstler und Soldat ist im innersten der Musik verhaftet. Er ist nicht Musikhörer und Musikliebhaber wie die zarte Königin; ihm ist die Musik Lebens- und

art des englischen Kolonialsystems, auf das Prinzip der Zentralisation. Genau so, wie sämtliche Gebiete des Britischen Imperiums in politischer Hinsicht zentral behandelt werden, sollen diese auch kulturell vermittelt des Rundfunks von London (genauer von Daventry) aus bearbeitet werden. Das war ein schwieriges und wirtschaftlich kaum rentables Unterfangen. Nun aber trat von außen her ein neuer Faktor heran, der diese finanziellen Bedenken über den Haufen warf. Es war die starke russische Rundfunkkonkurrenz aufgetaucht und entfachte einen regelrechten Krieg im Äther. Der große russische Kurzwellensender von Chabarovsk stellte es sich zur Aufgabe, die Eingeborenen allerorts, speziell aber auf dem Malaischen Archipel, politisch und kulturell in radikalster Weise zu bearbeiten. Und zwar wurden diese russischen Sendungen jeweils in der Eingeborensprache des betreffenden Gebietes gehalten, und England lief somit Gefahr, seinen Einfluß in den Kolonien allmählich einzubüßen. Durch den russischen Bären aufgeschreckt, setzte England alles daran, diesen Einfluß zu unterbinden. Schnellig wurde der Daventry-Sender verstärkt, überall wurden Zwischensender errichtet, denen es oblag, die Darbietungen zu übernehmen und sie weiterzuerweitern. Eigenes Programm haben diese Sender nicht, sie werden von Daventry aus gespeist. Nur der englische Sender Singapur sendet täglich Tagesnachrichten, gesammelt aus den Geschehnissen an Ort und Stelle.

Dank diesen Zwischensendern kann sich Großbritannien mit Recht rühmen, den größten Reichweitegrad der Welt zu besitzen und 30 Millionen Hörer befriedigen zu können. Es muß zugegeben werden, daß der englische Rundfunk in dieser Hinsicht Gewaltiges geleistet hat. Daß das Problem jedoch immer noch nicht ganz gelöst sei, gesteht man unumwunden auch ein. Denn sehr häufig, besonders zur Sommerzeit, können die Darbietungen des Senders Daventry in den heißeren Zonen der Erde kaum empfangen werden. Diesen atmosphärischen Störungen gegenüber erwiesen sich auch die Zwischensender als machtlos, und der englische Rundfunk muß eifrig danach trachten, hier Abhilfe zu leisten.

Neuer Urheberrechtsschutz

Am 4. Juli hat das Reichskabinett ein vom Reichsminister Dr. Goebbels vorgelegtes Gesetz über die Vermittlung von Musikausführungsrechten verabschiedet. Dies Gesetz ist um so bedeutungsvoller, als damit zum erstenmal die wirtschaftliche Verwertung von Geistesgut sich unter staatlicher Obhut vollzieht. Nur mit Genehmigung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda ist künftighin die gewerbsmäßige Vermittlung von Rechten zur öffentlichen Aufführung von Werken der Tonkunst mit und ohne Text (kleinen Rechten), zu der es nach den gesetzlichen Bestimmungen der Einwilligung des Berechtigten bedarf, zulässig. Als Vermittlung gilt dabei auch der Abschluß von Verträgen über die Verwertung von Aufführungsrechten im eigenen Namen, sei es für eigene oder fremde Rechnung, soweit er nicht durch den Urheber selbst erfolgt. Die Genehmigung kann jederzeit widerrufen werden. Verträge der bezeichneten Art, die von einem nicht zugelassenen Vermittler abgeschlossen worden sind, sind nichtig.

Ferner ist die öffentliche Aufführung eines dem Urheberrecht unterliegenden musikalischen Werkes dann unzulässig, wenn der Musikveranstalter den Erwerb der Aufführungsbefugnis auf Erfordern nicht nachzuweisen vermag. Neben der Polizei kann insbesondere der Urheber selbst den Nachweis fordern. Der Nachweis ist durch die Vorlegung eines schriftlichen Vertrages mit dem Berechtigten oder dessen schriftlicher Einwilligungserklärung zu führen. Kann der Musikveranstalter den Nachweis nicht erbringen, so ist er seitens der Polizei von Amts wegen oder auf Antrag des Berechtigten an der Aufführung zu verhindern.

Da das Gesetz in erster Linie bezweckt, Streitigkeiten zwischen Urhebern und Musikveranstaltern auszuschalten, entscheidet im Falle des Nichtzustandekommens des Vertrages über die Höhe von Aufführungsvergütungen zwischen einem zugelassenen Vermittler oder einem für den Abschluß solcher Verträge von dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda anerkannten Verbandsorganen eine paritätisch zusammengesetzte Schiedsstelle über die Art und Höhe der Tarife. Der Vorsitzende dieser Schiedsstelle wird durch gemeinsame Anordnung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, des Reichsjustizministers und des Reichswirtschaftsministers bestimmt. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda kann Bestimmungen zur Durchführung dieses Gesetzes erlassen. Er kann dabei Verträge der nicht mehr zugelassenen Vermittler aufheben, soweit er es zur Durchführung für erforderlich hält.

Ein zweites Problem erhöht die Schwierigkeiten. Die Herrschaft Englands erstreckt sich nicht allein auf Kolonien, sondern auch auf Mandatsgebiete. Wird z. B. in Indien hier und da auch in indischer Sprache gesendet, so dienen diese Sendungen vornehmlich englischen Propagandazwecken. Der Forderung der Inder nach einem eigenen Rundfunk-Programm, welches ihren nationalen Belangen gerecht würde, wird natürlich nicht nachgegeben. Auch die in letzter Zeit mehrfach gestellte Forderung nach wissenschaftlichen Vorträgen in indischer Sprache wird nicht erfüllt, ebensowenig wie die geplante Errichtung eines eigenen indischen Senders die Genehmigung seitens des englischen Gouverneurs erlaubt werden kann. Ähnlich liegen die Dinge in Ägypten und Palästina. Auch hier will England vom Prinzip der Zentralisation nicht lassen. Es gibt zwar einen Sender in Ägypten, dieser ist aber nur ein Militärsender und steht im Dienste der englischen Garnison. Zwar bekommen die Ägypter zuweilen ein wenig Militärmusik geboten, doch haben sie gar keinen Einfluß auf diesen Sender. Ebenso ist die Lage in Palästina. Durch die Errichtung eines eigenen Senders besonders aktuell. Aber auch hier wird man auf große Hindernisse stoßen. Denn es ist nicht anzunehmen, daß die englische Verwaltung ihrem Prinzip untreu werden wird. Im besten Falle ist hier in absehbarer Zeit ein unter strenger englischer Kontrolle stehender Sender zu erwarten. Abgesehen vom Sprachenproblem — bekanntlich wird hier arabisch, hebräisch und englisch gesprochen —, für das sich früher oder später eine Lösung finden ließe, sind auch seitens der Mandatarmacht große politische Hindernisse zu erwarten.

Das Motto des englischen Rundfunks lautet wörtlich: Überall, wo ein Engländer ist — ob in den Bergen Asiens oder unter der heißen Sonne Afrikas — in Australien und auf hoher See —, überall soll er auf die Stimme Londons hören... Dies Motto ist der Wahlspruch der englischen Politik, ihm wird sie treu bleiben, und in ihm ist auch die ganze Problematik des englischen Rundfunks ausgedrückt.

E. Lubrany.

Diese erste praktische Maßnahme des Reichskabinetts auf dem Gebiete des Urheberrechts kann von allen beteiligten Kreisen nur Zustimmung finden. Zwar wird dadurch die Urheberrechtsreform in einem ganz wesentlichen Teil mit einem Schlage gelöst; die unhaltbaren Zustände aber, die bei der Verbreitung musikalischer Urheberrechtsgüter eingerissen waren, erforderten schnelle und wirksame Abhilfe. Das Gesetz vom 4. Juli trifft den Kernpunkt der bisherigen Auseinandersetzungen: die rein wirtschaftlichen Zwecken dienenden Autorenorganisationen in ihrem Verhältnis zum einzelnen oder korporativen Musikveranstalter. (Film, Rundfunk.) Der vom Gesetz gefundene Ausgleich mündet in einer zunächst wirtschaftlich faßbaren gesetzlichen Lizenz, die jedem gibt, was sein ist. Womit der Zweck des Gesetzes eine vollkommene Erfüllung findet.

H.-G. G.

Im Kampf gegen Rundfunkstörungen

Die soeben in Deutschland gegründete Nationalsozialistische Rundfunkkammer betrachtet es als eine ihrer bedeutendsten Aufgaben, den Kampf gegen die Rundfunkstörungen aufzunehmen. Dieser Kampf ist dringend notwendig, weil ja die Sicherung eines störungsfreien Empfanges die Vorbedingung ist, um auch tatsächlich jeden für den Rundfunkempfang zu gewinnen. Bisher scheiterten die Bestrebungen häufig an den Sonderwünschen und -forderungen der einzelnen Industrievertreter.

IN VORBEREITUNG:

Ein Thomas Münzer-Drama „Der Trommler Gottes“ von Willy Schäferdiek, dem Dramaturgen des Westdeutschen Rundfunks, das in der „Stunde der Nation“ zur Aufführung kommen soll —

„Die beiden Schützen“, eine komische Oper von Lortzing, die am 27. Juli im Norddeutschen Rundfunk aufgeführt wird —

Am 27. August erst wieder die nächste Bach-Kantate, bis dahin fallen die Kantaten aus —

Ein Hörspiel „Junge Mannschaft“ in der Schlesischen Funkstunde —

Als „Stunde der Nation“ das Hörspiel „Ein Mensch sucht Arbeit“ von Jochen Huth am 24. Juli —

Unter dem Titel „Durchgegangenes Steckenpferd“ ein bunter Bücher-Narrenspegel in Berlin am 25. Juli —

„Volk ans Gewehr“, ein Bild der Bewegung als „Stunde der Nation“ am 29. Juli.

NEUER FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

21. JULI
1933

HEFT 30

Schriftleitung: Lofhar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Wirkungsforschung als neue Einordnung der Rundfunkprobleme

Von
Werner Rings

Leiter der Abteilung für Rundfunk-Forschung des Instituts für Zeitungswesen an der Universität Heidelberg

Die fortschreitende Arbeit der Rundfunkforschung als eine junge Wissenschaft zu unterstützen, empfand der „Funk“ von jeher als eine seiner ersten Aufgaben. Hier wird von berufener Stelle aus der ganze Fragenkomplex „Rundfunk“ auf seine Wirkungen hin untersucht, mit dem Ziel, aus diesen Wirkungen seine Gesetze abzuleiten.

Die durchgreifende Politisierung und Zentralisierung des Rundfunks erhellt plötzlich das Chaos der Fragen, die sich um den Rundfunk als Mittler aktueller wie über dem Tagesgeschehen erhabener Tatsachen gruppieren. Eindeutig ist nunmehr die Aufgabe des Rundfunks ausgesprochen, klar wird seine Bestimmung sichtbar: er wird zu einem Rieseninstrument, auf dem nach den Noten eines zielhaften Planes gespielt wird und dessen Klänge die öffentliche Meinung bestürmen, wandeln, bilden und formen werden; er wird erst jetzt wahrhaft eine Großmacht unserer Zeit.

Um so dringender jedoch wird damit auch eine Klärung der Fragen, die bisher ungeordnet vor uns lagen und deren Vielfalt eine methodische Bearbeitung dieses nur zaghaft betretenen Forschungsgebietes erschwerte. Jetzt aber werden sich automatisch die Probleme auf die Aufgabe hin, die dem Rundfunk gestellt wurde, ausrichten müssen: sie werden orientiert an der Aufgabe, die damit auch der wissenschaftlichen Arbeit gestellt wurde: Erforschung der Wirkung und des Wirkungsbereichs der Rundfunk-Sendung. Die Neuorganisation des Rundfunks bringt eine neue Ordnung der Rundfunkprobleme. Sie stellt aber auch eine starke Verbundenheit zwischen rein wissenschaftlicher Forschung und Praxis der Sendung her. Welchen ersten Aufgaben hat sich die wissenschaftliche Arbeit zuzuwenden?

Wir werden, um an günstiger Stelle über die Grenze dieses so unerforschten Gebietes zu treten, die Grenzen selbst feststellen müssen, indem wir zunächst vergleichend das Geschehen des Tages (etwa die Mechanik einer Massenversammlung) und seinen Niederschlag in der Presse und im Rundfunk nebeneinanderstellen. Dabei werden wir vorsorglich aussprechen müssen, daß die heute so oft vermutete Feindschaft zwischen Presse und Rundfunk tatsächlich nicht besteht: Presse und Rundfunk umfassen auf verschiedenen Ebenen so andersartige Bereiche, daß ihre Beziehung zueinander nicht im Sinne einer gegenseitigen Begrenzung verstanden werden kann. Die Grenzen des Rundfunks und die der Presse sind vielmehr mit seinem und ihrem Wesen gesetzt, sind von seiner und ihrer Wirkungs-möglichkeit bedingt und können daher nur aus Wesen und Wirkung des Rundfunks und der Presse erkannt und erklärt werden.

Dabei denken wir in erster Linie nicht an die längst geprägte Antithese des gesprochenen Wortes, das vergeht, und des geschriebenen, das besteht: womit die Wesensverschiedenheit Rundfunk Presse festgestellt werden sollte. Diese Verschiedenheit, die wohl

von grundsätzlicher Bedeutung ist und insbesondere für die Fragen der Wirkung und Suggestivkraft Ausgangspunkt jeder psychologischen Untersuchung sein dürfte, zeigt jedoch nicht an, wo Anfang oder Ende der Fragenkette zu fassen wären. Denn einerseits ist das gedruckte Wort der Zeitung für den Leser nur für kurze Zeit vorhanden, andererseits ermöglichen Schallplatten- und Tonfilmaufnahmen eine Fixierung der vor dem Mikrofon gehaltenen Rede und verwischen damit die Grenze zwischen Beständigkeit des geschriebenen und Unbeständigkeit des gesprochenen Wortes. Eher nähern wir uns jedoch den Fragenkomplexen der beiden Publikationsmittel, wenn wir Rundfunk und Presse im Gegensatz unbegrenzter und begrenzter Publizität erfassen wollen; wenn wir den der Presse und den dem Rundfunk eigenen Wirkungsraum übersehen wollen, indem wir die soziologische Frage stellen: wer ist es, zu dem der Rundfunk und die Presse sprechen?

Die soziologische Bedingtheit der Presse und ihre Gebundenheit an ein Leserpublikum, das bestimmten völkischen, politischen, wirtschaftlichen, konfessionellen und regionalen Einflüssen ausgesetzt und damit Träger einer bestimmten Mentalität ist, sind von zeitungswissenschaftlichen Untersuchungen weitgehend geklärt. Das Publikum und die Bedingungen, die mit ihm gegeben sind, bestimmen das Gesicht der Zeitung; die Presse spiegelt in ihrer Tendenz und in ihren Darstellungsmitteln das Gesicht der Leserschaft. Der Wirkungsraum jeder Zeitung ist begrenzt und — wenn auch nicht mit scharfen Linien, so doch in seinem ungefähren Ausmaß zu bestimmen: der Wirkungsraum einer Zeitung des Industriegebietes findet z. B. dort, wo das flache Land beginnt, seine natürlichen Grenzen.

Der Rundfunk aber spricht zu allen Schichten in unbegrenztem Raum. Die letzten Statistiken der Reichspost zeigen, daß nur noch ein kleiner Prozentsatz der Hörer auf den Empfang des Ortssenders angewiesen ist. Industrie- und Landarbeiter, Angestellte, Unternehmer, Intellektuelle, Stadt und Land, Proletariat, Mittelstand und Industrie empfangen die gleichen Sendungen. Schichten, die mit mehr oder weniger geschultem Ohr versehen sind und deren Bildung graduell sehr verschieden ist, nehmen gleichzeitig dieselbe Darbietung auf. Im Vergleich zur Presse scheint uns der Wirkungsraum des Rundfunks unbegrenzt, doch hier finden wir zugleich die erste Frage, die einer gründlichen Untersuchung bedürfte: ob der Rundfunk an der Verschiedenartigkeit der Hörerschichten nicht doch bestimmte Grenzen findet und wie weit die Sendungen daraus erkennbare Bedingungen zu erfüllen haben.

Von dieser Frage aus gelangen wir, nachdem wir in der unbegrenzten Publizität eine Besonderheit des Rundfunks gefunden haben, zu den dringendsten Problemen des Rundfunks. Versuchen wir ihre Ordnung wieder in einem Vergleich zu finden, in den wir nun das Geschehen des Tages selbst einbeziehen wollen.

Etwa: welche sind die Wirkungen einer Rede — direkt: vor einer Massenversammlung gesprochen, die von der Gestik des Redners, von Punkten des Vortrags und von der Gleichrichtung des Gedankens, Willens und Empfindens in der Masse, die von der Spontaneität und dem Erlebnis des Augenblicks mitgerissen wird; — indirekt: (erstens) durch die Wiedergabe in der Presse, die der Rede die Affektwirkung nimmt, die sie fixiert, das einzelne Wort nüchtern in den Sinnzusammenhang stellt und den Klang erstarren läßt zum Manifest; (zweitens) durch die Verbreitung mittels Rundfunk, der sich an das Phantom der Masse wendet, tatsächlich aber zum einzelnen spricht, der, ohne ein Echo der Rede zu erfahren, ohne ein Gegenüber oder Nebeneinander und gefangen in einer privaten, geschlossenen Atmosphäre die Schwingungen des Wortes und seine Zielhaftigkeit wieder anders erlebt und damit anderen Seiten der Rede eine natürliche Kritik entgegenbringt? — Massenversammlung: der direkte Kontakt zwischen Redner und Masse schafft die Möglichkeit, die Gedanken so zu führen und die Worte so zu wählen, daß sie in diesem Augenblick die Gesamtstimmung emportragen zu Effekten und affektivem Massenerlebnis. Zeitung: die gedruckte Rede legt Treffer und Schwächen der Gedankenführung bloß; journalistische Erfahrung vermag die Treffer so für das Auge zu komponieren, daß eine bestimmte Wirkung erzielt werden kann. Rundfunk: das Mikrofon entkleidet, vergrößert die Schwächen und deckt schonungslos die Qualität des Wortes und die Kraft der Persönlichkeit auf.

Doch wo ist die breite, tatsächliche Wirkung zu registrieren, nach der sich die Praxis der Mikrofonrede zu bilden hätte? Wie weit bestimmt die Zugehörigkeit des Hörers zu einer sozialen oder Bildungsschicht die Aufnahmefähigkeit und damit Grad und Art der Wirkung? Wie in der Massenversammlung die feinnervige Aufnahme und Steigerung der Augenblicksstimmung, wie in der Presse die Wahl der Worte und die Formulierung der Gedanken die Wirkung voraussehen lassen: welche Schwankungen der Stimme, welche Art der Rede können nicht nur für den an eine private Atmosphäre Gebundenen, sondern für die Gesamtheit der Hörer eine Gleichrichtung der Gedanken und des Willens erzeugen? Kann schließlich eine Homogenität der Hörermasse angenommen werden und damit die Programmgestaltung vom Stoff her eine Absicht verwirklichen — oder müssen nacheinander die Schichten des Volkes angesprochen werden, so daß die Programmgestaltung in ihrem Aufbau den verschiedenen konzipierenden Schichten zu entsprechen hätte? Wir kehren nach diesen Andeutungen zum Anfang unserer Überlegungen zurück, indem wir wieder feststellen, daß sich eine Unzahl ungeklärter Probleme um die Grundfrage gruppiert: wie und in welchen Bereichen wirkt die Rundfunksendung?

Ja, wir müssen zugeben, daß wir heute kaum eine allgemeine Antwort auf diese Frage zu geben vermögen, daß wir am Anfang einer systematischen Rundfunkforschung stehen, die längst und heute erst recht notwendig ist. Uns steht nicht einmal geeignetes Material, geschweige denn eine Methode seiner Bearbeitung zur Verfügung: Hörerzuschriften, Protokolle der Abhörergemeinden und Erhebungen allgemeiner Natur genügen als Material nicht, um eine zuverlässige und erschöpfende Arbeit zu ermöglichen.

Der Weg, den die wissenschaftliche Arbeit, sich an der neuen Ordnung der Rundfunkprobleme orientierend, zu gehen hat, wird jedoch sichtbar: eine umfangreiche Materialsammlung, die nach bestimmten, sich aus den Absichten der Arbeit ergebenden Gesichtspunkten zu ordnen wäre, ist durchzuführen. Neben Pressekritiken der Rundfunksendungen, Kollektivkritiken der Abhörergemeinden, Veröffentlichungen und Zuschriften über Fragen des Rundfunks ist vor allem das erst durch **Rundfragen** noch zu schaffende Material archivarisch zu ordnen. Die erste Etappe der wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Materials wird dann auf eine Feststellung der **Methoden** hinielen müssen, mit deren Hilfe man sich einer Klärung der Fragen erst zu nähern vermag. Ist es sichergestellt, ob man eher etwa mit soziologischer oder rein psychologischer Methode die Grundfragen der Rundfunkwirkung in ihrem Kern angreifen und erhellen kann (diese Frage klingt sehr stark an, bleibt aber offen in Georg Beyer: Der Irrtum von der Masse Mensch; Rufer u. Hörer Jahrg. 1, Heft 3), so sind erst Material und Werkzeug geschaffen, deren sich die Spezialisten der Praxis und der Wissenschaft bedienen mögen. In Spezialarbeiten sind dann die verschiedenen Fragengruppen zu behandeln, die Gültigkeit der entdeckten Gesetzmäßigkeiten (etwa die der Wirkung politischer Reden) auch für andere Sparten des Programms (etwa die der Wirkung von Hörspielen) ist zu untersuchen, und von hier aus hat man sich schließlich, manche bereits geleistete gute Arbeit beachtend, um ein tieferes Eindringen in das Wesenhafte funktartiger Sendung zu bemühen: über allem die Totalität des Rundfunks!

Hier wird die Rundfunkforschung, die in unveränderlicher Achtung ihrer Ziele vorwärtsschreitet, in die Praxis einmünden und ihren Sinn erweisen: Wissenschaftler, Politiker und Künstler werden sich begegnen, sie werden die Erkenntnisse hineintragen in die Gestaltung einer funktartigen Rede, Dichtung und Musik; sie werden sich finden in der Schöpfung einer lebendigen Rundfunksendung, die aus dem Heute geboren für den gegenwärtigen Menschen erklingt, die ihn als Welle seiner Zeit zu bewegen vermag, weil sie die Bedingungen der Wirklichkeit möglichst erfüllt.

Ein neuer Programmbeirat der Berliner Funkstunde

Der Preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Rust, hat im Einvernehmen mit dem Preussischen Ministerpräsidenten Göring und dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels für das laufende Kalenderjahr zu Mitgliedern des Programmbeirats der Berliner Funkstunde folgende Persönlichkeiten berufen:

Professor Dr. Bäuml, Professor Dr. Hartung, Frau Sophie Fikentscher, Werner Haverbeck, Professor v. Kursell, Professor Dr. Max v. Schillings, Professor Dr. Fritz Stein (sämtlich in Berlin); ferner den Gaufunkwart Hartseil in Stettin, Hauptschriftleiter Schwarz van Berk in Stettin, Gaufunkwart Priebe in Magdeburg. Amtlicher Vertreter der Preussischen Staatsregierung ist Ministerialrat Dr. v. Staa, Staatskommissar: Oberregierungsrat v. Blum. — Zum Vorsitzenden wurde Hanns Johst, zu seinem Stellvertreter Dr. v. Staa gewählt.

Stand der Rundfunkeinsteiger am 1. Juli

Die Gesamtzahl der Rundfunkeinsteiger im Deutschen Reich betrug am 1. Juli 4 521 106 gegenüber 4 553 380 am 1. Juni d. J. Hiernach ist im Laufe des Monats Juni eine Abnahme von 32 274 Teilnehmern eingetreten. Der Rückgang erklärt sich durch die in jedem Jahre üblichen Sommerabmeldungen; er ist jedoch um etwa ein Drittel geringer als im gleichen Monat des Vorjahres.

Unter der Gesamtzahl befinden sich 532 686 Rundfunkeinsteiger, denen die Gebühren erlassen sind, gegenüber 535 827 am 1. Juni. Die Zahl der gebührenbefreiten Teilnehmer (hauptsächlich Arbeitslose) ist mithin um 3141 zurückgegangen.

Amerikanische Wellenkonferenz

Am 10. Juli begann in Mexico Stadt im Beisein von Delegierten der Vereinigten Staaten, von Canada, Neufundland, Mexico, Cuba, Costa Rica, El Salvador, Guatemala, Honduras, Nicaragua und Panama die Amerikanische Wellenkonferenz, die für die künftige Entwicklung des Rundfunkwesens in der westlichen Erdhälfte von grundsätzlicher Bedeutung sein wird. Die Entschlüsse, die im Laufe der Konferenz in Mexico gefaßt werden, werden unter allen Umständen eine Benachteiligung der Wellenbänder der Vereinigten Staaten und Canadas bringen. Diese beiden Länder teilen sich heute in die 96 verfügbaren Wellen.

Nun erstreben aber die zentralamerikanischen Nationen, und besonders Mexico, eine Anerkennung ihrer Rechte auf dem Gebiete des Rundfunks. Selbst die kleinsten dieser Republiken mit einer sehr geringen Hörerzahl wollen für spätere Zeiten ihre Ansprüche auf eigene Wellenlängen festlegen und dabei zugleich den großen Nachbarn im Norden ihre Vorherrschaft schmälern.

Wenig erleichtert werden die Verhandlungen in Mexico durch die Konzessionierung von Sendern außerordentlicher Energie auf mexicanischem Gebiete nahe der amerikanischen Grenze. Es ist bezeichnend für die kritische Situation, daß das Mexicanische Nachrichtenministerium zwei Wochen vor Zusammentritt der Konferenz die Bauerlaubnis für einen 500-Kilowatt-Sender in Matamoros erteilt hat.

Wenn das amerikanische Wellenband beschnitten wird, so wird dem amerikanischen Rundfunk kein anderer Ausweg verbleiben, als die Sendeleistung einzelner Stationen zu verringern, um die verbleibenden Wellenlängen auf eine größere Zahl von Sendern aufzuteilen. Viele Stationen der Vereinigten Staaten, die heute einen Aktionsradius von Hunderten von Kilometern haben, werden sich unter Umständen damit begnügen müssen, daß sie nur noch in sehr beschränktem Umkreis der nächsten Stadt gehört werden. Demnach sind die Ergebnisse der Verhandlungen in Mexico für die ganze Zukunft des amerikanischen Rundfunks von ausschlaggebender Bedeutung.

Das Reich rettete Wien

Die Belagerung Wiens als Hörspielsendung am Mittwoch

Es gibt Ereignisse in der Geschichte, die gleich einem Samen-korn zukünftige Geschehnisse von allergrößter Tragweite in sich tragen und vorbereiten. Sie sind gewöhnlich für den Forschenden der Keimpunkt der Entwicklung, auf die alles später entstandene zurückzuführen und zu beziehen eigentlich Aufgabe der Geschichtsforschung ist. Eines der besten und lehrhaftesten Beispiele dieser Art ist die Belagerung Wiens durch die Türken, die in den Geschichtsbüchern früherer Zeiten lediglich als ein heroisches Ereignis mittlerer Art angesehen wurde und die doch bis in die heutige Zeit ihre stärksten, geradezu welthistorischen Strahlen ausschickt.

Das damalige Zeitalter, das Zeitalter des absoluten Königtums, brachte für Deutschland einen Zustand des Reiches, der in seiner katastrophalen Lage nur noch im Mittelalter eine Parallele findet. Die Folgen des 30-jährigen Krieges hatten eine Entmachtung des Kaisertums und eine Zerrissenheit der Staaten hinterlassen, die Höhepunkte egoistischer Politik, verbunden mit grotesken Fällen von Landesverrat, zeitigte. Die auswärtigen Staaten profitierten von diesem Zustand und rissen, von der Ohnmacht des um seine Hausmacht Österreich besorgten Kaisers nicht gehindert, ein Stück Land nach dem anderen von Deutschland ab. Es wurde so schlimm, daß selbst der geniale Herrscher eines sich damals gerade entwickelnden Staates, des Kurfürstentums Brandenburg, sich genötigt sah, aus staatsmännischen Gründen einmal mit der einen und ein anderes Mal mit einer anderen auswärtigen Großmacht zusammenzugehen. Tatsächlich schwankte die Bündnispolitik des Großen Kurfürsten zwischen England, Frankreich und dem Kaiser nur, um das aufstrebende Brandenburg nicht unter die Räder kommen zu lassen. Doch wollte es die Tragödie der Weltgeschichte, daß aus nationalem politischem Interesse Brandenburg gerade an dem Zeitpunkt mit Ludwig XIV. von Frankreich verbündet war, als mit heroischer Kraftanstrengung, inmitten des größten Zwiespaltes, sich noch einmal das Reich zu einer gemeinsamen Aktion zusammenfand.

Die brutale Politik Ludwigs XIV. hatte am Rhein furchtbar gehaust und das Elsaß dem deutschen Reich entrisen. Eine neue Gefahr zog nun gegen den Kaiser vom Osten herauf;

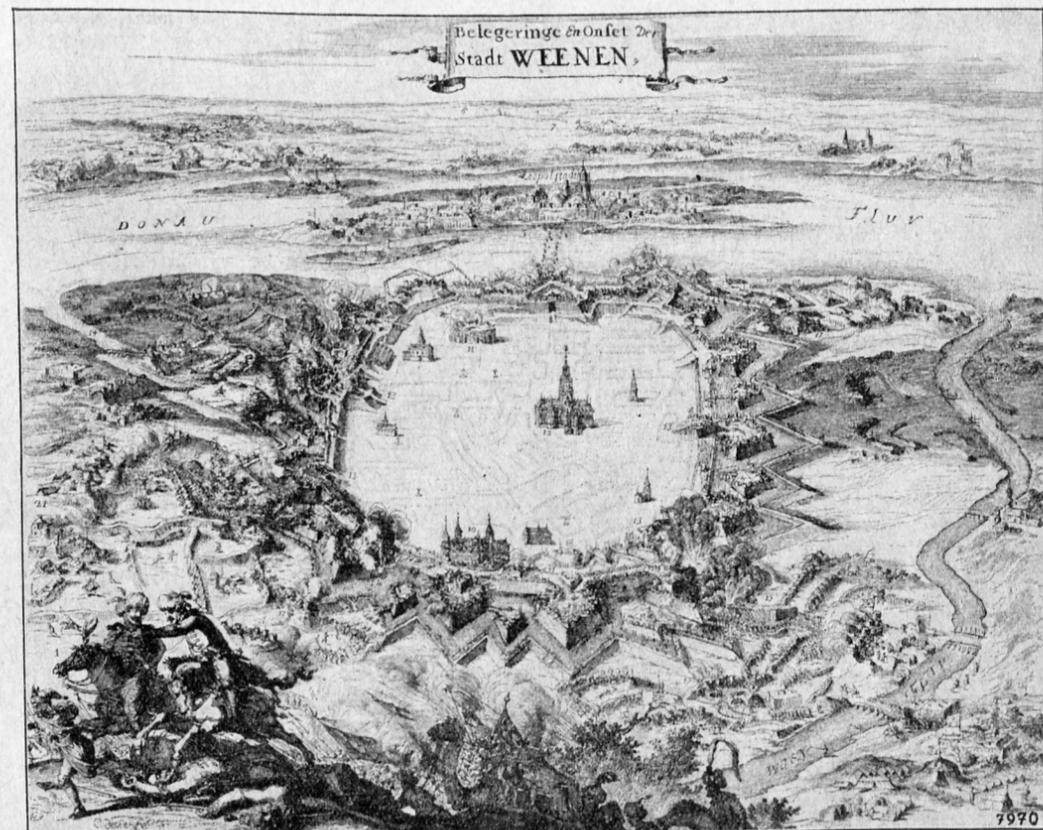
Ludwig XIV. erkannte den Vorteil und unterstützte die Türken, die unter Mohammed IV. und seinem Wesir Mustafa Köprülü einen großen Machtaufschwung genommen hatten. Es war eine der schwierigsten und hoffnungslosesten Lagen, in die nicht nur Österreich, sondern auch das ganze christliche Abendland kam, als mit Hilfe verräterischer Ungarn die Türken bis vor Wien rückten. Seit dem 17. Juli 1683 wurde Wien belagert. Das Reich war zerrissen, durch Kriege geschwächt, der Große Kurfürst, im Kampf gegen die Schweden um Pommern, durch ein Bündnis mit Frankreich gebunden, und der Bundesgenosse der Türken, der „allerchristlichste“ König Ludwig XIV., marschierte in die Niederlande ein. Wien war zum Bollwerk Deutschlands und des Abendlandes gegen die osmanische Flut geworden.

Und jetzt fand sich das Reich zu seiner gemeinsamen Aufgabe. Obwohl man militärisch den

Franzosen mit einem Rückzug das Feld räumte, marschierten doch unter Karl von Lothringen 60 000 Mann, aus allen Stämmen des Reiches zusammengesetzt, zum Entsatz nach Wien. Hier erkannten deutsche Fürsten zum ersten Male die Notwendigkeit einer gemeinsamen, auf das Gesamtwohl gerichteten und für lange Sicht geplanten Aktion gegenüber der früheren, auf Eigennutz und militärischen Ruhm gerichteten Politik. Eine unerwartete Hilfe erwuchs ihnen in dem König von Polen, Johann von Sobieski, der mit einem kleinen Heer den Reichstruppen gegen seinen alten Feind, die Türken, zu Hilfe kam. Das ganze Reich erkannte in allen seinen Teilen die Bedeutung Wiens in diesem Krieg, in dem es um mehr ging als um die Eroberungen kleiner Grenzländer oder die Streitigkeiten kleiner Fürsten. Alles hoffte, wartete und bangte um den Entsatz Wiens.

Hier war indessen die Not auf das Höchste gestiegen. Gegen die ungeheure Überlegenheit des türkischen Heeres, das mit einem eisernen Gürtel die Stadt restlos eingeschlossen hatte, wehrte sich Graf Rüdiger von Starhemberg mit verzweifelter Tapferkeit. Studenten, Bürger, Greise, halbwüchsige Burschen und Kranke standen neben den Soldaten auf den Wällen in der dünnen Reihe der Verteidiger. In der Stadt nagte der Hunger und wütete die Pest. Die Verzweiflung begann ebenso wie physische Mängel und Krankheit die Verteidiger zu zermürben, und nur der Unfähigkeit der Türken, Städte zu belagern, war es zu danken, daß die Stadt nicht im ersten Sturm genommen wurde. Als die Verzweiflung ihren Höhepunkt erreichte, stieg die erlösende Rakete am Kahlenberge hoch. Die Befreier kamen und schlugen das überraschte türkische Heer, das unter Zurücklassung seiner riesigen Bagage und seiner großen Schätze panikartig floh.

Die Folge dieser Niederlage der Türken und des klugen und weitsichtigen Handelns der deutschen Sieger war sofort spürbar. Nicht nur die Türken, die Erbfeinde des Reiches, Zwietracht, Eigennutz und der auswärtige Feind hatten eine entscheidende Niederlage erlitten. Ludwig XIV. verlor seine Vormachtstellung in Europa, die Türken wurden in den nächstfolgenden Jahren in mehreren großen Kriegen, in denen sich auch Prinz Eugen von Savoyen seinen großen Namen machte, bis über die Donau zu-



Ein holländischer Plan der Belagerung. Links vorn der türkische Befehlshaber.

rückgeworfen. Das Reich hatte erstmalig erfahren, daß Zusammenhalt und ein Blick auf das Große und Dauernde die wichtigste Bedeutung für den Erfolg hatten. In diese Zeit fällt allerdings auch der Anfang des österreichischen und ungarischen Dualismus, der bis in die heutige Zeit sich so unheilvoll ausgewirkt hat. Denn

gerade heute ist die Erinnerung an diesen Tag des Belagerungsbeginns von Wien vor 250 Jahren von höchster aktueller Bedeutung; auch heute geht der Kampf um das Reich und um Wien, auch heute ist der Wille zur deutschen Einheit entscheidend für das Schicksal Mitteleuropas geworden.

Das Aufbauwerk am deutschen Rundfunk

Aus Anlaß der feierlichen Amtseinführung des Reichssendeleiters Eugen Hadamowsky als Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft hielt Minister Dr. Goebbels vor der gesamten Angestelltenschaft des Funkhauses, sowie den Rundfunkintendanten, Sendeleitern und den Berliner Funkwarten eine große Ansprache, deren wesentlichen Inhalt wir hier wiedergeben.

in der Wolle gefärbt sind, die sich zu uns bekannnten in einer Zeit, in der uns die Rundfunkhäuser noch verschlossen waren. Ich lasse auch keinen Zweifel darüber, daß ich den Männern, denen ich den Rundfunk vertrauensvoll in die Hand gegeben habe, eine klar umrissene Marschroute mitgebe. Solange sie diese Marschroute einhalten, können sie meines Vertrauens gewiß sein. Diese Marschroute muß durchgeführt werden, und es darf dabei kein Hindernis geben.

Die Amtseinführung des neuen Geschäftsführers der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft ist ein Schlußstein in dem großen Aufbauwerk des deutschen Rundfunks. Als ich vor einigen Monaten vor Ihnen stand, habe ich klar und eindeutig zum Ausdruck gebracht, daß der Rundfunk seine innere Tendenz habe, und daß diese Tendenz in Übereinstimmung gebracht werden müsse mit den großen geistigen, politischen Strömungen, die unsere Zeit bestimmen und ausmachen.

Ich will noch einmal betonen, damit Sie das Wort Tendenz nicht mißverstehen, wenn ich von Nationalsozialismus rede, so ist das keine Parteitendenz, sondern der Impuls, der das ganze deutsche Volk erfüllt, und sich nicht auf den engen Rahmen der Partei beschränkt, sondern auf der weltanschaulichen Basis ruht wie unser ganzes Volkstum. Der nationalsozialistische Rundfunk ist kein Parteirundfunk, sondern ein Volksrundfunk. Wenn es Teile gibt, die sich noch nicht dazu bekennen, so wollen wir sie überzeugen und nicht verhärten und verkrusten lassen in ihrer gegenteiligen Meinung. Ich bitte Sie, mir dabei zu helfen. Wenn ich heute zum zweiten Male vor Ihnen stehe und um Ihr Vertrauen und um Ihre Mitarbeit bitte, so wollen Sie das Vertrauen, das Sie mir entgegenbringen, auch auf die von mir eingesetzten Mitarbeiter übertragen. Wenn der Nationalsozialismus auch hart und unerbittlich in Prinzipien ist, so ist er aber großherzig in der Ausgestaltung der Prinzipien. Sie sollen nicht denken, daß Sie in die Zwangsjacke einer Parteimeinung gezwängt werden sollen. Wir wollen uns zu einer gemeinschaftlichen Weltanschauung bekennen, auf einen gemeinsamen Boden stellen, dem für die freie Entwicklung die weiteste Möglichkeit geboten ist.

Wenn der Durchbruch einer neuen Weltanschauung so politisch vor sich geht, wie in den vergangenen Monaten, so ist es nicht gut möglich, daß Menschen, die die vorangegangene Zeit repräsentierten, die Repräsentanten der neuen Weltanschauung sind. Neue Zeiten bedingen neue Männer und damit neue Ideen. Ich habe auch kein Mittel unversucht gelassen, um wenigstens die personelle Reform des Rundfunks an der Spitze absolut durchzuführen.

Ich habe den Eindruck, daß der Rundfunk, welcher in einer Zeit riesenhafter wirtschaftlicher und politischer Entwicklung entstanden ist, an einem Übermaß von Organisation leidet. Ich halte das für den Rundfunk nicht für gedeihlich und bin der Überzeugung, daß Organisationen nur dann einen Zweck haben, wenn sie möglichst einfach, klar und übersichtlich sind. Und ich habe den Eindruck, daß sich in den Rundfunkhäusern eine Art der Organisation breitgemacht hat, die alles organisiert, was man organisieren kann und sich nicht darauf beschränkt, zu organisieren, was man organisieren muß.

Ich fordere, daß wir den Rundfunk immer weiter und weiter ausbauen und umorganisieren und ihm denselben Impuls und dasselbe atemraubende Tempo aufzwingen, das heute das ganze öffentliche Leben erfüllt.

Rundfunkpropaganda-Woche in Italien

Um das Sommergeschäft des Funkhandels zu beleben und gleichzeitig dem italienischen Rundfunk neue Teilnehmer zuzuführen, hatte der Reichsverband des Funkhandels in Italien im Verein mit der Generaldirektion des Rundfunks und der Rundfunkindustrie eine große Rundfunkpropagandawoche („Settimana Radiofonica Nazionale“) inszeniert, die in der ersten Juliwoche stattfand.

Jeder Käufer eines Rundfunkgerätes erhielt während der Propagandawoche bei allen Funkhändlern einen Sonderrabatt, außerdem erfolgte die Installation des Empfängers kostenlos. Ferner waren die Käufer für ein ganzes Jahr von den Gebühren befreit.

Der Versuch hat sich gelohnt, denn innerhalb von einer Woche ergab sich etwa ein Zuwachs von 15 000 neuen Hörern, das sind bei der geringen Hörerzahl in Italien ein Zuwachs von 5% der gesamten Hörerzahl. Aus allen Städten, besonders aber auch aus der Provinz, werden vom Handel erfreuliche Umsätze an Rundfunkgeräten gemeldet. Der Handel hat seine Läger an älteren Empfängertypen, die er mit hohen Rabatten verkaufte, weitgehend geräumt. Besonders gefragt waren Koffergeräte oder sonstwie transportable Apparate. Teure Großempfängergeräte wurden weniger verlangt.

Es ist in diesem Zusammenhang von Interesse festzustellen, daß gegenwärtig in Italien fast ausschließlich 2 Apparatetypen, und zwar die 5-Röhrensuperhets in der Preislage von 1200 bis 1300 Lire, und die 4-Röhrensuperhets in der Preislage von 900 bis 1000 Lire gekauft werden. Daneben tritt auf dem italienischen Markt augenblicklich der amerikanische Zwergsuperhet stark in Konkurrenz, der leicht transportabel ist und sich somit als Reisegerät für die Sommerfrische besonders gut eignet.

Radio Toulouse sendet weiter

Nach englischen Quellen soll der französische Sender Radio Toulouse seinen Sendebetrieb wieder aufgenommen haben. Allerdings darf er den vorhandenen neuen 60-kW-Sender in St. Aignan nur bis zu einer Leistung von 8 kW ausnutzen.

Ich habe darüber hinaus den Eindruck, als wenn die führenden Männer des Rundfunks, die wir abgelöst haben, oder die wir noch abzulösen im Begriff sind, sich in den einzelnen Gesellschaften die große Not, die wir alle als Mitgestalter dieser Zeit miterleben müssen, noch nicht vor Augen geführt haben. Wenn ich mir vergegenwärtige, daß im Rundfunk Männer angestellt gewesen sind, die das Doppelte und Dreifache eines Ministergehaltes bekommen haben, so muß ich sagen, daß dies ein zum Himmel schreiender Unfug ist, den ich vor meinem Gewissen, dem deutschen Volk und den Hörern einfach nicht verantworten kann.

Ich glaube der Zustimmung aller Gutesinnigen gewiß sein zu dürfen, wenn ich nun von dem festen Vorsatz erfüllt bin und den Willen habe, diese Unsitte ein für alle Mal abzustellen. Ich weiß, daß eine geistige Leistung einen materiellen Lohn verdient. Auf der anderen Seite bin ich aber der Überzeugung, daß in der materiellen Dotierung allein der eigentliche Lohn für eine geistige Leistung nicht erblickt werden darf, sondern in etwas Höherem: einem Volk zu dienen und einem Volk geistige und seelische Nahrung verabreichen zu können und zu dürfen. Ich bin der Überzeugung, daß auch auf diesem Gebiet eine große und einschneidende Reform in den Rundfunkhäusern einzusetzen hat.

Es gibt so viele große künstlerische und geistige Unternehmen, die an Geldmangel leiden, daß es dem Rundfunk sehr wohl zu Gesichte steht, wenn er sich auf eine spartanische Sparsamkeit beschränkt, um andere kulturelle Unternehmungen, die notleidend sind und zum großen Teil durch den Rundfunk notleidend geworden sind, wieder lebensfähig zu machen. Wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß auch der Rundfunk seine eigene Kunst und Ausdrucksweise hat, so kann er von der großen geistigen und kulturellen Arbeit nicht mehr weggedacht werden; denn der Rundfunk kann ohne das Theater und ohne die Schriftstellerei nicht leben. Es wäre unklug, eine Rundfunk-Kunst und -Kultur aufbauen zu wollen ohne Zusammenhang mit schon vorhandenen kulturellen Einrichtungen, diese zum Absterben zu bringen, sie in ihren Wurzeln abzuschneiden, aus denen der Rundfunk seine Nahrung zieht. Ich habe mich entschlossen und diesen Entschluß schon immer gehabt, die Schlüsselstellungen beim Rundfunk mit 100%igen Nationalsozialisten zu besetzen, Nationalsozialisten, die mit mir lange Jahre gekämpft haben, von denen ich weiß, daß sie

FUNK

DIE WOHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

28. JULI 1933

HEFT 31

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Musik im deutschen Haus

Von Lothar Band

Der westdeutsche Rundfunk wird es versuchen, durch praktische Vorschläge denen ein Wegweiser zu sein, die daheim musizieren oder musizieren wollen. Innerhalb der musikalischen Veranstaltungen werden ohne vorherige Ankündigung möglichst an jedem Tag 5 Minuten Hausmusik eingesetzt, in denen ausschließlich leichtspielbare Stücke aufgeführt werden. Auf diese Weise hofft man, systematisch Anregungen geben und eine praktische Beratung aller hausmusizierenden Kreise durchführen zu können.

Das musikalische deutsche Volk ist während der letzten Jahrzehnte einen weiten Irrweg gegangen, auf dem viele kostbare seelische Kräfte verlorengehen mußten, als es der breiten bequemen Straße folgte, die nur noch durch öffentliche Konzerte führte, und als es dafür auf die eigene häusliche Musikpflege verzichtete, ohne als ein wahres Musikleben undenkbar ist! Um zwei weit voneinander getrennte Pole bewegte sich schon am Ausgang des letzten Jahrhunderts zum großen Teil die Musik: sie war entweder billige Gebrauchsmusik oder hochgezüchtete Kunstmusik, zwischen beiden fehlte als gesunder Ausgleich das eigene Nachschaffen und damit das Einfühlungsvermögen sowie die innerlich erworbene Anteilskraft. Denn hier wie dort waren es bald nur noch „Berufs“-Musiker wesentlich unterschiedlichen Könnens freilich, die als Vermittler in die Erscheinung traten und für die nun einmal notwendige Umsetzung der Noten in Klang sorgten; das deutsche Haus blieb mehr und mehr ausgeschaltet, entsandte lediglich zahlende Hörer, war also gewissermaßen nur Zaungast der Kunst.

Doch gerade die Musik ermöglicht nicht nur, sondern fordert persönlichste Teilnahme jedes einzelnen, setzt bei ihrer Vieldeutigkeit gewisse, und seien es noch so bescheidene Erlebnismomente voraus. Die Wurzeln dieser Kunst liegen doch von jeher im Gemeinschaftserlebnis.

Erinnert man sich des Ursprungs der beiden Hauptströme, der weltlichen und der geistlichen Musik, dann begegnet man dort dem chorischen oder auf Vorsänger und Volk verteilten Volkslied und hier der Liturgie, dem Wechselgesang zwischen Priester und Gläubigen, oder später dem Choral. Stets verlangte Musik in irgendeiner Form die starke Einbeziehung aller.

Auch trotz der deutlich zu verfolgenden Entwicklung der Musik nach der instrumental Seite hin erhielt sich das Laienmusizieren stets lebendig, Ruhen doch die Anfänge der instrumental Kunst

fast ausnahmslos im häuslichen Gemeinschaftsmusizieren, als man noch Streich- oder Blasinstrumente in beliebiger Zusammenstellung verwendete oder im mehrstimmigen Satz eine fehlende Singstimme instrumental ersetzte. Und es nimmt uns heute fast Wunder, wenn man in vielen kleinen, besonders schweizerischen Flecken eine große Zahl von Hausorgeln begegnet, also auch die „Königin der Instrumente“ von kunstverständigen Laien daheim benutzt findet.

Die literarischen Denkmale beweisen es weiter zur Genüge, wie selbstverständlich häusliches Instrumentalspiel in allen Schichten der Bevölkerung einmal gewesen ist. Romane, Erzählungen, Schelmengeschichten früherer Zeit tun der häuslichen Musikpflege öfter Erwähnung als das neuzeitliche Schrifttum. Laute, Geige, Flöte, Spinett werden genannt. Zum Rundgesang vereinigte man die Stimmen in Dorf und Stadt; selbst kunstvolle Arien wurden gesungen, und die Mitwirkung im Chor oder Orchester der Kirche war eine gern geübte Ehrenpflicht. Anders als durch einen so vollen Bedarf dank der Teilnahme des gesamten Volkes am praktischen Musizieren, wäre die Fülle der uns erhaltenen musikalischen Literatur und der vielen Abschriften oder handschriftlichen Sammlungen nicht zu erklären. Ergänzend zeugen bildliche Darstellungen aller Jahrhunderte von der Pflege der Musik im deutschen Hause.

Das alles wandelte sich in dem Augenblick, als der interpretierende Künstler mehr und mehr ein Beruf wurde und die Komponisten eher zu ihren und seinen Ehren als im Dienst an der Gemeinschaft ihre Werke schufen. Schritt um Schritt ließ sich der musikalische Dilettant (in des Wortes bestem Sinne) zurückdrängen, verzichtete auf seine Pflichten der Musikpflege gegenüber, legte seine Hände in den Schoß, ließ Instrumente und Noten verstauben. Statt vor eine am eigenen Musizieren erweckte Zuhörerschaft trat der „Virtuose“ — die letzte höchstentwickelte Er-



Zeichnung von Ludwig Richter

scheinungsform des nachschaffenden Künstlers — vor ein nur noch eben interessiertes Publikum.

Der Gesundheitsprozeß, zu dem sich hier und da schon Ansätze zeigen, kann nur vom selbsttätig musizierenden deutschen Menschen ausgehen. Musik darf nicht wie ein Film vor uns abrollen, sondern muß zutiefst mitempfunden werden. Musikalisches Mitempfunden setzt aber ein in der eigenen, selbst der bescheidensten Praxis geschultes Hören voraus. Wir haften, wie auch sonst vielfach, so auch mit unserem Ohr nur noch an der Oberfläche! Musik will aber in ihrer Totalität aufgenommen werden und macht darum den ganzen Menschen erforderlich. Den wieder heranzubilden, können uns keine Konzerte und ähnliche Veranstaltungen helfen, sondern nur der Wille zur eigenen Tat.

Schule und Kirche, Gesangverein und Liebhaberorchester müssen versagen, wenn nicht ihre aufbauende Kraft wieder von der „Musik im deutschen Haus“ gestützt wird. Auch der Rundfunk kann hier nur Wegbereiter, Anreger sein. Aber er hat die Möglichkeit, und darum erwächst ihm die Pflicht, nach seinen Kräften am Gesamtwerk mitzuarbeiten. Ein musikalisches Volk wie das deutsche darf diese ihm eigene Kraft nicht brach liegen lassen; es dient sich selbst, seiner Kunst und ihren Mittlern, wenn es sich auf sich selbst und auf seine Geistesgaben besinnt!

Aus Rundfunkforschungs-Instituten Arbeitsbericht des Sommersemesters 1933 der Abteilung für Rundfunkforschung an der Universität Heidelberg

Zu Beginn des Sommersemesters 1933 waren die in der Gesamtplanung einer Rundfunkforschung („Funk“, Heft 11, 1933: „Rundfunk als Forschungsgebiet“) durchgeführten Vorbereitungen beendet, die in der Schaffung eines Archivs für Rundfunkschriften, Ausschnitten aus der in- und ausländischen Tagespresse, in einer umfassenden Korrespondenz mit Stellen des deutschen Rundfunks und in persönlichen Besprechungen im Ministerium für Propaganda und Volksaufklärung und mit den für unsere Arbeiten wichtigsten Stellen des deutschen Rundfunks die dringenden Voraussetzungen für die Aufnahme der Arbeit schufen. Trotz der technischen Schwierigkeiten, die mit dem Gleichschaltungs-umbau des Instituts für Zeitungswesen gegeben waren, konnten im Sommersemester 1933 die ersten Arbeiten, wenn auch in bescheidenem Umfang, in Gestalt einer studentischen Arbeitsgemeinschaft, an der regelmäßig zehn Studenten der philosophischen Fakultät tätig teilnahmen, begonnen werden. Bestimmt durch das uns bis dahin von der Reichsrundfunkgesellschaft bereitgestellte Untersuchungsmaterial, wurde in neun je zweistündigen Arbeitsgemeinschaften behandelt:

1. Standort der Rundfunk-Forschung, Analyse der Funk-sendung und Abgrenzung der Forschungsaufgaben (vergl. „Rufer und Hörer“, Jahrg. 3, Heft 4, 1933: Versuch einer Rundfunk-Forschung).
2. Begriffsmäßige Abgrenzung des Rundfunks gegen Presse, Film, Theater, Erörterungen zur Terminologie Traubs in „Presse, Rundfunk, Film“, Weidmannsche Buchhandlung 1933.
3. Referat: R. Kolb: „Horoskop des Hörspiels“. b) Ist eine Hörspiel-Theorie möglich? Vorschlag einer formal-ästhetischen Untersuchung.
4. a) Referat: Organisation des deutschen Rundfunks. b) Analyse des auf Schallplatten vorgeführten Hörspiels „Der Ruf“ von H. Wilhelm.
5. a) Referat: Organisation des ausländischen Rundfunks. b) Über die Anwendung der Geräuschkulisse und des Sprech-chors im Hörspiel. (Vergleiche auf Schallplatten.)
6. Analyse des auf Schallplatten vorgeführten Hörspiels „Straßenmann“ von Kesser.
7. Analyse des auf Schallplatten vorgeführten Hörspiels „Der Narr mit der Hacke“ von Eduard Reinacher. b) Heraus-bildung zweier Typenreihen möglicher Kompositionsformen von Hörspielen.
8. Überprüfung der gefundenen Kompositionsgesetze und Typenreihen an den Analysen weiterer Hörspiele. Zu-sammenfassende Darstellung der Arbeitsergebnisse als Ent-wurf einer Theorie des Hörspiels.
9. Schallplattenvorführung des Hörspiels „Schlageter“ von Hanns Johst.

Die Semesterarbeit umfaßte also die Klärung der allgemeinen Fragen, die im Zusammenhange mit dem Plan einer Rundfunk-forschung gestellt werden müssen: a) Standort und Material der Rundfunkforschung, b) Fragen zur Methodik, c) begriffsmäßige Abgrenzung Rundfunk — Film — Presse — Theater, d) Publi-zität und Propaganda. Zweitens eine in Referaten gegebene übersichtliche Darstellung der möglichen Organisationsformen des

Rundfunks (am Beispiel der europäischen und amerikanischen Rundfunkorganisationen), um eine Beobachtung der wechselseitigen Beziehungen zwischen Rundfunkorganisation (in technischer, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht) und Funkpresse innerhalb der verschiedenen Staatsformen anzuregen; drittens eine analytische Bearbeitung von Hörspielen: über die Feststellung der formalen Eigenarten und Gesetzmäßigkeiten bei einer Reihe von gelungenen Hörspielen zur Aufstellung von Typenreihen, die nach den in ihnen wirkenden Elementen und den sie bildenden Triebkräften befragt wurden. Das Ergebnis liegt im „Entwurf einer Elementarlehre des Hörspiels und dessen Gestaltungsmöglichkeiten“ vor, eine Lehre, die zur Zeit noch überprüft und ausgearbeitet wird; und viertens die ständige Beobachtung der Rundfunkpresse und fortlaufende Ergänzung des Archivs mit Funkzeitschriften, Pressemitteilungen deutscher Sender und Ausschnitten aus in- und ausländischen Tageszeitungen.

Die deutsche Jubiläums-Funkausstellung

Die Jubiläums-Funkausstellung Berlin 1933, die vom 17. bis 28. August stattfindet, wird unter dem Motto „10 Jahre deutscher Rundfunk und 10 deutsche Funkausstellungen“ das große Dokument der Verbundenheit des Rundfunks mit Volk und Staat darstellen. Schon die Hauptaussteller und ihre Auswahl zeigen die Verwirklichung dieses Gedankens. Propaganda - Ministerium, Reichspost und Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Reichs-Innenministerium, Luftfahrt-Ministerium, Reichswehr, der Reichsverband der deutschen Rundfunkteilnehmer, das Heinrich-Hertz-Institut, der Verein für das Deutschtum im Ausland und der Schulfunk werden in großen Sonderabteilungen die Entwicklung des deutschen Rundfunks historisch darstellen. Der Stand der Fernseh-technik, der Störschutz, Schiffahrtfunk, deutscher Rundfunkempfang im Ausland, elektrische Musik, Kurzwellenempfang, Polizeifunk und „Rundfunk und Volksgesundheit“ sind die Kernpunkte dieser Sonderveranstaltungen.

Wie immer wird im Mittelpunkt der Ausstellung die deutsche Rundfunkindustrie stehen; neben Verbesserung und Verbilligung der Apparate wird der große Anziehungspunkt für die Besucher-schaft der Volksempfänger „VE 301“ zum Preise von 76 Mark sein. Die Reichsbahn gibt Sonntagsrückfahrkarten von viertägiger Dauer aus, die von allen Bahnhöfen im Umkreis von 300 km von Berlin vom 17. bis 25. August Geltung haben. Der Eintrittspreis ist von 1,50 Mark auf 1 Mark herabgesetzt worden.

*
Etwa gleichzeitig mit der Deutschen Funkausstellung, am 15. August, wird die Londoner Funkausstellung eröffnet, am 15. September beginnt die Züricher Funkausstellung, vom 16. bis 24. September läuft in Lyon eine Funkausstellung, vom 6. bis 15. Oktober ist eine Funkausstellung in Genf, und vom 22. bis 30. September wird die große New Yorker Funkausstellung veranstaltet.

Zusammenschluß der „Funkschaffenden“

Um alle geistig Schaffenden am deutschen Rundfunk einheitlich zusammenzufassen und als Einheit in die neuen großen Aufgaben einzubauen, ist die Reichsvereinigung Deutscher Rundfunk-kritiker den an sie herangetretenen Anregungen gefolgt und hat die Schaffenden der Rundfunksender in der „Gruppe Funkschaffende“ zusammengefaßt. In der Zusammenarbeit von Kritikern und Funkschaffenden ist die Möglichkeit gegeben, daß die Kritiker den Schaffenden die Wünsche und Forderungen der Hörer überbringen und daß andererseits die Funkschaffenden über die Kritiker die Hörer über die technischen und künstlerischen Möglichkeiten und Bedingungen des Rundfunks unterrichten.

Doppelprogramm des Senders Rom

In Rom wird zur Zeit ein neuer 1-kW-Rundfunksender errichtet, dessen Bau auf Anordnung des Verkehrsministers beschleunigt werden soll. Dem Sender kommt rein lokale Bedeutung zu. Für die römischen Rundfunkhörer bedeutet er jedoch eine angenehme Bereicherung des Rundfunkprogramms, denn dieser Sender wird nicht das römische Programm verbreiten, sondern an das norditalienische Programm von Mailand angeschlossen werden. Diese Versorgung der Städte mit einem Doppelprogramm soll in Italien anscheinend überall durchgeführt werden. In Mailand besteht bereits ein solch energiereicher Stadtsender, der an das Südnetz angeschlossen ist, für Turin ist ein solcher zweiter Stadtsender geplant, auch für Genua und Neapel wird an diese Doppelprogrammversorgung gedacht.

Eichendorff, ein deutscher Dichter Die „Stunde der Nation“ am Montag



Bildnis des Dichters

Joseph von Eichendorff, 1788 in Schlesien geboren, verbrachte eine selten glückliche Jugend. Auf dem Stammsitz seiner Familie waren so recht alle Vorbedingungen gegeben, die zu einer natur-nahen, gläubigen und heiteren Lebensauffassung führen mußten. Die engere Heimat war ein wirkliches Paradies der Jugend, das eine empfindsame Natur zum Dichter werden lassen mußte. Schon als Knabe garte in Eichendorff das Dichtertum, das dann auf der Universität Halle, der damaligen Hochburg der Romantik, langsam zu reifen begann. Es war die Zeit des deutschen Niederganges durch Napoleon, von der Eichendorff zunächst kaum berührt wurde. Erst als Eichendorff nach Heidelberg zog, um seine Studien fortzusetzen, da entdeckte er sein politisches Herz für Deutschland, und seine nationale Begeisterung war mehr als eine „platonische Dichterbegeisterung“. Während andere Romantiker „platonisch sich zum Soldatenleben entscheiden, schreibt Eichendorff:

„Wer in der Not nichts mag als Lauten rühren,
Des Hand dereinst wächst mahmend aus dem Grab.“

Eichendorff trat ins Lützowsche Freikorps, und nach der Rückkehr Napoleons findet man ihn wieder bei den Waffen.

Eichendorff diente als höherer Beamter der preußischen Regierung, aber man kann sich vorstellen, daß dem Dichter des „Tauge-nichts“ der bürokratische Behördenbetrieb nicht immer lag, und so nahm er frühzeitig seinen Abschied, um ganz seinen privaten und später stark katholischen Interessen zu leben. Seine letzten Lebens-

„O Täler weit, o Höhen“,
„Wer hat dich, du schöner
Wald, aufgebaut so hoch da
droben“, „In einem kühlen
Grunde, da geht ein Mühlen-
rad“. Man braucht nur diese
wenigen Beispiele zu nennen, und
schon lebt die Gestalt und das
Werk des deutschen Roman-
tikers Joseph von Eichendorff
auf, der einer der liebenswer-
testen Sänger unserer heimatischen
Landschaft war und dessen Er-
zählungen und Lieder durch ein
ganzes Jahrhundert bis auf den
heutigen Tag die romantische
Sehnsucht der deutschen Seele
befriedigt.

jahre verbrachte er in der schlesischen Heimat, die auch 1857 seine sterblichen Reste aufnahm. Für das deutsche Volk war Eichendorff nie tot, und heute, wo wir uns mehr denn je auf Heimatkunst und Heimatdichter besinnen, müssen wir an erster Stelle Joseph von Eichendorff feiern als Dichter, der einen vollkommenen Ausdruck für das Gefundene hat, was wir mit Stolz „deutsch und seelenvoll“ nennen.

Die Zunft der Eulenspiegel Eine heitere Stunde in Hamburg am Freitag

Eulenspiegel! Ein heiterer deutscher Held, eine fröhliche Verkörperung des deutschen Humors. Dabei eine Figur von europäischer Bedeutung. Dieses gewagte Urteil wird erhärtet durch die Tatsache, daß das niederdeutsche Volksbuch u. a. in niederländische, französische, englische, schwedische, böhmische, polnische und lateinische Sprache übersetzt worden ist. Till Eulenspiegel hat wirklich gelebt, und seine Späße und Taten geben ein Spiegelbild vom Leben des deutschen Mittelalters. Die Zeit war damals etwas grobschlächtig, und so sind die Späße: oft grob und eindeutig! Die „Technik“ dieses Eulenspiegelhumors liegt in der wortwörtlichen Ausführung bildlich ausgesprochener Befehle. Ein Humor, der in Deutschland, man denke nur an den „Witz“ der sieben Schwaben, des Münchhausen bis zu den berühmten gewordenen Berliner Schusterjungen, immer lebendig war.

Die Zunft der Eulenspiegel, mit dem Wahrzeichen der Eule und Spiegel, ist die Zunft deutscher Späsmacher, die ganz mit dem echten Volkshumor verwachsen sind. Eine Zunft mit ungeschriebenen Gesetzen, eine Zunft ewig vagabundierender Späsmacher.

Eulenspiegel ist aber auch die Verkörperung der Kluft zwischen Stadt und Land, d. h. er ist der Verteidiger des Bauern und seiner Schlaueit. Der Bauer, der immer als dummer Tölpel hingestellt wird, tritt in Eulenspiegel auf und beweist durch seinen Witz, daß er städtischen Handwerkern, Gelehrten und Rittern wohl überlegen sein kann.



Eulenspiegel bläst vom Turm.

Einführung von Rundfunkgebühren in Frankreich

Neue Steuer für den Verkauf von Röhren

Als letztes der großen europäischen Länder hat sich jetzt auch Frankreich entschlossen, Gebühren für die Teilnahme am Rundfunk zu erheben. Bisher pflegte der französische Staat der privaten Initiative im Rundfunk völlig freie Hand zu lassen. So entstanden im Laufe der Jahre in fast allen größeren Städten neben den vom Staat betriebenen Sendern sog. Privatsender, von denen heute noch Radio-Paris alle anderen französischen Stationen an Feldstärke Radio-kurzem den Flammen zum Opfer gefallene Privatsender Radio-toulouse vermochte im europäischen Wellengewirr sich Beachtung zu verschaffen. Der französische Rundfunkhörer brauchte bis zum Inkrafttreten des Budgetgesetzes am 31. Mai d. J. keinen Sou für Rundfunkdarbietungen zu entrichten. Aber die geringen freiwilligen Spenden der bei den Staatssendern vorhandenen Hörer-verbände und auch die oft recht ansehnlichen Beträge aus der Rundfunkreklame reichten zu einem planmäßigen Auf- und Ausbau des französischen Rundfunks nicht aus. So mußte sich die schleppende parlamentarische Gesetzgebung in Paris doch noch in letzter Stunde dazu entschließen, dem Rundfunkwesen eine gesunde finanzielle Grundlage zu schaffen. Es ist nicht weiter verwunderlich, wie dieser Versuch des Gesetzgebers zustande gekommen ist. Da man — nach zehnjähriger Rundfunkentwicklung — immer noch keine Zeit zum Erlaß eines Funkgesetzes gehabt hatte, fand man als einzigen Ausweg die Aufnahme von Bestimmungen im Gesetz über das französische Budget.

In diesem Gesetz vom 31. Mai 1933 wird erstmalig den fran-

zösischen Rundfunkhörern die gesetzliche Pflicht zur Gebührent-richtung auferlegt. Auffällig ist vor allem die Staffelung der Höhe der Gebühren. Während wir in Deutschland und in anderen führenden Rundfunkländern wie England, Dänemark, Schweden oder Norwegen lediglich eine einzige Rundfunkgebühr kennen, staffelt das französische Budgetgesetz die Abgaben nach der Art der benutzten Geräte und nach ihrer Verwendung.

Der Durchschnittsatz beträgt jährlich 50 frcs. (rund 8,35 M.). Er entfällt auf alle Rundfunkempfänger mit Ausnahme von Detektorgeräten, soweit die Empfänger von Privatpersonen betrieben werden. Für Detektorgeräte sind jährlich 15 frcs. (2,50 RM) zu entrichten. Wesentlich höher liegen die Sätze für solche Geräte, die kostenlos öffentlichen Vorführungen dienen, — jährlich 100 frcs. oder 16,50 RM —, sowie bei solchen Geräten, deren öffentliche Vorführung gegen Bezahlung erfolgt. Hier beträgt die Rundfunkgebühr sogar 200 frcs. (33 RM) jährlich.

Diese Art der Gebührenstaffelung kommt einem romanischen Vorbild, der Funkgesetzgebung Italiens, nahe. Dort wird in der Gebührenbelastung seit jeher zwischen privaten Hörern und öffentlichen Betrieben, Vorführungen usw. getrennt. Zwischen Detektor- und Röhrenempfängern wird aber in Italien keine Unterscheidung getroffen; insofern geht die französische Regelung in der Einteilung der belasteten Geräte noch über die italienische hinaus.

Wie in fast allen Ländern üblich, bestehen auch in Frankreich bestimmte Ausnahmen von den Abgaben für das Benutzungsrecht von Rundfunkdarbietungen. Versuchsgeräte in Laboratorien und

solche Geräte, die beim Hersteller oder Funkhändler zum Verkauf stehen, unterliegen keiner Rundfunkgebühr. Das gleiche gilt für Empfangsgeräte in Krankenhäusern und Häusern der öffentlichen Wohlfahrtspflege, für die Empfangsgeräte in Schulen, Blindenheimen, von Kriegs- oder Arbeitsbeschädigten, falls vollständige Invalidität vorliegt. Auch der Staat hat sich gewisse Benutzungsrechte ausdrücklich vorbehalten. So sind Geräte, welche zwecks öffentlichen Dienstes durch den Staat, die Departements oder durch die Gemeinden betrieben werden, nicht gebührenpflichtig. Alle Rundfunkgebühren werden für das ganze Jahr erhoben und sind auf einmal zu bezahlen.

Als Gegenleistung für diese Gebührenlast verspricht der französische Gesetzgeber den Erlaß eines Gesetzes zum Schutz gegen Störungen des Rundfunkempfangs binnen eines halben Jahres. Den Wünschen der französischen Hörerverbände, vor der Einführung von Rundfunkgebühren eine gesetzliche Grundlage, ein Funkgesetz, zu schaffen, ist nicht Rechnung getragen worden.

Noch ein anderes enthalten die Rundfunkartikel des Budgetgesetzes. Sie normieren eine Steuer für den Verkauf von Empfängerröhren. Die Steuer wird beim Hersteller in Frankreich oder beim französischen Importeur erhoben. Auch diese Steuer ist gestaffelt. Sie richtet sich nach dem jeweiligen Verkaufspreis und beträgt beispielsweise bei einem Verkaufspreis zwischen 50 und 70 frs. je Röhre 4 frs. (0,67 RM). Wie man sieht, kann ein ausgeklügeltes Steuersystem — theoretisch — aus dem Rundfunk wesentlich neue Einnahmequellen erschließen. Wie sich der

französische Rundfunkhörer praktisch mit dieser Regelung, die ihn bisher recht einseitig belastet, abfinden wird, bleibt abzuwarten.
Heinz Gert Guzatis.

IN VORBEREITUNG:

In dem über alle deutsche Sender ausgedehnten Rahmen der „Stunde der Nation“ sind einige Veranstaltungen von besonderer Bedeutung in Vorbereitung. So wird am 7. August aus Stuttgart ein Hörspiel das deutsche Dichterschicksal des Niedersachsen Christian Dietrich Grabbe schildern. Eine Hörfolge „Der deutsche Waffenschmied“ zeichnet am 8. August das Bild des Großindustriellen Alfred Krupp. Am 10. August werden unter dem Titel „Das ist Berlin“ Hörbilder aus den verschiedenen Bezirken des Berliner Lebens übertragen.

Die Funkstunde Berlin bringt am 9. August einen naturkundlichen Aufriß „Drum lobe ich den Garten“ und am 10. August ein heiteres Hörspiel „Das Examen“ von Rudolf Presber.

Im Norddeutschen Rundfunk wird am 6. August ein Hörspiel „Graf Zeppelin“ von Rüdiger Dorr gesendet werden.

Von den Salzburger Festspielen werden durch Rundfunk übertragen: am 12. August „Die Zauberflöte“ von Mozart, am 18. August „Cosi fan tutte“, am 20. ein Orchesterkonzert unter Klemperer und am 24. August „Die ägyptische Helena“ von Richard Strauß.

Zeitschriftenschau

Die Monatsschrift „Die Musik“ (Juni 1933) widmet ein Sonderheft dem neuen Deutschland. Horst Dreßler-Andreas veröffentlicht darin einen Artikel „Der Rundfunk — ein Volksbesitz“. Im letzten Jahrzehnt nahm die Berufsmusikerschaft das Recht, über Musikangelegenheiten zu befinden, nur für sich allein in Anspruch. Mit wachsender Ungeduld und Schärfe wurde alles, was sich nicht als Berufsmusikertum ausweisen konnte, als Dilettantisch bekämpft und verfiel der Ablehnung. Es ging nicht um Fragen des inneren Wesens der Kunst, sondern nur um die Organisation der Künstler und um die Rechte der Erwerbstätigen. In den Anfängen der Entwicklung des Rundfunks dachte man noch an das Volk, später begannen die akademischen, nur auf ihre Eigenliebe bedachten Musikkreise den Rundfunk zu erobern, um ihn in den letzten Jahren völlig zu beherrschen. Der Instinkt, das Gefühl und Gemüt des Volkes wurde ignoriert. Das Volk hat vom ersten Tage an alle die seinem Wesen fremden, mit seiner Art sich nicht vereinbarenden musikalischen Exerzitien des Rundfunks abgelehnt und ist dieser Ablehnung treu geblieben. Das Volk fragt nicht danach, ob jemand, der ihm sein Lied sang, ein Berufsmusiker oder ein Dilettant war, es urteilte immer nur danach, ob das Gebotene schön war oder schlecht. Die Aufspaltung der Begriffe über Musik und die Vorbehalte der Musikgestaltung für einzelne Musik berufstätig aufübende Gruppen ist zu überwinden. Nur die Musik, die im Volke wurzelt, wird Bestand haben.

Zur Neuordnung des deutschen Rundfunks äußert sich die „Deutsche Musik-Zeitung“ (Jg. 34 Heft 9): Keine öffentliche Einrichtung eignet sich schlechter dazu, rein zentralistisch verwaltet zu werden, als der deutsche Rundfunk. Politisch müssen gewiß alle Sender auf eine Linie gebracht werden, sonst jedoch verdankt die deutsche Kultur gerade der Vielfältigkeit ihren Reichtum. Heute sind die deutschen Rundfunksender bereits viel zu sehr zentralisiert und bürokratisiert, alles ist zu sehr über einen Kamm geschoren worden. Das kann der öffentlichen Kunstpflege nicht gut tun. Je eigenartiger jeder Bezirksender seinen Betrieb ausbaut, desto besser wird es sein. Die jetzige vielfache Verkopplung muß ausgeschaltet werden. Den deutschen Rundfunk muß höchste Qualität an die Spitze des internationalen Rundfunks bringen. Das ist nur möglich bei einer Organisation, die rein sachlich nur auf Leistung ausgeht und die den Rundfunk nicht nur als gutes Geschäft, sondern als wichtigsten Kulturfaktor behandelt.

Der „Gral“ (Jg. 27 Heft 9) fordert ein Rundfunkgerät in jedem Haushalt und nimmt Stellung zum politischen Kabarett: Wer heute noch keinen Rundfunkempfänger besitzt, der versäumt durch eigene Schuld die Teilnahme an Ereignissen des öffentlichen Lebens, die jeden interessieren müßten, der im Geschehen von Volk und Staat mitschwingt. Das Ringen um den politischen Neubau von Volk und Staat spiegelt sich stärkstens im Rundfunk. Besonders wird auch der Ausbau des Kurzwellensenderprogramms beifällig bezeichnet. Der Versuch des politischen Ka-

barett wird begrüßt. Es mag allerdings umstritten sein, ob ein „Abrechnen“ die Methode ist, Schichten, die heute dem neuen Staat noch fernstehen, für ihn zu gewinnen. Vielleicht übersieht man bei diesem Planen auch die Psychologie des Mitleids, das immer da aufbricht, wo man Wehrlose angegriffen glaubt.

Eine „Inventuraufnahme“ zum Problem Rundfunk wird in den „Schweizer Monats-Heften“ (Jg. 13 Heft 2) vorgenommen: Nie wird der Rundfunk mehr sein können als hochentwickelte Technik. Das gälte selbst für den Idealfall, daß die Übertragungen völlig rein und störungsfrei erfolgen würden, Gerade bei musikalischen Darbietungen (die eigentlich die funktgeeignetste Form sein müßten) zeigen sich Begrenzungen und Eigenart der Maschine am deutlichsten. Klangmassen, die für einen Saal bestimmt sind, werden in kleine Wohnungen getragen, die Opernsendung ist wegen der mangelnden Optik völlig sinnwidrig usw. Der Rundfunk bedroht die musikalische Kultur nicht nur durch die Massenhaftigkeit der Darbietungen, sondern fast noch mehr durch die Abstumpfung und Gewöhnung an unrichtige, verzerrte Klangbilder und falsche Klangverhältnisse, wie an Stimmprotzen und schmalzige Sentimentalitäten. Das müßte nicht so sein. Der Rundfunk eröffnet unerhörte Möglichkeiten musikalischer Bildung und Erziehung. Aber das Bedürfnis nach unverfälschtem und unmittelbarem Hören und Musik-Erleben ist verloren gegangen. Die Menschen müssen sich wieder eine Beziehung zur Musik schaffen, d. h. Musik erleben; das ist nur möglich durch eigenes Spiel. Durchaus echt wirkt das gesprochene Wort im Vortrag und in der Rede. Am funktgerechtesten erscheinen die Reportagen; die Hörspiele, die der Reportage am nächsten stehen, wirken deshalb am stärksten. Unsere Zeit ist für alles Technische schnell begeistert, für jedes magicum gegen die innere Leere und Langeweile dankbar, sie läuft allem nach, was der Selbstbemühung enthebt. Eines Tages werden die Hörer wieder sagen: Besser ein Stück, eine Dichtung in der Woche kennen und lieben lernen als hundert im Tag fremd am Ohr vorüberauschen lassen.

Die „Schweizer Monats-Hefte“ setzen sich auch für die Pflege der deutschen Sprache in dem Bezirk des deutschschweizerischen Landessenders ein: Wir erwarten vom deutschschweizerischen Landessender nicht eine Anpassung an die Hörer, die sich einer verfälschten, von Fremdworten wimmelnden Sprache bedienen, sondern wir verlangen von ihm für die Zukunft noch vermehrte Reinheit bei der Benützung unserer deutschen Muttersprache.

Die „Schönere Zukunft“ (Jg. 8 Heft 39) tritt für Förderung der lateinischen Sprache ein: Die päpstliche Akademie der Wissenschaft sieht eine ihrer Hauptaufgaben in der Wiedererweckung des Lateinischen als wissenschaftliche Sprache. Der wichtigste Helfer hierbei ist der Rundfunk, die gesprochene Zeitung des Vatikanenders, die unter dem Titel „Scientiarum Nunciatus Radiophonicus“ regelmäßig gesendet wird.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

4. AUGUST
1933

HEFT 32

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Das Problem der Ansagerin

Stimmcharakter und Klangfarbe

Das Problem der Ansagerin ist im deutschen Rundfunk — trotz vielfacher Versuche — noch nicht gelöst worden. Während im Ausland, insbesondere in Italien, die Ansagerin sich durchgesetzt hat, während in England zur Zeit auf dem Wunsch der Hörerschaft eine neue Ansagerin, die Gattin eines Marineoffiziers, seit dem 24. Juli zu hören ist, sind in Deutschland noch immer starke Bedenken vorhanden. Nachfolgender Aufsatz versucht noch einmal für die Ansagerin auf bestimmten Gebieten zu plädieren.

Ein Bunter Abend aus München: Das Programm verspricht den „jüngsten Ansager der Welt“. Man hört zu, freut sich über die helle fröhliche Stimme, über das Verhaspeln, das manchmal Unbeholfene, Forscher, Zögernde und — gerät schließlich in Streit mit einem Fachmann, ob es denn wirklich eine Jungenstimme war, die alle Vortragende mit vernünftigen Worten begleitete. Der Fachmann, durch langjährige Rundfunkerfahrung gewitzigt, meint „ja“, ich meine „nein“, denn vor kurzem hörte ich, mir stimmlich völlig gleich erscheinend, in einem Tonfilm Lucie Englisch. Ich tippe darauf, daß sie es gewesen ist. Im übrigen habe ich mir die Absage nicht angehört. So kann ich mir heute noch denken, daß ich recht habe.

Beide, die Jungen- und die Frauenstimme, haben ja eins gemeinsam: die hohe Tonlage. Sie klang mir als Kinderstimme annehmend im Ohr, als Frauenstimme möchte ich sie nicht immer gern im Ohr, als Frauenstimme möchte ich sie nicht immer hören. Sie kann bisweilen zu eindringend wirken, scharf, vielleicht sogar spitz. Wenn man unter diesem Gesichtswinkel einleuchtet, die Stimmen der Ansagerinnen überprüft, dann wird man feststellen können, daß fast alle eine dunkle Tönung aufweisen. Einen leicht dunklen Einschlag hat auch die bekannteste Sprecherin Europas, die Ansagerin des Senders Rom, die sich weit über die Grenzen ihres Heimatlandes hinaus nicht allein durch den Wohlklang der italienischen Sprache, sondern gerade durch die wundervolle, einschmeichelnde Klangfarbe der Stimme einer großen Beliebtheit erfreut.

Nun, Deutschland hat auch seit langen Jahren Ansagerinnen bei den verschiedenen Sendern, so z. B. in Hamburg, Frankfurt, Nürnberg usw. — Berlin ist über versuchsweise Anstellungen noch nicht hinausgekommen. (Wir wollen nicht ungenau sein, manchmal werden auch in der Reichshauptstadt Vortragsfrauen von einer Frau angesagt: Wenn Herr Sell über und aus Amerika spricht. Doch dann kommt die weibliche Stimme von jenseits des Ozeans. . .) Vielleicht beruht die scheinbare Rückständigkeit Berlins darauf, daß man bisher den Hörern fast nur Tönung zuführte, Stimmen, die wohl auch ein wenig dünn klangen. Es könnte durchaus der Fall sein, daß man mit dunkleren, volleren, weichen Frauenstimmen zu einem besserem Ergebnis käme.

Hier muß eine kleine Betrachtung eingefügt werden, die die

„Gegen“-Seite, den Hörer betrifft. Fast zehn Jahre hindurch vernimmt er auf Berlin und Königswusterhausen immer die gleichen männlichen Stimmen, bei den Schallplattenkonzerten, dem Vortragsdienst, den Tages- und Sportnachrichten. Er hat sich an die Stimmen gewöhnt, sie gehören für ihn zum Programm, er hört sie zwar immer, bemerkt sie aber eigentlich nur, wenn sie fehlen oder ersetzt werden. Sein Ohr ist etwas bequem geworden, folglich sträubt es sich automatisch gegen eine Neuerung, mit der er sich auseinandersetzen muß. Der Hörer stellt die Kritik dagegen und lehnt eine Frauenstimme ab. Er will seinen Ansager hören, auf den ist er „eingestellt“; hier liegt ein konservativer Moment vor, das besser nicht im Ansturm überwunden werden sollte, sondern — fraulich heimlich überlistet werden kann.

Eine dunkle Stimme hätte nämlich den Vorzug, daß sie sich nicht zu sehr von den männlichen Stimmen unterschiede. (Wohlgemerkt: eine dunkle, nicht eine tiefe, männlich-rauhe Stimme!) Bei aller Neuheit wäre ihr Eintritt in das Programm nicht sensationell, er vollzöge sich behutsam, nicht eindringend, sondern — und das entspräche auch ihrem Klangcharakter — einschmeichelnd. Und dadurch kann sie den „konservativen“ Hörer gewinnen! Eine dunkle Stimme wird nicht so leicht spitz klingen, sie ist schmiegsamer, wärmer, fraulicher, weniger aufrufend als ansprechend.

Gewiß, noch andere Voraussetzungen müssen beachtet werden. Eine weibliche Stimme eignet sich nicht zum Ansagen aller Arten von Sendungen. Tagesnachrichten und Börsenberichte sind weniger ihr Gebiet als die Kinderstunde und der Frauenfunk. Das hat man bei den bisherigen Versuchen auch schon berücksichtigt. Auch die Persönlichkeit, die sich in der Stimme unbestechlich widerspiegelt, spielt eine große Rolle. Es würde zu weit führen, diese Frage hier erschöpfend zu behandeln. Die Sprecherin ist stets nur unauffällige Mittlerin, ihr Ich tritt ganz zurück im ständigen Dienste am Hörer. Sie muß sich stets bewußt sein, daß sie nicht vor ein Publikum tritt, sondern vor eine Sendung; ihre Stimme muß wie der Besuch eines gern gesehnen Freundes im häuslichen Kreise sein. Die Ausbildung spielt nicht die ausschlaggebende Rolle, wie man annehmen möchte. Nicht alle erfolgreichen Sprecherinnen kommen von der Oper- oder Sprechbühne oder vom Podium des Vortragssaales; der beste Gegenbeweis ist die schon genannte Ansagerin der deutschen Vorträge aus Amerika, die Stenotypistin war. Eine gute Vortragssprecherin braucht durchaus nicht immer eine gute Ansagerin zu sein; sie kann es sein, wie die neue Sprecherin des Senders Brunn beweist, die als Medizinerin seit langer Zeit regelmäßig Rundfunkvorträge hielt.

Vielleicht finden wir noch für Berlin die Sprecherin, die einmal Repräsentantin für das ganze Reich werden kann als „Stimme Deutschlands“, so wie die Sprecherin von Rom schon längst die „Stimme Italiens“ wurde.

Kw.

Deutschlands Funkrecht Ein Rückblick

Die zehn großen Deutschen Funkausstellungen sind gekennzeichnet durch technische Errungenschaften. Trotzdem haben funktechnische Erkenntnisse nicht nur Stark- und Schwachstromtechnik, nicht nur das deutsche Wirtschaftsleben, sondern vornehmlich auch die deutsche Rechtsgestaltung entscheidend beeinflusst. Es gibt wohl kaum heute in Deutschland noch einen Richter, der nicht wüßte, was Funkrecht ist. Das Recht des Rundfunks umspannt nicht nur die Gebietshoheit des Staates, den Luftraum bis zu den Grenzen, sondern auch die Wechselwirkungen von Sender zu Empfänger, vom Träger der Hertzischen Welle zum Hörer. Und hier mußten schon in der heute fast sagenhaft anmutenden Gründungszeit des deutschen Rundfunks Rechtsfragen gelöst werden, die aus der funktechnischen Entwicklung zwangsläufig sich ergaben.

Der im Jahre 1924 propagierte Detektor-Empfänger (mit Schiebepule oder mit Kristallbenutzung) erforderte eine außerordentliche Sorgfalt in der Anlage der Außenantenne, die zu jener Zeit als blitz- und damit feuergefährlich galt. Überreste dieser Auffassung finden sich sogar noch in dem Reichsgerichtsurteil vom 8. Februar 1927. Man kann heute sagen, daß das gesamte deutsche Antennenrecht mit dem Detektorempfänger geboren wurde.

Das Reichspostfinanzgesetz vom 18. März 1924 brachte die Loslösung des Post- und Fernmeldewesens von der allgemeinen Reichsverwaltung. Jedoch blieb das Reich als solches Träger der Post- und Fernmeldeverwaltung. Zur Regelung im einzelnen wurde dann die Verordnung zum Schutze des Funkverkehrs vom 8. März 1924 auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung erlassen. Nach einigen Änderungen ist aus dieser „Funk-Verordnung“ — wie man sie kurz nannte — das Gesetz über Fernmeldeanlagen vom 14. Januar 1928 hervorgegangen.

Die weitere technische Vervollkommnung der Geräte — Röhrengeräte, Lautsprecher statt Kopfhörer —, insbesondere die Umstellung der 4. Deutschen Funkausstellung, die das technische Rund-

funkgerät zum täglichen Gebrauchsgegenstand werden ließ, gab auch der darauffolgenden rechtlichen Entwicklung den Anstoß. Die bald ungeheuerlich wachsende Verbreitung des Netzanschlusses Empfängers rief eine Massenkalamität hervor: die Rundfunkstörungen.

Ihrer Bekämpfung widmeten sich nicht nur Funktechniker, sondern auch Funkrechtler. Das Ergebnis, wie man es heute sieht, liegt juristisch so, daß man auf Grund der Rechtsprechung einen angemessenen Schutz des Hörers vor Störungen bejahen muß. Alle anderen Auffassungen gehen an einem historisch gewordenen Recht des deutschen Rundfunkhörers vorbei. Sie sind infolgedessen abzulehnen.

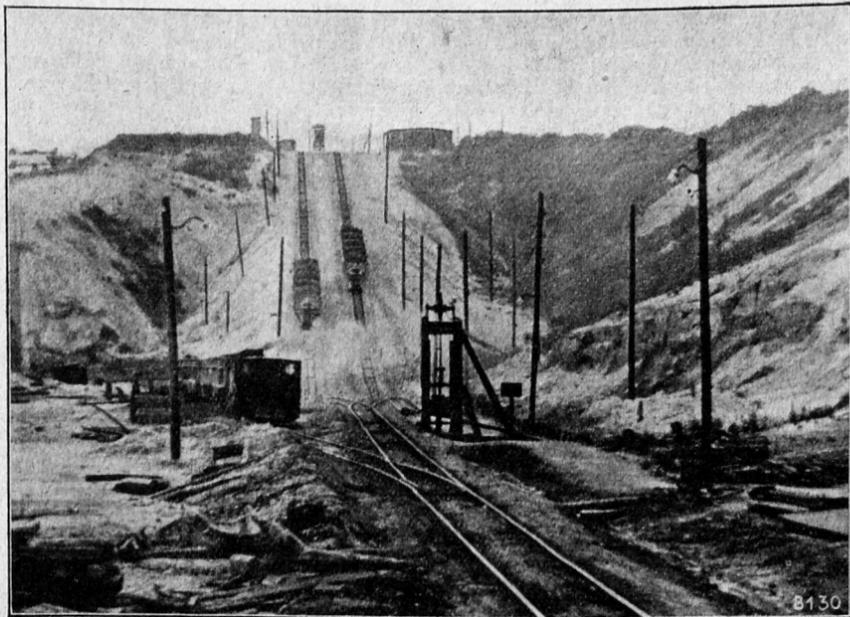
Überhaupt ruht die zehnjährige deutsche Funkrechtsgestaltung weniger auf gesetzgeberischer Tätigkeit als vielmehr auf der Rechtsprechung der Gerichte. Dem deutschen Richter verdankt der Rundfunkhörer seinen Schutz. Manches der Hunderte von Urteilen in Funkrechtssachen zeugt für immer von einem hartnäckig und schließlich verbissen geführten Kampf. Aber steter Kampf führt doch einmal zum Sieg. So ist es bei den Rundfunkstörungen, bei den Außenantennen und bei der Tantieme von Lautsprecherdarbietungen gewesen. Die Eckpfeiler des deutschen Funkrechts stehen, die Linien der weiteren Rechtsgestaltung sind klar erkennbar. Schon das vom Reichskabinett Hitler am 4. Juli verabschiedete Gesetz über die Regelung des Verhältnisses zwischen Urhebern und Musikveranstaltern läßt den Geist erkennen, aus dem heraus die zukünftige Gesetzesarbeit geleistet werden wird.

Ein Rückblick auf Deutschlands Funkrecht kann die Verdienste der Funktechniker nicht außer acht lassen. Sie waren es, die in allen Funkrechtsprozessen, sei es als Sachverständige, sei es als Zeugen, dem deutschen Rundfunkhörer sein Recht erstreiten halfen. Ihnen allen gilt der Dank des unbekanntenen Hörers, der um die technische Reinhaltung seines Rundfunks kämpfte.

H. G. Guzatis.

„Ostpreußisches Gold“ Eine „Stunde der Nation“ am Sonnabend

Bernstein hat in den letzten Jahrzehnten an Interesse und Bedeutung verloren, und dies leider vor allem in Deutschland selbst. Die Gründe dafür sind nicht ohne weiteres zu erkennen. Vielleicht sind sie in einer bewußten Abkehr zu suchen von allem, was einmal als ehrwürdig und gut galt. Der Snobismus wollte das Samlandgold geflissentlich übersehen. Es war nicht mehr modern. Unsere Mütter trugen Bernstein als etwas besonders Schönes, und wir kennen Bernsteinschmuck, der jetzt nach Jahren die warme Tönung hat, die das edle Material im Laufe der Jahre annimmt.



Das Bernsteinwerk Palmnicken.

8130

Bei allem ablehnenden Gerede hatte man vergessen, welche Bedeutung Bernstein seit ältesten Zeiten für die Geschichte und Geschichte der europäischen Länder durch den uralten Handel hat. Man vergaß, daß an Bernstein, dem „Elektron“ der Griechen, zu allererst die Erscheinung der Elektrizität entdeckt wurde, jener gewaltigen Kraft, die heute die Welt umspannt. Man hatte ver-

gessen, welche wichtigen Entdeckungen die Wissenschaft aus Bernstein gewann, und man hatte zuletzt das Heimatland des besten Bernsteins: Ostpreußen — vergessen. Heute wird die Glocke laut gerührt, die die Arbeit im Bernsteinwerk Palmnicken, die solange brachliegen mußte, wieder einläuten soll. Der Ton muß durch ganz Deutschland und über seine Grenzen klingen. Bernstein muß wieder als edelster deutscher Schmuck begehrt werden.

Die Sendung wird allen Hörern im Reich vom Bernstein sprechen. Sie will alle äußeren und inneren Beziehungen aufzeigen und in lebendigen Bildern an die Bernsteinküste Deutschlands führen. Millionen in Deutschland sollen wieder mit Freude an einen deutschen Edelstein denken, in dessen goldgelbem Glanz die Sonne der Vergangenheit und das klare Licht der Gegenwart sich widerspiegeln, und an dieser Freude sollen hunderte, die den Edelstein schürfen, den vollen Anteil gewinnen, der ihnen gebührt.

Bayreuth, das Sinnbild deutscher Kunst Zur Übertragung der „Meistersinger von Nürnberg“ am Sonntag

Kein Land der Welt kennt Ähnliches, kein Volk der Erde besitzt Vergleichbares, das auch nur von fern dem deutschen Bayreuth zur Seite gestellt werden könnte.

Oberhalb der kleinen fränkischen Residenz, auf einem mäßigen Hügel, wird da zu Pfingsten 1872 der Grundstein zu einem Festspielhaus gelegt. Beethovens Neunte Sinfonie, die Krönung eines Lebenswerkes nicht nur, das Fundament zugleich einer in Form, Gehalt und Ausdruck neuen Kunst, erklingt zur festlichen Weihe dieser Stunde und legt den geistigen Grundstein für den von kühnen Ideen getragenen Bau Richard Wagners.

Das Haus erwuchs dem Schaffen eines Mannes, der intuitiv die Einheit aller Künste schaute und zähe Energie genug besaß, seinen gigantischen Plan zu verwirklichen. Den Bau als solchen



Die Stadt Bayreuth zur Zeit Richard Wagners.

ließen das deutsche Volk und seine Fürsten erstehen, die aus opferbereitem Idealismus, jeder nach seinem Vermögen, ihre Gaben spendeten. Der so beschenkte Künstler brachte den Deutschen als Gegenbeschenk die Werke eines Geistes dar, deren Klang seitdem in ungeminderter Schönheit den Raum erfüllt.

Der unerschütterliche Glaube eines ganzen Volkes an seinen Sohn und des schaffenden Meisters an sein Werk war die geheimnisvolle Kraft, aus der Bayreuth zum Sinnbild deutscher Kunst wurde.

Festspielhaus! Fernab dem täglichen Getriebe, befreit von den Sorgen des Berufes, gelöst, entspannt, vom gemeinsamen Willen aller getragen — so will Bayreuth als das große Erlebnis eines in seiner Kunst geeinten Volkes verstanden werden.

Viertelstunde vor einem Bild C. A. Brendel: „Walther von der Vogelweide“

Das Motiv: Walther von der Vogelweide reitet musizierend durch eine Sommerlandschaft. Vor über 700 Jahren zog er durch die deutschen Lande, so wie heute noch sein Lied widerklingt im Windhauch, der über kornschwäre, goldene Felder streicht, im Duftschleier, der über blumenäugigen Wiesen lagert, im Sonnenstrahl, der in grüne Baumwipfel einfällt, in jedem Schreiten einer stolzen Frau.

Der Künstler: Carl Alexander Brendel schuf den farbigen Holzschnitt. In Weimar geboren als Sohn des Tiermalers Albert Brendel, studierte er in Paris und Berlin, hier im Meisteratelier von Hertel. Als Stipendiat lebte er von 1908—1909 in Rom und wirkte dann als Professor von 1921—1924 an der Hochschule für bildende Kunst in Weimar. Er ist neben seinen Ölgemälden als Illustrator und Schöpfer zahlreicher farbiger Holzschnitte bekannt geworden.

Die Sendung: Vom Optischen ausgehend, will der Rundfunk durch das Akustische, das Wort, den Weg zum Hörer nehmen. Ein Widerspruch? Nein, eine Ergänzung. Wir alle malen täglich in Vergleichen mit unseren Worten Bilder, und unsere Sprache ist unermesslich reich an ihnen. Hier liegt die Quelle und das Fundament für die Sendung „Viertelstunde vor einem Bild“.

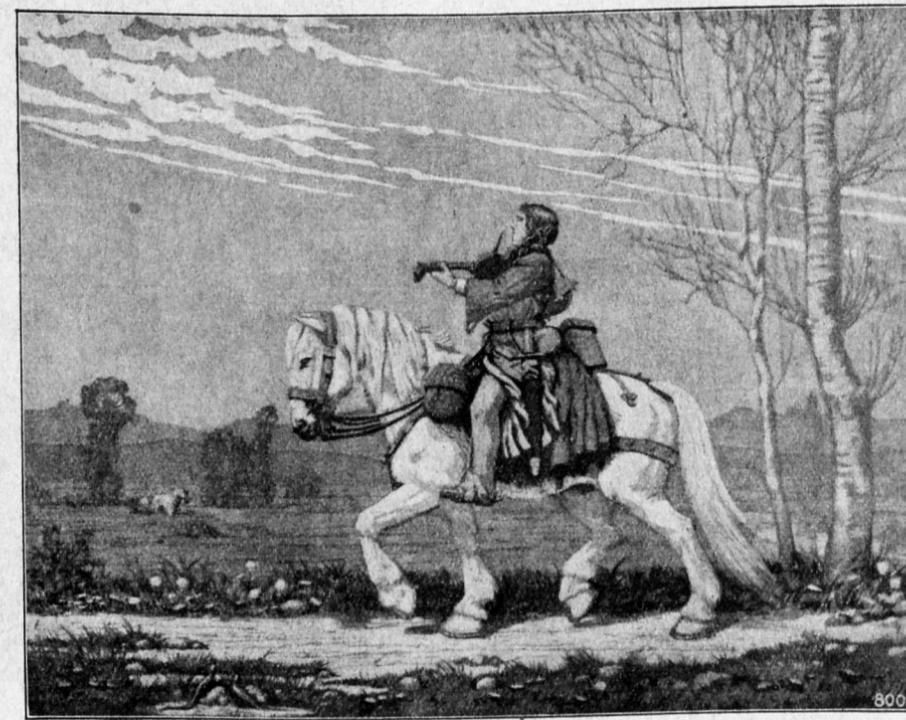
Auge und Ohr projizieren gemeinsam ihre Eindrücke auf das Gehirn, beide ergänzen sich. Der Beobachtung des Auges wird durch das Ohr der gesprochene Gedanke zugesellt, der erweitert und vertieft. Das Bild ist die Grundlage, der Ausgangspunkt.

Wir alle wissen, in wie mannigfachen Formen z. B. der Begriff „Baum“ uns in der Natur entgegentritt, und doch ruft er, wenn man dies Wort nennt (ohne eine Zeichnung beizufügen) bei allen abweichenden Einzelvorstellungen im Hörer doch einen einheitlichen Urbegriff hervor. Einmal die Vorstellung des Realen: Stamm, Zweig, Blatt, Farbe, Wurzel, Erde als Fundament und Himmel als Hintergrund und Überwölbung; dann das Irreale: fest, hochgewachsen, beständig, wurzelhaft, naturgebunden. Ist das Reale ein Gut, das jeder aus Erfahrungen und Beobachtungen gewonnen hat, so entsteht das Irreale aus

der Wechselwirkung der Gedankenwelt und dem empfundenen Ausdruck des inneren Lebens der Dinge. Beides nimmt der Künstler verarbeitend in sich auf und bannt es in seinem Werke.

So auch unser Bild. Eine Sommerlandschaft als Hintergrund, vor dem ein musizierender Minnesänger reitet.

Die Auslegung des Bildes ist nicht zeitgebunden. Genau so wenig wie das Werk, das zwar gestern geschaffen, vom Heute aber in das Morgen gleitet und weiterwirkt. Andere Zeiten legen nur andere Maßstäbe an und betrachten von verschiedenen Blickpunkten. Sie prüfen mit Recht, ob das Werk in der Überzeitlichkeit seinen Wert behält und beweist, man betrachte es, wie man wolle. Die Viertelstunde vor einem Bilde ist der Prüfstein einer geistigen Gemeinschaft für den Künstler und für sich selbst. Sie ist kein Gericht, sondern ein Wagen, sie soll ein Suchen sein nach dem Letzten und Überdauernden. Wird sie ein Finden, so birgt das den hohen Lohn für den schaffenden Künstler. —7.



8000

Die gegenwärtige Programmgestaltung des deutschen Rundfunks

Große Werbungsaktion der Funkkammer

Der neue Direktor der Reichsrundfunkgesellschaft, Eugen Hadamowsky, hat anlässlich seiner Besuche bei den Bezirks-sendern grundsätzliche Ausführungen über Gegenwart und Zukunft des Rundfunks gemacht. Wesentlich in diesen Ausführungen ist vor allem die Feststellung, daß das Programm nicht aus Militär- und SA.-Märschen zu bestehen habe und daß man nicht den Hörer mit Dingen vollpfropfen will, die lediglich die Partei angehen. Es sei notwendig, dem schaffenden deutschen Menschen Erholung und Entspannung zu bringen und die Freude zu bieten, die zur Arbeit gehöre.

Wenn man trotzdem den Rundfunk als scharfes politisches Instrument erhalten wolle, so sei der neugeschaffene billige Volksempfänger ein guter Mittler dieser Aufgabe, da er den Rundfunk bis in das letzte deutsche Haus bringen werde. Die Industrie arbeitet zur Zeit auch an der Schaffung eines einwandfreien Fernsehapparates, der in zwei Jahren auf dem Markt erscheinen wird. Am nächsten 1. Mai wird das gesamte Deutschland, von Neuseeland bis Chikago, durch den Rundfunk mit Deutschland verbunden sein, dann wird der Führer selbst jedem einzelnen Deutschen sagen können, was zu sagen nötig ist.

Zur gleichen Zeit führte der geschäftsführende Direktor der Rundfunkkammer, Kapitän a. D. Werber, in einer Rede aus, daß durch eine großzügige Werbeaktion das ganze Reichsgebiet mit einem Netz von Beratungsstellen überzogen werden soll, die den Hörer beim Empfängerkauf als unparteiisch und unentgeltlich beraten sollen. Werbungen, öffentliche Rundfunkaufführungen und gedruckte Funkwerbeschriften sollen diese Aktion unterstützen.

Personalveränderungen

Horst Dreßler-Andreas, der Leiter der Abteilung 3 (Rundfunk) im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, wurde durch den Reichspräsidenten zum Ministerialrat ernannt.

Der frühere langjährige Geschäftsführer des Gaues Düsseldorf und jetzige Propagandaleiter des Völkischen Verlags in Düsseldorf, Karl Hoesterey, ist als Presse- und Propagandaleiter zum Westdeutschen Rundfunk berufen worden.

Die Fahrpreismäßigungen zur Funkausstellung

Zum Besuch der Großen Funkausstellung sollen seitens der Eisenbahn weitgehende Fahrpreismäßigungen gewährt werden. Von besonders wichtigen Orten werden sogenannte Verwaltungs-sonderzüge mit mindestens 50 %iger Fahrpreismäßigung verkehren. Wenn aus einem Bezirk sehr viele Anfragen nach diesen Sonderzügen einlaufen, wird sich die betreffende Reichsbahndirektion gern zur Veranstaltung von Sonderzügen entschließen. Deshalb ist es erwünscht, daß recht viele Interessenten an der Funkausstellung sofort wegen der Sonderzüge an ihre zuständige Reichsbahndirektion schreiben.

Größere Organisationen können bei der Reichsbahn Gesellschafts-sonderzüge beantragen. Dafür müssen mindestens 300 Fahrkarten III. Klasse gelöst werden. Die Ermäßigung beträgt 40 %. Bei gemeinsamen Fahrten von Schülern und Studierenden unter Leitung der Lehrer wird, wenn die Fahrt zu wissenschaftlichen und belehrenden Zwecken erfolgt, eine Fahrpreismäßigung von 50 % gewährt, Mindestteilnehmerzahl 1:10 Personen.

Reisegesellschaften von mindestens 12 Personen, die in den gleichen Zügen vom gleichen Bahnhof abfahren, bekommen ebenfalls eine Fahrpreismäßigung. Bei einer Teilnehmerzahl zwischen 12 und 50 Personen beträgt die Ermäßigung 25 %, bei einer Teilnehmerzahl von 51 und mehr Personen 33 %.

Innerhalb eines Kreises von rund 300 km um Berlin liegen aus Anlaß der Funkausstellung in der Zeit vom 17.—27. August in allen Bahnhöfen an allen Tagen Sonntagsrückfahrkarten nach Berlin aus. Diese Karten gelten jeweils 4 Tage. Von weiter als 300 km entfernt liegenden Orten kann dieser Vergünstigung erst bei der 300-km-Grenze in Anspruch genommen werden.

Für alle diejenigen, die in Berlin nicht besonders gut Bescheid wissen, sei auf die Einrichtung der Gutscheine für einen dreitägigen Aufenthalt in der Reichshauptstadt verwiesen, die zum Festpreise von 35,00 RM. Unterkunft in gutbürgerlichen Hotels mit Frühstück, Mittag- und Abendessen enthalten. Ferner wird den Inhabern des Gutscheineftes für den genannten

Preis geboten: eine Rundfahrt durch Berlin, eine Auffahrt auf den Funkturm und ein einmaliger Eintritt in die Funkausstellung.

Dichtung in der Berliner Funk-Stunde

Auf dem Gebiet der Dichtung sind im Programm der Funk-Stunde Berlin mehrere Reihen der dichterischen Arbeit geplant. Als Paten der geistigen Aufbauarbeit sind bekanntlich hierfür Hinkel, Johst, Schlösser und andere in Aussicht genommen. Sie haben die Aufgabe, bestimmte schöpferische Gruppen des Schrifttums zusammengefaßt einem Leitgedanken zu unterstellen und sie so vom Volksganzen aus gesehen auf die Hörer wirken zu lassen. Damit verschwindet die Zufälligkeit der einzelnen Dichterstunden, und der einzelne Dichter fügt sich der Reihensarbeit ein, wie sie überhaupt für die dichterische Arbeit der Funk-Stunde maßgeblich sein soll.

In der Reihe „Reich und Staaten“ soll u. a. die Dichtkunst Österreichs, Siebenbürgens, Danzigs, Flanderns, Hollands und der nordischen Länder im gewaltigen Chor ein Bekenntnis zum germanischen Reich ablegen. Die Reihe „Dichtung des Volkes“, in der nach Dietrich Eckart und Gustav Frenssen u. a. Paul Ernst, Peter Rosegger, Hermann Stehr und Wilhelm Schäfer sprechen werden, soll die großen Seher und Künster des völkischen Schicksals dem Volke näherbringen. In „Glaube und Geist“, einer zweiten Reihe dichterischer Sonntagsstunden, die mit dem Werk „Michael“ von Josef Goebels begann, werden u. a. Josef Magnus Wehner, Richard Euringer und Werner Beumelburg zu Wort kommen. „Ehret die Arbeit“, eine Arbeitsreihe nationalsozialistischen Schrifttums aus Werk und Beruf, ist dem Gedanken der nationalen Arbeit gewidmet, und in der Reihe „Der Nationalsozialismus und die Welt“ sollen Dichter des Auslandes, die den Nationalsozialismus bejahen, in schöpferisch kritischer Stellungnahme das gegenseitige Verhältnis von Volk zu Volk beleuchten, wobei die Aufgaben der Dichtung erörtert werden sollen.

Auch das Unterhaltungsprogramm der Funk-Stunde Berlin plant neue Veranstaltungen. „Schwarzhörers Zwischenfunk“ gibt allsonntäglich einem berufsmäßigen „Meckerer“ Gelegenheit, die ganze Welt, wie auch im besonderen die Darbietungen der Berliner Funk-Stunde, abscheulich zu finden und seinen „Senf zu dem ganzen Salat“ zu geben. Unter der Rubrik „Funk und Flug“ werden in zwangloser Folge heitere Hörfolgen, kleine Hörbilder oder auch Vorlesungen aus Fliegerdichtungen stattfinden, die dem Gedanken des Flugsports, wie überhaupt der Entwicklung Deutschlands zum Fliegerland, dienen sollen.

Befruchtung der Oper durch den Rundfunk

Einen bemerkenswerten Aufschwung des italienischen Opernlebens scheint der Rundfunk in Italien bewirkt zu haben. Um der scharfen Konkurrenz der Funkbühne mit ihren zahlreichen Neuaufführungen begegnen zu können, haben die italienischen Opernbühnen für die kommende Spielzeit eine Fülle von neuen Opern angekündigt. Das „Teatro Reale“ zeigt außer zwei Balletts drei italienische Uraufführungen an. Die „Scala“ will ebenfalls neben zwei ausländischen Uraufführungen drei neue italienische Opern bringen. „Carlo Felice“ in Genua und „San Carlo“ in Neapel haben je eine italienische Uraufführung erworben. Dabei sind einige der neuesten Opern gar nicht berücksichtigt worden, so z. B. ein Text von Pirandello mit Musik von Malipiero sowie ein Buch von Forzano mit der Musik von Lunghi. Diese neuen Opernschöpfungen sind unter dem direkten Einfluß der Operntätigkeit des Rundfunks entstanden und widerlegen die alte These von der Theaterfeindlichkeit des Rundfunks.

IN VORBEREITUNG:

Im Rahmen der „Stunde der Nation“ wird am 14. August aus Breslau eine Hörfolge das Leben des schlesischen Vaganten und Dichters „Johann Christian Günter“ schildern. Ein Querschnitt durch die Lortzingsche Oper „Undine“ wird am 16. August übertragen und eine Veranstaltung „Das ist Berlin“ am 17. August Zeugnis vom Leben der Reichshauptstadt ablegen.

Von dem Gelände der Weltausstellung in Chikago wird auf die Funkstunde Berlin am 13. August eine „Deutsche Tagfeier“ übertragen werden.

Im Westdeutschen Rundfunk wird in der Woche vom 13. bis 19. August ein Konzert unter dem lustigen Titel „Durchgefallene Musik“ gesendet werden.

FUNK

DIE WOHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

11. AUGUST
1933

HEFT 33

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Beifall im Senderaum

Von Werner Brink

Erfahrungsgemäß ist der Beifall und das Mitgehen des Publikums im Senderaum ein ausgezeichnetes Stimulans für den Hörer, der darum gern an den erregenden Publikumsgeräuschen einer Übertragung teilnimmt. Doch hat der Rundfunk in erster Linie zu seinen Hörern zu sprechen. Taktgefühl und Einfühlungsvermögen des Regisseurs allein werden darum Maß und Form der Sendungen mit Publikum im Senderaum zu bestimmen haben.

Seit längerer Zeit veranstaltet man im Rundfunk Sendungen in Anwesenheit von Zuschauern. Diese Veranstaltungen sind ihrem ganzen Aufbau und Wesen nach durchaus funkeigene Sendungen, d. h. Sendungen, die zu dem eigenkünstlerischen Programm des Funks gezählt werden, im Gegensatz zu den Übertragungen — aus Theatern, Kabarets usw. —, bei denen doch, vom Standort der Sendegesellschaft aus gesehen, die technisch ausgenutzte Möglichkeit der Übermittlung aus dem öffentlichen Leben vorwiegt.

Während bei einer Übertragung das Publikum vom Übermittler Rundfunk notwendigerweise in Kauf genommen werden muß, sind die Zuschauer bzw. Zuhörer im Senderaum mit Wunsch und Willen der veranstaltenden Funkgesellschaft anwesend. Die Frage, wie weit Publikum — und damit mehr oder minder freiwilliger Beifall — im Senderaum zu begrüßen sei, wird aus der Betrachtung verschiedener, durchaus nicht gleichwertiger funksicher Teilprobleme eine verschiedene Beantwortung finden.

Vom Gesichtspunkt der eigentlichen Funkkunst her scheint das Publikum im Senderaum nicht begrüßenswert zu sein. Funkkunst — soweit sie in ihrem Wesen wirklich als Kunstgebiet mit eigenem Charakter und deshalb eigener Ausdrucksform betrachtet wird — bedeutet Hördarbietung und keine Schaudarbietung. Die technische Voraussetzung des Rundfunks hat natürlich seiner künstlerischen Ausdrucksform bestimmte Gesetze hervorgebracht. Aus der Notwendigkeit, für ein unsichtbares, entferntes Publikum zu wirken, erwächst dem Künstler die Verpflichtung, seine Ausdruckskraft hörbar zu gestalten. Die höchste Forderung müßte also sein, jede mimische Kraft, jede Bewegung, die zum Ausdrucksvermögen des Künstlers gehört, umzuformen und allein in sprecherischen Ausdruck zu pressen. An dieser Möglichkeit muß den Künstler in jedem Fall das Vorhandensein von teilnehmendem, ihn ansehendem Publikum hindern. Er müßte kein Künstler sein, wenn er nicht das Bestreben hätte, für die Menschen, die er vor sich sichtbar viel näher hat als die große unsichtbare Hörerzahl, zu schaffen und zu wirken. Plötzlich werden nicht mehr die Hörer angesprochen, sondern die Zuschauer, die eigentlich nichts anderes als Teilnehmer an einem technischen Vorgang sein sollten. Damit aber schwindet die Möglichkeit, die Ausdrucksweise hörbar zu machen, in hohem Maße.

Eine große Anzahl von Künstlern kann sich aber mit dem Alleinsein vor dem Mikrofon, ohne Publikum, nur sehr schwer und dann nur zum Nachteil der eigenen künstlerischen Kraft abfinden. Sie sagen, daß sie Menschen vor sich haben müssen, die

sie ansprechen können und die wiederum für sie die sichtbare Wirkung ihrer künstlerischen Arbeit erkennen lassen. Diesem Standpunkt wird zweifellos volles Verständnis entgegengebracht werden müssen, und man wird deshalb bereit sein, dem Künstler die erwünschte sichtbare und hörbare Resonanz zu bieten.

Man muß sich jedoch darüber klar sein, daß jede Hilfe in dieser Beziehung zunächst einmal den Hang zur Gewohnheit unterstützt. Es liegt an dem geringen Alter und der ständigen Entwicklung der Funkkunst, daß der Künstler sie in ihrer reinen Forderung — ohne Publikum — schwieriger und ungewohnter empfindet als seine sonstige künstlerische Tätigkeit. Er muß in der Besonderheit der neuen Kunst erkennen, daß das Mikrofon mehr ist als ein „Loch in der Wand“, daß es als Instrument Möglichkeiten bietet, die man sich für eine besondere künstlerische Wirkung nutzbar machen kann. Er kann mit dem Mikrofon den Einzelnen anpacken, er kann in stärkster suggestiver Wirkung den Einzelnen — in ungeheurer vielfältiger Zahl — ansprechen. Man sollte deshalb einem Künstler, dem das Mikrofon als Partner nicht genügt, an Stelle einer ganzen Anzahl von Menschen nur einen Einzelnen gegenüberstellen. Man schafft ihm damit eine funkgerechte Situation und dient somit der Funkkunst, die ja nicht durch den Künstler geformt wird, sondern sich aus ihren eigenen Gesetzen ergibt.

Vom technischen Standpunkt aus dürfte die Sendung ohne Publikum begrüßt werden, weil der Künstler sich in seinen Bewegungen, mit denen er neben dem sprachlichen Ausdruck auf das Publikum wirken will, häufig vom Mikrofon abwendet und vom Regisseur des Abends dann oftmals an das Vorhandensein des Mikrofons erinnert werden muß.

Der Hörer nun an seinem Lautsprecher erlebt Publikum und Beifall im Senderaum wie eine Übertragung, einen Theater-, Kabarett- oder Konzertbesuch. Er erlebt aber nicht nur das, was ihm gilt, er erlebt auch das Publikum. Jeder Beifall, jede Publikumsäußerung, alles, was ihn überhaupt nur an das Vorhandensein von Zuschauern erinnert, gehört für ihn mit zu der Darbietung, die sich vor ihm abspielt. Die Frage ist also, ob er in den vollen Genuß einer Sendung kommt, bei der er nicht sieht und nur aus den Publikumsäußerungen empfindet, daß ihm manches scheinbar mit zur Darstellung und zur vollen abgerundeten Wirkung gehörende verlorengelassen. Daraus wiederum erwächst die Frage, ob dem Hörer eine solche Vorstellung Freude macht. Sicher immer nur dann, wenn Beifall oder Lachen dem eigenen Bedürfnis entsprechen oder ihm jeder akustische Vorgang verständlich bleibt. Dazu müßten also Publikumsäußerungen im Senderaum bewußt festgelegt und gespielt werden oder der Regisseur müßte alle dem Hörer verständliche Gesten der Schauspieler unterdrücken. Es wäre auch möglich, durch einen geschickten Conférencier die dem Hörer unverständlichen Vorgänge in einer knappen, erläuternden Bemerkung erklären zu lassen.

Die historische Abteilung der Funkausstellung

Auf der kommenden „Jubiläums-Funkausstellung“ soll dem Publikum in einer großen und repräsentativen Ehrenhalle ein lückenloses Bild von der geschichtlichen Entwicklung des Rundfunks gezeigt werden.

Die ersten primitiven Versuchsgeräte, mit denen Heinrich Hertz im Jahre 1887 die elektrischen Wellen entdeckte, bilden den Anfang dieser interessanten geschichtlichen Sonderschau. Weiterhin zeigen Originalapparate, Modelle und naturgetreue Nachbildungen die Entwicklung der Funktechnik.

Dann folgen die ersten Sender, die um die Jahrhundertwende von der A.E.G. und Siemens gebaut wurden. Die Sender betrieben den ersten Funkverkehr zwischen der Insel Helgoland, Cuxhaven, Bremerhaven und den Schiffen auf dem Meer.

Die Entwicklung der Röhrensender im Rundfunk durch den ersten Berliner Rundfunksender, der sich auf dem Vox-Haus auf dem Potsdamer Platz befand, im Original und durch drei weitere Modelle dargestellt, deren letztes den neuen im Bau befindlichen Großfunksender Berlin-Tegel zeigt.

Wir hier dem Besucher der Ausstellung ein vollständiges Bild von der Entwicklung der Sendetechnik gegeben werden soll, wird auch die Empfängertechnik vollkommen vertreten sein; nicht in einer toten, nichtssagenden Aneinanderreihung von alten und neuen Apparaten, sondern in einer Auswahl von Geräten, die jedem Besucher klar und anschaulich den Fortschritt der letzten zehn Jahre vor Augen führen soll.

Den Schlußstein der historischen Ausstellung bildet die praktische Vorführung der Fabrikation von Empfängerröhren.

Neue Untersuchungen im Rundfunk

Wie bereits durch die Tagespresse unter ausführlicher Begründung mitgeteilt wurde, sind erneut Entlassungen gegen leitende Angestellte des Rundfunks ausgesprochen und Untersuchungen gegen bereits früher Entlassene in die Wege geleitet worden.

Auf Grund dieser Maßnahmen scheiden aus der Reichsrundfunkgesellschaft aus: Intendant Christian, Dr. Duske, Ministerialrat Giesecke, Dr. Müller, Dr. Vogelsang.

Die Sperrung der bisher noch gewährten Zahlungen erfolgte u. a. für Alfred Braun, Staatssekretär a. D. Dr. Bredow, die Intendanten Dr. Flesch und Hardt sowie Dr. Magnus. Die hierdurch gesparten Summen sollen zu kulturellen Zwecken Verwendung finden.

Die Rundfunkreferenten der Landespropagandastellen

Nachdem nunmehr durch die Errichtung von Landespropagandastellen die Organisation des Propagandaapparates der Reichsregierung vollendet worden ist, sind bereits neben den Leitern der Landesstellen auch die Presse- und Rundfunk-Referenten ernannt worden.

Rundfunk-Referenten der Landesstellen sind folgende Herren: Karl W. Sonntag, Berlin; von Weysenhoff, Hamburg; von Wilucki, Hannover; Otto Geiger, Essen; Georg Welter, Köln; O. Ch. Wamboldt, Frankfurt a. M.; Alexander Kleinwort, Karlsruhe; Fritz Lindenbergh, Halle a. d. S.; Fritz Boldt, Leipzig; Günter Schindel, Breslau; Dr. Horst Schaefer, Königsberg; Wilhelm Hartseil, Stettin.

Der neue Programmbeirat des Mitteldeutschen Rundfunks

Im Einvernehmen mit dem Propagandaministerium und den übrigen beteiligten Landesregierungen hat die sächsische Staatskanzlei folgende Persönlichkeiten in den neuen Programmbeirat des Mitteldeutschen Rundfunks Leipzig berufen:

Als Mitglieder: Landesrat Dr. Berger, Merseburg; Oberbürgermeister Dr. Goerdeler, Leipzig; Operndirektor Kutzschbach, Dresden; Regierungsrat Lange, Merseburg; Generalintendant Generalmusikdirektor Dr. Nobbe, Weimar; Dr. phil. Oehler, Schriftsteller, Leipzig; Ministerialrat Dr. Rammelt, Minister a. D., Dessau; Stadtobstmedizinalrat Prof. Dr. med. Staemmler, Chemnitz; Landtagsabgeordneter Studentkowsky, Leipzig; Hauptschriftleiter Dr. Ziegler, Weimar. Als Regierungsvertreter: für Sachsen: Kommissar zur besonderen Verwendung bei der Staatskanzlei Landtagsabgeordneter Schreiber, Dresden; für Preußen: Reg.-Rat Lange, Merseburg; für Thüringen: Ministerialrat Dr. Gerlach, Weimar, Stellvertreter: Oberreg.-Rat Stier, Weimar; für Anhalt: Ministerialrat Ackermann, Dessau.

Aus Rundfunkforschungs-Instituten Rundfunkforschung an der Berliner Universität

Als einzige Stelle der Berliner Universität befaßt sich das Seminar für Publizistik mit Fragen der Rundfunkforschung und der Rundfunkkunde. Die Arbeit auf diesem Gebiet begann schon vor einigen Jahren; sie entstand im Zusammenhang mit der Untersuchung aller publizistischen Mittel, da das Seminar sich mit den Problemen der Meinungswerbung beschäftigt.

Auf Grund dieser bisher erzielten Ergebnisse wird die Rundfunkkunde nicht vollkommen selbständig, als isoliertes Sondergebiet betrachtet, sondern im Rahmen der gesamten Publizistik als besonderer Sektor, im Wesenszusammenhang mit der Problematik anderer publizistischer Mittel behandelt.

Auf dem Spezialgebiet des Rundfunks ergab sich zunächst die Notwendigkeit, folgende Fragen zu klären: Die Eigenart des Rundfunks, die Technik des Rundfunks, Mittel, Methode und Formen des Sendens, Mittel, Methode und Formen des Empfangens, die Wirkung, die psychologische Haltung der Hörer, die sozialpsychologischen Bedingtheiten, das Problem der Identität zwischen Sendenden, Sendung und Hörer. Hieraus ergab sich als wissenschaftliche Aufgabe die Definition des Rundfunks und das Aufsuchen seiner Wirkungsgesetze sowie der daraus folgenden Möglichkeiten.

Die Arbeit vollzieht sich in der Form einer seminaristischen Arbeitsgemeinschaft, mit Referaten und Diskussionen, gemeinschaftlichem Hören, mit Vorträgen von Fachleuten und Führungen und Besichtigungen. Im Laufe des vergangenen Jahres wurden im Rahmen publizistischer Übungen u. a. folgende Themen behandelt: „Die soziologischen Bedingtheiten der Programmgestaltung“, „Zur Soziologie der Hörerschaft“, „Das Hörspiel“, „Die Rundfunknachrichten“, „Das Zwiegespräch“, „Die Reportage“. Im vorangegangenen Wintersemester wurde zum ersten Male eine einführende Übung nur für das Rundfunkwesen veranstaltet, in der u. a. das Akustische, Statistisches und Technisches sowie der Programmaufbau behandelt wurden.

Leider mußte aus technischen Gründen in diesem Sommersemester die Seminararbeit ruhen. In Anlehnung an das Seminar wurde aber die publizistische, und damit auch die Rundfunkforschung, von freiwilligen Arbeitsgemeinschaften weitergeführt. Im Laufe des Sommersemesters ist übrigens auch die erste Dissertation, die sich mit dem Wesen des Rundfunks beschäftigt, vollendet worden.

Auf dem Gebiet des Rundfunks arbeitet auf akademischem Boden neben der Dozentenschaft auch eine neue studentische Organisation: die Fachschaft. Von seiten der Deutschen Studentenschaft wurde in den letzten Monaten an der Berliner Universität die Fachschaftsarbeit — zunächst für die ersten drei Semester — zur Pflicht gemacht. In diesem Rahmen entstand auch ein publizistischer Arbeitskreis, der sich mit dem Wesen der Propaganda unter weltanschaulichen Gesichtspunkten wissenschaftlich befaßt. Die publizistischen Mittel, darunter der Rundfunk, werden unter dem Gesichtspunkt der notwendigen einheitlichen Willensbildung der Nation untersucht. Dieser studentische Arbeitskreis, in dem ein Assistent als wissenschaftlicher Berater mitwirkt, ist aus einem entsprechenden Arbeitskreis des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes hervorgegangen, dessen Hochschulgruppe schon zu Beginn des Semesters fachschaftlich zu arbeiten begonnen hatte. Auch hier finden Vorträge und Aussprachen statt. Nach der einführnden Arbeit, im Zusammenhang mit dem gesamten Gebiet der Propaganda, wurden in Form eines Kolloquiums Form, Aufgaben und Ziele des Rundfunks gestern und heute behandelt, wobei nicht nur auf die veränderte Stellung des Rundfunks im neuen Staat eingegangen wurde, sondern auch Wesenszüge des Rundfunks überhaupt an Hand statistischen Materials bearbeitet wurden.

Lth.

„Hinauf und vorwärts“

Von Hermann Roßmann

Von den uralten Menschheitstrieben des Reisens und des Fliegens kündeten zwei große Veranstaltungen dieser Woche: das Hörspiel „Ferne“ auf dem Deutschlandsender am Donnerstag sowie der Hörbericht „Volk, fliegst du wieder“, von den Segelfluggtagen auf der Rhön, der als „Stunde der Nation“ in ganz Deutschland am Sonnabend zu hören ist. Der Verfasser des Hörspiels „Ferne“, der selbst auch Segelflieger ist, spricht hier von dem, was im menschlichen Blut hinauf und vorwärts treibt.

Wandern! — Reisen! — Ursehnsucht des Menschen, geheimnisvoller Trieb ohne Zweck und Ziel! — Unzählige treibt es in jedem Jahr, den sicheren Boden der Heimat zu verlassen, dem Zauber, der Verführung, der Gefahr der Ferne zu folgen.

Mit Rucksack und Wanderstab, mit Fahrrad, Ski und Paddel, mit Auto, Eisenbahn, Schiff und Flugzeug folgen sie der unwiderstehlichen Lockung der Ferne. Irgendwohin, wo die Sonne anders wärmt, wo die Sterne anders leuchten, wo die Luft anders atmet, wo die Menschen anders sprechen, — irgendwohin, wo die Welt anders ist als daheim! Den Städter treibt es aufs Land, den Bauer in die Städte, den Bergbewohner ans Meer und den Mann der Waterkant ins Gebirge: alle stehen sie unter dem geheimnisvollen Zwang, der aus dem Rollen der Eisenbahnräder spricht, aus dem Stampfen der Schiffsmaschinen, aus dem Dröhnen der Flugzeugmotoren: Wandern! — Wandern! —

So wie die Zugvogelscharen alljährlich dem uralten Triebe folgen, der ererbten Sehnsucht, die sie mit zielsicher gerichteten Schwingen über Meere, Erdteile, Wüsten in fremde, lockende Länder zieht, so reisen wir nach einem uns innewohnenden Kompaß blindlings und doch wie nach einem bestimmten Plan rings um die Welt. Die Geschwindigkeit wird ständig gesteigert, die Verkehrsmittel ständig größer, bequemer, schneller, alle D-Züge, alle Luxus-Liner, alle Riesenschiffe jagen nach einem einzigen Ziel: Ferne!! — Flugmaschinen jagen nach einem einzigen Ziel: Ferne!! — Ob wir wohl dazu geboren sind, nach einer versunkenen, längst verlorenen Heimat zu suchen, die in der immer, immer unerreichbaren Ferne liegt? — Unzählige aber müssen daheim bleiben, Unzählige hören die Eisenbahnzüge rollen, die Dampfersirenen heulen, die Flugmotoren dröhnen und müssen beiseitestehen, müssen zurück in die Arbeit, die Enge, den dumpfen Alltag. Auch sie kennen die Sehnsucht, weher, bitterer wohl als die Glücklichen, die dem Phantom der Erfüllung nachjagen können! Sie stehen wohl auch einmal vor den Fenstern der Reisebüros, Sie stehen wohl auch einmal in Kursbuch, sehen, sehen, daß sie blättern wohl auch einmal in Kursbuch, sehen, sehen, daß sie täglich nach allen Richtungen Züge fahren, die sie mitnehmen könnten, wohin es immer sei. Aber dann legen sie das verführerische Heft mit den dünnen, raschelnden Seiten wieder zurück: keine Zeit, kein Geld, keine Möglichkeit zur Reise!

Eröffnung des neuen Senders Hannover

Der neue Zwischensender Hannover wird am Sonntag, dem 13. August, in Betrieb genommen. Der Sender arbeitet auf der Welle 227,4 m mit einer Energie von 1,5 kW. Die künstlerische Leitung des Senders ist dem bisherigen Leiter des Deutschen Theaters, Harry Mosé, übertragen worden. Harry Mosé wird die Leitung des Deutschen Theaters nebenbei behalten.

Ihnen und ihrer Sehnsucht ist das Hörspiel „Ferne“ gewidmet! Hier erleben sie alles wie im Traum, was ihnen ein hartes Geschick versagt.

Alles Glück, allen Jubel, alle Reiseseligkeit, aber immer eingehüllt von einer leisen, entsagenden Wehmut: „Immerhin wäre es möglich...“

Sie erleben die Ausfahrt aus der großen Stadt, den bestrickenden Zauber der großen Verwandlung, der sich mit uns im Augenblick des Abschieds vollzieht, den Rausch der D-Zugfahrt, den Speisewagen, Ankunft in der fremden Stadt, bunten Wechsel der Bilder vor dem D-Zug-Fenster, Schlafwagen-Träumerei, Grenzübergang, fremde Sprache südlicher Zonen, Flug, Gondel, Schiff und Gang durch eine fremde, kleine Hafenstadt. — Eine Melodie der Sehnsucht ist dieses Hörspiel, das Lied eines gefangenen Vogels, der von Freiheit und Fliegen träumt. —

Und so rühren wir an die zweite, große Ursehnsucht des Menschen: zu fliegen! Älteste Sagen berichten von dieser verzehrenden Sucht, sich vom sicheren Boden zu lösen, mit entfesselten Schwingen aufzufahren in den unendlichen, freien Luftraum! Jahrhunderte lang, Jahrtausende lang war dieser Wunsch ein Traum, heute ist er erfüllt: wir fliegen!

Unzähligen ist es schon vergönnt gewesen, im donnernden Motorflugzeug der Erde entrückt zu werden — Unzähligen bleibt die Erinnerung an den ersten Flug als unwäldendes Erlebnis im Herzen haften. Aber nur derjenige, der selbst einmal den Steuerknüppel in der Hand hielt und sein Flugzeug selber zur Erde zurücksteuerte, nur er weiß, was „Fliegen“ wirklich heißt. Nur der, der die tragende Kraft des Windes unter den Flügeln des Segelflugs spürte, nur er weiß, wie der Vogel fliegt! Er fühlte, was es bedeutet, Herr über ein Paar weitklaffender Schwingen zu sein, selbst die Luft zu meistern, mit den Böen zu kämpfen und mit dem Aufwind zu steigen.

Zeichnung von Ludwig Richter

Wer aber in der Rhön, in Rossitten, an den vielen, vielen Stellen im deutschen Vaterland, wo jetzt Segelflug gelernt und gemeistert wird, einmal zusehen durfte, wie die herrlichen, langen Tragflächen der hochwertigen Rekord-Maschinen lautlos und selbstverständlich über ihm kreuzten, sich zauberhaft in die Höhe schraubten, sich in Wolken verloren, in schwindelnder Höhe den Streckenflug über Land antraten, der fühlt, was Goethe sang:

„Doch ist's dem Menschen eingeboren, Daß sein Gemüt hinauf und vorwärts dringt, Wo über ihm, im blauen Duft verloren, Ihr schmetternd Lied die Lerche singt, Wo über schroffen Fichtenhöhen Der Adler ausgebreitet schwebt, Und über Flächen, über Seen Der Kranich nach der Heimat strebt.“

Als Eröffnungsprogramm erfolgt am Nachmittag 16,30 Uhr die Ursendung eines Liederkreises: „An Deutschland“ von Hans Dreyling. Dieser Liederkreis in sechs Chorliedern und zwei Sologesängen für Bariton ist am Tage der nationalen Erhebung entstanden. Der Komponist wählte sich Dichtungen, welche die Verbundenheit zur Scholle und die Liebe zum Vaterland zum Ausdruck bringen. Den Höhepunkt bildet ein Hymnus an den deutschen Arbeiter von Baldur von Schirach.

Der Berg in Flammen

Von Walter Brauns

Zur Hörfolge „Und wieder blüht die Heide . . .“ des Verfassers im Nordd. Rundfunk

Wie ein urhafter Recke, ruhig, behäbig und gesichert, als könnte ihn der ganze Wirrwarr einer rastlosen Gegenwart überhaupt nicht rühren, liegt der Wilseder Berg da in der eben verblühenden Lüneburger Heide. Seine im Volksmund der Binnenheide geläufige Bezeichnung ist kurz „der Berg“. Denn alles andere, was es in der norddeutschen Tiefebene an Erderhebungen gibt, hat höchstens den Namen Hügel verdient; aber der Wilseder Berg ist doch wenigstens ein richtiger Berg. Der Heidjer ist stolz darauf, und darum genügt ihm diese kurze Bezeichnung für ihn, der ohne Nebenbuhler dasteht.

Ja, die Volkstümlichkeit des Berges geht so weit, daß sich seiner seit alten Zeiten bis in die jüngste Vergangenheit die Sage bemächtigt hat. Von den modernen Mären berichtet die eine, daß der Berg, der laut katasteramtlichen Urkunden um 1900 noch 172 m hoch gewesen ist, nach den neuesten Vermessungen aber nur eine Höhe von 169 m erreicht, lediglich durch die vielen Wanderer aus Hamburg und Bremen abgetreten worden sei. Vielleicht aber sind auch Hannover, Lüneburg und Winsen nicht ganz schuldlos daran.

Die zweite Sage erzählt das folgende: Es war einmal ein alter ehrwürdiger Hamburger Lehrer und Dichter mit Namen Wilhelm Precht, den die Wilseder zum Ehrenbauer ihres Dorfs ernannten. Und Satan führte ihn eines Tages auf den hohen Berg, genannt der Wilseder, und sprach zu ihm: „Siehe, ich zeige dir alle Herrlichkeiten des Naturschutzparks . . .“ Da unterbrach ihn der Ehrenbauer und sagte: „Quasseln Sie nich, die kenne ich besser als Sie!“

Soweit die Sagen, nun die Tatsachen: dreimal entbrannten im gegenwärtigen Jahrhundert heisse Kämpfe um den Wilseder Berg. Jeder dieser Kämpfe hatte sein besonderes, eigenartiges Gepräge. Immer stand auf der einen Seite der kämpfenden Parteien der Heidepastor Wilhelm Bode aus dem benachbarten Egestorf. Immer aber wechselte auf der andern Seite der Gegner; zuerst waren es die eingeborenen Heidjer und landfremde Spekulanten, dann die geschlossene Front von technischen Pferdekraften in Gestalt von Autos und Motorrädern, und schließlich waren es die entfesselten Elemente des Feuers. Jedemal änderte sich mit den Gegnern natürlich auch die Art des Kampfes.

Jahrhundertlang hatte der Berg unbeachtet und unberührt dagelegen. Erst als die Entdeckung der Heide vor 25 Jahren der Welt die Augen für die unvergleichliche Schönheit der einsamen Gelände um ihn öffnete, trat er mehr und mehr in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses. Geschäftstüchtige Makler erkannten schnell die Vorteile, die in seiner Parzellierung liegen würden. Sie wollten auf der Kuppe ein Riesenhotel mit Massenbetrieb einrichten und ringsherum noch einen Kranz vornehmer Villen bauen. Dem aber stellte sich der Heidepastor, dem der Berg immer eine heilige Höhe war, sofort mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit entgegen. Es kam zu einem heißen, erbitterten Kampf um die unveränderte Erhaltung des Berges und der Heide ringsum. Es kam zu offener Empörung der Bauern und der Heidesiedler gegen ihn. Der aufflammende Streit nahm eine ungewöhnliche Schärfe an, bis es schließlich mit Hilfe des inzwischen gegründeten Vereins Naturschutzpark gelang, ihn vor jeder Verschandelung zu bewahren. Jetzt wird er unter dem Schutze des Gesetzes allen künftigen Geschlechtern unverändert überliefert.

Nach der Erschließung der Heide wurde es bald zum guten Ton gerechnet, sie wenigstens einmal im Jahr aufgesucht zu haben. Das führte nach dem Kriege zu dem zweiten Kampf, der allerdings bedeutend harmloser war. Die große Masse der Heidebesucher kam natürlich nur zur Zeit der Blüte, im August. Als ob die Heide nicht zu jeder andern Jahreszeit ebenso schön, ja, vielleicht noch viel schöner wäre! Aber zur Blüte staute es sich um Wilsede, auf dem Berg und im Totengrund in unerträglichem Gedränge, das durch die zahllosen Autos, Autobusse und Motorräder, die überall in den Tälern und auf den Höhen ihre Parkplätze einrichteten und die Luft durch Benzingeruch und Gehupe verpesteten, zuweilen ein lebensgefährliches Ausmaß annahm und der Heide zur Qual und zum Verderben gereichte.

Da war es wieder der Heidepastor, der dagegen auftrat und den Tempel säuberte. Alle Hebel beim Landrat und bei der Regierung setzte er in Bewegung und ruhte nicht, bis er ein Polizeiverbot für jeglichen Kraftwagenverkehr im Innern des Naturschutzparks durchgesetzt hatte. Das dankten ihm alle echten Wanderer und Heidefreunde, die sich nun wieder ungestört an der einsamen

Heide erfreuen können. Und die Heide selbst dankte es ihm, indem sie im ersten Jahre nach ihrer Befreiung eine lange nicht gekannte Blütenpracht entwickelte. — Wer jetzt ihre Schönheit genießen will, darf sich wohl bis an den Rand, nach Undeloh, Niederhaverbeck, Egestorf oder Döhle fahren lassen; dann aber muß er, und sei er noch so reich, hübsch zu Fuß die Weiterwanderung nach Wilsede unternehmen. Aber er wird dafür genau so verschwenderisch entlohnt wie jeder andere Sterbliche, der die Reise schon gleich per pedes apostolorum begonnen hat.

Beim dritten Kampf endlich stand der Berg tatsächlich in Flammen. Als eines Nachmittags im Sommer 1920 nach wochenlanger Trockenheit die Schreckenskunde „Es brennt!“ über die Heide raste, war es bereits zu spät, um den Kampf gegen das Feuer noch mit Aussicht auf Sieg zu beginnen. In der Heinköperer Holzung, etwa 1 km nordwestlich vom Wilseder Berg, war der Brand durch Schurkenhand entstanden. Ein starker Nordostwind hatte ihm mit rasender Schnelle eine unglaubliche Ausdehnung gegeben. Als die aufsteigenden Rauchschwaden das Warnungssignal zum Himmel schwellten, glühte auch schon der größte Teil des Waldbestandes und Heidekrautes zwischen Wilsede, Heimbuch und Einem lichterloh auf, stand der Wilseder Berg schon in züngelnden Flammen. Ja, in breiter Sturmkolonnie leckte das Feuer in südwestlicher Richtung über die Heide jenseits des Berges.

Einer der ersten an der Stätte des Unglücks war der Heidepastor. Er war auf schnellstem Wege aus Egestorf herbeigeeilt. Aber was für ein Werk des Grauens und der Hoffnungslosigkeit bot sich ihm dar! Weite Strecken lagen schon verkohlt und schwarz danieder. Doch zum Klagen und Jammern war jetzt keine Zeit. Mit schneller Umsicht organisierte er das Rettungswerk. Sämtliche freiwillige Feuerwehren der umliegenden Dörfer waren zur Bekämpfung des Brandes herangerückt. Doch den entfesselten Flammen gegenüber, die der heftige Wind mit verheerender Geschwindigkeit vorwärts peitschte, waren auch die angestrengtesten Bemühungen vergeblich. Machtlos stand der Mensch vor der Gewalt der Elemente.

Da ließ der Heidepastor vor dem Waldbestand am Berge ein Gegenfeuer anlegen und erreichte durch dieses Opfer an alten Bäumen, daß der wunderschöne Aufstieg vom Dorf Wilsede durch den Schlangengrund gerettet wurde. Unterdessen aber raste der Brand nach Niederhaverbeck hinüber. Die Bewohner bargen hastig ihre Habe, denn schon war das Dorf gefährdet — und es wäre rettungslos verlorengegangen, wenn nicht der Himmel selbst dem wütenden Element ein plötzliches Halt geboten hätte, indem er ein anderes Element einsetzte. Gegen 7 Uhr entlud sich ein Wolkenbruch, und niederprasselnder Gewitterregen löschte das Feuer müheles, weitere unabsehbare Folgen dadurch verhindernd.

Aber Welch ein Anblick bot sich den Betroffenen in der Frühe des nächsten Morgens dar: 2000 Morgen Wald und Heide waren vernichtet, Kuppe und Abhänge des Berges nach Norden und Westen eine einzige trostlose schwarze Fläche. Tiere und Pflanzen verschwunden, alles Leben entflohen oder vernichtet. An Stelle der fröhlichen Birken und Fichten klagten verkohlte Stämme, an Stelle der Prachtexemplare uralter Wacholdergruppen bildeten nadellose Gerippe ein schauerliches Totenmal. Auf Jahrzehnte hinaus war eines der schönsten Gelände des Naturschutzparks geschändet. — Erst jetzt beginnt die Heide wieder zaghaft, sich in junger Farbenfülle zu entwickeln.

IN VORBEREITUNG:

Folkloristische und volkskundliche Sendungen beherrschen in der Woche vom 20.—26. August das Programm der „Stunde der Nation“. Schwäbisch-alemanischer Humor ist aus Stuttgart, Brandenburgische, Schlesische und Ostmärkische Musik ist aus Berlin zu hören. „Das Glogauer Liederbuch“ wird am Sonnabend aus Breslau und „Westfälische Wasserburgen“ am Montag aus Köln gesendet.

Das Programm der Funk-Stunde Berlin wird vom 20. bis 26. August im Zusammenhang mit der Funkausstellung die technischen, künstlerischen und psychologischen Seiten des Rundfunks in Vorträgen und Hörfolgen einheitlich behandeln.

Im Norddeutschen Rundfunk wird am Mittwoch, den 23. August, die selten aufgeführte Oper „Johanna von Orleans“ von Verdi unter der Leitung von Manfred Gurlitt gesendet werden.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

18. AUGUST
1933

HEFT 34

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Zu neuen Zielen Technik und Sendungsinhalt

Von Lothar Band

Ein Dezennium Rundfunk will in diesen Tagen sich vollenden, ein Erstes Jahrzehnt seinen Abschluß finden, während dessen Verlauf die Technik einen Weg zurückgelegt hat, dem auf keinem anderen Gebiet ein ähnlich schneller Aufstieg vergleichbar gegenübergestellt werden kann, obwohl doch der Rundfunk zunächst als Luxus oder — außerhalb engster wissenschaftlicher Bezirke — anfangs als technische Spielerei betrachtet wurde.

Viele Schwierigkeiten bedrohten die Entwicklung in jenen ersten Anfängen; niemand ahnte, in welche Zukunft der Weg führen konnte, als man noch die Audionsversuchserlaubnis besaßen und seine Geräte sich selbst zusammenbauen mußte, als man über den Kopfhörerempfang beglückt war, nichts von Großlautsprechern und 150 Kw-Sendern wußte, keine Wahl zwischen Mühlacker und Heilsberg oder Leipzig und Langenberg hatte!

Wenn je die Abhängigkeit einer Leistung vom Grad der Vollkommenheit der ihr dienstbaren Technik deutlich wurde, dann hier auf dem Gebiet des Rundfunks. Dort verbanden sich zwei keineswegs immer einmütige Schwestern: Technik und Kunst zu einer neuen Gemeinschaft. Die Gesamtheit der akustischen Künste fand ein technisches Mittel der ins grenzenlose gesteigerten Reichweite, die sich kein Baumeister größerer Dome oder fest-

„Rundfunk und Familie“



Eine Wandmalerei für die Funkausstellung

Das aber sind schon technisch-künstlerische Höchstleistungen, die ähnlich wie die Übertragung vom 1. Mai den gewohnten Rahmen fast zu sprengen drohen. Und doch zeigen sie den Weg in die Zukunft an, weisen sie auf Grundsätzliches hin.

Als man die ersten, tastenden Versuche machte, daß die kleine Unterhaltungskapelle in einem winzigen Raum, den man mit Decken dicht verhängt hatte, so daß es dort kaum einen Hauch frischer Luft gab. Dann wuchsen nicht nur Funkhäuser aus der Erde, es dehnten sich auch die Senderäume; sie wurden zu großen Sälen, in denen man zudem mit der Anwesenheit von Publikum rechnet. Und jener 1. Mai mit seiner imposanten Übertragung vom Tempelhofer Feld riß auch noch die letzten Mauern ein, stellte Mikrophone und Lautsprecher auf einem Riesenplatz unter freiem Himmel auf, ließ Wort und Ton von dort zu den Hörern tragen, ohne ängstliche Scheu und Besorgnis um die akustischen Gegebenheiten. Ein Sieg der Technik!

Diese Technik, der man auf der Jubiläums-Funkausstellung aus Vergangenheit und Gegenwart ein Denkmal errichtet, bildet das Fundament funkischer Kunst. Vom Silbermann-Cembalo des 18. Jahrhunderts erwartet niemand die fülligen Bässe eines modernen Konzertflügels, vom Mannheimer Theater, auf dem Schillers „Räuber“ ihre Uraufführung erlebten und dessen Dekorationen uns noch erhalten sind, weiß jeder, daß sie nur andeuten konnten, wo die moderne Bühnentechnik vollkommene Illusionen schafft. So steht auch die Kunst des Rundfunks in Abhängigkeit von ihrer Technik.

Vergessen sind „Wallenstein“-Aufführungen in Kostüm und Maske, überwinden ist die übertriebene Rücksichtnahme auf den Raum, auf die Weltabgeschiedenheit der Sendungen. Neue Ziele erstehen aus der Volksverbundenheit, mit der sich der Rundfunk zu der Gesamtheit seiner Hörer bekennt. Doch diese geschlossene Front ist tiefenmäÙig gestaffelt. Sie umfaßt den Städter wie den Bauern, schließt intellektuelle und schlichte Menschen ein. Und fast scheint es, als sollte das bequeme Wort Geltung behalten, nach dem niemand die Kunst beherrscht, es jedem recht zu tun.

Hier aber liegt das tiefste Geheimnis funkischer Kunst, ohne Ausnahme jeden in ihren Bann zu ziehen.

In einem philosophisch-rechtlichen, sehr klugen und feinempfindenden Buch wurde einmal nicht die Rechtsprechung, sondern die Rechtsfindung mit betonter Unterscheidung erkenntnistief behandelt.

Erinnerungen

Kaum war der Rundfunk in Deutschland offiziell eingeführt worden, da entstand auch schon eine Diskussion über die Benennung: Radio oder Rundfunk, das war die Frage.

1923 durften die Fabrikanten nur gegen eine Gebühr Geräte bauen, und die Händler mußten eine Genehmigung für den Verkauf von Empfangsgeräten vorweisen können.

„Radio“ hieß die erste deutsche Rundfunk-Fachzeitschrift, die auch heute noch erscheint; sie wurde bereits im Juni 1923 herausgegeben.

Auch der deutsche Rundfunk entstand bekanntlich in der Zeit der schlimmsten Inflation. Wir wollen nur eine Zahl sprechen lassen, die vielleicht bezeichnender ist als alle anderen.

Die erste Opernübertragung fand am 8. Juni 1921 statt. (Das ist kein Druckfehler.) Es war eine Versuchssendung aus der Staatsoper Berlin auf Königswusterhausen.

Erkennen seiner Aufgaben liegen. Parallel zur technischen Entwicklung hat sich der Sendungsinhalt in immer gesteigerter Anpassungsfähigkeit neuen Gebieten zugewendet.

„Stunde der Nation“, Massenübertragungen, Bayreuther Festspiele und anderes mehr sind Marken, die einen Weg andeuten, der weit über alles hinausführt, was uns an anderer Stelle geboten werden kann.

eine Uraufführung, und am Dirigentenpult stand Lehar. Wir finden die Sendung nicht im Programm angekündigt, man änderte den Tagesplan erst in letzter Minute.

Als der deutsche Rundfunk ein Jahr alt war, bestanden zehn deutsche Sendegesellschaften. Von dem großen Ereignis des 1. Geburtstages nahmen nur zwei Sender Notiz: Stuttgart hielt von 7,30 bis 8,00 Uhr einen Gedenkvortrag.

Der Ostmarkenrundfunk ist übrigens der einzige Sender, der ein Glückstier hat. Die ersten Versuchssendungen sollten vor sich gehen. Eine vorgesehene Besprechung des Mikrophons vor Stadttheater aus konnte nicht stattfinden.

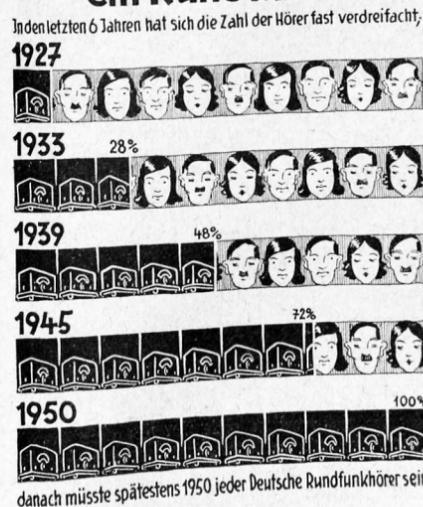
Der Rundfunkteilnehmer war zuerst ein Techniker, dann ein Experimentator, dann ein Hörer; heute ist er wieder Teilnehmer, nicht am Rundfunk, sondern am Leben und Geschehen.

Gespräche aus zehn Jahren

- 1923 (mit bedauerndem, verzeihendem Lächeln): „Der hat 'nen Radio!“
1924 (mit Stolz): „Ich hab einen Radio.“
1925 (gesprächsweise): „Haben Sie Radio?“
1926 (interessiert): „Bekommen Sie mit Ihrem Rundfunk auch über zehn Stationen?“

Zehn Jahre deutscher Rundfunk in Zahlen

Jeder Deutsche ein Rundfunkhörer



danach müsste spätestens 1950 jeder Deutsche Rundfunkhörer sein. Diese Zahlen in ihrer absoluten Höhe wie auch in ihrer Bewegungstendenz zeigen das Verhältnis von Rundfunk und Hörer nur in der Fläche.

Verteilung der Hörer auf die Sendebzirke

Table with 7 columns: Sendebzirk, Betriebsbeginn am, Anteil an d. Gesamtfläche in v. H., Anteil an d. Gesamtbevölkerung in v. H., Anteil an d. Gesamtteilnehmerzahl in v. H., Auf 1 qkm kommen Einwohner, Auf 100 Einwohner kommen Hörer. Rows include Berlin, Köln, Hamburg, Leipzig, München, Frankfurt, Breslau, Stuttgart, Königsberg.

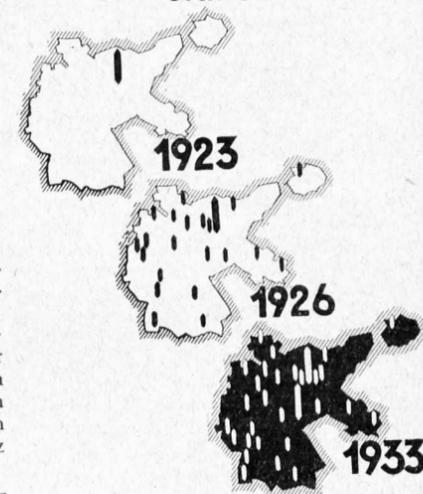
Technische Funk-Fürsorge

Von L. v. Stockmayer
Gaufunkwart von Württemberg und Hohenzollern

Über Störungsschutz und Funkberatung ist in diesen Blättern schon viel gesprochen worden. Zu den langjährigen Bemühungen des Deutschen Funktechnischen Verbandes und seiner Verbände und Vereine sind jetzt die Maßnahmen des Reichsverbandes deutscher Rundfunkteilnehmer gekommen.

entwickle sich der Rundfunk nach eigenen Gesetzen, die nur materialistisch zu begreifen sind. Im gesamten deutschen Leben — und auch im wirtschaftlichen, das dürfte durch die letzten Ereignisse eindrucksvoll bewiesen sein — liegen die Wurzeln aller Bewegung, die Urtriebskräfte, im Seelischen und Geistigen.

Wie die deutschen Sender sich vermehrten



Wenn die Hörerkurven gerade auch in Zukunft bergan steigen werden, obgleich die für die Rundfunkwerbung nahe liegenden leicht erreichbaren Märkte längst erfasst sind, so wird der Rundfunk gerade heute nur noch in einer Beziehung von starker Werbekraft sein: Entscheidend ist, wie weit er versteht, Mittler zu sein zwischen dem Führer und der Nation.

Zunächst gilt es, die Störungen zu beseitigen. Das Störrecht ist bisher am Besitzrecht und am Hausrecht hängengeblieben. Wenn der Besitzer einer elektrischen Maschine oder irgendeines elektrischen Geräts stören wollte, so war er rechtlich kaum daran zu hindern. Zwar hat der D.F.T.V. in zäher, zielbewußter Arbeit eine lange Reihe richtiger Entscheidungen zugunsten des Gestörten herbeigeführt, aber das eigentliche Funkrecht ist damit noch nicht zustande gekommen und der rechtlose Zustand des Hörers besteht in gewissem Sinne auch heute noch. Dieser Kampf wird natürlich weitergekämpft und es wird nicht mehr viel Mühe machen, ihn zu Ende zu führen, weil inzwischen der Rundfunk über seine Aufgabe im alten Staat weit hinausgewachsen ist und aus einem mehr oder weniger entbehrlichen Unterhaltungs- und Bildungsmittel zum machtvollen Verkünder vom Wesen unseres neuen Staates geworden ist. Wer also jetzt den Rundfunk stört, stört nicht mehr die stille Erbauungsstunde oder den Feierabend seiner Nachbarn, sondern er vergeht sich wider den Grundsatz unseres neuen Lebens: gegen Brüderlichkeit im Zusammenarbeiten für das Gemeinwohl. Es kann nicht mehr vorkommen, daß ein Störer den Funkhelfer unter Hinweis auf das Strafgesetzbuch von seiner Türe weist, wie das früher eigentlich die Regel war; es wird auch nicht mehr gesagt werden können, daß die Maschinen vor dem Rundfunk dagewesen seien, und daß der Rundfunk sehen solle, wie er sich helfe. Wer heute noch solchen selbstsüchtigen Ansichten huldigt, stellt sich außerhalb der Gesellschaft und verweigert seine Mitarbeit an der Wiederaufrichtung des Reiches. Die Folgen werden ihm recht peinlich sein.

Noch ein anderes kommt aber zu Hilfe: Einen großen Teil unserer Rundfunksendungen nehmen jetzt die Reichsaufsendungen ein. Diese Sendungen sind Kundgebungen gesetzgeberischer Art, Willensmeinungen und politische Verlautbarungen. Sie sind bedeutsame Regierungsaussagen, die ungestört zu sämtlichen Rundfunkhörern kommen müssen. Wer also solche Sendungen in leichtfertiger oder böswilliger Weise stört, verhindert die Regierung an der Durchführung einer Maßnahme und macht sich dadurch polizeilich strafbar. Die Herren Störer werden sich das überlegen müssen! Gilt dies aber für Aufgesendungen, so wird sich die Überzeugung von dem Unfug des Störers bald auch auf der ganzen Linie durchsetzen. Unabhängig hiervon bleibt trotz alledem das Funkrecht herzustellen, denn der Rundfunk ist eine öffentliche Einrichtung und bedarf schon deshalb des Schutzes des Staates.

Mit der Aufstellung von Funkwarten ist aber noch eine ganz neue Art technischer Fürsorge erschienen. Der 1. Mai hat die Funkhelfer in der Zahl von 500 auf dem Tempelhofer Feld in Berlin tätig gesehen, als ihnen der Aufbau und die Sicherung der Lautsprecheranlagen übertragen war. Das war etwas Neues, aber etwas Neues, das sich mit seinem ersten Auftreten sofort zu einer Dauereinrichtung gestaltet hat. Denn wenn die Berliner

Funkwarte am 1. Mai das in Berlin fertig gebracht haben, so ist die selbstverständliche Folge die, daß an alle übrigen Funkwarte diese Aufgabe in dem Augenblick herantritt, wo es sich irgendwo im Reich um die Übertragung von Massenkundgebungen handelt. Die Funkwarte müssen sowohl organisatorisch wie technisch in der Lage sein, die Durchführung solcher Großübertragungen zu übernehmen. Hier können die Funkvereine als Träger der Technik zeigen, was sie verstehen. Die Anlage und die Bedienung der Hochleistungslautsprecher wollen gelernt sein. Das Personal der Unternehmer, denen diese Lautsprecher gehören, reicht in solchen Fällen nicht aus. Funkwarte und Funkvereine müssen eingreifen. Doch nicht erst dann, wenn der Befehl zu einer solchen Kundgebung kommt, sondern sofort durch Feststellung der Zahl der vorhandenen ortsfesten und beweglichen Lautsprecher in ihrem Bereich, durch Feststellung der Lieferungs- und Betriebsbedingungen, durch Ermittlung des Personals für Sicherung und Betrieb, durch Ausbildung der Helfer und durch Probeübungen.

Aus diesen neuen Verwendungen ergibt sich eine Fülle neuer Aufgaben der technischen Fürsorge, die von den Funkvereinen sicherlich sehr begrüßt werden wird, da sie es ihnen ermöglicht, die Sache der Funktechnik im Rahmen erhöhter Wichtigkeit und Notwendigkeit auszuüben. Wenn sich die Funkwarte und die Ortsgruppen des D.F.T.V. und des R.D.N. bewußt sind, daß alles, was mit Funktechnik und Lautsprecherwesen zusammenhängt, ihr Betätigungsbereich ist, so werden sich ihnen außer dem Gesagten noch weitere Arbeitsgebiete eröffnen, die betreten werden müssen ohne Ansehung der Zuständigkeit oder des Bestehens oder der Wahrung älterer Rechte anderer, sondern die jetzt im Dienste des Volkes von dem ausgeführt werden, der den stärksten Willen und die stärkste Verantwortungsfähigkeit besitzt.

IN VORBEREITUNG:

In den Reichssendungen der „Stunde der Nation“ wird in der Woche vom 27. August bis 2. September am Montag ein Hörspiel aus Hamburg von Robert Walter gesandt werden, das „Das Wappen von Hamburg“ zum Thema hat. Am Mittwoch ist die Sendung „Wein und Lied in der sonnigen Pfalz“ geplant, am Sonnabend wird eine heitere „Wilhelm-Busch-Stunde“ übertragen.

Die Funk-Stunde Berlin bringt am Mittwoch unter Eugen Jochum ein Max von Schillings gewidmetes Konzert, dem das Violinsolo Milli Berber übernommen hat. Am Freitag wird eine große Reportage „S-Bahn“ Berlin auf und unterm Stadtbahnbogen schildern.

Eine Ursendung des Norddeutschen Rundfunks, das niederdeutsche Hörspiel „Dat Babbelhus“ von Thomas Westerich, wird am 31. August zu hören sein.

Funktechnik in Frage und Antwort

Eine neue Beilage des „Funk“ für Anfänger der Basteltechnik

Die Zeitschrift „Funk“ war von Anbeginn des nunmehr bald vollendeten ersten Jahrzehntes ihres Erscheinens an von dem Bestreben geleitet, Verbundenheit zwischen Volk und Rundfunk zu schaffen. Ganz besonders war der technische Teil der Zeitschrift, der „Funk-Bastler“, wie schon sein Name sagt, bemüht, Liebe und Verständnis für die bei Beginn des Rundfunks noch geheimnisvolle Funktechnik zu erwecken und ihr möglichst weite Kreise zuzuführen. In dem Bestreben, diese Kreise zu erfassen, wurde aber der Weg gewählt, sich nicht nur an den in technischen Dingen noch völlig unerfahrenen Laien zu wenden, sondern auch die Leser zu berücksichtigen, die mit einem gewissen Maß von Kenntnissen an die Dinge herantreten. So entstand eine Zeitschrift, die neben Aufsätzen einfachsten und leicht faßlichen Inhaltes und einfachsten Bauanleitungen auch Dinge behandelt, wie man sie sonst vielleicht in für den Fachmann bestimmten Zeitschriften findet.

Gerade aber aus dem Wunsch heraus, auch bei dem technischen Laien Verstehen für die Riesensumme von Kopfarbeit zu wecken, die hinter dem Erfolg deutscher Technik steht, und andererseits den wissenschaftlichen Forscher aus seiner Abgeschlossenheit herauszuholen und ihn an das Volk heranzubringen, entstand diese Haltung der Zeitschrift, die viel Anerkennung fand, aber auch hier und da Vorwürfe von beiden Seiten zu dulden hatte. Derjenige, der die neun Jahrgänge der Zeitschrift erlebt hat, wird finden, daß in diesen Jahrgängen zu allen, auch zu den schwie-

rigsten Aufsätzen der Weg gezeigt ist. Aber nicht alle sind von Anbeginn Leser der Zeitschrift, und leider ist es unmöglich, einführende und aufklärende Aufsätze hier zu oft zu wiederholen.

Die Schriftleitung will nun auch den neuen Lesern, den Anfängern und denen, die früher Bearbeitetes im Drang der täglichen Mühen vergaßen, helfen. Sie wird in der nebenstehenden Beilage das Gebiet der Rundfunktechnik noch einmal, von den Grundlagen anfangend, in Form eines in Frage und Antwort gehaltenen Lehrganges allgemein verständlich behandeln. Dieser Lehrgang stellt eine Neubearbeitung des seinerzeit von der Funktechnischen Vereinigung herausgegebenen „Wegweisers“ dar, der bereits seit vielen Jahren vergriffen ist. Die völlig neue Bearbeitung wurde von den Herren Dr. Anders, Dr. Hagemann, Dr. Neumann und anderen namhaften Fachleuten übernommen. Der Lehrgang wird in vierzehntägig erscheinenden Fortsetzungen dem „Funk“ beigelegt werden; den Lesern ist damit die Möglichkeit gegeben, die einzelnen Fortsetzungen auszuheften und zu sammeln, so daß sich am Ende des Lehrganges ein vollständiges Buch ergibt. Zur besseren Zusammenfassung und Aufbewahrung der einzelnen Fortsetzungen wird zum Schluß den Lesern des „Funk“ das Titelblatt und ein passender Einband geliefert werden. Es ist außerdem beabsichtigt, nach Beendigung des Lehrganges diesen in Buchform erscheinen zu lassen.

FUNK

DIE WOHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

25. AUGUST
1933

HEFT 35

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Funkausstellung im Zeichen einer neuen Zeit

Bedeutsame Rede des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels

Ein neues Bild zu Füßen des Funkturmes, eine Eröffnungsfeier ungewohnt nach Form und Inhalt, ein festlicher Auftakt für diese 10. Ausstellung, der verheißungsvoll den Weg zu neuen Zielen weist.

Man spürt es, daß dem Rundfunk wie im großen so hier zu einem kleinen besonderen Zweck neue Bedeutung beigemessen wird, daß seine Möglichkeiten richtig erkannt sind, wenn kurz vor Beginn der Feier bereits vom Mikrophon und den angeschlossenen Lautsprechern dazu Gebrauch gemacht wird, den versammelten Gästen über das Programm dieser festlichen Stunde Angaben zu machen und zugleich Anweisungen für den anschließenden Besuch in der Ausstellung zu erteilen. Symbolisch, möchte man sagen, ist das Mikrophon nicht ängstlich bewacht bis zu dem Augenblick, da die erste offizielle Rede in den Aether gehen soll, sondern es steht mitten im Ereignis dieses Festaktes, dient dem Aufbau und der Durchführung desselben Ereignisses, das es bereits später über die Gesamtheit des niederdeutschen Sendernetzes der Gesamtheit des deutschen Volkes zutragen soll.

Sprechchöre im Wechsel mit Einzelstimmen, unterbrochen und untermalt von Trommelwirbeln, hallen über den weiten Platz, rufen das Volk in seinen Gliedern und Schichten zur Teilnahme an dieser Eröffnungsfeier auf, zeigen, wie die Stimme aus dem Aether zu allen dringt und Verbundenheit jedes mit jedem herbeiführt. Dann ergreift der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Joseph Goebbels das Wort zu einer grundsätzlichen Rede, die im Kern all ihrer vielen Gedanken stets wieder die Verbundenheit des Rundfunks mit dem Volk betont, die in einer prägnanten Fassung wie noch nie das Wesen des Rundfunks in der heutigen Zeit mit allen seinen Ausstrahlungen umreißt.

Die wesentlichen Teile dieser Rede geben wir nachstehend wieder:

„Was die Presse für das 19. Jahrhundert war, das wird der Rundfunk für das 20. Jahrhundert sein; man könnte auf ihn das Wort Napoleons dahin variieren, daß der Rundfunk die achte Großmacht darstellt. Seine Erfindung und Ausgestaltung für das praktische Gemeinschaftsleben der Menschen ist von revolutionärer Bedeutung.“

Es bedarf darum keiner besonderen Betonung, daß ein nationalsozialistischer Aufbruch, der so modern und aktionsbewegt ist wie die von uns geleitete und organisierte Volkserhebung, mit weltfremden und lebensfernen Methoden auch auf dem Gebiete des Rundfunks grundsätzlich brechen mußte. Das alte Regime begnügte sich im allgemeinen damit, leergewordene Plätze zu besetzen oder nur die Gesichter, nicht aber den Geist und den Inhalt des öffentlichen Lebens zu ändern. Wir dagegen gingen an eine prinzipielle, weltanschauliche Umwälzung unseres gesamten Volksdaseins und vollzogen damit eine Revolution größten Ausmaßes, die nirgendwo halt machte und das Leben unserer Nation in allen Beziehungen und nach jeder Blickrichtung hin revolutionär umgestaltete. Es bedarf deshalb gar keiner Betonung mehr, daß die Regierung, die aus dieser Revolution hervorgegangen ist, nicht teilnahmslos am Rundfunk und seinen Wirkungsmöglichkeiten vorbeigehen kann, daß sie im Gegenteil entschlossen ist, ihn nun auch in weitestem Maße in die nationale Aufbauarbeit, die vor uns liegt, und die wir meistern müssen, wenn diese Revolution vor der Geschichte Bestand haben soll, einzuschalten.

Das allerdings bedingt auf der anderen Seite eine Reihe von einschneidenden Reformen, die sich auf den Rundfunk in seiner geistigen und organisatorischen Gesamtheit beziehen müssen. Wie auf allen anderen, so ist auch auf diesem Gebiet die Reform, die vollzogen werden muß, primär eine geistige. Es handelt sich darum, den Rundfunk aus der starren Leere seiner technischen Begrenztheiten in die geistige Überfülle der aktiven Entwicklung unserer Zeit hineinzubeziehen. Es ist nicht wahr, daß der Rundfunk ein Eigenleben neben der Zeit führen könnte. Er hat mehr als jede andere Form unseres öffentlichen Daseins die Pflicht, der Zeit, ihren Forderungen und Bedürfnissen Rechnung zu tragen und Ausdruck zu geben. Ein Rundfunk, der die Probleme der Zeit nicht faßt und zu deuten vermag, verdient gar nicht seine Auswirkungsmöglichkeiten auf die breiten Volksmassen. Er würde sehr bald leerlaufen im luftverdünnten Raum und eine Spielerei für Techniker und intellektuelle Experimentierkünstler werden. Wir leben im Zeit-



Sinnbild der Rundfunkeinheit.

Entwurf: Hans Schellhorn. Mitarbeit: Hermann Fuchs.

alter der Masse; die Masse fordert mit Recht, daß sie an den großen Geschehnissen der Zeit inneren Anteil nimmt. Der Rundfunk ist hier erster und einflussreichster Mittler zwischen geistiger Bewegung und Volk, zwischen Idee und Menschen.

Das erfordert andererseits eine klar erkannte und ebenso klar zum Ausdruck gebrachte Tendenz. Eine Regierung, die sich zum Ziele gesetzt hat, ein Volk innerlich zusammenzuschweißen, um es als gewaltiges Kraftzentrum wieder in die Waagschale der großen weltpolitischen Entscheidungen hineinzuwerfen zu können, hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, alle Lebensäußerungen des Volkes dieser Absicht und Tendenz unterzuordnen oder sie doch wenigstens positiv in sie hineinzu beziehen. Das gilt auch für den Rundfunk.

Das soll nicht bedeuten, daß wir den Rundfunk zu einem willenlosen Diener unserer parteipolitischen Absichten herabwürdigen wollen. Wie seine technischen Ausdrucksmittel nie dagewesen, modern und eigengesetzlich sind, so auch seine künstlerischen. Er steht nur mittelbar zu Bühne und Film in Beziehung. Es ist nur ausnahmsweise möglich, eindrucksvolle Darstellungen von Bühne und Film unverändert auf den Rundfunk zu übernehmen. Es gibt eine funkeigene Art der Rede, des Dramas, der Oper und des Hörspiels. Der Rundfunk ist keineswegs Abart von Bühne und Film, sondern wahrhaft auch in dieser Beziehung Eigenart und erfordert in dieser Eigenart auch Eigenleben.

Mehr noch ist er einer wachen Zeitnähe verpflichtet. Er schöpft aus den Aufgaben und Forderungen des Tages. Er hat die Pflicht, sie in höhere Bedeutung hineinzuhoben und ihnen einen über der Stunde stehenden Sinn und eine durch die Zeit hindurchwirkende Betonung zu geben. Die Aktualität ist einerseits seine größte Gefahrenmöglichkeit, andererseits aber auch seine stärkste Stärke.

Die Probleme, die wir über den Äther hinweg in Hörspiel, Rede, Ansprache und Darstellung mit dem Volke besprechen, sind auch die Probleme, die dem Volk unter den Nägeln brennen. Je mehr der Rundfunk sie erkennt und sie in immer wechselnden Methoden plastisch und verständlich zur Darstellung bringt, um so mehr wird er seiner eigentlichen Aufgabe gerecht und um so leidenschaftlicher wird das Volk, das von diesen Problemen ergriffen ist, seine Sache auch zur Volkessache machen.

Allerdings sind, bevor wir zu diesem Idealzustand unseres rundfunkpolitischen Schaffens kommen können, noch eine Reihe von Vorarbeiten und schwebenden Aufgaben zu lösen. Diese liegen vor allem auf dem Gebiete des Organisatorischen. Wie 100 Köche den Brei, so verderben 100 Instanzen jede geistige Leistung. Je mehr Ausschüsse, Überwachungskommissionen, Intendanten und Oberleitungen sich in die Gestaltung des deutschen Rundfunks einschalten, um so minderwertiger wurden seine positiven Leistungen. Weniger als auf irgendeinem anderen Gebiete kann hier die starke, verantwortlich gebundene, aber auch verantwortungsfreudige Führung durch die Persönlichkeit aufgegeben werden. Es darf und soll nicht Aufgabe von Kommissionen, Beiräten und Ausschüssen sein, die geistige Beweglichkeit, die zeit- und volksnahe Elastizität des rundfunkpolitischen Schaffens zu bestimmen oder, besser gesagt, zu hemmen und einzunengen. Auch in dieser Beziehung werden wir früher, als man gemeinhin glauben möchte, zu der absoluten und eindeutigen Durchsetzung des Führerprinzips kommen. Jede Überorganisation kann einer produktiven Leistung nur schädlich sein.

Muß ich noch betonen, daß die Regierung der nationalsozialistischen Revolution sich auch in dieser Beziehung durch niemand und nichts beirren läßt in dem festen Willen, hier Ordnung zu schaffen, die Überorganisation in kürzester Frist abzubauen, das Prinzip einer spartanischen Einfachheit und Sparsamkeit auch in den Häusern des Rundfunks zur Durchführung zu bringen, dafür aber die Leistung auf allen Gebieten planmäßig zu erhöhen, die besten geistigen Kräfte der Nation um das Mikrophon, das heute die Welt bedeutet, zusammenzuziehen und den Rundfunk wirklich zum vielgestaltigsten plastischen Ausdrucksmittel unserer Zeit, ihrer Wünsche, Nöte, Sehnsüchte und Hoffnungen zu machen.

Nicht, als wenn wir die Absicht hätten, lediglich Parteiprogramme zu senden. Wir wollen der Unterhaltung, der leichten Muse, Spiel, Scherz und Musik breitesten Spielraum geben; aber alles soll eine innere Beziehung zur Zeit haben. Alles soll die starke Note unserer großen Aufbauarbeit tragen, oder es soll sich doch mindestens dazu nicht in Widerspruch befinden.

Wir wollen einen Rundfunk, der mit dem Volke geht; einen Rundfunk, der für das Volk arbeitet; einen Rundfunk, der Mittler ist zwischen Regierung und Nation; einen Rundfunk, der auch über die Grenzen hinweg der Welt ein Spiegelbild

unserer Art, unseres Lebens und unserer Arbeit gibt. Das Geld, das der Rundfunk einbringt, soll in der Hauptsache ihm selbst auch wieder zugute kommen.

Werden Überschüsse dabei erzielt, so sollen diese dazu verwendet werden, dem geistigen und künstlerischen Schaffen der ganzen Nation zu dienen. Wenn Bühne und Buch durch die rapide Entwicklung des Rundfunks Schaden nehmen, so ist es andererseits Pflicht, die Einnahmen, die nicht unmittelbar für den Rundfunk zur Verwendung kommen, wieder für die Aufrechterhaltung und tatkräftige weitere Förderung unseres geistigen und künstlerischen Lebens einzusetzen. Es geht nicht an, daß der Rundfunk, dessen Aufgabe es ist, den Menschen Belehrung, Unterhaltung und Erbauung zu geben, andererseits mit dazu beiträgt, das geistige und künstlerische Leben des Volkes allmählich zur Erstarrung zu bringen. Hier einen zweckbestimmten und sinnmäßigen Ausgleich zu schaffen, wird in der näheren und weiteren Zukunft eine meiner Hauptaufgaben sein, und ich bin der festen Überzeugung, daß sowohl der Rundfunk als auch Bühne, Buch und Film ihren Nutzen daraus ziehen werden.

Wenn Technik, Industrie und geistige Führung Hand in Hand arbeiten, wenn diese Zusammenarbeit untermauert ist von dem niemals wankenden Gefühl höchster staatspolitischer Verantwortlichkeit, dann gehen wir endlich nach so vielen Irrungen und Wirrungen einer neuen Blüte des deutschen Rundfunks entgegen. Er wird dann nicht nur für unser deutsches Gemeinschaftsleben, sondern für die rundfunkpolitische Arbeit der ganzen Welt die Bahn brechen.

Es ist unser herzlichster Wunsch, daß Technik, Industrie und geistige Leitung des deutschen Rundfunks von hier ab entschlossen den neuen Weg beschreiten, an dessen Ende unser aller gemeinsames, großes Ziel steht:

Ein Volk, ein Reich, ein Wille und eine schönere deutsche Zukunft!

Eröffnung des Berliner Großen Sendesaales

Am vergangenen Sonntag vereinigten sich Deutschlandsender und Berliner Funkstunde zu einer gemeinsamen Eröffnungsfeier des großen Sendesaales, der inzwischen gelegentlich zwar schon benutzt wurde, stets aber noch provisorisch ausgestattet war und erst jetzt endgültig in Dienst gestellt worden ist.

Der in seinem Grundriß trapezförmige Saal ist in den lichten Farben Weiß und Gelb gehalten. Indirektes Licht erhellt das Podium und vermeidet die für den Zuhörer sonst eintretende Überbeanspruchung des Auges, der leicht auch eine Ermüdung des Ohres folgt. Parkett und Rang, dieses mit schräg zum Podium gerichteten Gestühlen, geben wohl für mehr als 1000 Gäste Raum.

Die akustischen Verhältnisse scheinen sehr günstig zu sein, wenn man auch die Ergebnisse der ersten Sendungen noch abwarten will, um unter Umständen Änderungen vorzunehmen. Mit der „Vaterländischen Ouvertüre“ von Max Reger wurde dem Raum und den Mikrofonen jedenfalls gleich eine starke Belastungsprobe zugemutet. Das schwer instrumentierte, gewaltige Werk klang aber ausgezeichnet, bewahrte klare Gliederung und machtvolle füllige Resonanz. Auch Gerhard Nieschs Stimme klang in Orchesterliedern von Pfitzner und Herrmann klar und ausdrucksvoll. Den Abschluß des von Dr. Ludwig Karl Mayer geleiteten Konzerts bildete Beethovens 7. Sinfonie.

Mit dem Horst Wessel-Lied schloß die festliche Stunde, die nun endlich den großen Sendesaal der ständigen Benutzung zugänglich machen sollte. b d.

Die neue Rundfunkzentralverwaltung

Der gesamte Verwaltungsapparat der im Berliner Funkhaus untergebrachten Gesellschaften, also der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, der Deutschlandsender G. m. b. H., der Funkstunde G. m. b. H. sowie der Deutsche Kurzwellsender, sind jetzt in einer Rundfunkzentralverwaltung zusammengefaßt, um sparsame und organisatorisch gleichmäßige Arbeit zu gewährleisten. Die Leiter dieser Rundfunkzentralverwaltung sind Ulrich L a d e m a n n, der als besonders guter Kenner der Rundfunkverhältnisse zu gelten hat, und Edgar Gr ü d e r, dem aus der Funkindustrie her der Ruf eines guten Kaufmanns vorangeht.

Dem bisherigen alleinigen Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Reichssendeleiter Eugen H a d a m o v s k y, ist jetzt ein kaufmännischer Direktor beigeordnet worden. Eugen Hadamovsky leitet die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft in allen politischen Fragen, während die kaufmännische Verwaltung dem neuen Direktor Hermann V o ß übertragen worden ist.

Sänger und Soldat

Zum 120. Geburtstag Theodor Körners



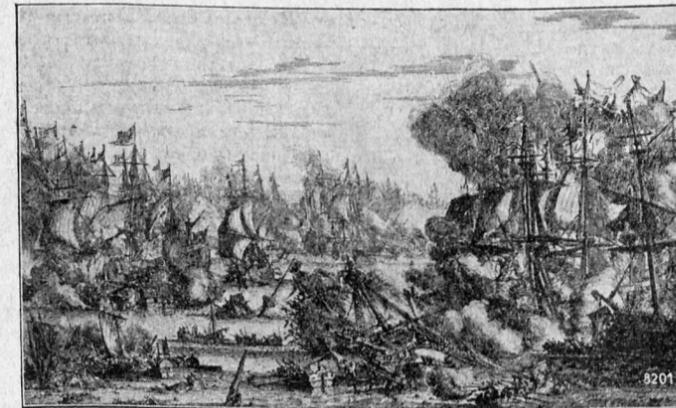
Am Tage nach dem Tode gezeichnet.

In der Mitte dieser Männer nimmt Theodor von Körner wohl deshalb die schönste Stellung ein, weil er nicht nur als Dichter und Sänger, weil er auch als Soldat der Freiheitsbewegung opferte und diente. Er war einer der ersten, die im schwarzen Korps des Major von Lützow den Kampf eröffneten und am Tage in anstrengenden Ritten, Überfällen, kleinen Gefechten und Erkundungstouren der vaterländischen Sache dienten, und am Abend, beim gungen der Biwakfeuer mit Liedern und aus dem Innern einer nächtlichen Seele geborenen Gedichten Kameraden und Freunde bewegten neue begeisterte. Die schwere Verwundung, die Körner bei dem Überfall von Kitzen davontrug, bei dem die Freischar von dem Lützow widerrechtlich während des Waffenstillstandes von den Franzosen überfallen wurde, hinderte ihn nicht, nach der Genesung von neuem in die Reihe der Kämpfer zu treten. Das Opfer, was von ihm verlangt wurde, forderte von ihm alles. Er gab kurze Zeit in einem Gefecht sein Leben hin.

Das Wappen von Hamburg

Ein Hörspiel in der „Stunde der Nation“

Die verheerenden Folgen des dreißigjährigen Krieges hatten in Deutschland den Handel lahmgelegt, die öffentliche Sicherheit und Ordnung untergraben und aus blühenden Ländern verwüstete Landstriche gemacht, in denen Raub und Mord ungehindert tobten. Wir kennen aus dem wundervollen Roman „Der Wehrwolf“ von Hermann Löns die erfolgreichen Versuche der seßhaften Bauern, Plünderern und Räubern mit eigener Kraft das Handwerk zu legen. Auch auf der See tat Abwehr gegenüber



Piraten überfallen einen Konvoizug.

Es wäre töricht, den Dichter Körner nur in den engen Bezirken der Kunst werten zu wollen. Das ganze Wesen dieses Mannes stand so im Zeichen seiner Zeit, stand so im Zeichen des Schicksals der Nation, daß Kunst und Wehrwille, daß lyrische Form und Volksgedanke in seinem Schaffen nicht zu trennen sind. Was er in der Geschichte seiner Zeit erlebte, drängte zum Ausdruck, wurde zu einer Prophetie, die auch den einfachsten Landwehrmann ergreifen mußte, weil sie echt und wahr Ausdruck aller Gemüter war. Viele seiner Lieder sind in das Volkslied eingegangen und unsterblich geworden. Auch sein Leben, durch das falsche Pathos des nachfolgenden Jahrhunderts vielfach entstellt und zum falschen Heldenentum geformt, sollte wieder viel einfacher, viel echter und unbekümmerter angesehen werden. Einer, der sich einer Sache ganz hingab im Können und Wollen, im Dichten und im Leben: Das war Theodor Körner.

Neuordnung des englischen Sendewesens

Eine zweite Ansagerin

Mit der Vollendung des britischen Rundfunk-Großsendernetzes wird im nächsten Jahr eine Neuorganisation in der Programmverteilung eintreten. Durch die Inbetriebnahme des neuen Großsenders in Droitwich, der das Nationalprogramm verbreitet, werden die Sender London-National, North-National und West-Regional überflüssig. Da dadurch freierwerdenden zwei Wellen sollen zwei neuen Sendern zugeteilt werden, und zwar in Newcastle einem neuen, sogenannten Nordost-Regional-Sender und dem nordschottischen Regional-sender für das schottische Hochland. Bei dieser Umorganisation wird der Zwischensender Plymouth auf 5 kW verstärkt, und ebenso soll die Energie des Senders Belfast erhöht werden.

Erst wenige Tage war die neue Ansagerin, Frau Borrett, als Sprecherin tätig, als die Fülle von begeisterten Zuschriften die englische Gesellschaft veranlaßte, eine zweite weibliche Sprecherin auszubilden. Mit dem Einbruch der Frau in die Ansagerstellen des Rundfunks hört automatisch die geheimnisvolle Anonymität der Sprecher auf. Während bisher die Namen der Sprecher unbekannt waren und kaum ein Bild von ihnen veröffentlicht wurde, ist das Bild von Frau Borrett an die Funkpresse der Welt verschickt worden.

See, sogenannte Konvoizüge, zusammengestellt. Der Tatkraft und dem Einfluß des Konvoikapitäns Karpfanger war es zu danken, daß der Hamburger Staat zwei vorbildlich ausgerüstete Kriegsschiffe zu diesem Zweck in den Dienst stellte: den „Kaiser Leopold“ und „Das Wappen von Hamburg“.

Unter gleichzeitiger Ernennung zum Admiral wurde Kapitän Karpfanger Kommandant des „Wappens von Hamburg“. Bald wurde er der Schrecken aller Seepiraten, so daß die Beunruhigung der Handelsfahrer stark eingeschränkt wurde.

Das Schicksal aber setzte der glänzenden Laufbahn dieses Seehelden ein jähes Ende. Am 10. Oktober des Jahres 1683 lag das „Wappen von Hamburg“ zur Heimfahrt bereit in der Bucht von Cadix. Die frohe Stimmung der Besatzung wurde plötzlich verschreckt durch den Ruf „Feuer im Schiff“. Alles legte die Hand an, zu helfen, zu retten. Aber der Kampf war aussichtslos. Die Pulvervorräte fingen Feuer, die Besatzung mußte das Schiff verlassen, nur Karpfanger blieb auf dem Schiff und ging, getreu seinem Schwur, unter.

Aus Rundfunk-Forschungsinstituten Das Arbeitsgebiet des Deutschen Instituts für Zeitungskunde in Berlin

Meine vorjährige Antrittsvorlesung: „Zeitung, Film, Rundfunk und die Notwendigkeit ihrer einheitlichen Betrachtung“¹⁾ stellt eine Skizze zeitungswissenschaftlicher Zukunft dar, wie sie durch die politischen Ereignisse heute Wirklichkeit geworden ist: Die Erweiterung der Zeitungskunde zu einer Wissenschaft von der Propaganda und Publizistik, von jener politischen Kunst, Ideen zu propagieren und für sie den Einsatz der verschiedenen publizistischen Mittel zu organisieren und wirksam zu handhaben. So ist die nächste Aufgabe unserer noch immer sehr jungen Arbeit — gemessen an dem Wissens- und Traditionsfundus der alten Fakultäten —, neben den Zeitungsfragen die Film- und Rundfunkprobleme zu behandeln. Denn beide sind ebensoviel und ebensowenig eine rein technische Angelegenheit wie die Zeitungsherstellung. Im letzten Semester führte meine Vorlesung an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität zu Greifswald „Die publizistische Bedeutung von Film und Zeitung in der Gegenwart“ zu neuen Einblicken, die erst aus dieser vergleichenden Betrachtung möglich wurden. Ihr zur Seite stand ein Seminar über „Politische Propaganda“, um den organischen Zusammenhang, in dem die Vorlesung gehalten wurde, völlig zu klären. Gleichzeitig behandelte im Deutschen Institut für Zeitungskunde eine Arbeitsgemeinschaft unter meiner Leitung in ausführlichen Referaten und Besprechungen die „Grundlagen des deutschen Filmwesens“. Die Aufgabe des Instituts ist durchaus so gedacht, daß auch die Rundfunkfragen in seinen Lehrplan aufgenommen werden, sowie die nötigen Vorarbeiten abgeschlossen sind. Es würde jedoch die erfolgreiche Tätigkeit des Instituts gefährden, wenn nun in hermetisch abgeschlossenen Sonderkreisen die einzelnen publizistischen Mittel erforscht würden. Vielmehr müssen zuerst die tatsächlichen Unterlagen für die neuen Fragen in den bisherigen Problemkreis der Zeitungswissenschaft eingefügt sein; dann kann in den Seminaren eine Vertiefung der Einzelfragen folgen. Man muß jeden auch nur angehenden Fachmann auf dem Gebiet des Zeitungs-, Film- und Rundfunkwesens immer wieder darauf aufmerksam machen, daß dem Studenten die einfachsten terminologischen und stofflichen Voraussetzungen zu diesen ganzen Gebieten bisher völlig fehlen. Nichts ist leichter, als gleich ohne Kenntnisse der positiven Gegebenheiten in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften über die Philosophie und Soziologie von Film und Rundfunk zu debattieren; nichts ist aber auch hoffnungsloser in seinen Ergebnissen.

Das Institut beschränkte sich deshalb lange Zeit bewußt darauf, die publizistischen Gesetze der Zeitung in ihrer journalistischen, wirtschaftlichen und technischen Verquickung zu erforschen und in ihrem Einfluß auf das deutsche Volk wie auf die Völker anderer Länder zu erheben. Hier galt es zuerst zu einer systematischen Grundlage zu kommen (vgl. Traub, H., Grundbegriffe des Zeitungswesens, Stuttgart 1933). Wie unmittelbar diese Arbeiten in das praktische und politische Leben eingreifen, zeigen die kontinuierlich erscheinenden „Mitteilungen des D. I. f. Z.“ oder die Programme zu seinen jährlichen „Fortbildungskursen (nicht Ausbildungskursen) für Journalisten“, in denen auch die wichtige Frage der Rundfunkkritik berücksichtigt wird, und die seinem jährlichen „Zeitungskursus für Lehrer“, wie die Bücherreihe „Zeitung und Zeit“ und einige Nachschlagewerke²⁾, als deren Herausgeber das Institut zeichnet. Gleichzeitig wurde aber der Rahmen in den Vorlesungen von Professor Dr. Dovifat weiter gespannt. Die politische Rede, die Schallplatte und die Auswirkungen der Rundfunkübertragungen fanden im Zusammenhang mit den aktuellen Propagandafragen weitgehende Beachtung. So wird es weniger darauf ankommen, das Primat der Rundfunkbehandlung an den Universitäten festzustellen, zumal es schwierig ist zu erfahren, unter welchen Vorlesungstiteln diese Dinge schon besprochen worden sind. Wesentlicher erscheint mir, daß die Institute für „Zeitungswissenschaft“ — um das Wort sei weiter nicht gestritten — ihre Aufgabe immer selbstverständlicher in einer organischen Zusammenfassung und einheitlichen Betrachtung der mannigfachen publizistischen Mittel und ihrer Einsatzmöglich-

¹⁾ Im Verlage der Weidmannschen Buchhandlung erschienen.
²⁾ Handbuch der Tagespresse, Berlin 1932; Handbuch der Weltpresse, Berlin 1931; Internationale Bibliographie des Zeitungswesens, Berlin 1933; Standortskatalog wichtiger Zeitungsbestände in deutschen Bibliotheken, Leipzig 1933.

lichkeiten sehen. So erst führen wir unsere Tätigkeit zu den Quellen volkstümlicher Kraft, indem wir jedem dieser Mittel seinen Wirkungsbezirk zuweisen werden, und so erst lernen wir die letzte berechnete Wertung der Erscheinungen in unserem Forschungsgebiet erkennen: Die Wertung nach der nationalen Bedeutung für den wehrhaften und gottesfürchtigen Geist der deutschen Volksgemeinschaft. *Priv.-Doz. Dr. Hans Traub.*

Laienmusizieren vor Mikrofonen Berlin fördert die Hausmusik

Die Funk-Stunde Berlin wird von jetzt ab regelmäßig alle 14 Tage eine besondere Stunde „Für Hausmusik“ einführen. Es werden aus der altklassischen Kammermusik viele Werke in Besetzungen, die den Familien zugänglich sind, aufgeführt, aber auch die Berührung mit dem Schaffen der Gegenwart soll hergestellt werden. Darüber hinaus soll wie bei dem Volksliedsingen ein lebendiger sichtbarer Kontakt zu den Kreisen, die mit ernstem Willen Hausmusik treiben, erreicht werden. Diesen Musikliebhabern wird Gelegenheit gegeben, vor dem Mikrofon der Funk-Stunde zu musizieren, um durch ihr Beispiel auf alle jene zu wirken, die ihr Instrument seit langem nicht mehr berührt haben. Daß selbstverständlich gewisse Mindestleistungen vorliegen müssen, braucht nicht erwähnt zu werden, denn fördernd kann die Funk-Stunde nur wirken, wenn auch die Leistungen überzeugen.

Alle Freunde der Hausmusik in den Städten des Berliner Sendebezirks mögen sich schriftlich an die Funk-Stunde wenden. Die interessierten Kreise werden nicht zu einer der üblichen Mikrofonprobe eingeladen, sondern sollen an verschiedenen Abenden in einer der Sendesäle eingeladen werden, um dort miteinander Fühlung zu gewinnen, damit denen, die Lust haben, Gelegenheit gegeben wird, vor dem Kreise der Hausmusikfreunde zu musizieren. Aus den einzelnen Aufführungen der Musikliebhaber können dann die besten Leistungen leicht herausgefunden und bei besonderen Gelegenheiten vor das Mikrofon gebracht werden. Es sollen nach Möglichkeit Wachsaufnahmen gemacht werden, um den Musikliebhabern Gelegenheit zu geben, sich nach dem Spiel selbst zu hören.

NEUE BÜCHER

„Der Rundfunk als Arbeitgeber.“ Von Dr. Gerhard Laurisch. Verlag G. Neuenhahn, Jena.

Diese gleichzeitig als Dissertation erschienene Schrift bildet eine umfangreiche, wertvolle Materialsammlung, auch wenn sie im allgemeinen nur bis zum Jahre 1933 reicht und dem Verfasser nicht alle Quellen erschließbar waren. Denn die Abfassung fällt noch in die Zeit vor der nationalen Erhebung, als man amtlicherseits den Einblick in die internen Verhältnisse nicht ohne weiteres gestattete und man die Einzelheiten geheim hielt. Trotzdem ist das Buch äußerst wertvoll und lesenswert, da es eine Fülle ziffermäßiger Angaben über die verausgabten Gelder für Honorare, Autorenlizenzen, Opernübertragungen, Gehälter, Spesen, Mindestgagen, Kosten der Nachrichtenbeschaffung u. v. a. m. enthält. Der gesamte Wirtschaftskomplex Rundfunk ist hier behandelt. Weitreichende Einbeziehungen rechtlicher und wirtschaftlicher Zusammenhänge sowie eine genaue Darstellung der historischen Entwicklung erhöhen den Wert der Schrift, die gerade im gegenwärtigen Augenblick eine erwünschte Orientierung über die Vergangenheit ermöglicht.

„Rundfunk im Aufbruch.“ Herausgegeben im Auftrag des Reichsverbandes Deutscher Rundfunkteilnehmer von Dr. Heinz Weiß. Verlag Moritz Schauenburg, Lahr, Baden.

Zur Funkausstellung ist hier eine Sammlung von bald einem halben hundert Aufsätzen erschienen, die weitgehend in die neue Zeit des Rundfunks einführen. Die mancherlei grundsätzlichen Veränderungen im organisatorischen Aufbau und die Entwicklungsgeschichte der einzelnen Sendegesellschaften sind in ebenso festem Umriss dargestellt wie die Fundamente eingehend behandelt werden, auf denen sich der Rundfunk im neuen Deutschland erheben soll. Hier sind es nicht nur Fragen der Gestaltung und des Sendungsinhaltes, hier wird auch „Aus Technik und Leben des Rundfunks“ berichtet, über Industrie, Presse und Organisation ausführlich gesprochen.

Diese glückliche Vereinigung aller Gebiete funksicher Wesensäußerungen in dieser weitsichtigen Schrift ermöglicht einen umfassenden Überblick über das Neue und Zukünftige, über Erreichtes und noch Erwartetes, bahnt den Weg zur großen Rundfunkeinheit.

Dem mit reichem Bildmaterial ausgestatteten Buch hat Minister Dr. Goebbels ein Geleitwort mit auf den Weg gegeben.

L. Bd.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

1. SEPTEMBER
1933

HEFT 36

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Der aktualisierte Rundfunk Formwandlung im Spiegel der Statistik

Die Übersicht über die Aufteilung der Programmgestaltung der deutschen Rundfunkgesellschaften läßt vor allem zwei Gesichtspunkte klar in Erscheinung treten: die Konstanz der Zahlen für die musikalischen und literarischen Sendungen auf der einen und das bemerkenswerte Ansteigen des Zeitfunk auf der anderen Seite. Die Tafel gibt, wenn auch nur in groben Umrissen, ein Spiegelbild des Problems Rundfunk überhaupt; sie zeigt, wo das Aufgabenfeld und die Wirkungsmöglichkeiten des Rundfunks liegen. Die Wandlungen des Bildes sind nicht so einschneidend, wie es im ersten Augenblick erscheinen mag; sie erklären sich aus dem inneren Umgestaltungszustand, der bestimmenden Einfluß auf die Form gewann.

Stätte des Geschehens, zum Ereignis geeilt, um als miterlebender Historiker unmittelbar zu schildern, anstatt einen zusammenfassenden nachträglichen Bericht zu senden. Rein inhaltlich gesehen hat ein Teil der Vorträge in die Rubrik „Aktuelles“ eingegliedert werden müssen; die zahlenmäßige Verschiebung beruht also auf Form- und Inhaltswandlung. (Eine solche Inhaltswandlung hat naturgemäß auch im Jahre 1933 bei den literarischen und musikalischen Darbietungen stattgefunden, sie kann zwar auf diesen beiden Gebieten zahlenmäßig nicht in Erscheinung treten und muß demzufolge bei der Auswertung außer acht gelassen werden.)

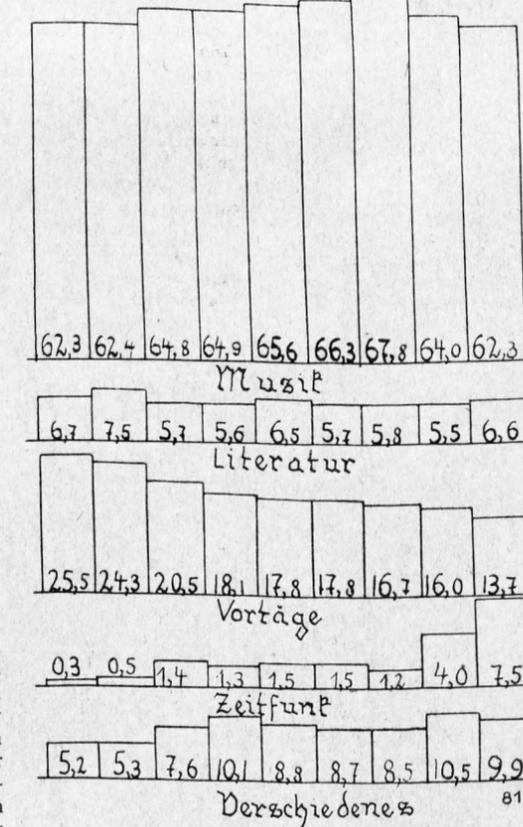
Die stärkere Einspannung und Anteilnahme des Rundfunks am politischen Geschehen der Zeit, vom Jahre 1932 ab, ließ allmählich neue Formen der Berichtsvermittlung entstehen, besonders die Reportage gewann einen ständig wachsenden Raum im Wochenprogramm. Man wird erst aus späteren Statistiken ersehen können, ob der Stoff, der Inhalt der Sendungen die zahlenmäßige Verschiebung bedingt hat oder ob es die Form war, die Verlebendigung der Darbietung des Stoffes.

Mit dem Einsetzen des Rundfunks in den Dienst des Zeitgeschehens entwickelten sich auch neue funksiche Gesetze für den Zeitfunk; es scheint, daß die neuen Formen auch in den Vortragsteil Eingang finden sollen. Daß damit ein außerordentlicher Fortschritt gegenüber dem bisherigen Brauch erzielt werden würde, steht ganz außer Frage; es könnte mit einer Verlebendigung eine Lösung des Problems Vortrag überhaupt erzielt werden. Hier liegt der interessanteste Punkt der Statistik. Es wird, wenn sich die angedeutete Wandlung vollziehen sollte, später von untergeordneter Bedeutung sein, ob sich das Zahlenverhältnis zwischen Zeitfunk und Vorträgen wieder verschiebt und auf andere Weise ausgleicht.

Statistik der Rundfunkdarbietungen

Der jeweilige Anteil ist in %
ausgedrückt.

1925 1926 1927 1928 1929 1930 1931 1932 1933



Die Entwicklung der internationalen Übertragungen

Ein Bericht des Weltfunkvereins

Die Reihe der „Europäischen Konzerte“ wird am 5. September wieder eröffnet. Das erste Konzert übernimmt der Deutschlandsender mit den Berliner Philharmonikern unter Erich Kleiber. Zwei Vorspiele aus „Palestrina“ von Pfitzner, die Sinfonie „Wieland der Schmied“ von Hausegger sowie die „Alpensinfonie“ von Richard Strauß stehen auf dem Programm. Über die Entwicklung und Bedeutung dieser Konzerte gibt nachstehender Artikel Aufschluß.

Seit mehreren Jahren haben die europäischen Rundfunkgesellschaften es als ihre Pflicht betrachtet, Mitteilungen über Kultur, Sitten und Gebräuche fremder Völker zu verbreiten. Der erste und systematische Schritt, der in diesem Sinne unternommen wurde, war die Veranstaltung der „Länderabende“ und „Nächte“ im Juli 1926. Diese Veranstaltungen fanden durch Vermittlung des Weltrundfunkvereins monatlich statt. Sie waren abwechselnd jedem Land, das Mitglied des Weltrundfunkvereins ist, gewidmet. Die Programme der „Länderabende“ wurden so zusammengestellt, daß sie den für das betreffende Land typischen nationalen Charakter zum Ausdruck brachten.

Abwechselnd veranstaltete jede Gesellschaft einen „Länderabend“ und verteilte zuvor durch Vermittlung der Geschäftsstelle Aufstellungen von musikalischen und literarischen Werken, deren Verfasser geeignet erschienen, geistige Haltung und Kunstwillen des eigenen Landes zu vertreten. Am Tag des „Länderabends“, der frühzeitig festgesetzt wurde, veranstalteten zugleich auch die anderen Gesellschaften, die Mitglieder des Weltrundfunkvereins sind, mit Hilfe der Aufstellungen einen Länderabend gleichen Charakters.

Diese „Länderabende“ wurden drei Jahre durchgeführt, bis daß die Fernsprechnetze genügend ausgebaut waren, um die unmittelbare Übertragung von Konzerten aus einem ins andere Land vorzunehmen. So veranstaltete man ab Mai 1930 „Europäische Konzerte“. Sie sind im Grunde also nichts anderes als eine fortentwickelte Form der „Länderabende“. Zu-

sammenstellung und Zweck sind dieselben. Der einzige Unterschied ist, daß nicht mehr jedes Mitglied in seinem Senderraum ein eigenes Konzert gleicher Art veranstaltet, sondern lediglich das Mitglied, dessen Land geehrt werden soll, veranstaltet ein Konzert, das dann gleichzeitig für alle Mitglieder des Weltrundfunkvereins übertragen wird.

Von August 1932 bis August 1933 wurden auf diese Weise 386 musikalische Darbietungen zur Verfügung gestellt. Wegen der damit verbundenen ziemlich hohen Kosten wurde jedoch nur ein Teil übertragen. Tatsächlich sind die Fernsprechgebühren für eine musikalische Übertragung höher als für eine einfache Unterhaltung, und zwar aus folgenden Gründen: Die Fernsprechleistungen sind von besserer technischer Beschaffenheit; oft ist der Einsatz technischer Sonderdienste erforderlich; meistens müssen zwei Leitungen benutzt werden, eine für die Übertragung, eine zweite als Überwachungsleitung.

Trotz dieser erhöhten Kosten und der gegenwärtigen allgemeinen Krise haben die europäischen Rundfunkgesellschaften den gewohnten Programmaustausch erfolgreich entwickelt. Auf der Tagung des Weltrundfunkvereins im Oktober in Amsterdam wird man die Möglichkeit prüfen, ob internationale Übertragungen von „gesprochenen“ Programmen, d. h. von Vorträgen, Gesprächen usw., zwischen Nachbar- oder weit entfernt liegenden Ländern über Gegenstände allgemeinen Interesses ausgebaut werden sollen.

★

Das Weltprogramm der europäischen Konzerte für die nächste Zeit steht bereits fest: es sieht am 3. Oktober ein Konzert aus Rumänien, am 4. November ein Konzert aus Ungarn, am 8. Dezember ein Konzert aus Österreich vor. Für die ersten Monate des Jahres 1934 sind folgende Länder angesetzt: Tschechoslowakei (6. Januar), Belgien (7. Februar), Jugoslawien (23. Februar), England (25. März) und Schweden (4. April).

Der neue Landwirtschafts Rundfunk in Italien

Durch ein Gesetzdekret hat die italienische Regierung soeben die Gründung eines Landwirtschafts Rundfunks in Form einer gemeinnützigen Gesellschaft mit dem Titel „Ente Radiorurale“ vollzogen. Diese Gründung war bereits vom Verkehrsminister Ciano bei der Besprechung der Bilanz des Verkehrsministeriums vor einiger Zeit angekündigt worden.

Die Aufgabe des Landwirtschafts Rundfunks ist klar und deutlich vorgeschrieben. Er soll der landwirtschaftlichen Bevölkerung Italiens durch die italienischen Sender Aufklärung und Bildung vermitteln. Da diese Aufgabe nur durchführbar ist, wenn dazu die geeigneten Empfangsapparate zur Verfügung stehen, hat das Verkehrsministerium zunächst — offenbar in Anlehnung an die Idee des deutschen Volksempfängers — einen Wettbewerb unter den italienischen Radiofabriken ausgeschrieben, um einen für die ländlichen Empfangsverhältnisse geeigneten Empfänger zu schaffen. Bedingungen für diesen Volksempfänger sind folgende: sie müssen nicht nur den regelmäßigen Empfang der nächstgelegenen Sendestation, sondern auch aller übrigen italienischen Rundfunksender gestatten. Die Empfangsstärke soll derart bemessen sein, daß eine Versammlung von 60 Zuhörern am hellen Tage eine 100 bis 150 km weit entfernte Sendung klar und deutlich vernehmen kann. Da ein solcher Empfang in Italien mit seinen zahlreichen atmosphärischen Störungen zumal im Sommer recht schwierig ist, so werden hierfür in erster Linie nur Apparate mit mindestens 5 Röhren einschließlich der Gleichrichterröhre verwendet werden können. Verlangt wird ferner ein Wellensieb, um die Lokalstation ausschalten zu können. Außerdem müssen sich die Lieferfirmen verpflichten, den Landgemeinden, welche derartige Empfänger in ihrer Schule aufstellen, die nötige technische Unterweisung zur Bedienung des Empfängers beizubringen.

Jede Landschaft soll also in Zukunft in Italien ihren hochwertigen Empfangsapparat erhalten. Die Aufgabe des Landwirtschafts Rundfunks soll sich auf zwei verschiedene Gebiete erstrecken: erstens auf den Schülerunterricht und zweitens auf die Belehrung der erwachsenen Bevölkerung. Das Programm für diese beiden Aufgaben ist bereits fest umrissen. Für den landwirtschaftlichen Schulfunk wird, um diesen Fernunterricht leichter ver-

ständlich und interessant zu machen, die Form der didaktischen Diskussion gewählt werden, d. h. eines Zwiegesprächs zwischen Lehrer und Schüler, die man in Italien als „reportage educativo“ bezeichnet. Der Funkunterricht erstreckt sich auf folgende Lehrgegenstände: Nationale Literatur, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Biologie, Hygiene, Landwirtschaft und Gartenbau. Daneben soll aber auch die Musik und die Reportage über wichtige Tagesereignisse auf dem Gebiete des künstlerischen, sportlichen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens der Nation einen breiten Raum im Landwirtschafts Rundfunk für die zu erziehende Jugend einnehmen.

Die zweite Aufgabe des Landwirtschafts Rundfunks wird die Belehrung der erwachsenen ländlichen Bevölkerung bilden. Ansätze hierzu sind ja bereits seit einigen Jahren gemacht worden, doch ist ihnen ein größerer Erfolg bisher versagt geblieben, vor allem deshalb, weil es den Dörfern an den nötigen Empfangsapparaten gefehlt hat. Die Zahl der zahlenden Rundfunkteilnehmer hat sich ja in Italien noch immer nicht über die 200 000 erhoben. Der Landwirtschafts Rundfunk soll hierbei der erwachsenen Bevölkerung in erster Linie Aufklärung über die Marktlage der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, Wetternachrichten und Belehrungen über die laufenden landwirtschaftlichen Arbeiten übermitteln. Auf der diesjährigen Frühjahrsmesse von Padua hat der Unterstaatssekretär im Landwirtschaftsministerium Marescalchi bereits mit Recht darauf hingewiesen, wie außerordentlich wichtig es beispielsweise für die Winzer wäre, durch den Rundfunk rechtzeitig zu erfahren, wann die notwendigen Bespritzungen mit Kupferbrühe vorzunehmen wären u. a. m. Hier wird der Landwirtschafts Rundfunk tatsächlich eine außerordentlich bedeutungsvolle Aufgabe zu erfüllen haben. Sie wird nicht ganz leicht zu erfüllen sein, denn es fehlt nicht an inneren Widerständen und Reibungen, die es ja bisher auch verhindert haben, daß der landwirtschaftliche Rundfunk diejenige Stelle einnahm, die ihm schon längst gebührt hätte. Besonders die Preisberichterstattung für landwirtschaftliche Erzeugnisse hätte, ähnlich wie die für die Börse, schon längst eingeführt werden sollen, was aber wohl aus Mangel an Mitteln bisher unterblieben ist.

rd.

„Der teutsche Merkur“

Zum 200. Geburtstag von Christoph Martin Wieland

Als zur Totenfeier des achtzigjährigen Wieland die Loge, der er angehört hatte, alle Brüder zur Gedenkfeier einlud, trat Goethe als Redner an das schwarzgedeckte Pult und sprach dem verstorbenen Freund und Lehrer Worte des Andenkens nach, die um ihrer schlichten Verehrung willen berühmt geworden sind. Er blickte in den dunkel ausgeschlagenen Saal mit seinen feierlichen Symbolen, den festlichen Glanz der hohen Leuchter und in die ernsten Gesichter der Freunde und Brüder. Und da wurde ihm bewußt, wie wenig doch diese dunkle Stimmung dem heiteren Wesen des Dahingegangenen entsprach, wie Trauer und schmerzliche Bewegung des Gemütes die ungetrübte Harmonie des Dichters und Menschen Wieland entstellte der Nachwelt übermitteln würde. Vor seinen Augen wurde die Stätte religiösen Ernstes zum Tummelplatz freundlicher, lebensfreudiger Götter des Olymp, und er begann, aus dieser Vision zu sprechen:

„Ob es gleich dem einzelnen unter keiner Bedingung geziemen will, alten ehrwürdigen Gebräuchen sich entgegenzustellen und das, was unsere weisen Vorfahren beliebt und angeordnet, eigenwillig zu verändern, so würde ich doch, stünde mir der Zauberstab wirklich zu Gebote, den die Muse unserm abgeschiedenen Freunde geistig anvertraut, ich würde diese ganze düstere Umgebung augenblicklich in eine heitere verwandeln: dieses Finstere müßte sich gleich vor Ihren Augen erhellen, und ein festlich geschmückter Saal mit bunten Teppichen und munteren Kränzen, so froh und klar als das Leben unseres Freundes, sollte vor Ihnen erscheinen. Da möchten die Schöpfungen seiner blühenden Phantasie Ihre Augen, Ihren Geist anziehen, der Olymp mit seinen Göttern, eingeführt durch die Musen, geschmückt durch die Grazien, sollte zum lebendigen Zeugnis dienen, daß derjenige, der in so heiterer Umgebung gelebt und dieser Heiterkeit gemäß auch von uns geschieden, unter die glücklichsten Menschen zu zählen und keineswegs mit Klage, sondern mit Ausdruck der Freude und des Jubels zu bestatten sei.“

Nie ist das Wesen Wielands eindringlicher und — aus der Intuition heraus — treffender geschildert worden als in diesen Worten. Die frohe, lebensbejahende und sinnenfreudige Natur Wielands, die immer wieder in seinen Dichtungen zum Ausdruck kommt und sich in den klassischen Gefilden Griechenlands ihre Helden suchte, gab den Zeitgenossen starken Anlaß zur Kritik. Sinnlichkeit, Oberflächlichkeit und lebensferne, phantastisch-spielerische Gedanken wurden ihm vorgeworfen, und insbesondere die erste große realistische Bewegung der deutschen Literatur, der „Sturm und Drang“, griff ihn mit der ganzen Vehemenz stürmischer Jugend an. Für sie war Wieland der Vertreter einer alten, überlebten Generation, ein Schrittmacher der höfischen Rokokoliteratur, für andere ein Aufklärer, Vernünftler, Rationalist im schlechtesten Sinne. Auch Goethe hatte die „Seniorenschaft“ Wielands glossiert, und es war eine Zeitlang geradezu Mode gewesen, Wieland zu verspotten und abzulehnen. Und doch mußte Goethe selber zugeben, daß Wieland ihn wie kein anderer verstanden hätte. Denn der überlegene, weise Verfasser so vieler erzieherischer Schriften parierte alle Angriffe mit seiner Zeitschrift „Der teutsche Merkur“, in der er mit feinem Verständnis und überlegenem Geist alle Erscheinungen der deutschen Literatur einzuordnen verstand.

Der „teutsche Merkur“, ein richtiger, glänzend charakterisierender Name für Wesen und Art seines Herausgebers! Die Schmiegsamkeit und das Einfühlungsvermögen, die Gewandtheit und vermittelnde Kraft dieses Götterboten besaß Wieland. Daß

er so viele Richtungen, so viele Gedankenströme, barocke und rationale, klassische und liberale auf sich einwirken ließ und verarbeitet, das bedeutete noch nicht, wie Goethe so richtig schrieb, daß er sie oberflächlich aufnahm. Er gab sich allen Zeitströmungen hin und wußte sie zu verwerten. Das doppelzüngige, Janusartige seines Wesens, das seine Betrachter abschreckte, war nicht falsch oder unecht; es zeigte eine ernsthafte, forschende Natur, die sich mit allen Erscheinungen seines Lebens, auch mit entgegengesetzten, auseinanderzusetzen suchte. Frauen schätzten ihn sehr, um seines persönlichen Scharmes und um seiner graziösen, ein wenig freien Dichtungen willen; und doch war Wieland ein ernsthafter, männlicher Liebhaber und später ein guter Ehegatte, wie das nebenstehende Bild ja zeigt. Die Symbolik dieses Bildes ist eben auch bezeichnend für ihn: Das stille, freundliche Leben des Dichters mit seiner Familie, das alle Besucher, insbesondere Goethe, anzog, und im Hintergrund der Kopf des Sokrates als Symbol der Weisheit und die drei Grazien, als Symbol der heiteren und sinnenfreudigen Seiten des Dichters Wieland.

Die Bedeutung Wielands für unsere Zeit und für die Entwicklung der deutschen Dichtung bis zu unseren Tagen liegt weniger in seinem Schaffen als in seinem Verständnis für zeitgenössische Dichtungen. Gewiß, seine Dichtungen, besonders der „Agathon“ und die „Aberiten“, haben in ihrer köstlichen Ironie und ihren lebenswürdigen Weisheiten auch heute noch das Interesse des Lesers. Und der „Oberon“ ist vor allem eine Dichtung geworden, deren romantischer Zauber und vollendete sprachliche und bildhafte Klarheit sie zu einem der anziehendsten Werke der deutschen Lite-

ratur gemacht hat; der „Oberon“ steht würdig neben den großen italienischen Versdichtungen Tassos und Ariosts. Aber von epochaler Bedeutung waren die „Shakespeare“-Übersetzungen, die mit einer Bresche schlugen für das Verständnis des großen Engländer in Deutschland und für seinen großen und befruchtenden Einfluß auf die deutsche Dramatik. Zeitvorgänge und Zeitdichtungen von Wert zu erkennen, Zeitgenossen in tiefsten Seelenvorgängen und in zartesten Schaffensvorgängen zu begreifen, das war die Stärke in Wielands Wirken, die insbesondere in seiner Weimarer Zeit zum Ausdruck kam.

Die schönste Gelegenheit, Verständnis und Empfindung für Größe zu zeigen, die ihm das Schicksal bot, ließ Wieland nicht vorübergehen, als ein junger, mit der ganzen Glut des Geniefeuers erfüllter Dichter zu ihm kam und ihn um sein Gehör bat. Da saßen sie sich gegenüber, der Alte mit den großen, lebensoffenen Augen und den gütigen, verständnisvollen Zügen, inmitten selbstgeschaffener Behaglichkeit und einem stillen, familiären Glück. Und der andere: Mit hoher Stirn und unruhigen Augen, knabenhaften Zügen und doch mit jenem Schatten, den das Schicksal über die Züge der Auserwählten wirft. Und nun löst sich die gezwungene, von Menschenscheu und unraustvollem Erleben geformte Haltung des Jüngeren, und dem gütigen Vertrauen des Älteren strömen die Verse der „Penthesilea“ und des „Robert Guiscard“ entgegen, deren dichterische Gewalt und Schönheit Wieland auf das tiefste erschüttern und aufwühlen. Kleist, das Genie in ihm erkannt zu haben, dieses Verdienst gebührt nicht Goethe, sondern Wieland, der diese Stunde hoch in Ehren hielt und mit dessen Sohn Kleist Freundschaft schloß. Die Zukunft blickte dem Alten ins Auge, und er verstand ihre Sprache; nicht oft kann man das vom Alter sagen, und rühmend wird es den Namen Wieland in der deutschen Literatur begleiten.



Wieland im Kreise seiner Familie.

Jubiläums-Funkausstellung — ein Rekord!

An große Zahlen sind wir bei den deutschen Funkausstellungen schon gewöhnt; daß aber des gewaltigen Andranges wegen zeitweilig die Hallen überhaupt gesperrt werden, daß Hunderte oder Tausende von Einlaß begehrenden Besuchern vor der Ausstellung warten mußten, weil die Räume überfüllt waren, und jeder weitere Zustrom unterbunden werden mußte, stellt einen Rekord dar, wie man sich ihn beweiskräftiger für die Bedeutung der Ausstellung nicht denken kann. Zum ersten Male eine tatsächlich „überfüllte“ Funkausstellung! Zum ersten Male ein Volkstag mit verbilligtem Eintrittsgeld und einer um zwei Stunden verlängerten Besuchszeit!

Die große Halle, aus der am Abend die Übertragungen erfolgen, begann bereits am Nachmittag sich zu füllen und war etwa zwei Stunden vor Beginn der Übertragung voll besetzt. Und dennoch drängten sich an den Ständen der Aussteller, in den Sonder-schauen der Behörden, bei den Vorführungen der elektrischen Musik die Besucher bis zum späten Schluß der Ausstellung.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Eine der bemerkenswertesten programmatischen Erklärungen, die der Direktor der Reichsrundfunkgesellschaft, Reichssendeleiter Hadamowsky, in der letzten Zeit abgab, besagte, daß die politischen Sendungen zugunsten der unterhaltenden Darbietungen eingeschränkt werden sollen. Hierzu bemerkt „Der Gral“ (Jg. 27, Heft 10):

„Dr. Goebbels Maßnahme ist weise und gibt Zeugnis für den propagandistischen Instinkt, der diesem Manne innewohnt. Goebbels weiß, daß das Propagandainstrument, das der Rundfunk darstellt, an Schärfe und Tiefe verlieren muß, wenn es allzuoft für ein Publikum eingesetzt wird, das in seiner Bedeutung nicht dem Einsatz des gewaltigen Rundfunkapparates adäquat ist. . . Das hat vor allem den Vorteil, daß ein Unsicherheitsmoment, das oft die festgelegten Programmstunden des Rundfunks durcheinander brachte, ausgeschaltet wird. . .

Die „Stunde der Nation“ scheint in starkem Maß zur Uniformierung des deutschen Rundfunks beizutragen, nicht deshalb in erster Linie, weil sie alltäglich eine Stunde gemeinsamen Programms für die deutschen Sender bringt, sondern weil sie zu einer Zeit stattfindet, in der den einzelnen Sendegesellschaften die wertvollste Zeit für Eigensendungen genommen wird. Der einzelne Sender kann nicht mehr wie früher sein spezifisch eigenes Abendprogramm entwickeln, sondern muß, durch den Zwang zur Stunde der Nation ein uniformes Programm übernehmen — dazu, wie die Praxis zeigte, nicht selten in unzulänglicher Qualität. . . Man schränke diese Stunde ein: Weise Beschränkung hebt zweifellos das Niveau der Stunde, die auch im Ausland viel beachtet wird — und gibt dem einzelnen Sender größeren Spielraum zur Eigenarbeit.“

Zur Unterstreichung der Äußerung über die Beachtung der „Stunde der Nation“ im Ausland dienen einige beachtliche Sätze aus der „Schweizerischen Rundschau“ (Jg. 33, Heft 5), die in einen längeren Artikel eine „Verschweigerung“ ihres Rundfunks gegenüber der bisherigen Praxis der Allerweltsprogramme fordert:

„Die Sachlage ist doch unverkennbar die, daß die meisten Sender immer bewußter darauf ausgehen, die Kultur ihres Landes akustisch wiederzuspiegeln. Das Typische, das aufreizend fremdländische, Einzigartige unbekannter Länder und Kulturen läßt uns die fernen Wellen suchen. Aus dieser Tatsache höchst psychologischer Natur begreift sich die Bedeutung des Rundfunks, und in ebenso hohem Maße seine Internationalität.“

Wir haben regelmäßig die Veröffentlichungen angeführt, die zur Pflege und Förderung der Muttersprache durch den Rundfunk Stellung nahmen. Die „Neuphilologische Monatsschrift“ (Jg. 4, Heft 6) veröffentlicht einen interessanten Artikel über „Der englische Rundfunk als Aussprachediktator“, in dem die praktische Arbeit und das verantwortungsbewußte Wirken des Rundfunks als Sprachpfleger beleuchtet wird:

„Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der britische Rundfunk sich zu einer Art Aussprachediktator entwickelt: er hat sich veranlaßt gesehen, sich in gewissen Fällen zweifelhafter Aussprache für die eine oder andere zu entscheiden, um die Ansager vor mehr oder minder ungerechter Kritik zu schützen. . . Für die Wahl sind zum Teil besondere Belange des Rundfunks maßgebend gewesen; ein Wort wie laboratory z. B. kann den Ton auf der ersten wie auf der zweiten Silbe haben; die erstere (Haupt-

Dieser ganz große Erfolg der Funkausstellung war, wie wir bei Redaktionsschluß erfahren, Grund und Ursache genug, die vorgesehene Dauer noch um zwei Volkstage zu verlängern. Ein Sieg auf der ganzen Linie.

Die neue Leitung des Mitteldeutschen Rundfunks

Kurt Eggers, ein gebürtiger Berliner, wurde zum Sendeleiter des Mitteldeutschen Rundfunks ernannt. Kurt Eggers trat schon als Gymnasiast in ein Freikorps ein und nahm am Sturm auf den Annaberg teil. Seit jener Zeit stand er zur national-revolutionären Bewegung, gehörte der Reichswehr an, studierte in Berlin Philosophie und Theologie, war eine Zeitlang evangelischer Geistlicher und widmete sich schließlich schriftstellerischen Arbeiten.

Die musikalische Oberleitung des Mitteldeutschen Rundfunks wurde in die Hände von Hans Weisbach gelegt. Hans Weisbach ist besonders im Westen Deutschlands durch seine Tätigkeit in Düsseldorf, Frankfurt und Mannheim bekannt; einen über Deutschlands Grenzen hinaus gehenden Ruf verdankt er seiner Gastdirigenten-tätigkeit in fast allen europäischen Hauptstädten.

aussprache) läßt eine Verwechslung mit lavatory zu, und so entscheidet sich die BBC für die zweite.“

Die BBC hat übrigens schon seit längerer Zeit einen besonderen Ausschuß ins Leben gerufen, der unter dem Vorsitz von Shaw die Sprachprobleme bearbeitet und auch bereits, unter reger Mitarbeit der Hörerschaft, mehrere Veröffentlichungen herausgegeben hat. (Band 1: Broadcast English, rund 503 Worte; Band 2: Ortsnamen mit fraglicher Aussprache, rund 1500 Namen; Band 3: Schottische Ortsnamen.)

Zur Frage der Rundfunkkritik nehmen in der „Deutschen Presse“ (Jg. 23, Heft 15) ein Rundfunkintendant und ein langjähriger Rundfunkkritiker und Chefredakteur einer Funkzeitschrift Stellung. Goetz Otto Stoffregen vom Deutschlandsender schreibt über „Presse und Rundfunk“:

„Die Zeit, da der Journalist, welcher sich mit Funkkritik beschäftigte, mitleidig belächelt wurde, muß nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch beendet sein; denn der Rundfunk ist keine Spielerei, sondern eine verdammt ernste und wichtige Sache. Er verlangt von allen, die sich mit ihm befassen, völlige Hingabe ans Werk; er fordert ein tiefes Eindringen in seine Probleme, ein eifriges Studium seiner Eigengesetze und eine laufende Unter-richtung über die raschen Fortschritte, die er macht.“

Hans S. von Heister von der Zeitschrift „Der Deutsche Rundfunk“ bemerkt zu der Frage „Funkkritik und Funkkritiker im neuen Staat“:

„Neu im Zeichen dieser Zeit aber ist, daß die Kritik sich ganz und vorbehaltlos dem berechtigten Totalitätsanspruch der großen Bewegung unterzuordnen hat. . . Hier gibt es gar keine Einwände und Bedenken. Hier wird auch von der Kritik unbedingte Disziplin verlangt. . . Die Rundfunkkritik muß bemüht sein, in ihrer großen, sehr verschieden gearteten Leserschaft Klarheit über die gemachten Neuerungen und Verständnis für ihre Unumgänglichkeit und Nützlichkeit zu schaffen. Sie muß den neuen Formen und Methoden aus ihrer langjährigen Erfahrung und tiefgehenden Kenntnis der Hörerpsychologie zu größtmöglicher praktischer Bedeutung und Wirkung verhelfen. . . Sie muß im ganzen die staatliche Aufklärungs- und Werbearbeit über den Rundfunk zu unterstützen, auszulegen und zu ergänzen suchen — nicht durch Programmhinweise usw., sondern auch durch Darstellung der entstandenen und fernerhin entstehenden Probleme, insbesondere unter Berücksichtigung der neuen Beziehungen zwischen Staat und Rundfunk und der Überschneidungen von Staats-, Volks- und Hörerinteressen.“

Im gleichen Artikel wird auch zur Frage des Hörspiels ein Appell an die Sender ausgesprochen:

„Das Hörspiel wird zweifellos durch den Elan der jungen schöpferischen Kräfte, die heute am Werke sind, vorwärtsgetrieben werden, zumal wenn es von den Äußerlichkeiten des Themenkreises, dem es heute noch zu sehr verhaftet ist, befreit wird.“

„Die Seelsorge“ (Jg. 11, Heft 2) gibt unter der Überschrift „Kirche und Rundfunk“ auf Grund von Berichten und Äußerungen von Protestanten und Katholiken einen Überblick über die Gottesdienste und kirchlichen Feierstunden im schweizerischen, englischen, deutschen und französischen Rundfunk. Während in der Schweiz die Frage der Predigtzensur noch nicht gelöst worden ist, hat z. B. England vor einiger Zeit die Kontrolle aufgehoben.

FEUNKER

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

8. SEPTEMBER
1933

HEFT 37

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Der Dirigenten-Tonfilm

Von Lothar Band

Seit seinem Bestehen hat der Film die Nachbarschaft mit der Musik gesucht; er fühlte sich als rein optische Kunst vereinsamt, erkannte oder ahnte, daß Bewegungen und namentlich schnell bewegte Vorgänge nie ohne Gehöreindruck denkbar sind, und bemühte sich deshalb um die Musik. Keineswegs war sie nur eine unterhaltende Ergänzung, sondern wurde als komplementäre eine notwendige empfunden. Der sogenannte „stumme“ Film war niemals wirklich stumm, er wurde musikalisch begleitet, untermalt, illustriert und schließlich zum Tonfilm ausgebaut.

Schon in jener Frühzeit des „stummen“ Films entstand die Idee, das Gestalten großer Dirigenten im bewegten laufenden Bilde festzuhalten. Es existieren aus damaliger Zeit Filme noch von einem Ernst von Schuch, dem verstorbenen feinen Dirigenten der Dresdener Staatsoper, die ihn bei der künstlerischen Arbeit zeigen. Man war auf den verwegenen, aber schließlich naheliegenden Gedanken gekommen, die Persönlichkeit des gestaltenden Dirigenten danken zu bewahren, um ihn jederzeit neu wirken lassen zu können. Der wieder erstandene Schuch wäre heute für uns alle ein Erlebnis. Man glaubte — und das war die Absicht dieser Dirigentfilme — das bewegte Bild nun jedem beliebigen Orchester vorsetzen zu können, so daß es dann möglich war, etwa unter Schuch die von ihm einst während der Aufnahme dirigierte „Tannhäuser“-Ouvertüre oder was es sonst sein mochte, spielen zu hören.

Die Rechnung hatte einen erheblichen Trugschluß! Schuchs Zeichengebung war natürlich von dem im Moment gegebenen Klangbild abhängig und daran gebunden. Trotz aller Proben ändert sich bei der Aufnahme das Gefüge doch oft in wesentlichen Teilen, die durch das anwesende Publikum neu geschaffenen akustischen Raumverhältnisse schaffen andere Bedingungen, denen der Dirigent den Klang anpassen muß. Wenn also Schuch auf der Leinwand gegen die Bläser dämpfend die Hand erhob oder eine andere Instrumentengruppe herauszuheben sich bemühte, so galten alle diese Zeichen nur für die Aufführung dieser Aufnahme. Das andere Orchester, dem man den Dirigenten im Film vorsetzte, spielte vielleicht in ganz anderem Sinne, es wären unter Umständen die entgegengesetzten Zeichen am Platz gewesen! Die einmal festgehaltenen hätten nur Unfug gestiftet, denn ein genormtes Dirigieren gibt es nicht, jede Aufführung ist ein neuer Schöpfungsakt.

Im Tonfilm geht man nun von rein filmischen Gesichtspunkten aus. Das Bild ist das entscheidende, es soll belebt werden, muß abwechslungsreich gestaltet sein. Da werden Orchester und Dirigent zunächst als ein Ganzes gezeigt, dann erscheint der Dirigent in Großaufnahme, später sieht man die einzelnen Gruppen des Orchesters: die Violinen und Kontrabässe, die Holz- oder Blechbläser, Schlagzeug und Harfe.

War im stummen Dirigentenfilm, seiner besonderen Absicht wegen, wenigstens die eine Gestalt durchweg in ihrer Tätigkeit festgehalten, so versuchte der Dirigent-Tonfilm vor allem filmischen Forderungen und Gesetzen gerecht zu werden. Er benutzt diese Zielsetzung, um gleichzeitig in die Praxis des Orchesters einzu-

führen, ohne dabei aber noch auf die zusammenfassende Verbindung zwischen dem Dirigenten einerseits und dem Orchester mit dem entstehenden Klang andererseits zu achten. Die optischen Begleiterscheinungen neben dem Klangbild sind ihm wesentlich als der Klang selbst.

Das künstlerische Verantwortungsbewußtsein reicht bei diesem stetigen Bildwechsel immerhin aber noch soweit, daß die jeweils bedeutungsvolle Gruppe herausgegriffen und im Bilde gezeigt wird.

Die beiden Extreme zeigen, wo der Mittelweg liegt, will man einen interpretierenden Künstler in seiner Arbeit für die Nachwelt erhalten. Der Künstler gehört zu dem von ihm hervorgerufenen Klangbild. Weder der Klang allein noch das Dirigentenbild für sich offenbaren uns Wollen und Wesen der künstlerischen Persönlichkeit, denn zwischen Dirigent und Orchester bestehen Wechselwirkungen, die nur gemeinsam zu verstehen sind. Der Klang erfährt erst durch die Zeichengebung, diese erst durch den Klang ihre innere Rechtfertigung. Ohne die Musik ist das „stumme Winken“ vom Pult her unverständlich: wir kennen ja nicht Intensität und Gliederung, noch Zeitmaß und Dynamik, die in diesem Moment Geltung hatten. Umgekehrt: der Klang allein verrät uns nicht, ob er dem Willen seines Interpreten entspricht; erst seine Zeichen machen es in Verbindung mit dem Klang deutlich, ob und inwieweit allen Absichten des interpretierenden Künstlers entsprochen wurde. Klang und Dirigentenbild ergeben erst die große, auch für die Zukunft lehrreiche Einheit.

Nur selten aber wird es möglich sein, unsere großen Dirigenten während einer Konzertaufführung im Tonfilm festzuhalten. Raum und Anlaß setzen Hindernisse in den Weg. Wohl aber gestattet die Abgeschlossenheit eines Senderraumes Tonfilmaufnahmen, und die Reichhaltigkeit der Gastspiele ermöglichen ein wertvolles Archiv kostbarer Tonfilme.

Wie oft hat nicht ein Max von Schillings im Senderraum seine eigenen Werke dirigiert. Meines Wissens besteht aber keine Tonfilmaufnahme, die uns den Dirigenten vor seiner eigenen Schöpfung zeigte. Auch Richard Strauß und Hans Pfitzner haben im Rundfunk dirigiert. Bestenfalls besitzen die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft Schallplattenaufnahmen von diesen Konzerten, aber keine Tonfilme, und es wäre ihr ein leichtes, den Dirigenten-Tonfilm zu drehen!

Nicht als ein Konkurrenzunternehmen zu der übrigen Filmproduktion. Dieser künstlerische und kulturelle Film wäre bestimmt kein Objekt im Leihverkehr. Aber für die Musik wäre er von unschätzbare Bedeutung. Was gäben wir darum, wüßten wir ganz eindeutig über die Tempi früherer Komponisten Bescheid, könnten wir ihre Absichten aus Mienenspiel und Geste im Vergleich mit dem Klangbild erkennen, stünde ein Richard Wagner als Dirigent des „Tristan“-Vorpiel vor uns.

Fernab aller Sensation nur um des Kunstwerkes willen: der Schöpfer und sein Werk im Dirigenten-Tonfilm vereinigt.

Rundfunk und Reichsparteitag

Die Gesamt Vorbereitungen der Übertragung vom Reichsparteitag waren vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda dem Nürnberger Sendeleiter des Bayerischen Rundfunks, Dr. Paulus, übertragen worden. Zur Unterstützung bei seiner schweren Aufgabe diente ein Betriebsbüro, dessen Hauptaufgabe in der Herstellung der Verbindung zwischen Dr. Paulus als dem Leiter und dem technischen Stab der Übertragungen bestand. Zum Arbeitsbereich dieses Büros gehörte u. a. die Festlegung der günstigsten Standplätze für die zahlreichen Funkberichter, die Verhandlungen mit den Wohnungsinhabern wegen Überlassung von Zimmern, die als Beobachtungsplätze besonders geeignet erschienen, die Sorge für das zur Durchführung der Übertragung nach Nürnberg abgeordnete Personal sowie die Klärung und betriebsmäßige Lösung einer Unzahl von Einzelfragen, die für den reibungslosen Verlauf der Übertragungen von größter Bedeutung waren.

So wurden in die Tribünen der einzelnen Übertragungsplätze große Kabinen zur Aufnahme der zentralen Verstärkereinrichtungen und zur Anlage von Sprechräumen eingebaut. Hier berührte sich das Arbeitsgebiet des Betriebsbüros aufs engste mit dem der technischen Abteilung, die ihrerseits umfassende Vorbereitungen für eine einwandfreie Durchführung der Übertragungen getroffen hatte. Schon vor Wochen wurden die einzelnen Übertragungsstellen besichtigt und die Leitungsverlegung festgelegt. Die Reichspost hatte die gewaltige Aufgabe, alle notwendigen Leitungen, soweit sie fest verlegt werden konnten, bereitzustellen. Anschlüsse für rund 50 Mikrophonsprechstellen waren vorgesehen und 180 km Kabel mußten ausschließlich für Rundfunkzwecke verlegt werden. Die Länge der Fernspreitleitungen, die zur Verständigung der einzelnen Stellen untereinander dienten, betrug rund 1600 km.

Man kann sich einen Begriff von der Größe der Arbeiten machen, wenn man bedenkt, daß zum Abfahren und zur Besichtigung sämtlicher Stellen bei Verwendung eines Kraftwagens ein halber Tag benötigt wurde!

Ein Arbeitstag im Funkhaus

In einer Aussprache mit sämtlichen Abteilungsleitern hat der Breslauer Intendant Hans Krieglger die Grundzüge für die Neugestaltung und den Aufbau des Winterprogramms festgelegt. Die allgemeinen Richtlinien geben wir nachstehend wieder.

Das kommende Winterprogramm soll eine große Anzahl Neuerungen bringen. Vor allem werden geschlossene Abendveranstaltungen eingeführt, die unter einem bestimmten Leitwort stehen, denn bisher ist der Hörer durch die Mannigfaltigkeit der Veranstaltungen in gewissem Sinne überfüttert worden. Es gab Abende, die 3 bis 4 vollkommen verschiedenartige Veranstaltungen brachten. Diese sollen fortan wegfallen und durch zusammenhängende Abendsendungen ersetzt werden. Da aber viele Hörer aus Zeitmangel nur abends abhören können und bisher immer um den Genuß eines guten Vortrages gekommen sind, werden von nun an auch zur Abendveranstaltung passende Vorträge eingebaut werden. Damit wird es erforderlich, daß die Abteilungen untereinander in viel stärkerem Maße als bisher zusammenarbeiten müssen, um die Einheit der Programmgestaltung zu wahren. Das bunt zusammengewürfelte Programm mag in den politisch bewegten Zeiten eine Notwendigkeit gewesen sein; nichtsdestoweniger müssen wir jetzt, wo wir uns in der Stabilisierung befinden, auf entsprechend zugeschnittene Veranstaltungen bedacht sein und zu einheitlich zusammengefaßten Sendungen übergehen.

Darüber hinaus wird die Schlesische Funkstunde sich in besonders starkem Maße an das Volk wenden. Das Mikrophon wird mehr als bisher in die Öffentlichkeit gehen, um all die Geschehnisse zu vermitteln, die für das Volksganze wichtig sind. Auch in den Arbeitsvorgang der Schlesischen Funkstunde soll die Öffentlichkeit Einblick erhalten. Wir dürfen uns nicht hermetisch von der Außenwelt abschließen und eine Welt für uns bilden, sondern müssen an allem Wesentlichen den Hörer teilnehmen lassen. Dies wird zunächst in der Form geschehen, daß die Schlesische Funkstunde öffentliche Abendveranstaltungen in bekannten Breslauer Räumen, z. B. im Konzerthaus, veranstaltet, an denen jedermann teilnehmen kann. Der Hörer wird auf diese Weise auch die einzelnen Künstler, Regisseure und Abteilungsleiter der schlesischen Sender kennenlernen und darüber hinaus Einblick in den Vorgang einer Hörspielsendung oder dergleichen erhalten. Selbstverständlich werden diese öffentlichen Veranstaltungen auf die Sender übertragen.

Doch nicht nur das Breslauer Publikum soll auf diese Weise die Arbeit seines Senders kennenlernen, vielmehr sind ähnliche Veranstaltungen auch in allen größeren Orten der beiden schlesischen Provinzen geplant. Da an solchen öffentlichen Veranstaltungen immerhin nur ein kleiner Prozentsatz aus der großen Hörerschaft teilnehmen kann, ist die Schlesische Funkstunde bemüht, auch noch auf einem anderen Wege der Hörerschaft ihre Abteilungen vorzustellen. Die Leiter der einzelnen Abteilungen werden vor oder nach den Sendungen an das Mikrophon treten, etwas über die Veranstaltung sagen und den Hörer auch in das Arbeitsgebiet im allgemeinen einführen.

Besonderes Interesse dürfte eine öffentliche Veranstaltung erwecken, die der Hörerschaft einen ganzen Arbeitstag wie er sich im Funkhaus alltäglich abspielt, zeigt.

Mit den erwähnten öffentlichen Abenden will die Sendeleitung aber keineswegs den Hörern nur eine vergnügte und interessante Unterhaltung bieten, sie verfolgt damit vielmehr auch den Zweck, dem Hörer die komplizierte und schwierige Arbeit im Sendebetrieb klar zu machen. Der Durchschnittshörer wird nur in den seltensten Fällen die außerordentliche Kompliziertheit und die Sorgen des Funkbetriebes kennengelernt haben. Es herrscht heute noch vielfach in weiten Kreisen die Auffassung, daß ein Hörspiel oder eine Reportage oder eine musikalische Veranstaltung außerordentlich einfach wäre: man stellt sich vor das Mikrophon, spricht, singt oder musiziert und damit ist für den Hörer der Fall erledigt. Von den großen Vorbereitungen mit all ihrem drum und dran weiß der Hörer nichts.

Die Schlesische Funkstunde verspricht sich von diesen öffentlichen Abendveranstaltungen sehr viel, weil sie auf diese Weise auch in einen Kontakt mit der großen Masse der Hörerschaft kommt.

Deutschland auf der dänischen Funkausstellung

Die große Funkschau Dänemarks, die alljährlich im Kopenhagener „Forum“ stattfindet, war gleich der deutschen eine Jubiläumsschau des dänischen Rundfunkwesens, das gleichfalls vor 10 Jahren seinen Anfang genommen hat. Die dänische Ausstellung ist aber nicht auf das Land beschränkt, sondern bildet die Skandinavische Funkausstellung und ist damit der Mittelpunkt aller am Rundfunk und an der Funktechnik interessierten Kreise ganz Skandinaviens. Wie schon in früheren Jahren war Deutschland auch auf der diesjährigen Kopenhagener Funkausstellung mit einem eigenen, sehr reichhaltigen Ausstellungsstand vertreten. Durch Entgegenkommen der Reichsrundfunkgesellschaft war es möglich, den dänischen Besuchern interessante technische Erfindungen aus Deutschland zu zeigen. Da aber zu gleicher Zeit die Funkausstellung in Berlin stattfand, konnte leider manches nicht zur Verfügung gestellt werden; so mußten die deutschen Fernsehapparate fehlen, da die wenigen verfügbaren Modelle in Berlin verblieben.

Aber der deutsche Stand brachte doch noch genügend Interessantes, das dänische Publikum besuchte mit reger Aufmerksamkeit die deutsche Abteilung, und die dänische Presse widmete dem Stand ausführliche, lange Artikel.

Besonderes Interesse brachte man dem elektrischen Klavier von Vierling entgegen, das ebenso wie der geschriebene Ton vorgeführt wurde. Auch die deutschen Rundfunkfilme erfreuten sich größter Beliebtheit. Außerdem zeigte der deutsche Stand an Modellen die neuen deutschen Großsender und in einem Senderplan das deutsche Sendernetz. Stets war der deutsche Stand von den Besuchern dicht umlagert.

Neben der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft beteiligten sich natürlich an der skandinavischen Ausstellung zahlreiche deutsche Firmen durch ihre Vertretungen in Kopenhagen. Vor allem waren es die neuen deutschen Großempfänger, denen großes Interesse entgegengebracht wurde. Denn der Fernempfang spielt in Dänemark, dem klassischen Land des Rundfunks, mit dem höchsten Prozentsatz an Hörern, eine große Rolle. Daher nimmt hier auch die Zahl der großen Fernempfänger immer mehr zu.

Eine besondere Abteilung der Ausstellung zeigte Dänemarks Kampf gegen die Störungen, auf dem die dänische Regierung durch die Störungskontrolle ihres Staatsrundfunks schon viel getan hat.

N. G.

Jungstörche werden verfrachtet

Die beiden staatlich anerkannten Vogelwarten Helgoland und Rossitten besitzen ein wirksames Mittel, sich weit über die Grenzen des Reiches hinaus bekannt zu machen: sie befestigen den auf dem Zuge bei ihnen vorbeiwandernden Vogelscharen Aluminiumringe, die ihre Anschrift enthalten, an den Beinen, welche die also Ausgezeichneten meist bis an ihr Lebensende mit sich herumtragen. So hat die baltische Nebelkrähe den Ruhm Rossittens in Nordfrankreich verkündet, die Lachmöve am Genfer See, der Hausstorch sogar in Afrika.

Der weiße Storch ist ein besonders geschätzter Reisender für die Vogelwarte Rossitten. Er hat so schöne lange Ständer, an denen sich ein verhältnismäßig breiter Ring anbringen läßt, er ist an die Nähe des Menschen gewöhnt und zeigt sich schon im jugendlichen Alter den Forderungen, welche die hohe Wissenschaft an ihn stellt, zugänglich, indem er das Erklettern seines Stammsitzes und die Beringungszeremonie geduldig über sich ergehen läßt, er fliegt gut und weit und genießt Beliebtheit beim Volke.

Daher weiß man über Freund Langbein schon verhältnismäßig gut Bescheid. Man kennt den Zugweg der nord- und ostwärts auch der mitteldeutschen Störche. Er führt in südöstlicher Richtung nach Ungarn hinein, über den Bosphorus durch Kleinasien, Syrien, Palästina, hinüber nach Afrika, dort das Nildelta aufwärts zu den Seen Ostafrikas bis zur Südspitze dieses Erdteiles. Zu dieser Reise, die eine Strecke von rund zehntausend Kilometern betragen kann, benötigen die Störche drei Monde Zeit, wobei sie in einem Tage siebenzig bis einhundertfünfzig Kilometer zurückzulegen pflegen. Auch daß der Storch seine alte Heimat in der Regel zur Brut wieder aufsucht und auch die jungen Störche gern in der Umgebung des Brutortes sich ansiedeln, hat der Beringungsversuch erwiesen. Schließlich hat man auch gesehen, daß einzelne Jungstörche den zweiten Sommer ihres Lebens in Afrika verbringen können, und daß für Storch und Störchin nicht jedes Jahr ein Brutjahr ist. Nur über das Alter, das der weiße Storch erreichen kann, ergibt der Beringungsversuch noch keine genauen Anhaltspunkte.

Kurz vor seinem Ausscheiden aus seinem dreißigjährigen Dienste an der Vogelwarte Rossitten hat der verdienstvolle Leiter, Professor Thienemann, noch einen groß angelegten Versuch durchgeführt, der die Frage ergründen sollte, ob der Sinn für die Zugrichtung und den Zugweg dem Wandervogel angeboren sei. Auch zu diesem Versuche stellten sich die Störche bereitwillig zur Verfügung. Einhundertvierzig

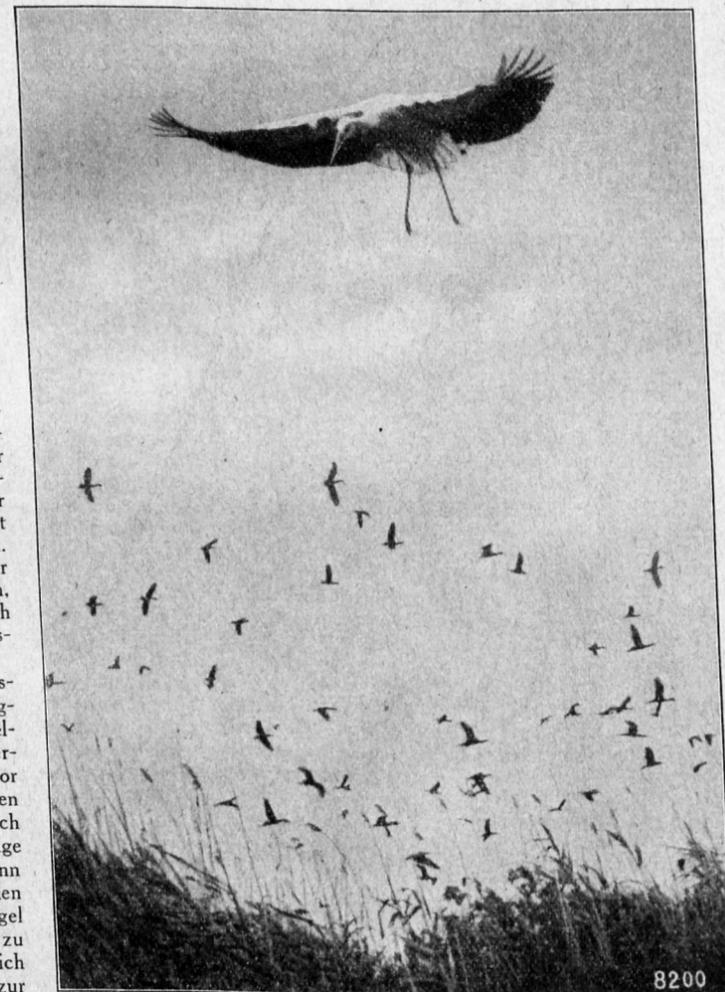
Nestlinge wurden im Verlaufe von drei Jahren ostpreussischen Nestern entnommen und in der Vogelwarte auf der kurischen Nehrung solange gehalten, bis der Zugtrieb einsetzte. Man hat jetzt bereits gute Anhaltspunkte für die Annahme, daß die Jungstörche ohne die Führung der Altvögel die richtige Zugrichtung triebhaft einschlagen und den artgemäßen Zugweg verfolgen; wie man ja auch von der baltischen Nebelkrähe mit einiger Sicherheit behaupten konnte, daß die Jungvögel im Herbst vor den Alten zogen.

Da es sich bei diesen Versuchen der Vogelwarte Rossitten stets um ostelbische Störche handelte, so erhob sich alsbald die Frage: ziehen die westlich der Elbe erbrüteten Weißstörche auch nach Südosten? Der Beringungsversuch antwortete mit nein. Die westdeutschen Störche wandern in südwestlicher Richtung ab. Bis an den Guadalquivir hat man ihren Zugweg verfolgen können.

Vor kurzem hat nun ein neuer, von der neuen Leitung der Vogelwarte Rossitten mit Eifer verfolgter Versuch eingesetzt. Man hat jüngst einhundertachtzig Rossittener Jungstörche mit der Eisenbahn nach Essen befördert. Dort werden sie, wie vordem die Thienemannschen Jungstörche, bis zum Fortzug nach dem Süden verpflegt. Mit Hilfe des Beringungsverfahrens will man erkunden, ob diese nach Westdeutschland künstlich verpflanzten

Langbeine durch ihre Vererbung die Neigung erworben haben, nach Südwesten zu ziehen, oder ob vielmehr der von den ostelbischen Eltern überkommene Zugrichtungstrieb sie veranlaßt, den Anschluß an den südöstlichen Zugweg zu suchen.

Mit dieser Ermittlung will man nicht nur der hohen Wissenschaft, sondern auch dem Vogelschutz dienen. Gestützt auf eine Beobachtung Thienemanns, wonach ein in Rossitten in einem Kunstnest aufgezogener Jungstorch, der in einem hundert Kilometer entfernten Nest erbrütet worden war, den Ort seiner Aufzucht (nicht den Ort der Erbrütung) als seine Heimat betrachtete, indem er dort seinerseits wieder nach drei Jahren brütete, will man die Wiederbesiedlung des storcharmen Westdeutschlands mit Störchen aus dem derzeit sehr reichlich mit Störchen besetzten Ostpreußen in die Wege leiten. Man hofft nämlich, daß die nach Essen verfrachteten Jungstörche dem Beispiele ihres Rossittener Artgenossen folgen und den Ort ihrer Aufzucht — in diesem Falle also die wald- und wasserreiche Umgebung des neugeschaffenen Ruhr-Stausees — als ihre Heimat ansehen und dort nach erlangter Reife die dargebotenen Nester beziehen werden. Ein vom Standpunkte der Bevölkerungspolitik sehr zu begrüßender Versuch; freilich nur vom Standpunkte der Storchbevölkerung. Gl.



Umbau des Großsenders Mühlacker

Der Großrundfunksender Mühlacker soll künftig auf der bisher vom Großsender München benutzten Welle 563 kHz (532,9 m) arbeiten und gleichzeitig auf eine Sendeleistung von 100 kW verstärkt werden. Ferner wird die Antennenanlage umgebaut.

Diese Umbauarbeiten können aber während des Betriebes und in den wenigen Nachtstunden, in denen der Sendebetrieb ruht,

nicht ganz durchgeführt werden. Daher muß der Großsender Mühlacker im Herbst für einige Zeit außer Betrieb gesetzt werden. In der Zeit vom 15. bis 30. September arbeitet der Sender erst von 16 Uhr und vom 1. bis 12. Oktober nur von 19.30 ab, vom 20. Oktober bis 1. Dezember dagegen muß er völlig stillgelegt werden. Zu den übrigen Zeiten tritt der frühere Stuttgarter Sender auf der jetzigen Welle von Mühlacker als Ersatz ein.

Das Ohr des Hörers

Ein amerikanischer Versuch wird jetzt in Deutschland bekannt, mit dem der persönliche Geschmack geprüft werden und die Theorie eigentlich bewiesen werden sollte...

Für den Versuch wurden vor den Studenten vier verschiedene Rundfunkempfänger nebeneinander aufgestellt. Die Anordnung der Geräte wurde vorher gezeigt, während der Prüfung aber waren die Empfänger hinter einem dünnen Tuschschirm verborgen...

Es war jede nur erdenkliche Vorsorge getroffen worden, damit alle vier Vorführungen in genau gleicher Weise erfolgten. Zur Vermeidung wahrscheinlicher Unterschiede in der Güte der Rundfunkdarbietungen wurde eine Schallplatte verwendet...

Die Studenten wurden gebeten, nur ihren persönlichen Geschmack bei den vier zu prüfenden Rundfunkgeräten gelten zu lassen. Es sollte von ihnen nicht versucht werden, ein Urteil auf Grund der wissenschaftlichen Musikqualität abzugeben.

Schließlich wurden sie auch noch darauf aufmerksam gemacht, daß sie vielleicht wegen schlechten Gehörs, mangelnder musikalischer Urteilsfähigkeit usw. nicht instande sein könnten, einen Unterschied zwischen den vier Geräten herauszufinden...

Die ganze Vorführung war ein wohldurchdachter Schwindel. Es wurden keine verschiedenen Empfänger vorgeführt, mit jedem der vier Schalter wurde der gleiche Verstärker betätigt, durch den gleichzeitig vier Lautsprecher betrieben wurden...

Es wurden 423 Studenten geprüft. Unter ihnen sprachen sich 138 (32 %) für den angeblichen Empfänger Nr. 2 aus, d. h. in Wirklichkeit für die gleiche Darbietung, die zum zweitenmal geboten wurde...

Die erste, in vielen Beziehungen die interessanteste, Schlussfolgerung ist, daß unter 423 Universitätsstudenten 93 % einen Unterschied in der Güte der musikalischen Darbietungen feststellen zu können glaubten, obwohl tatsächlich ein Unterschied nicht bestand.

Die Ergebnisse sind vor allem kein Beweis für die Theorie, daß unter vier Gegenständen gewöhnlich der dritte bevorzugt wird. Im Gegenteil, die Hauptstimmen entfielen im vorliegenden Fall auf Nummer zwei, obgleich nicht sicher ist, daß der Vorzug, den Nummer zwei tatsächlich vor Nummer eins einnahm, auch groß genug ist, um etwas zu bedeuten.

Bedeutungsvoll ist hingegen, daß die erste und zweite Nummer zusammengenommen 59 % der Gesamtstimmen auf sich vereinten im Gegensatz zu nur 34 %, die auf Nummer drei und vier zusammen entfielen. Die Bevorzugung der zu Anfang gebotenen Darbietungen kann vielleicht auf die zunehmende Ermüdung des Gehörs oder der Aufmerksamkeit zurückzuführen sein, da ja ständig die gleiche Melodie ertönte.

Wenn 93 % aus einer Gruppe von Personen, die wahrscheinlich eine Durchschnittsbegabung aufweisen, fest daran glauben, einen in Wahrheit nicht vorhandenen Unterschied in der musikalischen Qualität herauszuhören zu können, so ist es unwahrscheinlich, daß die gleichen Personen wirkliche, wenn auch nur geringfügige Unterschiede, herausfinden würden. Damit bestätigt sich, daß der durchschnittliche amerikanische Rundfunkhörer seiner Veranlagung nach nicht instande ist, eine ausgezeichnete musikalische Wiedergabe von einer solchen zu unterscheiden...

Die Durchführung weiterer psychologischer Versuche könnte darüber Aufschluß geben, welches die eigentliche Grenze der musikalischen Qualität ist, die unter Berücksichtigung des durchschnittlichen amerikanischen Gehörs und der amerikanischen Geistesanlage nicht überschritten werden sollte.

Soweit der gekürzte Bericht der „Radio News“. Viel bedeutungsvoller als für die Geschmacksprüfung ist das Ergebnis in musikpsychologischer Hinsicht. Ihm kann man, auch ohne Berücksichtigung der amerikanischen Verhältnisse, wohl eine gewisse Allgemeingültigkeit bemessen.

Nach Abzug jener 28 Stimmen, die schlechthin keinen Unterschied feststellen konnten, bleiben noch 395 Urteile übrig. Davon stimmten

Table with 4 columns: Stimmenzahl, Darbietung, Reihenfolge, etc.

Wer sich etwas eingehender mit den Fragen der Musik, ihrer Wirkung und ihrer Erfassung durch Laien beschäftigt hat, für den verbirgt sich in diesem Resultat weder eine Überraschung noch ein Geheimnis. Musik wird von den meisten, den Durchschnittshörern, erst dann „verstanden“ (um dies keineswegs zutreffende Wort zu gebrauchen), wenn die betreffende Komposition in ihrer Gesamtheit übersehen wird, wenn also nicht jeder Takt etwas Neues, Unvermutetes bringt, das dem Gesamtgedanken unter- und einzuordnen für den ungeübten Laien kaum möglich ist. Der durchschnittliche Musikhörer will erst einmal das Werk als solches kennen lernen, dann erst vermag er zu urteilen.

Für den beabsichtigten Effekt hat dieser amerikanische Versuch verhältnismäßig geringe Bedeutung, da er sich zu weit auf musikalisches Gebiet hinüberwagt, das anderen Gesetzen unterliegt; um so wesentlicher aber ist er für alle Fragen der Musikerziehung und musikalischen Bildung sowie darüber hinaus für die Programmgestaltung im Rundfunk, dem zu einem bedeutsamen Teil Aufgaben dieser Art zugewiesen sind.

IN VORBEREITUNG:

Unter dem Titel „Rixdorf“ wird die Funkstunde Berlin am 22. September in einem Aufriss die Geschichte dieses jetzt Neukölln genannten Berliner Stadtteils zeigen.

Als Reichssendung geht am 21. September von Köln das große Chorwerk „Das Deutsche Vaterunser“ über die deutschen Sender.

An das Werk des Grafen Zeppelin erinnert am 20. September die „Stunde der Nation“ mit einer Sendung des Süddeutschen Rundfunks.

Der Norddeutsche Rundfunk stellt am 23. September in einem Abendkonzert seine Musikabteilung mit sämtlichen Solisten, Orchestern und Quartettvereinigungen vor.

Einen heiteren Abend mit Weißfardl und seinen Dachauern im Münchener „Platz“ übernehmen am 20. September mehrere deutsche Sender.

FUNKWESEN DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

15. SEPTEMBER 1933

HEFT 38

Schriftleitung: Lofthar Band, Berlin SW68

Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056



Die Vision des inneren Ohres Betrachtungen über die Musik im Hörspiel

Von Ernst Boucke

Alle musik- und wortdramatischen Kunstwerke lassen sich nach der Art ihrer sinnlichen Wahrnehmbarkeit in eine Linie einordnen, die von der Oper und dem Schauspiel über das Oratorium und das Lese- bzw. Rezitationsdrama zur Höroper und zum Hörspiel führt.

Die reale Welt, die wir täglich erleben, lassen wir durch die Tore unserer fünf Sinne einziehen und auf unser Denkgorgan wirken. Die Welt der Künste aber erleben wir nur durch zwei Sinne: die Werke der bildenden Künste sowie den Tanz und die Mimik durch das Auge, die der Musik und — falls wir sie nicht still für uns lesen — der Dichtkunst durch das Ohr, und die Werke der vereinigten Künste durch Auge und Ohr gleichzeitig. Ob aber Auge und Ohr eine gleichzeitig zu sehende und zu hörende Sache auch wirklich gleichzeitig und dann noch mit ganzer Aufmerksamkeit aufnehmen, oder ob nicht vielmehr in schnellem Wechsel jetzt das Auge etwas aufnimmt, nun wieder das Ohr etwas, so daß ein gewisser Bruchteil des Geschehens einfach nicht aufgenommen werden kann und das Ganze so aufgenommen wird wie ein ferngesendetes Bild durch ein Raster, — das ist noch eine Frage der Psychologie und der Physiologie. Daran haben sich jedoch die Menschen nie gestört und in ihrem Drang zum Reichtum, ja zur Pracht des künstlerischen Ausdrucks schon von jeher versucht, alle Künste zu gewaltiger Gesamtwirkung zu vereinigen. Etwas wie unsere Ausstattungsoперette hat es immer gegeben. Ahnte man schon seit vielen Jahrzehnten aus der reichen Mannigfaltigkeit in den Formen altägyptischer Harfen, Lauten und Sistrin (Schlagzeuge), daß die Musik im alten Ägypten eine hohe Stufe innehatte, so berichten neuere Papyrusfunde, diese Ahnung bestätigend, von operettenartigen Aufführungen mit Tänzen und Gesängen und bringen eine genaue Aufzählung des Orchesters. Es sind dies Mimus-Spiele mit Musik, und diese hat in ihnen vielleicht eine größere Rolle gespielt als und diese hat in ihnen vielleicht eine größere Rolle gespielt als und diese hat in ihnen vielleicht eine größere Rolle gespielt als...

Glück auf Veredlung des Librettos gedrungen und Mozart die ihm von routinierten Librettisten gelieferten Texte in seinem Sinne ausgefeilt hatte, machte endlich Richard Wagner aus dem Libretto eine Dichtung und zu dieser eine Musik, die sich zu ihr verhält nicht wie die übliche alte Opernmusik zu dem wegen der Opernhandlung leider notwendigen Übel des Textes, sondern wie eine Wesensseite eines Dinges zu einer andern Wesensseite desselben Dinges (etwa wie sich die Attribute der Spinozistischen Substanz untereinander verhalten); die dritte von Wagner neben Wort und Ton als gleich wichtig bezeichnete Wesensseite seines Dramas ist Mimik und Szene. Wagner ist aber doch vorwiegend Musiker, wie aus seinem Aussprache, das Drama vollzöge sich „im Urgrunde der Musik“, und was Auge und Ohr außer der Musik vernähme, sei Emanation des sich rein in der Musik vollziehenden Dramas, hervorgeht.

Immerhin bleibt die Frage, ob Musik sich mit einem Bilde (Bühnenbild, Darstellerguppe, Tanzgruppe, Mimik), wenn sie auch dazu gemacht sein sollte, genau in demselben Maße vereinigt wie Musik, die die Komposition einer Dichtung darstellt, mit dieser Dichtung! Gesprochene Dichtung ist der Musik näher als geschautes Bild, gesungene Dichtung eine stärkere Einheit als musikbegleitete Bildbetrachtung. Musik in gesprochener Dichtung, um den Fall des Schauspiels mit Musik herauszugreifen, bleibt so lange Begleitung zu einem Bilde (Szenerie samt Darstellern), solange das Schauspiel „Schau“spiel bleibt. In dem Augenblick aber, wo dieses zum Hörspiel wird, hat die Musik in ihm, als eigentlich akustisches Kunstmittel, Wesensbedeutung.

Das Hörspiel beschäftigt nur das Ohr; die Möglichkeiten der Ablenkung des Hörers durch das Auge können hier durch beinahe vollständige Dunkelheit im Hörraum auf ein geringstes Maß reduziert werden, so daß sich Höroper und Hörspiel als die Gattungen dramatischer Kunst ergeben, die mit im wahren Sinn des Wortes „ungeteilter“ Aufmerksamkeit rechnen können. Ideal ist die Aufnahme des Hörspiels also, wenn dem Denkgorgan gleichzeitig nicht mehr das Geringste durch den Gesichtssinn zur Verarbeitung geboten wird; das Hörspiel ist dann ein rein akustisch vermitteltes Erlebnis, eine dem Geiste nur vermittelte des Gehörsinns dargebrachte Vorstellung; da kein anderer Sinn auf Erkundigung geschickt wird, klarzumachen, wie dieses Kunstwerk soeben entsteht, so hat der Hörer die Empfindung: dies Geschehen ist jetzt einfach irgendwie da als eine Vision des inneren Ohres; es wird im Geist durch Klang geboren und ist mit dem geistigen Schöpfungsakt, den der Künstler im fruchtbaren „Einfall“ erlebt, insofern — gestalthaft — verwandt, als es ebenso wie jener Einfall einfach plötzlich da ist. Nach dem Satz, daß Gleiches durch Gleiches erkannt und geweckt wird, kann eine Musik, die von einem fernen, unbestimmten Ort herklit, Einfälle in einem künstlerischen Menschen, der sie vernimmt, erzeugen;

Goethe ist hierfür ein Beispiel; er hat selbst einmal bekundet, daß er am leichtesten bei fernherklingender zarter Kammermusik arbeite.

Während nun das Sprechen des einen Menschen zum andern nie nur als rein akustisches Geschehen zu begreifen ist, sondern als gemischt akustisch-optisches, da Mimik und Geste vielfach über die Aufgabe des bloßen Ausschmückens hinaus es übernehmen, dem Gesagten diese oder jene bestimmte Wirkung zu verleihen, da aber beim Hörspiel Mimik und Geste wegfallen, wenn sie nicht bis zu einem gewissen Grade akustisch übersetzt werden können, so ist im Hörspiel die Musik das eigentlich akustische Geschehen; Mimik und Gesten, Klang- und Geräuschkulissen können durch sie stilisiert dargestellt werden; Stimmungen des menschlichen Gemütes und der Natur können durch sie Ausdruck finden.

Das Maß, in dem Musik hierzu verwandt werden kann, hängt davon ab, welcher Art das Hörspiel ist. In einem als Mysterium oder Apotheose zu bezeichnenden Stück, das in der Form eines ekstatischen Spiels in gehobener Sprache mit Musik vor sich geht, ist „absolute“ Musik, die nur höchst stilisierte Gemütsbewegung zeigt, wie z. B. die Musik zur Elysiumszene in Glucks „Orpheus“ — auch als melodramatische Untermauerung —, sehr eindrucksvoll. Je realistischer und naturalistischer das Hörspiel, desto geringer das Maß, in dem sinnbildlich untermalende Musik angewandt werden darf, sonst wird Kitsch daraus. Overtüre und Zwischenaktmusik kann es jedoch im realistischsten Hörspiel geben, die Funktion des Rahmens beim Bilde etwa vertretend; der Rahmen ist etwas anderes als das Bild! Ein Übergang von der Overtüre in die Handlung ist fürs Hörspiel nicht zu empfehlen; man kann nie wissen, wo er eintritt, d. h. wo im Theater der Vorhang aufgeht; wenn schon Übergang, dann ein sehr deutlicher! Zwischenaktmusik darf im allgemeinen nicht zu lang ausfallen; der Hörer muß bei der Sache, d. h. bei der Handlung gehalten werden. Z. B. ist die Art der Zwischenaktmusik, wie in Richard Strauß' „Intermezzo“, die die Handlung mit den Mitteln der sogenannten „symphonischen Dichtung“ weiterführt, d. h. also in hoher Stilisierung, nur im mystischen Hörspiel angebracht.

Der Verseinlage im Roman entspricht im Hörspiel das gesungene Lied; der Musikeinlage im Roman entspricht im Hörspiel die deutlich erkennbar als Einlage gespielte Musik. So wie nun Vers und Noteneinlage im Roman zweierlei Funktionen versehen können: entweder die Einlage gibt ganz real sich selber oder sie ist Sinnbild für etwas anderes, so auch Lied- und Musikeinlage im Hörspiel. Ebensovienig wie im realistischen Hörspiel die Gelegenheiten, wo gesungen werden kann, an den Haaren herangezogen werden dürfen — weil im heutigen Leben leider auch nicht mehr oft gesungen wird —, ebensovienig darf, wenn schon ein Lied sich zwanglos aus der Handlung ergibt, ein volles Orchester die Begleitung übernehmen, sollte es nicht ohnehin schon in der Szene mitwirken. Verdichtet sich dagegen im mystischen Hörspiel die ekstatisch-schwebende Handlung zu liedförmigem Gesang, so ist hier ein allmählich mehr und mehr anschwellende Orchester von eindringlichster Wirkung. Im mystischen Hörspiel ist ferner die Gattung der als Sinnbilder gedachten Lied- und Musikeinlagen allein angebracht. Im Roman findet man diese schon selten, nur dort, wo das Stimmungserlebnis unaussprechlich ist: in Mörikes „Maler Nolten“ z. B., werden Gedichte eingeführt durch den Satz etwa: „... was er fühlte, gibt am besten dies Gedicht wieder“ (es folgt das Gedicht, gleichsam vom Verfasser gesprochen); eine als Sinnbild gedachte Noteneinlage hat Samuel Butler in seinem berühmten Buch „Erewhon“ 1871 bzw. 1901, wo er den Eindruck der erschauernmachenden Erhabenheit des Sturmbräusens mit Hilfe eines Händelschen Präludiums für Cembalo wiederzugeben versucht. Solche als Sinnbilder gedachte Einlagen sind schon im Roman etwas gewagt; um so mehr im Hörspiel; hier kann sie nur der feinst abwägende Kunstverstand richtig anbringen.

Ob am Schluß des Hörspiels Chor mit Orchester verwandt werden kann, hängt wieder ganz von der Gattung des Spiels ab. Jedenfalls müssen Schluß und Anfang des Spiels deutlich markiert sein. Das Hörspiel stellt einen Ausschnitt aus der hörbaren Welt dar, und gerade am „Schnitt“ liegt es, ob das Hörspiel Gestalt bekommt oder nicht! Das Hörspiel ist wie eine Insel im unendlichen Meer der Geräusche — oder des Schweigens; es sei eine Felseninsel mit einem deutlichen, nicht verschwimmenden oder zerklüfteten Rand! — Für das menschliche Ohr, das vieles vernimmt, auf das es nicht achtet, wird bedeutungsvoll nur das entschieden Gesagte, das in fester Ordnung Erklingende — nicht der vage Traum, sondern die gestaltete Vision.

Wie höre ich Rundfunk?

Von Richard Kolb

Intendant des Bayerischen Rundfunks.

Dem von uns bereits besprochenen Buch „Rundfunk im Aufbruch“ entnehmen wir mit Genehmigung des Verlages den nachstehenden Aufsatz des Münchener Intendanten.

Alles in der Welt muß man erlernen, das Essen und das Autofahren, das Gehen und das Schreiben. Gerade die einfachen Funktionen des täglichen Lebens, die wir so nebenher betreiben, nehmen wir vielfach zu nebensächlich und glauben, sie zu beherrschen. Und zu diesen allereinfachsten Funktionen gehört das Sehen und das Hören.

Wie wenig man gewohnt ist, richtig zu sehen, kann derjenige erfahren, der von der Schule oder von seinem Beruf zum Militär kommt und geradezu hilflos in die Gegend starrt, wenn er ein Ziel, das in großer Entfernung ausgesteckt ist, finden soll. So geht es auch jedem, der zum erstenmal auf die Jagd geht und der den Hasen erst sieht, wenn er verschwindet.

Unser Ohr ist noch weit ungeschulter als unser Auge. Wir hören wohl Musik und das Wort, aber unendlich viel Feinheiten des Klanglichen, sehr viele Tonbilder ziehen vorüber, ohne in uns die Stimmung und das Bild auszulösen, das der Komponist auszudeuten versucht. Dies ist immerhin begreiflich, da sehr viele Menschen weniger musikalisch sind oder nicht Gelegenheit hatten, der Musik mit vollem Verständnis zu lauschen. Aber man sollte glauben, daß das gesprochene Wort jeden in gleicher Weise ansprechen kann. Das mag so sein im Theater, wo mit größeren Mitteln gearbeitet wird, aber im Rundfunk, in dem nur durch das Wort die feinsten seelischen Schwingungen zum Ausdruck kommen, bedarf es einer seelischen Membrane im Herzen des Hörers, wenn er auf alle Feinheiten so reagieren will, wie der Sprecher im Augenblick empfindet. Will der Hörer nicht nur Ablenkung von seinen Gedanken und Sorgen, will er also nicht Unterhaltungsmusik hören oder die übrige Musik oberflächlich an sich vorbeistreichen lassen, so muß er sich erst aufnahmefähig an sich vorbeistreichen lassen, die Umgebung und den Allbereit machen. Er muß versuchen, die Umgebung und den Allbereit zu vergessen, muß vorurteilslos die ersten Worte von einem Hörspiel oder einer Hörfolge hinnehmen und den guten Willen haben, sich gefangen nehmen zu lassen von den Tönen oder den Worten, die vom Lautsprecher ausgehen. Er wird dann bald zu einem zweifachen Hören kommen, und zwar zum unmittelbaren Hören des Lautsprechers und zu einem Hineinhören in sich. Er wird die Bilder nicht mehr außerhalb von sich suchen, sie nicht verstandesmäßig selbst formen wollen, sondern er läßt Töne und Worte in sich zu Bildern werden und wird so allmählich zum Mittelpunkt der Handlung. In ihm liegt ja die Waage des Guten und Bösen, des Wollens und Ablehnens, der Sympathie und Antipathie. Aus seinem eigenen Innern, aus seinen eigenen Charaktereigenschaften, aus seinem Wissen und seiner Erfahrung, aus seinen Wünschen und Grenzen formen sich die Bilder und gestaltet sich das Geschehen.

Diese letzte Versenkung in das Spiel müßte — entsprechende Leistung auf der anderen Seite vorausgesetzt — die gleiche Tiefe und die gleiche Verinnerlichung zur Folge haben, wie die Versenkung des Hörspielers in seine Rolle bzw. des Dirigenten in das Werk. Es befinden sich Spieler und Hörer auf gleicher seelischer Basis. Dann erst kann das Kunstwerk zu seiner letzten Aus-schöpfung gelangen.

Abschließende Neuordnung in Breslau

Die Personalveränderungen beim schlesischen Rundfunk sind jetzt abgeschlossen worden. Dr. Alfred Mai wurde vom Intendanten Hans Kriegler zu seinem persönlichen Referenten ernannt. Reginald Buse erhielt das Amt des Sendeleiters und ist damit gleichzeitig Stellvertreter des Intendanten. Die Leitung der Abteilung „Politik“ im Rahmen der Vortragsabteilung wurde Waldemar Glaser übergeben.

Franz Marszalek, der bisher kommissarisch die Abteilung „Musik“ leitete, ist einem Ruf nach Berlin gefolgt. Die Gesamtleitung der Abteilung Musik liegt nunmehr in Händen von H. Matzke. Gleichzeitig ist die Kapellmeisterfrage gelöst worden, und zwar wurde für die ernste Musik Gerhard Ewald Rischka gewonnen, während die Leitung der Unterhaltungsmusik dem bisherigen Staatskapellmeister E. J. Topitz zugefallen ist.

Graf von Zeppelin

Stunde der Nation am Mittwoch



8344

Ferdinand Graf von Zeppelin, ein Name und ein Werk, das in der ganzen Welt Geltung hat, aber auch ein deutsches Leben von vorbildlicher Tatkraft und demütiger Bescheidenheit! Wenn heute „Zeppeline“ die Welt umfliegen, wenn sie scheinbar die Kontinente zusammenrücken, um in nie erträumter Schnelligkeit die Weltmeere zu überbrücken, so ist das das schönste und lebendigste Denkmal einer Erfindung. Aber die Nation, aus deren Erde und Blut dieser Erfinder wurde, darf auch den Menschen Ferdinand von Zeppelin nicht vergessen.

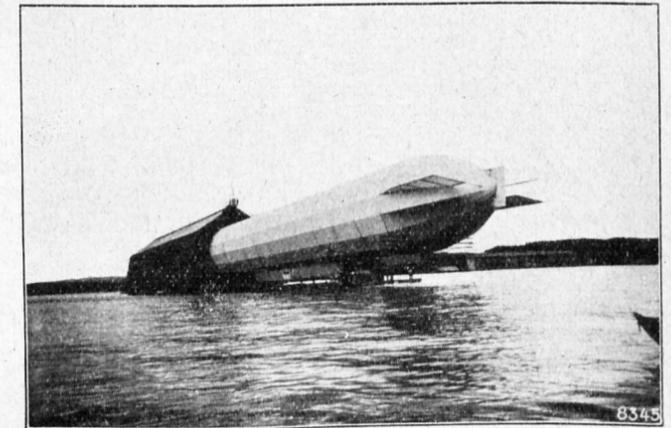
Sproß einer süddeutschen Familie, die bis auf das 14. Jahrhundert zurückgeht, wurde Ferdinand von Zeppelin am 8. Juli 1828 in Konstanz am Bodensee geboren. Ein frischer, springlebendiger Knabe, der mit der Natur verwachsen war, sich immer im Freien tummelte und anfangs Bücherweisheit nicht zu schätzen wußte. Er wird Offizier, wird sogar zum Generalstab kommandiert, doch so ganz behagt ihm die theoretische Kriegsführung nicht, ihn drängt es zu Taten. Zunächst war es ihm nicht vergönnt, selbst in den Krieg zu ziehen, dafür erweiterte er sein Wissen durch Studium von Staatswissenschaft, Maschinenbau und Chemie. Als in Amerika der Sezessionskrieg tobte, ließ er sich hierfür beurlauben und leistet dort manches Bravourstück. Draufgängerisch ist sein Mut, den er einige Jahre später im Deutsch-Französischen Krieg wieder unter Beweis stellt, und im Husarenritt 1870/71 machte den Namen Zeppelin zum erstenmal in ganz Deutschland bekannt. Bis zum General brachte es Zeppelin, als er plötzlich den Generalsrock auszog, um als Dreiundfünfzigjähriger sich ganz der Idee eines lenkbaren Luftschiffes hinzugeben.

Schon während des Krieges war ihm der Gedanke von der Nützlichkeit lenkbarer Ballone im Kriege gekommen. Diese Pläne sollten jetzt Gestalt annehmen. Konstruktionen werden entworfen, Eingaben und Begründungen gemacht. Sogar eine Prüfungskommission kam zustande, die die Pläne verwarf. Ernst v. Siemens hielt Luftschiffe für aussichtslos, selbst Helmholz hielt nichts von der Idee. Eigentlich war es nur der Funktechniker Slaby, der dem Zeppelin-Projekt „eine gewisse Realität“ zusprach. Das Kriegsministerium hatte abgelehnt und von neuem zugesprochen. Endlich, der Verein deutscher Ingenieure interessierte sich und stellte 400 000 Mk. zur Verfügung und Zeppelin selbst opferte die gleiche Summe. Und am 2. Juli 1900 stieg das erste lenkbare Luftschiff des „verrückten Grafen“ in die Luft. 18 Minuten schwebte das Ungetüm zwischen Himmel und Erde, beim zweiten Aufstieg wurde der Rekord auf über eine Stunde ausgedehnt. Zeppelin wurde um-

jubelt — aber die Geldmittel waren am Ende und die Gesellschaft zur Förderung der Luftfahrt mußte sich auflösen.

Und wieder begann das Werben um neue Mittel. Bis 1905 dauerte es, als der zweite „Zeppelin“ sich in die Lüfte erheben konnte. Das Schiff zerschlug im Allgäu. Bereits 1908 war das dritte Schiff fertig. Zeppelin ist der gefeierteste Mann. Die Götter nehmen den Grafen Zeppelin in vielfache Prüfung: Der fürchterlichste Schlag wird das Unglück von Echterdingen. Weinend steht der Graf zwischen den Trümmern. Doch ein Zeppelin verliert seinen Glauben nicht: „Ich nehme es keinem Menschen übel, wenn er mich für einen Toren hält; deshalb weiß ich doch, daß meine Aufgabe ist, ruhig weiter zu machen und meine Idee, die ich für richtig erkannt habe, weiter zu verfolgen.“ Deutschland dankt diese Treue des Grafen zu seinem Werk, indem es in wenigen Wochen 6 Millionen Mark zur Fortsetzung der Arbeit spendet. Noch im gleichen Jahr des Unglücks von Echterdingen schwebt abermals ein neues Luftschiff durch den Aether. Heer und Marine haben inzwischen die Brauchbarkeit der „Zeppeline“ erkannt. 1913 sind es bereits 25 Luftschiffe, die der Graf startete, ein doppeltes Jubiläum also zum 75. Geburtstag, der den Namen Zeppelin zum bekanntesten Namen der Welt machte.

Bald kam der Krieg, der greise Graf hat ihn noch erlebt, und mit unermüdlicher Schaffensfreude tat er vorbildliche Arbeit auf dem Platz, für den er wie kein anderer geschaffen war. Weitblickend, wie er war, beschäftigte er sich auch mit dem Bau von



8345

Landung des alten Zeppelin in Friedrichshafen

Großflugzeugen und gab den Anstoß zur Gründung der Dornier-Werke.

Am 8. März 1917 trugen Luftschiffer diesen deutschen Helden der Luft zu Grabe, der ein Leben voll Arbeit und Mühsal hinter sich gebracht hatte und der sein Bestes uneigennützig seiner Nation geschenkt hatte.

Körperliche Erziehung im Rundfunk

Von Gustav Schäfer, Leiter der Abteilung für körperliche Erziehung im Deutschlandsender

Die körperliche Erziehung unseres gesamten Volkes ist heute eine der dringlichsten, wenn nicht die wichtigste Aufgabe der Nation. Der Rundfunk muß gemäß seiner volkerzieherischen Gestaltung sich mehr denn je in den Dienst der körperlichen Erziehung stellen. Seine Aufgabe ist es, das ganze Volk zur Körperpflege und zu den Leibesübungen zu mobilisieren. Jeder Deutsche, jung oder alt, hat seinem Volk, seiner Nation und Rasse gegenüber die Pflicht, seinen Körper gesund, kräftig und widerstandsfähig zu machen und zu erhalten. Hier muß der Rundfunk, dessen Hörerkreis das ganze Reich umfaßt, unentwegt Werber, Lehrer und Führer sein.

Die Aufgaben, die sich hieraus ergeben, sind folgende: 1. Berichterstattung, 2. Unterricht, 3. Werbung.

Bei der Bedeutung, die der Sport als Teil des großen Erziehungswesens hat, muß der Rundfunk große Sportereignisse

vom Standpunkt der Erlebnisfreude des Zuschauers berichten. Der Berichterstatte muß neben der genügenden Sachkenntnis ein hohes Maß von mitschaffender Phantasie haben, wobei es wünschenswert ist, daß die erzieherische Bedeutung der Leibesübungen dem Charakter der einzelnen Disziplinen nach gewertet wird, um hieraus den Maßstab für die unbedingt nötige Kritik zu gewinnen. Sportarten mit erzieherischem Wert sind denen geschäftlicher Art gegenüber in den Vordergrund zu stellen.

Der praktische Unterricht wird durch die tägliche Gymnastikstunde eingeleitet; doch wäre es hier verfehlt, die Gymnastik für Kind, Mann und Frau getrennt zu behandeln, vielmehr muß in einer Körperschulung jedermann Gelegenheit gegeben werden, sich gymnastisch zu betätigen. Die Leibesübungen des Kindes haben sich, vom Säugling angefangen, über das ganze Vorschulalter zu erstrecken. Gerade in den ersten Jahren ist der Körper

des Menschen für die gesamte spätere Entwicklung gewaltigen konstitutionellen Veränderungen unterworfen. Zugezogene und falsch oder gar nicht behandelte Schäden in diesem Alter wirken sich als Fluch und Last für das ganze Leben aus. Die Leibesübungen im Elternhaus und in den Kindergärten sollen im Sinne der Heilpädagogik vorbeugend und heilend sein.

Die Leibesübungen der Hausfrau und Mutter müssen ihrem Wesen nach bunt und vielseitig sein, um so mehr sie örtlich bedingt auf den ureigenen Wirkungskreis der Frau, auf den Haushalt, beschränkt sind. Die Mutter, die sich in erster Linie um die Erziehung ihres Kindes kümmern muß, steht in vielen Dingen den Leibesübungen zu fremd gegenüber, um hier ihrem Kinde beratend und helfend zur Seite stehen zu können.

Die körperliche Erziehung durch die Schule ist bisher im Rundfunk nicht berücksichtigt worden. Hier bietet sich durch die Einrichtung einer Schultunsthunde die Möglichkeit — ohne die Großstadt zu vergessen —, dem Landschullehrer neue Anregungen für seinen Schulunterricht zu geben, wobei das Elternhaus ebenfalls Einblick in die körperliche Betätigung der Schüler innerhalb der Turnstunde bekommt. Die schulentlassene Jugend, der Natur bisher entfremdet, soll sich wieder im Gelände zurechtfinden, um dort die natürlichen Hindernisse und Aufgaben, die ihr gestellt werden, zu meistern. Die anderen Sportarten sind in wechselndem Turnus zu streifen, um in kurzfristigen Lehrgängen, wie beim Boxen, Jiu-Jitsu, Schwimmen, Skilaufen usw. etwas länger zu ver-

weilen und hier auf die Werte der Leibesübungen dieser Sportarten besonders hinzuweisen und zu unterrichten. Die Leibesübungen im Sinne der Gemeinschaft, des Vereins, des Mannschafts- und Leistungssports müssen in ihrem Werte wieder dem Hörer klar und verständlich werden. Theorie und Hygiene der Leibesübungen sowie alles, was mit der modernen Verwaltung und der Neuorganisation des deutschen Sports zusammenhängt, ist in regelmäßigen Vorträgen, gewissermaßen als „Sportstimme zum Tag oder zur Woche“ zu behandeln, damit dadurch die sportliche Berichterstattung nicht wie bisher belastet wird. Die Berichterstattung darf nicht als eigentliche Repräsentation der Sportleistung, der Leistung für die körperliche Erziehung des Funks gelten. Der nationalsozialistische Staat muß die Idee der körperlichen Betätigung und Schulung im Volke pflegen.

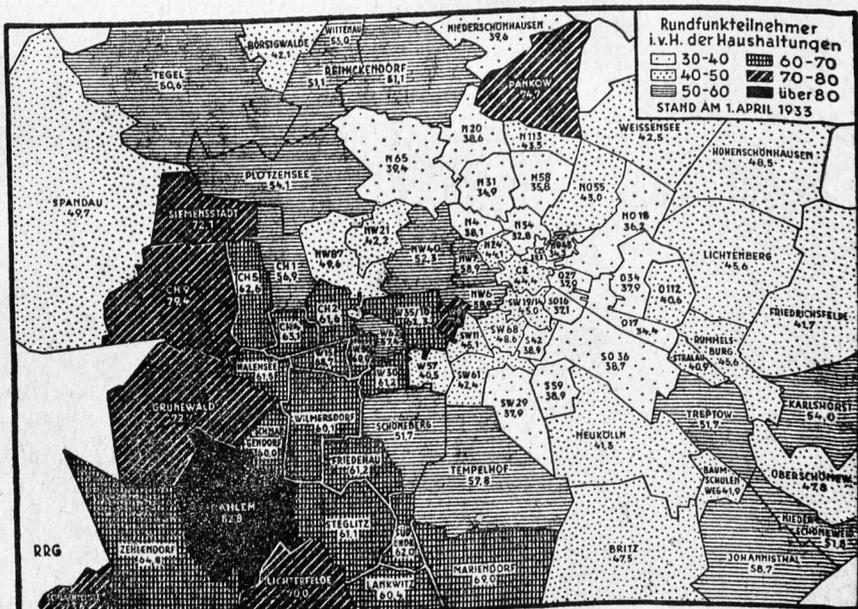
Als Werber für die Verallgemeinerung der Körpererziehung zur Gesundheit und Wehrhaftigkeit ist der Rundfunk einfach unersetzlich. Männer und Frauen des öffentlichen Lebens oder aus der Turn- und Sportbewegung müssen den Hörer immer wieder eindringlichst auf die politische, pädagogische und medizinische Bedeutung der Leibesübungen hinweisen. Anknüpfend an die Tagesereignisse oder Persönlichkeiten der Zeit- und Weltgeschichte sind die Leibesübungen als wertvollstes Gut in der Erziehung unseres Volkes, fest verknüpft mit dem Aufstieg unserer Nation, in ihrem volkstümlichen Charakter zu schildern. Dann wird der Rundfunk auch für die körperliche Ertüchtigung wahrer Volkserzieher der Nation sein.

Die Hörerdichte der Stadt Berlin

Auf die Reichshauptstadt entfallen allein 12 % der deutschen Rundfunkteilnehmer. Der Höreranteil der Stadt Berlin ist somit doppelt so groß als ihr Bevölkerungsanteil, gemessen an den für Deutschland vorliegenden Gesamtziffern. Unsere Darstellung zeigt, daß die Bezirke Berlins, wo größere Vermögen und größere Einkommen zu suchen sind, auch die höchste Hörerdichte zeigen. An der Spitze steht Dahlem mit 82,8 %, es folgen dann Charlottenburg mit 79,4 %, Pankow mit 74,7 %, Grunewald mit 72,7 %, Siemensstadt mit 72,1 %, Berlin W 9 mit 71,6 %, Lichterfelde mit 70 %. In mehr oder weniger weitem Abstand folgen die übrigen Berliner Bezirke, und zwar flacht sich die Hörerdichte — abgesehen von Spandau — ab nach dem Osten. Gewissermaßen als Inseln in diesen weniger hörerdichten Bezirken liegen Johannisthal, Karlshorst, Niederschöneweide und Treptow.

Wenn man nun nach den Gründen dieser unterschiedlichen Hörerdichten fragt, so ist der erste Grund sicherlich zu suchen in der Einkommens- und Vermögenslage der Bevölkerung. Die Werbung mit dem Volksgerät dürfte deshalb nicht ohne Aussicht sein. Es kommt hinzu, daß die Werbung zugleich auch beratender und helfender Art ist, und zwar vor allem im Hinblick auf die Auswahl des Gerätes, die Anlage der Antenne usw. Im übrigen ist nicht daran zu zweifeln, daß heute jeder Deutsche den Wunsch hat, teilzunehmen an all dem, was der nationalsozialistische Rundfunk verkündet. Deshalb ist man allerorten dankbar für die Bemühungen, die zum billigen Empfangsgerät geführt haben, das obendrein noch bei weitestgehender Ratenzahlung erstanden werden kann. Darüber hinaus ist heute allüberall der ehrliche Wunsch lebendig, nicht ausgeschlossen zu sein von der einheitlichen geistigen und politischen Willensbildung unserer Tage.

Aber allein von der Wirtschaftsseite her ist die geringe Hörerdichte des Berliner Ostens nicht zu erklären. Es kommt hinzu, daß in den großen Mietshäusern des Ostens in der Hauptsache nur Hausantennen angelegt werden dürfen, die oft nicht einmal einwandfreien Empfang des Berliner und des Deutschland-Senders gewährleisten. Auch sind die Industrien vornehmlich im Osten Berlins zentralisiert und damit auch die für den Rundfunkempfang oft unerquicklichen Störquellen. Es bleibt also auch vom Antennenrecht und von der Störerschutzseite her noch viel zu tun übrig. Wie ernst es aber der neuen Rundfunkleitung mit einer Besserung der Verhältnisse auch in dieser Hinsicht ist, beweist die



von der nationalsozialistischen Rundfunkkammer vor einigen Tagen vorgenommene Entstörung der Stadt Baden-Baden.

Endlich muß noch hingewiesen werden darauf, daß Berlin — vor allem aber der Deutschlandsender — im Osten Berlins häufig gar nicht gehört wird. Es ist bekannt, daß gerade der Sender Berlin O in der Bevölkerung des Ostens keinen guten Klang hat. Das ist seit Jahr und Tag so, man hat sich aber im alten Rundfunk nicht die Mühe gemacht, gerade mit Rücksicht auf die ärmere Bevölkerung der Reichshauptstadt vor allem hier Abhilfe zu schaffen. Durch den heute beabsichtigten Senderbau in Tegel werden diese bisher stiefmütterlich behandelten Rundfunkfreunde entschädigt werden.

Berlin hat heute eine Rundfunkdichte von rund 40%, bezogen auf die Zahl der Haushaltungen. D. h., fast die Hälfte aller Berliner Haushaltungen hört heute Rundfunk. Auf der anderen Seite heißt das aber auch, daß trotzdem noch um 52% geworben werden kann. Und daß von diesen 52%, wenn langjährige Mißstände überwunden sind, sicherlich sehr viele zum Rundfunk finden werden, steht außer Frage. Ganz abgesehen davon, daß manchem die frühere politische und kulturpolitische Haltung des Rundfunks nicht zusagte.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

22. SEPTEMBER 1933

HEFT 39

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Berlin im Funk

Von Werner Brink

Hier ist nicht gemeint Berlin als Hauptstadt des Deutschen Reiches, als deutscher Mittelpunkt mit all seiner Arbeit, allem irgendwie allgemeingültigen deutschen Ausdruck, sondern Berlin als Landschaft, Berlin als besonderer Volkstumsbegriff, Berlin, das seinen eigenen Ausdruck im „Berlinischen“ findet.

Die Kenntnis von diesem eigenen Ausdruck, dieser durchaus besonderen Art hat der Berlin-Fremde — auch der innerhalb der Stadtmauern noch Fremde — wie überall und in allen Dingen selbstverständlich durch die öffentliche und künstlerische Darstellung erhalten, die im Laufe der Zeit einen festen Begriff für den Mann mit der sagenhaften „großen Schnauze“, mit den ewig schnoddrigen trockenen Redensarten, kurz, der Mann, über den man lacht, und der außerhalb Berlins mit seiner drastischen Art das „enfant terrible“ ist.

Durch die Darstellung im Rundfunk ist zwangsläufig diese „Berliner Type“ wenn möglich noch allgemeiner bekannt geworden, hat bestimmt noch festeren Umriss erhalten.

Da der Funk in allen seinen künstlerischen und unterhaltenden Darbietungen hohe kulturelle Aufgaben zu erfüllen hat, scheint die Frage durchaus wichtig, ob diese eine fast ausschließliche Darstellung des Berlinischen auch ihre ausschließliche Berechtigung hat.

Wenn der Berliner dank seiner humorvollen Seiten gern als Possenfigur benutzt wird, so darf diese einseitige Darstellung nicht zum allgemein gültigen Begriff des Berlinischen führen, vor allem nicht der innere ernste Wesensgehalt übersehen werden. Es handelt sich nicht darum, daß der etwa gekränkte Berliner seine Handlung zu verteidigen sucht, sondern darum, die wirklichen Ernsthaftigkeit zu lebendigsten berlinischen Volkstums um ihrer Werte überall lebendigen Tiefen willen hervorzuholen und den einseitigen menschlichsten Darstellungen gegenüberzustellen als notwendig zu erhaltende Teile landschaftlichen Volksgutes.

Es ist fast zur Gewohnheit geworden, immer nur die „Berliner Type“ zu sehen. Aber der Berliner ernährt sich nicht von Witzen. Berlin ist eine schwer, schwer arbeitende Millionenstadt, und Berlin ist diese Tatsache sollte anregen, im Berlinischen wesentlicher allein diese Tatsache sollte anregen, im Berlinischen wesentlicher anderes zu suchen als den oberflächlichen Witz. Ganz zweifellos ist der Berliner humorvoll in seiner Art und seiner Sprache, und viel seines Wesens und seines Schaffens findet diesen Ausdruck. Das ist nie anders gewesen, auch im früheren, „gemüthlicheren“ Berlin nicht. Aber immer ist er ein etwas schwerer, oftmals schwergeprüfter Mensch, der irgendwie ernst ist in der Tiefe, ein Mensch, der da ist, seine Pflicht zu erfüllen. Daraus erwächst seine meist kurze und deshalb trockene Art, und sein Humor ist seiner unversiegbare, ein „Humor trotz alledem“ und darum so ernsthaft und so ernst im Hintergrund.

Echt Berlinisches reizt viel weniger zum Lachen als zum Lächeln. Zu einem Lächeln, das gar nicht selten ein wenig hilflos sein muß.

Aber die vorübergehend in Berlin wohnenden, berlin-fremden Kabarettautoren und jene, die aus falsch verstandener Glaßbrenner-Kennntnis sich ihren eigenen Berliner auf die Liebhaberbühne stellen, haben eine „Berliner Type“ geschaffen, durch die schönes, echtes berlinisches Volkstum ebenso leicht vergessen gemacht wurde, wie durch solche proletarischen Tendenzdichtungen, die eine allorts gleiche, erbarmungswürdige oder „verworfenen“ Kelleratmosphäre gleichzusetzen versuchten mit „berlinisch“ in Art und Sprache.

Echtestes und darum ruhig auch ernstes Berlinertum ist nicht proletarisch tragische Dumpfheit!

Oftmals unterstützt wurde berlin-fremde Arbeit sicher auch leicht dadurch, daß viele namhafte „echt“ berlinische Künstler gar nicht aus Berlin stammten, sondern erst durch ihre häufige Darstellung des Berlinischen zu Berlinern wurden.

Daß diese ganze Einstellung und Entwicklung sich gerade im Rundfunk fortgepflanzt und festgesetzt hat, ist durchaus verständlich und natürlich. Für die zahlreichen unterhaltenden Darbietungen waren Gestalten wie die „Berliner Type“ sehr willkommen. Neben Glaßbrenners „Nante“, der für Berlin überliefert war, zeigen in anderen deutschen Landschaften und Städten andere Typen, wie z. B. in Köln „Tünnes und Schäl“ die gleiche Vorliege zu solcher Art humoristischer Figuren. Aber genau so, wie die beiden Kölner Typen nicht der Ausdruck für den Kölner allgemein sind, sondern nur für eine vorhandene Seite des Kölners, so ist auch der — übrigens im Grunde oft philosophisch ernste — „Nante“ der Vertreter nur einer bestimmten berlinischen Art und Eigenschaft gewesen. Aber Nantes Nachfolger, die nur schnoddrigen, ständig faule Witze machenden „Berliner Typen“, die sich verpflichtet fühlen, nach Möglichkeit in jedem halbwegs brauchbaren Lustspiel vorzukommen, wurden allmählich zum Begriff des Berliners gemacht. Durch die besondere Bedeutung und die weite Verbreitung des Rundfunks erhielt diese Auffassung den Anschein doppelter Gültigkeit. Der wirklich lebende Berliner blieb unbeachtet und damit auch der echte berlinische Witz mit seinen tiefen menschlichen Wahrheiten und der ausdrucksvolle, oft schwerinhaltliche Dialekt, der mit wenigen Worten viel von innerem Erleben zu erzählen vermag.

Eine alte, nette Redensart sagt: „Wenn der Berliner in guter Stimmung ist, dann singt er: ‚Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.‘“ Dieses Wort sagt richtig so viel von dem ernsthaft tieferen Wesensgehalt des Berliners. Und wenn man ihn in seiner viel besungenen Laubenkolonie beobachtet, so wird man feststellen können, daß er nicht in einemfort Witze über seinen Grünkohl oder den anderer Leute macht, sondern daß er neben seiner drängenden Sehnsucht und Liebe zur Natur eine Bodenständigkeit und Anhänglichkeit an seine Heimat zu eigen hat, die anderen ein leuchtendes Vorbild sein könnte. Berlin ist immer und überall „sein“ Berlin aus tiefster Verbundenheit zu dem Boden, auf dem

er aufgewachsen ist, und er ist am liebsten deshalb auch zu Hause. Die Laubenkolonie, der Schrebergarten, ist ein nicht unwesentlicher Ausdruck berlinischen Volkstums, und viele Berliner sind überhaupt in der Laubenkolonie großgeworden. Auf den Balkonen wächst neben den Geranien vielfach echtestes Berlinertum, ebenso wie es sich auf dem grauen Hof unter den spielenden Kindern zeigt. Man braucht nicht Bauplätze voller Fleiß, Parkanlagen voller Besinnlichkeit aufzuzählen, überall ist Berlinertum zu finden, „richtiggehende“ berlinische Heimat. Und überall ist Heiterkeit und ernste Beschaulichkeit berlinischer Ausdruck. Und der Witz des Berliners sollte, um echt zu bleiben, von Lyrikern aufgezeichnet werden.

Neben der nun schon literarischen „Berliner Type“ und ihrer gern gesehenen und gewährten Pflege steht der Wunsch und die Forderung nach Sendung berlinischer Heimat und echten berlinischen Volkstums, das erfreuen und beglücken kann. Denn der Berliner ist liebevoller, ernster Arbeitsmensch, der zupackend seine Pflicht erfüllt und heiter ist, aber kein Berufskomiker.

Die Sendezeiten von Mühlacker

Zu unserer Meldung über die notwendige Verkürzung der Sendezeiten des Großsenders Mühlacker teilt uns die Oberpostdirektion Stuttgart kleine Änderungen mit. Danach arbeitet Mühlacker vom 15. bis 30. September von 16 Uhr, vom 1. bis 19. Oktober von 17.30 Uhr ab und wird vom 20. Oktober bis 1. Dezember völlig stillgelegt.

Friedrich Knöpfke †

Der ehemalige Berliner Rundfunkdirektor Friedrich Georg Knöpfke hat Selbstmord verübt.

Um Kaspar David Friedrich

Zur Berliner Sendung „Viertelstunde vor einem Bilde“

Friedrich, Kaspar David, Landschaftsmaler, geb. 5. 9. 1774 als Sohn eines Seifensieders zu Greifswald, studierte von 1794 ab auf der Akademie in Kopenhagen, von 1798 ab in Dresden. 1811 Aufnahme in die Berliner Akademie, 1815 Professor und Mitglied der Kunstakademie in Dresden. Dort starb er am 4. 5. 1840. F. gehört zu den frühesten Vertretern der romantischen Richtung in der Landschaftsmalerei. (Lexikon.)

Selbstbekenntnisse:

„Ein Bild soll nicht erfunden, sondern empfunden sein.“
„Beobachte der Form genau, die Kleinste wie die Große, und trenne nicht das Kleine vom Großen, wohl aber vom Ganzen das Kleinliche.“

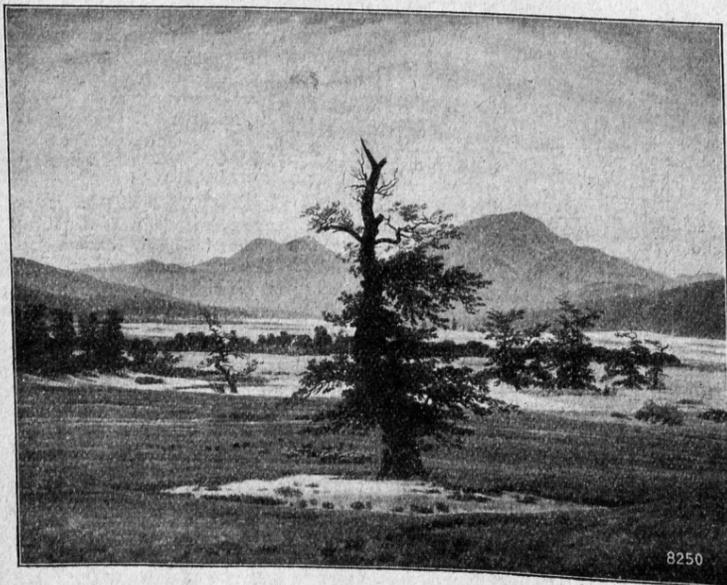
„Die Kunst ist einem Kinde, die Wissenschaft einem Manne zu vergleichen.“

„Die einzig wahre Quelle der Kunst ist unser Herz, die Sprache eines reinen, kindlichen Gemütes... Jedes echte Kunstwerk wird in geweihter Stunde empfangen und in glücklicher geboren, oft dem Künstler unbewußt aus innerem Drange des Herzens.“

„Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch was er in sich sieht. Sieht er aber nichts in sich, so unterlasse er auch zu malen, was er vor sich sieht.“

Goethe:

„... Friedrich ist noch immer der einzige geblieben, welcher in landschaftliche Gemälde und Zeichnungen mystisch-religiöse Bedeutung zu lesen versucht. Er unterscheidet sich übr-



Der alte Baum.

gens von denen, so ähnliches mit Figuren beabsichtigen, darin, daß er nicht alte Meister, sondern unmittelbar die Natur nachzuahmen beflissen ist. Seine Erfindungen haben durchgängig das ehrenwerte Verdienst, daß sie gedacht sind...“

W. v. Kügelgen:

„Friedrich war ein sehr aparter Mensch. Mit seinem ungeheuren Kosakenbarte und großen, düsteren Augen hatte er ein treffliches Modell zu einem Bilde meines Vaters abgegeben, das den König Saul darstellte, über den der böse Geist vom Herrn kommt. Doch wohnte in ihm vielmehr ein Geist, der keine Fliege kränken, viel weniger geneigt sein konnte, den Frommen Harfenisten David zu erlegen, ein sehr zarter kindlicher Sinn, den Kinder und kindliche Naturen leicht erkannten, mit denen er daher auch gern und zutraulich verkehrte. Im allgemeinen war er menschen-scheu, zog sich auf sich selbst zurück und hatte sich der Einsamkeit ergeben, die je länger, je mehr seine Vertraute war und deren Reize er in seinen Bildern zu verherrlichen suchte. Dergleichen Bilder waren früher nicht gewesen und werden schwerlich wieder kommen, denn Friedrich war ein „Einmünd-einigster“ in seiner Art, wie alle wirklichen Genies... Die Felsenkuppe, die aus Nebeln nach der Sonne schaut, das war sein Bild.“

Fritz Burger:

„Stellte der Klassizismus die Frage nach dem Sinn und Wert des menschlichen Lebens, so forschte hier die Romantik nach dem Geiste des natürlichen Lebens überhaupt. Es war keine bloß sentimentale Stimmungsmalerei, sondern besonders in Deutschland, der Ernst des kritizistischen Geistes, der dahinter stand: Was ist die Idee des Geschehens, das Ewige im Wechsel? Es galt an jedem einzelnen seine schöpferische Ursache sichtbar, jenen Willen fühlbar zu machen, der einmündig und leitend, geheimnisvoll als Wundermacht hinter allem steht. Dieser neue Naturbegriff einigt die Werke eines Runge und David Friedrich.“

Karl Scheffler:

„Unzufrieden mit der ermüdet ruhenden Zeit, tief vergraben in milden, aus solcher Unzufriedenheit sich ergebenden Gedanken der Weltflucht, sentimental aus Mangel an traditionsmächtig entwickelter Produktionskraft, spirituell und dialektisch aus versetzter Sinnlichkeit, originell durch die Anschauungsfähigkeit hingebender Liebe, Zukünftiges vorwärts aussehend, weil heißes Lebensgefühl vorwärts drängte, und philisterhaft beschränkt, weil die un-freie Zeit ihren anlehungsbedürftigen Sohn nie ganz losließ; so war Kaspar David Friedrich. An einem Tage gelang es ihm, einen Sonnenaufgang zu malen, der an van Goghs symbolistischen Impressionismus leise denken läßt, und zu anderer Zeit malte seine Naturlyrik andächtig Gemälde, die an ein Albumblatt aus dem Stammbuch der Großmutter erinnern.“

Die Tragödie Wallenstein

Ein Hörspiel in der „Stunde der Nation“ am Sonnabend

Das „schwankende Charakterbild“ dieses Mannes, der seit jeher ein Rätsel und Problem allen Forschern und Betrachtenden der Weltgeschichte gewesen ist, beginnt überraschenderweise gerade in unseren Tagen festere und bestimmtere Konturen anzunehmen. Da, wo Dichtung und Wissenschaft Ehrgeiz, Glück nehmen. Da, wo die hohe, geistige, an die und Abenteuerlust annahmen und nur die hohe, geistige, an die Maßstäbe heroischer Ideengeschichte gewöhnte Einsicht eines Leben weiter sah als andere, gibt das starke geschichtliche Erleben unserer Tage die Möglichkeit, mehr zu erkennen als nur persönliche und psychologische Triebfedern. Nie ist ein großer Mensch abgeschnürt von großen Gedanken; und wer glaubt, daß die Sinne der Menge sich nach Männern richten, die allein Persönliches beanspruchen, der irrt. Da, wo eine Zahl von Menschen, wie in diesem Fall die Soldaten der Wallensteinschen Armee, Vertrauen zu ihrem Führer fassen, da ist die Voraussetzung dafür das Gefühl, daß dieser ihr General nicht Persönliches will, nicht Würden und Hausmacht nachgeht, sondern tief im geschichtlichen Erleben seiner Zeit stehend, neue Pfade und Gesetze für die ihm Anvertrauten sucht. Die Menge weiß manchmal mehr von der Hingabe ihres Führers an eine Idee als der Wissende — wer sieht das nicht als Frucht neuer Weltanschauung, neuen Glaubens? Das historische Beispiel des Wallensteinischen Konfliktes ist von vielen, vielleicht am meisten von Schiller, nur als ein psychologischer Vorgang gewertet worden.

Freilich, Geburt und Wesen, Charakter und Art, Aufstieg und Entwicklung Wallensteins verleiten sehr zu dieser Art der Betrachtung. Der „Sohn des Glücks“ machte einen so märchenhaften Aufstieg durch, daß schon ein eiserner Charakter zugehört hätte, um diesen Verlockungen Widerstand zu leisten. Doch scheinen diese Einflüsse nur sein Auftreten, sein äußeres Wesen entscheidend geändert zu haben. Hier finden wir viele Widersprüche: Ehrgeiz und Stolz, Hochmut und Unnahbarkeit wechseln mit Leutseligkeit und sogar Güte. Eine von starken Temperamenten gesättigte Natur suchte manches Mal in heftigen Zornesausbrüchen und ständiger Gereiztheit innere Spannungen zu entladen. Er war im persönlichen Umgang, von seiner näheren Umgebung, insbesondere höherer Kameraden, durchaus nicht sehr beliebt. Der rasche Abfall der Aldringen, Gallas, Piccolomini und Collalto nach den Pilsener Vorgängen beweist das am besten. Trotz hoher Ehren, Geschenke und Auszeichnungen band sie kein freundschaftliches Band an ihren Feldherrn. Anders der gemeine Soldat. Hier war satorische Fähigkeit des Generals wie zu seiner Persönlichkeit, vertrauensvolle Gefolgschaft zur militärischen und organisierten Strengung und Hochmut nahm der Soldat nicht übel; diese wilde Horde nahm sie als Zuchtgeißel für ihre häufig mangelnde Disziplin. Aber der General war ein ausgezeichnete Feldherr, das wußten sie. Und er war ein ebenso guter Verwalter seiner selbst angeworbenen Armee, das spürten sie auch. Und — er war auch der Mann mit dem Herz für die anderen Stände des Landes, für das Land selbst, das unter den furchtbaren Folgen des Krieges bis zum Weißbluten litt.

Denn nicht nur Machtwünsche oder Wille zur Hausmacht waren Triebfedern Wallensteins, ein guter Landesvater, ein wendender Staatsmann war in ihm verborgen. Die Sinnlosigkeit dieses furchtbarsten aller Kriege, die Zerstörung, die er über alles Leben der deutschen Völker brachte, waren ihm bewußt. Die Wallensteinischen Kontributionen waren die einzigen, die die Länder nicht zugrunde richteten. Er ließ ihnen das Notwendige und verstand geschickt, sein Bedürfnis mit den Bedürfnissen der jeweiligen Landschaft in Einklang zu bringen. Man weiß von Fällen, in denen er für die Aussaat selber sorgte, in denen er mit allen

Kräften für ein Weiterleben von Handel und Ackerbau eintrat. Die eiserne Disziplin im Wallensteinschen Lager war ja berühmt. Nur einzelne Streifen, wie z. B. die Holkschen Jäger, durften hin und wieder in großen Ausmaßen plündern. Was Deutschland nottat, sah damals keiner der Fürsten und Kriegsführer, einer ahnte es: Wallenstein, und darum wurde er in der Weltgeschichte zum ewigen Verräter gestempelt.

Die Verhandlungen mit den Schweden, die Wallenstein ohne kaiserlichen Auftrag führte, galten dem Frieden, der allen nottat. Sie brachten keinen Erfolg, da Wallenstein kein Partner für solche Verhandlungen sein konnte. Der Kaiser war für Krieg unter dem Einfluß spanischer Kreise und religiöser Bedenken. Es scheint nun, als wenn Wallenstein, geleitet von den oben ausgeführten Erwägungen, den Frieden Deutschlands mit Hilfe seiner militärischen Macht erzwingen wollte. Doch lavierte er so versteckt und unterirdisch, daß der Verrat, den ihm der kaiserliche Hof und seine Generale vorwarfen, auch der eigenen Truppe einleuchtete. Hinzu kam, daß seiner Natur die alles beherrschenden Glaubensstreitigkeiten der damaligen Zeit nicht lagen; in seiner Armee waren — unangefochten — Protestanten ebenso wie Katholiken. Er vertrat, oft betont, nur kaiserliche Interessen. Die Tragik war, daß er von einem wahren Fürstentum einen höheren Begriff hatte als die Fürsten selbst, und diese seine Feinde werden mußten. Er handelte kaiserlich und war kein Kaiser von Deutschland: das wurde sein Verderben.

Den letzten Akt der Tragödie zu schildern, ist nicht notwendig. Schillers großartiges, dramatisches Gedicht zeigt diese Katastrophe mit lebendiger, künstlerischer Gewalt. Das Symbol des bestehenden Kaisertums war stärker als Wallensteins Wille zum Aufbau. Das Abbröckeln der Truppen unter den korrupten Generälen ist das Erlebnis von „Wallensteins Tod“. Es mag sein, daß die übertriebene Heimlichkeit des Geschehens hinzutrat, um die feinhörige Masse Soldat ihrem Führer zu entfremden. Die Vertrauten Wallensteins, nur egoistischen Zielen folgend, hetzten jetzt zum Übertritt zu den Schweden. Das war für die Reste der treugebliebenen Truppen untragbar. Die Ermordung war wie eine notwendige Folge aller vorangegangenen Geschehnisse; ein Wallenstein, so scheint es, konnte nicht als Überläufer weiterleben. Wie die Verwirklichung aber einer Ahnung über die Zeiten sich weiter zu Deutschen Reich Bismarcks entwickelte, das will das Hörspiel andeuten und aufzeigen.



8346

Beethovens „Schlachtsinfonie“ Stunde der Nation am Dienstag

In unmittelbarer zeitlicher Nähe mit der Neufassung des „Fidelio“ und der siebenten und achten Sinfonie, in jenen kritischen Jahren, als Beethoven durch seine Taubheit von der äußeren Welt des Klanges Abschied nehmen mußte, entstand das seltsamste seiner Werke: „Wellingtons Sieg oder die Schlacht bei Vittoria“.

Das historische Ereignis des Sieges der Engländer unter Wellington über die Franzosen hatte am 21. Juni 1813 stattgefunden. Joh. Nepomuck Mälzel, weniger der Erfinder als der Konstrukteur des nach ihm benannten Metronoms, Erfinder aber anderer musikalisch-technischer Spielereien, wandte sich an Beethoven mit der Bitte, ihm für sein mechanisches Trompetenwerk „Panharmonikon“ aus Anlaß dieser Schlacht ein Musikstück zu schreiben. Beethoven ging nicht nur darauf ein, sondern fand sich außerdem zu einer Orchesterbearbeitung der Komposition

bereit, die am 8. und 12. Dezember 1813 im Wiener Universitätsaal am Schluß eines Konzertes aufgeführt wurde, das zu Beginn die Uraufführung der siebenten Sinfonie und als Mittelteil zwei Märsche für Mälzels „Mechanischen Trompeter“ brachte.

Die Sensation dieser lauten, realistischen Schlachtenmusik begeisterte das Publikum, wie zwei Jahre später noch Zelter gelegentlich einer Berliner Aufführung seinem Freund Goethe von einer „ergreifenden, ja erschütternden Wirkung“ berichtet. Solche Programmmusik entsprach dem Geschmack der Zeit. Als Beethoven mit seiner Pastoral-Sinfonie sich flüchtig dem Programm in der Musik zuwendete, entstand ein Werk, das von dem Erlebnis der Natur wohl ausgegangen, ihm aber nicht mehr äußerlich verbunden war. Anders in dieser Schlachtenmusik, die unter dem Einfluß des Mechanikers Mälzel entstanden war und nicht viel mehr als ein klangliches Spiegelbild sein sollte. Trompetensignale der Engländer und Franzosen, diese durch das „Marlbrough's en va-t-en guerre“, jene durch das „God save the King“ charakterisiert, führen die feindlichen Heere gegeneinander, es kommt zur Schlacht mit Kanonenschlägen übergroßer Pauken und Gewehrfeuer kleiner Ratschen, bis endlich eine Fuge über die englische Hymne den Sieg verkündet.

Die Uraufführung fand zum Besten der in der Schlacht von Hanau verwundeten Bayern und Oesterreicher statt. Prominenteste Künstler Wiens wirkten mit: Salieri dirigierte die zwei Militärkapellen hinter der Szene, Hummel und Meyerbeer bedienten die Pauken, Moscheles schlug die Becken, Dragonetti, Mayseder, Romberg, Spohr saßen im Orchester. Es war ein stürmischer Erfolg, der bereits zu Beginn des nächsten Jahres Wiederholungen notwendig machte. Beethovens Name war in aller Munde; aber seinen unsterblichen Ruhm dankt er nicht dieser „Schlacht von Vittoria“.

Gedanken zum neuen Musikprogramm

Von Dr. Fritz Pauli

Leiter der Musikabteilung beim Norddeutschen Rundfunk

Der Anteil der musikalischen Sendungen im Gesamtprogramm des Rundfunks ist wie bekannt, außerordentlich hoch. Beim Norddeutschen Rundfunk erreicht er rund 75 % der Gesamtzeit. Das ist kein Zufall, sondern ebenso in den technischen Eigenheiten des Rundfunks begründet wie in den psychologischen und physiologischen Voraussetzungen, unter denen Musik als Sprache ohne Worte vom hörenden Menschen aufgenommen wird. Diese Fülle von Musik umfaßt alle Gattungen vom unbegleiteten Volkslied bis zur Sinfonie mit Chor und Solisten, vom buntesten Unterhaltungsprogramm bis zur Passion, vom Bordkonzert bis zur Kammermusik. Die durch den Umfang des Programms gestellten Aufgaben könnten verwirrend sein, wenn es nicht möglich wäre, ihre Lösung aus wenigen einfachen Sätzen abzuleiten.

Der wichtigste Grundsatz ist der, die ganze Arbeit aufs engste an das Leben der Volksgemeinschaft anzuschließen. Das heißt weder, die Qualität der Sendung sinken zu lassen, noch sich auf Teile unseres deutschen Musikgutes beschränken; das heißt erst recht nicht ein Bläserorchester einzusetzen, wo der Komponist die Klänge eines Streichorchesters gemeint hat oder ein musikalisches Artistentum im luftleeren Raum betreiben und Rundfunk für das Mikrophon, nicht aber für den Lautsprecher machen. Bindung an das Volkstum heißt vielmehr, die Mittel dieser wunderbaren Erfindung einsetzen für eine nach allen Richtungen hin durchdachte Pflege unseres musikalischen Kulturgutes, für seine Verwurzelung im Hörer durch Erweckung und Pflege des — ich möchte sagen instinktmäßigen und damit untrüglichen Gefühls für die Stärke der Bindungen, die die Musik mit dem inneren und äußeren Leben der Menschen verknüpfen. Dazu gehört ein unermüdetes Aufspüren der Ansätze einer neuen Musik, in der wir den Ausdruck einer neuen Zeit zu finden und weiter zu bilden vermögen.

Diese Grundsätze können hier nur gestreift werden, da ihre Begründung von den berufenen Führern des deutschen Rundfunks in den letzten Monaten wiederholt eingehend dargelegt worden ist. Heute ist es wichtig zu zeigen, welche Wege erschlossen werden sollen, damit das erstrebte Ziel nicht ein frommer Wunsch bleibt. Rückgrat des Programms bildet Musik, die unterhält. Bei ihrer Beurteilung ist vielfach ein zwar einfacher aber sehr anfechtbarer Gegensatz zur sogenannten ersten Musik aufgestellt worden. Eine mißverständliche Abgrenzung konnte deshalb entstehen, weil man erstens erst langsam gelernt hat, daß Rundfunkhören etwas anderes ist als Konzertbesuch und zweitens, weil man vom Hörer einfach verlangt hatte, er solle sich in demselben Tempo vom zuschauenden Hörer in einen Nur-Hörer verwandeln, in dem aus den ersten Versuchen des Saalfunks das deutsche Sendernetz emporgewachsen ist. Berücksichtigt man diesen Sachverhalt, so verliert der Gegensatz

Unterhaltungsmusik — ernste Musik einen großen Teil seiner Schrecken. Im besten Sinne unterhaltend ist jede Musik, die nicht verstanden, sondern einfach gehört sein will. In den meisten Fällen bedarf es nur weniger geschickt gewählter Worte, einige Hinweise auf Leben und Umwelt der Komponisten, auf sein Verhältnis zur heutigen Zeit, auf Querverbindungen zu andern Künsten und sonstige geisteswissenschaftliche Zusammenhänge, um den Hörer von dem Versuch einer verstandesmäßigen Erfassung zum vorurteilsfreien Zuhören hinzulenken. Wir gewinnen so den Zugang zu einer Fülle von Musik, bei der das Hören schließlich zum Verstehen der Form führen wird.

Der zweite wichtige Grundsatz unserer kommenden Programmarbeit heißt: engste Verbindung mit dem Musikleben unserer Zeit. Wir wollen dabei nicht Spiegelbild sein; nicht zeigen, was ist, sondern fördern, was wert ist, gefördert zu werden; pflegen, was der Pflege bedarf, vorwärtstreiben, was zu beharren droht. Denn wir wollen nicht zurück zur Vergangenheit, sondern aus ihr heraus das Kommende begründen. Hierhin gehört die Pflege der jungen Komponistengeneration, des aufstrebenden Musikverlages, der vorwärtsdrängenden konzentrierten Künstler, des von den Aufgaben der Zeit erfüllten Theaters und Konzertlebens und in erster Linie eine vom heutigen Geist getragene Wiedererweckung alter Kulturwerte.

Für alles dies ist im kommenden Programm Platz geschaffen, sind organisatorische Voraussetzungen gefunden, die eine sinnvolle Pflege gewährleisten sollen. Wir bezwecken nichts, als die einfache und große Musik, unverfälscht von muskelschwacher und kranker Problematik, zur Volksgesamtheit hinzutragen, die ihrer bedarf, nach ihr verlangt, und die nicht scheut, zuzugeben, daß Volkstümlichkeit nicht nur den Sender, sondern auch den Hörer verpflichtet.

Wenn uns diese Gedanken zum Musikprogramm leiten, dann finden alle unsere Sendungen ihren Sinn, das Volkslied wie der Notenfunk, die Manuskriptsendungen, die Sinfoniekonzerte, die Passion wie die Stunde der Lebenden, das Hafenkonzert wie ein Niedersächsisches Musikfest, die Musik auf Volksinstrumenten wie das musikalische Sendespiel, die Tanzmusik wie die Hausmusik. In keinem Falle ist das Mikrophon Selbstzweck, sondern ein verantwortungsbewußt geführtes Mittel zum Zwecke deutscher Kulturpflege.

Wellenwechsel Huizen - Hilversum am 1. Oktober

In Holland erfolgt demnächst der übliche Austausch der beiden Rundfunkstationen zwischen den beteiligten Rundfunkgesellschaften. Die Langwellenstation (Welle 1875 m), die jetzt den Stationsnamen Hilversum trägt, meldet sich vom 1. Oktober ab als Huizen. Der Mitwellensender (296 m), jetzt als Huizen bekannt, trägt nach dem 1. Oktober die Stationsbezeichnung Hilversum. Dieser Wellenwechsel wird bis zum 31. Dezember eingehalten.

Bari sendet das Programm von Rom

Nachdem nun die Rundfunk-Kabelverbindung zwischen Bari und Neapel fertiggestellt ist und Bari damit direkt mit dem Sender Rom verbunden wurde, hört die eigene Programmgestaltung Baris auf. Bari sendet nunmehr das gleiche Programm wie Rom und Neapel aus. Bari hatte allerdings Sendungen in albanischer Sprache begonnen und wird diese Sendungen beibehalten. Albanisch dürfte wohl die einzige europäische Sprache gewesen sein, die man bisher noch nicht im Rundfunk hörte. Damit hat Bari eine besondere Mission für die Bewohner des Westbalkans übernommen, die um so größer ist, als das albanische Volk weit über die Grenzen des Königreichs Albanien verbreitet ist.

IN VORBEREITUNG:

Anfang Oktober veranstaltet der Bayreuther Bund, Bremen, eine Max-von-Schillings-Gedenkwoche, aus der ein von Siegmund von Hausegger geleitetes Orchesterkonzert am 2. Oktober vom Norddeutschen Rundfunk übernommen wird.

An Händel als Opernkomponisten erinnert ein Konzert des Berliner Senders am 3. Oktober, dessen Leitung Dr. Georg Göhler übernommen hat, der neben seiner künstlerischen Tätigkeit durch die Herausgabe älterer Werke sich einen Namen gemacht hat.

In einer Reichssendung berichtet Frankfurt jetzt zur Zeit der beginnenden Weinlese „Vom deutschen Wein“.

Vom diesjährigen Bach-Fest, das Anfang Oktober in Köln stattfindet, ist die Übertragung eines Konzertes beabsichtigt.

FEUNER

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

29. SEPTEMBER
1933

HEFT 40

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Aufgaben und Ziele einer künftigen „Rundfunkwissenschaft“

Von
Siegfried Goslich

Im Laufe der zehnjährigen Entwicklung hat sich das Gesicht des Rundfunks in starkem Maße verändert und damit auch die Wertung in der Öffentlichkeit: aus dem staunenerregenden Wunderwerk wissenschaftlich-technischer Erfindungskraft ist der kulturpolitische Machtfaktor des staatlichen Lebens unserer Tage herausgewachsen. Tonfilm und Schallplatte zehren von seinen technischen Errungenschaften; seine soziologische und kulturelle Bedeutung tritt in Wettstreit mit der „achten Großmacht“, der Presse. Der siegende Nationalsozialismus hat dem Rundfunk den Stempel des publizistischen Kampfmittels aufgedrückt und ihm mit der Einfügung in den Dienst der neuen deutschen Staatsidee erst sein eigentliches Gepräge verliehen. Der nationalpolitische Grundgedanke wird zum Leitstern jeglicher Funksendung.

Doch noch in anderer Hinsicht hat Deutschlands Rundfunk eine neue Stufe seiner Entwicklung erklimmt: die technische Durchbildung nähert sich sende- und empfangsseitig einem Optimum, das auch gesteigerte Ansprüche befriedigen kann, wengleich die „völlig naturgetreue Übertragung“ bisher nur auf dem Papier der Reklamechefs verwirklicht erscheint. Die Funksendung in Wort und Ton schließlich ist aus dem Stadium des Versuchs und der Entlehnung bei Theater, Konzert und Presse in das des eigengesetzlichen Lebens, d. h. der rundfunktigen Gestaltung, getreten.

Dies Entwicklungsstadium besagt, daß der Rundfunk heute nicht mehr ausschließlich Sache des Bastlers und Liebhabers, also jedenfalls des „Amateurs“ ist; er ist vielmehr ein Faktor des öffentlichen Lebens geworden, seine Verwaltung und Beaufsichtigung sind wesentliche Aufgabe eines neu gegründeten Reichsministeriums.

Hand in Hand mit diesem Entwicklungsprozeß hat sich die Herausbildung des wissenschaftlichen Apparates des heutigen Funkbetriebes vollzogen. Technik und Wissenschaft konnten zwar von vornherein einen Stab von Fachkräften einsetzen, die eine geeignete Vorbildung in der Fernmeldetechnik und der drahtlosen Telegraphie oder als Physiker erhalten hatten; demgegenüber hat aber der Rundfunk seinerseits in höchstem Maße befruchtend auf beide zurückgewirkt. Die Akustik ist erst durch die Anwendung von in der Rundfunkpraxis gewonnenen Hilfsmitteln (in erster Linie der Elektronenröhre) in die Lage versetzt worden, wirklich exakte Forschungen anzustellen und sich als Elektroakustik weit über den Stand einer Disziplin zu erheben, die bis dahin auf das Arbeiten mit den Methoden der Tonpsychologie, Physiologie und Experimentalphysik beschränkt gewesen war. Darüber hinaus hat der Rundfunk den Beruf des „Musikingenieurs“ oder „Tonmeisters“ erst neu geschaffen, einen Beruf, über den noch heute weitgehend Unklarheit herrscht. Es handelt sich hier um die eigentümliche Verquickung zweier an sich heterogener Wissensbezirke: Musik und Physik, speziell eben Elektroakustik. Aufgabe des Musikingenieurs ist hauptsächlich die Organisation und Über-

wachung der musikalischen oder gesprochenen Sendung einerseits nach künstlerisch-ästhetischen, andererseits nach physikalisch-technischen Gesichtspunkten, also etwa: Klangfarben- und Lautstärkeregelung, Berücksichtigung raumakustischer Probleme usw.

Mit dieser Tätigkeit steht der Tonmeister in der Mitte zwischen den Technikern des Rundfunks und seinem organisatorischen und künstlerischen Personal. Auch auf dessen Arbeitsgebiet haben Kunst und Wissenschaft dem jungen Rundfunk ihre Erfahrung geliehen: der Schauspieler wurde zum „Ansager“, der Theatermann zum Funkintendanten, der Journalist zum Funkberichterstatter. Doch auch hier setzte bald die Bildung eines Spezialistentums ein, das Können und Wissen ganz in den Dienst der neuen Sache stellte und den besonderen Anforderungen der Funksendung gerecht zu werden strebte. Auch hier beginnt sich eine wechselseitige Befruchtung zwischen Rundfunkpraxis und Wissenschaft zu zeigen. So tritt der Funk als lebendige vox populi zunächst in Beziehung zur wissenschaftlichen Publizistik und Journalistik; er fordert weiterhin die Stellungnahme des Philosophen, des Ästheten, des Kritikers, des Soziologen und Psychologen heraus. Besonders eng scheint — um ein Beispiel herauszugreifen — seine Bindung zu Musik und Musikwissenschaft: bietet er doch die bisher nie gekannte Möglichkeit, mit den Ergebnissen musikgeschichtlicher Forschung an die Öffentlichkeit zu treten; ja, der starke Musikverbrauch des Rundfunks ruft geradezu eine Renaissance, eine Wiederauferstehung alten deutschen Kulturgutes hervor. Zum ersten Male ist hier Gelegenheit gegeben, gute und gutgespielte Musik der breiten Masse überhaupt zugänglich zu machen. Spitzenwerke deutschen Geistes, wie die klassischen Sinfonien, können ganz für sich dargeboten werden, was sich im Konzertleben aus ökonomischen Gründen verbietet; der musikalischen Interpretation durch beste Künstler kann die stilistisch-historische Wortinterpretation des Musikgelehrten im einleitenden Vortrag zur Seite gestellt werden. Dem schöpferischen Musiker erschließt der Funk neue Aufgaben: er und seine Kinder, die elektrischen Musikinstrumente, verlangen ja förmlich eine Auseinandersetzung des Komponisten mit den neuen, autonomen, künstlerischen Ausdrucksmitteln. Der Musikwissenschaftler findet dagegen eine lohnende Tätigkeit in der Programmgestaltung, aber auch in der wissenschaftlichen Wertung eben dieser neu erstehenden Klang- und Stilformen.

Neben dem Komplex der musikalischen steht der der gesprochenen Sendung in der Form von Vortrag, Zwiesgespräch, Querschnitt, Reportage oder Hörspiel: hier gilt es, den Wegfall jeder optischen Komponente auszugleichen und dem Mikrophon seine Geheimnisse abzulauschen; künstlerische Gestaltung ist, besonders in der größeren Form des Sendespiels, von gleicher Bedeutung wie der Rat des wissenschaftlich geschulten Massenpsychologen und Dramaturgen.

So eröffnet sich auf den verschiedensten Gebieten reiche Gelegenheit zu einem lebendigen Zusammenwirken von Rundfunk-

praxis, Technik, Kunst und Wissenschaft. An vielen Stellen werden z. Zt. in der Reichshauptstadt Funkprobleme wissenschaftlich behandelt: im Physikalischen Institut der Universität, in der Technischen Hochschule und im Heinrich-Hertz-Institut sind „Radiophonie“ sowie Elektro- und Raumakustik in Vorlesungen und Praktika vertreten; das Deutsche Institut für Zeitungskunde befaßt sich mit der Bedeutung von Publizistik und Kritik im Funk*); Großfirmen der Funkindustrie unterhalten Forschungsstellen für drahtlose Telephonie, ein großes Konservatorium eine Lehrstätte für Rundfunk- und Filmmusik; eine Fülle von einschlägiger Literatur, ja sogar Dissertationen sind bereits erschienen. Nach der Zeit tastenden Experimentierens macht sich so ein zielgerichtetes Arbeiten in konkreten Formen bemerkbar: symptomatisch hierfür erscheint die Aufhebung der bisherigen Rundfunk-„Versuchs“-Stelle an der Staatlichen Hochschule für Musik. Statt ihrer soll in nächster Zeit ein Lektorat für Rundfunkfragen an der Berliner Universität eingerichtet werden; es bleibt zu hoffen, daß diese Neugründung eine Zusammenfassung der bisherigen Ansätze herbeiführen und in der Zukunft eine einheitlich orientierte Rundfunkforschung ermöglichen wird.

Berlin und der Rundfunk

Von dem Leiter des deutschen Rundfunks, Ministerialrat Horst Dreßler-Andreeß, wurde der Intendant der Berliner Funkstunde Friedrich Arenhövel in dieses Amt endgültig eingeführt. Anlässlich dieser Feier führte Ministerialrat Horst Dreßler-Andreeß folgende Gedanken über den geistigen Neubau des Rundfunks und über die besonderen Aufgaben der Berliner Funk-Stunde aus:

Meine Parteigenossen!

Ich weiß, daß es unerhört schwer ist, Nationalsozialisten, wenn sie über etwas Zukünftiges formal sich auseinandersetzen wollen, voll zu begreifen. Das ging uns im politischen Leben so, solange wir um die Macht kämpften, und das geht uns jetzt so, wo wir um das kulturell dem Nationalsozialismus eigentümliche Land kämpfen, jawohl kämpfen. Nichts wird, ohne daß geopfert wird. Opfer fallen im Kampfe, entweder mit sich selbst oder mit anderen. Es ist richtig, daß wir jetzt endlich das, was hinter uns liegt auch in den Vorgängen innerhalb der Rundfunkorganisation restlos als überwunden ansehen und daß wir uns jetzt mit der ganzen Kraft und Energie, die uns zur Verfügung steht, auf das einstellen, was das Morgen und das Übermorgen von uns verlangt. Die Erwartungen sind riesengroß, nicht die Erwartungen, die von außen von uns hergetragen werden, sondern unsere eigenen. Aber wir haben eins in der Bewegung gelernt, Ökonomie der Kräfte. Es ist sinnlos, die Sterne vom Himmel zu holen, es hat nur Sinn, etwas Großes in Angriff zu nehmen, wenn man die Fundamente erkennt, auf denen Großes wachsen kann. Im politischen Leben war das die Organisation der Kräfte, und wir haben mit dieser Behauptung Recht behalten, allen denen gegenüber, die uns immer nur als Organisatoren verschrien. Wir wußten, daß wir im politischen Leben nur vorwärts kommen konnten, wenn wir Propagandisten waren, wenn wir der Organisation durchschlagende, rhetorisch bestimmte Aufgaben neben der propagandistischen Arbeit suggerierten. Die Entwicklung hat uns Recht gegeben. Wir wissen, daß wir den nationalsozialistischen Rundfunk, den deutschen volkstümlichen Rundfunk nur aufbauen konnten, wenn wir den liberalistischen Rundfunk restlos zu überwinden imstande waren. Wir haben dieses Werk in Angriff genommen und werden es vollenden. Die organisatorischen Fundamente werden gebaut, und wir freuen uns, schon heute sagen zu dürfen, daß die Fundamentierung nur noch eine Angelegenheit von Wochen sein wird, und dann beginnt das, was das Schwierigste ist, die Organisation der geistigen Kraft. Freiheit und Geist sind nicht zu verwechseln mit sich selbst gefälligem Intellektualismus. Die geistige Kraft, die der Nationalsozialismus meint, ist die seelische Volkskraft, und hier erwächst insbesondere auf dem Asphaltplaster Berlins eine besondere Aufgabe.

Denn Berlin ist im Verhältnis gesehen zu anderen Großstädten des Deutschen Reiches nun einmal ein gewaltiges Ungetüm. Es ist weder Fisch noch Fleisch. Berlin hat keine eigenständige Kultur, es sei denn, daß einige zivilisierte Sensationsakrobaten ihre Eigentümlichkeiten, ihre dem Nurgehirn entnommene Abstraktion als solches bezeichnen. Wir Nationalsozialisten müssen das Berlin in ihrem Sinne restlos überwinden. In Berlin leben Millionen Menschen, deutsche Volksgenossen, Volksgenossen des Ostens, des Westens, Süddeutsche, Norddeutsche, Mitteldeutsche

*) Vgl. Priv.-Doz. Dr. H. Traub: Das Arbeitsgebiet des Deutschen Instituts für Zeitungskunde in Berlin, Funk, 1933, Heft 35, S. 140.

und suchen und sehnen sich immer wieder nach dem Urland ihres Werdens. Und der Rundfunk hat vornehmlich die Aufgabe, dieses ihr Urland ihnen wiederzugeben, indem er den Raum, dem sie entflüchtet sind, ihnen wiedergibt.

Damit kennzeichnet sich eine der großen künftigen Aufgaben des Rundfunks, daß er Raumverteiler wird, daß er den Raum denen wiedergibt, die durch die Zeitläufte raumverschlagen sind, denn er ist wie keiner imstande, in jedem Augenblick den Raum auszuwecheln. Um so mehr wird in diesem Augenblick der Raumverteilung die Atmosphäre, die diesem Raum Eigentümlichkeit ist, vorhanden sein, und es wird ein beglückendes Gefühl und ein seelisches Gelöstsein im Volke sich bemerkbar machen, wenn sie am Lautsprecher sitzen und die Urklänge, die sie erfüllen, die ihrer Sehnsucht immer wieder die Schwingung geben, klanglich akustisch in Erscheinung treten spüren. Das, was wir jetzt, in den großen politischen Kreisen, in der Organisation der Bewegung sehen: die Verbrüderung, die Volksverbindung, die Vereinheitlichung, die Verschmelzung der durch die industriellen Verhältnisse Deutschlands auseinandergeretzten Volksgenossen der Bauern, des Industrieproletariats, das sehen wir durch den Einsatz der vollen Organisation für das Fest der Arbeit auf der einen Seite und auf der andern Seite bei der Feier des Erntedankfestes, des Festes des deutschen Bauern. So muß bis in die letzten und feinsten Schwingungen des einzelnen deutschen Menschenlebens hinein eine dauernde Verschmelzung der Sehnsüchte, der Hoffnungen, des Glaubens des Volkes durch den Rundfunk in all seinen künstlerischen und seelischen Sparten einsetzen. Man muß, wenn man mit den Dingen fertig werden will, die die Zeit stellt, seine Einstellung restlos aufgeben und erkennen, daß zwischen bisher geglaubter souveräner Geistigkeit und Volk im handwerklichen Leben, im materiellen Leben, im gewerblichen Leben eine Kluft klappt.

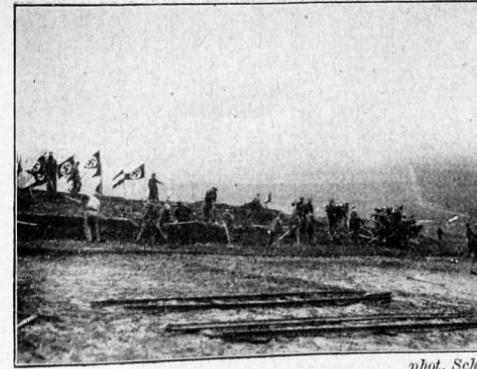
Diese Kluft existiert in Wirklichkeit gar nicht, denn Geist ist Fleisch und Blut, und Geist ist die Tat und Handlung. In der Leistung des Arbeiters der Faust steckt ebenso der geistige Wert wie in der literarischen Leistung, die für das Volk und für das Volksverständnis geschrieben ist. Es gibt niemals in Wahrheit eine Geistigkeit, die das Recht hätte, sich als souverän zu bezeichnen, wenn sie in Mansardenstübchen oder sonst an irgendeiner Stelle, wo das Volk sie nicht findet, lebt. Nationalsozialistische Geistigkeit ist lediglich von Literatur aus gesehen die im Wort in Erscheinung tretende große Verinnerlichung eines die Zeit und Welt bewegenden Geschehnisses. Ob das im kleinen in Erscheinung tritt oder in großen Geschehnissen einer Nation historisch gestaltet wird, ist ganz gleichgültig. Aber die Beziehung muß da sein. Wo diese Beziehung nicht nachweisbar ist, dort ist dem Nationalsozialismus etwas Feindliches gegenübergetreten und muß ausgerottet werden mit Stumpf und Stiel, damit die nationalsozialistische Kultur, die nationalsozialistische, das ganze deutsche Volk erfassende Kunst entstehen kann. Daß es aber dahin kommt, dazu muß das modernste Instrument, das alle kulturellen Regsamkeiten erfassen kann, das über alle Kräfte der Nation verfügen darf, Wegbereiter sein und die Besten des Volkes, die sich ihrer großen vorbereitenden Aufgabe bewußt sind, an dieses Instrument heranbringen. Darin sehen wir unsere große Aufgabe, die in Sonderheit auch eine Aufgabe der Berliner Funkstunde ist, und zu dieser großen Arbeit wünsche ich Ihnen, Pg. Friedrich Arenhövel, als Intendant Heil und Sieg.

Für die deutsche Sicherheit Eine neue Reichssendung

Der deutsche Rundfunk wird jetzt regelmäßig über alle deutschen Sender eine Vortragsreihe „Probleme der deutschen Sicherheit“ bringen, die in der Zeit von 20 bis 20,10 Uhr stattfindet. Die Vortragsreihe wurde am Dienstag, dem 19. September mit einem Vortrag von Generalleutnant a. D. von Metzsch „Ist Genf eine Gefahr?“ eröffnet.

Ende des Weltrundfunkvereins?

Englische Quellen glauben zu wissen, daß die private Vereinigung der europäischen Rundfunkgesellschaften, der sogenannte Welt-Rundfunk-Verein, sich auflösen dürfte. Unter den heutigen Verhältnissen kommt der Arbeit des Vereins nur mehr sehr wenige praktische Bedeutung zu. Auch schon vorher konnte die „Union Internationale de Radiodiffusion“ für alle internationalen rechtsverbindlichen Abmachungen nur seine beratende Stimme abgeben. Dem Generalsekretär der Union, Arthur Burrows, soll ein Posten bei der englischen Rundfunkgesellschaft angeboten worden sein. Die Wellenkontrollstelle in Brüssel dürfte jedoch bestehen bleiben.



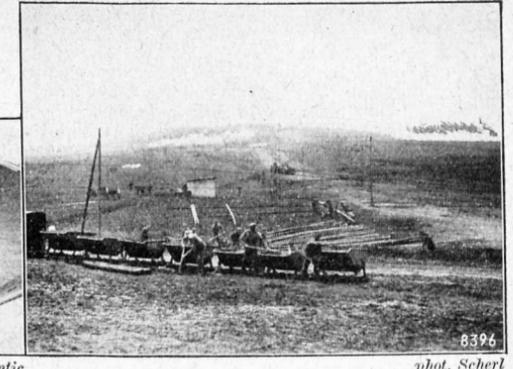
phot. Scherl

Blick auf den Bückeberg.



phot. Atlantic

Modell des Aufmarschplans.



phot. Scherl

Aufbau der Tribünen.

Erntedankfest Die Reichssendungen am Sonntag

Der Sommer brachte das Reifen der Ernte, die nun geborgen in den Scheuern des Landmannes ruht. Getreulich pflegt er das kostbare Gut, schützt es vor den Unbilden der Witterung, er vor Nässe und Frost, damit sie ihm und seinem Volk für die vorwinterliche Zeit erhalten bleibt. Dankbar ist er der Natur, die sein mühsames Fleiß belohnt. Nicht um seiner, sondern um der Gemeinschaft willen, für die zu sorgen ihm sein Beruf die schwere Verantwortung auferlegt hat, die er in stolzem Bewußtsein seiner Pflicht trägt.

Erntedankfest — ein Tag des Besinnens, des Innehaltens. Auch der Städter soll einmal sich besinnen und innehalten, soll den Blick hinaus auf das Land richten, das ihn ernährt, von dessen Wohl und Wehe sein eigenes Schicksal bestimmt wird. Und diesmal kann er hinaushören, wenn sich auf dem Bückeberg im lieblichen Wesergebiet die deutschen Bauern versammeln, um gemeinsam mit dem Führer ihres Volkes zu danken und die Ernte dieses Jahres zur Saat für das neue weihen.

In Verbindung mit diesem Erntedanktag soll das großzügige Winterhilfswerk der Regierung gegen Hunger und Kälte in Angriff genommen werden. Im Rahmen der vorgesehenen Kundgebungen und Empfänge wird der Führer von den Bauernvertretern Bericht erhalten über die Arbeiten dieses Hilfswerkes. Der Rundfunk stellt sein Programm unter Gleichschaltung der Sender völlig auf den Tag ein. 6,30 Uhr beginnt die Reihe der Sendungen mit einem Wecken-Blasen und der Morgenmusik einer Winzerkapelle. 7,45 Uhr eröffnet Reichsminister Dr. Goebbels

Programmgemeinschaften deutscher Sender

Die Sender Köln, Frankfurt, Stuttgart beschließen das Septemberprogramm mit einer Gemeinschaftssendung „Hier ist die deutsche Sendergruppe West“, und auch das erste Oktoberprogramm dieser drei Sendegesellschaften deutet auf eine enge gemeinsame Zusammenarbeit hin.

Die Bezeichnung „Deutsche Sendergruppe West“ läßt vermuten, daß die von Ministerialrat Horst Dressler-Andreeß für die nächsten Wochen angekündigte organisatorische Neuförderung des deutschen Rundfunkbetriebes eine ähnliche Zusammenfassung anderer deutscher Sender bringt. Durch eine solche Verfassung anderer deutscher Sender wird sicherlich eine Qualitätssteigerung der Darbietungen erreicht werden können, da nunmehr die einzelne Sendegesellschaft nicht mehr ein volles Tagesprogramm vorbereiten muß, sondern sich auf weniger Darbietungen konzentrieren kann, und diese um so sorgfältiger vorbereitet werden.

Übergang zur Winterzeit

Die Zeitdifferenz mit der Greenwich Normalzeit

Die westeuropäischen Länder, die in den Sommermonaten nach der sogenannten Sommerzeit rechnen, gehen Anfang Oktober wieder zur landesüblichen Normalzeit zurück. Während im Augenblick die deutsche Normalzeit (MEZ) mit der englischen und französischen sowie der belgischen Sommerzeit übereinstimmt, tritt mit dem Übergang dieser Länder zur Greenwich Normalzeit mit dem Übergang dieser Länder zur Greenwich Normalzeit (GMT) wieder eine Differenz von einer Stunde ein. Wenn es z. B. in Deutschland 13 Uhr ist, ist es in Belgien, Frankreich und England erst 12 Uhr. Die Umschaltung auf die westeuropäische Normalzeit (GMT) erfolgt in England in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober, in Belgien in der Nacht vom 7. zum 8. Oktober, in Frankreich steht das genaue Datum noch nicht fest,

den Erntedanktag durch eine Ansprache. Um 8 Uhr wird eine evangelische Morgenandacht abgehalten. 10,45 Uhr werden wir Zeuge des Eintreffens der Sonderflugzeuge mit Bauernführern auf dem Berliner Zentralflugplatz. Um 11 Uhr wird der Empfang der Bauernführer durch den Reichskanzler in Gegenwart des Reichspropagandaministers und des Reichs Ernährungsministers durch Rundfunk übertragen. Bei dieser Gelegenheit wird Bericht erstattet über das vorläufige Ergebnis der Winterhilfe der Bauern. 12 Uhr sendet Leipzig Volksmusik, 13 Uhr hören wir ein Orchesterkonzert. 13,45 Uhr wird ein Hörspiel „Erntedank“ und 14,15 Uhr ein Hörspiel „Heitere Weser-Fahrt nach Bodenwerder“ gesendet. Wir hören dann Winterlieder und Löns-Lieder sowie einen Hörbericht aus Hannover vom Flugplatz über die Ankunft des Führers; es folgen eine Sendung des Deutschlandsenders „Das Korn rauscht“, Bauernschwänke von Hans Sachs, fröhliche Vorträge von Weiss Ferdl. 17 Uhr hören wir einen Bericht aus Hameln von der Abfahrt des Führers. 17,40 Uhr wird eine Rede des Reichsministers Darré und um 18 Uhr eine Rede des Führers mit abschließendem Zapfenstreich übertragen. 18,45 Uhr bringt Leipzig eine literarisch-musikalische Hörfolge „Ländliche Kurzwelt“, von 20 Uhr ab steuern alle Sender eine Erntefestmusik bis 3 Uhr morgens bei.

So wird unter Mitwirkung aller deutschen Sender, mit ihrer Zusammenfassung und einheitlicher Zusammenarbeit ein vielseitiges und doch ganz auf diesen Erntedanktag eingestelltes Programm zustande kommen, um diesem Tag den großen Widerhall bei allen deutschen Volksgenossen und die allgemeine Beachtung zu verschaffen.

jedoch ist als Stichtag der 11. Oktober in Aussicht genommen. Auch Holland hatte eine Sommerzeit eingeführt und kehrt am 8. Oktober zur holländischen Normalzeit zurück. Die Zeitdifferenz mit Holland beträgt jedoch nicht eine volle Stunde, sondern nur 40 Minuten. Um auf die holländische Sommerzeit zu kommen, mußte man zur deutschen Zeit 20 Minuten addieren bzw. umgekehrt von der holländischen Sommerzeit 20 Minuten abziehen. Nach dem 8. Oktober dagegen muß man zur holländischen Normalzeit 40 Minuten addieren bzw. von der deutschen Zeit 40 Minuten abziehen.

Junge Regie

Der Deutschlandsender hat bereits in diesen Wochen eine Anzahl neuer Spielleiter mit Unterhaltungs- und Hörspiel-sendungen beauftragt. Das soll in der nächsten Zeit in noch größerem Umfang geschehen — ein erster Versuch, das besondere Gebiet der Funkregie neuen Talenten zugänglich zu machen. Früher herrschte in diesem Fach eine Art Geheimkult, der auf einer Überschätzung der technischen Voraussetzungen beruhte. Wenn allerdings bekannte Bühnenregisseure im Rundfunk häufig versagten, so lag das an ihrem gelegentlichen Einsatz, an der Verkenntnis der Eigengesetzlichkeit des Rundfunk-Kunstwerks, manchmal auch am Boykott durch die alten „Fachleute“. Es ist sehr zu begrüßen, daß der Deutschlandsender jetzt junge Regie-talente heranbildet, deren Eignung, Erfahrung und Liebe zur Sache bereits unter Beweis gestellt wurden.

Gleichwellenbetrieb Frankfurt, Trier und Kassel

In diesen Tagen wurde der 5-kW-Lorenz-Gleichwellensender in Kassel in Betrieb genommen. Der Sender arbeitet mit dem Hauptsender Frankfurt und dem zweiten Sender Trier auf der Gleichwelle 1157 kHz (259,3 m). Zur Einhaltung der Wellen wird eine Stimmgabel-Steuerung angewendet.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

„Das Arbeitertum“ (Jg. 3, Folge 14), amtliches Organ der deutschen Arbeitsfront, fordert in einem Artikel „Der deutsche Arbeiter und der Rundfunk“ Wiederherstellung der alten Arbeits- und Schicksalskameradschaft und weist dabei dem Rundfunk die wichtige Rolle des Mittlers zu. „Die Stunde des deutschen Arbeiters ist auch hier gekommen. Die Abteilung Rundfunk der Deutschen Arbeitsfront betrachtet es als ihre Aufgabe, das ganze deutsche Volk mit den Stätten deutscher Arbeit und mit der Tätigkeit der einzelnen Berufsgruppen bekannt und vertraut zu machen. Das Werk deutscher Arbeitshände, die täglich immer wiederkehrenden Mühen, Lasten und Sorgen werden wir durch Reportagen von den Stätten deutscher Arbeit übertragen und so auch an jene Kreise der deutschen Volksgenossen heranbringen, die vielfach gedankenlos die Wunderwerke deutscher Technik gebrauchen, ohne daß es ihnen in den Sinn kommen würde, sich auch nur einen Gedanken über Herstellung oder Hersteller zu machen.“

Besonders unter dem Gesichtspunkt der Mitarbeit der protestantischen Jugend nimmt die Monatsschrift „Der Ruf“ (Jg. 12, H. 7), herausgegeben vom Reichsverband der evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands und verwandter Bestrebungen, zur Umorganisation des Rundfunks Stellung. Sie begrüßt die neuen Verhältnisse, die eine Bejahung des Rundfunks ermöglichen; zur Problematik des Funk bemerkt sie: „Im Wesen des Rundfunks liegt ohnedies die Gefahr zu einer großen Verflachung der Darbietungen, weil diese in einer gehäuften Form gegeben werden müssen, um die Programmzeit von morgens 6 Uhr bis nachts 12 Uhr ohne jede Unterbrechung auszufüllen. Ob es auf die Dauer dem neuen Kurs des Rundfunks gelingt, sich dieser zwangsläufigen Gesetzmäßigkeit der Verflachung zu entziehen, bleibt abzuwarten und ist sehr zu wünschen und zu hoffen. Das gesprochene Wort dringt stärker als das gelesene in das Herz des Hörers. Bild und Ton, diese beiden sind heute die stärksten Träger der Kultur geworden. Hören und sehen erfordert keinen Denkvorgang. Die Unmittelbarkeit des Eindrucks überträgt sich ohne Denkvorgang auf das Gefühl. Darin ist die große Macht von Ton und Bild zu suchen. Auch die nationale Regierung unseres Vaterlandes handelt aus dieser Erkenntnis völlig richtig, wenn sie den Rundfunk in den Dienst ihrer Aufbauarbeit stellt.“

Ein zweiter Artikel erweitert diesen Gedankengang im Hinblick auf die Volksbildungsarbeit:

„Grundsätzlich muß Klarheit darüber bestehen, daß der Rundfunk zunächst ein Instrument in der Hand des Staates ist und von diesem in allen Fragen der staatsbürgerlichen Erziehung seine Prägung erhalten wird. Auf der anderen Seite soll er der Gesamtheit des deutschen Volkes gehören. Das Anliegen der evangelischen Kirche an den Rundfunk kann zunächst nur die Möglichkeit der Wortverkündigung sein. Trotzdem kann man bei dieser Forderung nicht stehen bleiben. Der Hunger nach Bildung im Rundfunk ist bei der unheimlich großen Zahl der Hörer nicht zu übersehen. Damit taucht die Volksbildung vor unseren Augen auf. Es müssen bei den Sendern Jungevangelsche Kreise gebildet werden, die gemeinsam mit den vorhandenen Evangelischen Arbeitsgemeinschaften am Programm des Jugendfunks mitarbeiten. Alles Bemühen von der Sendeseite allein würde aber sinnlos bleiben, wenn nicht eine ununterbrochene Erziehung des Hörers gleichzeitig in Angriff genommen würde. Nicht einfach nur hören, sondern das Gehörte besprechen in der Jugendgruppe und in der Familie. Das allein vertieft. Der Rundfunk darf nicht allein Stoffquelle sein, sondern muß zum Aufhorchen und zum Nachdenken zwingen.“

Für eine Aktivierung und Schulung der Frau setzt sich „Die deutsche Frauenfront“ (Jg. 1, H. 1) ein:

Bei den volkswichtigen Fragen neuer Lebensgestaltung verlangt die verantwortliche deutsche Frau von der „Stimme der Nation“, dem Rundfunk, zuverlässige Auskunft. Um dieses wirksam durchzuführen, mußte zunächst eine Sammlung und Schulung der Frauenkräfte vorausgehen, die berufen sind, über diese Aufgaben im Rundfunk zu sprechen. Bei der Gemeinschaftsarbeit haben sich drei Gesichtspunkte herausgebildet: Übung im funktischen Sprechen und in der Abfassung funktwirksamer Vorträge, heranziehen von Mitarbeiterinnen aus allen fraulichen Berufen in den Arbeitskreis zur Ausarbeitung von Vorträgen und Einreichung von Vorschlägen, und so Einsetzen aller Kräfte für die Nation.

Eine Reihe von Fachzeitschriften behandeln ausführlich akustische Probleme.

Nach allgemeinen Bemerkungen über die Wirkung von Musikinstrumenten und Stimmen im Senderraum folgert die „Schwei-

zerische Zeitschrift für Instrumentalmusik (Jg. 22, H. 13): „Am besten wird vor dem Mikrophon derjenige musizieren, der so tut, als musiziere er in später Abendstunde zu Hause und wolle die lieben Nachbarn nicht stören.“ Sie tritt für eine leise Kunstausübung mit intensivster, persönlicher Wirkung ein.

„Die Stimme“ (Jg. 27, H. 9) beleuchtet die Stellung des Rundfunks als Gesangslehrer. Er hat gegenüber der Schallplatte den Vorzug der Reichhaltigkeit und Vielfältigkeit durch die zahlreichen internationalen vokalen Rundfunksendungen; außerdem reichen in den Programmen nicht nur Größen zu Wort, sondern kommen in den Programmen auch Typen durchschnittlicher Gesangs-kunst (Normalbeispiele), die die verschiedenartigen Vergleichsmöglichkeiten unter der Führung eines geschulten Lehrers zulassen. Jeder Gesangspädagoge müßte ein Rundfunkgerät als Demonstrator haben, zumal nicht nur Tugenden, sondern auch Fehler wie durch einen Hohlspiegel vor dem Mikrophon vergrößert werden und daher instruktiver wirken. So könnte der Rundfunk zahlreiche Aufgaben auf gesangspädagogischem Gebiet erfüllen.

Auch der „Kosmos“ (Jg. 30, H. 8) befaßt sich mit der akustischen Wirkung der menschlichen Stimme im Senderraum. Er prüft das Verhältnis der Vokalförmlichkeiten und die Abstufung der Bruststimmen und streift darüber hinaus Zukunftsfragen des Funks: „Das Radio wird ganz andere Gebiete erschließen müssen, wenn es über das Neue einer ungewohnten Spielerei, über die Leere einer musikalischen Massenspeisung hinaus den Menschen ein unentbehrlicher Lebensartikel werden soll. Der Mensch erträgt das Einerlei, wenn er mitten darin steht. Solange er aber als Zaungast der Wirklichkeit zu jeder Tagesstunde die gleiche Jazzkapelle oder Operetten-Schallplatte vorgesetzt bekommt, wird selbst das Wunder der Welle zu schwach sein, ihn dauernd zu fesseln oder ihm gar zum Bedürfnis zu werden.“

Die „Zeitschrift für Instrumentebau“ (Jg. 53, H. 22) setzt sich sehr aktiv für Pflege der Hausmusik durch Rundfunk ein. Seit dem Einzuge der neuen Regierung hat sich auch die Stellung des deutschen Rundfunks gegenüber dem häuslichen Musizieren von Grund auf gewandelt. Man hat eingesehen, daß der Rundfunk der Hausmusik Abbruch getan, und sah fernher, daß hier der Rundfunk schnellstens das wieder gutzumachen hätte, was er der Hausmusik an Schaden zugefügt hat. Jetzt sei es Tatsache geworden, daß heute der gesamte Rundfunk im Dienste der Hausmusik stehe.

Zu dem Ausbau des musikalischen Programms gibt auch die Monatsschrift „Gut Ton“ (Jg. 20, H. 7) einige Anregungen. Die musikalische Aktualität ließe zu wünschen übrig, der Rundfunk muß eine „tönende Musikzeitschrift“ werden und eine musikalische „Stimme zum Tag“ soll einmal wöchentlich im Programm Platz finden. Eine wesentliche Aufgabe ist die Entwicklung der „Musik aus der Landschaft“; gute, auf den Inhalt der Sendung hinweisende Titel sind gleichbedeutend mit Hörerwerbung, die musikalische Kinderstunde muß sehr beachtet werden. Es ist zu begrüßen, daß die Volksmusik einen weiten Raum einnimmt, sie soll aber nicht isoliert eingesetzt werden und nicht Selbstzweck sein, sondern eine Vorstufe für anspruchsvollere Kunst. Schließlich wird noch ein „Pausenregisseur“ gefordert, eine schnell handelnde „Wache“ (vielleicht ein arbeitsloser Musiker), die unvorhergesehene Pausen im Programmablauf mit kurzen Musikstücken ausfüllt. W.

IN VORBEREITUNG:

In der „Stunde der Nation“ am 10. Oktober schildert Stuttgart „250 Jahre Deutschland im Ausland“.

Wegen der Schulferien des Thomanerchores fallen die Reichsendungen der Bachkantaten am 1., 8. und 15. Oktober aus.

Vom 20. Bachfest, das jetzt in Köln stattfindet, wird am 8. Oktober mittags heitere Kammermusik und am 9. Oktober ein Festkonzert aus dem Gürzenich übertragen.

Für die „Stunde der Nation“ am 14. Oktober bereitet München als heiteren Wochenschluß Nestroys Posse „Revolution in Krähwinkel“ vor.

Friedrichs des Großen Schwester, die Markgräfin von Bayreuth, zeigt der Berliner Sender in einem Hörbild am Nachmittag des 13. Oktobers, des 175. Todestages.

Köln bereitet unter dem Titel „Von 6.00 bis 24.00“ einen lustigen Querschnitt durch ein Rundfunk-Tagesprogramm vor.

In der „Stunde der Nation“ vom 12. Oktober sendet Leipzig das Hörspiel „Todin Genf“ von F. Schreyvogel.

FEUNKER

DIE WOHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

6. OKTOBER
1933

HEFT 41

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Die deutschen Dialekte im Rundfunk

Von
Lothar Band

Über die Bedeutung der Pflege der plattdeutschen Sprache im Rundfunk enthält der Pressedienst des Norddeutschen Rundfunks bemerkenswerte Ausführungen, die es verdienen, allgemein bekannt zu werden. Es heißt dort:

Mannigfaltig sind die Wege, die dem Rundfunk zur Förderung des Plattdeutschen zur Verfügung stehen: Autoren- und Vortragsstunden, Hörspiele und Hörfolgen, Volksliederdarbietungen, Hörbilder aus volkskundlichen Gebieten und nicht zu vergessen der plattdeutsche Gottesdienst, der in regelmäßigen Abständen Sonntags übertragen wird. Besondere Bedeutung haben natürlich die plattdeutschen Schulfunksendungen, weil sie der künftigen Generation den Wert heimatlicher Sprache und Art von vornherein zeigen sollen. Und die Wirkung dieser plattdeutschen Arbeit im Hörerkreis? — Zuschriften aus den plattdeutsch sprechenden Kreisen der Landbevölkerung und der Stadtbevölkerung ließen erkennen, daß man erstaunt war, Dichtungen zu hören, die in ihrer Sprache ihr Denken und Fühlen zum Ausdruck brachten.

Gewiß gab es seit dem Aufkommen der neu-plattdeutschen Bewegung um die Jahrhundertwende viele niederdeutsche Vereinigungen, die sich bemühten, die plattdeutsche Dichtung ins Volk zu tragen. Ihre Wirkung blieb aber auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis beschränkt. Sie ging nicht in die Breite. Unsere plattdeutsche Sprache besteht aus vielen einzelnen Mundarten, die sich nicht so sehr durch das Schriftbild wie von Mund zu Mund verbreiten. Der Niederdeutsche liest nicht viel mundartliche Werke. Wenn aber, um ein Beispiel zu nennen, ein Mecklenburger das Werk eines Westfalen lesen soll, so findet er sich schwer damit ab; wenn er aber den Westfalen im Rundfunk hört, so wird er schon eher Freude an einer anderen Mundart haben. Das Schriftbild trennt die einzelnen niederdeutschen Stämme, die lebendige Sprache im Rundfunk führt sie zusammen.

Es gibt genug begabte plattdeutsche Schriftsteller, aber die Klage der plattdeutschen Verleger über den schlechten Absatz gerade der besten Werke hört nicht auf; der plattdeutsche Schriftsteller hat daher meistens keine große Gemeinde, und alle Versuche einer einheitlichen Rechtschreibung im Plattdeutschen haben bis heute noch nicht zu einem Erfolg geführt. Von allen niederdeutschen Verbänden ist heute aber ein erkannt: dem plattdeutschen Schrifttum ist ein Helfer erwachsen, der eine große plattdeutsche Gemeinde auf dem natürlichsten Wege schafft, nicht durch das Auge, sondern direkt durch das Ohr. Und das ist der Rundfunk.

*

Was hier vom Niederdeutschen gesagt wird, gilt natürlich ganz allgemein auch von jedem anderen deutschen Dialekt. Die

Umsetzung des Wortklanges in graphische Zeichen und ihre lautgetreue Rückübertragung aus dem Schriftbild in lebendige Sprache ist mit so großen Ungenauigkeiten und Erschwernissen verbunden, daß die beabsichtigte Wirkung mehr oder minder illusorisch gemacht wird.

Am Fortbestand der Dialekte hat aber die sogenannte „Hochsprache“ selbst das größte Interesse. Dort fließen die Quellen, aus denen sich ihr Wortschatz auffrischt, ergänzt, neugestaltet. Die natürliche Verbundenheit der „Hochsprache“ mit dem „Dialekt“ ist die Voraussetzung für das Leben der deutschen Sprache in ihrer Gesamtheit. Die „Mundart“ widerspricht im tiefsten Sinne einer schriftlichen Fixierung; allein schon dieser Ausdruck deutet darauf hin, daß hier die Sprache von Mund zu Mund weitergegeben wird. Erst die „genormte“, ausgeglichene Hochsprache gestattete die ebenfalls „genormte“ graphische Fixierung und die Vervielfältigung im großen. Unter solchem Gesichtspunkt betrachtet, gewinnt der zeitliche Zusammenfall von Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks mit Luthers sprachschöpferischer Reform, die ja beide nicht ohne Vorläufer waren, also die Erfüllung innerer Notwendigkeiten darstellten, eine viel tiefere Bedeutung. Solange der Dialekt vorherrschte, bediente man sich der anpassungsfähigen Handschrift; erst mit dem Werden eines allgemein gebräuchlichen Hochdeutsch konnte man die Möglichkeiten des Druckverfahrens voll ausnutzen.

Von diesem Ursprung der Sprache aus der Mundart haben wir uns aber je länger desto weiter entfernt. Zu verschiedenen Zeiten setzten zwar entgegengesetzte Bestrebungen ein, mußten aber ohne wesentlichen Erfolg bleiben, weil sie sich meist des ungeeigneten Mittels des Drucks bedienten. Hier schafft der Rundfunk Wandel. Er setzt an die Stelle des schwer zu deutenden toten graphischen Bildes den lebendigen Wortklang, der seine eigene lebens- und zeugungsfähige Melodie, den Tonfall, in sich trägt, der allein die logische sprachliche Entwicklung gewährleistet. Damit verliert die hochdeutsche Umgangssprache nicht ihre Verbundenheit mit dem schöpferischen sprachlichen Leben, eine Gefahr, die mehr und mehr den Bestand unseres Wortschatzes bedrohte.

Wenn Luther in seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ erklärt, er habe „dem gemeinen Mann aufs Maul gesehen“, so lebt in diesem Ausdruck die bewußte Erkenntnis, daß Sprache nicht aus theoretischen Überlegungen in den Stuben der Gelehrten entstehen kann. Überzeugende Beispiele sind die Versuche, künstliche Sprachen als ein Mosaikspiel aller möglichen Sprachen zu erfinden. Den Widerspruch erkennt man deutlich, wenn man Gelegenheit hat, diese Wortgebilde als textliche Unterlage von Gesängen zu hören. Dann merkt man das Unnatürliche und Gekünstelte dieser Konstruktionen, die jedes inneren musikalischen Lebens bar sind.

So notwendig uns die Hochsprache um eines einheitlichen Verkehrs willen ist, ebenso notwendig sind uns die Dialekte zur Er-

haltung und Weiterentwicklung unseres sprachlichen Gutes. Und da sie aus mancherlei Gründen nicht in Druck oder Schrift weitergegeben werden können, uns aber jetzt der Rundfunk als Retter in der Not und als berufener Förderer erschienen ist, sollte man allerorts an deutschen Sendern die Mundart pflegen. Nicht um falsch verstandener Eigenbrötelei willen, sondern um nicht die Quellen zuzuschütten oder versiegen zu machen, aus denen uns die Kraft sprachlichen Ausdrucks erwächst. Noch sind wir vielleicht reich an sprachgestaltenden Kräften, aber es gilt, diese Kräfte zu wahren und womöglich zu mehren.

Presse und Rundfunk

Von Kurt Oskar Bark

Leiter der Presseabteilung des Deutschlandsenders

Das nun schon reichlich abgegriffene Wort „Gleichschaltung“ ist nach seinem praktischen Inhalt eine Tat auf dem Wege zu dem nationalsozialistischen Grundgesetz: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz.“ Dies Wort, von ungezählten Rednern in ungezählten Versammlungen dem deutschen Volke ausgelegt und eingehämmert, hat in den Taten der letzten Zeit gewaltige Schritte zu seiner Verwirklichung gemacht.

Manchmal aber spürt man Reste einer Auffassung, die nun überwunden sein sollte. So ist an allerlei Orten der Unterschied zwischen dem Begriff „Konkurrenz“ und dem deutschen Begriff „Wettbewerb“ noch nicht sonderlich durchgedrungen. Das Prinzip des stärkeren Ellenbogens und das Leistungsprinzip sind aber Dinge, die in ihrer Unterscheidung klar liegen müssen. Und so muß sich auch zwangsläufig eine Abgrenzung der Aufgabengebiete ergeben, die nicht scheiden, sondern ordnen soll.

Heute spürt der Praktiker aus Presse oder Rundfunk noch allzu oft Auswirkungen gelegentlichen Konkurrenz-Ärgers. Hier und da ist die Presse der Auffassung, der Rundfunk grabe ihr auf wichtigen Gebieten den Boden ab; und beim Rundfunk meint man wieder, daß auf eine wesentliche Unterstützung der funktischen Aufgaben durch die Presse nicht zu rechnen sei, weil man in den Redaktionsstuben noch der guten alten Zeit nachtrauere, als es noch keinen Rundfunk und besonders keinen Volksempfänger gab. Mit den hier sitzenden Mißverständnissen muß einmal aufgeräumt werden. Es ist ohne weiteres richtig, daß sich die Aufgabengebiete von Presse und Rundfunk oft genug überschneiden; aber aus der besonderen Natur dieser beiden Brücken von Mensch zu Mensch ergibt sich auch, in wie hohem Maße sie sich ergänzen und gemeinsam zu einer unterrichtenden und erziehenden Anstalt der Deutschen und zu der innigsten Verbindung aller Deutschen untereinander werden können. Das sollen sie auch werden, und dazu wird erforderlich sein, daß der Staub liberalistischen Denkens auch aus den letzten Ecken gefegt wird.

Auf einmal geht das nicht. Die Männer, die den nationalsozialistischen Gedanken erarbeitet und dem Volke mit allen Mitteln der Überzeugungskraft und Werbung gegeben haben, wissen sehr wohl, daß die im breitesten Maße erkämpften Stimmungswerte nun erhärtet werden müssen zu Werten der Tat. Unzählbar noch sind die Deutschen, die sich einer vollzogenen Tatsache wohl beugten, ihren inneren Gehalt und ihre innere Gewalt aber noch längst nicht zum Bestandteil des eigenen Denkens und Fühlens machen konnten.

Die innere Gewalt der unbedingten Überzeugung ist notwendig, um manche aus Mißverständnissen kommenden kleinen Eifersüchteleien und Vorurteile zu überwinden um des großen Werkes willen. Große, gefährliche Risse beginnen fast immer ganz klein, aus kleinen, unbeachteten Gründen. Sie vorbeugend zu beseitigen, sie nach Kräften unmöglich zu machen, ist notwendig.

In der politischen und Staatswerbung bestehen zwischen Presse und Rundfunk keine Reibungen mehr. Der Funk beschränkt sich auf die Sendungen der großen Reden der Führer in den Fällen, in denen es angeordnet wird, und auf die Fälle, in denen der Staat es für notwendig erachtet, jedes verfügbare Propagandamittel einzusetzen. Kunst, Literatur und alle Wissenschaften sind ein so weites Gebiet, daß weder Presse noch Rundfunk sie ganz ausschöpfen können; da ist Platz für alle. Dem Hörspiel als einer neuen Kunstform ist auch, wie man spürt, die Presse freundlich gesinnt. Aber es gibt so einige knifflige Punkte auf anderen Gebieten.

Die Presse besteht nicht nur aus Redakteuren, sondern auch aus Verlegern. Und da mag ein Beispiel sprechen: Der Deutschlandsender bringt an einem schönen Sommerabend ein sehr wertvolles Konzert unter einem berühmten Dirigenten. Der Badedirektor von Odermünde oder von Schiefhübel hat sich den Luxus geleistet, zur selben Stunde ein recht kostspieliges Konzert anzu-

setzen und die benachbarten Bade-Ortschaften dazu einzuladen; die Badegäste sollen nun in Scharen herbeiströmen, und dazu hat er dem „Odermünder Generalanzeiger“ oder dem „Schiefhübler Bergboten“ schöne große Anzeigen in Auftrag gegeben und dabei durchblicken lassen, daß ein Hinweis im Lokalen Teil auch nicht übel wäre. Was tut nun der Herr Redakteur? Er kratzt sich hinter den Ohren, läßt den berühmten Dirigenten und das Weltkonzert in den ewig hungrigen Papierkorb rutschen und denkt: „Der Deutschlandsender ist weit, aber der Verleger und der Badedirektor sind nah!“

Nichts ist verständlicher als dies, und wir haben nur im Laufe der letzten Jahrzehnte den Humor verloren, um solche peinliche Lage gründlich belachen zu können. Die Gefahr bei solchen Geschichten liegt nur in dem menschlichen Bestreben, zu generalisieren: einmal heißt immer.

Einmal heißt aber nicht immer, so wenig wie es keimhaft heißt. Eine andere Reibungsfläche wird oft gesehen in der Verbreitung von privatgeschäftlichen Werbungen durch die deutschen Bezirks-sender, was den einen oder anderen Anzeigenchef der Presse oft verbitterte. Obwohl dies für den „Deutschlandsender“ nicht in verbitterte. Obwohl dies für den „Deutschlandsender“ nicht in Frage kommt, muß doch festgestellt werden, daß die Möglichkeit der Werbung sich hier zwischen Rundfunk und Presse sehr scharf trennen. Der Funk hat hier bestenfalls die Möglichkeit, zum Hinweis auf eine besondere Veranstaltung oder als Einprägung eines Firmennamens oder Schlagworts benutzt zu werden. Aber der Hörer will es trotzdem schwarz auf weiß sehen, was die Sache kostet, die vor seinem geistigen Auge schwebt, und er wird seine Zeitung befragen.

Der letzte Reibepunkt, den ich sehe, ist die Nachrichtenübermittlung. Hier wird sich der Ausgleich ganz natürlich aus der Tatsache ergeben, daß es hier keinen Ausgleich gibt, sondern nur ein Miteinander. Der Pressemann muß sich mit dem Glauben abfinden, daß genügend Hörer zur Zeit der Nachrichtensendung nicht da waren, abgestellt oder geschlafen hatten, und der Funkmann muß sich mit der Voraussetzung abfinden, daß der Hörer glaubt, sich verfehlt zu haben und am anderen Morgen erst einmal in seiner Zeitung nachsieht, ob das stimmt.

Sind sonst noch Reibepunkte? Ich bin überzeugt: Ja! Das wäre auch noch schöner, wenn keine da wären. In der Schule habe ich gelernt, daß Reibung Wärme erzeugt und Elektrizität und andere produktive Dinge. Das ist das Geheimnis jeder Schöpfung, daß sie am Widerstand groß wurde. Die besten Werke haben die größte Kraft erfordert. Sie wuchsen am Werk. Wenn nun Presse und Rundfunk alle ihre Reize spielen lassen, so wird der geschulte und bewußte Nationalsozialist bald die Merkmale der Unterscheidung spüren. Die am Werk sind, sollen sie vorher spüren. Sie werden es auch tun, oder sie werden verlieren.

Eine Zeitung, die nicht gefällt, kann man in die Ecke werfen. Eine Sendung, die nicht gefällt, kann man abstellen. Wenn aber diese beiden gewaltlosen Mächte den Gleichschritt der Nation zu geben wissen, dann sind sie das, was sie zusammen sein sollen: der Nation stärkste Ruf, der Nation stärkstes Mittel zur Schaffung des Deutschen Menschen.

Den Staub aus Ecken, ihr Herren! Und was hindert, sei lächelnd überwunden!

Regienachwuchs im deutschen Rundfunk

Der Deutschlandsender, der sich unter seinem Intendanten Götz Otto Stoffregen bemüht, neue Kräfte für die künstlerische Programmgestaltung zu entdecken, hat dieser Tage Hellmuth Hansen als Spielleiter verpflichtet. Hellmuth Hansen entstammt einem bäuerlichen Geschlecht, und sein ursprünglicher Kunstwille brach sich nach dem Kriegserlebnis Bahn. Hansen wurde Schüler von Prof. Gregori und erhielt hier seine Sprech-erziehung. Als Schauspieler und Regisseur war er an den verschiedensten deutschen Bühnen tätig, setzte sich besonders für das nationale Schauspiel ein, und seine Mitarbeit an den vaterländischen Schauspielauführungen auf dem Brauhausberg bei Potsdam dürften noch manchem in Erinnerung sein. Hansen will auch im Rundfunk in erster Linie Diener seiner Kunst und der nationalsozialistischen Idee sein, der sein ganzes Herz seit Jahren gehört.

Dänischer Kurzwellen-Rundfunk

Nach dem Muster des Deutschen Weltrundfunks auf kurzen Wellen, des englischen Empire-Broadcasting und des französischen Kolonial-Rundfunks plant jetzt auch Dänemark einen derartigen Kurzwellen-Rundfunk für die dänischen Landsleute in fernem Ausland. Die Sendungen werden voraussichtlich nachts über den Kurzwellensender Skamlebaek verbreitet.

Rundfunk im Orient

Alexandria, Ende September.

Rundfunk im Orient — da denkt man an Wüste, tagelanges Waten im Sand, Palmenhain und Oase, Zeltlager der Beduinen und dann im Zelt des Scheiks Rundfunkempfang aus Königswusterhausen, während draußen die Herden zusammengetrieben werden und Ibrahims Lieblingskamel sich an der Zeltstange scheuert! Oder gar eine altorientalische Fantasia zu den Klängen von „Radio Wien“. Und in der Tat: alles stimmt, nur um Gerings von dem unterschieden, was uns eben noch vielleicht als schlechter Witz erschien. Denn wir haben es im Orient mit einem sehr lebendigen Rundfunkwesen zu tun, das nicht nur allein für Ägypten, sondern für ganz Afrika sendet. Da sind zuerst natürlich jene nur für die Europäer des Landes berechneten Programme, die in London gemixt werden. Uns interessieren aber



Professor Abdel Messih und sein Rundfunkorchester!

vor allem die einheimischen Sender, deren Aktivität größer ist, als man im Abendland ahnt. Der Orient hat es verstanden, den Rundfunk ganz in seine Sphäre zu ziehen, und wenn man es recht überlegt, ist es wirklich nicht weniger stilvoll, daß in irgendeiner dunklen Haschischhöhle die Stimme eines arabischen Volks-sängers die alten Lieder aus „1001 Nacht“ aus dem Lautsprecher erzählt, als wenn in der Karawanserei die Kamele Omars die kollegiale Autokarawane Hassans beschnuppern.

Interessant ist die hohe Zahl der Sender. In Alexandria z. B. kann man mehrere Sender Kairos und mindestens ebensoviele Alexandrias hören; bestehen doch außer dem offiziellen Sender Kairos überall in den größeren Städten Privatsender. Sie haben ein naturgemäß ziemlich kleines Betätigungsfeld, erfüllen ihren Zweck aber vollständig, den Lärm der Stadt zu verstärken, sich gegenseitig auf das empfindlichste zu stören, die technische Liebhaberei ihres Besitzers zu befriedigen und schließlich der Reklame einer Schallplattenfirma zu dienen, von denen es auch nicht gerade wenig gibt und die zum großen Teil selbst Sender haben, um auf diese Art ihre Ware anzupreisen nach dem Prinzip: „Jedermann sein eigener Reklamesender.“

Doch, nun wollen wir wirklich einmal hören. Wir entschließen uns für den Sender Nafra, nehmen uns einmal nach der bequamen Art deutscher Hörer in der Heimat ein Tagesprogramm vor, und lassen den Apparat von morgens bis abends angestellt. Was uns entgegnet, ist ein Klangbild des Orients, wie er war und wie er ist, eine Klangreportage im Nacheinander vom Sprachgewirr des alten Babylon. Es beginnt nicht mit der Morgengymnastik, sondern mit einer Übertragung des Muezzin-Rufes. Von der Moschee? Nein, der Muezzin ruft im Senderraum in der typischen Hockstellung des Orientalen vor dem Mikrophon, das

so stehen muß, daß der fromme Mann gen Osten gerichtet hockt. Andächtig lauscht der gläubige Muslim und sein ganzer Harem den langgezogenen Gebetsrufen seiner Religion: „Allah ist groß!“

Anschließend daran wird das Programm zum bunten Durcheinander. Schallplatten mit Unterhaltungs-, Tanz- und klassischer Musik im bunten Wechsel. Von 9—10 europäische Platten, von 11—14 orientalische Platten und schließlich der Pianist Abdelmessih, der seine eigenen Kompositionen vorträgt. Von 14.30 bis 16.00 wieder europäische Platten, und ab 17.00 Uhr alles wahllos durcheinander! Unterdessen haben wir Besuch bekommen: arabische Freunde. Man will tanzen. Was tut man in diesem Falle? Man ruft an: „Amelmaruf, macht ein wenig Tanzmusik; yassalam dieses ewige Konzert! Jallah! Moderne Tanzmusik, Tonfilmschlager! Aber bitte schweia schnell! Verstanden? Katacherak!“

Und wirklich: nach fünf Minuten ertönt die Stimme des Ansagers und teilt dem ägyptischen rundfunkhörenden Publikum mit, da wäre ein Herr Hickmann in einer Gesellschaft und die möchte tanzen. Es folgt darauf: „Das gibt’s nur einmal . . .“ Schade nur, daß nach einer Stunde eine Gesellschaft in Kairo etwas sentimentales Griechisches haben wollte, worauf eine erneute Ansage den Sender auf die gewünschte Unterhaltung umschaltet! Enttäuscht hole ich mir daraufhin einen europäischen Sender. Hier aber klingt ein deutsches sinniges Volkslied auf: „Röslein, Röslein, Röslein rot, Röslein auf der Heiden . . .“ Meine höflichen Gäste verziehen keine Miene, ich erfasse das Seltsame der Situation und rette mich wieder zu einem lokalen Sender, das deutsche Volkslied für die Heimkehr aufsparend, da es nun einmal unter Palmen



Abdu bei der Morgengymnastik.

nicht zu Hause ist, das „Röslein, Röslein, Röslein rot, Röslein in der Wüste . . .“

Das sind so die Freuden des städtischen Rundfunkhörers in Ägypten. Das flache Land und der Fellache, die Wüste und der Beduine kennen den Rundfunk überhaupt noch nicht. So ist es immer hier: ganz groß oder ganz klein — einen Mittelweg gibt es nicht. Interessant ist es, zu sehen, wie kindlich und naiv der Araber dem modernen Teufelsinstrument entgegenkommt. Unheimlich wird es ihm nur, wenn das Ding Sachen von sich gibt, die er nicht versteht: europäische Musik, fremde Sprachen. Aber sonst ist es ein neues Spielzeug, das man kennen lernen muß.

Und er kennt es sehr bald! Unser prächtiger berberischer Diener Abdu kommt aus dem Inneren. Nie hat er Rundfunk, Auto, Klingel, Uhrwerke gesehen; aber reparieren kann er das alles. Erinnern Sie sich, wenn Sie das lesen, daß Sie als Kind zur Verzweiflung Ihrer Eltern alles auseinandernahmen — beileibe

nicht aus Zerstörungstrieb, aus Wissensdrang natürlich! Man wundert sich oft im Leben, aber ich hätte fast den Mund nicht mehr zubekommen, als Abdu meinen defekten Wecker auseinandernahm, bis aufs kleinste Schraubchen, und — o Wunder des Himmels — mit Allahs Hilfe auch wieder so zusammenbekam, daß der Fehler behoben war!!!

Das ist die Einstellung des einfachen Arabers zur Technik. Die Zeiten sind vorbei, wo man vor dem ersten Weißen und seinem Photoapparat davonlief. Das kommt nur noch sehr selten vor. Die technischen Dinge haben ihren Nimbus verloren. Man versteht nichts, aber man kann es reparieren. Mein Abdu hat unterdessen auch meinen Rundfunkapparat auseinandergestastet und freut sich, daß er sich zur Belohnung einen Extrakaffee machen und auf eine halbe Stunde der Übertragung der einheimischen Kapelle des maestro Mohammed el S... lauschen darf.

Nur bis zur Oase ist der Rundfunk noch nicht vorgedrungen. Auf meiner Expedition in die lybische Wüste mußte es mir passieren, daß ich mich bei den Telegraphisten einer Oase erkundigte, ob ein Apparat vorhanden sei und als Antwort erhielt: „Das ist unser Radio. — Radio, come here!“ (dieses in befehlendem Ton), und sogleich erschien der Hund des Hauses, der mir als „Radio“ vorgestellt wurde. Darauf großes Gelächter, und wir waren sofort gute Freunde. Dann setzten wir unseren mitgebrachten Apparat in Betrieb und waren auf alles gefaßt, Entsetzen, Beschwürungen und Lynchjustiz an den Dämonen. Nichts von alledem! Mit dem ihnen angeborenen Maleschismus und einem Achselzucken nahmen sie es hin — es gibt nun einmal so verrückte Sachen, Autos, Filmapparate, Flugzeuge u. a. m., daß man eben nur sagen kann: „Allah ist groß!“, und im übrigen: „malesh“¹⁾. Selbst der Königswusterhausener Sender, auf den wir dann einstellten und auch ganz gut bekamen, brachte nur uns aus dem Häuschen — würdevoll wie er gekommen war, verließ uns unser Gast, der Scheikh Ibn Saoud, mit aufgespanntem Regenschirm und schwarzer Brille, einem Geschenk der Forscher, die vor einigen Monaten hier arbeiteten.

Nur für uns Europäer konnte der Rundfunk einmal Symbol der modernen Zeit sein, was man so moderne Zeit nannte: Tempo, Reportage, Sachlichkeit! Hier im Orient hat man ihn hineinverzaubert in die Welt Harun al Raschids. Der poetische Orient hat eben ein Wunder mehr und denkt nicht daran, sich von einem Ding entzaubern zu lassen, das arabisch erzählt und die melancholisch Nargileh rauchenden Tarbuschträger oder eifrig schwatzenden, lachenden und spielenden Ibrahims, Oamars oder Fathmes auf Muslins Art unterhält. In sh'Allah!

Hans Hickmann.

Sendergruppe West

Bereits im letzten Heft des „Funk“ konnten wir auf eine bevorstehende Zusammenfassung der westdeutschen Sender hinweisen. Dieser Zusammenschluß zu einer „Sendergruppe West“ ist jetzt Tatsache geworden. Über die hierbei verfolgten Ziele und die erwachsenden Aufgaben entwickelte Reichssendeleiter Eugen Hadamowsky am letzten Montag in einer Aussprache vor sämtlichen deutschen Rundfunkhörern die nachfolgenden Gedankengänge.

Die drei Rundfunkgesellschaften, die an der alten Heerstraße der Römer — vom Bodensee bis zur Nordsee — liegen, der Südfunk (Stuttgart), der Südwestfunk (Frankfurt) und der Westfunk (Köln), haben sich zu einer Programmgemeinschaft zusammengeschlossen. Das kapitalistische Erbübel des früheren System- und Parteilundfunks mit seiner Vermischung von Kanzleigeist und partikularistischer Eigenbrütelei, jene finanzielle Konstruktion, die sich auf der völlig willkürlichen Einteilung in sogenannte Sendebereiche aufgebaut hat, ist mit einem Schlage abgelöst worden durch eine Programmschöpfung, die sich ausschließlich auf die Interessen der Nation und der Hörschaft einstellt und die — durch wirtschaftliche Neugestaltung im Sinne des Führers — bei niedrigstem Aufwand ein Höchstmaß von Leistungen verbürgt.

Um dies zu erreichen, war es notwendig, jeder der drei Gesellschaften der Sendergruppe West ihre besonderen Aufgaben zuzuweisen, so daß ganz von selbst jene Doppelleistungen und Doppelzahlungen fortfallen, die bei der seitherigen Organisation unvermeidlich waren. So wird beispielsweise Köln künftig die musikalischen Darbietungen großen Formates (große symphonische,

¹⁾ „Malesh“ ist im Arabischen Wort und Ausdruck orientalischer Resignation.

chorische und musikdramatische Werke) bringen, die Darbietungen kleineren Formates (Kammer-Symphonien, Kammer-Opern; allgemeiner Darstellungstypus: Mozart werden von Stuttgart gepflegt werden, und Frankfurt wird das zwischen den beiden genannten musikalischen Darstellungsgruppen liegende Gebiet der Spieloper, des musikalischen Volksstückes, der Operette usw. besonders wahrnehmen.

Ebenso wie auf musikalischem Gebiete wurden die großen Geltungsbereiche des menschlichen Lebens methodisch aufgeteilt, und zwar übernimmt Köln den Wertbereich des „Körperlichen“ in allen seinen Abwandlungen: Gymnastik, Hygiene, Ernährung, Rassenkunde, Erbforschung und überhaupt alles, was für die körperliche Ertüchtigung und Wohlfahrt des einzelnen und der Nation von Nutzen ist; Frankfurt übernimmt es, den Wertbereich des „Sozialen“ (Wirtschaft und Arbeit) in seinem vollen Umfange und mit allen heutigen und künftigen funktischen Möglichkeiten darzustellen, während Stuttgart die „allgemeine Bildung“ in seine besondere Pflege genommen hat.

Die Vorteile, die sich aus dieser Programmgemeinschaft ergeben, bestehen im Fortfall doppelter oder mehrfacher Betriebsformen im Rahmen der Sendergruppe, in der besseren Vorbereitung der Darbietungen und der daraus entstehenden Qualitätserhöhung, ferner in der größeren Reichhaltigkeit des Programms und letztlich in der sich zwangsläufig aus der Zusammenarbeit ergebenden Einsparung sowohl im Programmetat als auch in der Technik und in der Verwaltung. Entscheidend aber für diese ganz grundsätzliche Neuschöpfung im deutschen Rundfunkwesen ist es, daß nun endlich einmal mit dem senil geworden Ehrgeiz einzelstaatlicher und einzelstädtischer „Belange“ ebenso aufgeräumt wird, wie mit dem Unfug des prinzipiosen Programmaustausches, und daß an Stelle des kleintlichen Programmparlamentarismus nunmehr eine bewußte deutsche Kulturpolitik tritt mit dem großen Ziel einer nationalen Willensbildung.

Als Willensvollstrecker des Reichsministers Dr. Goebbels, und seiner Rundfunkführer Horst Drefßler-Andreas und Eugen Hadamowsky haben sich somit die drei Funkintendanten des deutschen Westens zu einheitlichem Handeln zusammengeschlossen. Und man darf erwarten, daß diese Aktion richtungweisend sein wird für die weitere Gestaltung des deutschen Rundfunks und darüber hinaus des gesamten deutschen kulturellen Lebens.

Keine Auflösung des Weltrundfunkvereins

Im letzten Heft des „Funk“ teilten wir mit, daß in England gerüchweise von einer Auflösung der Union Internationale de Radiodiffusion gesprochen wird. Einige englische Fachzeitschriften debattieren auch jetzt noch dieses Problem und untersuchen, welche Aufgaben der Weltrundfunkverein unter den veränderten europäischen Verhältnissen zu erfüllen hätte.

Admiral Sir Charles Cappendale, der Präsident der Union, dementiert dieses Gerücht zugleich im Namen der „British Broadcasting Corporation London“ auf das bestimmteste. Aus der Erklärung von Admiral Sir Charles Cappendale geht eindeutig hervor, daß weder die Leitung des Weltrundfunkvereins noch die englische Rundfunkgesellschaft als Vertreterin Englands in der Union Internationale de Radiodiffusion an den Gerüchten beteiligt sind, sondern im Gegenteil an die Notwendigkeit dieser internationalen Organisation, auch unter den veränderten rundfunkpolitischen Verhältnissen in Europa, glauben.

Die jetzt im Oktober in Holland stattfindende Sitzung des Weltrundfunkvereins dürfte übrigens über verschiedene schwebende Fragen der internationalen Beziehungen und Zusammenarbeit der europäischen Rundfunksender Klarheit bringen.

IN VORBEREITUNG:

Werden und Entstehen der Noten zeigt eine Veranstaltung „Ein Blick in die Notenpresse“, die vom Norddeutschen Rundfunk aus einem Braunschweigischen Musikverlag übertragen wird.

„Die Geister im Riesengebirge“ beschwört ein Abend der Schlesischen Funkstunde am 16. Oktober.

Als „Stunde der Nation“ wird am 21. Oktober „Ostpreußen singt und tanzt“ aus Königsberg übertragen.

Die Landschaften um Berlin schildert das Hörwerk „Die Havel“, das am 18. Oktober von der Berliner Funkstunde aufgeführt wird.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

13. OKTOBER
1933

HEFT 42

Schriftleitung: Lofhar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Der Wandel der Kultur im Spiegel der Sprache

Von
Dr. Johannes Günther

Wenn wir über die Sprache nicht hinweghören und sie gedankenlos mitreden, sondern sachlich, das heißt: überlegen und so viel doch verständnisvoll, in die Sprache hineinhorchen und so viel Abstand von uns gewinnen können, daß wir uns selbst beim Sprechen beobachten, wenn wir Briefe, Verfügungen, Bücher, Zeitungen nicht bloß „zur Orientierung“ überfliegen, sondern auch die Formen betrachten, in denen hier Gedanken ausgedrückt sind oder ausgedrückt sein sollen, — dann geht es uns auf: ja, so und nicht anders müssen wir heutigen Menschen reden und schreiben! Der Geist, oder der Ungeist — wie man richtiger sagen müßte —, der die rasenden Verkehrsmittel schuf, die übermenschlichen, erdumspannenden Unternehmungen gründete, mit zahllosen Erfindungen aufwartete, dem Menschen das Sich-Wunzahnlos abgewöhnte und ihm die blasierte Brutalität einblies, der denn doch in Krieg und Revolutionen in seiner An-Geist, der denn doch in Krieg und Revolutionen in seiner An-maßung gehörig erschüttert wurde — er prägt sich aus in der Sprache, die wir reden und schreiben: in der unbedachten, ungeschriebenen, die Wortbilder längst zu Münzen erniedrigenden Sprache, fühlten, die Wortbilder längst zu Münzen erniedrigenden Sprache, auf die Kürzungen und Pressungen, in der geradezu krankhaften Manier, für Wörter und Wortverbindungen Buchstaben einzusetzen, nicht bloß für Geschäftswörter, sondern für Wörter unseres Lebens, unserer Lebensgestaltung, unserer Welt- und Lebensanschauung und diese blutleere, ärmliche Buchstabenzauberei nicht anschauen und schreibt, sondern auch spricht und dichtet (!) bloß telegraphisch und schreibt, sondern auch spricht und dichtet (!) — das ist alles Ungeist-Erzeugnis, Zeitausdruck, den wir leidend feststellen.

Wer in die Sprache hineinhorchen kann und mit Liebe, wenn auch oft mit leidender Liebe, sie als Gestalt empfindet, der bleibt bei der eigenen Zeit nicht stehen, der nimmt auch die Sprache anderer Zeiten, seine Sprache in anderen Zeiten, mit wachen Sinnen auf. Er liest nicht stumm die alten Bücher, sondern er liest sie gern laut. Er erlebt sie sinnlich: er hört sie und er spürt ihre Bewegung nach. Er läßt das Klangliche und das Rhythmische jener Sprachdenkmale, jener Sprachkunstwerke auf sich wirken. Ihm werden die Worte und Sätze und Satzaufgefüge lebendig, ihm werden sie zu untrüglichen Sinntägern, zu Zeitkündern, zu Kulturoffenbarern.

So kann man die vokalreichen, langen Biegungsilben des Althochdeutschen — also des deutschen Sprachzustandes bis etwa zum Jahre 1100 —, den Trieb nach Gleichklang des Anlaufs, die Einfachheit des Satzbaus, der Nebensätze fast ganz verschmähmt und Satzschachtelungen nicht kennt, und die Zueinanderstellung ähnlicher Wortgruppen und Wortbilder für ein und denselben Begriff, diesen fast altbiblisch, patriarchisch, psalmisch anmutenden Parallelismus membrorum, der aber doch durchaus vorchristlich und offenbar bodenständig ist — — man kann diese althochdeutsche Sprachweise durchaus als Anschauungsbild brauchen für das Leben und für die Gesittung des deutschen

Altertums und des frühesten deutschen Mittelalters. Klang und Rhythmus dieser Sprache sind urtümlich, kerngesund, aufrichtig, ungedanklich, aber von natürlichem, wuchtigem Schönheitsgefühl, pflichtbewußt, kriegerisch trotzig, erdenschwer.

Und nun dringt fremdes Wesen vom Süden her ein, wird schwer, aber tiefgehend verarbeitet. Lateinische Lehnwörter durchsetzen die Sprache, lateinischer Satzbau wird angestrebt. Den Wortzusammenhängen wird ein gefälliger Schliff gegeben. Die harte, von Ereignis zu Ereignis vorstürmende Gegenständlichkeit muß oft zurücktreten, Zuständigkeit der Empfindungen soll zu ihrem Recht kommen. Man lernt Rücksicht zu nehmen und wählt aus Rücksicht die Worte, die Phrase erhebt kaum merklich schon das Haupt, wird aber noch kaum als Lüge empfunden. Die kargen Wörter werden mit Beiwörtern umwunden, man will reicher und zierlicher sein. Man will sich erheben, mit dem Worte erhebt man sich, man löst das Wort aus seiner erdhaften Einmaligkeit, man schafft vorsichtig das Abstraktum. „Maße“ (die Selbstzucht), die „Stäte“ (die innere Treue, die Beharrlichkeit), die „Vuoge“ (das gebührende Betragen), die „Minne“ und das alte Wort für Glückseligkeit: die „Sälde“ — sind abgezogene Wörter, Begriffe, aber noch ernährt von gutem, ehrlichem Glauben, sie steigen wohlgebildet in die Höhe, sie finden den Anschluß an das Göttliche. Der ritterliche Tanz des Mittelalters, das Schreiten, das Schleifen. Und die Mystik, die mit geschlossenen Augen dem Himmel zustastet. Beides ist Gotik. Beides, nicht in schwerfälligem Nebeneinander, sondern in gefälligem Ineinander, macht auch die Sprache des Mittelhochdeutschen, also die Zeit bis zum vierzehnten Jahrhundert, aus.

Bürger und Bauern stehen auf, Derbheit und Roheit sind da. Die ungebundene Rede selbstbewußt, aber täppisch, macht Gehversuche. Die gebundene Rede liefert dralle Gesellenstücke. Der Spaß — ich denke an das frühe Fasenachtspiel — mißbraucht die Bildkraft der Sprache zur Zote. Die wirklich gebildeten wandten sich ab, suchten Ersatz im Sehnsuchtslande, in Rom und in Hellas, antikisierten in langen, lateinischen Satzgefügen, latinisierten und präzisierten ihre Namen, bildeten eine überhebliche Oberschicht. Mit leidenschaftlicher Macht brachten deutsche Männer, Luther, Hans Sachs, eine Einigung zustande. Volksliedklar, bieder und erd-echt, hart und fröhlich und dabei klug, weitblickend, der Welt und dem Gefüge der Zeiten erschlossen, ist Luthers vornehmstes Einigungswerkzeug, die deutsche Sprache, aus den Kräften der Mundarten genährt und mit einer erstaunlichen Vorsicht und Liebe behandelt, klanglich, rhythmisch, sinnbildlich geformt: für die Ewigkeit geschaffen — eigentlich schon ein Ausdruck der Kultur des mit aller Aufrichtigkeit ganz geeinten Deutschlands, also einer Kultur, der wir heute noch sehnsuchtsvoll zustreben, die also zu Luthers Zeit erst recht noch nicht bestand. Trotzdem mußte diese Sprache kommen, weil damals die Sehnsucht einsetzte.

Künstler mit dem Genius in der eigenen Brust führt und die ihn treibt, zu schaffen und zu finden und zu formen, die lebt auch in dem Meister, der sein Handwerk wirklich versteht und liebt. Denn Goldschmiede, Kupferstecher und Buchdrucker schufen Kunstwerke, die sich vor den großen Werken der deutschen Renaissance nicht zu schämen brauchten. Auch der Künstler jener Zeit wurzelte fest im Handwerk und betonte stark das Handwerkliche, ja das Zünftige seines Schaffens. Die Ateliers eines Dürer, Cranach oder Peter Vischer waren Zunftstuben der Kunst, in denen, trotz strengster Gesetze, die deutsche Kunst sich zu einer bisher noch nicht erreichten Höhe des Geistes entwickelte. Der Meistersinger schuf sogar eine wirkliche Zunft der Dichter, die die Kunst der Verse nach allen Regeln aufbauten und damit handwerkmäßiges Schaffen auch dem freiwaltenden Genie und seiner Arbeit zugrunde legten. Hier gehen Kunst und Handwerk völlig ineinander über und ein Hans Sachs ist der symbolische Hüter dieser Vereinigung und gegenseitigen Befruchtung.

Für unsere Zeit aber ist vor allem lehrreich, daß Kunst und Handwerk, Volksbewußtsein und Schaffen ein einheitliches, kulturelles Ganze darstellten. Die Kultur des 15. und 16. Jahrhunderts ist im Stil und im Lebensausdruck einig von den berühmtesten Bildern bis zum geringsten Erzeugnis des Handwerks. Und doch waren die Künste nicht beengt oder erstarrt; in diesen Gesetzen spürt man mehr Freiheit und Selbstbewußtsein als in den Zeiten der folgenden Epochen. Die Zucht war die Grundlage der Meisterschaft; sie entwickelte den Menschen zur höchsten Entfaltung seines Könnens. Das deutsche Handwerk kann heute wieder dazu beitragen, die Kunst durch Zucht und Disziplin zu vertiefen, so wie die Künste dem Handwerk Leben und Ausdruck verleihen sollten. Mehr denn je gilt heute die Mahnung des Hans Sachs in den „Meistersingern“:

„Ehrt Eure deutschen Meister,
Dann bannet Ihr gute Geister!
Und gebt Ihr ihrem Wirken Gunst,
Verging in Dunst
das heil'ge römische Reich,
Uns bliebe gleich
die heilige, deutsche Kunst.“

Konrad Dürre Sendeleiter des Deutschlandsenders

Der Intendant des Deutschlandsenders, Götz Otto Stoffregen, hat den Leiter der Programmabteilung, Dr. Konrad Dürre, als Sendeleiter und stellvertretenden Intendanten berufen. — Dr. Dürre, seit jeher ein Kämpfer für deutsches Volkstum und Volksaufartung, war früher Mitherausgeber des „Türmer“ und gehörte noch unter Prof. Schubotz der „Deutschen Welle“ an. Als Schriftsteller hat sich Dr. Dürre besonders einen Namen mit seinen Schriften auf erbbiologischem Gebiet gemacht, zu einer Zeit, in der diese Gedankengänge noch nicht zum selbstverständlichen Ideengut einer Nation geworden waren.

Der neue Intendant von Hamburg

Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky übermittelte im Auftrage von Reichsminister Dr. Goebbels dem bisherigen Geschäftsführer des Norddeutschen Rundfunks Hamburg, Direktor Gustav Grupe, die Ernennung zum kommissarischen Intendanten.

Gustav Grupe, geboren in Koppenbrügge, besuchte die Oberrealschule, trat von der Schule aus als Kriegsfreiwilliger ein und nahm bis 1918 am Weltkriege teil. Später wurde er Bankbeamter, dann Rendant am Thalia-Theater. Seit 1931 ist Gustav Grupe Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft und gehört u. a. dem Aufsichtsrat des Hamburgischen Staatstheaters an. Aus der politischen Vergangenheit Gustav Grupes ist hervorzuheben, daß er sich restlos in den Dienst der nationalsozialistischen Parteiaufgaben gestellt hat.

Neuer Rundfunk-Referent im Propaganda-Ministerium

Die Abteilung Rundfunk im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda bestellte den Gerichtsassessor Dr. Collatz als Referenten für die Organisation und Verwaltung des deutschen Rundfunks sowie für den Verkehr mit Handel und Industrie, ferner zur Vertretung der rundfunk-juristischen Belange. Dr. Collatz steht im 34. Lebensjahr. Als ehemaliger Frontkämpfer nahm er später gegen die November-Revolution Stellung und beteiligte sich u. a. aktiv am Kapp-Putsch. Nach Beendigung

seines juristischen Studiums ist er in den letzten sechs Jahren als Richter in Zivil- und Strafrechtssachen tätig gewesen.

Rundfunkkritiker als Rundfunkautor

Die Reichssendeleitung hat eine Anordnung getroffen, wonach es allen Sendegesellschaften künftighin verboten ist, Arbeiten von Kritikern aus ihrem Sendebereich anzunehmen oder ihnen Aufträge zu erteilen. Derartige Arbeiten sind nur bei solchen Sendern anzubieten oder nur von solchen Gesellschaften anzunehmen, die nicht von der Kritik des betreffenden Schriftleiters erfaßt werden. Zweck dieser Maßnahme ist es, die Freiheit der Kritik und der Rundfunkarbeit zu sichern.

Der Wellenwechsel zwischen Berlin — München — Mühlacker

Der Neu- bzw. Umbau der Sender Berlin, Mühlacker und München und die Umstellung auf die neuen Wellen wird folgendermaßen vor sich gehen: Der neue Groß-Rundfunksender Berlin dürfte seine Versuche im Dezember mit der jetzigen Stuttgarter (Mühlacker) Welle 832 kHz (360,6 m) aufnehmen und dann am 15. Januar auf die endgültige Welle 841 kHz (355,7 m) umgestellt werden.

Die zur Zeit bereits begonnene Verstärkung des Senders München erfolgt derart, daß zum Teil ein Ersatzbetrieb über den alten München-Stadelheimer Sender durchgeführt werden wird, und zwar zunächst auf der jetzigen Berliner Welle 716 kHz (419 m), und am 15. Januar erfolgt die Umstellung auf die neue Münchener Welle 740 kHz (405,4 m). Ähnlich erfolgt die Umstellung in Mühlacker. Der süddeutsche Ersatzbetrieb wird auf der bisherigen Münchener Welle 563 kHz (532,9 m) durchgeführt, am 15. Januar wird auf die neue Welle 574 kHz (522,6 m) umgestellt.

Um Wellenstörungen zu vermeiden, dürfte auch die erste Umschaltung der Wellen aller drei Sender, voraussichtlich im Dezember, zum gleichen Zeitpunkt erfolgen.

Neue Pausenzeichen des belgischen Rundfunks

Der Belgische Rundfunk hat neue Pausenzeichen eingeführt. Die französischen Sendungen auf Welle 589 kHz (509,3 m) des Senders Brüssel I gibt als Pausenzeichen eine drei Töne umfassende Melodie von Grétry und bringt zum Programmschluß die belgische Nationalhymne. Der vlämische Sender Brüssel II auf Welle 888 (337,8 m) bringt als Pausenzeichen die Glockenspielmelodie eines vlämischen Liedes von Benoit, zum Schluß wird das vlämische Nationallied „Der Vlämische Löwe“ gespielt.

Feierliche Eröffnung des Rundfunksenders auf dem Monte-Ceneri

Der Rundfunksender der italienisch sprechenden Schweiz in Lugano mit dem Sender auf dem Monte Ceneri wird nun endgültig am 28/29. Oktober feierlich dem Betrieb übergeben.

Ägyptischer Großsender

Der neue ägyptische Rundfunksender für Kairo, der in Abou-Zaabal errichtet wird, erhält eine Energie von 20 kW und soll im Januar bereits den Betrieb aufnehmen (Welle 620 kHz, 483,9 m). Auch der syrische Sender auf Welle 1122 kHz (267,4 m) soll 20 kW erhalten, ferner ist noch ein 5 kW-Sender geplant.

IN VORBEREITUNG:

„Deutsches Afrika“, ein Heldenepos unserer Kolonien nennt sich eine Veranstaltung, die als „Stunde der Nation“ am 28. Oktober über alle deutschen Sender geht.

Aus Breslau wird im Rahmen der „Stunde der Nation“ eine Gedächtnisstunde dem Andenken des berühmten Kriegsflegers Böckewitz gewidmet sein.

Der bekannte schlesische Dichter Hermann Stehr will am 25. Oktober in der Berliner Funkstunde unter dem Titel „Bei uns zu Hause“ einen Erlebnisbericht von Zeugnissen lebendiger Volkssitte geben.

„Claudine von Villa Bella“, ein kleines Spiel von Goethe, wird am 26. mit neuer Musik vom Norddeutschen Rundfunk aufgeführt werden. Außerdem sendet Hamburg am 23. die „Hermannschlacht“ von Grabbe in einer Hörspielbearbeitung.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

20. OKTOBER
1933

HEFT 43

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Probleme des französischen Rundfunks

Von
Werner Rings

In Unterhaltungen mit französischen Schriftstellern, Journalisten, Künstlern und Intellektuellen begegnet man stets einem staunenden Fragezeichen: „Rundfunk? — Damit beschäftigen wir uns nicht! Der Rundfunk ist ein Unterhaltungsinstrument, das uns vor keine Probleme stellt.“ Arbeiter, Angestellte und Beamte tragen wohl ein gewisses Bastel-Interesse, doch „Fragen“ des Rundfunks bestehen nicht. Die Tageszeitungen veröffentlichen Auszüge aus den Sendeprogrammen, ohne aber jemals kritisch dazu Stellung zu nehmen oder Vorschläge zu machen. Es sei denn, daß man nachträglich feststellt, Radio Paris habe vergessen, an den Todestag nachträglich feststellt, Radio Paris habe vergessen, an den Todestag eines französischen Dichters oder Wissenschaftlers zu erinnern. Hier und da wird die Großartigkeit, die in der Technik etwa einer Sportübertragung zu bewundern ist, unterhaltsam besprochen. Aber damit ist auch die öffentliche Bemühung um den Rundfunk erschöpft. Der französische Rundfunk lebt im Bewußtsein der Öffentlichkeit nur als ein mehr oder weniger amüsantes Nebenbei.

Vergegenwärtigen wir uns die lohnende Arbeit, die in den deutschen Sendehäusern für Schallplatten- und andere Archive aufgewendet wird, die nicht nur dazu dient, historische Rundfunkaufnahmen festzuhalten, sondern auch den Ansprüchen der Hörer-augenblicke gerecht werden will, so muß es uns wundern, wenn auf eine schaft gerecht werden will, so muß es uns wundern, wenn auf eine entsprechende Frage einer der Direktoren von Radio Paris lakonisch antwortet: „Das finden Sie in Frankreich nicht.“ Mit einem ungeduldigen „Warum?“ wenden wir uns in die rue Grenelle, in das Ministerium des P. T. T., Paris.

Ein historischer Bau mit vielen grauen Höfen. Diener im Frack. Im Vorzimmer der Rundfunk-Abteilung liegen neben französischen amerikanischen, englische und hauptsächlich deutsche Funkzeitungen aus. Der „Funk“ ist mit den neuesten Heften mehrfach vertreten. Der Leiter des größten französischen Senders, jetzt im Ministerium, der Leiter der Neuorganisation des Rundfunks zu planen, empfängt mich und gibt bereitwilligst auf meine Fragen Antwort.

„Nach welchen Grundsätzen arbeitet der französische Rundfunk?“

„Nur nach einem Grundsatz: Sparsamkeit. Und damit haben Sie die Antwort auf alle Fragen, die den französischen Rundfunk betreffen: z. B. auch, warum er heute noch am ersten Anfang steht. Ich verfüge als Leiter des größten französischen Senders nur über den zwanzigsten Teil des Geldes, mit dem etwa der Südfunk arbeitet. Und bei aller Bewunderung der deutschen Leistungen glaube ich sagen zu dürfen, daß der französische Rundfunk nicht um zwanzigmal schlechtere Leistungen aufweist als der deutsche.“

„Ich weiß, daß Ihnen bisher nur geringe Mittel zur Verfügung standen, weil der Rundfunkhörer in Frankreich keine Gebühren zu zahlen hatte. Nach dem neuesten Gesetz, das nunmehr eine Gebührensatzung bestimmt, werden Sie nun wohl doch größere

Summen verwenden können. Welche Leitidee wird dann an die Stelle der zwangsweisen Sparsamkeit gestellt werden?“

„Die Sparsamkeit ist keine zwangsweise. Es wird Sie erstaunen, das Ergebnis einer Rundfrage zu erfahren, welche Summen die einzelnen französischen Sender für ihren Betrieb benötigen: die Forderungen decken sich mit den Summen, die die Sender bisher erhalten haben!“

„Wünscht man denn nicht einen Ausbau des französischen Rundfunks?“

„Natürlich. Aber bei uns herrscht die Ansicht — und diese Ansicht teile ich —, daß die Mittel, die aufgewendet werden müssen, stets in einem ungünstigen Verhältnis zum Resultat stehen. Ich meine: um die qualitative Leistung eines Senders um 2 % zu steigern, müssen die Kosten um etwa 20 % gesteigert werden. Vergleichen Sie die Einrichtungen deutscher und französischer Sender! Selbst der größte französische Sender verfügt nicht einmal über eine Orgel. Der gleiche Sender besitzt nicht mehr als 1000 Schallplatten. An eigne Schallaufnahmen ist gar nicht zu denken. Wieviel mehr Geld müßten wir aufwenden, um die Leistung des Senders nur um etwas zu steigern! Der deutsche Rundfunk am Anfang: das ist der französische Rundfunk von heute.“

„Ihre Rundfunkreform wird sich mit dem Ausbau und einer Umformung der Programmgestaltung befassen? Nach welchen Gesichtspunkten wurden bisher die Programme entworfen?“

„Bisher — ich muß mich wiederholen — nach dem Gesichtspunkt der Sparsamkeit. Zunächst erkundigten wir uns, woher wir ein Konzert oder eine andere Veranstaltung übertragen konnten. Dann brachten wir Vorträge, die uns kostenlos gehalten wurden: dann — Übertragungen von anderen Sendern; schließlich — Schallplatten.“

„Warum führen Sie keine Hörspiele auf?“

„Weil uns keine Hörspiele geschrieben werden. Bei uns interessiert niemanden das Hörspiel, weil es nicht bezahlt werden kann. Ich weiß, daß Sie in Deutschland sehr viel Geld dafür ausgeben. Lohnt das?“

„Ich persönlich bin nicht nur von den großartigen Möglichkeiten des Hörspiels als Kunstform, sondern ebenso von der vorzüglichen propagandistischen Wirkungsmöglichkeit des Hörspiels fest überzeugt. Im Zusammenhang damit eine andere Frage: Sie wissen, wie der deutsche Rundfunk von einem ganz bestimmten politischen Willen zentral geleitet wird, wie der gesamte technische Apparat und die besonderen funktartigen Formen — etwa das Hörspiel — in den Dienst politischer Willensbildung gestellt werden. Dagegen werden Sie hier wohl auf einen Zentralwillen — sei er auch nur

auf das Organisatorische oder Kulturpropagandistische gerichtet — verzichten müssen?“

„Ich will nichts gegen mein Vaterland sagen — doch unsere Schwierigkeiten liegen in einer gesamten dezentralen Organisation.“

„... die sich — wenn ich mich nicht irre — politisch so auswirken dürfte: die politische Rechte ist gegen einen Ausbau des französischen Rundfunks, weil sie der Linken nicht eine Waffe liefern möchte — die Linke ist an einem Ausbau uninteressiert, weil sie — um das demokratische Prinzip zu wahren — ihrem Gegner auch das Wort geben müßte. So wird wohl das Rundfunk-Kind von seinen politisch auseinanderstrebenden Eltern schlecht behandelt?“

„Vom Rundfunk aus gesehen haben Sie recht. Und innerhalb des Rundfunks wird dort die Reform einsetzen müssen, indem die einzelnen Sender, die heute noch von Kommissionen geleitet werden (was zur Folge hat, daß sich die Sendeleitungen kaum kennen!), verantwortliche Leiter erhalten, die gemeinsam die Programme und einen planmäßigen Austauschdienst beraten.“

Ob man ein Zweiprogrammsystem wie in England anstreben wird, konnte mir noch nicht gesagt werden. Doch wurde mir versichert, daß man am französischen Rundfunk noch sehr viel zu arbeiten habe, um die Öffentlichkeit wirklich zu gewinnen. Eine so bedeutungsvolle Rolle wie in Deutschland würde der Rundfunk in Frankreich aber wohl nicht spielen können!).

Tagung des Weltrundfunkvereins

Der Weltrundfunkverein hat soeben vorzeitig seine Tagung in Amsterdam beendet. Die Verhandlungen gingen schneller vonstatten als ursprünglich angenommen wurde, dafür kann man aber auch in dem offiziell herausgegebenen Verhandlungsbericht keine wesentlichen Beschlüsse erkennen.

Das Präsidium, aus dem der frühere Vizepräsident, Ministerialrat Giesecke, als Vertreter Deutschlands ausgeschieden ist, setzt sich jetzt folgendermaßen zusammen: Admiral Sir Charles Cappendale, England, als Präsident und die Herren Van den Bosch, Belgien, Kammerherr Lerche, Dänemark, und Exzellenz Marchesi, Italien, als Vizepräsidenten. Deutschland ist in diesem Gremium jetzt nicht mehr vertreten.

An der Tagung nahmen 24 Länder und einige Postverwaltungen als Beobachter teil. Darunter, was wesentlich ist, Rußland, Algerien und die Türkei. Von deutscher Seite nahmen an den Sitzungen Dr. Kurt v. Boeckmann, Intendant des deutschen Kurzwellensenders, und zeitweilig Dr.-Ing. Hubmann und Dipl.-Ing. Nestel, als technische Vertreter der Reichsrundfunk-Gesellschaft teil. Ferner waren als Vertreter der Reichspost Ministerialrat Münch (RPM) und Oberpostrat Dr. Harbich (RPZ) anwesend. Die Verhandlungen wurden streng vertraulich geführt, und als doch Einzelheiten bekannt wurden, richtete der Präsident der Union, Sir Charles Cappendale, scharfe Ermahnungen an die Delegierten, über die Sitzungsergebnisse nichts verlauten zu lassen.

Das Hauptproblem der Tagung war selbstverständlich der Luzerner Wellenplan, der nun bestimmt am 15. Januar des kommenden Jahres in Kraft tritt, obwohl acht Länder noch nicht den Plan anerkannt haben. Es muß auf den Sitzungen sehr heftig zugegangen sein, denn Rußland erklärte sehr streng, daß es weitere Wellenänderungen nicht mitmachen würde, da es schon alles für den Wellenwechsel vorbereitet habe. Holland dagegen sträubte sich heftig und bestand auf Beibehaltung seiner langen Welle, und will unter Umständen den Internationalen Gerichtshof zur Entscheidung anrufen. Trotz alledem glaubt man, den Wellenplan störungsfrei durchführen zu können, indem man sich in der Weise hilft, daß die z. Z. noch nicht benutzten Wellen vorübergehend anderen Ländern zur Verfügung gestellt werden.

Der Einspruch Österreichs gegen die politischen Sendungen Deutschlands wurde dadurch erledigt, daß diese Länder untereinander sich verständigen wollen.

Aus den Verhandlungen darf man schließen, daß sich der Weltrundfunkverein nicht auflösen will, vielmehr wurden seine Aufgaben noch einmal dahin bestimmt, daß diese Vereinigung für alle internationalen Verhandlungen nur beratende und sachverständige Stimme hat.

In der Frage des Programmaustausches wurden keine entscheidenden Beschlüsse gefaßt, obwohl auch hier Besprechungen stattfanden.

¹⁾ Siehe auch „Funk-Bastler“, Seite 682.

Historiker des Augenblicks

Auf einer Rundfunktagung wurde vor kurzem eine Bezeichnung für den Funkreporter geprägt, die außerordentlich interessant und untersuchenswert erscheint: man nannte ihn den „Historiker des Augenblicks“. Untersuchenswert gerade für uns, denn in Deutschland hat in den letzten Monaten die Reportage einen sich ständig erweiternden Raum eingenommen; sie ist — wie aus den amtlichen Statistiken hervorgeht — vornehmlich in das Gebiet des Vortragswesens eingebrochen und hat eine Verschiebung unter den Darbietungsformen herbeigeführt, die (ohne hier auf den Inhalt eingehen zu wollen) darauf hindeutet, daß Wege zur Verlebendigung des Stofflichen gesucht werden. Das ist ein sehr begrüßenswertes Vorgehen, das neben der Erweiterung des Aufgabenfeldes des Reporters auch eine Umgestaltung seines Pflichtenkreises und der Verantwortung in sich birgt. Der einem Ereignis folgende, sammelnde, betrachtende, überblickende Vortrag ist ein Bericht: faßt man den Begriff Bericht in strengem Sinne auf, so kann man, zumal hinsichtlich des vielfältigen, eilenden Geschehens der heutigen umwertenden Zeit, von einem Akt der Geschichtsschreibung sprechen. Ein Geschehen oder auch eine Reihe von Ereignissen wird gesichtet, eingeordnet, in Beziehungen gebracht, auch bereits gewertet, und durch ein Überlegen und Durchdenken zur reifen Formulierung gestaltet.

Dem Vortrag, unter diesem ganz bestimmten Gesichtspunkt betrachtet, steht die Reportage gegenüber. Sie ist gleichzeitig, unmittelbar, hat weit mehr „Tuchfühlung“ mit dem Ereignis, da das gesprochene Wort dem Rhythmus des Geschehens um ein wenig nur nachbleibend folgt, ständig sogar bemüht, den Ablauf zu erhaschen und die Spanne zwischen Geschehen und umformendem Vermelden möglichst zu verringern. Hier liegt der Unterschied zwischen Hörbericht und Berichtsvortrag. Der nachträgliche Bericht hat alle Nachteile und Vorteile des Abstandes vom Ereignis. Vorteile sind die Möglichkeit des Durchdenkens, die Erkenntnisse des Wesentlichen und Unwesentlichen nach einem Gesamtüberblick, das Einbeziehen von Auswirkungen und das Aufzeigen einer Generallinie; Nachteile sind die mangelnde Unmittelbarkeit und die durch den zeitlichen Abstand oft fehlende Lebendigkeit und schöpferische Improvisation des Augenblicks und der Stimmung, die verminderte Ursprünglichkeit der Eindruckskraft und die kaum wieder zu erhaschende Einmaligkeit der Atmosphäre.

Gerade diese Mängel sind die Stärke des Hörberichtes. Der nachträglich Berichtende schreibt Historie, der Reporter erlebt (und spricht) sie im Augenblick der akustischen Wiedergabe, er ist der „Historiker des Augenblicks“. Man ist versucht, vergleichend den Film, die Wochenschau, als den objektivsten Berichtserstatter des Zeitgeschehens zu bezeichnen. Das wandernde, heute an keinen festen Platz mehr gefesselte Mikrophon ist technisch gesehen ein ebenso allgegenwärtiger Teilnehmer am Ereignis wie die Linse der Kamera. Während diese aber nur aufnimmt, gibt das Mikrophon wieder, besetzt durch das mittlere Wort des Menschen. Der Tonfilm und das Mikrophon fangen, akustisch betrachtet, einen brausenden Jubel in Klangstärke ein, der Film fügt einen optischen Eindruck hinzu, der Rundfunk erweitert das Nurhörbare durch das berichtende, erläuternde, subjektive Wort des Reporters. Hier liegt die Verantwortlichkeit des Rundfunkberichterstatters, der das Bild der Wirklichkeit für ein bestimmtes technisches Instrument umformt, nicht verändert. Die Verantwortung ist heute um so stärker, als ja das Wort, einmal ausgesprochen, nicht mehr unwiederbringlich verhallt. Die Schallplatte hält den Bericht fest, die Platte, die mit Recht die Stellung eines historischen Dokumentes einnimmt.

Man könnte nun die Frage der objektiven Berichterstattung aufwerfen und einwenden, daß der subjektive Eindruck eines Reporters keine objektive Geschichtssprechung sei. Die Kündigung der Geschichte durch Wort, Schrift oder Bild wird nie im reinsten Sinne objektiv sein, denn der Mittelnde ist entweder ein Mitgetriebener, Eingefangener der Zeit oder — als nachträglich Wertender — fern vom bestimmenden Rausch des Augenblicks. Beide zusammen, das festgehaltene Wort der Stunde und das sichtende, wertende Schaffen des Historikers, werden vielleicht einmal eine Geschichtsdeutung geben, die von höchstem Werte ist. Deshalb soll die Erkenntnis seiner Aufgabe als „Historiker des Augenblicks“ den Reporter keineswegs hemmen, ihn nicht zum erregungslosen Sprecher machen, sondern nur sein Verantwortungsbewußtsein vertiefen. Seine subjektive Anteilnahme wird als ein bezeichnender Ausdruck einer zeitgebundenen Allgemeinstimmung gewertet werden können, die er einfangen konnte, weil auch er ein Köhner und künstlerischer Gestalter war.

Boelcke — der Richtmann

Zur Stunde der Nation am Sonnabend

Franz Seldte ist es, der den Begriff des Richtmannes geprägt hat. Wenn in diesen Tagen einer sturmhaften nationalen Erhebung, einer neuen Schicksalswende für das Deutsche Reich und



phot. Scherl.

für das deutsche Volk sich die Augen auf einen Richtmann richten, so kann das nur Boelcke, der Flieger sein.

Oswald Boelcke. Das ist die Markgestalt des deutschen Jünglings. Geschlecht vom Geschlecht eines Schlageters, dem auch er schon Vorbild und Geleitmann war. Der Ikarus des Deutschen.

Ewiges deutsches Jungentum sprudelt aus dem Briefe des Quartaners Oswald, den er an den Kaiser schrieb, um in eine Kadettenanstalt aufgenommen zu werden. Heimlich, hinter dem Rücken der anstalt aufgenommen zu werden. Heimlich, hinter dem Rücken der Eltern, hinter dem Rücken der Lehrer, mit heißer Wange mag er diese Zeilen geschrieben haben an den Kaiser fern in Berlin, den Kaiser, den seine Jugenseele liebt, dem seine junge Seele vertraut und der ihn auch nicht — enttäuscht. Vater Boelcke wollte gewiß anderes. Aber der Junge beißt sich durch, wie er sich sein ganzes strahlendes Leben hindurch immer wieder durchbiß, allen Gewalten zum Trotz. Er vertraute auf den Kaiser, und der Kaiser hielt seine Hand über diesen Jungen.

Als Immelmann, Boelckes bester Flugschüler, wie er Ritter des Pour le mérite, Jagdflieger im Fokkerschen Einsitzer, am 18. Juni 1916 bei Douai abstürzte — ein „blöder Zufall“ riß ihm den Propeller weg und dieser durchschlug die eine Tragfläche —, da nahm der Kaiser das als eine ernste Warnung und legte seinen besten Luftmann „an die Leine“. Der sperrte sich. Er wollte nicht in eine „Kaltwasserheilanstalt“, in ein Glashaus, er wollte eben nicht an die Leine. Ein Dutzend Gegner hatte er schon im ritterlichen Luftkampf, Mann gegen Mann, niedergedrungen. Und Nun sollte das zweite und das dritte Dutzend kommen. Und wieder beißt sich der Junge durch. Er ist nicht an die Leine zu legen, durch die Eltern nicht, durch die Lehrer nicht und selbst durch den Kaiser, den obersten Kriegsherrn, nicht. Das ist die deutsche Jugend selbst, die sich nicht einspannen läßt.

Dies Bild von Oswald Boelcke, das nur eine Skizze sein will, nur Skizze sein kann, wäre nicht vollständig, ihm fehlte der entnervende Federzug, wenn hier nicht die Geschichte wiedergegeben würde, wie sie schlicht und einfach in den Briefen eines deutschen Kampffliegers an ein junges Mädchen in den Briefen des Fliegerleutnants Erwin Böhme steht.

„Im Sommer 1915, als er noch nicht der berühmte Mann war, sieht er in Douai, wie ein etwa fünfzehnjähriger französischer Junge beim Angeln von der hohen Quaimauer in den tiefen Kanal stürzt und untergeht. Boelcke, fort, wie er ist, umgeschnallt, mit einem Kopfsprung ins Wasser, taucht nach dem Jungen, beim zweiten Tauchen bekommt er ihn zu fassen, dem Junge, der in einem Kahn und — haut ihm rechts schließlich bringt er ihn zur Strafe, daß der Junge zu faul und links eine runter zur Strafe, daß der Junge zu faul gewesen ist, schwimmen zu lernen. Das ist echt Boelcke!“

Echt Boelcke! Es ist nichts Symbolhafteres als dieses Leben des deutschen Jagdfliegers Oswald Boelcke, des ersten Fliegers wohl überhaupt, der im Einsitzer auf die Pirsch ging, den Gegner zu treffen, und der doch, nachdem er ihn niederrang, die Hand an die

Mütze legt, persönlich Kränze trägt auf das Grab der Überwundenen. Boelcke riß hoch, Boelcke riß mit, immer wieder Flieger durch und durch in seinem ganzen Sein. Die Staffel, die er organisierte, die seinen Namen trug, das war eine Vielheit von Boelckes und Boelcke selbst an ihrer Spitze. Welchen Ehrennamen die Geschichte des deutschen Flugkrieges auch immer aufschreibt, von Boelcke kamen sie alle her und sie alle trugen in sich Boelckeschen Geist. Er war der Richtmann und er wird der Richtmann bleiben für und für.

Auch sein Schicksal erfüllte sich. Unbesiegt im Kampfe blieb er wie sein Volk. Aber das Schicksal nahm ihn hinweg. Der große Flieger Tod fielte ihn, wie er Immelmann gefällt hat. Ein blöder Zufall. Eine Karambolage mit einem Freund und Waffengefährten in der Luft und dann der zähe Lehm des aufgeweichten Sommebodens, der die mit eherner Führerhand trotzdem gehaltene Maschine einsaugt und zum Kippen bringt. Am 28. Oktober 1916



phot. Scherl.

Vor dem Kampf.

fand der Hauptmann Oswald Boelcke, 25 Jahre alt, nach 40 Luftsiegen so den Tod.

Tod? Nein! Boelcke lebt.
Uns lebt Boelcke immer!

A. W. K.

Ostpreußische Fischerei

Die ostpreußische Fischerei war von jeher ein bedeutsamer Zweig der ostdeutschen Landwirtschaft. Da sie gerade in der letzten Zeit sehr mit wirtschaftlichen Nöten zu kämpfen hatte und auch die unregelmäßigen Züge der Fische unter Umständen jahrelang die Fischer brotlos machten, so hat sich der Ostmarkenrundfunk entschlossen, in seinen Programmteil Landwirtschaftsfunk eine besondere Reihe „Fischereifunk“ aufzunehmen.

Für das Winterhalbjahr 1933/34 sind allmonatlich folgende Sendungen vom Oktober ab vorgesehen: „Das Frische Haß, seine Fischer und seine Fische“ (Oberfischmeister Dr. Schön, Pillau), „Petri Heil!“, ein Hörbericht aus Preußens einziger Fischereischule in Lötsen, „Vom Karpfenei zum Weihnachtstkarpfen“ (Generalsekretär F. A. Gerhardt), „Eisfischerei“, ein Hörbericht aus der Großfischerei Grogger-Ogonken, „Die Nahrung unserer Fische“ (Prof. Alfred Willer, Oberfischmeister von Ostpreußen), „Die Fischversorgung Ostpreußens“ (Kaufmann Bruno Holz).

Die genauen Zeiten der Sendungen werden jeweilig rechtzeitig bekanntgegeben. Die Veranstaltungsreihe wird im Sommer 1934 mit Vorträgen und Hörberichten über die weiteren Betriebsformen der ostpreußischen Fischerei fortgeführt werden, wobei auch der Angelsport Berücksichtigung finden wird.

Italiens Musikpflege im Rundfunk

Von der italienischen Kunstpolitik tritt die Musikpolitik im Rundfunk naturgemäß am deutlichsten in die Erscheinung und bedient sich vor allem des Rundfunkes stärker als sonst eines Mittels. Sie ist alles andere als eine eng geschlossene, den Gesichtskreis vermindern Bewegung und Mussolini ist zum Glück musikalisch. Da aber der Faschismus das Italien von heute und morgen aus der Geschichte begreift, so mußte in der Musik der Anschluß an die Tradition gesucht, ein Bruch mit den vergangenen Jahrhunderten, wie er von radikal Modernen verlangt wurde, vermieden werden. Hier gibt der faschistische Staat auch seinen Mitarbeitern aus dem Futurismus unrecht. Man hat einmal klar die Richtlinien der italienischen Musikpolitik kristallisiert (Lualdi) und festgestellt, daß Instrumentalmusik wieder zu Ehren kommen muß, und zwar in ihrer reinsten und sichersten Form mit einer harmonischen Klarheit, mit einfacher Melodieführung, exakter Rhythmik, einer guten kontrapunktischen Basis und einem ausgesprochen tonalen Charakter. Die gegenwärtige Wiedergeburt Palestrinas und die Ausgrabung des in Italien vollkommen verschollen gewesenen Frescobaldi sind hier typisch.

In der Opernmusik aber geht der Rundfunk zur „opera buffa“ des 17. und 18. Jahrhunderts mit Vorliebe zurück. Paisiello, Monteverdi, Scarlatti, und dann Bellini und Rossini sind Musiker, die Italien aus seiner Geschichte heraus und um weitergehen zu können, um die Gefahren des 19. Jahrhunderts überwinden zu können, notwendig braucht. Es ist sehr interessant — und hat bestimmte Parallelen auf anderen Gebieten —, daß Südtalien musikalisch bedeutsamer wird; in der historischen Musik bestimmt durch die sonst immer geschmähten Bourbonen und in dem modernen Musikleben durch die intensive Verteidigung der Tonalität, durch eine geradezu triebhafte Sangeslust.

Der Faschismus baut das ganze Kunstleben zu einer neuen Klassik aus, zu einer strengerem Verschmelzung antiker, mittelalterlicher, barocker Werte mit neuem Lebenssinn. Das spiegelt sich auch in der Musik wieder, deren große Form straff, gebunden, klar in der Linienführung, farbenreich, gesetzgehorchend ist: ein Wiederbild des Staates und des neuen Lebens, auch darin, daß man Neues heranläßt, selbst wenn es problematisch ist. Der Entschluß Mussolinis, modernste und revolutionäre Musik aufzuführen, sie auf diese Weise zu entwickeln und zu erproben, ist als Schluß einer beinahe blutigen Polemik bekannt.

Das Volkslied ist in Italien immer lebendig gewesen. Es zum repräsentativen Ausdruck gemacht zu haben, aus seiner Vielheit schließlich das Gesamtbild der „italianità“ auferstehen zu lassen, ist durch die Feierabendorganisation des Faschismus und dann durch den Rundfunk möglich geworden. So ist das Volkslied auch für die große Musik fruchtbarer als je. Und wenn auch in Konzerten und Oper neue Töne angeschlagen werden, so ist doch jedesmal die Verbundenheit mit dem Ugrund der singenden italienischen Seele nachweisbar.

Die Institute, die die Gesamtheit dieses gewollten Musiklebens zu Gehör bringen konnten, waren nicht vorhanden. An Konzertsälen ist ohnedies in Italien ein bedenklicher Mangel. Die Opern sind und bleiben vorläufig noch gesellschaftliche Ereignisse (Frack, große Toilette, Autoscharen vor den Portalen und entsprechende Preise, entsprechende Schüchternheit und Angst vor dem Eintritt der Leute ohne Frack). Einziges Institut, das die Gesamtheit des musikalischen politischen Staatswillens realisieren konnte, war der Rundfunk. Hier liegt eine große Bedeutung im italienischen Kulturprogramm, und von hier gehen die immer erneuten staatlichen Bemühungen aus, dem Rundfunk neue Abonnenten zuzuführen. Der Rundfunk konnte auch die nicht mehr bühnenmäßigen und die noch nicht möglichen Opern aufführen: die kostspielige szenische Darstellung fällt ja fort. Der Rundfunk ist, verfolgt man seine Programme, einziges, wirklich klares Spiegelbild der italienischen Musikpolitik.

Gerhard Reinboth.

Die Opernsaison des italienischen Rundfunks

Der neue Spielplan der Mailänder Scala

Im Sommer, wenn die italienischen Opernhäuser geschlossen waren, war es der Rundfunk, der das Opernbedürfnis der Hörerschaft zu befriedigen suchte. Neben der eigentlichen Opernsaison gab es daher noch die Rundfunk-Opernsaison. Dadurch wurde nicht nur die Beschäftigungslosigkeit des künstlerischen Personals in den Sommermonaten überwunden, sondern der Rundfunk entwickelte auch eigene, fördernde Initiative für die italienische Oper. Nunmehr findet gewissermaßen noch eine dritte Opernsaison im Herbst statt, die der Rundfunk anregt und unterstützt. Es handelt

sich um die Uraufführung von preisgekrönten neuen Opernschöpfungen, die durch Aufführungen von Standardwerken der italienischen Opernliteratur ergänzt werden. Von Weihnachten bis in den Mai hinein beginnt dann die eigentliche, althergebrachte Opernzeit.

In diesem Jahr werden den italienischen Aufführungen und Rundfunkübertragungen besondere Bedeutung zufallen, denn nicht nur der italienische Rundfunk, sondern auch die schweizerische Station Lugano (Monte Ceneri) und das enge Arbeitsverhältnis des deutschen Rundfunks mit Italien, sichern den großen Operndarbietungen europäische Verbreitung. Aus diesem Grunde interessiert der Spielplan der Mailänder Scala, deren Aufführungen häufig übertragen werden. Obwohl die Scala erst am zweiten Weihnachtstage feierlich eröffnet wird, beginnt der Spielplan bereits Ende Oktober. Im Vordergrund des Spielplans steht Verdi mit 5 Werken, darunter „Nabucco“, dirigiert von Gui; Puccini wird nur mit zwei Werken vertreten sein. Von bekannten italienischen Komponisten kommen Donizetti, Boito, Ponchielli und Mascagni mit je einem Werk zu Wort. An deutschen Werken wird Wagner mit einer Oper vertreten sein; die große Zeit der Wagneroper an der Scala scheint vorüber zu sein. An Neuheiten wird man der Scala scheinbar vorüber zu sein. An Neuheiten wird man Rimski Korsakoffs „Unsichtbare Stadt“ unter dem russischen Dirigenten Cooper, ferner „La vida breve“ und das De Falla-Ballet „Der Dreispitz“ bringen. Guarneri studiert den „Moses“ von Perosi ein, Respighi bringt seine „Maria Egiziaca“ heraus. Die Wagner-Oper wird übrigens der deutsche Generalmusikdirektor Karl Elmendorf leiten.

Starke Zunahme der deutschen Rundfunkhörerzahl

Die Zahl der deutschen Rundfunkhörer ließ bereits am 1. September erkennen, daß sich der übliche Rückgang während der Sommermonate seinem Ende näherte. Die amtliche Zählung vom 1. Oktober ergab nun auch in der Tat die erfreuliche Zunahme um 53 781 Rundfunkanlagen, so daß Deutschland jetzt 4 524 643 Rundfunkhörer zählt. Die Zahl der gebührenfreien Anlagen für Blinde, Schwerkriegsbeschädigte und vor allen Dingen für Erwerbslose ist um rund 10 000 weiter gesunken.

Straßburg vorübergehend außer Betrieb

Der Sender Radio-Straßburg wird im Laufe der nächsten Wochen mehrfach wegen technischer Umbauarbeiten tageweise stillgelegt. Die ersten Sendepausen treten am 18. Oktober und am 6. November ein; weitere Termine werden noch bekanntgegeben.

„Aktuelle Stunde“ auch im dänischen Rundfunk

Der dänische Rundfunk wird sich dem deutschen Vorbild anschließen und eine sogenannte „Aktuelle Stunde“ im Programm freihalten. Diese „Stunde“ ist in Wirklichkeit wie auch bei anderen Sendern nur 15 Minuten lang, eine Zeit, die völlig ausreicht. Sollte es gelegentlich an aktuellen Anlässen fehlen, wird in der Zeit Schallplattenmusik gegeben.

Bau eines provisorischen österreichischen Rundfunksenders

Da sich die Errichtung des geplanten österreichischen Zwischen-senders in Vorarlberg noch einige Zeit hinziehen dürfte, wird zunächst, und zwar innerhalb der nächsten vier Wochen, ein kleiner etwa 0,5 kW starker Rundfunksender provisorisch in Betrieb genommen. Als Standort wird die Ortschaft Dornbirn im Vorarlberg genannt. Durch diese Zwischenlösung gewinnt man Zeit zur Ausmessung des günstigsten Standortes für den endgültigen 2 kW-Sender. Der provisorische Sender soll mit Linz auf Gleichwelle laufen.

IN VORBEREITUNG:

Der Westdeutsche Rundfunk wird im Rahmen der „Stunde der Nation“ eine Sendung „Eine Universität am Rhein“ am 30. Oktober bringen, indem er Leben und Treiben rheinischer Universitäten schildern will.

Das erfolgreiche Spiel „Robinson soll nicht sterben“ von Friedrich Forster wird am 29. Oktober unter Mitwirkung von Eugen Klöpfer in der Berliner Funkstunde aufgeführt werden. „Stunden, die Geschichte machten“ nennt sich eine Berliner Veranstaltungsreihe, die „Kunde vom ersten Reich“, einen historischen Auftritt in Dokumenten und Szenen von Johannes Pfaffmann zuerst aufführen wird.

Ein großer Reformationsfestgottesdienst aus dem Bremer Dom sowie eine Luther-Feier werden vom Norddeutschen Rundfunk am 31. Oktober übertragen.

FUNK

DIE WOHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

27. OKTOBER
1933

HEFT 44

Schiffleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Die „Mannheimer Schule“

Zur Stunde der Nation am Mittwoch

Kunstgeschichtliche Epochen haben kein Geburtsdatum; sie ergeben sich zwangsläufig als Resultate aller wirkenden Kräfte des Geisteslebens der Zeit, das in den einzelnen Vertretern Gestalt gewinnt. Diesen Führern schlossen sich Schulen an, die den Gedanken ihres Meisters in erweitertem Umfang Geltung verschafften. Solche „Schulen“ in Malerei, Literatur oder Musik dienen ebenso wie im Kunsthandwerk der Festigung bestimmter Begriffe und bilden damit das neue Fundament für einen Wiederaufbau der Kunst.

Wandlungen in der geistigen Haltung und damit im Kunststil pflegen sich langsam in solchen „Schulen“ vorzubereiten, und im Deutschland des 18. Jahrhunderts half die Vielheit von Kunstzentren der Gesamtentwicklung, die besonders auf literarisch-musikalischem Gebiet ganz neuen Inhalt und neue Formen fand.

Niemals darf man aber solche Strömungen allein innerhalb der betreffenden Kunstgattung werten, sondern muß sie stets im großen Zusammenhang mit dem gesamten Geistesleben betrachten. Das ganze 18. Jahrhundert läßt einen solchen Wandlungsprozess erkennen. Gottsched und Lessing, neben ihnen der Schweizer Dichterkreis und der Göttinger Hainbund, die Männer des Sturm und Drang, waren die Wegbereiter für einen Goethe, Schiller, Kleist. Den Kämpfern um Glucks Reform der großen tragischen Oper ging als bester Gegenbeweis für die überzüchtete Koloratur-Oper das Singspiel voran, das später seine Verschmelzung mit der höheren Kunst bei Mozart und Weber fand, bis schließlich ein Richard Wagner die Ideen Glucks im deutschen Musikdrama vollendete.

Das Lied Schuberts und Schumanns ist die kunstvolle Höhe jener Bestrebungen, die parallel zur Entwicklung der Oper um die Mitte des 18. Jahrhunderts in der „Berliner Schule“ gepflegt wurden, die einen schlichten melodischen Ausdruck anstrebte, wie er uns noch heute aus dem innigen Liede „Der Mond ist aufgegangen“ von I. A. P. Schulz bekannt ist.

Ein „Zurück zur Natur“ ist das Kennzeichen dieser Jahrzehnte, ein Ringen um Ausdruck, ein Lösen aller Kräfte in Sprache und Musik. Hatte Johann Sebastian Bach der protestantischen Kirchenmusik und zugleich der Kunst des Orgelspiels letzten höchsten Ausdruck in Aufbau und Harmonik gegeben, so regte sich etwa zur Zeit seines Todes neuer Geist in der Instrumentalmusik. In Mannheim, am Hofe des gewiß verschwenderischen, aber kunst-sinnigen Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz und später auch von Bayern entfaltete sich damals ein reges künstlerisches Leben. Gelehrte Gesellschaften, musikalische Anstalten, das Theater, für das Dalberg, Iffland und Schiller tätig waren (die Uraufführung der „Räuber“ erfolgte hier), danken dem Kurfürsten ihre Ent-

stehung. In seinem Machtbereich sammelten sich Komponisten, die eine neue Zeit für die Instrumentalmusik heraufführen sollten.

Bis in jene Zeit kannte der dynamische musikalische Ausdruck überwiegend nur die Kontrastwirkung. Es wurde leise oder laut gespielt, im vorgeschriebenen Wechsel. Die Art der Instrumentierung unterstützte diesen Effekt, indem ein Ensemble der Stimmführer in den Streichern dem Gesamtchor gegenübergestellt wurde, oder Streicher und Bläser abwechselnd musizierten und sich nur an Höhepunkten vereinigten. Eine Steigerung der Klangfülle also in stufenweisen Rückungen. Das sogenannte Crescendo, das allmähliche Anwachsen, war, wenn auch nicht unbekannt, so doch seltener in Übung.

Hier schuf die „Mannheimer Schule“, deren Gründer Johann Stamitz war, neben dem aber auch Franz Xaver Richter und für die Oper Ignaz Holzbauer zu nennen sind, grundsätzlichen Wandel. Mit geringer Einschränkung läßt sich sagen, daß der moderne dynamische Ausdruck des langsam anschwellenden und ab-schwellenden Tones hier seine Einführung in die musikalische Gestaltung erlebte. Nicht nur in jenem allgemeinen Sinn eines breit-flutenden „Crescendo“, sondern auch in feinerer Verteilung auf kürzere musikalische Phrasen. Die Lebendigkeit des Klanges wurde aus einem starren Hell-Dunkel in ein schattiertes Nach- und Nebeneinander übergeführt. Erst diese Gliederung und Verfeinerung der Mittel erlaubte den kunstvollen Aufbau der Sinfonie, die hier ihren Ursprung nahm und dann bei den Wiener Klassikern ihre endgültige Gestalt gewann.

Denn der äußere Crescendo-Effekt war es nicht allein, der sich hier bemerkbar machte, sondern er war von der inneren Wesenheit der Musik bedingt: dynamischer Aufstieg bedeutet zugleich einen Aufstieg der melodischen Linie; dynamischer Abstieg ein Fallen. So gingen thematische Erfindung und klangliche Empfindung Hand in Hand, und mit solcher Hilfe war es möglich, die größte Instrumentalform zu gestalten, weil sich das thematische Material nun in voller Plastik seines Ausdrucks verwenden ließ.

Gleichzeitig damit erkannte die „Mannheimer Schule“ die Individualität der Orchesterfarben: Holzbläser und Streichinstrumente wurden nicht mehr gruppenweise getrennt und einander gegenübergestellt, sondern das einzelne Instrument in seine Wirksamkeit und seinem klanglichem Reichtum selbstständig ausgenutzt und gewertet. Hier schließt sich Haydns souveräne Könnerschaft, Mozarts intuitive Musizierfreudigkeit und Beethovens geniale Konzeption an, die wiederum auf Bachs grandiose Harmonik zurückverweist.

Die Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts bildeten das Fundament für die Sinfonik des 19. Jahrhunderts.

L. Band.

Die Eroberung des Dorfes

Schul- und Landfunk in Italien

Mussolini, der den Rundfunk als die Stimme der großen Stadt definiert, hat befohlen, innerhalb eines Jahres jeder italienischen Dorfschule, d. h. ziemlich genau 100 000 Schulen, eine Rundfunkanlage zu geben, damit diese Stimme noch im letzten Bergflecken gehört werden kann. Nur wer die Abgeschiedenheit der inneritalienischen Landorte, nicht nur der Dörfer, auch die der bis 10 000 Einwohner zählenden Landstädtchen, kennt, vermag zu ermessen, was diese Anordnung des Faschismus zu bedeuten hat: sie ist die Revolutionierung eines Landes nach einem Schlaf von 1500 Jahren.

Während eintausendfünfhundert Jahren, das ist seit jener Zeit, in der das römische Imperium erlosch, waren diese Landorte vereinsamt, blieben ohne regelmäßigen Zusammenhang mit der Welt, konnten an den Fortschritten, am Wandel des Lebens, an der geistigen Bewegung der Heimat nicht mehr teilnehmen. Die Eisenbahn hat Entfernungen wohl verringert, aber keineswegs aufgehoben. Die Autostraße erreicht die Dörfer oder ihre Nachbarnschaft zwar seit einigen Jahren, aber wie selten kann ein Dorfjunge auf dieser Straße in dem neuen Überlandautobus fahren? Der Rundfunk hebt die Distanz zwischen Rom und Roccanucco auf und nähert Dorf und Stadt in unvorstellbarer Weise.

Der Aufbau dieses Schulfunks erfolgt durch ein neugegründetes, mit der italienischen Sendegesellschaft über den gemeinsamen Präsidenten in nur losem Zusammenhang stehendes Amt, den Ente Radiorurale, an dessen Arbeiten auf technischem Gebiet das Verkehrsministerium, in Erziehungsfragen das Unterrichtsministerium und in Fachfragen das Landwirtschafts- und Korporationsministerium beteiligt sind.

Die Schwierigkeit bei dem Aufbau war, die Summen für die Ausstattung der Schulen mit den Apparaten zu beschaffen. Da keines der Ministerien die Kosten auf sich nehmen konnte, mußte den Kommunen die Last zugeteilt werden, die ihrerseits durch freiwillige Gaben und Stiftungen die erforderlichen Mittel aufbringen. Die Kommunen sind ja auch die Nutznießer; die Kinder werden besser erzogen, und auch die Erwachsenen haben Anteil an der Funkeinrichtung. Der Apparat wird sehr billig sein; es ist eine Art Volksempfänger im Bau, dessen Preis allerdings etwas über dem des deutschen Empfängers liegen dürfte. Außerdem werden Ratenzahlungen sehr weiter Frist zugestanden werden. Die Partei hat ihre aktive Unterstützung mit allen ihren Organisationen, vornehmlich mit den Fasci di Combattimento, dem Dopolavoro und der Balilla, zugesagt; diesem moralischen Druck wird sich auch eine arme Gemeinde nicht entziehen können. Überdies sind auch von der Industrie Stiftungen gemacht worden: die drei Neuschöpfungen, Littoria und Sabaudia in den Pontinischen Sümpfen und Mussolinia in Sardinien, haben von der Industrie Musteranlagen für die Schulen erhalten.

Die Empfangsanlage wird in der Schule eingebaut, obwohl er nach dem Programm des Ruralradio-Amtes weit mehr als nur ein Schulfunk sein soll. Die Schule ist in jedem Fall das wichtigste Gebäude des italienischen Dorfs (seit dem von der Regierung Mussolinis durchgeführten Aufbau der Landschule) und kann die meisten Personen bergen; für Versammlungen war früher nur der Dorfplatz vorhanden.

Die Sendungen gliedern sich in zwei große Abteilungen, den Schulfunk und den Landfunk. Der Schulfunk ist für die schulpflichtige Jugend bestimmt, der Landfunk ist ein Kultur- und Wirtschaftsfunk für die erwachsene Landbevölkerung.

Interessant sind die ausgegebenen Richtlinien. Der Schulfunk soll keineswegs den Lehrer ersetzen, sondern man ist in Italien wie auch in Deutschland der Ansicht, daß der Schulfunk nur ergänzen kann und wertvolle Anregungen bringen muß, die der Lehrer allein nicht zu geben imstande ist. Das Programm des Schulfunks wird mit Hilfe der Provinzialschuldirektionen von Herren aus dem Erziehungsministerium zusammengestellt und sehr früh festgelegt, gedruckt und mit Inhaltsangabe der einzelnen Vorträge den Lehrern aller Dorfschulen übermittelt. Die Lehrer ihrerseits haben die Pflicht, den Unterricht auf die kommenden Vorträge hin einzustellen, die Vorträge vorzubereiten und nach der Sendung auszuwerten. Bis zum März des kommenden Jahres wird die Einrichtung als Versuchsbetrieb betrachtet, dann sollen die Lehrer über die Erfahrungen ausführlich an die Provinzialschuldirektionen berichten. Der Beginn ist für November in Aussicht genommen, dann werden freilich erst wenige der 100 000 Apparate in den Schulen eingebaut sein.

Der Landfunk soll in Stunden gesendet werden, in denen der Landmann Zeit hat. Es soll nach den Richtlinien hier mit

größter Sorgfalt ein Programm zusammengestellt werden, das nicht langweilt und nicht allzu trocken wird, das vor allem auch den jetzigen Kenntnissen der Dorfbewohner entspricht. Wirtschaftsnachrichten und ähnliches werden inmitten des Unterhaltungsteiles eingebettet sein. Ferner sollen hier Fachvorträge immer kurzen Ausmaßes mit unterhaltenden Darbietungen abwechseln. Der Unterhaltungsteil wird sich in seiner musikalischen Ausgestaltung stark auf die italienische Canzone stützen. Auch sollen hier Dialektdarbietungen zugelassen werden.

Interessant ist die Frage der Zugänglichmachung der Sendungen. Die Regierung ist sich wohl bewußt, daß die italienischen Bauern, namentlich Mittel- und Süditaliens, sich nicht sobald eigene Rundfunkgeräte kaufen; infolgedessen sind die Lehrer schon jetzt angewiesen worden, die Schulen allen Dorfbewohnern in den Stunden des Landfunks zu öffnen und alles zu tun, um die Dorfbewohnerschaft zum Besuch der Landfunkstunden zu bewegen. Die gleiche Anweisung ist an die Lokalsekretäre der Partei ergangen. Damit aber wird die Schule mittels des Rundfunks zu einem neuen kulturellen Mittelpunkt, wie sie es niemals vorher gewesen ist, und wenn man schon den ungeheuren Segen kennt, den die Dopolavoroklubs in die Öde des dörflichen Lebens gebracht haben, so wird man diesen neuen geistigen Gemeinschaftsort gar nicht genug als eine Großtat preisen können.

Gerhard Reinboth.

Zeitweilige Stilllegung deutscher Großsender

Die Arbeiten zur Verstärkung des Münchener Großsenders im Erdinger Moos von 60 auf 100 kW und die gleichzeitige Verkürzung der Wellen, sind jetzt so weit gediehen, daß der Erdinger Großsender wegen der Umarbeitung tagsüber stillgelegt werden muß. Während dieser Zeit gehen die Sendungen des Bayerischen Rundfunks über den alten Münchener Sender in Stadelheim. Um jedoch die Reichweite für das Abendprogramm aufrechtzuerhalten, wird bis auf weiteres der Großsender täglich ab 19 Uhr in Betrieb genommen.

Der Großrundfunksender Mühlacker wird wegen der Verstärkungsarbeiten vom 20. Oktober bis zum 1. Dezember stillgelegt. Das ganze Programm des Süddeutschen Rundfunks, Stuttgart, wird ersatzweise von dem alten Stuttgarter Sender in Degerloch verbreitet. Der Sender in Degerloch ist wesentlich schwächer als der Riese in Mühlacker, so daß besonders für den Fernempfang für die nächsten Wochen Stuttgart ausfällt.

„Hört eure Zeitgenossen“ Eine neue musikalische Sendereihe des Mitteldeutschen Rundfunks

Mit der Sendung „Hört eure Zeitgenossen“ beginnt der Mitteldeutsche Rundfunk eine neue Folge von Darbietungen, die dem Schaffen zeitgenössischer deutscher Komponisten gewidmet ist. In den letzten Jahren sind viele tüchtige Komponisten und manches schöne und gute Werk aus Gründen totgeschwiegen worden, die heute beseitigt sind. Es ist Pflicht des Rundfunks, hier fördernd und helfend einzugreifen, und zwar ebenso aus künstlerischen wie aus sozialen Gründen. Der Mitteldeutsche Rundfunk wird deshalb sowohl Orchester- wie Kammermusik und Chorwerke, die der Öffentlichkeit vorenthalten worden sind, die aber Anspruch erheben können, gehört und gewürdigt zu werden, in diesen Stunden zur Aufführung gelangen lassen.

Es handelt sich nicht durchweg um Ur- und Erstaufführungen, sondern auch um solche Werke, die wohl gelegentlich aufgeführt wurden, aber noch nicht den Platz im Musikleben einnehmen, der ihnen zukommt. Kammermusikvereinigungen und auch den Hausmusikern wird auf diese Weise manche neue Anregung gegeben werden können.

IN VORBEREITUNG:

Johann Strauß, dem Meister des Dreiviertelakts, ist eine Reichssendung aus Breslau am 6. November gewidmet.

Eine gemeinsame Sendung startet der Norddeutsche Rundfunk zusammen mit der Funkstunde Berlin unter dem Titel „Der fliegende Hamburger“ am 5. November.

Die „Stunde der Nation“ wird am 10. November in einer Sendung Wesen und Entwicklung des Kirchenliedes schildern.

Zigeunermusik, Ungarns Musik

Ein europäisches Konzert am Sonnabend aus Budapest



Gäste bei ihrem Wein, und die farbenfreudigen Trachten, die steifen Röcke und die langen bunten Bänder, Schleifen und Blumen geben ein nettes lebhaftes Bild. In einer Ecke des Saales ist das Podium für die Musiker. Es sind ungarische Zigeuner. Der Primas (der erste Geiger und Kapellmeister) gibt den Ton an, zieht ein paar Mal den Bogen über die Saiten, und dann fallen die übrigen Geigen und der Zymbalspieler ein.

Ungarische Musik — eigenartige Musik, aber dennoch kaum arteigene Musik, und die Frage steht wohl noch heute offen: ist ungarische Musik Zigeunermusik? Franz Liszt hat in seiner Schrift „Les Bohémiens et de leur musique en Hongrie“ (1859) zu zeigen versucht, daß die ungarische Musik und die Nationaltänze der Ungarn in Wirklichkeit zigeunerisch sind und Zigeunern ihren Ursprung verdanken, eine Ansicht, die in Ungarn große Entrüstung erregte und eine Flut von Gegenschriften hervorrief. Jedenfalls handelt es sich bei der Zigeunermusik um Naturvolksmusik. Ihre Musik hat sich nicht wie die abendländische Kunstmusik aus der Kirchenmusik entwickelt. Gewiß ist beim Verfolg der Musikgeschichte auch hier und da aus der abendländischen Kunstmusik übernommen worden, aber doch nur, was sie ohne Schaden assimilieren konnte. Sie ist Naturvolksmusik geblieben wie auch die Musik anderer Völker, die der Entwicklung der abendländischen Kunstmusik fern blieben. Ähnlichen Rhythmus findet man deshalb noch bei den Bergschotten, den Norwegern, Russen usw.

Eigentümlichkeit der ungarischen Musik ist der häufige Taktwechsel, ein gutes Ausdrucksmittel für die Sprache der Musik. Ungarische Volkslieder werden somit deutlicher zum Spiegel ihrer Seele und ihres Landes. Der sich verlangsamende Takt, die be-tont ausgehaltenen Noten lassen einem Zeit, vor dem geistigen Auge über ausgedehnte Prärien und Pufiten zu schweifen, über weite über ausgedehnte Prärien und Pufiten, über denen sich im Herbst der Mais-, Hanf- und Melonenfelder, über denen sich im Herbst der Mais-, Hanf- und Melonenfelder spannt. Goldgelbe Melonen und roter tiefblaue Himmel unendlich spannt. Goldgelbe Melonen und roter tiefblaue Himmel leuchten auf wie ein paar Dur-Akkorde in der moll-Paprika leuchten auf wie ein paar Dur-Akkorde in der moll-Melodie. Und jetzt setzt unvermittelt und schlagartig mit rasendem Tempo ein hitziger Czardas ein, der uns herausreißt aus der Ver-tommenheit. Unser wandernder Blick hat eine Erntegruppe erspäht, fleißig, singend und scherzend, ein Häufchen konzentriertes Leben. Wie oft ist im Gasthaus der feurige, mitreißende Czardas daran schuld, daß das auf das schöne Leben geleerte Glas vor Begeisterung an die Wand geworfen wird, wie oft fallen klingende Scher-berung mit den letzten Tönen der Kapelle zusammen. Charakteristisch ist auch die doppelschlagartige Verzerrung des Schlußstones, wie das vibrierende Anschlagen einzelner Töne, Spielweisen, die das Zärtliche der Stimmungen erhöhen, Tonbilder für den besungenen Schmetterling oder Glückskäfer, der zum Liebchen fliegen soll, um ihr einen Gruß zu überbringen, für das Mäigglöckchen —, die Blume Ungarns — das im Bewußtsein seines vom Volke Geliebterdens

vor Seligkeit zittert, oder auch nur für das Flimmern der heißen Luft, die im Sommer wie Brodem über der Natur liegt.

Das vibrierende Anschlagen einzelner Töne kommt besonders typisch beim Zymbal heraus. Das Zymbal oder Hackbrett (ein Vorläufer des Klaviers) ist ein besonders gern gespieltes Instrument in Ungarn. Es ist ein platter, trapezförmiger Schallkasten mit Stahlsaiten bezogen, die mit zwei gepolsterten Hämmerchen (für jede Hand eins) geschlagen werden. Da das Instrument keine Dämpfung hat, ist der Klang immer stark nachhallend und rauschend.

Das Lieblingsinstrument des Zigeuners ist aber die Geige, mit der schon Kinder von 6—7 Jahren geschickt umzugehen wissen, und das Wort „die Geige weint“ ist mir in Ungarn zum vollen Begriff geworden.

Und nun noch ein Wort zum Czardas, dem Nationaltanz der Ungarn. Er ist nicht so leicht zu tanzen, wie es den Anschein hat; man bleibt auch Laie dieser Tanzform, wenn man sich ehrlich müht, sie zu erlernen. Aus der Grundstellung heraus, die Hände

gegenseitig in die Hüften gelegt, fordert der Rhythmus der Musik vom Tänzer zwei kleine Schritte nach der einen Seite, zwei nach der anderen Seite, und dabei ist streng zu beachten, daß der Oberkörper nicht bewegt wird. Dafür richtet man sein Hauptaugenmerk auf die Beweglichkeit der Beine von den Knien abwärts, die bei den echten Ungarn zittern, als wären ihnen die vibrierenden Töne der Kapelle im wahren Sinne des Wortes „in die Glieder gefahren“. Diese Technik des Tanzes ist sehr schwer zu erlernen. Dem Ungarn ist sie angeboren; fünfjährige Mädelchen habe ich Czardas tanzen gesehen.



Ein Tanz vor der Czarda.
Aufnahme des Ungarischen volkskundlichen Museums.

Unsere Vorstellung von der Feurigkeit des Tanzes trifft bei Beginn noch gar nicht zu. Die Paare stellen sich an beliebiger Stelle im Saale auf. Die kleinen Schritte nach links und rechts ermöglichen fast kein Vorwärtkommen, und es bleibt der Führung des Herrn überlassen, seine Dame durch fast unmerkliche 1/8- bis 1/4-Drehungen aus der Grundstellung oder durch längere Schritte nach der einen Seite durch den Saal zu führen. Und unter den Paaren scheint es einen „Leithammel“ zu geben, der große Saal hat sich für diesen Tanz erübrigt — alle Paare stampfen in einer Ecke des Saales, zumeist bei der Kapelle. Von der Hitze, die sich bei diesem Tanz entwickelt, kann man sich kaum eine Vorstellung machen; schuld daran sind die enge Tanzhaltung der einzelnen Paare — die ununterbrochene Vibration der Körper, bedingt durch den Rhythmus der Musik — das Sichzusammenballen der Tanzpaare in der Nähe des Primas — und schließlich die lange Zeitdauer des Tanzes. Dabei werden tatsächlich Rekordleistungen aufgestellt. Ich entsinne mich, 1/2—3/4 Stunden ununterbrochenen Tanzes erlebt zu haben; es mag aber auch an der heiteren Stimmung dieser Gesellschaft gelegen haben. Natürlich ergeben sich während dieser Zeit auch Variationen im Tanz. Die Paare lösen sich und fassen sich freier bei den Schultern oder Händen, lösen sich auch ganz, und die einzelnen Tänzer zeigen Posen, wie sie uns von den Tscherkessentänzen geläufiger sind, und die von „Eljen“-Rufen und anderen Freudenausbrüchen begleitet werden. Eine beliebte Variation des Tanzes ist es auch, sich ganz schnell hintereinander im Kreise zu drehen. Aber schließlich gehen die Paare doch immer wieder in die Grundstellung zurück und geben den Tanz nicht eher auf, als bis der Primas mit jähem Abbruch seines Spiels ein Ende macht. Erschöpft kehrt man zu seinen Plätzen zurück, um die ausgetrocknete Kehle anzufeuchten.

Die unbekanntenen Soldaten des Rundfunks

Sie sehen eigentlich aus wie Ärzte. Sie tragen einen weißen Mantel und haben irgendwo Instrumente stecken, seltsamerweise immer gerade solche, die im Augenblick gebraucht werden. Das ist eine Voraussicht, die in Erstaunen setzt; aber man kann sich fest darauf verlassen. Sie gehen leise durch die weitverzweigten Gänge und Säle, hantieren mit Apparaten, vor denen andere Menschen eine gewisse Scheu haben, machen alle Handgriffe, die notwendig sind, und vermeiden jede überflüssige Arbeit. Irgendwo finden sie immer einen Ausweg, ihr Auge und Ohr ist für die Jagd auf Fehler geschult. Und doch nennt sie kein Programm; der Hörer erfährt ihre Namen nicht, und selbst, wenn ihr Bild einmal veröffentlicht wird, meldet die Unterschrift nur: „Am Tisch rechts der Techniker, der die Lautstärke regelt.“

Ein unbekannter Soldat des Rundfunks ist er, der Funktechniker, der technische Beamte, wie man ihn auch nennt.

An einem Abend wird ein großes Hörspiel gesendet. Die Kritiken werten einige Tage darauf die Aufführung, den Inhalt des Stückes, die Leistungen der Schauspieler und des Regisseurs; diejenigen, die in den Funkhäusern zuerst nach den Besprechungen fragen, das sind die ungenannten Techniker. Sie diskutieren dann über die Kritik und sprechen dabei eine seltsame Sprache, die ein Laie nicht versteht. Sie haben einen Redner „abgewürgt“, sie haben eine Sängerin „geschnitten“ und irgend etwas war „geplatzt“ — es wimmelt von solchen Fachausdrücken. Die Techniker diskutieren scharf und eingehend über jede Kritik, sie haben ein Recht dazu, denn ihr Anteil am Gelingen einer Sendung ist weit, weit größer, als man es im allgemeinen annimmt.

Wenn wir im Regieraum einmal einer Hörspielprobe zusehen, dann werden wir bald bemerken, daß der Techniker nicht nur der Helfer, der Assistent, der Adjutant des Regisseurs ist, sondern darüber hinaus der erfahrene und gewitzte Mitarbeiter. Bei den ersten Proben ist der Techniker fast allein der Gestalter des Raumes; das will heißen: er baut ohne alle Materialien ein Zimmer, einen Marktplatz, einen Bahnhof, das hallende Schiff eines Domes. Die Techniker sind die neuzeitlichen Illusionisten, sie sind die Magier des Rundfunks. Da kommt der weißbekittelte Mann und stellt ein Mikrophon vorsichtig in eine Ecke, holt sich zwei Hölzer und eine Latte, baut daraus ein kleines Gerüst, das er mit den weiten Falten der Bespannung des Senderraumes umhängt und schiebt den Schauspieler in den engen Winkel hinein. „Versuchen Sie es einmal so“, meint der Techniker und verschwindet in den Regieraum, wo er mit dem Regisseur zusammen nun lauscht, ob die Stimme aus einem „Zimmer“ kommt. Der Regisseur meint, die Worte wären ein wenig zu laut; durch die Kommandoanlage wird der Schauspieler gebeten, zurückzutreten. Er tut es, aber nun ist „Hall“ in der Stimme. Er hat sich zu weit von seiner Ecke entfernt und die Akustik des großen Senderraumes schwingt mit. Der Techniker schlägt vor, der Sprecher soll nur wieder ganz nah an das eingeeigte Mikrophon treten, er möge aber seitlich auf den weißen Würfel sprechen. Und siehe da, die gewünschte Wirkung wird erzielt.

In der nächsten Szene zaubert der Techniker mit nur fünf Stimmen einen Marktplatz voll Menschen, die brüllen und schreien, als ob eine hundertköpfige Menge die Straßen füllt. Der Techniker hat einfach — man nennt diese Arbeit etwas gedankenlos „einfach“, weil sie so selbstverständlich ausgeführt wird — drei Mikrophone aufgebaut, nach seltsamen Gesetzen, die wir nicht erkennen und die er uns auch nicht restlos erklären kann. Man muß es im Gefühl haben, im Ohr und in den Fingerspitzen, ja auch im Blick, wie man den Schall regiert. Der Techniker sieht fast, wie die unsichtbare Schallwelle laufen wird, er wittert ihre Sprünge im Raum und baut seine Mikrophone auf wie große Fallen, in denen er Wort, Klang, Geräusch und Ton einfängt, mengt und reguliert.

Fast unbeweglich sitzt der Techniker im Regieraum an dem Pult mit den fünf, sechs feinen Drehknöpfen. Nur seine Hände bewegen sich ganz vorsichtig, kaum bemerkbar: die Fingerspitzen drehen an den verschiedenen Knöpfen, einmal hier, einmal da; er scheint auf einer Klaviatur zu spielen. Seine Augen lesen dabei Seite um Seite das Manuskript, das mit seltsamen Zeichen versehen ist. „B 1 auf, — A weg, — langsam abblendet, — Platte! — verhallend, — Wie Szene 3, — Achtung, Hall, — Orchester“, das alles ist als Signale und Wegmarken an den Rand des Buches geschrieben, das für ihn nicht nur Manuskript, sondern darüber hinaus Partitur ist. Seine Augen verfolgen gleichzeitig nervöse, hüpfende Zeiger, die über halbkreisförmige Skalen zucken; sie geben die Lautstärke wieder, auf deren Schwankungen die Hand an den runden, schwarzen Knöpfen sofort reagiert.

*) Siehe auch „Der stotternde Sender“, Heft 23, Jahrgang 1933.

Seine Augen schicken bisweilen suchende Blicke in den Senderraum: Kommt der Einsatz? Steht der Sprecher richtig? Was ist das los, die Geige klingt so dünn? Vorsichtig, um die Arbeit und die Anweisungen des Regisseurs nicht zu stören, gibt er ein Zeichen: näher ran! — Nanu, was ist los? Eine ferne Tür soll zugeworfen werden, man hat auf den Proben einem Schauspieler genau gezeigt, wie leise er die Tür zuklappen soll, damit das Geräusch nicht zu stark kommt. Im Eifer des Spiels hat er diese Anweisung offenbar vergessen, er wartet auf das Stichwort, holt mit der Hand weit aus — und schon hat der Techniker im Regieraum das Mikrophon, das den Türknall auffangen soll, bis auf ein Weniges gedrosselt. Solche Versehen können nur durch gespannteste Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart verhindert werden, die Hand des Technikers ist der Filter zwischen Sendesaal und Sendeturm. Was wissen hiervon der Schauspieler und der Hörer?

Sendungen kommen an, Sendungen sind beendet; hier leuchtet ein Schild „Ruhe“ auf, dort klingelt ein Telefon; eine Dienst-anweisung (Eilt sehr!) wird ihm zugereicht; Stuttgart ruft an, Mailand kommt in zwei Minuten; das Auto wartet, eine Überlandfahrt für eine große Reportage ist geplant; die Leitung zur Philharmonie ist nicht störungsfrei, sie rauscht, in zehn Minuten beginnt das Sinfoniekonzert; im Senderraum II schlägt eine Schallplatte, sie tanzt und hat Tonschwingungen; die nächste Sendung muß auf Wachsplatten aufgenommen werden, die übernächste wird von Wachsplatten gesendet; München sendet wahrscheinlich 3 Minuten über die Zeit, bis 1 Uhr 3, und um 1 Uhr 4 muß unter allen Umständen der Sender frei sein; ab 5 Uhr nachmittags wird der ganze Tagesdienstplan umgeworfen, zwei Mann müssen in die Reichskanzlei, das gibt Überstunden; aus einer Sendung aus Königsberg muß herausgegangen werden, aber so geschickt, daß ein Musikstück nicht abgerissen wird, da muß man aufpassen wie ein Schießhund: — das ungefähr ist das Schlachtfeld des unbekanntenen Soldaten des Rundfunks. Wenn er nicht die Nerven behält, dann platzen die Sendungen — dann schreiben die Hörer Beschwerdebriefe. ...

Zwischen Senderraum und Antenne, zwischen Künstler und Hörer steht unsichtbar auf einem Posten von allerhöchster Verantwortlichkeit der unbekanntene Mann im weißen Kittel, der nicht nur Betreuer einer Sendung ist, sondern Mitgestalter, nicht nur Ausführender, sondern auch Erfinder. Der Hörer kennt ihn nicht und hört nie seinen Namen, und doch spricht der Techniker jeden Tag zu ihm, er spricht aus jeder Sendung.

Zeitweilige Inbetriebnahme von Mühlacker und München

Bis zum 12. November wird der Großsender Mühlacker von 19 Uhr ab wieder regelmäßig den Betrieb übernehmen und daneben zu gewissen Tageszeiten, die besonders bekanntgemacht werden, senden. Auch der Großsender München bleibt bis zum 12. November täglich ab 19 Uhr in Betrieb. Für die zeitweiligen Tagessendungen des Großsenders München ist dieselbe Regelung wie für Mühlacker vorgesehen.

Vom 13. November ab stellen dann die Großsender Mühlacker und München ihren Betrieb zur Fortsetzung der Umbauarbeiten ein und werden — wie es jetzt schon bei Tage geschieht — durch die Rundfunksender Stuttgart-Degerloch und München-Stadelheim ersetzt.

Der neue Großsender Brasov

Die rumänische 120-kW-Großsendestelle, die in Brasov errichtet werden soll und der im Luzerner Plan die Welle des holländischen Senders Huizen — 1875 m — zugeteilt wurde, wird nicht vor 2 Jahren betriebsfertig sein. Holland will jedoch nicht auf eine Welle verzichten, die bis 1935 unbenutzt bleiben würde. Nunmehr hat Rumänien beschlossen, in Brasov unverzüglich eine provisorische 20-kW-Sendestelle zu errichten, die auf 1875 m senden wird.

IN VORBEREITUNG:

In die Jugendzeit des großen Komponisten Schubert führt die Leipziger Sendung „Junger, einsamer Schubert“ der „Stunde der Nation“ am Montag.

Als „Stunde der Nation“ sendet die Funkstunde Berlin am 15. November einen Wolf-Bruckner-Abend.

Das Spiel vom „Deutschen Ackermann“ von Saaz wird am 16. als Reichssendung aus Breslau zu hören sein.

Der Norddeutsche Rundfunk bringt am 15. die komische Oper „Die Schneider von Schönau“ von Brandts-Buys.

FUNK



DIE
WOCHENSCHRIFT DES
FUNKWESENS

SONDER-
AUSGABE

mit Richtlinien für die
funktechnischen Aufgaben
ZUR ÜBERTRAGUNG
DER GROSSEN REDE
DES FÜHRERS

REYLOEDT

Weidmannsche Buchhandlung, Berlin SW 68

BERLIN
10. NOV. 33

SONDERAUSGABE

FUNKER

**DIE
WOCHENSCHRIFT DES
FUNKWESENS**

4. NOVEMBER

1933

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

An die Techniker und Ingenieure des Deutschen Funktechnischen Verbandes und des Reichsverbandes Deutscher Rundfunkteilnehmer.

Deutsche Funktechniker und Ingenieure!

Am 10. November wird unser Führer Adolf Hitler in den Werkstätten und Fabriken zu den Arbeitern und Angestellten ganz Deutschlands sprechen. Der Techniker und Ingenieur als der geistige Schöpfer der modernen technischen Kultur wird so durch den Kanzler des Reiches eine Ehrung seiner Arbeit empfangen, wie sie niemals den Technikern irgendeines Volkes in der Welt vorher und bis heute zuteil geworden ist.

Adolf Hitler inmitten der Welt von Maschinen, Rädern und Sebeln, die das technische Leben Deutschlands bedeutet!

Adolf Hitler inmitten der Technikerschaft und Arbeiterschaft ganz Deutschlands; die auf seinen Ruf alle Räder stillgelegt hat und die auf sein Wort alle Räder wieder anlaufen lassen wird!

Dieses großartige Symbol der Ehrung und Macht Eurer Arbeit ist für Euch zugleich eine Verpflichtung!

Wir rufen Euch, die Techniker und Ingenieure aus den Verbänden auf, Euch mit Eurer ganzen Kraft in den Dienst dieser großartigsten Kundgebung zu stellen, die die Welt je gesehen hat.

Jeder einzelne von Euch melde sich, ganz gleich, in welchem Betrieb er tätig ist, sofort bei dem zuständigen Kreis- oder Ortsfunkwart bzw. der Ortsleitung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, damit er als Betriebsfunkwart in seinem Betrieb eingesetzt werden kann oder einen Betriebsfunkwart bei seiner Arbeit unterstützen kann.

In den vier Millionen Betrieben Deutschlands sind die rundfunktechnischen Vorbereitungen für die Übertragung der Führerrede am 10. November zu treffen.

Techniker und Ingenieure an die Front! Es gilt Euch und Eure Arbeit! Es gilt Deutschland!

Deutscher Funktechnischer Verband G. V.
Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer G. V.

Rundfunk-Programm für den 10. November

12.55 Uhr bis 14.00 Uhr:

„Deutsche Arbeit!“

Kundgebung für Frieden, Arbeit und Brot

Wenn der Techniker sein Werk nicht allein um des Werkes willen tut, sondern beseelt ist von dem Gedanken an Volk und Vaterland, erst dann wird er ein Meisterwerk schaffen.

Prof. Dr. A. Esau

**Rektor der Universität Jena
Präsident des Deutschen Funktechnischen Verbandes e. V.**

Die Durchführung der Rundfunk-Übertragung am 10. November 1933.

(Anweisung für die Betriebsfunkwarte.)

A. Am 10. November, mittags 13,00 Uhr, werden nach Maßgabe der von der NSD. und dem Reichsverband der deutschen Industrie sowie der Deutschen Arbeitsfront herausgegebenen besonderen Anweisung alle Betriebe in Deutschland stillgelegt. Die Arbeiter und Angestellten eilen auf die zum Rundfunkempfang und zur Übertragung der Führerrede vorgesehenen Plätze. Sobald die Versammlung vollzählig ist, spätestens aber um 13,10 Uhr, beginnt der Rundfunkempfang mit der Übertragung der Rede, die der Führer in einer Maschinenhalle vor der Arbeiterschaft hält. Die Übertragung geht über alle deutschen Sender.

B. Für den Empfang der Übertragung bestehen folgende Möglichkeiten:

1. Übertragung mittels Transformator, Vorverstärker, einer Großlautsprecheranlage und direktem Kabelanschluß an den örtlichen Sender.

In Städten mit Drahtfunk ist eine Drahtfunkübertragung herzustellen. Diese Form der Drahtübertragung kommt nur für Großbetriebe mit über 3000 Mann Belegschaft in Frage und nur in Ausnahmefällen mit besonders günstiger Kabellage auch für kleinere Betriebe.

Diese Übertragung ist die einzige Methode, die einen absolut sicheren Empfang und eine absolute Freiheit von Störungen gewährleistet.

Zur Durchführung einer solchen Übertragung hat sich der Betriebsfunkwart mit der Betriebsdirektion und dem Hausfunkwart in Verbindung zu setzen. Der Hausfunkwart wendet sich zu dem Zweck an die Oberpostdirektion.

Hinter dem Vorverstärker, also parallel zum Lautsprecher, können auch noch andere Fabrikbetriebe in der Nachbarschaft mit fliegenden Leitungen angeschlossen werden, die dadurch in den Vorteil des direkten Kabelanschlusses kommen.

2. Übertragung mit Antennenanlage, Empfänger, Kraftverstärker und Großlautsprecher.

Für eine solche Übertragung sind die oben genannten Gerätschaften erforderlich, außerdem muß dafür Sorge getragen werden, daß der Rundfunkempfang störungsfrei verläuft. Störungsquellen sind bekanntlich alle elektrischen Maschinen. Der Betriebsfunkwart muß also mit der Betriebsdirektion zusammen prüfen, in welchem Umfange am Freitag, dem 10. November, um 13,00 Uhr, die Betriebsmaschinen, die zu Störungen Anlaß geben könnten und damit den Rundfunkempfang unmöglich machen könnten, stillgelegt werden können. Finden die Übertragungen dieser Art auf Fabrikhöfen usw. statt, so ist die Möglichkeit eines störungsfreien Empfanges größer

als in Betriebswerkstätten. Es wird sich empfehlen, Hoch- bzw. Außenantennen zu bauen und die Rundfunkempfangs-Apparatur auf das Dach zu stellen oder auf einem freien Fabrikgelände unterzubringen, das weit genug von allen Störquellen entfernt ist.

Außerdem sind unbedingt während irgendwelcher Betriebspausen Versuche dahin zu machen, ob ein einwandfreier Empfang des Bezirks senders oder des Deutschlandsenders möglich ist. Die Versuche müssen am Tage stattfinden, da die Empfangsverhältnisse über Mittag bedeutend ungünstiger sind als in der Nacht.

3. Übertragung mit normalen Rundfunkapparaten.

In vielen Fabriken und Arbeitsstätten werden Übertragungen nach Ziffer 1 und 2 nicht durchgeführt werden können, weil die Kosten für den Kabelanschluß oder die Großlautsprecheranlagen zu groß sind oder in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht mehr einzurichten bzw. zu beschaffen sind. In diesem Falle fordert der Betriebsfunkwart die Belegschaft auf, aus dem eigenen Besitz der Angestellten- und Arbeiterschaft der Betriebe für die Übertragung am 10. November so viel Rundfunkapparate möglichst hochwertiger Typen vielleicht mit Vorröhren zur Verfügung zu stellen, daß auf 50 bis 100 Mann Belegschaft ein Apparat kommt.

Wer aus der Belegschaft im Besitze von besonders geeigneten Lautsprechern ist, soll diese natürlich zur Verfügung stellen.

Es muß dann am Tage vorher, also am 9. November, möglichst in den Mittagsstunden eine Empfangsprobe für den Bezirks sender oder Deutschlandsender gemacht werden. Sämtliche Apparate werden an eine, oder wenn die Zahl der Apparate 10 übersteigt, an mehrere Antennen angeschlossen.

Es muß darauf geachtet werden, daß die Rückkopplung bei den Apparaten nicht angezogen wird. Auch für einen solchen Parallempfang mit mehreren Apparaten gelten dieselben Bedingungen wie unter Ziffer 2, also Empfänger und Antennen möglichst nicht in der Nachbarschaft von Störquellen aufstellen.

C. Der Rundfunk wird über alle Sender in der Woche vom 5. bis zum 9. November abends im Nachrichtendienst mehrmals eine 10-Minuten-Anweisung geben, in der die vorliegende Anordnung noch ergänzt wird und den Betriebsfunkwarten die Ausführungsbestimmungen im einzelnen mitgeteilt werden. Die Termine dieser Sendungen werden rechtzeitig durch Presse und Rundfunk bekanntgegeben. Die Sendungen sind rechtzeitig von den Betriebsfunkwarten abzuhören.

Richtlinien für den Gemeinschaftsempfang.

I. Wahl des geeigneten Raumes.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Wahl eines geeigneten Ortes für die Übertragungen. Allgemein wird es sich empfehlen, einen geschlossenen Raum zu wählen; nur wenn ein solcher nicht vorhanden ist, sind Höfe und dergl. zu verwenden. Bei Innenräumen ist zu berücksichtigen:

a) die Größe. Es benötigen 3 Leute annähernd 1 qm, also z. B. 300 Leute 100 qm. Dabei ist bei allen Räumen auf die Tragfähigkeit der Decke zu achten, um ein Durchbrechen derselben zu vermeiden (Zurückziehung der Hausverwaltung und dergl.).

b) Notwendige akustische Eigenschaften. Stehen verschiedene Räume zur Verfügung, so ist derjenige akustisch am geeignetsten, bei dem der Schall eines laufenden In-die-Hände-Klaffens am schnellsten verklingt. Räume, deren Decken durch Träger unterbrochen und deren Wände möglichst unregelmäßig sind, sind geeigneter als Räume mit glatten Wänden und Decken, die den Schall stark reflektieren. Bei akustisch schlechten Räumen ist es möglich, eine Verbesserung der akustischen Eigenschaften des Raumes durch Fahnen, Stoffbespannungen, Vorhänge und dergl. an den Wänden zu erzielen. In allen Fällen wirkt es sich noch günstig aus, daß ein mit Menschen voll besetzter Saal immer akustisch besser ist als ein leerer.

c) Sicherheitsmaßnahmen. Ausgänge sind freizuhalten, die rasche Entleerung des Saales ist zu gewährleisten (Freilassung von Gängen). Offene Feuer und Rauchen sind zu verbieten.

II. Lautsprecher.

a) Aufstellung. An der Schmalseite des Raumes wird der Lautsprecher oder — wenn erforderlich — mehrere Lautsprecher aufgestellt. Im freien Gelände sind möglichst trichterartige Gebilde vor den Lautsprechern aufzubauen, um eine Richtwirkung des Schalles zu erreichen. Die Lautsprecher sind möglichst hoch und etwas nach vorn geneigt aufzustellen. Bei Verwendung mehrerer Lautsprecher sind sie möglichst nebeneinander aufzustellen.

b) Auswahl des Lautsprechers. Bestimmend ist die erforderliche Lautsprecherleistung.

Für etwa 50 Personen genügen 1—2 Watt, d. h. es können die für Hausgebrauch bestimmten Lautsprecher-typen verwendet werden.

Bei maximal 300 Personen genügen 3½ Watt. Hierfür ist ein Lautsprecher mittlerer Größe, der nach den Angaben der Herstellerfirma für diese Leistung ausreicht, zu wählen. Bei maximal 700 Personen genügen 8 Watt. Hierunter fallen z. B. die Lautsprecher von Diez & Ritter: Modelle „Kino“ und „Maximus“, von Grafmann: „Helios-Dynamus-Großlautsprecher“, von Erwor: „Kinetik-Dynamo“ und „Kinema-Dynamo“, von Siemens-Telefunken: „Ultra-Effekt II“ und „Eshaydn“. Bei maximal 2000 Personen genügen 40 Watt. Die erforderliche Leistung kann auch durch Aufstellen mehrerer mittlerer Lautsprecher erreicht werden, z. B. durch Aufstellen von 2 Lautsprechern mit einer maximalen Belastbarkeit von 20 Watt.

Für sämtliche Lautsprecher ist eine möglichst große Schallwand zu verwenden (Größe 1×1 m). Bei der Verwendung im Freien soll diese Schallwand zur Erzielung einer Richtwirkung trichterartig ausgestaltet sein.

c) Anschaltung der Lautsprecher an die Verstärker.

Es sind zu unterscheiden:

der Verstärkerausgang niederohmig 6—25 Ohm (oft mit „dynamisch“ bezeichnet),

Verstärkerausgang für Leitungen ca. 140 bis 500 Ohm,

Verstärkerausgang hochohmig 1500—5000 Ohm (oft mit „magnetisch“ bezeichnet).

Bei den Lautsprechern ist entsprechend zu unterscheiden:

niederohmige Lautsprecher mit 6—25 Ohm, die dann an die entsprechenden Klemmen des Verstärkers angeschaltet werden können,

Lautsprecher, die entweder hochohmig sind oder mit Hilfe eines Transformators an einen hochohmigen Verstärkerausgang angepaßt sind. Bei den letzteren sind die Transformatoren meist für verschiedene Röhrentypen, entsprechend verschiedenem Anpassungswiderstand, angepaßt. Wird ein solcher Lautsprecher an einen Empfänger unmittelbar angeschaltet, so ist die entsprechende Anpassung zu wählen; wird er an einem Kraftverstärker mit hochohmigem Ausgang benutzt, so ist die günstigste Transformatorwicklung durch Versuch festzustellen.

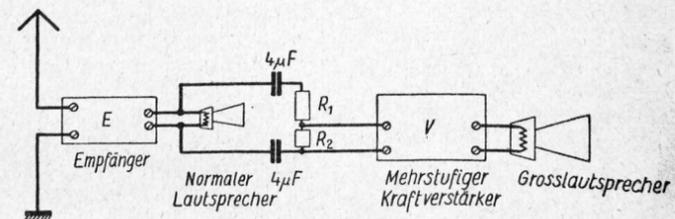


Abb. 1 Anschluß eines mehrstufigen Kraftverstärkers an den Empfänger.

Bei Verwendung mehrerer Lautsprecher an einem Empfänger bzw. Verstärker ist die Anpassung besonders schwierig. Durch gruppenweise Reihenschaltungen oder Parallelschaltungen können sehr verschiedene Verhältnisse hergestellt werden, von denen das beste zu erproben ist. Bei vielen Verstärkern und Lautsprechern sind die Widerstandsanpassungen angegeben; z. B. können an einen Verstärkerausgang von 500 Ohm 4 Lautsprecher mit je 2000 Ohm Anpassung parallel geschaltet werden. Ebenso können an einem Verstärkerausgang für 2000 Ohm 4 Lautsprecher von je 500 Ohm in Reihe geschaltet werden.

a) Anschaltung der Lautsprecher an das Netz. Für die Erregung der dynamischen Lautsprecher ist Netzstrom erforderlich. Die Lautsprecher für Netzanschluß müssen für die entsprechende Spannung und Stromart eingerichtet sein. Spannung und Stromart sind festzustellen am Leistungsschild des zugehörigen Elektrizitätszählers. Es ist besonders darauf zu achten, daß die Anschlüsse für Erregung und Schwingspule nicht verwechselt werden. Beim Arbeiten mit Starkstrom ist selbstverständlich mit der erforderlichen Vorsicht vorzugehen.

III. Kraftverstärker.

a) Aufstellung. Es sind zu unterscheiden Anlagen, die das Programm über Draht erhalten und Anlagen, die durch Rundfunkempfang das Programm aufnehmen. Bei den letzteren ist der Aufstellungsort von Empfänger und Verstärker wesentlich durch die Möglichkeit, eine Antenne anzulegen, bestimmt, und zwar so, daß die Zuführung von der Antenne zum Empfänger möglichst kurz und störungsarm wird. Trotzdem darf natürlich die Entfernung vom Verstärkerausgang zum Lautsprecher nicht fern zu groß sein, insbesondere, wenn nicht mit einem Verstärkerausgang, der für längere Leitungen geeignet ist, gearbeitet wird. — Bei den Anlagen, bei denen das Programm über Draht erhalten wird, kann wohl meistens der Verstärker in die Nähe der Lautsprecher gestellt werden. Kritisch ist hierbei allerdings eine etwaige mikrophonische Wirkung der Eingangsröhre, die dadurch zu beseitigen ist, daß eine direkte Schallbestrahlung dieser Röhre vermieden wird. Die Aufstellung des Verstärkers auf eine weiche Unterlage ist hierfür ebenfalls wichtig.

b) Auswahl der Type. Für Ausgangsleistungen von 1—2 Watt können normale Empfangsgeräte verwendet werden, deren Endstufen aber entsprechend leistungsfähig sein müssen. Folgende Röhrentypen ermöglichen die Entnahme entsprechender Leistungen:

Telefunken	Valvo
RE 604	LK 460
RES 374	LK 427 D
RES 964	LK 496 D
RES 1374 d	L 4150 D
RES 1823 d	L 2318 D

c) Anschaltungen der Verstärker. In allen den Fällen, in denen die Ausgangsleistung des Empfängers ausreicht, ist hierzu außer dem unter II c Gesagten nur auf die Gebrauchsanweisung der Empfänger hinzuweisen. Werden Kraftverstärker in Verbindung mit Empfängern verwendet, so ist zu unterscheiden zwischen Kraftendstufen, die Eingangsspannungen in der Größenordnung von 50 bis 200 Volt benötigen, und mehrstufigen Kraftverstärkern, die nur eine Eingangsspannung benötigen, wie sie ein Tonabnehmer abgeben kann.

Wird ein mehrstufiger Kraftverstärker verwendet, so genügt das Vorschalten eines hierfür geeigneten Vorschaltgerätes; ist das nicht möglich, so ist ein Empfänger anzuwenden, der entweder keinen einzelnen Lautsprecher besitzt oder aber den Anschluß eines zweiten Lautsprechers ermöglicht. Der Empfänger wird normal betrieben, und es wird eine der üblichen Typen von Lautsprechern angeschaltet. Parallel zu den Anschlüssen des Lautsprechers wird ein Ausgangsglied angeschaltet, das aus folgenden drei in Serie geschalteten Teilen besteht (Abb. 1):

1. Ein mit mindestens 1000 Volt geprüfter Kondensator von 4µF Kapazität,
2. ein mit mindestens 1 Watt belastbarer Widerstand R_1 von 50 000 Ohm bei Schirmgitter-Endröhren bzw. 5000 Ohm bei gewöhnlicher Endröhre,
3. ein Widerstand R_2 von 1000 Ohm bei Schirmgitter-Endröhren bzw. 100 Ohm bei gewöhnlichen Endröhren,
4. ein weiterer Blockkondensator von 4µF mit mindestens 1000 Volt Prüfspannung.

Parallel zu diesem dritten Widerstand von 1000 bzw. 100 Ohm werden die Eingangsklemmen des Kraft-

verstärkers geschaltet. Dabei ist vorausgesetzt, daß der Kraftverstärker eine Möglichkeit zur Lautstärkeregelung enthält. Ist diese nicht vorhanden, so sind an Stelle des festen Widerstands R_2 ein veränderlicher Widerstand vorzusehen. Bei der Verbindung vom Empfänger zum Verstärker ist auf die Polarität zu achten, nicht etwa, weil ein Kurzschluß entstehen könnte, sondern weil bei falscher Polarität keine Sprechspannung an den Eingang des Kraftverstärkers abgegeben wird.

Bei Kraftendstufen vereinfacht sich das Ausgangsglied für den Empfänger dadurch, daß der dritte Teil, d. i. der Widerstand R_2 , weggelassen kann und daß die Eingangsklemmen parallel an den Widerstand von 50 000 bzw. 5000 Ohm angeschaltet werden können.

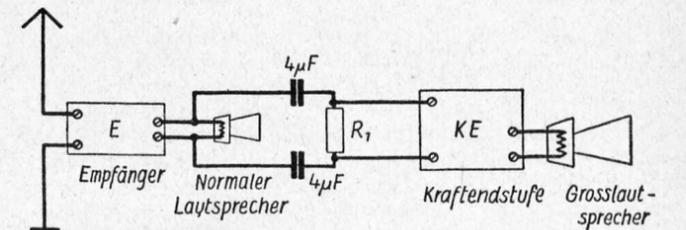


Abb. 2 Anschluß einer Kraftendstufe an den Empfänger.

Durch passende Einstellung der Lautstärkeregelung im Empfänger, eventuell unter Herabsetzung der Verstärkung im Kraftverstärker, muß dafür gesorgt werden, daß das vom Empfänger an den Kraftverstärker gelieferte Brummen möglichst klein wird.

Wird das Programm nicht von einem Rundfunkempfänger aufgenommen, sondern von der Deutschen Reichspost über Drahtleitungen erhalten, so gelten die im Anhang angegebenen Bestimmungen der Deutschen Reichspost.

Als Verbindungsglied zwischen der Leitung und dem Kraftverstärker (hierfür kommen nur Verstärker in Betracht, die schon mit Tonabnehmer-Spannungen auszu-steuern sind) muß das in Abb. 3 dargestellte Leitungsabschlußglied verwendet werden, wenn nicht ein richtiger Leitungsabschluß-Transformator beschafft werden kann. Die Abmessungen der Widerstände und des Potentiometers sind in der Abbildung angegeben. Der gezeichnete Transformator ist ein gewöhnlicher Niederfrequenz-Transformator in möglichst guter Qualität und mit einem Übersetzungsverhältnis von 1:2 bis 1:6, wie er z. B. zur Transformator-Kopplung zwischen einer Audionröhre und einer Niederfrequenzröhre verwendet wird.

d) Anschaltung der Verstärker und Empfänger an das Netz. Spannungen und Spannungsart sind am Leistungsschild des Elektrizitätszählers abzulesen. Selbstverständlich können nur die für die Spannungsart entsprechenden Geräte verwendet werden. Bei Wechselspannungen sind die Geräte meist so ausgeführt, daß der im Gerät enthaltene Netztransformator auf die verschiedenen vorkommenden Netzspannungen umschaltbar ist; es ist deshalb stets vor Einschaltung darauf zu achten, daß die richtige Spannung eingestellt ist. Bei Gleichspannungen sind nur bei 220 Volt Ausgangsleistungen in der erforderlichen Größe von 1 bis 2 Watt für kleinere Anlagen zu erzielen. Bei niedrigeren Netzspannungen oder wenn große Leistungen erforderlich sind, müssen Umformer größerer Leistung verwendet werden, durch die die Gleichspannungen auf Wechselspannungen umgeformt

werden. Dann können die für Wechselspannungen üblichen Geräte verwendet werden, und es gelten alle die für Wechselspannungsgeräte angegebenen Richtlinien.

IV. Aufstellung von Empfängern.

a) **Antennen.** Erfolgt die Übertragung nicht über Draht, sondern durch Rundfunkempfang, so ist die Verwendung einer guten Antenne und einer guten Erdleitung erste Voraussetzung. Die Antenne soll möglichst störungsarm angelegt werden. Das bedingt, daß sie möglichst weit entfernt von starkstromführenden Leitungen, Straßenbahn, Überlandbahn, ausgedehnt wird, daß sie senkrecht zu diesen Leitungen verläuft und ferner, daß die Ableitung der Antennen an dem den störungsführenden Leitungen abgewendeten Ende herabgeführt wird. Die Erdleitung ist eine kurze dickdrahtige Verbindung, die ohne alle Umwege auf dem kürzesten Wege zur Wasserleitung geführt wird und dort mit einer kräftigen Erdungsschelle dauerhaft verbunden ist.

b) **Auswahl des Empfängers.** Das Empfangsgerät muß bezüglich der Ausgangsleistung die unter III b gestellten Anforderungen erfüllen. In seinem hochfrequenten Teil soll es möglichst wenig stör anfällig sein. Es braucht kein besonders leistungsfähiger Fernempfänger zu sein, muß aber doch die für den Empfangsort angemessene Trennschärfe besitzen.

c) **Gleichzeitige Verwendung mehrerer Empfänger zur Erhöhung der Lautstärke.** Die Aufstellung von mehreren Empfängern mit ihren zugehörigen Lautsprechern ermöglicht es, in vielen Fällen für größere Räume genügende Lautstärken zu liefern. Wirksam ist dieses Mittel aber nur, wenn wenigstens 4 Empfänger verwendet werden. Die Lautsprecher sind nebeneinander aufzustellen. Geeignet sind nur Empfänger, die eine Hochfrequenzstufe enthalten, da andere Geräte sich gegeneinander zu sehr beeinflussen. Die Erdleitung kann ohne Schwierigkeit für alle gemeinsam verwendet werden. Bei der Antenne ist durch Versuch zu entscheiden, ob ohne besondere Mittel eine Antenne für alle Empfänger verwendbar ist (wenn beim Empfänger verschieden feste Antennenkopplungen wählbar sind, so ist die loseste Kopplung zu verwenden). Ist die Beeinflussung der Empfänger untereinander so groß, daß sich nicht alle gleichzeitig auf größte Lautstärke bringen lassen, so ist in jede Antennen-zuleitung ein Widerstand von etwa 5000 Ohm einzuschalten. Die Lautstärke der einzelnen Empfänger ist dann natürlich entsprechend nachzuregulieren.

Darbietungen, die mit diesem technischen Aufwand so vielen Hörern vorgeführt werden, sind immer so wichtig, daß bei ihnen auf beste Wiedergabequalität besonderer Wert zu legen ist. Was hierzu auf dem Gebiet der Empfänger, der Verstärker und der Lautsprecher getan werden muß, ist in den obigen Abschnitten enthalten. Ganz allgemein soll zum Schluß aber noch gesagt werden, daß mit besonderer Sorgfalt eine angemessene Lautstärke gewählt werden soll, eine Lautstärke, bei der die Endröhren nicht überlastet sind und bei der keine Verzerrungen auftreten. Es ist sehr viel wichtiger, auf gute Verständlichkeit Wert zu legen als auf große Lautstärke.

Merkblatt

für die Anschaltung von Lautsprecheranlagen an die Leitungen der Deutschen Reichspost.

Wenn die Übernahme von Reden auf drahtlosem Wege nicht möglich ist, können nach Maßgabe der technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten die Darbietungen über Leitungen der Deutschen Reichspost empfangen werden. Anmeldungen für Leitungsübertragungen sind an den Gaufunkwart zu richten, der sich mit seiner Oberpostdirektion in Verbindung setzt. Diese prüft die technische Durchführbarkeit und veranschlagt die Kosten für Herstellung und Miete der Leitungen. Soweit Leitungen innerhalb der Ortsneze und für kurze Entfernungen in Frage kommen, empfiehlt es sich, neben der Übertragungsleitung noch eine Sprechleitung zu der Dienststelle der DRP., von der die Übertragungsleitungen

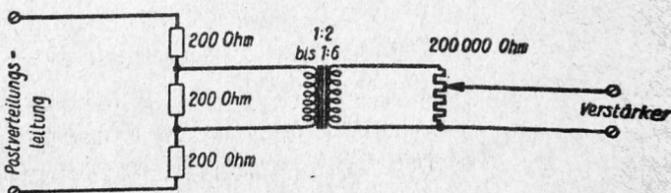


Abb. 3 Anschluß an eine Postverteilungsleitung.

ausgehen, zu bestellen. An diese Leitung wird am Veranstaltungsort ein Fernsprechapparat der DRP. angeschlossen. Bei größeren Entfernungen muß wegen der Kosten auf die besondere Sprechleitung verzichtet und über das öffentliche Netz gesprochen werden. Da die Bereitstellung der Leitungen längere Zeit in Anspruch nimmt, müssen die Anmeldungen unbedingt mehrere Tage vor der Veranstaltung bei der Oberpostdirektion vorliegen. Am Tage der Veranstaltung ist die Übertragungsleitung möglichst frühzeitig probeweise zu modulieren, damit die gesamte Übertragungseinrichtung genügend erprobt werden kann (Einstellung der richtigen Spannung, Anpassung usw.)

Bei den Leitungsübertragungen stellt die DRP. lediglich die Leitungen zur Verfügung und liefert am Ende der Leitungen eine Effektivspannung von 0,5 bis 1,0 Volt (an einem Abschluß von 600 Ohm). Diese Spannung entspricht ungefähr der Spannung, die ein guter Tonabnehmer liefert. Die Bereitstellung der erforderlichen Verstärker und Lautsprecher am Veranstaltungsort ist Sache des Veranstalters. Ferner ist es Sache des Veranstalters, einen geeigneten Übertrager (Transformator) bereitzustellen, der die Übertragungsleitung mit etwa 600 Ohm (für 800 Herz) symmetrisch gegen Erde abschließt und an den Eingang des Verstärkers anpaßt. Dieser symmetrische Abschluß ist unbedingt erforderlich, um Störgeräusche vom Verstärker fernzuhalten und die bestmögliche Übertragungsgüte zu erreichen. Falls ein geeigneter Übertrager nicht zu beschaffen ist, kann ausnahmsweise die Leitung mit einem Ringübertrager der DRP. abgeschlossen werden. Dieser Ringübertrager muß bei der Oberpostdirektion besonders angefordert werden.

Un alle Mitglieder des Deutschen Funktechnischen Verbandes und Leser des „Funk“

In dem Deutschen Funktechnischen Verband sind alle technisch interessierten Rundfunkhörer zusammengeschlossen. Eine in alle Teile des Reiches gehende Kreisgruppen-Organisation sorgt dafür, daß alle Mitglieder die gleichen Vergünstigungen genießen. Die Mitglieder der früheren Landesverbände und Ortsvereine sind als Einzelmitglieder in die Kreisgruppen des DFTV eingetreten. In Zukunft also wird die Rundfunktechnik in der Hörerschaft

ausschließlich durch den Deutschen Funktechnischen Verband und seine Kreisgruppen

vertreten sein. Die Mitglieder des DFTV werden in der ersten Reihe für die deutsche Rundfunkeinheit und für die Parole unseres Reichsministers Pp. Dr. Goebbels eintreten:

„Rundfunk in jedes Haus“

Sie vor allem werden den technisch nicht vorgebildeten Volksgenossen betreuen, durch tatkräftige Mitarbeit in den Beratungsstellen für den Gedanken des Rundfunks werben und so an der wahren Volksgemeinschaft mitarbeiten.

Wenn wir vom Volk erwarten, daß es sich in den Besitz eines Gerätes setzt, so müssen wir ihm die Sorge, wer ihm in der Behandlung dieses empfindlichen Gerätes zur Seite steht und ihm zu einem ungestörten Empfang verhilft, nehmen. Die Funkfürsorge ist die Tat, die dem DFTV-Mitglied zufällt und die Hörer und Funkchaffenden zu einem großen Block vereinigen wird. Diese Aufgaben wird der Deutsche Funktechnische Verband in enger Zusammenarbeit mit d. Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer durchführen.

Die Aufgaben, die unseren Kreisgruppen gestellt sind, sind so mannigfaltig, daß es der Mitarbeit jedes einzelnen Funktechnikers bedarf, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Hilfe für den technisch unerfahrenen Volksgenossen, Zusammenstellung von technisch. Propagandatrüpps, Bildung von Betriebsfachgruppen, um auch dem Rundfunk in den Werkstätten deutscher Arbeit den Platz zu verschaffen, der ihm gebührt.

Aufruf!

Der Volksempfänger VE 301

ist eine nationalsozialistische Gemeinschaftsarbeit der gesamten Funkwirtschaft. Industrie, Groß- und Einzelhandel haben sich zusammengetan, um der breiten Masse des deutschen Volkes ein preiswertes und ausgezeichnetes Gerät zu geben. Funkindustrie und Handel haben dieses Gemeinschaftsopfer gebracht, um alle Deutschen als Rundfunkhörer täglich und stündlich mit dem Leben der Nation zu verbinden.

Der Volksempfänger VE 301 ist der Mittler zwischen Führer und Volk, zwischen der Reichsregierung und den einzelnen Volksgenossen, zwischen dem deutschen Kunst- und Geistesleben und der ganzen Nation.

Der Volksempfänger VE 301 gibt allen die Möglichkeit, am Wiederaufbau unserer Volksgemeinschaft teilzunehmen und das große Geschehen unserer Zeit mitzuerleben. Funkindustrie und Handel haben dafür große Opfer gebracht. Nun muß das gesamte Volk mithelfen, um die Parole zu verwirklichen, die Reichsminister Dr. Goebbels ausgegeben hat:

Rundfunk fürs Volk,
Rundfunk in jedes Haus,
Rundfunk gibt Freude,
Rundfunk heißt Miterleben.

Für jeden Volksgenossen gibt es deshalb nur einen Entschluß:
Gofort den Volksempfänger VE 301 zu kaufen.
Ein großzügiges Teilzahlungsabkommen wird allen Volksgenossen die Anschaffung ermöglichen.

Die unterzeichneten Verbände der Funkwirtschaft arbeiten mit dem Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer G. V. Hand in Hand, um für den Rundfunk zu werben und die Parole von Dr. Goebbels zu verwirklichen.

**Verband der Funkindustrie
Radio-Großhändler-Verband
Reichsverband Deutscher Funkhändler**

von Klangkombinationen gedacht, durch die Wirkung ihres graphischen Bildes eine gewisse Verselbständigung erreichte. Seitdem wird der gedankliche Gehalt des Aufgezeichneten nur durch das Auge aufgenommen; das man ihn auch für das Ohr, also durch die Schallzeichen der erklingenden Sprache, erfassbar machen könnte, ist in diesem Augenblick nur noch Erinnerung. Die Schrift ist selbständig geworden und tritt der Sprache gegenüber. Beide sind Rivalen und beobachten gespannt gegenseitig ihre Bewegungen, um sich danach zu richten. Wechselwirkung tritt ein. Und es ist der logische Kern der Grammatik, die Syntax, der Satzbau, auf den sich diese Wechselwirkung besonders bezieht. Daß der Satz allmählich zum Gedankengebäude mit vielen Kammern und Gängen anwächst, daß er sich dabei ausdehnt und immer mehr Raum beansprucht, ist nicht zu verwundern. Ist doch zugleich ein Vorteil damit verbunden, weil das Auge in viel geringerer Zeit Gelesenes aufnimmt als das Ohr Gehörtes. Tatsächlich haben sich entsprechend dem steigenden Maße, in dem in den vergangenen 1100 Jahren deutschen Schrifttums geschrieben, dann gedruckt wurden, die Sätze verlängert. Nicht in den rein poetischen Werken der großen echten Dichter — denn sie sind es, deren Sprache immer im Klang lebt — sondern in jeglicher Fachliteratur, besonders in der philosophischen und der übrigen geisteswissenschaftlichen, leider auch in den unpoetischen Prosaschriften solcher, die in ihren Gedichten und Dramen echte Dichter sind; ferner in der Romanliteratur.

In welcher Weise z. B. die Sprache der Philosophie erst im Laufe der Zeit, als die Menschen nicht nur Schreiben, sondern auch Drucken gelernt hatten, so verklusuliert worden ist, wie sie sich heute darstellt, erkennt man, wenn man Platos als szenische Vor- ge geschriebene Dialoge, die man zu gesprochener und dargestellt Aufführung bringen kann, mit Kants Schriften vergleicht.

Auf dem Gebiete der Dichtung ist es besonders das Epos, das zuerst als nur gesungenes Heldenlied und historisches Volkslied, dann als deklamiertes und vorgelesenes Kurz- oder Langepos in Versen, schließlich als nur mit den Augen gelesener Roman immer intensiver Grade differenzierter Syntax zeigt; siehe die Länge und Schachtelung der typischen Thomas Mann-Sätze!

Während der echte Dichter seine Wirkung und seinen Ruf von je seiner klangschaffenden Sprachveranlagung verdankt, schuldet der Dichterling dem Papier, also dem Material, unendlich viel: schon zur Zeit des alexandrischen Hellenismus (2.—3. nachchristl. Jahrhundert) machte man „Gedichte“, deren Verslangen so wechselten, daß bei der Aufzeichnung dieser Gedichte eine Gestalt herauskam, die zur Überschrift Beziehung hatte; auch die europäische Literatur hat im Barock solche Gedichte hervorge-

bracht, deren Druckanordnung z. B. eine Urne, ein Kreuz oder ein Herz ergab. Das hat mit Sprache, die sich doch in der Zeit vollzieht, absolut nichts zu tun; kann man denn irgendeine räumliche Figur sprechen! Siehe hierzu als humoristisches Beispiel aus der Jetztzeit Christian Morgensterns Gedicht „Der Trichter“!

Außer diesem Unsinn hat das Papier Verse hervorgebracht, die sich nur auf dem Papier reimen, die sogenannten Augenreime, die überall in der englischen Gedichtliteratur angetroffen und dem Klangreime nahezu gleichgeachtet werden.

In den antiken Akademien lernten die Studierenden zuerst reden; heutzutage lesen sie in den höheren Seminaren geschriebene Referate vor; bevor sie in den Seminaren sind, kommen sie überhaupt nicht zu Wort und hören bloß immer — Vorlesungen, keine Reden! — Doch nun genug der Beispiele für die Verschriftung der Sprache!

Wie im Lauf der Zivilisationsgeschichte oft der Eintritt eines Kulturverbandes in einen neuen Zustand durch eine folgenreiche technische Entdeckung bezeichnet worden ist, so kennzeichnet die Erfindung des Rundfunks den Anbruch einer neuen Ära, deren auf das neue Sprachtum gerichtete Tendenzen vom Rundfunk die Verstärkung erfahren, ohne die sie untergehen würden. Wir sind auf unserer Entwicklungsspirale gerade über dem Punkt angekommen, an dem wir uns vor einigen tausend Jahren befanden, als die Führer der Kulturgemeinschaften wichtige Dinge durch das Wort (ihr eigenes oder das ihrer Boten) der Volksgemeinschaft mitteilten. Und auch heute ist es wieder so, daß alle, alle das Wort des Führers klingen hören können! — Die Schrift verliert eine ihrer Domänen, der Rundfunk erobert sie dem Wort zurück! Er erzieht zum Sprechen; nicht nur daß er geschulte Sprecher benötigt (sie stellen nur einen spezialisierten Berufstypus dar), nein, er nötigt alle, die ihn als Verbreiter ihrer Gedanken nutzen wollen, zu stilvoller Rede, zur Einfachheit und Klarheit des Ausdrucks. Welche Bedeutung hat nicht der Rundfunk für die junge und jüngste Dichtergeneration, die mit ihm heranwächst! Er deutet hin auf den Zusammenschluß der beiden Tendenzen, die in ihr wirken: der zur Knappheit und Klarheit einerseits, der zum subtilsten Gedankengehalt, einer philosophischen Resultante der dichterischen Schöpfung andererseits. Will das junge Schrifttum die Möglichkeit sinnvoll ausnutzen, sein Werk vor der breitesten Öffentlichkeit im Sprachklang zu verwirklichen, so wird es den vom Rundfunk geforderten Zwang zum Stil, den es doch auch in sich trägt, durchaus bejahen. Die Kraft des Dichters liegt darin, ideale Wahrheit nicht anders ausdrücken zu können, als in sprachlichem Wohlklang. Da aber das geschriebene Wort — wie die geschriebene Note — noch nicht klingt, gilt die Aufzeichnung der Dichtung nur als ihre Partitur.

Eine Viertelstunde vor einem Bild „Martin Luther“ von Cranach in der Funkstunde Berlin



Das Bild Martin Luthers wird niemals aus der Vorstellungswelt eines Deutschen ausgelöscht werden können; Gesicht und Gestalt des Reformators stehen als machtvolle Verkörperung deutschen Wesens und Bekenntens untrübbar vor unseren geistigen Augen. Und seltsam, gerade derjenige Maler, der als „Maler der Reformation“ bezeichnet wird, ist dem deutschen Volke nicht der überragende Mittler des Luther-Bildes geworden. Sein Name ist Lukas Cranach.

Der Künstler lebte von 1472 bis 1553. Er wurde zu Kronach in Oberfranken geboren; aus einer kleinen Abwandlung des Namens seines Geburtsortes schuf er seinen Künstlernamen (seine Künstlermarke, sein Zeichen, war eine gekrönte Schlange). Er verfügte über ein ausgezeichnetes Können, großen Fleiß und hat alle Kunststrichtungen in Süddeutschland, wo er bis zu seinem 32. Jahre lebte, eifrig studiert. Sie gaben ihm ein starkes Fundament für sein ganzes Schaffen, seine frühen Werke sind die besten und wertvollsten, die seine Hand schuf.

1504 wurde Cranach der Hofmaler Friedrichs des Weisen in Wittenberg. Er gründete eine sächsische Schule, die einen starken Einfluß auf die Entwicklung der Künstler im Nordosten Deutschlands ausübte, zum Teil allerdings so stark, daß sie den Nachwuchs in zu enge Bahnen wies, anstatt ihn zu eigenschöpferischen Taten anzuregen. Seine führende Stellung war ihm aber kein Ansporn zur Steigerung und Höherentwicklung seines Schaffens; nach den ersten, künstlerisch wertvollen Zeugnissen seines Könnens begann er Bilder zu malen, die dem Geschmack des Publikums entsprachen, seine Werkstatt wurde zur Fabrik. Er wies keinen Auftrag zurück, in Menge wurden Bildnisse und Gemälde hergestellt, wobei es durchaus nicht immer darauf ankam, daß für die Werke große Preise erzielt wurden.

Es ist völlig verständlich, daß bei Cranach viel Luther-Bilder bestellt wurden, er ging ja im Hause des Reformators ein und aus und ist der einzige Maler, dem Luther für Bilder und Porträts saß; dieser Umstand und die Zahl der Bilder aus der Lutherzeit und mit religiösen Motiven trugen ihm die Bezeichnung „Maler der Reformation“ ein. Jedoch — die gewaltigen Ausstrahlungen des Werkes eines Luthers spiegeln sich in dem Schaffen Cranachs nicht wieder; seine Bilder sind leer (wenn auch geschickt „gemacht“), sie werden immer unsorgfältiger, kühl und eng, ohne großen Zug; er geht an wesentlichen Motiven vorbei, weil er sie nicht erfäßt. Der Zeitgenosse eines Dürer und Grünewald hat mit dem ihm anvertrauten künstlerischem Gut schlecht gewirtschaftet: er hätte der Schöpfer der deutschen Luther-Bilder und Darsteller des Reformationsgeistes werden können, er ist ein kalter, bisweilen sogar schlechter und unkünstlerischer Maler eines überragenden Geisteshelden geworden. —

Das Narrenschiff

Eine Stunde der Nation „Das Rheinische Narrenschiff“ am Sonnabend

Hier findet man der Welt ganzen lauff
dis buochlin wart guot zuo dem kouf;
zuo schimpf und craft und allem spil
findt man hic narren, wie man wil;

ein wiser findt, das ihn erkreit;
ein narre gern von sin bruedern leit.
hic findt man doren, arm und rich,
schlim schlem; ein jeder findt sin glich!
Sebastian Brant.

Ein weises Buch, dieses „Narrenschiff“ des Sebastian Brant, das 1494 zu Straßburg erschien und in 15 Jahren in alle großen Sprachen Europas übersetzt worden war! Denn der Narren gibt es viele in der Welt, und ihre Narrheit zu sammeln, zu klassifizieren und zu ordnen konnte nur das Werk eines Weisen sein, der Treiben und Tun seiner Mitmenschen als Narrentum erkannte, wenn nicht Weisheit und kluge Überlegenheit die Herrschaft im Menschen antrat. Aber es war auch das Werk eines strengen und scharfen Satirikers, der Zeitgenossen mit ätzendem Spott geißelte und sich selbst zu innerer Frömmigkeit des Herzens und des Lebens bekannte.

Doch ist der Gedanke eines Schiffs der Narren nicht allein das geistige Eigentum Sebastian Brants. In den alten Narrenfestbräuchen am Rhein hatte sich das Schiff der Narren erhalten und wurde in den Umzügen als ein Überbleibsel heidnisch-germanischer Frühlingsbräuche mitgeführt. Carrus navalis nannten die Alten dieses Schiffsgestell und feierten damit den Aufbruch des Eises im Frühling und die erste Ausfahrt der Schiffe in die eisbefreiten Flüsse und in das offene Meer. Später sammelte die Fastnachtsphantasie der Rheinländer die Narren der Welt auf diesem Schiff, und so entstand das die Narren als literarischer und philosophischer Aus-Narrenschiff des Brant als literarischer und philosophischer Ausdruck der Volksanschauung. Es wurde ein Kompendium der Sitten und Laster seiner Zeit, ein umfangreiches Sammelwerk



schien, der bis auf die heutige Zeit in alle Schichten des deutschen Volkes gedrungen ist als lebendiges Symbol einer der schönsten Eigenschaften des Deutschen: des lebensfreudigen, volkshaften Humors.

Sämtliche deutschen Sender bringen Wahlergebnisse

Das Ergebnis der deutschen Willenskundgebung zur nationalsozialistischen Regierungspolitik sowie die Wahlergebnisse zum Reichstag werden am Sonntag, den 12. November von 19.00 Uhr an bis etwa 3.00 Uhr früh bis zur endgültigen Feststellung gemeinsam über alle deutschen Rundfunksender gegeben.

Neuer Presseleiter der Sendergruppe West

Der Hauptchriftleiter der Bremer nationalsozialistischen Zeitung, Gustav Staabe, ist mit Wirkung zum 1. November zum Pressechef der deutschen Sendergruppe West, die die Sender Frankfurt/M., Köln und Stuttgart umschließt, ernannt worden. Gustav Staabe ist seit 10 Jahren aktiv in der NSDAP. tätig und als nationalsozialistischer Journalist sowie als Redner in allen Teilen des deutschen Reiches sowie in Österreich hervorgetreten.

Deutsche Rundfunkkonzerte im schweizerischen Telefonrundfunk

In der Schweiz besteht neben dem drahtlosen Rundfunk noch die Möglichkeit, Rundfunksendungen über Telefonleitungen aufzunehmen. Dieser Telefonrundfunk vermittelt nun nicht nur schweizerische Rundfunkprogramme, sondern auch solche ausländischer Sender. Bemerkenswert ist dabei, daß ein wesentlicher

Teil der vom Ausland übernommenen Unterhaltungskonzerte aus Deutschland kommen, und zwar von den räumlich naheliegenden Stationen Frankfurt und Stuttgart und Köln, aber auch aus Leipzig. Vom anderen Ausland dominieren Paris, Straßburg, Lyon la Doua. Es werden ausschließlich Konzertdarbietungen übertragen.

Die Konzertsaison des römischen Rundfunks

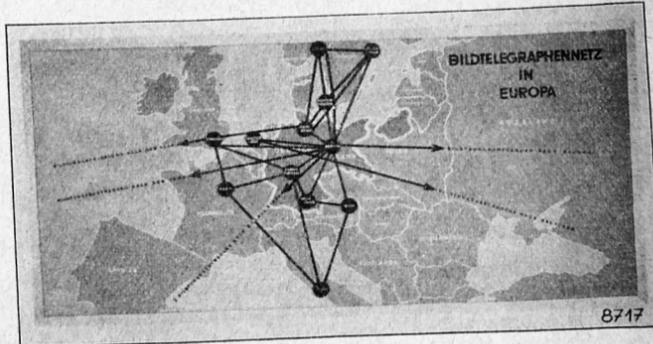
Was die „Scala“ für den norditalienischen Rundfunk ist, ist die winterliche Konzertfolge des „Augusteo“ für Rom, nämlich der wichtigste Bestandteil des Programms, dem kulturpolitischer Propagandawert im Ausland zukommt. Die Konzerte des „Augusteo“, die von Rom übertragen werden, werden in diesem Jahr durch eine Brahmsfeier mit dem Deutschen Requiem eröffnet, das Molinari dirigiert. Der gleiche Dirigent wird auch Beethovens 9. Sinfonie einstudieren. Von deutschen Dirigenten werden Erich Kleiber und Fritz Busch am Pult erscheinen. Als weitere Dirigenten sind verpflichtet Mengelberg mit dem Amsterdamer Concertgebouw-Orchester, Fritz Wolf, Paris, Ansermet, Genf, Defaux und Monteux (Paris), Mitropoulos (Athen) und die einheimischen Dirigenten Molinari, Rossi, Zandonai, Gui, De Sabata, Votto und der Italo-Russe Amfiteatroff. Malipiero wird außerdem die Uraufführung seines neuen Konzerts für Violine und Orchester dirigieren und Prokofieff sein fünftes Klavierkonzert spielen. Nebenher läuft eine Reihe von Kammermusikprogrammen, in denen deutsche Werke mit an erster Stelle stehen.

Bildtelegraphie auf der „Kamera“

In die Hallen am Funkturm in Berlin-Witzleben ist wieder eine Reproduktionstechnik eingezogen; heute bemüht man sich aber nicht wie zur Funkausstellung um die naturgetreue Wiedergabe des Hörbaren, sondern des Sichtbaren. Die Ausstellung für Photographie, Druck und Reproduktion „Die Kamera“, vom Messeamt in der Zeit vom 4. bis 19. November gemeinsam mit der Deutschen Arbeitsfront veranstaltet, bietet eine ungeheure Fülle wertvollster Zeugnisse des hohen Könnens der deutschen Lichtbildkunst. Eine der interessantesten Abteilungen ist die über die Bildberichterstattung, in der die Arbeitsweise des Pressephotographen vorgeführt wird, und ihr Herzstück wiederum ist die Schau der Deutschen Reichspost: Bildtelegraphie.

In der Mitte eines großen Raumes steht ein Verstärkergestell. Rechts und links davon tischhohe, große Kästen mit einigen Handgriffen und Verschlüssen. Das Ganze ist eine komplette Bildsende- und Empfangsstation, wie sie die

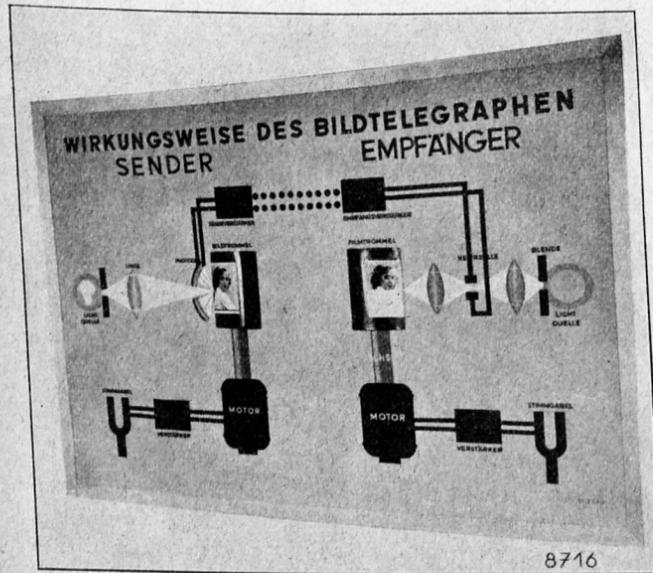
Deutschlands und den meisten des Auslandes gesandt werden können. Der Ausstellungsbesucher kann zusehen, wie das von ihm aufgelieferte Bild in die Sendetrommel eingelegt wird; er ist



Zeuge der in wenigen Minuten durchgeführten Sendung, sieht vor allem, wie zuverlässig und sicher die Übertragung geschieht, und er ahnt vielleicht in der so selbstverständlich anmutenden, technisch ausgereiften Form der ganzen Apparatur, welche enorme Entwicklungsarbeit notwendig war, bis man auf jeder normalen Fernsprechleitung den Betrieb aufnehmen konnte.

Die Übertragungsgeräte sind solche nach dem System Siemens-Telefunken-Karolus, wie sie heute auf rund 25 europäischen Bildtelegraphenlinien arbeiten; sie verwenden im Sender eine Photozelle, im Empfänger die Kerrzelle. Der Umfang des europäischen und des Übersee-Bildtelegraphennetzes geht aus einer großen Karte hervor, und eine Preistafel unterrichtet uns darüber, daß ein Bildtelegramm nach Frankfurt/Main oder München 4 RM, ein solches nach Amsterdam 11 RM, nach London 21 RM, nach Buenos Aires 100 RM, nach Bandoeng aber 165 RM kostet.

Das Interesse der Jugend und aller derjenigen Ausstellungsbesucher, die bei allen Apparaten die Funktion ergründen müssen, findet vor allem ein ausgezeichnet durchgebildetes praktisches Modell, bei dem zwar die Sende- und Empfangstrommel von Hand durch je eine Kurbel angetrieben werden, aber genau wie bei der betriebsfertigen Einrichtung Photo- und Kerrzelle vorhanden sind. Zum Lob der Reichspost, die ihre lieben Ausstellungsbesucher von den Funkausstellungen her kennt, muß man sagen, daß sie es ihnen so leicht und einfach wie möglich macht, alles zu verstehen. So wird mancher, wenn er am Abend daheim seine Eindrücke von der „Kamera“ schildert, die Arbeitsweise des Bildtelegraphen besser erklären können als die eines Schlitzverschlusses oder eines Doppel-Anastigmaten. Schw.



Reichspost auf ihren Bildtelegraphenlinien ständig in Betrieb hat. Sie ist an das öffentliche Netz angeschlossen, so daß von ihr jederzeit während der Ausstellung Bildtelegramme nach allen Orten

Der höchste Antennenturm der Welt Großsender Budapest eröffnet den Versuchsbetrieb

Der an die Stelle des bisherigen Budapest Rundfunksenders tretende neue ungarische Groß-Rundfunksender in Lakihegy ist jetzt fertiggestellt und wird in den nächsten Tagen, nach Schluß des gewöhnlichen Tagesprogramms, mit Versuchssendungen beginnen. Der Sender ist bereits seit einigen Wochen montiert und arbeitet bereits zur vollen Zufriedenheit der Ingenieure im Dauerbetrieb auf einer künstlichen Antenne. Nunmehr, da der Bau der Antenne fertiggestellt ist, kann der Sender regelrecht in Betrieb genommen werden. Der Sender dürfte mit seiner Energie von 120 kW eine außerordentliche Reichweite besitzen.

Das Interessanteste am Sender sind die Ausmaße der Antenne, die das höchste Bauwerk Europas ist und auf der Welt nur noch durch das Empire State Building in New York übertroffen wird. Das Kreisler Building in New York ist nur ein Meter höher als der Antennenmast von Lakihegy. Der Antennenmast hat eine Höhe von 284 m und an der Spitze noch einen veränderlichen Stabmast von 30 m Länge, so daß sich eine Gesamthöhe von 314 m ergibt. Der Turm hat ein Eigengewicht von 280 t. Der Mast schwingt selbst als Antenne, und zwar genau in der halben Wellenlänge des Senders, ist also ähnlich konstruiert wie die Antenne des österreichischen Großsenders auf dem Bisamberg. Die variable Spitze ist notwendig, um die genaue Abstimmung vornehmen zu können. Die Antenne hat den Vorteil, besonders nah-

fadingfrei zu sein und hat auch sonst sehr gute Weitstrahlungseigenschaften.

Der Sender selbst, von den Standard Werken (die in Beziehungen zu der deutschen Lorenz A.-G. stehen) geliefert, ist modernster Konstruktion und großzügig mit 100 %igen Reserven ausgerüstet. Durch einen einzigen Druckknopf kann z. B. der Sender stillgelegt werden, durch die Reserveanlagen innerhalb weniger Minuten jedes schadhafte geworden Teil durch die Hilfsanlage ersetzt werden.

IN VORBEREITUNG:

Ein altes Opernwerk „Medea“ von Georg Benda wird am 21. November in der Funkstunde Berlin unter der Leitung von Hans von Benda aufgeführt.

Der Bußtag bringt aus Leipzig als „Stunde der Nation“ die große Totenmesse von Lothar Windsperger. Berlin sendet eine Bußtagshörfolge „Die Überwältigten“ von Fritz Dehn, Hamburg ein Märchen „Gevatter Tod“ von Eberhard König.

Zum 75. Geburtstag von Selma Lagerlöf sendet Berlin eine Funkbearbeitung des „Mädchen vom Moorhof“.

Aus Eutin, der Geburtsstadt Carl Maria von Webers, überträgt der Norddeutsche Rundfunk am Donnerstag eine Veranstaltung.

„Lustiger Spaziergang durch die Liebe“ nennen sich heitere Hörbilder, die die Berliner Funkstunde am 23. November bringt.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

17. NOVEMBER
1933

HEFT 47

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Helfer des Rundfunks

Von
Dr. Axel Neels

Im Namen der Rundfunkwerbung ist im letzten halben Jahr viel Neues geschehen; so viel, wie es der ausgegebenen Parole: Die Hörerzahl muß verdoppelt werden! entspricht. Die Gründung der Rundfunkkammer und Schaffung einer Verbindung von RDR/DFTV stehen an erster Stelle der Neuerungen, so daß bei diesen Instanzen in Zukunft auch die Hauptaufgaben der Werbung liegen.

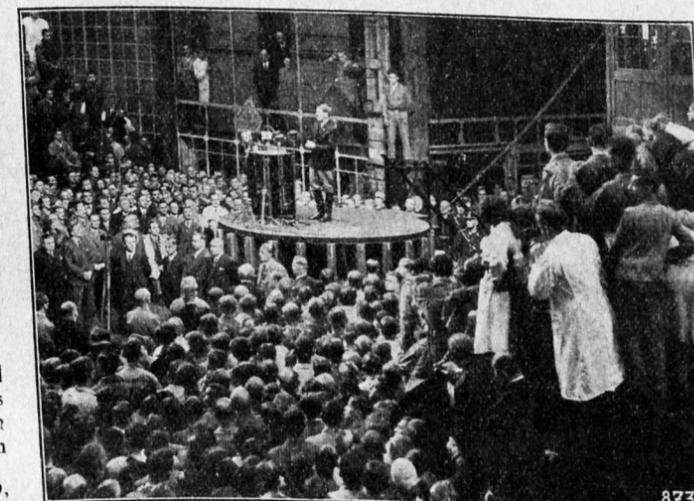
Niemand, der das Gebiet aus eigener Erfahrung kennt, wird diese Aufgaben in ihren Schwierigkeiten unterschätzen. Zahlen sind unerbittlich, und aus 4 1/2 Millionen Hörer 9 Millionen zu machen, ist schwer, zumal, wenn man sich vor Augen hält, daß 10 Jahre Arbeit erforderlich waren, um 4 1/2 Millionen zu werben, und daß in dieser Zahl zweifellos alle wirtschaftlich Stärkeren und schwächeren sind, die zu werben leichter ist als die wirtschaftlich Schwachen. In diesem Sinne schrieb L. von Stockmeyer in seinem Bericht über „Umbildung und Aufgaben des Deutschen Funktechnischen Verbandes“¹⁾ kürzlich auch an dieser Stelle: „Die Werbung ist eine mühselige Aufgabe, die viel Selbstverleugnung erfordert. Unsere Funkwarte und Helfer müssen sich ganz dafür einsetzen und müssen die Fahne hochhalten, auch wenn es

seine außerordentlichen langjährigen Erfahrungen auf dem Gebiet der Funkfürsorge in weitestem Umfang ermöglichen es, den Funkwarten eine Schulung zu geben, die sie instand setzt, dem Hörer bei Beschaffung und Unterhaltung seiner Anlage sowie bei der Störbekämpfung wirksame Hilfe zu leisten. Das macht den Nicht-Hörer, zumal in abgelegenen Gegenden, sicherer gegenüber zu erwartenden Schwierigkeiten und geneigter, Hörer zu werden. Somit ist in der Mitarbeit des DFTV bestimmt eine gute Voraussetzung für die Werbung gegeben.

Was nun diese selbst anlangt, so wird sie die besondere Aufgabe der Gau-, Kreis- und Ortsfunkwarte sein und nach dem bisher bekannt gewordenen, im wesentlichen in Wanderausstellungen, Film-Vortragsveranstaltungen, Bildung von Arbeitsgemeinschaften und der Förderung des Gemeinschaftsempfangs bestehen, wobei natürlich auch der ganz persönlichen Werbetätigkeit in den Haushaltungen weitester Spielraum gelassen ist. Auch bei einer solchen Organisation springt als ganz eindeutiger Vorteil die Tatsache in die Augen, daß der Werber ortsansässig und mit den einschlägigen Verhältnissen daher bekannt ist. Das ist in ländlichen Gegenden von Wichtigkeit, da der Bauer gegenüber Werb-

Ein historischer Augenblick

Reichskanzler Adolf Hitler spricht vor den Arbeitern der Siemens-Werke zur ganzen Welt.



phot. Scherl.

bernen, die er nicht kennt, leicht Mißtrauen zeigt. Durch die Ortsansässigkeit des Werbbers ergibt sich auch die Möglichkeit, notwendige Veranstaltungen öfter zu wiederholen und damit durchgreifender wirken zu lassen. Der Erfolg jeder Werbung ist ja mehr noch als von ihrer Form und Intensität von ihrer Tiefenwirkung abhängig. Auf sie kommt es für den Erfolg ganz besonders an, und alle Möglichkeiten, sie zu erreichen, müssen daher angestrebt werden.

In diesem Zusammenhang sei auf die entsprechenden neuen Maßnahmen für Funkwerbung in Italien verwiesen, von denen der „Funk“ in Heft 44 ein anschauliches Bild gab. Durch die Benutzung von vorhandenen Geräten in den Schulen, gleichzeitig für den Schulfunk wie den sogenannten Landfunk, steht eine große Anzahl von

¹⁾ „Funk-Bastler“, Heft 45, Seite 705.

1% brauchbare Hörspielmanuskripte

Diskussion mit Goetz Otto Stoffregen

Es dürfte noch kaum je in der Geschichte des deutschen Rundfunks vorgekommen sein, daß ein Intendant sich nicht des Senders, als des ihm anvertrauten Instrumentes bediente, sondern eines öffentlichen Vortrages, um über „Die Schwierigkeiten der Programmgestaltung im Rundfunk“ zu sprechen. Goetz Otto Stoffregen, Intendant des Deutschlandsenders, hatte sich bei den Hörern und Freunden der Lessing-Hochschule sein Publikum gesucht, vor dem er einmal in nun persönlichen, weniger amtlich anmutenden Ausführungen seine Ideen entwickeln wollte. Da aber der Arbeitstag eines Intendanten nicht viel freie Zeit gewährt, mußte der Vortrag zweimal vertagt werden; als er dann schließlich stattfinden konnte, hatten sich von den anzuwendenden Hörern nur wenige eingefunden, so daß der Vortrag erneut und nun gleich auf Januar vertagt wurde, damit alle Interessenten rechtzeitig in Kenntnis gesetzt werden können.

Um den Erschienenen aber doch einen Ersatz zu bieten, stellte sich Goetz Otto Stoffregen dem kleinen Kreis zur Beantwortung einiger Fragen zur Verfügung, und man kann dafür dankbar sein, denn ein persönlicher Austausch von Frage und Antwort ist noch lehrreicher als ein Vortrag. Man erfuhr hierbei, daß die Hörer Schallplattensendungen, die in eine Rahmenhandlung eingebaut sind oder über die unter einem bestimmten Gesichtspunkt konfiziert werden, beifällig aufnehmen und daß darum diese Art von Sendungen gepflegt werden soll. Selbstverständlich wird damit kein Zurückdrängen der ausübenden Künstler verbunden sein; die Schallplatte ist nur Surrogat, das aber durch die Vielfalt seiner Verwendungs- und Einsatzmöglichkeiten und durch seine Farbigkeit eine Verlebendigung des Programms ermöglicht.

Sehr aufschlußreich waren einige Angaben zur Frage des Hörspiels. Aus den Kreisen der Autoren werden dem Rundfunk eine Unmenge Hörspiele zur Prüfung vorgelegt; die Sichtung ergibt, daß etwa 98% der Werke sich nicht verwerten lassen, die ausgezeichneten Arbeiten umfassen 1%, die anderen 1% sind in Idee und Form so gut, daß sich eine Bearbeitung und Umgestaltung verlohnt. In solchen Fällen findet ein gemeinsames Schaffen durch Austausch von Anregungen zwischen Rundfunk und Funkdichtern statt. Wie groß die Menge des dem Rundfunk zugeleiteten Stoffes ist, kann man daraus ersehen, daß die verwendungsfähigen 2% der Hörspiele genügen, um den Bedarf des Rundfunks zu decken! An eine feste Auftragserteilung von Seiten des Rundfunks an bestimmte Autoren ist nicht gedacht; man hat auch noch nicht beabsichtigt, etwa einen Vorwurf mehreren Autoren zur Gestaltung vorzulegen (also in einer Art Wettbewerb), wohl aber wird, wenn die funkische Formung eines Stoffes von der Sendeseite gewünscht wird, oder zweckmäßig, wichtig und wertvoll erscheint, mit bekannten und bewährten Autoren unverbindlich Fühlung genommen. Eine Auftragserteilung, „ins Blaue hinein“ und „auf Verdacht“ wird streng abgelehnt.

Gewisse Schwierigkeiten verursacht bei allen Untersuchungen die Etatfrage. Ein Um- oder Neubau der Organisation erfordert viel Geld, und so können an eine Übergangszeit keine allgemeingültigen Maßstäbe gelegt werden, zumal dann nicht, wenn sofort neue große Aufgaben zu erfüllen sind, deren Umfang und Kosten wegen der Erstmaligkeit, des Ausmaßes und der umfassenden organisatorischen Vorbereitung nicht gleich übersehen werden können. Man denke z. B. an die Reportage vom Tag der Arbeit am 1. Mai, vom Nürnberger Parteitag, vom Tag der deutschen Kunst usw. Zwangsläufig muß dann eine Verlagerung von Etatpositionen einsetzen, die wieder ausbalanciert sein wollen. Denn auch der Deutschlandsender, dessen Aufgabenkreis in dem verflochtenen halben Jahr eine Erweiterung und Veränderung wie kein anderer deutscher Sender erfahren hat, steht unter strengsten Etatgesetzen. Das ist begrüßenswert im Hinblick auf die zweckmäßige und beste Verwendung der Hörergelder, jedoch muß dabei stets genug Spielraum bleiben, in dem sich die schöpferischen Kräfte, die großen Pläne und Ideen des Intendanten zur Programmgestaltung — gerade bei dem repräsentativen Reichs-sender — ohne zu starke Beschränkung auswirken können. Für einen Intendanten soll der Etat in erster Linie Schaffensgrundlage, nicht Schaffensbegrenzung sein, seine Hauptaufgabe ist Gestaltung, nicht Verwaltung.

Für kulturelle Zwecke außerhalb des Rundfunkgefüges, oder besser — da der Rundfunk aus der Gesamtheit der deutschen Kulturinstrumente nicht herausgelöst werden kann — an der Grenze des Rundfunkgebietes muß eine Subventionierung ins Uferlose abgelehnt werden, dagegen stehen fördernde Mittel für

kulturelle Einrichtungen dann stets (z. B. für ein Philharmonisches Orchester) zur Verfügung, wenn, wie in diesem Falle, für die aufgewendete Summe eine vollwertige künstlerische Gegenleistung erwartet werden kann; dabei ist es gleichgültig, ob die Beträge für eine Neugründung oder für die Erhaltung und Leistungssteigerung bestehender Institute verwendet werden.

Schon nach dieser zwanglosen Diskussion darf man dem ausführlichen Vortrag des Intendanten über das Problem Rundfunk mit großem Interesse entgegensehen. K. W.

Schreibprojektion als Rollenbuch

Eine neue Erfindung und ihre Auswirkungen

Der Hörspieler hat gegenüber dem Schauspieler, vom Standpunkt des Künstlers aus gesehen, einen großen Vorteil: er braucht die Rolle nicht auswendig zu lernen und kennt infolgedessen kein Schwimmen, keine Unsicherheit, kein Steckenbleiben. Das Textbuch begleitet den Sprecher durch die ganze Aufführung. Man hat oft darüber diskutiert, ob diese Erleichterung nicht auf Kosten der Intensität der künstlerischen Leistung ginge, ob nicht ein Deklamieren an die Stelle des Darstellens trete, ob nicht das Rollenbuch in der Hand des Schauspielers sich bei der Aufführung wie eine dünne, papierne Wand zwischen Künstler und verkörpernde Figur einschlebe. Das Problem hat das Feld der Diskussionen nicht verlassen, man hat sich bisher noch nicht für die eine oder andere Ansicht entschieden. Wohl aber versucht man immer wieder, das Rollenbuch zu ersetzen, man mochte fast sagen: es zu entmaterialisieren.

Wir müssen hier eine Einfügung machen. Auch die Kulisse erobert sich den Sendesaal. Das Schöpfersche Zelt ist nicht nur in der akustischen Wirkung, sondern auch in der räumlichen Enge ein „Zimmer“, eine Treppe ist nicht mehr ein Brett auf dem Fußboden, sondern eine wirkliche Treppe, der enge Raum eines U-Bootes wirklich ein enger Verschlag. Alle diese Kulissen wandeln illusionenfördernd die sachliche Nüchternheit des Sendesaales, sie sind, da der Schauspieler seine Rolle im Straßenanzug spricht, das Kostüm der Umgebung.

Aus diesen Kulissen soll nun auch das Textbuch zurückgedrängt werden, man will es durch den Film ersetzen. Die Sender Königsberg und Frankfurt haben schon seit längerer Zeit praktische Versuche unternommen; wie man hört, verhandelt auch die Funkstunde Berlin über den Ankauf eines neuen Schreib-Projektionsapparates der Firma Zeiß. Die Rollen werden — mit allen Regieanmerkungen — langsam oder schnell, wie ein optisches Metronom auf einer Leinwand vor den Augen der Sprecher ablaufen. Der Senderraum braucht dabei durchaus nicht völlig verdunkelt zu sein, es genügt, wenn die Projektionswand vor direkt auffallendem Licht geschützt wird. Die Schrift erscheint in 10 bis 14facher Vergrößerung. (Man erstrebt zur Zeit noch einige technische Verbesserungen der Apparatur, z. B. den automatisch regulierten Ablauf der Schrift usw.)

Es kann sicher ein Fortschritt sein, wenn man den Hörspieler vom Rollenbuch befreit und ihm einen Ersatz gibt, der — vielleicht ein etwas großes Wort für den Filmstreifen — magisch ist. Eine Frage wird auch hier offen bleiben: wird durch das Lichtbild nicht eine gleiche Ablenkung der Konzentration bewirkt wie durch andere Textstützen? Und außerdem: wird nicht die Haltung zum Mikrophon beeinflusst, in der Weise, daß die Stimme über das Mikrophon hinweg nach oben in den Raum geführt wird? Hier werden der Regisseur und der Techniker ein gleich wichtiges Wort zu sprechen haben. Daß andererseits eine größere Freiheit der Bewegungen gewährleistet wird, will uns als ein wesentlicher Vorteil erscheinen.

IN VORBEREITUNG:

„Gevatter Tod“, ein Märchen von der Menschheit von Eberhard König wird im Norddeutschen Rundfunk am Totensonntag aufgeführt.

Vom Werden der deutschen Kolonien kündigt das Heldenepos „Deutsches Afrika“ als „Stunde der Nation“ am 28. November. „Schwarz und weiß, wie wir sind und wie wir alle sein sollen“ nennt sich die dritte Szenenfolge von Felix Riemkasten, die in der Berliner Funkstunde aufgeführt wird.

Eine Gemeinschaftssendung von Berlin und Hamburg geht am 2. Dezember unter dem Titel „Der fliegende Hamburger-Wannenseen“ über beide Sender.

FUNK

DIE WOHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

24. NOVEMBER
1933

HEFT 48

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Der Rundfunk in der Reichskulturkammer

Von
Lothar Band

Als am 15. November die Reichskulturkammer in feierlicher Sitzung begründet wurde, als festliche Musik unter Richard Strauß und Wilhelm Furtwängler erklang, Friedrich Kayfeler philosophische Worte Friedrich von Schillers sprach und Reichsminister Dr. Goebbels in klar formulierter, fest umrissener Rede den hohen Sinn und die große Bedeutung der Reichskulturkammer darlegte, war es wohl für jeden Deutschen eine Selbstverständlichkeit, daß der Festakt samt Klang, Rezitation und Vortrag durch Rundfunk übertragen wurde. So tief verwurzelt in unserem politischen, geistigen und also kulturellen Leben, zugleich mit ihm aufs engste verbunden ist der Rundfunk, daß ohne seine Gegenwart kein irgendwie bedeutsames Geschehen überhaupt mehr denkbar ist.

Funk und der um wenig ältere Film haben denn auch die Schaffung der Reichskulturkammer beschleunigen helfen; hier bestand bereits die Filmkammer, dort die Nationalsozialistische Rundfunkkammer, die jetzt beide in die neue staatliche Organisation eingeordnet worden sind. Und es ist symptomatisch für unsere Zeit, daß die zwei technischen Gebiete das Fundament für einen gemeinsamen Aufbau im Verein mit den älteren Künstlern, des gesamten Schrifttums, der Musik, des Theaters und der gestaltenden Darstellung bilden mußten.

Mit dieser Tatsache und durch die Personalunion des Präsidenten der Reichskulturkammer mit dem Reichsminister für Propaganda und Volksaufklärung ist schon ein wesentlicher Teil der Aufgaben des neuen Amtes hinreichend deutlich gekennzeichnet. Film und Funk werden im Dienst jener allzu notwendigen Kulturarbeiten stehen, die an unserem Volke geleistet werden muß. Die Reichskulturkammer wird keine weltferne Akademie sein, sondern muß die Nähe des Volkes suchen, muß sich ihm verbunden fühlen, damit die Kunst wieder innerlich wahr und echt wird, damit sie bodenständig bleibt, nicht aber im luftleeren Raum hängt. Und die Kammer wird weiter für Expansion in ihrem Arbeitsgebiet sorgen, wie es ihr neben dem Film vor allem die unbegrenzte Reichweite des Rundfunks ermöglicht.

Da von den anderen fünf Abteilungen der neuen Kammer nicht weniger als vier — Schrifttum, Presse, Musik, Theater — im Rundfunk ihr technisches Korrelat finden, fällt dem Senderbetrieb innerhalb der Reichskulturkammer eine überragende Stellung zu, die er sich in seiner Arbeit während der ersten Monate des neuen Reiches auch bereits gesichert hat. Ganz neue Wege sind beschritten worden: volle Tage nationaler festlich-froher Ereignisse wurden von ihm dem ganzen deutschen Volke zum Erlebnis gemacht, in Stunden wichtiger Entscheidungen, feierlich-ernster Mahnung lauschte das Mikrophon hinein

und trug die bewegten, erregenden Worte in die Herzen aller Volksgenossen. Hier meldete sich mit dem erschütternden Ereignis zugleich ein neuer — künftig vielleicht einmal funkeigener — Stil.

Diese im politischen und nationalen Leben gesuchte und gefundene Volksnähe wird der Rundfunk jetzt auch, als das Ferment der Reichskulturkammer, dort durchzusetzen sich bemühen müssen. Dem künstlerischen Willen und Wirken ist im deutschen Sendernetz ein unschätzbare Mittel an die Hand gegeben, wie es keine Zeit je vor uns besessen hat. Daraus erwächst den Schaffenden neue Verpflichtung, aber auch den Hörenden im umgekehrten Sinne. Das Volk der Dichter und Sänger findet den Weg zu ihnen; so müssen diese Sänger und Dichter aber auch den Weg zum Herzen ihres Volkes finden. Aus solcher Wechselbeziehung erst erhält der Rundfunk innerhalb der Reichskulturkammer den rechten Sinn. Wenn einst das Wort galt, daß der deutsche Volksschullehrer die Schlacht von Königgrätz gewonnen habe, so muß für eine neue Zeit das Wort zu Recht bestehen, daß der deutsche Rundfunk mit seinen geistigen Kräften den Aufstieg Deutschlands erzwungen hat.

Hier scheiden sich die Geister! Der Rundfunk ist längst nicht mehr technisches Wunder, mag uns auch das Unwirkliche seines Wesens oft genug noch in Erstaunen versetzen. Rundfunk ist Zeitnähe, ist Volksgemeinschaft, ist Ausdruck des Kulturwillens. In diesem Stadium muß das wertvolle Instrument in den Dienst einer umfassenden, großzügigen, aufbauenden Kulturarbeiten gestellt werden. Und daraus ergibt sich die Berechtigung, ja die Forderung, den Rundfunk in die Reichskulturkammer nicht nur einzugliedern, sondern ihn als primus inter pares zu bewerten. Kein Wort, kein Ton, der es verdient, von jedem gehört zu werden, darf noch ohne Mikrophon gesprochen oder musiziert werden.

Die geistigen Kräfte eines Volkes organisch zusammenzufassen und ihre neugewonnene Einheit deutlich zu machen, ist die Aufgabe der ständisch aufgebauten Reichskulturkammer. Ihnen vor dem Volk und vor aller Welt Ausdruck zu geben, ist die Pflicht des Rundfunks.

Zum Präsidenten der Reichs-Rundfunkkammer wurde Ministerialrat Horst Dreßler-Andreff ernannt. Über die Aufgaben der ihm damit unterstellten Abteilung äußerte er sich eingehend noch persönlich. In seiner temperamentvollen, stets auf ein hohes Ziel gerichteten Art glaubt er mit prophetischem Blick ein Verschwinden der Funkhäuser voraussagen zu können, aus denen eine kommende Zeit nur noch technische Schaltanlagen machen wird.

Aber schon heute muß der Rundfunk mitten im Leben stehen, jede Starrheit überwinden, müssen Sendung und Volk eins sein. Als das „Ohr der Nation“ soll das Mikrofon der lebendige Ausdruck des völkischen Lebens werden. Die suggestive Kraft muß sich in allen Volkskreisen auswirken. Um dieser Wirkung willen war es zunächst notwendig, durch Schaffung des Volksempfängers den Empfangsraum zu erweitern; künftiger Arbeit ist es vorbehalten, die Wirkung der Sendungen zu vertiefen.

Und damit wäre dann auch jene Aufgabe erfüllt, die in der ersten Durchführungsbestimmung zum Kulturkammergesetz gestellt wird: durch Zusammenwirken aller Angehörigen aller von der Kammer umfaßten Tätigkeitszweige unter der Führung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda die deutsche Kultur in Verantwortung für Volk und Reich zu fördern, die wirtschaftlichen und sozialen Angelegenheiten der Kulturberufe zu regeln und zwischen allen Bestrebungen der ihr angehörenden Gruppen einen Ausgleich zu bewirken.

Geschäftsführer der Reichsrundfunkkammer

Der Präsident der Reichsrundfunkkammer, Ministerialrat Horst Dreßler-Andres, hat das Präsidialmitglied, Syndikus Dr. Bernhard Knust, zum alleinigen Geschäftsführer der Reichsrundfunkkammer bestellt.

Politische Pause im deutschen Rundfunk Dank für gewissenhafte Pflichterfüllung

Reichspropagandaminister Dr. Goebbels hat an die Leiter der deutschen Rundfunkgesellschaften folgende Anweisung gegeben: „Die Vorbereitungen für den 12. November haben eine außerordentliche Inanspruchnahme des deutschen Rundfunks durch die Wahlkampagne nötig gemacht. Um einen gewissen Ausgleich zu schaffen, ordne ich hiermit an, daß bis auf weiteres alle rein politischen Sendungen im Rundfunk zu unterbleiben haben. Übertragen werden demgemäß nur solche Kundgebungen rein staatspolitischen Charakters, die ein allgemeines öffentliches Interesse voraussetzen und deren Übertragung einer besonderen Anweisung durch das Reichspropagandaministerium bedarf.“

Aus Anlaß der im Dienste der Wahl geleistete pflichtgetreue und opferbereite Arbeit übermittelte Reichssendeleiter Hadamovsky den Funkwarten und Angestellten des Rundfunks den Dank des Reichsministers Dr. Goebbels. Die im großen Sendesaal des Berliner Funkhauses gesprochenen Worte wurden durch Kabel in die Sendesäle der übrigen deutschen Rundfunkgesellschaften übertragen, wo ebenfalls Funkwarte und Rundfunkangestellte zusammengekommen waren.

Bei dieser Gelegenheit bemerkte Reichssendeleiter Hadamovsky zur Reorganisation des gesamten Reichs-Rundfunks gegenüber tendenziösen Meldungen, daß nicht beabsichtigt sei, die Selbständigkeit der Sender aufzuheben, Rundfunkorchester aufzulösen usw. Sinn der Reorganisation sei lediglich, jeden Sender zum bedingungslosen Reichssender zu machen.

Programmaustausch Deutschland — Japan

Im Rahmen des Internationalen Programmaustausches der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft fand am 15. Oktober zum ersten Male eine Austauschsendung zwischen Deutschland und Japan statt. Der Empfang war sowohl in Berlin wie in Tokio ausgezeichnet. Auf deutscher Seite wurde der Kurzwellensender DFD (13,6 m) in Nauen eingesetzt, der auch von der Post für den Telephonieverkehr mit Japan benutzt werden wird, während auf japanischer Seite der Sender JIAA bei Tokio sendete.

Das Kammerorchester des Deutschlandsenders spielte zur Einleitung die japanische Nationalhymne, worauf der japanische Botschafter in Berlin, Exzellenz Dr. Nagai seinen Landsleuten in der Heimat Grüße entbot. Er erinnerte daran, daß vor rund 70 Jahren der Gesandte Preußens, Graf Eulenburg, ein ganzes Jahr brauchte, um mit seinen Schiffen nach Japan zu gelangen. Er würdigte sodann die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Japan und Deutschland auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft. Japan habe seit Beginn der Ära Meiji viel von und Kunst auch in Deutschland wachsendes Verständnis gefunden.

„Aus verschiedenen Gründen, die ich im einzelnen nicht angeben brauche“, fuhr der Botschafter fort, „befinden sich Japan und Deutschland jetzt zur selben Zeit in einer Lage, wo das

Volk den festen Willen hat, eine Nation, ein Wille zu sein. Ich bin überzeugt, daß es in solcher Zeit besonders wünschenswert ist, den Gedanken der Verständigung und gegenseitigen Hochachtung zu vertiefen und zweifele nicht, daß dieser heutige Programmaustausch dazu beiträgt, die beiden Länder in ihrem Empfinden einander näher zu bringen. Er ist gleichzeitig bahnbrechend für den nun folgenden wechselseitigen fernmündlichen Verkehr zwischen Japan und Deutschland.“

Der Botschafter betonte sodann die in Deutschland herrschende innere Ordnung und die Arbeitsfreudigkeit des deutschen Volkes, die insbesondere durch die nationale Revolution inneren Auftrieb erhalten habe.

Darauf sprach in Tokio der deutsche Botschafter Dr. Voretzsch. „Der Heimat in glühender Liebe gedenkend“ — so schloß er — „rufe ich im Namen von hunderten deutscher Landsleute in Japan, die soeben einen großen Betrag für die Winterhilfe sammelten, ein „Heil Deutschland“ und „Heil Hitler“ zu.“ Die Sendung wurde in Tokio mit dem Deutschlandlied und Horst-Wessel-Lied beschlossen.

Deutschland mustergültig für das Ausland

Die Organisation des deutschen Rundfunks und der neue wirtschaftliche Aufbau werden im Auslande nachgeahmt. So wissen wir aus den Vereinigten Staaten, daß ähnlich dem deutschen Wirufa-Vertrage die amerikanische Funkindustrie die Preisschleuderei von Funkgeräten und Röhren unterbunden hat. Weiter wird jetzt aus Frankreich gemeldet, daß die erst kürzlich gegründeten zwei Rundfunk-Ingenieur-Vereinigungen sich zu einem „Syndicat des Constructeurs Radio-Electriques Français“ zusammengeschlossen haben. Das Syndikat will — dem deutschen Beispiel der Funkkammer folgend — zunächst noch die Funkindustrie und den Funkhandel einbeziehen, um so zu einer umfassenden Rundfunkorganisation zu kommen.

In Österreich wurde soeben ein Staatsamt für Propagandawesen ins Leben gerufen, das sämtliche Zweige der staatlichen Propaganda, wie Presse, Tonfilm, Rundfunk usw. umfassen soll. Bezeichnend ist, daß der Vizepräsident der österreichischen Rundfunkgesellschaft, Dr. Steidle, zum Staatssekretär für das Propagandawesen ernannt wurde und damit gewissermaßen die gewaltige Bedeutung des Rundfunks für das politische Leben unterstrichen wurde.

Die Reichsbuchmesse im Rundfunk

Anläßlich der von der Fichte-Gesellschaft angeregten und unter der Reichsregierung sowie der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums in großem Rahmen vorbereiteten Reichsbuchmesse, die vom 2. November bis 6. Dezember in ganz Deutschland stattfinden, wird sich der Mitteldeutsche Rundfunk während dieser Zeit mit drei Darbietungen an den Bestrebungen zur Förderung des deutschen Buchhandels wie des deutschen Schrifttums beteiligen. Durch diese Veranstaltungen soll vor allem die Bedeutung Leipzigs als eine der ältesten und auch heute noch größten Werk- und Handelsstätte des deutschen Verlagsbuchhandels herausgestellt werden.

Einleitend wird am 30. November ein Vortrag von Dr. E. Starkloff „Leipzig, die Stadt des Buches“ schildern. In einer zweiten Sendung, „Werkstätten des Buches“, wird die Hörschaft durch eine Reportage aus einem Leipziger graphischen Betrieb unmittelbar am Werdegang des Buches teilnehmen und zugleich mit den wichtigsten Druck- und Illustrationsverfahren in den Hauptzügen bekanntgemacht werden. Die dritte Sendung, „Im Bücherladen“, bringt eine Reportage aus einer Leipziger Buchhandlung während der Geschäftszeit.

Terminkalender für alle deutschen Sendegesellschaften

Die Reichsrundfunk-Gesellschaft hat an alle deutschen Sendegesellschaften einen Terminkalender der politisch und kulturell wichtigen Gedenktage für den Monat Januar herausgegeben. Ein Jahreskalender ist in Arbeit. Dadurch soll die Einheitlichkeit in der Würdigung bedeutsamer geschichtlicher Ereignisse wie anderer wichtiger Daten sichergestellt werden und ihre zweckmäßige Einfügung in das Gesamtprogramm. Diese Maßnahme wird ganz wesentlich dazu beitragen, die kulturelle Aufbauarbeit des nationalsozialistischen Rundfunks zu erleichtern.

Die Welle des südschweizerischen Senders

Wie amtlich mitgeteilt wird, sendet die am 28. Oktober eingeweihte schweizerische Sendestelle Monte Ceneri auf Welle 1132 m (265 kHz). Vom 15. Januar 1934 ab erfolgen die Übertragungen in Anpassung an den Luzerner Wellenplan auf Welle 257,1 m (1167 kHz).

Beethoven an der Grenze zweier Zeitalter



Jugendbildnis a. d. Jahre 1798.

war Beethoven 1792 nach Wien gekommen. Schon im Alter von acht Jahren war er öffentlich als Klavierspieler aufgetreten. Zwölf Jahre alt, organisten Neefe im Amte vertreten, und im Jahre darauf widmete er dem Kurfürsten bereits selbstkomponierte Klaviersonaten und wurde von ihm zum „Akkompagnateur“ der Kurfürstlichen Hofkapelle ernannt. Ohne besondere Anleitung zu genießen, hatte er selbständig weitergearbeitet. Ein Versuch, in Wolfgang Amadeus Mozart den geeigneten Lehrer zu finden, war dem siebzehnjährigen Musiker fehlgeschlagen, denn wenige Wochen nach seiner Ankunft in Wien erhielt er die Nachricht, daß seine Mutter lebensgefährlich erkrankt sei, und mußte nach Bonn zurückkehren.

Als Beethoven zum zweiten Male nach Wien kam, hatt sich das Zeitbild sehr verändert. Die französische Revolution des Jahres 1789 war vorübergebraust, und langsam bereitete sich in Paris eine neue Verschärfung der politischen Lage vor, in deren Auswirkung die Schreckensherrschaft der Danton, Marat und Robespierre kommen sollte. In Österreich waren jenen stürmischen Zeitläuften die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Gleichstellung der Bekenntnisse durch Joseph II. vorausgegangen. Im Wiener Künstlerleben herrschte der Adel. Mozart war ein Jahr vor dem neuerlichen Eintreffen Beethovens in Wien gestorben und in seiner vollen Größe noch nicht erkannt, Haydn stand als neuer Ehrendoktor der englischen Universität Oxford auf dem Gipfel seines Ruhmes. Trotz des Wirkens dieser beiden Großen herrschte in den Konzertsälen das äußerliche Virtuosen-tum, wie auch im Schrifttum der Einfluß des größten Zeit-



Blick in Beethovens Arbeitszimmer.

genossen Goethe nur wenig zu spüren war. Die komponierenden Musiker schrieben ihre Werke meist im Hinblick auf bestimmte ausübende Künstler und mußten Sorge tragen, diesen reichen Wirkungsmöglichkeiten zu bieten. Der Blick war auf den äußeren Erfolg bei der aus Adelskreisen gebildeten Hörschaft gerichtet, und die Wirkung erschien wichtiger als der Gehalt eines Werkes.

Unter diesem Blickwinkel hatte der junge Beethoven zwei Klavierkonzerte, in C-Dur und B-Dur, op. 15 und 19, geschaffen, die er am gleichen Tage zur Uraufführung brachte. Ihr Stil ist der virtuose Stil des Zeitalters, und nur an wenigen Stellen spürt man die starke Seelenkraft ihres Schöpfers. Zur selben Zeit, da in Berlin ein Karl Friedrich Zelter die Herausgabe seiner ersten, für das Volk bestimmten Liedersammlung vorbereitete und in Paris die Gründung des Konservatoriums die Erziehung eines nationalen Musikernachwuchses einleitete, wandte sich Beethoven noch an einen exklusiven Adelskreis.

Doch bald sollte er, stärker noch als alle anderen Kunstgenossen, die Sehnsucht verspüren, nicht zu einer Auswahlsschicht, sondern zu allen zu sprechen. Den Beginn dieser neuen Schaffensperiode bildete die erste seiner neun Sinfonien (C-Dur), die knapp nach einem seiner populärsten Werke, dem Septett, entstand. Mitten aus einem Kreise heraus geschaffen, dessen Kunstinteresse eine Hochblüte der Hausmusik mit sich gebracht hatte, verband diese Sinfonie an der Jahrhundertwende Alt und Neu. Formal noch an vielem an Früheres gemahnend, sucht sie doch schon ein Weltbild einzufangen und wendet sich im Ausdruck und in den Mitteln des großen Orchesters an dieselbe breite Hörschicht, die Joseph Haydn kurz vorher mit der „Schöpfung“, und kurz nachher mit den „Jahreszeiten“ begeisterte: an das Volk.

Ein weiter Weg war für den Tondichter Beethoven noch zu durchmessen, ehe er der Beherrscher der Sinfonie wurde. In vierundzwanzig Jahren gelangte er bis zu seiner neunten Sinfonie, die in Schillers Worten „Seid umschlungen, Millionen“, die Absicht kündigt, sich an alle zu wenden. Er brauchte Zeit, um die Konzentration zum persönlichen Ausdruck dessen zu finden, was er empfand. Eben darum ist aber die Gegenüberstellung des virtuoseren Klavierkonzerts in B-Dur und seiner ersten Sinfonie von besonderer Anschaulichkeit. Zeigt sie doch eine Stilwende, die für die Entwicklung der Musik von ausschlaggebender Bedeutung werden sollte. Zwischen diesem Anfang einer neuen das Persönliche in der Musik betonenden Zeit und der Entwicklung, die mit der Jahrhundertwende im Leben der Völker begann, besteht ein naher innerer Zusammenhang. Deshalb erscheint gerade die Erstaufführung von Beethovens 1. Sinfonie besonders bedeutungsvoll.

Prof. R. Hernried.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Die Frage der Gestaltung der Unterhaltungsmusik und der Hausmusik wird in den Fachzeitschriften der letzten Zeit in steigendem Maße besprochen; es werden viele kluge Worte geschrieben und weitreichende Vorschläge gemacht, die diesem wichtigen Programmteil neue Wege weisen wollen.

„Die Musik“ (Jg. 26, Heft 1) fordert z. B. einen Zehn-jahrsplan:

„Die Unterhaltungsmusik ist der wunde Punkt bei der Gestaltung der musikalischen Sendeprogramme. Die vorhandene Literatur entspricht dabei den Anforderungen, die der Funk stellt, nur in Ausnahmefällen. Man ist so klug geworden, daß man den Hörer nicht mehr ‚erziehen‘ will, denn dagegen wehrt er

sich am heftigsten sobald er es merkt. Der Normalhörer wünscht unendlich viel Musik, aber Musik, die nicht stört, bei der man sich ungehindert unterhalten, bei der man aber ebenso gut einer Arbeit nachgehen kann, also eine Art Begleitgeräusch zu den Verrichtungen des täglichen Lebens. Die Hörerwünsche anlässlich der Wunschkonzerte zeigen die ganze unkünstlerische Wirrheit der Kreise, an die sich die Rundfunkmusik vorwiegend wendet. Im Rundfunk bestehen zwei weitere Einbruchstore der Unmusik und Pseudokunst: die Schallplattenkonzerte und die Veranstaltungen der Blaskapellen. Das Repertoire der Plattenindustrie hat sich hinsichtlich der Unterhaltungsmusik bis vor kurzem in einer aller Kultur ins Gesicht schlagenden Einstellung festgefahren;

Radio Madrid sendet z. B. zur Zeit englischen Sprachunterricht. Der Generaldirektor der Unión erklärte mir: „Wir senden jenen Unterricht nicht, um einem Bedürfnis der Hörer zu entsprechen, sondern weil eine Firma, die ihre Schallplatten zur Sprach-erlernung propagieren will, den Sprachkurs organisiert hat und uns die Benutzung unserer Sendeanlage bezahlt.“ So wird nicht nur aus der Not eine Tugend, sondern Tugenden werden auch zu Nöten: der Teil des Programmes, der den Hörern ihren Wünschen entsprechend etwas bieten soll, muß von der Gesellschaft selbst finanziert werden. Hier tauchen die Fragen auf, die dem Rundfunk eines jeden Landes gestellt werden: wie er es vermag, sich an das lebendige Sein des Volkes anzuschließen.

Nach Angaben des Postministeriums wurden bisher 140 000 Hörerlizenzen vergeben.¹⁾ Der Rundfunkminister sagte mir, daß man jedoch, Schwarzhörern einbegriffen, mit 400 000 Hörern rechnen dürfe. Die Unión Radio (sechs Sender) erhält täglich etwa 100 Hörerbriefe, in deren Mehrzahl mehr Sendungen von Operetten, Zarzuelas und volkstümlicher spanischer Musik gewünscht werden. Daß ein starkes Interesse der Hörer besteht, aber eben nur auf volkstümlichen Unterhaltungsfunk ausgerichtet, beweisen zahlreiche freiwillige Geldspenden, die den Sendern aus dem Hörerkreis immer wieder zufließen. So haben sich auch die Hörer zusammenschlossen, um durch regelmäßige freiwillige Zahlung den Programmausbau ihres Ortssenders zu unterstützen. Hier unterscheidet sich wesentlich der Rundfunk des noch wenig kapitalisierten, eher feudalistischen Spanien von privatkapitalistischen Rundfunk Nordamerikas. Und hiermit entsteht für die Sendeleitung des spanischen Rundfunks über das Geschäftliche des Unternehmens hinaus eine Verpflichtung den Hörern gegenüber.

Wir begegnen hier zwei für den heutigen Spanier bezeichnenden Tatsachen: daß trotz schlechten Empfanges, obwohl die elektrischen Kabel und die in die Wohnviertel zahlreich eingebauten Elektrizitätswerke nicht störungsfrei abgedichtet sind, ein den Rundfunk verpflichtendes Interesse der Hörer entstehen konnte und daß der Spanier andererseits nichts von den Erziehungs- und Bildungsmöglichkeiten des Theaters, Films und Rundfunks wissen will. Erinnern wir uns an die einleitenden Bemerkungen, so verstehen wir nun auch, daß etwa Theatersendungen und Orchesterkonzerte nicht mehr als den Unterhaltungsansprüchen zu genügen haben, daß also Bemühungen um ein funktartiges Programm einer „luxuriösen“ Initiative der Sendeleitung selbst entspringen müßten. Auf meine Frage, ob der Rundfunk sich bestrebt, die sonst erreichbaren Darbietungen durch funktartige Sendungen zu ergänzen, antwortete mir die größte spanische Rundfunkgesellschaft mit einem einfachen „nein“.

Wer ist es nun, dessen Interesse die Entwicklung des spanischen Rundfunks vorwärtstreiben könnte? Die Frau ist bisher aus dem öffentlichen Leben gänzlich ausgeschaltet. Der verheiratete Spanier hält sich außerhalb der Essenszeiten in seinem Berufsraum, im Café oder in der Bodega auf. Dort wünscht er seine lebhaften Unterhaltungen nicht vom Rundfunk begleitet. An den Mann aber muß sich der Rundfunk wenden, um öffentliche Bedeutung zu erlangen. Die Mahlzeiten werden nach deutscher Zeit in den Städten und größeren Orten zwischen 3 und 4 Uhr mittags, zwischen 10 und 11 Uhr abends eingenommen. Vor dem Essen nimmt der Mann einen Aperitif im Café: in diese Zeiten fallen die großen Sendepausen. In Orten mit mehreren Sendern (Barcelona, Madrid) achtet man darauf, daß die Sender nicht unnötig gleichzeitig arbeiten. So bestimmen Tagesrhythmus, wirtschaftliche und Wirkungsgründe den zeitlichen Ablauf der Sendungen.

Wir sehen nun den spanischen Rundfunk in eine große Anzahl von Bedingungen eingeschlossen, Bedingungen wirtschaftlicher, landschaftlicher und psychologischer Natur. Der spanische Rundfunk kann notwendig nicht anders sein, wie Spanien als Staat, Wirtschaft, Land und Volk ist. Die wirklich eifrigen Bemühungen der Sendeleitungen zielen im Rahmen ihrer Möglichkeiten auf eine Erweiterung ihres Wirkungsbereiches und auf eine Kultur der Unterhaltung hin. Die Presse hilft, wenn auch selten, durch vernichtende Kritik. Damit ist nun der Rundfunk — wenn auch nicht zu einer Bereicherung so doch — zu einer Erweiterung der Unterhaltungsmöglichkeiten geworden. Das ist nicht gerade viel. Dazu müssen die Hörer, die in der Mehrzahl Ortsempfänger betreiben, auf einen Vergleich mit dem europäischen Rundfunk verzichten. Auch der spanische Funk scheint also, ohne Aussicht auf bedeutende Entwicklung und von den Mächten seines Landes beherrscht, in die herrlich-lastende Zuständigkeit Spaniens hinein-

gezwungen. Und wieder bedauert der Spanier stolz und verzweifelt: „so ist's“.

Doch in der sich vorbereitenden Veränderung spielt gerade der Rundfunk eine der wichtigsten Rollen. Die aufkommende Wirtschaftsnot wird den politisch gern verspielten und barock phantasierenden Spanier zu einer ernsthaften Kritik der Politik führen müssen. Damit, daß der Rundfunk neben öffentlichen Ereignissen nun auch politische Reden und Versammlungen überträgt, wird er neben der Presse ein Werkzeug der Meinungsbildung, im Lande der Analphabeten von breiterer Wirkungsweite als die Presse, er wird aus einem privaten Reklame- und Unterhaltungslieferant zu einem wichtigen staatspolitischen Faktor.

Werner Rings

Die künstlerische Mission des deutschen Rundfunks

Gedankengänge aus einem Vortrag des Reichssendeleiters Hadamowsky

Eugen Hadamowsky, Reichssendeleiter und Direktor der Reichs-Rundfunkgesellschaft, hat es übernommen, an der Hochschule für Politik eine grundlegende Vorlesung über „Wege und Aufgaben des Rundfunks im national-sozialistischen Staat“ zu halten. Diese Vortragsreihe ist berufen, die geistigen und organisatorischen Fundamente des neuen deutschen Rundfunks aufzuzeigen und das Verständnis für die neue Struktur zu vertiefen. Im Anschluß an die politischen Grundlagen des heutigen Rundfunks ging Eugen Hadamowsky in seiner zweiten Vorlesung auf die künstlerische Mission des Rundfunks und die Wechselbeziehung zur Politik ein.

Der Rundfunk ist vornehmlich als ein Instrument der Kunst und des kulturellen Lebens anzusehen, von hier aus gehen alle Wege zur Hörschaft. Der vorübergehende Einsatz starker politischer Elemente im Rundfunkprogramm hatte irrtümlich falsche Vorstellungen aufkommen lassen, doch der Rundfunk ist keineswegs ein politisches Propagandamittel in dem Sinne, daß er die Massenversammlung oder das politische Buch ersetzen soll. Allerdings gibt er diesen Propagandamitteln einen neuen Stil. Der Politisierung des Rundfunks sind auch gewisse Grenzen gesetzt, denn ein zu starker politischer Einsatz könnte den Rundfunk zerstören.

Der Weg des Rundfunks zum Hörer führt über die Kunst, und den ersten Platz im künstlerischen Programm wird immer die Musik einnehmen müssen, Würde der Rundfunk nur musikalische Sendungen veranstalten, so brauchte er gewiß keine Verringerung der Hörschaft zu befürchten, und ähnlich wäre die Lage, wenn der Rundfunk nur Nachrichten übermittelte. Diese Erkenntnis führt zum Schluß, daß die Musik das tragende Element im Rundfunk ist, an zweiter Stelle gefolgt vom Nachrichtendienst, der sich mühelos in jedes musikalische Programm einfügt. Dem sprachlichen Kunstschaffen bleibt bei dieser Rangordnung der dritte Platz vorbehalten. Das beste, literarische und ästhetische Hörspiel wird sich immer nur an einen kleinen Kreis wenden, deshalb kann diesem Schaffen nur ein beschränkter Raum zugebilligt werden, allerdings kann die Wirkung des Hörspiels verbreitert werden, wenn die künstlerische Gestaltung in klare, allgemeinverständliche Formen gegossen wird.

Der heutige Rundfunk geht auf den Künstler zu, sucht ihn auf, und das Mikrophon steht dem schaffenden Künstler jederzeit zur Verfügung. Die Verbindung mit den frei schaffenden Künstlern muß möglichst eng gestaltet werden, damit wie ein belebender Blutstrom immer neue Menschen durch den Funk gehen. Der Künstler im Rundfunk müsse frei sein und frei bleiben, um nicht zum Programm- bzw. Rundfunkbeamten zu werden, denn nicht Bürokraten sollen Programme „fabrizieren“, vielmehr ein möglichst kleiner Verwaltungsapparat hat für ein lebendiges, schöpferisches Schaffen zu sorgen.

Seit 2000 Jahren besteht in Deutschland zum ersten Male eine politische Einheit, der Rundfunk will der Schrittmacher sein, daß daneben auch eine künstlerische Einheit erwächst, die einem Zeitalter der Gotik gleicht. Genau wie das politische Leben wird auch das künstlerische Leben unter einen neuen, einheitlichen Willen gestellt, und im Rundfunk wird sich die politische und künstlerische Einheit Deutschlands widerspiegeln. Industrie und Handel, geeint im Gesamtorganismus einbezogen, werden mit die materielle Basis für das geistige Schaffen abgeben. Und über die Grenzen des eigentlichen Rundfunkgebietes hinaus sollen mehr und mehr Mittel aus dem Rundfunk den verschiedensten kulturellen Institutionen und Organisationen zufließen, um durch diese Subvention erhöhte Leistungssteigerungen zu erzielen.

Das neue Königsberger Rundfunkhaus

Baudurchführung und Inneneinrichtung

Der Neubau des Ostmarken-Rundfunks ist kein besonders großes Gebäude, aber durch seine vielfältigen, teilweise zum ersten Male ausgeführten technischen Einrichtungen ein besonders interessantes.

Der Bau wurde am 6. Dezember 1932 begonnen und ruhte nach erfolgtem Erdaushub während des Winters. Am 20. März konnten die Arbeiten wieder aufgenommen und in acht Monaten zu Ende geführt werden. Ungefähr 17 000 Tagewerke wurden geleistet. Soweit möglich, wurden Königsberger Firmen bei der Vergebung der Aufträge bevorzugt. Der gesamte Gebäudekomplex hat nun einen Rauminhalt von rd. 20 000 cbm. Die Länge an der Orselstr. beträgt 31 m, an der Adolf-Hitler-Straße 66 m. Die Höhe des Hauptgesimses im Anschluß an das Nachbarhaus ist 17,50 m, die des Eckturmes 21 m, an der Adolf-Hitler-Str. 14 m. Die Straßenfronten sind mit Siegersdorfer Spaltplatten verkleidet. Die beiden Ecksäulen am Haupteingang, die aus einem Block bestehen, stammen aus dem Fichtelgebirge. Die äußere Ecksäule trägt eine Last von ungefähr 120 000 kg. Die Wände des Haupteinganges sind mit Cannstädter Travertin aus Württemberg bekleidet. Die Hoffronten wurden mit hellgrauem Edelputz verputzt.

Außer den Senderräumen enthält das Gebäude 10 Räume für die Technik und 66 Zimmer für Verwaltung und Programmgestaltung. An Senderräumen sind ein großer Senderaum von 300 qm Fläche, 9 m mittlerer Höhe und 2700 cbm Rauminhalt, einen mittleren Senderaum von 150 qm Fläche, 6 m mittlerer Höhe und 900 cbm Rauminhalt und ein Proberaum von 66 qm und 4 m Höhe vorhanden, alle mit dazugehörigen, schalldicht isolierten Regiezimmern. Außerdem stehen ein Senderaum für Gruppenvortrag, einer für Einzelvortrag und einer für Schallplattensendung bereit. Der große Senderaum enthält eine Orgel von 36 klingenden Registern; bei öffentlichen Darbietungen kann der Saal 300 Personen als Zuhörer aufnehmen.

Das Haus wird durch eine Warmwasserheizung erwärmt. Der Umlauf des Wassers im Heizsystem erfolgt durch elektrisch betriebene Pumpen. Die Sendesäule und der Proberaum werden

Deutsche Nachrichten für die Auslandsdeutschen

Der deutsche Weltrundfunk-Kurzwellensender verbreitet täglich um 15,30, 20,00 und um 2,45 Uhr Nachrichten in deutscher und englischer Sprache, um 2,45 Uhr werden die Nachrichten auch noch in spanischer Sprache durchgesagt. Um Mitternacht erfolgt außerdem eine Programmansage der Sendungen des nächsten Tages, so daß jeder Deutsche im Auslande seine Vorkehrungen treffen kann, um keine der wichtigen Heimatsendungen, seien sie künstlerischer oder politischer Natur, zu versäumen.

IN VORBEREITUNG:

Das Requiem von Verdi wird am 11. Dezember vom Norddeutschen Rundfunk unter der Leitung von Eugen Pabst aufgeführt.

Max von Schenkendorf, dem Sänger der Freiheitskriege, wird in Hamburg zu seinem 150. Geburtstag eine Veranstaltung gewidmet sein.

Die „Stunde der Nation“ feiert Werk und Leben des großen

durch eine Klimatisierungsanlage mit automatischer Steuerung geheizt. Diese Anlage ermöglicht es, zu allen Jahreszeiten in diesen Räumen gleiche Temperatur und gleichen Feuchtigkeitsgehalt der Luft zu halten. Der Luftstrom wird durch einen Ölfilter entstaubt und durch ein Wasserbad getrocknet. Damit im Sommer für dieses Wasserbad genügend kaltes Wasser ohne künstliche Kühlung zur Verfügung steht, wurde auf dem Gelände ein Tiefbrunnen angelegt, der auch im heißesten Sommer Wasser von einer Temperatur von 9 bis 10° liefert, während das Königsberger Leitungswasser bis zu 22° ansteigt. Die automatische Regelung dieser komplizierten Anlage bewerkstelligen kleine Temperaturregler, die in den Senderräumen eingebaut sind. Zur Kontrolle der Anlage kann auf einem Fernthermometer in der Heizzentrale die Temperatur der einzelnen Räume abgelesen werden.

Schon bei der Rohbaukonstruktion war auf die Erfordernisse der Schallisierung Rücksicht zu nehmen, insbesondere mußten die Senderäume von ihren Regiezimmern und voneinander absolut schalldicht getrennt werden, eine Forderung, die durch die Gruppierung im Grundriß an manchen Stellen große Schwierigkeiten bereitete. Nach den bereits erfolgten Schallmessungen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft sind Isolierungswerte von 65 Phon nicht nur bei starken massiven Mauern, sondern auch bei Leichtwänden in-

folge besonders konstruierter Einzelschalen erzielt worden. Die Türen ergaben einen Isolierwert von 55 Phon bei Einfachüren, bei Doppeltüren 65 Phon, Regiefenster ebenfalls 65 Phon.

Auch die Messungen der akustischen Raumverhältnisse haben gute Ergebnisse gezeigt. Nach den vorliegenden Proben, die von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft auf Wachsplatten aufgenommen wurden, ist überall, von kleineren Einzelkorrekturen abgesehen, eine einwandfreie Akustik zu erwarten; die des großen Senderraumes wurde als vorzüglich bezeichnet. Die akustische Gestaltung dieser Senderäume wurde im Einvernehmen mit der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Abteilung Betriebstechnik, berechnet und entworfen.

Forschern Rudolf Koch mit einem Hörspiel „Ein Deutscher rettet Millionen“ am 11. Dezember.

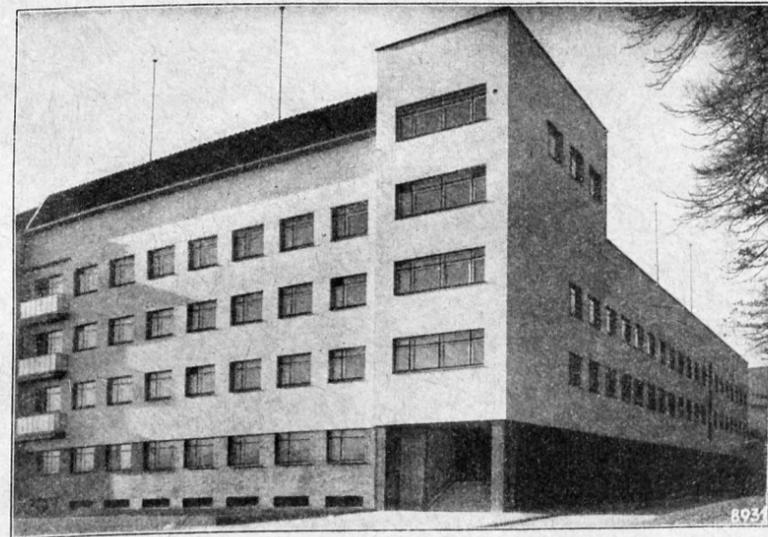
Anfang Januar will der österreichische Rundfunk die Uraufführung der neuen Operette „Giuditta“ von Lehár aus der Wiener Staatsoper auf eine Reihe ausländischer Stationen übertragen.

Saarländische Komponisten kommen in der „Stunde der Nation“ vom 12. Dezember mit ihren Werken vor das Mikrophon.

Am 15. Dezember wird im Mitteldeutschen Rundfunk ein Hörspiel „Oliver Cromwells Sendung“ von Gilbrecht aufgeführt werden.

Die Oper „An allem ist Hütchen schuld“ von Siegfried Wagner wird in Leipzig von den Opernsendespelen am 10. Dezember aufgeführt.

„Mit dem Westdeutschen Rundfunk ins Emsland“ nennt sich eine Funkreportage, die das Ergebnis einer fünftägigen Reportagefahrt längs der holländischen Grenze darstellt und am 19. Dezember von Köln aus auf sämtliche Sender der Gruppe West übertragen wird.



Entwurf Architekt Frick und Architekten Hopp und Lucas.
Bauoberleitung, äußere und innere architektonische Gestaltung:
Architekten Hopp und Lucas.

Vom englischen Rundfunk
Gebührenverteilung — Hörerbewegung — Wellenplan

Die englische Sendegesellschaft gibt in ihrem neuen Jahrbuch eine interessante Übersicht über die Verteilung der Rundfunkgebühren und hat einmal ausgerechnet, wieviel der einzelne Hörer von seiner Rundfunkgebühr in Höhe von 10 Schillingen für die verschiedenen Sparten des Rundfunkbetriebes hergibt. Die Berechnung legt die Zahlen des letzten Geschäftsjahres zugrunde.

Von den 10 Schillingen Rundfunkgebühr erhält zunächst die Postverwaltung 1 sh, dann gehen an das Finanzministerium 3 sh 5 1/2 d, ferner an Steuern 5 d, und als freiwilligen Krisenbeitrag zahlt die Sendegesellschaft noch 6 1/4 d an die Finanzverwaltung. Von vornherein fließen also insgesamt 5 sh 5 d in die Regierungskassen und sind somit dem Rundfunk entzogen.

Für die eigentlichen Rundfunkzwecke einschließlich Senderbau, Kabelmiete und technischer Unterhaltung der Anlagen bleiben dem Rundfunk von jeder einzelnen Rundfunkgebühr 4 sh 7 d übrig. Insgesamt ergab das im vorigen Jahr eine Gesamteinnahme von 1 306 453 Pfund, die sich noch um 322 282 Pfund aus dem Reingewinn der offiziellen Zeitschrift erhöht, der für den Rundfunkbetrieb Verwendung findet. Auf den Kopf des einzelnen Rundfunkhörer entfallen demnach 5 sh 10 d, die nun folgendermaßen Verwendung finden:

für Programmgestaltung einschließlich Künstlerhonorare, Gehälter der Programmbüros, Orchester, Tantiemen	2 sh 6 1/2 d
für den technischen Betrieb (Sender, Kabel, Laboratorium usw. sowie Gehälter der technischen Beamten)	11 1/2 d
für laufende Ausgaben, wie Miete, Licht, Telefon usw.	7 1/4 d
für Abschreibungen	4 1/2 d
für die Verwaltung, Personalkosten, Reise-spesen usw.	3 1/2 d
für die Entschädigung der Aufsichtsräte	1 d
für die Pensionskasse	11 1/2 d
als Kapitalrücklage	5 sh 10 d

Die Rechnung zeigt, daß der zentralisierte englische Rundfunkbetrieb rund ein Viertel des Gebührenaufkommens, oder anders gerechnet, sogar die Hälfte der ihm zufließenden Mittel für die Programmgestaltung ausgibt und mit dem Rest nicht nur den Verwaltungsapparat aufrechterhält, sondern auch noch den ganzen technischen Apparat aufbaut und amortisiert.

Die Zahl der englischen Rundfunkhörer betrug am 31. Oktober 1933 rund 5 768 000. Hiernach belief sich der absolute monatliche Zuwachs seit dem 1. Juli 1933

- im Juli auf 27 700,
- im August auf 29 500,
- im September auf 66 100,
- im Oktober auf 43 500.

Der Zugang im letzten Monat ist wesentlich geringer als in Deutschland, dafür hatte England allerdings im Sommer keinen Rückgang zu verzeichnen. Ob aber trotz dieser Stetigkeit der Zunahme England noch bis zum 1. Januar 1934 den erhofften 6 millionsten Hörer erreichen wird, scheint sehr fraglich.

Am 15. Januar soll der Luzerner Wellenplan in Kraft treten, und es werden sich einige nicht unwesentliche Verschiebungen in der bisherigen Reihenfolge der Sender auf den Abstimmkskalen ergeben. Die englische Sendegesellschaft gibt soeben bekannt, wie sie die ihr zugewiesenen Wellen verteilen wird. Danach werden die englischen Sender vom 15. Januar an auf folgenden Wellen zu hören sein:

	kHz	m
Daventry National (5XX)	200	1500
North Regional	668	449,1
Midland Regional	767	391,1
Scottish Regional	804	373,1
London Regional	877	342,1
West Regional	977	307,1
North National	1013	296,2

	kHz	m
Scottish National	1050	285,7
Belfast	1122	267,4
London National	1149	261,1
West National	1149	261,1
Aberdeen	1348	222,6
Newcastle	1429	209,9
Plymouth	1474	203,5
Bournemouth	1474	203,5

Diese Verteilung wird zunächst nur bis Mitte 1934 eingehalten, denn mit der Inbetriebnahme des Großsenders Droitwich (150 kW) soll noch eine interne nationale Wellenumstellung durchgeführt werden.

Drei Jahre Sender Straßburg

Anfang 1927 wurde die „Gesellschaft für die Vorarbeiten zur Schaffung einer Hauptrundfunkstelle in Straßburg“ gegründet. Sie baute in Brumath einen mit den modernsten und vollkommensten Mitteln ausgestatteten Reichssender und gründete Juli 1930 die Straßburger Rundfunkgesellschaft, die damit beauftragt ist, die Programme des Senders zusammenzustellen und durchzuführen.

Die Unterstützung der Behörden bestand hauptsächlich in einem ziemlich bedeutenden Zuschuß von der Direktion der elsäß-lothringischen Verwaltung, der zuerst aus einem Sonderbudget und dann aus dem allgemeinen Budget gezahlt wurde, und in gewissen von der Postverwaltung gewährten Erleichterungen. Die Durchführung der Sendungen bis zum Mikrophon übernimmt, bewilligte der Gesellschaft noch einen geringeren Zuschuß für die Durchführung der Programme. Auch erklärten sich verschiedene örtliche Unternehmen, wie z.B. die Handelskammer, Bank- und Industrieunternehmen bereit, zur Verbesserung des Budgets der Gesellschaft beizutragen. Die Gesamtsumme aus diesen Hilfsquellen bleibt im Vergleich zu den Mitteln, worüber andere Sendestellen verfügen, äußerst bescheiden. Dabei darf man nicht die Schwierigkeiten und besonderen Kosten vergessen, die der Betrieb eines Senders erfordert, der gezwungen ist, in zwei Sprachen zu senden.

Zweck der Programmarbeit war einerseits, dem schon bestehenden, ganz verschiedenen Geschmack des Publikums, das gesellschaftlich vielgliedert ist und schon mit wertvollen Darbietungen bedacht worden ist, Rechnung zu tragen, — andererseits die Rolle der Erziehung beizubehalten, und durch eine sehr kluge Auswahl von Musik-, Theaterstücken und Vorträgen zur künstlerischen, literarischen und wissenschaftlichen Bildung dieser oder jener Hörerkreise beizutragen.

Weiter hat man es als besonders nutzbringend empfunden, eine Art Zusammenarbeit mit den örtlichen Unternehmen zu schaffen, und einen großen Aufruf für geistige und künstlerische Darbietungen innerhalb des Bezirks zu erlassen. Aus verschiedenen Räumen am Niederrhein, Oberrhein, an der Mosel, an der Meurthe und Mosel, der Maas, der Vogesen, im Bezirk von Belfort und des Doubs (Nebenfluß der Saône) haben zahlreiche Übertragungen von Konzerten, örtlichen Festen, Feierlichkeiten usw. stattgefunden. Die Straßburger Rundfunkgesellschaft hat sich jetzt dem Nationalen Rundfunkverband angeschlossen, der das staatliche Netz in 13 Sendestellen einteilt.

Der Sender Straßburg wird wegen Verstärkungsarbeiten vom Donnerstag, dem 14. Dezember, 16,15 Uhr, an bis zum Sonnabend, dem 16. Dezember, 17 Uhr, stillgelegt.

Störschutzgesetz in Frankreich

Ein von der französischen Störschutzkommission des Ministeriums für Öffentliche Arbeiten ausgearbeiteter Störschutz-Gesetzentwurf, nach dessen Bestimmungen kein Störgerät verkauft oder vertrieben werden darf, wurde dem Minister für Öffentliche Arbeiten vorgelegt. Der Minister gab ihn an den Elektrizitätsausschuß zur Begutachtung weiter, dessen Mitglieder ausschließlich der Elektroindustrie angehören. Statt eines Gutachtens über den Gesetzentwurf hat der Ausschuß einen Gegenentwurf ausgearbeitet.

FUNK

DIE WOHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

8. DEZEMBER 1933

HEFT 50

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68

Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056



Der Beruf des Musikingenieurs

Von **Siegfried Goslich**

Dem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, den der Verfasser in Berlin vor der Technisch-literarischen Gesellschaft gehalten hat. In erweiterter Form wird das Thema der Beziehungen zwischen Technik und Musikwissenschaft während des kommenden Semesters in einer Abteilung der musikwissenschaftlichen Fachschaft an der Berliner Universität unter Leitung des Verfassers behandelt.

Über die Ergebnisse dieser wie anderer Fachschaften, die sich mit Rundfunk beschäftigen, werden wir laufend berichten.

Der Ingenieur und der ausübende Musiker pflegen von der Allgemeinheit als Persönlichkeiten gewertet zu werden, die ihrem Wesen nach Gegensätze verkörpern; ihre Berufstätigkeit und ihre Interessen scheinen durchaus verschiedenen Gebieten des menschlichen Wissens und Könnens anzugehören. Die Technik nimmt aber auf Betrachtungen dieser Art keine Rücksicht: sie stellt alle Kräfte, deren sie halft werden kann, in ihren Dienst. So hat es auch die rasche Entwicklung unserer elektroakustischen Industrie mit sich gebracht, daß sich der Musiker und der Techniker gemeinsam an den Verhandlungstisch setzen mußten; denn wie sollte es sonst möglich sein, musikmechanische Geräte sachgemäß zu betreiben, eine Rundfunksendung, eine Schallplattenaufnahme oder ein dehfertiges Tonfilmanuskript zustande zu bringen? Doch diese Arbeitsgemeinschaft zwischen Ingenieur und Musikfachmann hat sich nicht bewährt, da sich leicht Unstimmigkeiten ergaben: forderte der Musiker Verbesserung der Tonwiedergabe, so glaubte sich der Ingenieur mit seinen technischen Gedankengängen unverstanden; stellte er umgekehrt neuartige Anforderungen, so fühlte sich der Musiker in seiner künstlerischen Freiheit gehemmt. So stellte sich mit der Zeit die Notwendigkeit heraus, eine Mittelsperson zu finden, die in gleicher Weise über die Kenntnis der technischen und musikalischen Einzelheiten verfügte und so zum wirklichen Fachmann der technischen Musikübertragung werden konnte. Musiker, die im Privatleben Bastler waren, oder Techniker, die im Privatleben Geige spielten, traten nun als sogenannte „Tonregisseure“ oder „elektrische Kapellmeister“ auf, als „Mixer“ oder „Tonmeister“. Auch das war natürlich eine Zwischenlösung, die nur als Vorstufe für die Heranbildung eines Spezialistentums Bedeutung hat.

Daß die Forderung nach solchen Fachleuten besteht, geht darauf zurück, daß zur Zeit die physikalisch-technische Möglichkeit einer wirklich klanggetreuen Übertragung noch nicht gegeben ist; Lautsprechermusik kann heute einen Wettbewerb mit Originalmusik nicht bestehen, und noch immer haftet ihr in manchen Kreisen der Spottname „Konservenbüchsenmusik“ an. Hier Abhilfe zu schaffen, wird in Zukunft eine der Aufgaben des Musikingenieurs sein, der eine wissenschaftliche Ausbildung auf dem Grenzgebiet von Ingenieur- und Musikwissenschaft besitzt.

So neu dieser Beruf erscheint, stellt er doch nur das letzte Glied einer Entwicklungsreihe dar, die ihren Anfang vor nicht

weniger als 2500 Jahren genommen hat. Ihr Entstehen verdankt diese lange Reihe der eigentümlichen Doppelwertigkeit, durch welche sich die Musik vor allen übrigen Künsten auszeichnet: Musik kann vom Hörer entweder als rein akustisches Phänomen oder aber als psycho-physischer Eindruck aufgenommen werden. So ist es zu erklären, daß dieselben musikalischen Töne gleichzeitig dem Künstler Gestaltungsmaterial und dem Naturwissenschaftler Forschungsobjekt sein können.

Der erste Mensch, der sich dieser Zweiwertigkeit bewußt wurde und der die Musik mit einer Zahlentheorie, also mit einer naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise in Verbindung brachte, soll Pythagoras gewesen sein. Die Anekdote erzählt, daß er, an einer Schmiede vorbeiwandernd, einen Akkord vernommen habe, den drei Hämmer beim Aufschlagen auf den Amboß gemeinsam erklingen ließen; sein Forschungsdrang veranlaßte ihn, der Erscheinung nachzugehen, und er stellte als Ursache fest, daß die Hämmer im Gewichtsverhältnis 4:5:6 standen. Von dieser Schmiedemusik des Pythagoras bis zu dem elektrisch erregten Glockenspiel, das unsere Rundfunksender als Pausenzeichen verbreiten, war ein weiter Weg zurückzulegen; um seine Gangbarmachung hat sich eine Fülle von Forschern aus den verschiedensten Wissensgebieten verdient gemacht. In erster Linie gilt das von Hermann von Helmholtz, der mit seiner Lehre von den „Tonempfindungen“ die Grundlage unserer gesamten heutigen Musiktechnik geschaffen hat. Er selbst fußte auf der Entdeckung der Obertöne und der Differenztöne durch den deutschen Organisten Sorge, Rameau und Tartini; es ist bezeichnend, wie schon hier der Musiker dem Naturwissenschaftler in die Hand arbeitete. Nach Helmholtz' klassischer Lösung der Frage der naturwissenschaftlichen Behandlung der Musik hat sich eine ständig wachsende Zahl von Technikern den Problemen der Musik zugewandt: neben den aus der Musikwissenschaft bekannten Namen Riemann, Erich Schumann und Stumpf erscheinen heute im Fachschriftentum Arbeiten der Physiker Felix Auerbach, Erwin Meyer, Ferdinand Trendelenburg und der Ingenieure Manfred von Ardenne, Eugen Michel, Friedrich Trautwein und Karl Willi Wagner, um nur einige von vielen zu nennen.

Wie sieht nun die Aufgabe des Musikingenieurs in der Praxis aus? Nehmen wir als Beispiel die Übertragung eines Orchesterkonzerts und verfolgen wir seine Arbeit längs des Weges von der Klangquelle bis zum Hörer: zunächst wird an den Musikingenieur die Forderung herangetragen, mit der Erfahrung eines Kapellmeisters eine Musikpartitur klanglich auszudeuten, und es ist sehr wohl denkbar, daß er selbst als Dirigent tätig ist. Nun aber setzt erst die eigentliche elektroakustische Problemstellung mit allen ihren Heimtücken ein. Der ursprüngliche Klang wird in der verschiedenartigsten Weise umgeformt. Auf jeden Fall durchläuft er zunächst das Mikrophon und wird hier in mechanische und dann in elektrische Schwingungen verwandelt und

schließlich verstärkt. Bei der Funksendung wird er nun in Form elektromagnetischer Schwingungen über eine Antenne in den Raum abgestrahlt; beim Lichttonfilm wird er in Lichtschwingungen umgesetzt und so photographiert; beim Nadeltonfilm werden seine Tonschwankungen nach der chronographischen Methode als plastische Klangkurven festgehalten. Auf der Seite des Wiedergabegerätes vollziehen sich dieselben Vorgänge in umgekehrter Reihenfolge; und zwar beim Funk praktisch gleichzeitig, bei Film und Platte beliebige Zeit später. In jedem Fall werden zum Schluß die sogenannten Sprechwechselströme einem Lautsprecher zugeführt, der sie in Schallschwingungen zurückverwandelt. Im Rahmen dieses verwickelten Übertragungsvorganges liegen die rein technischen Aufgaben, die der Musikingenieur zu meistern hat. Er muß hier sein Wissen bei der theoretischen und technischen Physik, bei der Fernmelde- und Hochfrequenztechnik und der Elektroakustik entlehnen. Ich beschränke mich hier darauf, einige für die Klangvermittlung unmittelbar wichtige elektroakustische Probleme herauszugreifen.

Für eine wirklich klanggetreue Übertragung muß der Physiker die grundsätzliche Forderung erheben, daß die Einheit der akustischen Druckamplitude, mit der die Mikrofonmembrane besprochen wird, in einem konstanten Verhältnis steht zu der Amplitude, welche der Lautsprecher erzeugt. Diese Forderung bedingt, daß die gesamte Apparatur ohne nichtlineare Verzerrung arbeitet, eine Bedingung, die sich bekanntlich technisch nur annäherungsweise erfüllen läßt. Das Auftreten einer solchen Verzerrung wirkt sich für das musikalische Ohr besonders schlecht aus, wenn durch sie unharmonische Kombinationstöne entstehen, die das ursprüngliche Klangbild verfälschen. Kein geringeres musikalisches Übel ist es, wenn das Original in seinem klanglichen Umfang geschnitten und in seinen Lautstärkeverhältnissen verändert wird.

Zum Verständnis dieser Zusammenhänge ist darauf hinzuweisen, daß das menschliche Ohr Töne von etwa 16—16 000 Hz/sec und Lautstärkeunterschiede von maximal 1:106 aufzunehmen vermag. Von einem großen Sinfonieorchester wird ein erheblicher Teil dieses Hörbereiches in Anspruch genommen. Man denke etwa an die Lautstärkeunterschiede zwischen dem Kopftönen eines Sängers und dem „Rollen der Jahrhunderte“ in Schillings Oper „Mona Lisa“. Eine Stelle, bei der der Orchesterlärm tatsächlich eine Schmerzempfindung auslösen kann. Das ändert sich aber in dem Augenblick, in dem an die Stelle der direkten Vermittlung zwischen Klangquelle und Hörer eine elektrische oder gar eine mechanische Übertragung tritt. Das klangliche Ergebnis ist für den Musiker völlig unbefriedigend. Die tiefen Töne fallen weg, ebenso ganze Obertöne und Formantbezirke, die gerade das Kriterium der Klangfarbe darstellen. Ebenso groß ist die Beleidigung für das musikalische Ohr, wenn etwa die gewaltigen klanglichen Gegensätze der 4. Bruckner-Sinfonie in der Übertragung einfach verschluckt werden, und wenn die Unterschiede zwischen Pianissimo und Fortissimo kaum stärker hervortreten als die von Mezzopiano und Mezzoforte. Intensitätsunterschiede von 1:100 000 werden bei der Übertragung auf das Verhältnis 1:300 heruntergedrückt. Eine untere Lautstärkengrenze ist ja allein schon dadurch gegeben, daß Musik und Sprache nie leiser werden dürfen als die stets vorhandenen Nebengeräusche.

Wir haben die Tonschwingungen bisher auf dem Wege vom Orchester bis zum Wiedergabegerät verfolgt. Eine weitere Reihe musiktechnischer Schwierigkeiten entsteht nun noch auf dem Übertragungswege vom Lautsprecher zum Ohr. Die vom Lautsprecher abgestrahlten physikalischen Töne werden ja erst im Ohr des Hörers in subjektive Empfindungen umgesetzt, um schließlich im Gehirn physisch verarbeitet zu werden; für diesen Vorgang liegen bei der Lautsprecherwiedergabe im Wohnzimmer natürlich ganz andere Bedingungen vor als bei der direkten Aufnahme des Klanges im Konzertsaal. Der Musikingenieur verläßt damit den Boden der Physik, um sich auf das Gebiet der Physiologie und der Tonpsychologie zu begeben. Die Tonpsychologie ist eine noch junge, mit mannigfachen Schwierigkeiten ringende Disziplin, die gerade von der elektroakustischen Musikpraxis einen starken Auftrieb erfahren darf. Dem Musikingenieur werden die Grundsätze der Lautsprecherkonstruktion ebenso geläufig sein müssen wie die Funktion des menschlichen Gehörapparates.

Nebenbei sei hier auf eine grundsätzliche Ähnlichkeit zwischen Ohr und Lautsprecher verwiesen. Das Trommelfell steht mit den Gehörknöchelchen in einer ganz entsprechenden funktionellen Verbindung, wie z. B. die Konusmembran eines Lautsprechers mit dem Antriebssystem. Die Natur ist hier übrigens noch der Technik überlegen, und das ist eben der Grund, daß wir manche

Lautsprecherwiedergabe als unbefriedigend empfinden; das Trommelfell ist nämlich in der Lage, sich durch verschiedene Muskelkontraktionen den aufzunehmenden Frequenzen je nach ihrem Umfang anzupassen. Technisch kann man dem nur in gewissen Grenzen nachkommen, indem man nämlich mehrere Lautsprecher miteinander kombiniert. Vom künstlerischen Standpunkt ist in dieser Hinsicht die Zusammenstellung eines elektroakustischen und eines elektroakustischen Lautsprechers zu empfehlen, da diese sich weitgehend ergänzen. Eine Verteilung mehrerer Lautsprecher im Raum ist auch aus einem anderen Grunde wünschenswert: es gelingt nämlich so, etwas von der Raumwirkung eines Orchesterklanges vorzutauschen, die ein einzelner Lautsprecher schon wegen seiner Richtwirkung nicht hervorbringen kann.

Wir nähern uns damit schon der überaus wichtigen Frage der Raumakustik. Alle Menschen lernen durch Erfahrung, aus bestimmten Nachhall- und Echowirkungen eine Raumvorstellung zu deduzieren; eine Fähigkeit der menschlichen Psyche, die z. B. beim Rundfunk den fehlenden Gesichtseindruck ersetzen muß. Noch wichtiger ist die Frage beim Tonfilm, da hier eine Übereinstimmung zwischen bildlicher und klanglicher Raumwirkung erzielt werden muß.

Aus alledem geht hervor, daß der Musikingenieur in der Praxis alle seine technischen Maßnahmen stets von dem Urteil seines künstlerischen Gewissens abhängig zu machen hat. Wenn etwa aus dem Bayreuther Festspielhaus Wagners „Tristan“ übertragen wird und man würde aus kleinlicher Sparsamkeit den Frequenzempfang der Wiedergabe beschneiden, dann wäre das eine technische Sünde gegen den Geist eines deutschen Künstlers; und leider findet man immer wieder im technischen Schrifttum die Behauptung, eine Steigerung der Wiedergabetechnik über ein gewisses Maß sei theoretisch wohl möglich, aber praktisch nicht lohnend. Die Beurteilung dieser Frage muß der Techniker schon dem Musiker überlassen; man muß stets bedenken, daß Funk und Film nicht dem Geschäftsverkehr zu dienen haben wie der Fernsprecher, sondern daß sie vielmehr in immer höherem Grade zu Instrumenten des Kulturwillens unseres Volkes erhoben werden sollen.

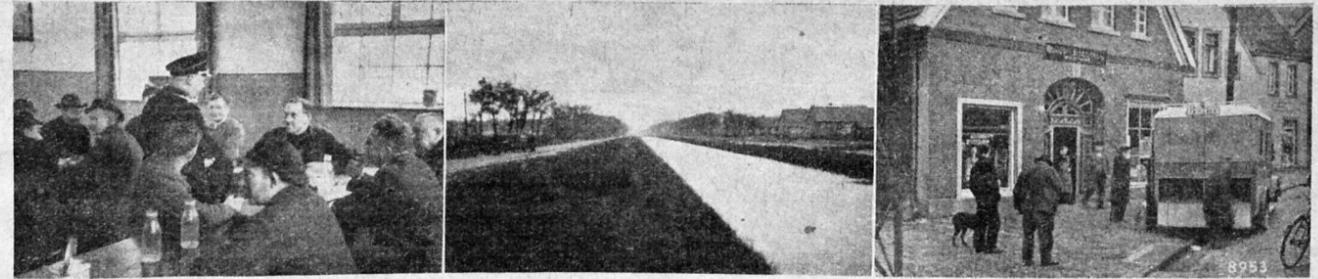
Der 500 000. Volksempfänger dem Führer! Eine halbe Million Auflageziffer überschritten

Auf Wunsch der Reichsrundfunkkommission hat die deutsche Funkindustrie beschlossen, vom Volksempfänger VE 301 das 5. Hunderttausend aufzulegen. Die große Nachfrage des Publikums nach Volksempfängern, die vom Kleinhandel längst nicht im vollen Umfange befriedigt werden konnte, hat diese Maßnahme der Rundfunkindustrie dringend erforderlich gemacht. Mit der Auflage von einer halben Million Volksempfänger zeigt sich, daß die nationalsozialistische Zielsetzung, die bei der Schaffung des Volksempfängers schon im Frühjahr 1933 eine Auflage von 500 000 Apparaten vorsah, Recht behalten hat, und daß jene Kreise, die die Auflageziffer im besten Falle auf 150 000 bis 200 000 schätzten, nichts wissen von der Durchschlagskraft der nationalsozialistischen Rundfunkpropaganda. Die nationalsozialistische Rundfunkpropaganda trägt in dem zusätzlichen Absatz von Volksempfängern auch weiterhin entscheidend zur Belebung der Funkwirtschaft und damit zur Entlastung des Arbeitsmarktes bei.

Der Neugestalter des deutschen Rundfunks, Reichsminister Dr. Goebbels, der bereits mit der Wahl vom 12. November dank seiner schöpferischen Rundfunkarbeit einen ungeahnten propagandistischen und politischen Erfolg erzielte, erhält durch die Belebung der Funkindustrie und des Funkapparateabsatzes und die damit sich ergebende Steigerung der Rundfunkhörerzahl auch auf kulturpolitischem Gebiet die Mittel und die Möglichkeiten, den weiteren geistigen Aufbau des nationalen Lebens unter entscheidendem Einsatz des Rundfunks durchzuführen.

Die Funkindustrie hat nunmehr beschlossen, dem Führer und Kanzler Adolf Hitler in Dankbarkeit und Verehrung für die hohe geistige und wirtschaftliche Zielsetzung, die er dem deutschen Rundfunk im Leben der Nation gegeben hat, den 500 000. Volksempfänger als Ehrengabe zu überreichen.

Der 500 001. Volksempfänger soll dem Führer der deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, für das erste „Haus der deutschen Arbeit“, das der Freizeit des deutschen Arbeiters gewidmet ist, überreicht werden. Die nationalsozialistische Rundfunkführung will damit zeigen, daß sie in enger Verbundenheit mit Industrie und Wirtschaft auf dem eingeschlagenen Wege nicht zu ruhen gedenkt und rastlos weiter vorwärts schreiten wird. Der Rundfunk als Freudebringer soll der ganzen Nation gehören.



Links: Intendant Glasmeier spricht mit Arbeitern. Mitte: Hauptstraße in Papenburg. Rechts: Ankunft in Bentheim.

Mit dem Westdeutschen Rundfunk ins Emsland

Eine Funkreportage-Fahrt längs der holländischen Grenze

Von Gustav Staabe, Pressechef der Sendergruppe West

Der Westdeutsche Rundfunk trägt schon seit langer Zeit die besondere Note, sein Programm ganz bewußt aus der Landschaft und ihren Bewohnern, also aus Blut und Boden, zu gestalten. Mit der Heimat Erde und ihren ausstrahlenden Kräften auf das engste verbunden, will er damit Schätze unseres völkischen Lebens heben, die dem bodenfremd gewordenen Städter in den verflochtenen vierzehn Jahren ganz bewußt verschlossen blieben. Diese wahrhaft nationalsozialistische Aufgabe hat mit der vom 15. bis 19. November durchgeführten Emslandfahrt des Westdeutschen Rundfunks den Auftakt ihrer Verwirklichung erlebt.

Schon viele Tage vor dem Beginn dieser Reise herrschte im Kölner Funkhaus ein besonders eifriges Leben. Müßten doch, um das für diese Expedition festgelegte Programm einem vorher durchdachten System unterzuordnen, ganze Stöße von Literatur über das Emsland durchgearbeitet werden, woran sich eingehende Besprechungen unter den am meisten an dieser Reise interessierten Dienststellen des Funkhauses angeschlossen. Schließlich war alles bis ins Kleinste organisiert und damit für die Fahrt vorbereitet. Das heißt allerdings, daß im Emsland nur wenige Stellen über den Besuch in ihrer Stadt informiert waren, so daß die Hauptbeteiligten es erst erfuhren, als der große blaue Übertragungswagen des Westdeutschen Rundfunks bereits, wie ein Wunder bestaunt, an irgendeinem markanten Platz ihres Wohnortes aufgestellt genommen hatte. Daß diese Darsteller auch noch obendrein in ein richtiges Mikrophon gesprochen haben, wird ihnen wohl erst am 19. Dezember klar werden, wenn in der Beschaulichkeit ihrer Stuben die eigenen Stimmen plötzlich zu ihnen sprechen werden. Diese freie und ungezwungene Art des Sprechens wird aber ihren Hauptanteil an dem Erfolg der Sendung haben.

Nach einer längeren Autofahrt trafen die drei Kraftwagen des Westdeutschen Rundfunks am Mittwoch, den 15. November, pünktlich zur verabredeten Stunde in Bentheim ein, Deutschlands letzter D-Zug-Station auf der Strecke Berlin—Amsterdam. Diese Kolonne bestand aus einem großen Übertragungswagen mit eigener Schallplattenaufnahmeapparatur, einem kleineren Übertragungswagen und einem Personenwagen. An der Fahrt nahmen teil: der Intendant des Westdeutschen Rundfunks, Dr. Heinrich Glasmeier, 12 Mitarbeiter, bestehend aus Programmgestaltern, Reportern, Technikern, Kraftfahrern und dem Pressechef der Sendergruppe West. Schon wenige Stunden nach der Ankunft in Bentheim ratterten die Kraftwagen den steilen Schloßberg hinauf, um vor dem Hauptportal des schönen alten Bentheimer Schlosses haltzumachen und alles zur Schallplattenaufnahme kar zu machen. In ungekünsteltem und reinstem Platt führte hier der uralte Schloßkastellan Möhring die Herren des Westdeutschen Rundfunks durch die prunkvollen und schönen Räume des altherwürdigen Schlosses, manche alte Volkssage zum Besten gebend und gar nicht ahnend, daß das kleine Kästchen, das der Chefreporter Dr. Ernst immer in seiner Hand hielt, ein richtiges Mikrophon ist. Während so die eine Gruppe der Emslandfahrer noch durch das Schloß geführt wurde, hatten die eifertigen Hände der Bentheimer Telegraphenarbeiter schon vor dem Bahnhof die telephonische Verbindung vom kleinen Übertragungswagen, der über eine eigene Schallplattenaufnahmeapparatur nicht verfügt, nach der Schallplattenaufnahme des Kölner Funkhauses hergestellt.

17,30 Uhr. Der D-Zug Berlin—Amsterdam läuft gerade auf dem Bahnhof ein. Dr. Ernst besteigt in Begleitung eines Zollbeamten einen Wagen, um das Wortspiel einer Paß- und Zoll-

revision im Mikrophon aufzufangen. Das Glück ist auf seiner Seite. Der Zollbeamte erwischt zufällig einen regelrechten Devisenschmuggler, der nun seine entsetzten Laute ahnungslos in das verdeckt gehaltene Mikrophon hineinstammelt. O si tacuisses, philosophus mansisses! Dann folgen einige Aufnahmen in der Zollrevision, bis sich schließlich der Zollamtmann, der Bahninspektor, der Oberbahninspektor und Chefreporter Dr. Ernst um einen Tisch setzten und dem Äther Dinge über Einfuhr und Ausfuhr, über Güter- und Personenverkehr und nicht zuletzt über die Schmuggelerei anvertrauten, die jeden Binnenländer schon aus diesem Grunde einmal in das interessante Emsland locken sollten. Im Anschluß daran wurde Bad Bentheim mit seinem Kurhaus und dem märchenhaften Urwald besichtigt. Jeder Funkmann staunte über die Schönheit der Lage, die in jedem Sommer große Scharen von Holländern und vor allen Dingen Holländerinnen nach Bentheim lockt.

Konnte der Westdeutsche Rundfunk mit diesem Ergebnis des ersten Tages voll zufrieden sein, so brachte der zweite schon in den frühen Morgenstunden einen vielversprechenden Anfang: einen Besuch in der Bentheimer Schule! Mit großen runden Augen staunten da die frischen Jungens und Mädels dieses Wunder deutscher Technik an. Ja, sie sollten sogar selbst an einer solchen Aufnahme mitwirken. Das war für viele zuviel der Überraschung. Aber sie machten ihre Sache gut. Auch ein Kindersportfunk kam zu seinem Recht. Und gab es auch keinen goldenen Pokal, sondern nur 10 Pfennig, so strahlte doch der beste Läufer über das ganze Gesicht, als er dem Mikrophon das Geheimnis seines Sieges erzählte.

Das nächste Ziel war Nordhorn, bekannt durch die weit über Deutschlands Grenzen hinaus gerühmte Textilindustrie der Firma Niehus & Dütting, der ein besonders eingehender Besuch galt. Sollte doch hier neben den schönen emsländischen Baudenkmalern einer jahrhundertalten großen Vergangenheit auch die Gegenwart mit ihren Sorgen und Schöpfungen zu ihrem Recht kommen. Ein Rundgang durch die überaus modernen Fabrikanlagen gewährte einen vorzüglichen Eindruck dieses gewaltigen Unternehmens. In der gleichen Zeit bereitete der große Übertragungswagen den Kindern in der Freusdorfer Schule eine große Überraschung. Aus ihren Augen leuchtete der Stolz, selbst einmal im Rundfunk mitwirken zu können. So strengten sich denn auch die jungen Sänger ganz gewaltig an. Ohne sich auch nur entfernt durch das Mikrophon beeinträchtigen zu lassen, schmetteten sie ihr „Glück int nye Joahr“, das Lied vom „Fukepott“ und „Was die Glocken sagen“. Ein Junge erzählte dann in echtestem Platt seiner Heimat eine spannende Schmugglergeschichte. Doch inzwischen versammelten sich bereits die Mitglieder der Schützengilde und des Altendorfer Schützenvereins zum edlen Wettstreit. Als der große Übertragungswagen eintraf, konnte auch sofort begonnen werden: „Et Schoap is ut, et Schoap is ut“ und „Oldarper Blood soll noit vergahn“.

Damit war der Besuch in Nordhorn beendet. Damit nirgends eine Verzögerung eintreten konnte, ging es sofort weiter. In kurzer Zeit war die Kolonne in Lingen eingetroffen. Lingen hat den jüngsten deutschen Bürgermeister mit 25 Lenzen und beherbergt die Mutter des bekannten deutschen Rennfahrers Rosemeier. Als die Wagen auf dem Marktplatz eintrafen, wartete bereits eine kleine Menschenmenge, die den Rundfunk freudig begrüßte, ein gutes Omen für seine Verschmelzung mit dem Volk. Dafür wurde auch hier nichts vergessen, was der guten Stadt zur Ehre gereicht. Ein kurzer Befehl des Intendanten, und schon flitzten die Übertragungswagen nach den Wohnstätten

ihrer Opfer: hier wurde die Mutter des Rennfahrers Rosemeier besucht, dort eine Brennerei, und schließlich ging es zu „Oma Schröder“, der gerade 80 Jahre alt gewordenen Gastwirtin. Während sich vor dem Hause dichte neugierige Menschenmassen ansammelten, erzählte Frau Gesima Schröder etwas von ihrem langen Lebensweg, sang der Gesangverein das alte Linger Volkslied „Die Kiewelinge“.

Gegen Abend trafen die Wagen dann in Meppen ein. Auch hier bereitete der Besuch des Rundfunks der Bevölkerung eine helle Freude und Überraschung. Später bog plötzlich der Wagen des Intendanten von der großen Landstraße nach einem einsamen Waldweg ab. Jeder fragte sich, wo es nun wohl hinginge. Da tauchte in einer Lichtung Schloss Dankern, eine alte, ehrwürdige Wasserburg, auf. Sie ist noch heute der Wohnsitz der Familie Landsberg-Velen, jenes Geschlechtes, das Jahrhunderte hindurch ein segensreiches Regiment in diesem Ländchen geführt hat. Nicht wenig wurde der geheimnisvolle Übertragungswagen von der Belegschaft des neben der Burg liegenden großen Gutshofes bestaunt. Dann wurde die Aufnahme mit den empörten Protesten mehrerer Puthähne begonnen. Sie waren ärgerlich, ohne Vorbereitung vom Rundfunk interviewt zu werden. Um so liebenswürdiger wickelte sich aber dann ein Zwiegespräch zwischen dem Baron Landsberg-Velen und dem Intendanten des Westdeutschen Rundfunks, Dr. Glasmeier, ab, das mit den dankenden Worten der aus dem Geschlecht der Grafen Droste zu Vischering stammenden Burgfrau beschlossen wurde.

Papenburg, eine der merkwürdigsten deutschen Städte-siedlungen, taucht auf. Diese Stadt besteht nämlich nur aus einer, dafür aber 28 km langen Straße, deren erste Bauten nach den Kolonisationsplänen Dietrich von Velens errichtet wurden. Heute wohnen fast durchweg alte Segelschiffer in den kleinen blitzsauberen Häusern. Viele von ihnen haben mit ihren seetüchtigen Segelschiffen die Meere aller Herren Länder durchkreuzt, mußten aber ihrem grimmig gehafteten konkurrenzen Dampf das Feld räumen. So ist es klar, daß diese alte Seemannsstadt auch über eine Werft verfügt, die allerdings heute Dampfschiffe baut. Ihr galt der erste Besuch des Westdeutschen Rundfunks in Papenburg. Dann der ältesten Schleuse, dem „Drostensiel“.

Nachdem noch die alten Martinsbräuche der Papenburger Kinder aufgenommen waren, fand man sich im Wirtshaus zu angeregten Gesprächen zusammen, die nichtsahnend natürlich auf Platten aufgenommen wurden. So sang ein alter 92jähriger Seebär ein Seemannslied. Keiner unserer Hörer wird es glauben, daß die klare Stimme, die im Rahmen der Papenburger Übertragung erklingen wird, die eines 92jährigen Mannes ist, dem kaum ein Meer unseres Erdballs unbekannt geblieben ist. Auch der Papenburger Gesangverein wurde nicht vergessen. — Am anderen Morgen folgte dann eine vorbildlich eingerichtete Gärtnerei und das bekannte Fürsorgeerziehungsheim Johannesburg, von dessen Dach aus man einen herrlichen Weitblick in die Endlosigkeit der emsländischen Tiefebene haben konnte.

Dann ging es über Jagdschloß Clemenswerth und Haselünne in mehreren Etappen dem Kölner Funkhaus entgegen. Unterwegs wurde der westfälischen Stadt Borken noch ein Besuch abgestattet. Am flackernden Kaminfeuer wurden im Heimatmuseum Dönkes erzählt, die das Mikrophon dankbar aufgenommen hat. Auch der alte Sitz der Velens, Schloß Rafffeld, und das Kloster Marienthal wurden noch angelaufen, so daß wirklich gesagt werden kann: die Emslandfahrt des Westdeutschen Rundfunks ist als ein voller Erfolg zu bezeichnen.

Stellungnahme der Jesuiten zum Rundfunk

Die Jesuitenzeitung „Civita cattolica“ beschäftigt sich in ihrer Nummer 2000 mit dem Rundfunk, und die dort gemachten offiziellen Äußerungen dürften großes Interesse erregen. Die Jesuiten unterstützen damit machtvoll die Aktion des Papstes, der gegen den Widerstand einer nicht kleinen Zahl von kirchlichen Großwürdenträgern dem Kirchen-Rundfunk den Weg frei machte. In der Stellungnahme des einflussreichen Ordens heißt es: „Die Vorteile der moralischen Erhebung und des Trostes, des intensiven Gebetes und der Beruhigung, der Heilung des Schmerzes und der Gottesannäherung rechtfertigen vollauf die Anwendung des Rundfunks und lassen die Wohltaten dieser wissenschaftlichen Entdeckung hochschätzen.“ Die Jesuitenzeitung stellt dann ferner fest, wie unter Führung der Vereinigten Staaten von Amerika die abendländische Welt der Rundfunk der Religion die Tore geöffnet hat. Durch ausgesuchte Prediger habe man alle Schwierigkeiten, die einer Rundfunkwirkung entgegenstehen, überwinden können. — Diese Stellungnahme ist deshalb

bedeutsam, weil sie die Fortsetzung einer rundfunkinteressierten Politik des Heiligen Stuhls auch nach einem Papstwechsel andeutet!

Schlesiens Hörerzahlen steigen

Die nach den letzten Statistiken vorliegenden Angaben über das Wachsen der deutschen Rundfunkteilnehmer im Reiche sind, wenn man die Zahlen der einzelnen Sendebezirke vergleicht, außerordentlich aufschlußreich in bezug auf den Zuwachs innerhalb der betreffenden Landesteile.

Besonders interessant sind hierbei die Verhältnisse in Schlesien. Während beispielsweise im August, einem ausgesprochenen Reise-monat, der übliche Stillstand, oft sogar ein kleiner Rückgang der Teilnehmer festzustellen war, konnte der Schlesische Rundfunk seine Hörerzahl nicht nur behaupten, sondern darüber hinaus auch noch erhöhen. Im darauffolgenden Monat, dem September, hielt der Zugang weiter an, wobei Breslau zusammen mit Leipzig an der Spitze lag. — Noch markanter prägte sich die Zunahme der Rundfunkteilnehmer im Oktober aus. In diesem Monat führte Schlesien bereits allein an der Spitze aller deutschen Sender. Der Gesamtzugang in Schlesien betrug 3,3 %, wogegen der Reichsdurchschnitt bei 2,45 % lag.

Sender Freiburg i. B. an den Südwestfunk angeschlossen!

Der bisher programmtechnisch an den Südfunk, Stuttgart, angeschlossenene Sender Freiburg i. B. ist im Hinblick auf den künftigen Gleichwellenbetrieb mit Frankfurt, Trier und Kassel bereits jetzt dem Südwestfunk, Frankfurt a. M., angegliedert worden und verbreitet also das Frankfurter Programm. Die Welle des Freiburger Senders ist jedoch nicht geändert, denn zur Zeit wird noch an der besonders günstigen Lorenz-Einmastantenne gearbeitet, die auf die ab 15. Januar gültige Gleichwelle des Netzes abgestimmt wird.

Advent und Weihnacht im Rundfunk

Das Weihnachtsfest drückt der Adventszeit auch im Rundfunkprogramm den Stempel auf. Eine große Anzahl von Sendungen schaffen in Sendespielen und Konzerten die Stimmung, die der Rundfunk seinen Hörern in dieser Zeit vermitteln will.

Der Norddeutsche Rundfunk und die Berliner Funkstunde senden am 17. Dezember die Weihnachtskantate von Mathias Claudius, die J. W. Lyra in Musik gesetzt hat. Ein Weihnachtsmärchenspiel „Die Christrose“ von Sepp Bauer wird am selben Tag vom Norddeutschen Rundfunk gesandt werden. Für den 22. Dezember ist ein deutsches Weihnachtsfestspiel „Heilige Nacht“ von Josef Maria Lutz aus Berlin angesetzt. Am 23. bringt Berlin ein Konzert unter dem Titel „Weihnachtliche Musik des 18. Jahrhunderts“. Die politische Seite der Adventszeit wird mit einem Vortrag „Wehrpolitik und Weihnachtsfrieden“, der über mehrere deutsche Sender geht, behandelt werden.

Ein sehr umfangreiches Weihnachtsprogramm plant der Südwestfunk im Rahmen der Sendergruppe West. Aus dem Kloster Maria Laach werden gregorianische Weihnachtschoräle unter dem Titel „Adventssehnen“ vom Chor der Mönche gesungen werden. Der 19. Dezember bringt als Nachtsendung eine musikalische literarische Folge „Das Weihnachtswunder“, am 23. wird das Hörspiel „Die heilige Nacht“ von Richard Billinger übertragen. Der heilige Abend am 24. Dezember wird vom Südwestfunk ebenso wie alle anderen deutschen Sender in besonderer Feststimmung begangen; nachts um 24 Uhr schließt sich eine Übertragung der Christmette aus dem Kloster Beuron an.

IN VORBEREITUNG:

Leben und Legende des fröhlichen schwedischen Dichters Bellmann ist Gegenstand einer Hörfolge „Der kunterbunte Heilige vom Mälarsee“ vom Norddeutschen Rundfunk am 18. Dezember. Eine Hörfolge am 19. Dezember wird den deutschen Seemann schildern. Verfasser der Hörfolge ist Hans Leip.

In der „Stunde der Nation“ ist am 20. Dezember ein Anton-Bruckner-Konzert und am 22. Dezember ein Beethoven-Konzert geplant. Der 23. bringt aus München die Oper „Hänsel und Gretel“ von Humperdinck.

Knut Hamsun, der große einsame Dichter, wird am 18. Dezember im Deutschlandsender durch eine Hörfolge gefeiert.

Nach einer Meldung des Österreichischen Rundfunk wird der Sender Bisamberg im Verlauf dieses Programmjahres sämtliche Operetten von Strauß bringen.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

15. DEZEMBER
1933

HEFT 51

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Hörspielahnungen

Von
Rudolf Deicke

Der Klangkörper des „Hörspiels“ tönt aus dem Lautsprecher. Und wie das Geschehnis das Ohr überflutet, reizt es die Neugierde zu erfahren, wie diese Kunstform entstand. Da das Hörspiel vom Schauspiel herkommt, führt die Quellenforschung zwangsmäßig zum historischen Bühnendrama. Aus der Einstellung seiner Dichter ergibt sich die Linie der Entwicklung deutlich, wie auch aus der Architektur des Theaterbaues.

Wie sah damals die Bühne aus? Shakespeare und sein Londoner Globustheater gibt lehrreichen Aufschluß. Auf der englischen Bühne um 1600 stand nämlich — außer einer Stange mit auswechselbaren Schildern (Aufschrift: Straße, Haus, Gebirge, Küste, Heide und so fort, je nach Szenenwechsel) — nichts. Gespielt wurde am Tage und im Sommer. Licht, als Bühnenbeleuchtung, lieferte die Sonne. Die Zuschauer sahen vom offenen amphitheatralischen Halbrund und vom Parterre (Parkett) aus auf die Bühne. Kein Dach wölbte sich über dem Theater. Nur ein Sonnensegel deckte das gutzahlende Publikum vor der Glut. Kein Vorhang hob und senkte sich. Die Idee des Dramas, das Schicksal drang wie noch heute durch den Mund des Schauspielers in Ohr und Herz der Menschen. Nur das Auge darbot. Alles sichtbare außerhalb des Schauspielers mußte sich die Phantasie erarbeiten. Und sie arbeitete so, wie der Dichter es sagte. Da kein Bühnenbild half, weder Blitz und Donner, noch künstliche Beleuchtung mitspielten, mußte der Dichter allein die Bühnenausstattung übernehmen. Er tat es, indem er das Bühnenbild mit all seinen atmosphärischen, natur- und bildhaften Stimmungen gewissermaßen aus dem leeren, ungeeigneten und nüchternen Theaterbau herausnahm und als herrlich ausgeschmückten Textrahmen in die dramatische Handlung in abgetönten Intervallen hinein verpflanzte. Der Dichter der Schaubühne gehorchte also im wesentlichen damals fast denselben künstlerischen Gesetzen, wie der Hörspieldichter von heute. Zwei Zeitalter berühren sich hier.

Shakespeare sagte alles. Und erschauernd ließ sein Publikum den „Sturm“ mit allen Schrecknissen über sich ergehen. Wie er diesen Sturm sagte, diesen vom Luftgeist Ariel erzeugten Geisterorkan mit wunderbar und mancherlei Getöse von Brüllen, Kreischen, Heulen, Kettenklirren, wie gräßlich er ihn mit den Naturlauten der Stimme nianziert schilderte, darauf kam es ihm an; ihm, dem Zuschauer und dem Schauspieler, in dem der Sprecher noch stärker als der Mime hervortreten mußte. Ja, er ging noch weiter. Er füllte seinen „Sendesaal“, das Freilichttheater bis hoch hinauf mit Lauten an; das ganze Theater, die „vorgestellte“ Baleareninsel gerät bis oben hin in Schwingen und Singen. Niemand kennt den Ursprung. „Wo ist wohl die Musik? In der Luft? Auf Erden?“ Voll Lärm und süßer Lieder ist die Insel, tausend Instrumente klimpern ins Ohr und Stimmen wiegen in Schlaf. Hunde bellen, „der“ Hahn kräht „Kikiriki“, der Geisterchor ahmt Glocken nach: „Bim! Bim! Bim!“. Alles wird

gesagt. Nur ein paar fiedelnde Musikanten und Bläser (für Trompetenstöße) halfen der Einbildung etwas nach.

Im 18. Jahrhundert führten deutsche Dramatiker den Reigen, doch nicht jeder von ihnen erbe das akustisch geschärfte Ohr. Lessing und Schiller, obwohl von ausgesprochener Musikalität, fehlte es. Was beiden mangelte, fand erst in Goethe seine höchste Synthese, im „Faust II.“ den gewaltigsten Ausdruck. Doch lagen die Dinge hier wesentlich schwieriger als bei Shakespeare. Der Britte, der Dichterschauspieler, schrieb nur für die Bühne; der Deutsche, der Dichter-Philosoph, wollte seinen „Faust“ nur als Buchdrama genossen sehen. Mit Recht. Denn obwohl mit Anfang des 19. Jahrhunderts die Welt sehr anspruchsvoll wurde, obwohl inzwischen unter dem historischen Einfluß genialer Architekten der italienischen Renaissance wie Bibiena die Bühnenkonstruktion technisch erstaunlich gewachsen war und das Theater endlich und buchstäblich ein festes Dach über dem Kopf hatte, konnte es das ungeheure Ausmaß goethischen Denkens doch schon nicht mehr fassen. Die dramatische Phantasie zersprengte wieder einmal den Rahmen des Theaterraumes. Im Anfang war das Wort, am Ende stand es auch, bei Shakespeare wie bei Goethe. Jener wollte es gespielt, dieser nur gelesen, durchdacht und gesprochen haben. Der Sprecher allein sollte wieder das Maß der Dinge werden. Unerhörtes, Ungehörtes wird ausgesprochen. Die Akustik als Dichtkunst steigt eben so kühn zu Himmelshöhen, läßt das Licht tosen, trompeten und posaunen und wühlt sich ebenso gierig ins tiefste Erdenleben hinein. Nur eine flüchtige Blütenlese aus der faustischen Ton- und Geräuschstatistik ergibt schon Gemurmel, Wechselgeschrei der Menge, Insektenchor, Kranichkrächzen, Säuseln, Säuselschweben, Flüstern, Flüsterzittern, fledermausgleiches Piepsen, Vogelgesang, Röhrligflöten, zehnfacher Echo-donner. Das Glas des Homunkulus „dröhnt gewaltig“. Das Geklirr der Spaten wird Fausts Todesmotiv.

Dieser Ausschnitt genügt, um eindrucklich klar zu machen, daß jede noch so raffiniert aufgebaute Technik der Ton- und Geräuschimitation bestenfalls ein Gestotter abgeben kann, das mit Recht dem Fluch der Lächerlichkeit anheimfällt. Da auch ein noch so gut gemaltes Bühnenbild dieser Geistwelt gegenüber ebenso hilflos ist, allenfalls ein notwendiges Übel, so bleibt die beste, künstlerisch einwandfreieste Lösung, die illusionslose Wiedergabe durch die Shakespeare-Bühne unserer Zeit, d. h. eine möglichst einfache schmucklose „Vorstellung“ ohne viel Ton- und Geräuschpomp durch den Rundfunk. Daß eine solche Sendung des „Faust II.“, möglichst nach vorhergehender Lektüre, durch verinnerlichte Sprecher und eine unauffällig weiterführende Begleitmusik einen geistig tiefen Genuß ergibt, ist erwiesen. Denn hier kann die Phantasie, muß nach Herzenslust arbeiten und ergänzen. Die Seele malt die dichterischen Farben nach und schmückt sie nach Gefallen noch aus. Was sich jeder echte Dichter wünscht.

Shakespeare-Goethe. Der Kreis des Geschehens rundete sich, stand um eine Stufe höher. Doch nun schlug die Entwicklung andere Wege ein. Technik wurde Selbstzweck, machte sich allmählich alle Kunst untertan. Die akustische Welt Goethes wurde unter Chladnis Händen exakte Wissenschaft mit Schwingungsformeln. Der Mensch machte sich atmosphärischen Dampf und elektrische Kraftfelder untertan. Im Lärm der jungen Maschine verhalten mitleidlos alle Naturlaute.

Goethe, bis zum Tode seelisch kerngesund, spürte schon lange vor seinem Heimgang das Ende seiner Epoche und wehrte sich verzweifelt gegen das Übermaß der neuen Zeit, deren Verfallserscheinungen sich ihm täglich eindringlicher offenbarten. Er bewunderte und flüchtete, flüchtete vor dem brutalen Donnergeräusch der Lokomotive, deren Geburt er noch erlebte, immer tiefer in sich hinein, und suchte Trost und Halt in der feinen Schwingung der Naturtöne, vom ätherischsten bis zum banalsten. Diesem ungeheuren Sinn für's Nur-Akustische verdankt die Welt noch ein anderes einzigartiges Dokument, 1793 entstanden, also ziemlich weit zurückliegend. Zu dieser Zeit machte er im Gefolge des Herzogs Karl August von Weimar die Belagerung der von den Franzosen besetzten Festung Mainz mit. Das Beweisstück lautet:

„Ende Juni. In einer unruhigen Nacht unterhielt ich mich, aufzuhorchen, auf die mannigfaltigen fern und nah erregten Töne, und konnte folgende genau unterscheiden.

Wer da! der Schildwache vorm Zelt.
Werda! der Infanterie-Posten.
Werda! Wenn die Runde kam.
Hin- und Wiedergehen der Schildwache.
Geklapper des Säbels auf dem Sporn.
Bellen der Hunde fern.
Knurren der Hunde nahe.
Krähen der Hähne.
Scharren der Pferde.
Schnauben der Pferde.
Häckerlingschneiden.
Singen, Discurieren und Zanken der Leute.
Kanonen Donner.
Brüllen des Rindviehs.
Schreien der Maulesel.

Wer diese Worte liest, von der Warte unserer Zeit aus bewertet, dem bleibt fast der Atem weg. Selbst der krasseste Materialist muß da beinahe an Zauberei glauben — an eine Hörspielahnung. Denn wem Ursprung und Überschrift der Aufzeichnung fremd ist, muß darin die szenischen Bemerkungen, die akustische Stimmungsatmosphäre für ein reines Hörspiel sehen. Fachleute, Funkregisseure und Hörspielautoren müssen sogar von der Anwendung der „akustischen Kulisse“ (der systematischen Ton- und Geräuschuntermalung des Textes) sprechen und Goethe als Entdecker und Erfinder derselben (nach 140 Jahren) nachträglich feiern. Es bedurfte eigentlich nur noch eines weiteren Umstandes, der Dramatisierung der Historie „Die Belagerung von Mainz“, und die Welt besaß — lange vor Erfindung der drahtlosen Welle — auch ihr klassisches Hörspiel.

Hundertdreißig Jahre später, um 1923 bis 1924, schlug die wirkliche Geburtsstunde des Hörspiels, kurz nachdem das Mikrophon gesellschafts- und gemeinschaftsfähig geworden war. Die ersten Versuchshörspiele bemühten sich folgerichtig ihrem Ur-Element, der glanzvollen Maschinenkultur, einen künstlerischen Ausdruck abzurufen. Das junge Hörspiel bemüht sich der Ton- und Geräuschwelt der Maschine und schmückte sich mit ihrem Rhythmus. Selbst der Dialog beugte sich ihrem Willen, wurde rhythmisch zerhackt von einer für den Senderraum eigens gebauten akustischen Apparatur (Geräuschorgel). Der Wendepunkt der ewigen kulturellen Pendelbewegung: Natur — Technik, war wieder einmal erreicht, die Maschine, der Automat, erstieg nie erlebte Gipfel der Leistungen. Das junge Hörspiel, zunächst auch nichts anderes als so ein technisch-künstlerisches Halbgebilde, wurde der Maschine hörig und feierte Triumphe mit Hilfe der maschinell aufgezogenen „Akustischen Kulisse“. Die künstlerische Automatisierung ging sogar bis in die Schreibtechnik der Manuskripte hinein. Die Maschinenschrift glich einer Wortpartitur, die die Drehbuchform des Tonfilmanuskriptes um Jahre vorweg nahm.

Inzwischen rückte der Zeitzeiger weiter. Er wies auf Umkehr, auf Selbstbesinnung. Die Menschen fingen wieder an, für seelische Werte empfänglich zu werden. Die Flut der Maschinenimitation ebte ab, aus rohem Lärm stilisierte sich Geräuschmusik, und wandelte auch die innere Substanz des Hörspiels zur Reife. Mehr und mehr verfeinerten und vergeistigten sich Ohr und Sinn. Die „akustische Kulisse“ sank zum wohlverworbenen Hilfsmittel,

einem von vielen, herab. Aus Geräuschmusik gestaltete sich Rundfunkmusik, die sich ganz auf die Klangwiedergabe des Mikrophons zugunsten des Hörspiels einstellte. Auch das Wort kam endlich wieder „zu Worte“ und Ehren, und die magische Wirkung raffinierter Empfangsgeräte half es von Tag zu Tag vertiefen.

Wo die Optik versagend aufhört, baut die Akustik weiter. Erstaunlich, daß gerade die akustische Maschine jetzt Hauptträger der geistigen Entwicklung werden will. Richtig gelenkt, planmäßig vertieft, kann dieser mediale Zuchtmeister noch unendlich viel Kultur leisten. Goethe hat sie in den Sphinxworten hörspielmäßig erahnt:

„Wir hauchen unsere Geistertöne
und ihr verkörpert sie alsdann.“

Die Gliederung der Reichsrundfunkkammer

Nach der zweiten Durchführungsverordnung zum Reichskulturkammergesetz ist Voraussetzung der Berufsausübung aller Funk-schaffenden die Eingliederung in die Reichsrundfunkkammer.

Zu diesem Zweck haben sich bis zum 15. Dezember 1933 zur Aufnahme als Mitglieder anzumelden:

- I. die Rundfunk-Empfangsapparate-Industrie, die Senderbau- und Röhrenindustrie, die Lautsprecher-Industrie und die Zubehör- und Einzelteile-Industrie beim Verband der Funkindustrie e. V., Berlin SW 68, Zimmerstraße 3—4;
- II. die Radio-Grossisten beim Radio-Großhändler-Verband e. V., Berlin SW 11, Stresemannstraße — Europahaus;
- III. die Radio-Einzelhändler beim Reichsverband Deutscher Funkhändler e. V., Berlin W 50, Nürnberger Straße 50;
- IV. die Elektro-Installateure, die Elektrizitätswerke und Gesellschaften, soweit sie Radio-Einzelhandel betreiben, beim Reichsverband des Deutschen Elektro-Installateur-Gewerbes e. V., Fachschaft Radio-Handel, Berlin W 9, Linkstraße 20;
- V. die Radio-Handelsvertreter beim Reichsverband der Handelsvertreter der Radio-Industrie, Berlin NW 7, Georgenstraße 47;
- VI. die Hörerverbände beim Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer e. V., Berlin W 35, Potsdamer Straße 123 B;
- VII. die Funktechnischen Verbände und Vereinigungen beim Deutschen Funktechnischen Verband e. V., Berlin W 35, Potsdamer Straße 123 B;
- VIII. die Verleger der Funkpresse, die Schriftleiter dieser Presse und die Rundfunkkritiker beim Fachverband der Rundfunkpresse, z. Hd. des Herrn Heinz Franke, Berlin SW 68, Zimmerstraße 90.

Nichtanmeldung schließt die Berufsausübung aus.

Künstlerisches Sonderreferat beim Südfunk

Auf Veranlassung des Reichssendeleiters Hadamovsky wurde beim Süddeutschen Rundfunk ein „Künstlerisches Sonderreferat“ errichtet und mit dessen Leitung Kammeränger Anton Maria Topitz betraut. Damit wird der Plan des Reichssendeleiters verwirklicht, entsprechend der Bedeutung des musikalischen Elements im Rundfunk dem berechtigten Wunsch der Hörerschaft nach Entspannung und gehobener Unterhaltung Rechnung zu tragen.

Anton Maria Topitz ist seit langem auch den Rundfunkhörern als einer unserer bekanntesten Tenöre bekannt. Schon mit acht Jahren kam er als Sängerknabe in ein Stift, von wo ihn sein Weg über die alte Kaiserliche Hofburgkapelle in Wien nach Linz a. D. führte. Dort besuchte er das Gymnasium und war zugleich Domorganist. Während der späteren Medizin- und Musikstudien in Wien betätigte sich Topitz als Konzertbegleiter und Kapellmeister. Der Weltkrieg sah ihn vier Jahre lang an zwei Fronten; dem Kriegsdienst folgte ein rascher Sängeraufstieg als Helden-tenor in Leipzig und Berlin.

Kein drittes Sendernetz in Amerika

Wie „Radiocorriere“ berichtet, hat das mit großer Reklame angekündigte dritte amerikanische Rundfunknetz „Amalgamated Broadcasting System“ nach wenigen Monaten seine Tätigkeit eingestellt. Die der Gesellschaft angeschlossenen Sender haben sich selbständig gemacht und senden jetzt Darbietungen von rein örtlichem Interesse.

Sport- und Reiseabenteurer Eine neue Reichssendung



Etwas Abenteuerliches beherrscht den Ski-Sport: weite einsame Schneeflächen, unheimliche Lawinen-Gefahren, die Weltabgeschiedenheit der verschneiten Hütten und über dem allen der Zauber der unendlichen weißen Landschaft.

Aus dieser Welt heraus, die eine Fülle von Erlebnismöglichkeiten bietet, soll während der nächsten Wochen in Vorträgen von München aus über sämtliche deutsche Sender berichtet werden, um zu zeigen, wie aus dem Überwinden der Gefahr die Freude am Sport und der Wille zum Erleben erwächst.

Berichterstatte oder besser Gestalter solcher Berichte ist Klaus Stürmer. Sein Lebensweg stellt eine seltsame,

doch für den Beruf glückliche Mischung dar. Schon als jungen Münchener Medizinstudenten treibt es ihn zum Ski-Sport. Als junges Semester legt er die Prüfung eines Amateur-Skilehrers ab, macht dann sein medizinisches Vorexamen und wiederum ein Jahr später seine Berufsskilehrerprüfung, um schließlich als Ski-Lehrer der Universität München bereits tätig zu sein, während er noch seine medizinischen Studien zu vollenden im Begriff ist.

Auf weiten Reisen hat er ein gut Teil Europas kennengelernt, immer aber zieht es ihn in die Berge Tirols, der Dolomiten und der Schweiz, um dort seinem Sport zu leben.

Der Triumphzug des Reichssinfonieorchesters in Italien

Rom, im Dezember.

Die italienische Presse gab schon den Vornotizen, das national-sozialistische Orchester komme zu einer Gastspielreise nach Italien, einen besonderen Raum; der Rundfunk kündete die Übertragungen der Konzerte an; man erfuhr, daß in Verbindung mit dieser Reise noch andere deutsche Veranstaltungen in Italien eröffnet werden sollten: so hat die Reise der deutschen Musiker unter der Leitung ihres Dirigenten Franz Adam für Deutschland den Charakter eines großen Kulturwerbezugs gehabt.

In Florenz wurde die Ausstellung deutscher Kunst eröffnet; das Reichssinfonieorchester hob die Feier aus dem Rahmen der üblichen Auslandsveranstaltungen heraus, machte sie festlicher und deutscher. In Rom hat das Orchester über dem Grabe des Kaisers Augustus, dem großen und schönen römischen Konzerthause, das schon oft Triumphe deutscher Musiker sah, vor dem ganzen offiziellen Rom für Bruckner (4. Sinfonie) eine Bresche geschlagen. Und in Neapel ist man ebenso mutig gewesen, in dieser Stadt, dessen Musikpublikum an die reine Melodie höchste Anforderungen stellt und gedankliche Belastungen der Musik nur schlecht verträgt. Reger ist für die Neapolitaner keine leichte Kost. Aber die „Toteninsel“ und der „geigende Eremit“ haben die Neapolitaner in eine Art von Verzauberung gesetzt.

San Carlo ist Italiens schönstes Theater; eine Symphonie von Rot in Rot, die sechs kostbaren Gold- und Elfenbeinränge, die Königsloge und eine festliche Gesellschaft machen das Theater zum lebendigen Herzen der Stadt am Vesuv.

Und in diesem Theater prangten die deutschen Farben. Die Bühne bedeckt mit der Hakenkreuzflagge und dem roten Hoheitsbanner und dem silbernen Adler, in der Mitte die große italienische Flagge. In allen Logen, in den Rängen und im Parkett drängte sich die italienische Gesellschaft, und von der großen deutschen Kolonie fehlte niemand. In der großen Seitenloge erschien der Prinz von Piemont und seine Gemahlin, in ihrer Gesellschaft die Prinzessin von Hessen, die italienische Königs-tochter Mafalda. Als das Haus den Klängen der Giovinezza stehend zuhörte, zur Loge des Kronprinzen gewendet, als am Schlusse des Konzertes das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied diesen durch zweihundert Jahre europäischer Kunst geweihten Raum füllten, da war die deutsche Musik des Konzertes Ausdruck des nationalen Willens beider Völker.

In Neapel hat der Kronprinz Franz Adam und den ausgezeichneten Pianisten Kloss zu sich gerufen, um ihnen zu danken. In

Rom haben Ezz. Starace und der deutsche Botschafter das Orchester empfangen; wo auch immer diese deutschen Musiker auftraten, da haben sie mit ihrer Kunst und weil sie Deutsche waren, die offenen und warmen Herzen der Italiener gefunden. Der Werbezug der deutschen Musiker nach Italien ist ein Triumphzug geworden; er wurde ein Sieg, der zwei Völker, die beide in der Musik Größtes geschaffen haben, enger als bisher verbindet.

Gerhard Reinboth.

Audienz bei Roosevelt

Gelegentlich einer Studienreise durch die U. S. A. hatte die Berliner Journalistin Elli Tschauer Gelegenheit, Interviews mit führenden amerikanischen Wirtschaftsführern und Politikern und — eine besondere Auszeichnung! — eine Einzelaudienz beim Präsidenten der Vereinigten Staaten Roosevelt zu erlangen. Hierüber spricht sie am heutigen Freitag, den 15. Dez., abends 8 Uhr, im Deutschlandsender.

In Erinnerung an dies große Erlebnis und im Vorblick auf die Sendung erzählt Elli Tschauer hier von ihren jüngsten Eindrücken in Amerika.



Es ist selbstverständlich, daß den Reporter, der in diesem Jahr nach Amerika ging, nicht nur die Merkmale der dem Untergang geweihten Phantastik von Radio City, dem neuen gigantischen Wolkenkratzerquartier, dessen Pläne von Jules Verne ausgedacht zu sein scheinen, daß ihn nicht nur die Chicagoer Weltausstellung anzog und auch nicht nur das Studium wirtschaftlicher, sozialer, innerpolitischer Zustände der U. S. A. sein Interesse fand, sondern daß er vor allen Dingen gespannt war, selbst feststellen zu können, welches Echo die nationale Erhebung und das neue Deutschland jenseits des Ozeans geweckt haben.

Gewiß, manches von diesem Widerhall ist bis zu uns gedrungen. Wir erfuhren Greuelpropaganda und Hetznachrichten, Schlechtes und Gutes, manchmal wurde dieses dementiert und manchmal jenes, und man erwog, ob das, was man hörte, die Stimme Amerikas war oder nur die einzelner Kreise.

Und ich glaube, es erging uns auch in diesem Falle genau so, wie es uns bei Amerika eigentlich immer erging: man hört und spricht so unendlich viel gerade von diesem Lande, und man weiß doch im Grunde genommen gerade von ihm so wenig Klares und Genauer, bis man sich nicht an Ort und Stelle überzeugen kann.

Ich entschloß mich dazu, nahm Gelegenheit, mit Menschen der verschiedensten Gesellschaftskreise zu sprechen: mit New Yorker Millionären, Chicagoer Schuhputzern, Fordschen Fabrikarbeitern und Leuten vom Land. Und ich habe eigentlich nicht einen einzigen getroffen, der nicht für die Vorgänge in Deutschland ein lebhaftes Interesse bekundete und die Feststellung, daß ich Deutsche sei, nicht sofort mit einer Kette von Fragen verband.

Und aus all diesen Gesprächen heraus erwachte eines Tages der kühne und doch für den Reporter nur zu begriffliche Wunsch, das amerikanische Staatsoberhaupt, Präsident Roosevelt, selbst sprechen zu können. Dieser Wunsch verdichtete sich zu einem Vorsatz und Plan, der zunächst freilich völlig unausführbar schien. Meine amerikanischen Kollegen lächelten belustigt und versicherten mir, daß sie selbst sich natürlich auch nichts Kühneres denken und wünschen könnten, als ein Interview oder eine Privataudienz bei „mister president“, und daß sie für Tips, wie man eine solche zuwege bringen könnte, mindestens so dankbar wären wie ich.

Wenn man sagt, daß „viele Wege nach Rom führen“, so schien es doch absolut so, als wenn es nicht einen gäbe, der mich ins „Weiße Haus“ und zu Roosevelt bringen sollte. Doch „wer immer strebend sich bemüht“ — wie es in unserem „Faust“ heißt —, den scheint ein gütiges Schicksal wirklich manchmal aus Qual und Nöten zu erlösen: So erhielt ich eines Tages in New York das Telegramm, das mich ins „Weiße Haus“ berief...

Udi Herding.

Elektrotechniker im Spiel

Elektrische Bau- und Experimentierkästen, das Spielzeug der heutigen Jugend

Unsere Jugend hat ein brennendes Interesse für alles, was mit der Technik zusammenhängt. Automobil, Flugzeug, Dampfschiff, Eisenbahn, nicht zuletzt aber Rundfunk und Elektrotechnik liefern in unübersehbarer Fülle die Stoffe für das kindliche Spiel. Zahllos sind die Witze, die die Überlegenheit des Knirpses über die alten Herrschaften in allem, was Auto und Flugzeug angeht, beleuchten. Und brennendster Wunsch ist bei allen Jungen, zu Weihnachten etwas „Elektrisches“ geschenkt zu bekommen.

Die Industrie macht es heute den Eltern leicht; sie hat eine große Zahl von Bau- und Experimentierkästen geschaffen, die dem Jungen das Spiel mit technischen Dingen ermöglichen und in erzieherischer Hinsicht besonders wertvoll ist. Der stolze Besitzer eines solchen Baukastens hat die Freude, daß er mit der Elektrizität, dieser geheimnisvollen Kraft, Glocken zum Rasseln, kleine Motoren zum Laufen und Lämpchen zum Leuchten bringen kann. Er baut alle diese elektrischen Apparate, wie Motoren, Telegraphen, Telephone, Meßinstrumente, Lütewerke usw., aber auch selbst, aus einfachen Spulen, Blechstreifen, Kontakten, die in dem Baukasten vorhanden sind. Er kann Hunderte von Versuchen ausführen, kann unter Verwendung stets derselben Teile die mannigfachsten Apparate herstellen, die vielfältigsten Experimente machen. Es wird ihm ferner gezeigt, wie er mit Hilfe an sich wertloser Abfälle, die sich in jedem Haushalt finden, interessante Apparate herstellen kann. Und was für Eltern und Erzieher das Wichtigste ist: unser junger Freund wird auf diese Weise ganz folgerichtig in die Elektrizitätslehre eingeführt und erhält eine wertvolle Grundlage für späteren Unterricht und Studium. Denn das Experiment, noch dazu mit selbst zusammengebauten Apparaten, prägt sich dem Gehirn natürlich sehr viel fester ein als jedes Buchwissen.

Elektrobaukästen, seit Jahren immer weiter vervollkommen und den neuen technischen Erkenntnissen und Möglichkeiten angepaßt, sind heute Erzeugnisse führender Spezialfirmen, die zumeist tüchtige Pädagogen zur Seite haben. Es ist sehr einfach, einen kleinen Spielzeugelektromotor zu fabrizieren, den man aus einer Taschenlampenbatterie betreiben kann, aber es ist schwierig, diesen Motor so herauszubringen, daß ihn jeder Junge aus einer Reihe einfacher Bestandteile selbst zusammenfügen kann. Langwierige Überlegungen und Versuche gehören dazu, die Einzelteile des Motors noch dazu so auszubilden, daß man aus ihnen nicht nur einen Motor, sondern auch ein Lütewerk, einen Morseschreiber, ein Relais und dgl. aufbauen kann. Diese schwierige Aufgabe ist von den Spezialfabriken glänzend gelöst worden; es gelang, die Zahl der Einzelteile eines Baukastens klein und den Preis damit niedrig zu halten, den Besitzer aber trotzdem in die Lage zu setzen, im Spiel einen vollständigen elektrotechnischen Lehrgang durchzumachen. Wie ernsthaft man sich heute mit der Schaffung von Elektrobaukästen beschäftigt, erhellt auch daraus, daß die größte deutsche Schwachstromfirma kürzlich einen vorbildlich durchkonstruierten Baukasten auf den Markt brachte.

Selbstverständlich ist das Spiel mit den Elektro-Baukästen vollkommen ungefährlich, da als Stromquelle nicht das Starkstromnetz, sondern die Taschenlampen-Batterie fungiert. Auch die Zeiten, in denen man umständliche und teure Chromsäure-Elemente zum Experimentieren brauchte, sind endgültig überwunden. Taschenlampen-Batterien sind in jeder Hinsicht vollkommen gefahrlos, sie sind billig und können bei Erschöpfung leicht ersetzt werden, und man läuft keinerlei Gefahr, daß sich ein teures Element auch dann aufzehrt, wenn es gar nicht benutzt wird. Bei einem neuen Elektro-Baukasten werden die Taschenlampenbatterien in dem Hohlraum eines Grundbrettes untergebracht; das Brett selbst ist mit hinterfrästen Nuten versehen, so daß sämtliche Teile auf eine einfache und sichere Weise befestigt werden können und man bei jedem Versuch einen selbständigen, in sich geschlossenen Apparat erhält. Ein anderer Baukasten wieder wendet das Prinzip der bekannten Metall-Baukästen an, macht also von gelochten Blechen und Schienen zum Aufbau der Modelle und Versuchsgeräte Gebrauch. Dieser Baukasten geht soweit, daß er nicht nur das Zusammenfügen von Elektromagneten und Motoren, sondern auch der von diesen angetriebenen Modelle, wie eines Eisenbahnsignals, eines Krans und dgl., zuläßt. Stets aber stehen die Versuche unter dem Leitern der Belehrung; so kann z. B. der Elektromotor als fremderregter Motor, Nebenschluß- und Hauptstrommotor und als Dynamo gebaut werden, und man ist ferner in der Lage, die Drehrichtung umzukehren und zu studieren, worauf der Drehrichtungs-Wechsel zurückzuführen ist.



Jugend beim technischen Spiel

Neben diesen sehr beweglichen Baukästen, die in erster Linie der Durchführung interessanter Experimente dienen und mit denen man die Erscheinungen der Elektrizität, ihre Gesetze, Maßeinheiten usw. studieren kann, gibt es andere, die für den Selbstbau bestimmter Elektrogeräte geschaffen wurden. So kann man sich mit einem solchen Kasten eine elektrische Uhr, mit einem anderen verschiedene zum Modell-Antrieb dienende Elektromotoren bauen. Daneben gibt es Spezial-Kästen mit Telefon- und Telegrapheneinrichtungen; die Telephonapparate bestehen aus Bakelite, haben Wählscheibe und sind den Postapparaten täuschend nachgebildet, und vor allen Dingen: sie funktionieren gut, so daß man mit ihnen auf 100 m Entfernung eine gute Verständigung erzielen kann. Als Stromquelle dient auch hier wieder die normale Taschenlampen-Batterie.

In ihrer Art und in den Ansprüchen, die diese Baukästen stellen, sind sie natürlich nach dem Alter abgestuft. Für die Jüngeren sind zwei kleine Kästen: Elektromann und Radiomann, bestimmt, die mit einfachem und billigem Inhalt die Durchführung von je etwa 100 Versuchen gestatten und deren Anleitung in launig und für jeden Jungen verständlich geschriebenen Büchern besteht. Die großen inhaltreicheren Kästen dagegen wird nicht nur der ältere Schüler, sondern auch der Erwachsene mit Freude und Erfolg benützen, um seinem Wissen von Elektrotechnik und Funktechnik eine solide, experimentell gegründete Basis zu geben. Darin liegt nicht der geringste Vorteil der von wirklichen Fachleuten durchgebildeten Elektro-Baukästen, daß sie nicht wie anderes Spielzeug nach kurzer Dauer in die Ecke geworfen werden, daß die Kinder nicht aus ihnen „herauswachsen“, sondern sie auf Jahre hinaus als wertvolle Beschäftigungs- und Lehrmittel behalten. Wählt derjenige, dem der Elektro-Baukasten die ersten Wunder aus dem Reich der Elektrizität vermittelte, später den Beruf eines Technikers, so wird er sich gern daran erinnern, daß ihm „sein Baukasten“ den Weg bereitete; wird er aber Kaufmann oder Handwerker oder Künstler, steht er — technik-fremd — irgendwo anders im Berufsleben, so wird ihm der Baukasten auch noch in späten Jahren die Wunder des elektrischen Stromes immer neu erschließen und ihn seinen Mitmenschen in technischen Dingen überlegen sein lassen. Wie wichtig ist es deshalb, daß die Eltern zu Weihnachten für ihre Jungen nicht irgendein Spielzeug kaufen, sondern Dinge, die durch das Spiel wertvolle Vorbereitung auf Beruf und späteres Leben geben!

Erich Schwandt.

Internationale Weihnachtssendung

Auf Anregung des Weltrundfunkvereins werden die europäischen Rundfunkgesellschaften eine Weihnachtssendung veranstalten, die als internationale Gemeinschaftssendung neuartig ist. Jedes Land stellt eine Schallplatte her, die das für das Land charakteristische Weihnachtslied, den Spruch „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ und als Abschluß ein typisches Glockengeläut enthält. Diese Platten werden ausgetauscht und an einem der drei Weihnachtsfeiertage von allen beteiligten Rundfunkgesellschaften in alphabetischer Reihenfolge gesendet.

Die Teilnahme an dieser Sendung haben bisher zugesagt: Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Holland, Italien, Jugoslawien, Marokko, Österreich, Polen, Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei.

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

22. DEZEMBER
1933

HEFT 52

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68



Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Technik und Kunst in kulturpolitischer Bindung

Von
Siegfried Goslich

In allen bisherigen Epochen der Geschichte des Theaters und der Musik läßt sich verfolgen, daß diese Künste sich ihre Ausdrucksmittel in organischem Aufbau und folgerichtig langsam erarbeiteten. Gewiß kann man stets Wechselwirkungen etwa zwischen Bühnentechnik und Schauspielkunst, zwischen Raumgestaltung und Dramaturgie, bzw. zwischen Musikinstrumentenbau und bestimmten Klangidealen verfolgen; der lebendige Fluß der Entwicklung wird dadurch aber kaum je gehemmt.

Ein ganz neues Element kommt in diese Zusammenhänge im Zeitalter der Technik. Mit der Drehbühne, dem laufenden Filmbild und der elektromechanischen Klangübertragung werden dem Dramaturgen technische Mittel an die Hand gegeben, deren Anwendung eine völlige Revolutionierung der Regieführung bedeutet. Noch ausgeprägter vollzieht sich dieser Vorgang auf dem Gebiet der Musik, wo wie mit einem Schlage die Vervollkommnung der Rundfunk- und Tonfilmtechnik einer Kunst völlig neuartige Möglichkeiten der Verbreitung und darüber hinaus völlig neuartige Elemente der künstlerischen Gestaltung zuführt. So sehr für Musik und Schauspielkunst diese Bereicherung ihres Ausdrucksvermögens zu begrüßen ist, und so wenig wir uns heute Funk und Film als Vermittler des Kunstgenusses und der Entspannung wegdenken könnten und möchten, müssen wir uns bei sachlicher Überlegung doch eingestehen, daß der Siegeszug der elektro-akustischen Technik auch Nachteile mit sich gebracht hat: wir müssen uns klar werden über die Tatsache, daß es bis heute nicht gelungen ist, in allen Fällen zu einem wirklich funk- und filmeigenen Kunststil durchzudringen und daß — auf Kosten von Musik und Sprache — noch heute diese technischen Erzeugnisse vielfach als Spielereien mißbraucht werden.

Spürt man den Gründen hierfür nach, so kommt man auf die Feststellung, daß die technische Entwicklung des Rundfunks und des Tonfilms der geistigen Durchdringung weit vorausgeeilt ist. Der Tonfilm, speziell in der Form des Unterhaltungsfilms, entlehnt noch immer in viel zu starkem Maße die verschiedensten Stilelemente beim alten Theater; was die Musik anlangt, so stehen wir noch immer bei einer mehr schlecht als recht begleitenden Filmmusik und haben wohl noch kaum einen richtig durchkomponierten „Musikfilm“ als arteigenes Kunstwerk erlebt. Die 10jährige Entwicklung des Rundfunks hat wohl viele Ansätze und Teilergebnisse auf dem Gebiet der funkeigenen Gestaltung von Wort und Ton hervorgebracht, gelangt aber doch erst allmählich — man denke etwa an die Sendungen zur „Stunde der Nation“ — zu einer wirksamen Ausgestaltung seiner Programme.

Es ist an sich gleichgültig, ob man als Publizist, als Sprecher oder als Musiker an die Problematik dieser elektro-akustischen Geräte herantritt: in jedem Falle ist zu bedenken, daß die technische Neuartigkeit unweigerlich auch grundsätzlich neue psychologische Verhältnisse mit sich bringt. Die früher

stets gegebene Unmittelbarkeit der Schallübertragung in der Massenversammlung, im Theater und im Konzert existiert nicht mehr! Redner und Künstler haben nicht ein lebendiges Publikum, sondern einen Marmorblock oder eine Jupiterlampe vor sich. Einzelhörer und Gesamtauditorium empfangen nicht originale, lebensvolle Darbietungen, sondern den rein mechanischen Ablauf von Bild- und Tonfolgen, die erst durch technisches Raffinement den ungefähren Eindruck der auf ihnen festgehaltenen Originalbilder und -klänge mit einiger Annäherung reproduzieren. Wiederum sind hier Vor- und Nachteile gegeneinander abzuwägen: die Unmittelbarkeit der Übermittlung von Wort, Ton und Bild ist unwiederbringlich verloren; das Fehlen eines direkten Kontaktes zwischen Vortragendem und Hörern muß unbedingt die Lebendigkeit des Eindrucks beeinträchtigen. Dafür sind aber durch die universale Verbreitungsmöglichkeit und durch die weitere Möglichkeit, technische Kunstgriffe anzuwenden, ungeahnte neue Elemente der künstlerischen Gestaltung gegeben.

Es sei hier z. B. nur an die Zeitlupe und an die bildliche oder klangliche Überblendung erinnert. Zum zweiten Male ergibt sich so für jeden, der die Eigenart von Rundfunk, Tonfilm oder Schallplatte erfassen will, die Notwendigkeit, sich Kenntnis von den technischen Gegebenheiten dieser Dinge zu verschaffen: diese Kenntnis ist einfach eine „conditio sine qua non“ für denjenigen, der als Propagandist, als Kulturpolitiker oder als Künstler elektro-akustische Apparate in seinen Dienst stellen will. Denn ohne einen Einblick in den technischen Übertragungsvorgang von der Klangquelle bis zum Ohr des Hörers wird man niemals in der Lage sein, ihre psychologischen Wirkungsmöglichkeiten auf den einzelnen Menschen oder auf die Masse eines großen Publikums auch nur einigermaßen exakt zu erfassen.

Die Forderung nach einer eigengesetzlichen Programmgestaltung legt aber nicht nur dem Künstler und dem Sprecher Verpflichtungen auf: auch von dem Techniker wird in mancher Beziehung eine Neuorientierung verlangt werden müssen. Eine Neuorientierung bedeutet es z. B., wenn von dem Ingenieur auf einmal musikalische Kenntnisse erwartet werden, die das Maß eines gesunden Dilettantismus bei weitem überschreiten¹⁾; der Funktechniker wird zum Musikingenieur, dessen technische Gedanken-

¹⁾ Vgl. S. Goslich: „Der Beruf des Musikingenieurs“, „Funk“, 1933, Heft 50, S. 197.

Der Stellvertreter des Führers spricht!

Rudolf Hefz, der Stellvertreter des Führers, hält am Weihnachtsabend, 21 Uhr, über alle deutschen Sender eine Weihnachtsansprache an die deutsche Nation.

gänge sich nach seiner künstlerischen Einsicht zu richten haben. Niemals wird in Zukunft die Freude am technischen Raffinement dazu führen dürfen, künstlerische Gesetze über den Haufen zu werfen und musikalische Werte in den Bereich technischer Spielerei hinabzuzerren. Erst wenn Musik- und Ingenieurwissenschaft zu einer völligen Durchdringung auf dem neuen Arbeitsgebiet der „technischen Musikwissenschaft“ gelangt sind, wird es möglich sein, Rundfunk und Tonfilm zu idealen Werkzeugen des Ringens um die Gestaltwerdung eines neuen kulturellen Bestandes arteigener Prägung zu erheben. Daneben ist auch die Aufgabe gerade des Rundfunks, unsere überkommenen Kunstschätze zu reproduzieren, nicht zu vergessen; auch hier wird die Tätigkeit des Klangerfinders als unerlässliches Fundament zu gelten haben, wenn es sich darum handelt, die Tradition

Carl Hagenbeck

Das Lebensbild eines Hamburgers im Hörspiel

Auf einer lustigen Zeichnung, die der bekannte Karikaturist Ludwig Oberländer vor ungefähr dreißig Jahren im Simplicissimus machte, sieht man ein furchtbares Durcheinander der Tiere im afrikanischen Urwald. In wilden Sätzen flüchten Löwen, Elefanten, Antilopen, Affen, Zebras, Schlangen, Strauße, kurz alles, was im Urwald kreucht und flucht vor dem Herannahen eines Käfigwagens, der mit zwei Pferden bespannt ist. Darunter steht der Schreckensruf: „Hagenbeck kommt!“

Nichts kann die Popularität dieses Mannes und seines einzigen Geschäftes besser und wirksamer charakterisieren, als dieser Scherz des Zeichners. Der Name Hagenbeck war und ist dieser Scherz des Zeichners. Der Name Hagenbeck war und ist heute noch, nach dem Tode des Seniors der großen Tierhandelsfirma, auf dem ganzen Globus ein feststehender Begriff. Doch ist das vielleicht das Kennzeichen einer bereits geleisteten Arbeit, die durch entsprechende Propaganda ihren Wert zu unterstreichen darf. Vorbildlich für die deutsche Jugend aber, vorbildlich aber weiß, Vorbildlich für die deutsche Jugend aber, vorbildlich aber weiß, Vorbildlich für die deutsche Jugend aber, vorbildlich aber weiß, die eiserne Energie und vor allem Liebe zur Sache, die übrigens auch vorbildlich für alle Tierfreunde bleiben wird.

Aus kleinsten Anfängen, aus einem Ausstellungskabinett auf dem Hamburger Weihnachtsmarkt, in dem noch der Vater Carl Hagenbecks ein gewöhnliches Reh als Lama zeigte, entwickelte sich in gemeinsamer Arbeit von Vater und Sohn zunächst ein bescheidenes Tiergeschäft, in dem Fische, kleine Robben, Affen und hin und wieder Schlangen verkauft oder ausgestellt wurden. Die Geschäftstüchtigkeit und die Tierliebe des Jungen machte sich bald durch besonders gelungene „Transaktionen“ bemerkbar. Als dann der Augenblick kam, an dem der Vater dem Sohn vor die Wahl stellte, das Geschäft in den einfachen Formen eines Fischgeschäftes oder eines Tierhandels weiterzuführen, kam die Tierliebe bei Carl Hagenbeck zum Durchbruch. Er wählte den Tierhandel, trat mit umliegenden Menagerien und Zoologischen Gärten in Verbindung, rüstete bereits bescheidene Expeditionen aus und brachte sein Unternehmen in kurzer Zeit zur ersten Blüte.

Hier trat die glückliche Mischung in diesem Manne zutage. Hamburgischer Kaufmannsgeist, solide Geschäftserfahrung verbunden sich mit seemännischer Abenteuerlust und einem star-



Der bescheidene Anfang eines Weltunternehmens.

deutschen Geistes zum Bewußtseinsinhalt der breiten Masse zu machen.

Im Zeichen der neuen Freizeitorganisation und der Bemühungen um einen kulturellen Neuaufbau haben Rundfunk und Tonfilm den vielseitigen Anforderungen zu genügen. Es ist an der Zeit, einen engen Zusammenschluß zwischen allen den schöpferischen Kräften herbeizuführen, die auf den verschiedenen Teilgebieten als Ingenieure oder Künstler, als Dramaturgen, Propagandisten oder Kulturpolitiker tätig sind. Die Zukunft darf keine Nurtechniker und Nurkünstler kennen, sondern muß uns eine wahre Gemeinschaftsarbeit aller geistigen Kräfte bringen, die sich als Mitarbeiter an Funk und Film in den Dienst des gesamten Volkes stellen.

„Kraft durch Freude“ zu spenden heißt ihre Parole, „Sozialismus der Tat“ ist das Ziel!

ken Interesse für das Leben fremder Völker. In den späteren Jahren baute Hagenbeck sein Unternehmen so aus, daß nicht nur ein schwunghafter Tierhandel durch besonders ausgerüstete Expeditionen, ja sogar durch feste Vertretungen in den Tropen ein Strom von fremden Tieren und Tierarten teilweise zum erstenmal nach Europa eingeführt wurde, sondern daß auch fremde Völker in Abordnungen und zusammengestellten Truppen zum erstenmal dem staunenden Europäer gezeigt wurden. Diese Verbindung von ethnographischem Anschauungsmaterial in Form von Menschen und Gegenständen mit dem Leben und den Gewohnheiten der Tiere wurde bis auf die heutige Zeit ein Charakteristikum des Hagenbeckschen Unternehmens. In dieser Form lag auch die wissenschaftliche Bedeutung der Arbeit des Kaufmanns. Nicht nur fremde Völker und fremde Sprachen wurden auf diese Weise in Europa erforscht, auch bis dahin unbekannte Tiere, z. B. die Giraffe, das Okapi, das Wildpferd, der schwarze Panther, der Kongozwergelefant, die Grévyantilope und andere wertvolle Tiere wurden zum erstenmal durch Hagenbeck nach Europa gebracht.

Die Entwicklung der Zoologischen Gärten Europas, insbesondere Deutschlands, ist undenkbar ohne ihn. Sein Lebenswerk Stellingen krönte mit den modernen Felsenanlagen seine Bemühungen um eine Unterbringung der Tiere ohne das störende Gitter und wurde besonders in Berlin und München nach dem Kriege mit Erfolg nachgeahmt. Das System Hagenbecks beruhte auf der einfachen, aus seiner Tierliebe hervorgegangenen Beobachtung, daß jedes Tier vor allem Licht, Luft und Sonne braucht. Die Akklimatisation südländischer Tiere in der rauhen Kälte des nordischen Deutschlands gelang vorzüglich. Löwen, Tiger, Antilopen und andere durch die Sonne ihrer Heimat verwöhnte Tiere, tummelten sich zum erstenmal lustig im Schnee.

Wo gab es je eine liebevollere Tierbeobachtung und Erforschung der Tierseele wie die von Carl Hagenbeck? Es gibt wohl keine Tierart, mit der er nicht in vielen Jahrzehnten eingehende Erfahrungen gemacht hatte. Sein Instinkt für Tiere, seine Geschicklichkeit und seine Anpassungsfähigkeit nötigte allen Kennern Erstaunen und Achtung ab. Man konnte seinerzeit kaum einen Dompteur, kaum einen Tierarzt, und kaum einen Zoologen finden, der besser mit Tieren umzugehen verstand als Carl Hagenbeck. Nach seinem Tode übernahmen die Söhne das Geschäft, das den gesamten Tierhandel der Welt im Verlauf seines Bestehens an sich gerissen und den Ruf deutschen Unternehmertums um die ganze Welt getragen hatte, und führen es in seinem Geiste fort.

Die in diesen Tagen erfolgte Zusammenfassung aller Tiereschutzbewegungen zu einer Dachorganisation ist ein Beweis des neuen Geistes, der im Verhältnis vom Mensch zum Tier jetzt herrschen soll. Ein Pionier, ein Vorkämpfer für Tierliebe, für Tierauswahl, Tierkenntnis und Tierpflege wird immer Carl Hagenbeck bleiben, weit über die Grenzen der kaufmännischen Grundlage seines Unternehmens hinaus.

Sonderbeauftragter für die Hitler-Jugend

Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky hat im Einvernehmen mit dem Reichsjugendführer Baldur v. Schirach Karl Cerff in die Reichssendeleitung berufen. Karl Cerff, langjähriges Mitglied der Hitler-Jugend und Oberbannführer im Stab der Reichsjugendführung, soll als Sonderbeauftragter des Reichsjugendführers die Hitler-Jugend im Rahmen der Reichssendeleitung vertreten.

Kinder bauen Krippen

Fritz, ein braunhaariger elfjähriger Junge, der mit seinem blonden Schwesterchen zu den eifrigsten Besuchern meiner Bastelstunde im Funkhaus gehört, erzählt von der Krippe, die seine Eltern jedes Jahr neben dem Weihnachtsbaum aufbauen und die ihm gar nicht gefällt. Sie ist sehr schön, sagt er, aber langweilig und altmodisch. Er will etwas haben, was ihm gefällt. Eine Krippe, die Kinder nicht mögen, sagt er, gehört auch nicht zum Weihnachtsfest. „Was für eine möchtest du denn haben?“ frage ich ihn. „Am liebsten eine selbstgemachte“, sagt er.

Meine Bastelkinder sind alle derselben Meinung! Eine Krippe muß man sich selbst bauen, mit den richtigen kleinen Figuren, mit dem Bethlehemstall, in dem das Christuskind in der Wiege liegt, mit den Engeln und Hirten und — was auf keinen Fall fehlen darf — mit den heiligen drei Königen! Wenn man sich das alles selbst baut, kann man sich so gut vorstellen, wie es damals gewesen ist, wo der leuchtende Stern über dem Stall schwebte, in dem Josef und Maria Unterkunft gefunden hatten. Natürlich muß der Stern auch über der Krippe schweben, die sich meine Kinder bauen. Die Figuren und Gestalten müssen in die Geschichte hineinpassen. Sie sollen den Vorgang genau wiedergeben und deshalb in jede Bewegung hineinzubringen sein. Da müssen wir entweder kleine Figuren aus einem Drahtgestell machen — das wissen meine Kinder schon — oder: da kommen nun ein halbes Dutzend von Vorschlägen, wie man es auch anders machen kann! Man kann die Puppen aus Wäscheklammern machen mit Köpfen aus Korken, man kann die ganzen Figuren aus Korken zusammensetzen, man kann sie auf Papier aufmalen, auf Bretchen aufkleben und aussägen, man kann sie aus Papier knautschen, man kann sie auch nur aus Papier ausschneiden. Die Hauptsache ist, daß sie zum Krippenbau passen, in der Größe und auch in der Art, wie sie gemacht sind.

Wer sich eine Krippe wie eine Kulisse aufmalt und aussägt, muß das natürlich mit den Figuren auch so machen. Wer aber einen wirklichen Bau auführt, muß auch wirklich körperhafte Gestalten haben. Dafür haben meine Kinder, das heißt, wohl alle Kinder, ein sehr feines Gefühl. Ich kann das ja gut feststellen, weil mir aus allen Gegenden Deutschlands Proben von den Leistungen meiner kleinen Bastler zugeschickt werden. Natürlich erhalte ich nur eine Figur und keine ganze Krippe in der Regel, obgleich auch schon das Wunder geschehen ist, daß sich ein Kind von seiner ganzen mühsamen Arbeit getrennt hat, nur um sie mir zu zeigen und für mein kleines Museum zu schenken! Inge findet es am schönsten, die Krippe aus Tannenzweigen zu flechten. Sie hat kleine Papierfiguren gemacht aus zusammengeknautschtem Zeitungspapier, die sie mit Seidenpapier beklebt und einkleidet. Sie findet, daß besonders die Engel in dem weißen zusammengeknautschten Seidenpapier „himmlisch“ aussehen. Sie hat ihnen goldene Haare und silberne Flügel aus Lametta kunstvoll gearbeitet und geflochten. Der Kasper, der schon ein größerer Junge ist, hat mit einem Küchenmesser aus Korken die ganze heilige Familie geschnitzt. Er ist eifrig dabei, die Hirten und die heiligen drei Könige noch rechtzeitig fertigzumachen. Er ist aber auf eine bedenkliche Klippe gestoßen bei Anfertigung der Tiere, weil er keine Korke findet, die groß genug sind, das Öchslein und das Eselein und die Reittiere für die heiligen drei Könige herzustellen, denn das soll ja ein Kamel, ein Pferd und sogar ein Elefant sein! Ich bin neugierig, wie er sich helfen wird. Er hat ein kleines Schaf gemacht, das in der Größe paßt, wie er sachverständig versichert.

Viel Freude macht es mir auch zu erfahren, daß nicht nur meine Kinder (die im Senderaum und die an den Lautsprechern), begeistert beschäftigt sind, sich dieses Jahr eine eigene Krippe zu schaffen — auch in vielen Schulklassen ist dieser Gedanke aufgenommen worden. Da geht es natürlich bedeutend schneller vorwärts, wenn jedes Kind nur eine Figur zu machen braucht und sich gleich eine Gruppe um den Bau des Bethlehemstalles bemüht. Den Vorteil dieser Zusammenarbeit haben nicht nur die Geschwister in den Familien entdeckt, es haben sich an den Lautsprechern ganze Arbeitsgemeinschaften zum Krippenbau gebildet, oft unter gütiger Mithilfe und Leitung irgendeiner „Tante“. Diese Tanten „helfen“. Sie laden oft ganze Kinderscharen ein, die nicht das Glück haben, daß ihre Eltern einen Rundfunkapparat besitzen. Solche Kinder erleben dann wirkliche Wunder! Da klingt eine Stimme zu ihnen, der sie nur zu folgen brauchen, um zu Dingen zu kommen, die sonst unerreichbar nur in ihrer Phantasie und in ihren Wünschen vorhanden sind! Solche Kinder sind besonders eifrig und dankbar!

Wem gehört nun aber die Krippe, die aus der gemeinsamen Arbeit entsteht? Das ist eine schwere Frage, die gelöst werden



muß. Die beste Lösung ist die, daß gleichzeitig ebensoviel Krippen gebaut werden, als nötig sind, daß jeder zu „seiner“ Krippe kommt! In gemeinsamer Arbeit und bei gegenseitiger Hilfe sollte auch das leicht möglich sein. Die Kinder können ja am Lautsprecher so wie so nicht mit dem ganzen Bau und der gesamten Anfertigung fertig werden. Da heißt es auch zu Hause weiter fleißig sein und das Gehörte nicht vergessen! Viele Anregungen und Experimente entstehen ja aus dem Zusammenwirken und der gegenseitigen Kontrolle des Arbeitsfortschrittes innerhalb der Kinderschar selbst. Jedes wird es immer besser machen wollen als das andere. Da gibt es oft überraschende Einfälle und auch plötzlich ein zufälliges Ergebnis, das schnell erkannt und ausgenutzt wird. Am liebsten arbeitet die kindliche Phantasie an der Schaffung der richtigen Situation des ihnen bekannten Vorganges. Nichts darf vergessen werden oder nicht vorhanden sein, was dazu gehört! Die Kinder hören es gern, wenn ihnen immer und immer wieder die heilige Geburtsgeschichte erzählt wird. Sie versinken bis zu Selbstvergessenheit in die Vorgänge der Christnacht. Sie sind ihnen wirklich eine frohe Botschaft! Und die kleinen Finger schaffen doppelt so geschickt und eifrig, wenn auch Hirn und Herz beschäftigt sind mit den Dingen, die entstehen sollen. Die Augen meiner Kinder glänzen besonders hell, wenn bei der Arbeit noch ein Weihnachtslied gesungen wird oder am Mikrophon die Rasselbände auf der Laute und Gitarre klippert! Merkwürdig, daß sich Kinder so konzentrieren können! Aber darin beruht wohl der Segen und die wahre Lust an Arbeit, die dann keine Arbeit mehr ist wie unser Krippenbau! Hier fragt mich Inge: warum ich so traurig wäre? Merkwürdig, daß man nicht heiter aussieht, selbst wenn man freundlichen Gedanken nachhängt! Wirklich froh sieht man wohl nur aus beim Tun, bei der freudigen Tat, beim Schaffen! „Ich freue mich“, antworte ich der kleinen Fragerin, „daß ihr so schön bastelt.“

Ursula Scherz.

Dietrich Eckart zum Gedächtnis

Reichssendungen für den Dichter des „Deutschland erwache“

Vor zehn Jahren, am zweiten Weihnachtsfeiertage, starb inmitten seiner über alles geliebten bayerischen Berge, Dietrich Eckart. Damals nur erst wenigen bekannt; eine Persönlichkeit aber, die sich als erste mit den Worten eines Dichters für die noch junge völkische Freiheitsbewegung einsetzte, zum Freund und Führer eines festverbundenen Kreises Gleichgesinnter wurde und in heroischem Kampf für seine Ideale sich einsetzte.

Ihm, dem Sänger des „Deutschland erwache“, sind am Gedanktage mehrere Reichssendungen gewidmet. Um die Mittagsstunde spricht Dr. W. Linden von Leipzig aus über „Dietrich Eckart als nationalsozialistischer Dichter“ mit Lesung aus den Dichtungen. Eine Nürnberger Reichssendung führt um 19 Uhr nach Neumarkt in „Dietrichs Eckarts Heimat“ und das Abendprogramm zeigt in einer Feierstunde Gestalt und Werk des Dichters, der ein Rufer des neuen Deutschland, ein Kündler neuen Geistes und der Bannerträger deutscher Kunst war.

In einer besonderen Veranstaltung zeichnet Stuttgart noch vor den abendlichen Reichssendungen die „Menschen um Dietrich Eckart“. Die Kameraden wollen hier ihrem Freunde dafür danken, daß er sie aus der inneren Zerrissenheit der Nachkriegsjahre zur Freiheit hat führen helfen.

Der neue Großsender Kairo Organisations- und Programmfragen

Im Januar 1934 wird der neue 20-kW-Sender Abou Zaabal (Kairo) der ägyptischen Marconi-Rundfunkgesellschaft in Betrieb gestellt. Gleichzeitig müssen alle privaten Rundfunksender ihren Betrieb einstellen. In der Programmleitung des neuen Senders hat die Regierung die Mehrheit, und zwar setzt sich der Programmausschuß aus drei Vertretern der Regierung (Muselmanische Kirche, Polizei und Gesundheitswesen) und zwei Mitgliedern der Betriebsgesellschaft zusammen.

Die demnächst den Sendebetrieb in vollem Umfange aufnehmende und als ägyptischer Großsender neu in die Erscheinung tretende Station Kairo verspricht in vieler Hinsicht eine Sensation zu werden. Erstens wird dann die Gelegenheit gekommen sein, daß der europäische Hörer guten Empfang aus Ägypten haben wird, ein Ereignis, das sowohl den Rundfunk-Sportsmann als auch den anderweitig interessierten Hörer reizt, da das Land der Pharaonen stets eine besondere Anziehungskraft ausgeübt hat; zweitens aber wird dieser neue orientische Sender in dem Maße, in dem er ausgebaut werden soll, einen unverfälschten Einblick in das fesselnde Leben und Treiben Ägyptens gewähren, eines Landes, das mit Recht als der interessanteste Teil der Erde angesprochen werden kann. Müßte es doch seiner bedeutenden geschichtlichen Vergangenheit, seinem wirtschaftlichen und kulturellen Leben nach schon längst an dieser Stelle stehen, an die es jetzt erst wieder rückt.

Dazu war gewissermaßen eine Atempause nötig, eine Pause, in der das Starre der Tradition abgestreift werden mußte und ein neues Leben als erwachte Sphinx beginnen konnte. Wenn sich auch England berechtigterweise zunächst die Einrichtung und prinzipielle Lösung des ganzen Problems vorbehält, so kann man gewiß sein, daß dies mit dem nötigen Takt geschieht und wir als europäische Hörer an dem Ringen des modernen Orients teilhaben können, der tatsächlich besonders in der letzten Zeit unter der Regierung des mäzenatischen und umsichtigen Königs, Fuad I., wirtschaftlich und kulturell immer mehr in den Vordergrund des Interesses rückt.

Vielgestaltig sind die Fragen bei der Organisation eines solchen Sendebetriebs. Ganz abgesehen vom technischen und geschäftlichen Apparat, der ja überall so ziemlich der gleiche sein wird. Hier handelt es sich vor allen Dingen um einen Rundfunk, der gleichzeitig orientalische und europäische Interessengruppen kulturell befriedigen soll, ja in dem Rahmen der jung-ägyptischen Kulturarbeit noch mehr bedeuten wird: ein Hilfsmittel zur tatkräftigen Verschmelzung beider Elemente und deren Propagierung. Die Zeit ist zu knapp, um eine organische Entwicklung abwarten zu können. Dazu läßt sich wohl auch kaum der tatenlustige Jungorientale herbei. Außerdem ist ja allerhand wertvolle Kleinarbeit schon geleistet worden, man hat Erfahrungen hinter sich und kann viele des europäischen Rundfunks einbeziehen (vor allen Dingen natürlich die des englischen). Auch gab es schon soviel Kleinsender, daß an Ort und Stelle wertvolles Material bereits vorliegt und endlich garantieren die Namen der Männer, die die Neuorganisation unter sich haben, für Qualität und Gediegenheit der Organisation auch im geistigen Sinne.

Die Fragen der Programmgestaltung sind naturgemäß die schwersten. Überlegt man sich, wie sich die Rassen- und Nationalitätenmischung der ägyptischen Bevölkerung auf das kulturelle Leben und damit auf die Programmgestaltung im Rundfunk auswirken muß, dann wird man über den Mut erstaunt sein, mit dem das Problem trotzdem in Angriff genommen wird. Wer die Verhältnisse nicht kennt, wird sagen: man wird englische und ägyptische Dinge einfach koppeln. Gewiß sind die Engländer das dominierende Element der europäischen Kolonie. Aber was versteckt sich allein schon hinter dem Begriff „Engländer“! Damit sind auch in Ägypten ansässige Inder, Malteser, selbst Ägypter gemeint. Außerdem gibt es ja auch andere Europäer dort, die zwar nicht ebenso bedeutsam für das öffentliche Leben sind wie gerade die Engländer, die aber auch bei der Aufstellung eines Kulturprogrammes mit berücksichtigt werden müssen (Franzosen, Griechen, Italiener, Deutsche, auch Holländer, Bulgaren, Belgier, Spanier, Portugiesen, Russen, Dänen, Jugoslawen.¹⁾ Außerdem soll dieser Sender nicht allein auf das Land beschränkt werden, sondern auch internationale Bedeutung haben, d. h.

¹⁾ Genaue Zahlen findet man im ägyptischen Jahrbuch.

zunächst erst einmal europäische. Das wichtigste ist und bleibt aber außerdem der eingeborene, vorhin als ägyptisch bezeichnete Teil der Bevölkerung. Auch da ist wieder das Mischungsverhältnis ein sehr kompliziertes, denn es sind mehrere Rassen, deren Vertreter das ägyptische Volk ausmachen, z. B. Araber, Beduinen, Armenier, Berber, Ägypter, Juden, Sudanesen, Syrier, Palästinenser, Türken (Algerier, Marokkaner und Tunesier gelten als französische, Tripolitaner und Erythreer als italienische Staatsangehörige, sind aber doch z. T. mitbestimmend, genau so wie Abessinier oder Südaraber). Gewiß ist ein einigendes Band in dem gemeinsamen Bekenntnis zum Islam vorhanden. Trotzdem bleiben Schwierigkeiten natürlich bestehen, denn in den bodenständigen Dingen kulturellen Lebens der Einzelgebiete, der Musik z. B., sind alle diese Gruppen sehr weit von einander verschieden. Das weiß man alles in Ägypten; so hat das Kultusministerium in Kairo eine eigene Musikabteilung, die genau so wie bei uns in einem Phonogramm-Archiv die verschiedenen Musikarten der einzelnen Stämme sammelt und aufbewahrt, ferner auch die Volkstypen bildnerisch festhält, um so eine systematische Erfassung des Volksganzen in seinen feinsten Nuancen zu erreichen. Denselben Zweck verfolgt übrigens auch das Institut für orientalische Musik, deren Leiter, der „Inspector of music“ des Kultusministeriums, Dr. Machoud el Hefny mir sogar eine schon sehr hübsche Instrumenten-Sammlung zeigen konnte.

Die Aufgabe des neuen Senders wird es also sein, alle diese Dinge zu erfassen, um den Rundfunk zu dem werden zu lassen, was er bei uns schon ist: ein Volksinstrument, das aber noch viel feiner abgestimmt werden muß auf die Verschiedenheit eines unendlich komplizierter zusammengesetzten Hörerpublikums. Wir werden dem mit Interesse entgegensehen, insbesondere auch, wie sich in diesen Sendungen der moderne Orient gestaltet. Daß wir etwas besonderes erwarten dürfen, beweisen die Musikkongresse der letzten Jahre zur Regulierung des Musiklebens bzw. des bestehenden Rundfunkwesens im heutigen Ägypten.

Hans Hickmann.

Dreißig deutsche Dome läuten zur Christnacht

Wir können uns keine Feier, kein Fest und am wenigsten das Weihnachtsfest ohne Glockengeläute denken. Und wenn wir sonst in der weihnachtlichen Nacht das Geläut der Kirchen unserer Stadt hören, so wird der Rundfunk unser Gehör weiten und unsere Sinne schärfen. Wir werden nicht nur die Glocken einer Stadt, sondern vieler Städte, wir werden die schönsten Glocken der berühmtesten deutschen Dome und Kirchen in einer Klangsinfonie, einzeln und gemeinsam, klingen hören, und Wort und Wort und Chorgesang und Orgel werden diese Klänge verbinden zu einer natürlichen gewaltigen Weihnachtssinfonie.

Als bei einer Wanderung im Hochgebirge an einem Sonntagmorgen die aus den einzelnen Tälern heraufklingenden Glocken der Dorfkirchen ihre Natursinfonie anstimmten, weckte der gewaltige Eindruck bei dem Intendanten Carl Stueber den Plan zu der Sendung „Dreißig deutsche Dome läuten die Christnacht ein“, die der Mitteldeutsche Rundfunk am Heiligabend um 21.15 Uhr seinen Hörern bieten wird.

Feuersbrunst im Brüsseler Senderaum Die Pläne für das neue Funkhaus genehmigt

Im Aufnahmezimmer der flämischen Sendungen von Radio-Brüssel brach am Abend des 9. Dezember, als gerade ein Konzert beginnen sollte, im Senderaum ein Schadenfeuer aus. Die Künstler und Mitwirkenden konnten sich noch retten, während ein Großteil der Instrumente vernichtet wurde. Der Brand hat den beträchtlichen Schaden von rund 500 000 Franken verursacht. Nur mit Mühe konnte ein weiteres Umsichgreifen des Feuers vermieden werden. Besonders die neben dem Aufnahmezimmer liegende Musikbibliothek war bedroht. Die Brandursache konnte noch nicht ermittelt werden.

Wenige Tage vor dem Brande waren die Pläne für das neue belgische Funkhaus genehmigt worden. Die Entscheidung fiel auf den Entwurf des Architekten Diongre, der beim ersten Wettbewerb den zweiten Preis erhalten hatte. Das neue Funkhaus wird am Platz Saint Croix errichtet.

DIE ERSTEN URTEILE

ÜBER DEN „FÜHRER DURCH DIE BEHÖRDEN UND VERBÄNDE“

Herausgegeben von Oberregierungsrat Dr. L. Münz und Ministerialamtman C. Lehmann im Reichsarbeitsministerium

Preis RM 1,50, biegsam in Leinen geb. RM 2,—

Vom Büro des Reichspräsidenten bis zur Gesellschaft für deutsches Schrifttum findet sich alles in dem kleinen Bändchen — die Behörden, die N.S.D.A.P., die Arbeitsfront, die Reichsstände mit ihren Untergliederungen, Personalien und Anschriften. Vossische Zeitung.

Das übersichtliche Werk ist zweifellos gerade in der jetzigen Zeit von besonderem Wert. Dr. Krohn, Staatssekretär im Reichsarbeitsministerium.

Die vorliegende Veröffentlichung will gleichzeitig ihrem Benutzer die Möglichkeit geben, sich schnell darüber zu vergewissern, an welche Stelle er sich in den verschiedenen Fällen zu wenden hat. Die kleine Schrift dient diesem Zweck in guter und übersichtlicher Form. Der Arbeitgeber.

Genauere Adressen und Angabe der Fernsprechnummern machen das Werk zu einem praktischen Handbuch für jedermann. Der Angriff.

Da die Zusammenstellung außer den Anschriften und Fernsprechnummern auch die Leiter der einzelnen Verbände und ihrer Unterorganisationen aufführt, stellt der Führer ein Hilfsmittel dar, das für alle Kreise, die mit Behörden und den großen Organisationen zusammenarbeiten müssen, von besonderer praktischer Bedeutung ist. Deutsche Justiz.

Der „Führer“ bietet also jedem einen Überblick über die jetzige Organisation der staatlichen Verwaltung und der großen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verbände. Sein besonderer Wert ist von der Presse sofort erfaßt worden, wie aus den ersten vorliegenden Beurteilungen hervorgeht! — So urteilt also, wer den Führer durchgesehen hat. ... Vom einfachen Arbeiter bis zum Direktor, vom Schüler und Studenten bis zum Professor der Universität — Ihnen allen will das Handbuch ein guter Ratgeber und Führer sein!

Wird dieses Buch nicht auch Ihnen viel zu sagen haben? — Also sofort beschaffen!

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG, BERLIN SW 68, ZIMMERSTR. 94

Wie beziehe ich den „FUNK“? Am besten durch die Post!

An das Postamt
Ich bestelle hiermit
1 Stück des „FUNK“,
die Wochenschrift des Funkwesens
(Weidmannsche Buchhandlung, Berlin SW 68),
fortlaufend ab Monat Januar. Bezugspreis
monatlich 2 RM. (zuzüglich 6 Rpf. Bestellgeld).

Name:

Adresse:

Die Post läßt den Betrag monatlich durch den Briefträger einziehen. Für Bestellungen, die erstmalig nach dem 24. aufgegeben werden, erhebt die Post eine Sondergebühr von 20 Rpf.

FUNK Gutschein Nr. 52

gültig für eine schriftliche Auskunft durch das

Funk-Bastler-Laboratorium

in Berlin SW 68, Zimmerstr. 94

Sprechstunden: Mittwochs von 17—19 Uhr
Sonnabends von 15—17 Uhr

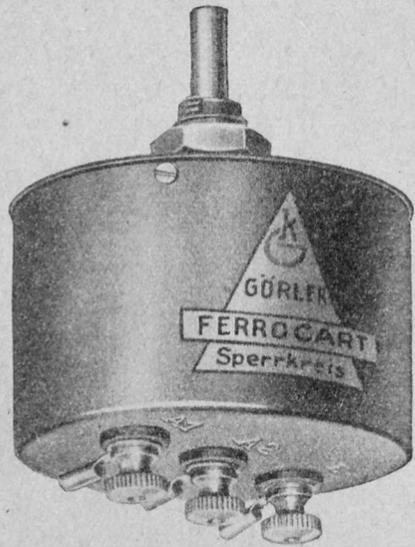
Schriftl. Anfragen ist dieser Gutschein und ein Freiumschlag beizufügen. Berechnungen von Transformatoren, Drosseln usw. werden nicht ausgeführt, Schaltungen und Baupläne von Empfängern nicht entworfen.

Name

Ort und Straße:

Ich beziehe den „Funk“ durch Post / Buchhandlung / Straßenhandel / Verein

FERROCART



Natürliche Größe Einlochmontage

SCHLÄGT NUR DER ORTSSENDER DURCH

dann

Görler-Ferrocart-Sperrkreis

die dämpfungsarme Spule und der neue Flachkondensator sichern selektivste Sperrwirkung ohne Beeinträchtigung des Fernempfanges • Eine restlose elektrische Abschirmung wird durch das Kupfergehäuse erreicht. Die Drehachse ist vom Gehäuse elektrisch isoliert, so daß Montage auch auf Metallplatte möglich ist.

Preis: 5.80 RM

Type F 11: 200—600 m
Type F 10: 600—2000 m

... ODER SIND AUCH FERNSENDER NICHT ZU TRENNEN

dann

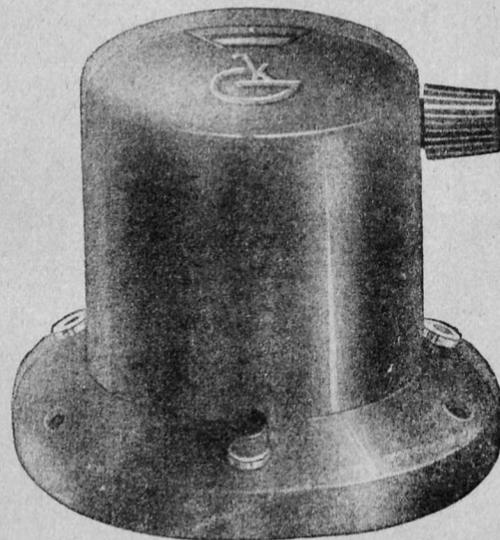
Görler-Ferrocart-Selektionskreis

das Vorsatzgerät zur Erhöhung der Trennschärfe eines jeden Empfangsgerätes • Es ist der kleinste aber elektrisch beste Wellenfilter, scheidet messerscharf die Stationen voneinander, beseitigt den störenden Orts- oder Großsender, vermindert alle atmosphärischen und Lokalstörungen, kann vor jedes Empfangsgerät geschaltet werden, ist leicht bedienbar bei geschmackvollem Aussehen.

Preis: 15.— RM

Type F 15: 200—600 m

Verlangen Sie die Druckschriften 351 u. 352



1/3 natürlicher Größe

GÖRLER

G. M. B. H.

TRANSFORMATORENFABRIK • BERLIN-CHARLOTTENBURG 1

Abt. Fu 52

XI/332

*Plaster ringeln
geschnitten in
sich zusammengebeugt
Th. 0 25*

*2 Lsg.
102 Blätter
2 21mcl.
= 84 Bl.*